

**BEITRÄGE
ZUR GESCHICHTE
DES BISTUMS
REGENSBURG**



HERAUSGEGEBEN VON
PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BAND 48

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON
PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BAND 48

REGENSBURG 2014
VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER
BISTUMSGESCHICHTE

ISSN 0552 - 6619

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 2014 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, 93183 Kallmünz.

Anschrift des Verlages: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte,
Bischöfliches Zentralarchiv, Postfach 11 02 28, 93015 Regensburg
Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11–13, 93047 Regensburg

LigaBank e. G., Regensburg, IBAN: DE33 7509 0300 0001 1019 35
BIC: GENODEF1M05

INHALT

Karl Hausberger: Eine Diskontinuität ohnegleichen auf dem Stuhl des hl. Wolfgang: vier Bischofswahlen in einem Zeitraum von nur sechs Jahren (1662–1668)	7
Josef Ammer: Veränderungen in der territorialen Gliederung des Bistums Regensburg seit dem Bayerischen Konkordat von 1817	81
Johanna Fendl: Heimatforschung – Hebefeiern – Hitlerleute. Kirche, Dorf und Politik aus Perspektive des Pfarrers Karl Holzgartner anhand seines Tagebuches in Loitzendorf 1924–1934	161
Margarete Wagner-Braun: Die LIGA Bank eG und die Pfründepachtstelle in Bayern	269
Josef Ammer: Das Bistum Regensburg und seine drei „böhmischen“ Dekanate (1939–1945)	293
Karl Wohlgut: Georg Winkler (1879–1952) – Kirchenmaler in Ostbayern	333

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Prälat Dr. Josef Ammer, Offizial, Regensburg

Johanna Fendl MA, Finsterau

Prof. Dr. Karl Hausberger, Universitätsprofessor em., Mitterfels

Prof. Dr. Margarete Wagner-Braun, Universitätsprofessorin, Regensburg

Msgr. Karl Wohlgut BGR, Pfarrer i. R., Grafenwöhr

Eine Diskontinuität ohnegleichen auf dem Stuhl des hl. Wolfgang: vier Bischofswahlen in einem Zeitraum von nur sechs Jahren (1662–1668)

von

Karl Hausberger

Dem siebten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts der Regensburger Bistumsgeschichte eignet hinsichtlich des Oberhirtenamtes Einmaligkeit. Nie zuvor oder danach gab es eine derart rasche Abfolge von Amtsinhabern. Fünf Persönlichkeiten unterschiedlichsten Zuschnitts trugen damals die Mitra des hl. Wolfgang, und das Domkapitel sah sich zwischen 1662 und 1668 gleich viermal zu einer Neuwahl genötigt, weil Schnitter Tod dreimal hintereinander die Absicht der Wähler, dem Bistum und Hochstift einen Regenten vorzusetzen, der Nachhaltigeres zu leisten imstande war, durchkreuzte.¹ Nachfolgend wird dieses schicksalhafte Jahrzehnt der Bistumsgeschichte ins Blickfeld genommen, und zwar unter besonderer Akzentuierung der Wahlvorgänge von 1662, 1663, 1666 und 1668, die vornehmlich anhand der Berichte der kurbayerischen Gesandten auf dem Immerwährenden Reichstag in Regensburg skizziert und analysiert werden.

I. Prolegomena zum Wahlgeschehen im Untersuchungszeitraum

1. Die Zusammensetzung des Wahlgremiums

Bei den hier untersuchten vier Bischofswahlen waren je zuzeiten nachstehende, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführte Mitglieder des Regensburger Domkapitels wahlberechtigt.²

¹ Nachfolgend Verwendete Siglen: ASV, Proc. Consist. = Archivio Segreto Vaticano, Processus Consistoriales; BayHStA, Kschw = Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kasten schwarz; BGBR = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg; BZAR, ADK, BDK bzw. OA-Gen = Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Altes Domkapitelarchiv, Bischöfliches Domkapitelarchiv bzw. Ordinariatsarchiv-Generalia; HBKG = Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte; MThS.H = Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung; StBR, Rat. ep. = Staatliche Bibliothek Regensburg, Ratisbonensis episcopatus; VHVO = Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.

² Bezüglich der angegebenen Daten verweise ich auf Johann Paul von LEOPRECHTING/Thomas RIED: *Catalogus omnium Canoniorum Cathedralis Ecclesiae Ratisbonensis* (Handschrift ca. 1803: StBR, Rat. ep. 327). Soweit notwendig, wurden für auch an anderen Dom-

Clam, Wolfgang Christoph Freiherr von (1633–1703), 1659 Domizellar, 1664 Kapitular, 1673 Scholaster, 1698 Domdekan;

Dausch, Johann (1615–1684), Dr. theol. und Lic. iur. can., 1655 Domizellar, 1658 Kapitular, 1655–1661 Generalvikar, 1661 Domdekan;

Hegenberg, Kaspar Georg Graf von und zu (1591–1666), 1610 Domizellar, 1615 Kapitular, 1642–1661 Domdekan;

Herberstein, Johann Georg Graf von (1591–1663), 1614 Domizellar, 1618 Kapitular, 1620 Capellanus Imperialis, 1662/63 Fürstbischof von Regensburg, auch Domkapitular in Passau;³

Herberstein, Johann Franz Ferdinand Graf von († 1682), 1652 Domizellar, 1657 Kapitular, auch Domkapitular in Passau, wo er zum Hofratspräsidenten aufstieg;

Herberstein, Sigmund Christoph Graf von (1644–1711), 1664 Zulassung zum Kapitel, auch Domkapitular in Passau und Breslau, 1683–1701 Fürstbischof von Lai-bach;

Laimingen (Lamingen), Wolfgang Friedrich Wilhelm Freiherr von (1629–1675), 1655 Domizellar, 1658 Kapitular, 1665 auch Domkapitular in Salzburg und dort ab 1668 Konsistorialpräsident (seine Kanonikate in Augsburg und Freising resignierte er);

Leiblfing, Wolf Sigmund Freiherr von (1613–1691), 1626 Domizellar, 1641 Kapi-tular, 1664–1690 Dompropst, auch Domkapitular in Salzburg (resignierte im Mai 1667 zugunsten seines Neffen Joachim Albrecht);

Leiblfing, Joachim Albrecht Freiherr von (1640–1692), 1664 Domizellar, 1667 Kapitular, 1690 Dompropst, auch Domkapitular in Salzburg;

Leoprechting, Johann Paul Freiherr von (1594–1672), 1619 Domizellar, 1622 Ka-pitular;

Plebst, Ignaz Wilhelm (1623–1695), Dr. theol, 1652 Domizellar, 1668 Kapitular, 1686–1694 Generalvikar und ab November 1690 auch vom Hl. Stuhl eingesetzter Coadministrator in spiritualibus des Bischofs Joseph Clemens von Bayern;

Puech, Johann Andreas Freiherr von (1604–1670), 1632 Domizellar, 1640 Kapitular, 1647/48 Kustos, 1659 auch Domkapitular in Augsburg und ab 1661 Domdekan ebendort;

Salis, Kaspar Rudolf Freiherr von († 1669), 1630 Domizellar, 1632 Kapitular, auch Domkapitular in Chur;

stiften präbendierte Kapitulare die Prosopographien folgender Untersuchungen herangezogen: Hugo A. BRAUN: *Das Domkapitel zu Eichstätt. Von der Reformationszeit bis zur Säkularisation (1535–1806). Verfassung und Personalgeschichte*, Stuttgart 1991 (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 13); Roland GÖTZ: *Das Freisinger Domkapitel in der letzten Epoche der Reichskirche (1648–1802/03). Studien und Quellen zu Verfassung, Personen und Wahlkapitulationen*, St. Ottilien 2003 (MThS.H 36); Ludwig Heinrich KRICK: *Das ehemalige Domstift Passau und die ehem. Kollegiatstifte des Bistums Passau. Chronologische Reihenfolge ihrer Mitglieder von der Gründung der Stifte bis zu ihrer Aufhebung*, Passau 1922; DERS.: 212 Stammtafeln adeliger Familien, denen geistliche Würdenträger (Bischöfe, Domherren, Aebte etc.) des Bistums Passau entsprossen sind, mit Einbeziehung der geistlichen Würdenträger anderer Bistümer, Passau 1924; Joachim SEILER: *Das Augsburger Domkapitel vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (1648–1802). Studien zur Geschichte seiner Verfassung und seiner Mitglieder*, St. Ottilien 1989 (MThS.H 29); Manfred Josef THALER: *Das Salzburger Domkapitel in der Frühen Neuzeit (1514 bis 1806)*, Frankfurt a.M. 2011 (Wissen-schaft und Religion 24).

³ Weitere Daten mit Belegen unten S. 25 f.

Schad zu Mittelbiberach, Johann Hektor Freiherr von (um 1599–1664), 1609 Domizellar, 1624 Kapitular, auch Domkapitular in Passau und ab 1643 Domdekan, Statthalter sowie Hof- und Kammerratspräsident ebendort;

Törring, Adam Lorenz Graf von (1614–1666), 1628 Domizellar, 1632 Kapitular, 1643–1663 Dompropst, 1663–1666 Fürstbischof von Regensburg, 1639–1666 zugleich Dompropst in Salzburg;⁴

Törring, Johann Franz Adam Graf von (1638–1708), 1653 Domizellar, 1663 Kapitular, auch Domkapitular in Passau und Salzburg;

Trautson zu Falkenstein, Ernst Graf von (1633–1702), 1644 Domizellar, 1660 Kapitular (Resignation: 30. Juni 1664), auch Domkapitular in Salzburg, 1661 Propst des Kollegiatstifts Zwettl und ab 1685 Fürstbischof von Wien;

Wartenberg, Albert Ernst Graf von (1635–1715), 1649 Domizellar, 1661 Kapitular, 1663 Capellanus Imperialis, 1688 Weihbischof;

Weinhart, Franz (1618–1686), Dr. theol., 1655 Domizellar, 1658 Kapitular, 1661 Generalvikar, 1663 Weihbischof;

Wildenstein, Schweikhard Sigmund Freiherr von (1598–1672), 1615 Domizellar, 1622 Kapitular.

2. Die Piaterz als gewichtiger wirtschaftlicher Faktor bei den Wahlentscheidungen

In den Überlegungen, Beratungen und Beschlüssen der Domkapitulare, die den hier geschilderten Wahlvorgängen vorausgingen, standen die Bewerber um das Bischofsamt nicht nur hinsichtlich ihrer Qualitäten auf dem Prüfstand, sondern stets auch bezüglich ihrer Bereitschaft, die immense Schuldenlast des Hochstifts verringern zu helfen. Eine zentrale Rolle spielte dabei der zu erwartende beziehungsweise vom Kapitel in der Wahlkapitulation eingeforderte Umgang mit der sogenannten Piaterz aus den oberpfälzischen Klostergefällen. Was es damit auf sich hatte, bedarf einer Erläuterung.⁵

Im Zeitalter der Reformation hatten die protestantisch gewordenen Territorialherren die in den kurpfälzischen und pfalzneuburgischen Landesteilen gelegenen Klöster als geistliche Institute zwar aufgehoben, ihren unter landesherrliche Administration gestellten Besitz aber unversehrt erhalten. Mit der Rekatholisierung dieser Landesteile wurde in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts zugleich die Frage der Wiedererrichtung der Klöster virulent. Doch erwirkte Maximilian I. von Bayern, nachdem er 1628 definitiv die Herrschaft über die Kuroberpfalz zugesprochen bekommen hatte, eine päpstliche Bulle vom 23. Juli des Jahres, die ihm den Genuss der oberpfälzischen Klostergefälle auf zwölf Jahre gewährte, allerdings geknüpft an die Bedingung, dass ein Drittel davon für kirchliche beziehungsweise fromme Zwecke verwendet werde – eine Bedingung, die fortan unter dem Begriff „Piaterz“ firmierte.

In Rücksicht auf die schweren Kriegsschäden und außerordentlichen Belastungen hat die römische Kurie die Nutzungsfrist der oberpfälzischen Klostergefälle wiederholt verlängert, so noch einmal 1647 auf weitere zwölf Jahre. Zwischenzeitlich war

⁴ Weitere Daten mit Belegen unten S. 43–46.

⁵ Vgl. zum Folgenden Georg SCHWAIGER: Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg, München 1954 (MThS.H 6), 4 f., 205–208; Karl HAUSBERGER: Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bde., Regensburg 1989, hier I, 361 f.

über eine vertragliche Regelung bezüglich der Piaterz, die den zuständigen Bischöfen von Regensburg, Bamberg und Eichstätt verabreicht werden sollte, sowie über die Festigung des oberpfälzischen Kirchenwesens zwischen Kurbayern und den genannten Bischöfen in mehreren Anläufen intensiv verhandelt worden. Aber diese Verhandlungen, deren Ergebnis sich in den „Amberger Rezessen“ von 1629, 1630 und 1638 niederschlug, führten zu keiner allseits befriedigenden Klärung der strittigen Fragen. Sie blieb somit weiteren Konferenzen der Nachkriegszeit (1650 in München, 1654 und 1659/60 erneut in Amberg) vorbehalten, bei denen man zuletzt bezüglich der Handhabung des oberpfälzischen Kirchenwesens weitgehend Einvernehmen erzielte. Doch „definitive Rechtskraft scheint auch“ der 1660 in Amberg abgeschlossene fünfte Geistliche Rezess Kurbayerns mit den beteiligten Bischöfen „nicht erlangt zu haben“⁶.

Seit 1654 forcierten die altbayerischen Klöster die Bemühungen um die Wiederherstellung der säkularisierten Niederlassungen ihrer Orden in der Oberpfalz. Sie stießen dabei aber vorerst nicht nur auf heftigen Widerstand der an der Piaterz interessierten Bischöfe, insbesondere des Regensburger Oberhirten Franz Wilhelm von Wartenberg, der die Inkorporation von Waldsassen und Pielenhofen zugunsten seiner Seminarpläne durchsetzen wollte,⁷ sondern auch seitens des bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria, dem der Genuss von zwei Teilen der oberpfälzischen Klostergefälle gleichfalls eine höchst willkommene Einnahmequelle war. Als aber sein diesbezügliches Gesuch um nochmalige Verlängerung der Nutzungsfrist von Papst Alexander VII. negativ beschieden wurde, schenkte er den Restitutionsplänen bereitwillig Gehör. Sie nahmen nach dem Tod ihres schärfsten bischöflichen Widersachers Wartenberg am 1. Dezember 1661 noch im gleichen Jahr konkrete Gestalt an, indem verschiedene Klöster Altbayerns und auch die Regensburger Reichsabtei St. Emmeram ihre wiederholt erklärte Bereitschaft zur Übernahme der oberpfälzischen Stifte durch die Entsendung von Mönchen unverzüglich einlösten. Allerdings blieben die Stifte vorerst noch unter kurfürstlicher Administration. Ihre formelle Wiedererrichtung durch Ferdinand Maria, der hierfür in einer Bulle vom 24. August 1667 die päpstliche Befugnis erhalten hatte, kam erst 1669 zum Abschluss.⁸

Um eine verbindliche Regelung für die Aufteilung und Aushändigung der Piaterz-Gelder an die betroffenen Bischöfe hat man jahrelang hartnäckig gerungen, wovon auch die nachfolgend geschilderten Wahlvorgänge bis zum Überdruß Zeugnis ablegen. Dem Hochstift Regensburg wurden im Endergebnis der langwierigen Ver-

⁶ SCHWAIGER (wie Anm. 5), 295.

⁷ Näheres hierzu bei SCHWAIGER (wie Anm. 5), 160–162.

⁸ Restituiert wurden die Benediktinerklöster Reichenbach, Ens Dorf, Weißenhohe und Michelfeld, die Zisterzienserklöster Waldsassen und Walderbach, das Prämonstratenser Kloster Speinshart und das Kloster der Augustinereremiten in Schönthal. Mit Ausnahme von Weißenhohe und Michelfeld (Bistum Bamberg) lagen alle diese Klöster innerhalb des Bistums Regensburg. „Nicht erneuert werden konnten wegen mangelnder Grundausstattung das Birgittenkloster Gnadenberg und das Zisterzienserinnenkloster Seligenporten, deren Einkünfte den Salesianerinnen zu München und Amberg zugesprochen wurden. Von den im Pfalz-Neuburgischen gelegenen beiden Klöstern wurde nur das Zisterzienserstift Pielenhofen wiederbe-gründet, während das frühere Dominikanerinnenkloster Pettendorf nicht mehr besetzt werden konnte; seine Einkünfte wurden dem benachbarten Pielenhofen überlassen. Beide Klöster gin-gen aber schon 1656 durch Kauf an das Zisterzienserstift Kaisheim über.“ Alois SCHMID: Vom Westfälischen Frieden bis zum Reichsdeputationshauptschluss: Altbayern 1648–1803, in: HBKG II, 293–356, hier 328.

handlungen 80022 Gulden zugestanden, die von den Patenklöstern der wiederbegründeten oberpfälzischen Konvente aufzubringen waren. Jedoch wollte auch das Domkapitel an der finanziellen Erstattung einen erklecklichen Anteil haben und machte diesen in der Wahlkapitulation zur *Conditio sine qua non*. Der künftige Bischof hatte also mit der Piaterz-Abfindung einerseits die Schuldenlast des Hochstifts in größtmöglichem Umfang zu verringern und andererseits die anteilige Forderung des Domkapitels peinlichst genau zu erfüllen. Diese doppelte Verpflichtung bildete einen gewichtigen Faktor bei allen Wahlverhandlungen. Wer auf das Verlangen des Kapitels bereitwillig einging, dessen Chancen, gewählt zu werden, erhöhten sich beträchtlich. Das Wahlgeschehen von 1666 liefert dafür eklatante Belege.

3. Der Freisinger Fürstbischof Albrecht Sigmund als Dauerbewerber

Bei allen vier nachfolgend skizzierten Besetzungsvorgängen des Regensburger Bischofsstuhls trat der Freisinger Fürstbischof Albrecht Sigmund als Bewerber auf,⁹ erstmals zu spät, dann zweimal vergeblich, ehe schließlich seine Kandidatur bei der Wahl von 1668 dank massiver Unterstützung durch seinen kurfürstlichen Vetter Ferdinand Maria von Erfolg gekrönt war. Um wen aber handelte es sich bei diesem hochrangigen, gleich dreimal hintereinander übergangenen Bewerber?

Albrecht Sigmund von Bayern erblickte am 5. August 1623 in München als jüngstes von fünf Kindern des Herzogs Albrecht VI. (1584–1666), eines Bruders des bayerischen Landesherrn Maximilian I., und der Landgräfin Mechthilde von Leuchtenberg (1588–1634) das Licht der Welt. Gleich seinem älteren Bruder Max Heinrich (1621–1688), der den 1650 übernommenen hohen Würden des Kurfürst-Erzbischofs von Köln, des Fürstbischofs von Hildesheim und Lüttich sowie des Fürstpropsts von Berchtesgaden und des Fürstabts von Stablo-Malmedy fortan mehr schlecht als recht Genüge leistete,¹⁰ wurde er im Zuge der engen Verflechtung von wittelsbachischer Landes-, Kirchen- und Hausmachtspolitik für den geistlichen Stand bestimmt und zur Übernahme einer Führungsrolle in der Reichskirche ausersehen. Dem Bruder war die bayerische „Sekundogenitur“ in der nordwestlichen *Germania Sacra* zugedacht, der diese in Beerbung seines Onkels Ferdinand von Bayern¹¹ mit Ausnahme der Fürstbistümer Münster und Paderborn auch tatsächlich erhielt, während er selbst hauptsächlich in süddeutschen Hochstiften reüssieren sollte.

Bereits in jungen Jahren begann für Albrecht Sigmund das Sammeln kirchlicher Pfründen. 1637 erhielt er ein Kanonikat in Freising, wo seine Aufschwörung per

⁹ Neuere Literatur zu Albrecht Sigmund: Benno HUBENSTEINER: Land vor den Bergen. Essays, München ²1979, 65–86; Manfred WEITLAUFF: Das Bistum Freising im Zeitalter des Barocks. Die Fürstbischöfe Albrecht Sigmund von Bayern (1651–1685), Joseph Clemens von Bayern (1685–1694), Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechtenegg (1695/96–1727) und Kardinal Johann Theodor von Bayern (1727–1763), in: Georg SCHWAIGER (Hg.): Das Bistum Freising in der Neuzeit, München 1989, 289–468, hier 312–340; Egon Johannes GREIPL: Albrecht Sigmund, Herzog von Bayern (1623–1685), in: Erwin GATZ (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1990, 6 f.; Götz (wie Anm. 2), 218–220; THALER (wie Anm. 2), 139–142.

¹⁰ Zu ihm Erwin GATZ: Max Heinrich, Herzog von Bayern (1621–1688), in: GATZ (wie Anm. 9), 301 f.

¹¹ Zu ihm Erwin GATZ: Ferdinand, Herzog von Bayern (1577–1650), in: GATZ (wie Anm. 9), 107–111.

procuratorem am 29. Dezember stattfand.¹² 1638 wurde er Domherr der Erzstifte Köln (5. Februar) und Salzburg (29. Dezember). Hinzu kam 1652 noch ein Kanonikat in Hildesheim, das er 1659 wieder resignierte. Schon zwei Jahre zuvor, am 28. Mai 1657, hatte er auch auf seine Zugehörigkeit zum Salzburger Domkapitel, in dem er seit 23. September 1648 Sitz- und Stimmrecht besaß, verzichtet.¹³

Den Weg zur Bischofswürde bahnte ihm in reichlich rücksichtsloser Vorgehensweise der kurfürstliche Onkel. Als das finanzschwache Hochstift Freising 1638 in eine außerordentlich schwierige Situation geriet, konfrontierte Maximilian I. den dortigen Fürstbischof Veit Adam von Gepeckh¹⁴ mit dem unverblühten Ansinnen, sein Amt zugunsten des kaum fünfzehnjährigen Albrecht Sigmund niederzulegen. Zwar wies Gepeckh diese von militärischen Pressionen begleitete Zumutung entschieden zurück, doch suchte die bayerische Diplomatie nun das gewünschte Ziel auf dem Umweg der Koadjutorie zu erreichen. Nach langen Verhandlungen über eine Wahlkapitulation, die die Behebung der finanziellen Notlage des Freisinger Hochstifts versprach, wählte das durch massiven Druck des Kurfürsten eingeschüchterte Domkapitel Albrecht Sigmund am 17. April 1640 zum Bischofskoadjutor mit Nachfolgerecht.¹⁵ Am 10. März 1642 erfolgte die päpstliche Konfirmation.¹⁶ Nach Gepeckhs Tod (8. Dezember 1651) ergriff Albrecht Sigmund am 16. Januar 1652 im Freisinger Dom feierlich von Bistum und Hochstift Besitz.¹⁷

Während seiner Koadjutorie bezog der jugendliche Prinz gemäß den Kapitulationsvereinbarungen weder Einkünfte von Freising noch durfte er sich in die dortigen Regierungsgeschäfte einmischen. Er besuchte zum Zeitpunkt seiner Wahl ohnedies noch das Jesuitengymnasium in München, an dem der große Latinist und Dichter Jakob Balde (1604–1668) sein Rhetoriklehrer und geistlicher Mentor war. Ansonsten verbrachte er seine Jugendjahre in der Umgebung des Vaters, hauptsächlich im Münchener Palais der Leuchtenberger, der späteren Herzog-Max-Burg. Hier und auf verschiedenen Landsitzen bot sich ihm reichlich Gelegenheit zur Hingabe an fürstliche Passionen wie Jagd, Reiten, Musik, Literatur und Kunst. In privatem Unterricht machte er sich auch mit den Anfangsgründen der Theologie vertraut, ehe er sich am 19. September 1648 in Salzburg durch Erzbischof Paris Grafen von Lodron zum Subdiakon weihen ließ.¹⁸

Da das Hochstift Freising für seine Jagdpassion und galante Hofhaltung, für seine Privatgalerie und Kuriositätensammlung eine recht schmale Basis abgab und es zudem immer wieder zu heftigem Streit mit dem Domkapitel kam, hielt Albrecht Sigmund unentwegt nach weiteren geistlichen Pfründen Ausschau. Allerdings sollte ihm dabei nicht annähernd ein Erfolg beschieden sein wie seinem Bruder Max Heinrich. 1654 bewarb er sich ohne Erfolg um das vakante Erzstift Salzburg.¹⁹ Elf Jahre später schlugen auch seine Bemühungen um die Fürstpropstei Ellwangen fehl.²⁰

¹² GÖTZ (wie Anm. 2), 219.

¹³ THALER (wie Anm. 2), 140.

¹⁴ Zu ihm Egon Johannes GREIPL: Gepeckh von Arnbach, Veit Adam (1584–1651), in: GATZ (wie Anm. 9), 150–152.

¹⁵ WEITLAUFF (wie Anm. 9), 312–314.

¹⁶ GREIPL (wie Anm. 9), 6.

¹⁷ WEITLAUFF (wie Anm. 9), 315.

¹⁸ HUBENSTEINER (wie Anm. 9), 69; WEITLAUFF (wie Anm. 9), 314 f.

¹⁹ Siehe unten S. 65 f.

²⁰ Rudolf REINHARDT: Untersuchungen zur Besetzung der Propstei Ellwangen seit dem 16.

Mehr Glück hatte er in Konstanz, wo ihm der Münchener Hof durch päpstliche Provision am 26. April 1653 die einträgliche Dompropstei verschaffen konnte,²¹ und in Altötting, wo man ihm am 9. Januar 1662 als Nachfolger von Franz Wilhelm von Wartenberg die schwach dotierte Stiftspropstei übertrug.²²

Dass der Fürstbischof von Freising damals immer noch den klerikalen Status eines Subdiakons bekleidete und Rom seine wiederholte Bitte um Weiheaufschub gewährt hatte, hing mit familienpolitischen Erwägungen im Hause Wittelsbach zusammen, konkret mit dem lange vergeblichen Warten des Kurfürsten Ferdinand Maria auf einen Sohn, das erst mit der Geburt des Kurprinzen Max Emanuel am 11. Juli 1662 gegenstandslos wurde. Obsolet wurden dadurch auch die seit 1658 im Familienrat geschmiedeten Heiratspläne für Albrecht Sigmund als nächstem erbberechtigtem Agnaten. Bemerkenswert bei diesen Heiratsplänen ist wiederum die enge Verquickung der kurbayerischen Familien- mit der Reichskirchenpolitik. Um nach Albrecht Sigmunds Resignation das Fürstbistum Freising dem wittelsbachischen Machtbereich zu erhalten, sollte es dem Bruder Max Heinrich gesichert und mit dessen geistlicher Sekundogenitur der norddeutschen Germania Sacra in Personalunion verbunden werden. Als Belohnung für den Verzicht auf Freising und die Sicherung der Nachfolge stellte Max Heinrich dem heiratswilligen Bruder eine jährliche Pension von 20000 Gulden in Aussicht. Allerdings durchkreuzte Papst Alexander VII. die geplante simonistische Transaktion, indem er sich weigerte, die Resignation Albrecht Sigmunds anzunehmen, wenn die Neubesetzung nicht bedingungslos an den Apostolischen Stuhl falle, und den für die Salzburger Kirchenprovinz zuständigen Nuntius in Wien anwies, die Wahl des Kölner Kurfürsten in Freising zu hintertreiben.²³

II. Die Wahl von 1662 – Johann Georg von Herberstein

1. Das Wahlgesehehen

Der seit 1649 amtierende Fürstbischof Franz Wilhelm Reichsgraf von Wartenberg starb am 1. Dezember 1661 im Rang eines Kardinalpriesters und wurde letztwilliger Verfügung gemäß in seiner geliebten Stiftskirche zu Altötting beigesetzt. Auf wiederholtes Drängen des Domkapitels hatte er ein päpstliches Indult erwirkt, das dem Kapitel das freie Elektionsrecht gewährleistete.²⁴ Als Termin für die Wahl eines Nachfolgers wurde am 1. Februar 1662 der 27. des Monats ausgeschrieben²⁵. Doch erfolgte dessen Wahl wegen enormer Komplikationen, die es zu schildern gilt, erst tags darauf.

Offenbar wollte der Freisinger Fürstbischof Albrecht Sigmund den verstorbenen Kardinal von Wartenberg, dem er am 9. Januar 1662 als Stiftspropst von Altötting

Jahrhundert, in: Viktor BURR (Hg.): Ellwangen 764–1964. Beiträge und Untersuchungen zur Zwölfhundertjahrfeier, 2 Bde., Ellwangen 1964, I, 316–378, hier 335.

²¹ WEITLAUFF (wie Anm. 9), 327.

²² THALER (wie Anm. 2), 140.

²³ August FRANZEN: Eine Krise der deutschen Kirche im 17. Jahrhundert, in: Römische Quartalschrift 49 (1954), 56–111, hier 87; Heribert RAAB: Das Fürstbistum Regensburg, Bayern und die Wittelsbachische Kirchenpolitik, in: VHVO 111 (1971), 75–93, hier. 85.

²⁴ Vgl. SCHWAIGER (wie Anm. 5), 72.

²⁵ Joseph LIPF (Hg.): Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg vom Jahre 1250–1852, Regensburg 1853, 67, Nr. 186.

nachgefolgt war, von Anfang an auch in Regensburg beerben, fand dafür aber allem Anschein nach nicht die gewünschte Unterstützung seines kurfürstlichen Veters Ferdinand Maria. Jedenfalls will der kurbayerische Geheimratsvizekanzler Dr. Johann Georg von Oexl²⁶ in seiner Mission als Gesandter auf dem Regensburger Reichstag von mehreren glaubwürdigen Personen vertraulich erfahren haben, dass der Kurfürst „durchaus nit gedacht seyn, dem h. bischoffen zu Freising zu erhaltung des hiesigen bistumbs im geringsten zu assistieren“²⁷. Hiermit steht im Einklang, dass Ferdinand Maria dem Regensburger Kapitel mit Schreiben vom 16. und 17. Februar zwei Personen aus dessen Mitte zur Wahl empfahl, nämlich den Dompropst Adam Lorenz Grafen von Törring und den Domkapitular Wolf Sigmund Freiherrn von Leiblfing.²⁸ Dessen ungeachtet übersandte Albrecht Sigmund dem Domdekan Dr. Dausch am 25. Februar, also nur wenige Tage vor der Wahl, ein päpstliches Wahlbarkeitsbreve und führte im Begleitschreiben dazu aus, man habe ihm vertraulich berichtet, das Regensburger Kapitel hege für ihn „ain sonderbare inclination“ und wäre zu seiner Wahl „entschlossen“, wenn es nur seines „genaigten willens ... versichert sein würde“. Deshalb erkläre er hiermit seine Bereitschaft zur Annahme der Wahl und versichere zugleich bezüglich der Wahlkapitulation, dass er „alles dasjenige, was recht und billich, auch allerseits verandtworttlich sein würdet, für genehm halten“ und dem Kapitel die Geneigtheit für seine Person auch „in all ander weg“ vergelten werde. Gerne hätte er sich eher an das gesamte Wählergremium gewandt, wenn er „von höhern orthten“ – sprich seitens des kurfürstlichen Hofes in München – der Billigung seiner Bewerbung gewiss gewesen wäre.²⁹

Am 28. Februar teilte das Domkapitel dem Kurfürsten in knappster Form mit, die soeben erfolgte Wahl sei nicht auf eine der beiden von ihm empfohlenen Personen ausgefallen, sondern zugunsten des Grafen Johann Georg von Herberstein.³⁰ Vom gleichen Tag datiert ein Bericht des Komitialgesandten Oexl an Ferdinand Maria, in dem er beteuerte, er habe seinen jüngsten Auftrag, dem Kapitel in kurfürstlichem Namen den Freiherrn von Leiblfing auch mündlich als künftigen Bischof zu rekommandieren, weisungsgemäß erfüllt, worauf ihm die versammelten Domherren bedeutet hätten, diese Empfehlung pflichtschuldigt in Erwägung zu ziehen, soweit es ihr vor der Wahl corporaliter abzulegendes „yberaus schwahres juramentum“ zulasse. Bei der heutigen Wahl sei es dann „so wunderlich, hart, und lang bis schier 1 Uhr nachmittag hergangen“, dass er wegen der gleich abgehenden Post hierauf nicht näher eingehen könne. Nur so viel teilte Oexl noch mit: Es gab bei den Wahlverhandlungen zwei Parteien im Kapitel, eine für den Dompropst Törring, die dieser selbst „dirigierte“, eine andere für den sich mehr oder minder passiv verhaltenden Kapitular Leiblfing unter der Regie des Domdekans. Nach wechselndem „bey-

²⁶ Siehe zu ihm (1605–1675) Walter FÜRNRÖHR: Kurbaierns Gesandte auf dem Immerwährenden Reichstag. Zur baierischen Außenpolitik 1663 bis 1806, Göttingen 1971, 25–30, 149.

²⁷ BayHStA, Kschw 2494: Oexl an Obersthofmeister Maximilian Graf von Kurz zu Senftenau, Regensburg, 05.02.1662.

²⁸ BayHStA, Kschw 2494: Interzessionsschreiben Ferdinand Marias für Törring und Leiblfing, München, 16./17.02.1662; am 24.02.1662 legte der Kurfürst dem Domkapitel in einem weiteren Empfehlungsschreiben nahe, den Domkapitular Albert Ernst Grafen von Wartenberg bei der bevorstehenden Wahl zu berücksichtigen.

²⁹ BayHStA, Kschw 2494: Abrecht Sigmund an Domdekan Dausch, Freising, 25.02.1662.

³⁰ BayHStA, Kschw 2494: Notifikationsschreiben des Domkapitels an Ferdinand Maria, Regensburg, 28.02.1662.

fahl einer und andrer parthey“ habe Leiblfing am Abend des 27. Februars noch neun Stimmen erhalten, heute aber sei „nach langer wahl endtlich selbige auf den alten herrn grafen Johann Georgen von Herberstein ... ausgeschlagen, welcher zwar extra omne dubium under den hiesigen capitularn der aller qualificiertiste, aber so alt, und vihlen leibs gebrächligkeiten underworffen ist, daß man nicht darfürgehalten, [daß] die reflexion auf ihn gemacht werden möchte“. Gleich nach der Wahl, so Oexl weiter, habe ihm der Domdekan durch den Syndikus „in generalibus bedeuten lassen, es sey des von Leiblfingen halber etwas vorgefallen, derentwegen man mit seiner election nicht fortkommen khönden“. Erkundigung über „dises impedimentum“ könne er momentan nicht einholen, da der Domdekan mit dem gesamten Kapitel noch „das electionsmah“ einnehme.³¹

In seinem nächsten einschlägigen Bericht vom 13. März 1662 wurde Oexl bezüglich des Wahlgeschehens am 27./28. Februar konkreter, denn zwischenzeitlich hatte ihm der Domdekan im Auftrag des Kapitels die Gründe mitgeteilt, weshalb man die vom Kurfürsten empfohlenen Kandidaten habe übergehen und „auf den alten grafen von Herberstein als omni exceptione maiorem et digniorem dem yberaus schwähren electionis juramento gemäß das absehen richten miessen“, verbunden mit der Bitte, der Gesandte möge diese Gründe dem Kurfürsten unterbreiten. Oexl listete die ihm von Dausch vorgetragenen „rationes und ursachen“ der Nichtberücksichtigung von Törring und Leiblfing in folgenden vier Punkten auf.

1. Es gab dermaßen heftige Kollisionen zwischen den beiden Kontrahenten und ihren Verwandtschaften, dass bei der Bevorzugung des einen oder anderen großes Unheil zu befürchten war.
2. Obschon Dompropst von Törring ziemlich viele Stimmen, der Domkapitular Leiblfing aber noch mehr auf sich vereinigen konnte, wurde es wegen „allerhandt umbstendt und bedencken“ zweifelhaft, ob einer der beiden imstande sei, die Stimmenmehrheit zu erlangen.
3. Die Parteien Törrings und Leiblfings haben sich daraufhin wechselseitig bedroht, die Wahl im Falle ihres Ausgangs für die eine oder andere Seite „pro illegali et nulla anzufechten, ja sogar nach Rom zu appellieren“.
4. Die am 28. Februar ablaufende dreimonatige Wahlfrist hat einen Großteil der Kapitulare angesichts der nun ausweglos erschienenen Situation bewogen, eine Devolution des freien Wahlrechts zu „dises hochstüffts unwiderbringlichen praeiudiz und schaden“ unbedingt zu verhindern. Denn andernfalls stand zu befürchten, dass „von Rom aus ein beschwehrlicher bischoff auf den hals gezogen werden dörfte, wie man dan von ihrer päbstl. Heyl. intention, welche dieselbe disfals mit des herrn cardinals von Hessen befürderung haben sollen,³² bereits vihl geschriben, und berichtet“.

Aus dem zweiten Teil von Oexls Bericht geht hervor, dass die Mehrheit der Kapitulare nach dem Entschluss, „auf eine dritte persohn zu gehen, und dieselbe per maiora canonice zu eligieren“, zunächst ihr Augenmerk auf den Freisinger Fürst-

³¹ BayHStA, Kschw 2495: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 28.02.1662.

³² Gemeint ist der Konvertit Friedrich Landgraf von Hessen-Darmstadt, ein Urenkel des an der Ausbreitung der Reformation maßgeblich beteiligten Philipp von Hessen (1504–1567), der 1652 zum Kardinal kreiert und 1671 zum Fürstbischof von Breslau gewählt wurde. Siehe zu ihm Jan KOPIEC/Erwin GATZ: Friedrich, Landgraf von Hessen in Darmstadt (1616–1682), in: GATZ (wie Anm. 9), 131–133.

bischof gerichtet und sich bei ihm, Oexl, erkundigt hat, ob man mit dessen Elektion oder Postulation dem Kurfürsten einen Gefallen erweise. Da er die Anfrage mit dem Bemerken, der Kurfürst habe „andere subiecta“ empfohlen, negativ beschied und sich dies auch aus dem Bewerbungsschreiben Albrecht Sigmunds vom 25. Februar herauslesen ließ, entschloss sich eine große Anzahl der Kapitulare, die Wahl auf den Grafen von Herberstein zu lenken, wiewohl man Bedenken trug, ob er „diss schwähre bischoffl. ambt wegen seines hocherlebten alters, und stättigen unpäßlichkeiten an- und auf sich nehmen möchte“. Doch aufgrund der in wenigen Stunden ablaufenden Wahlfrist und in der Erwägung, dass er „das bistumb vor all andern wegen seiner bekantnen vortrefflichen qualiteten meritiert“, ließ man die Bedenken fallen. Im letzten Wahlgang erhielt Herberstein dann mit elf von fünfzehn Voten die überwiegende Mehrheit der Stimmen.³³

Angesichts des problembeladenen Wahlverlaufs und der drohenden Devolutionsgefahr lebe das Domkapitel, so Oexl, „der tröstlichen hoffnung“, der Kurfürst werde ihm die „nottgetrungenae praeterition“ der Herren Törring und Leibfing „in kheinen ungnaden vermerckhen, welche auch den baiden recommendierten subjecten, deren sonderbare merita und talenta jeder zeit der gebür nach aestimirt werden, zu geringsten nachtheil nicht geschehen seye, noch dahin ausgedeutet werden khönde“. Abschließend teilte der Komitialgesandte noch mit, der Domdekan und der Freiherr von Wildenstein, die das Kapitel zu Herberstein nach Passau abgesandt habe, um ihn zur Annahme der Wahl zu bewegen, seien heute wieder nach Regensburg zurückgekehrt, doch ob mit oder ohne Akzeptanzerklärung wisse er noch nicht. Sollte Herberstein aber, „wie es fast scheint“, die Annahme der Wahl verweigert haben, „hat das capitul gleichwol sovil darmit gewohnnen, daß es à tempore recusationis noch 3 andere monath ad eligendum alium zum besten bekhommet, und bey khünftiger ferneren wahl füeglicher und rhätlicher verfahren khan“³⁴.

In München war man mit diesem Bericht Oexls alles andere denn zufrieden. Der Obersthofmeister Graf von Kurz erachtete ihn als „ein relation, die mehrer fürwitz erweckht“, denn sie bleibe bezüglich der Gründe für den Ausschluss der Herren Törring und Leibfing „misterios“ und vermittle zudem den Eindruck, der Freisinger Fürstbischof wäre „der beste und tauglichste“ Nachfolger Wartenbergs gewesen, sofern man ihn nur tatkräftig unterstützt hätte.³⁵ Solchermaßen von dem ihm durchaus wohlgesonnenen Vorgesetzten am Münchener Hof in seiner Berufsehre herausgefordert, war Oexl nun fest entschlossen, seine Kenntnisse über das turbulente Regensburger Wahlgeschehen gänzlich ungeschminkt zu präsentieren. Zunächst teilte er dem Obersthofmeister am 21. März mit, dass er aufgrund der Unzufriedenheit mit seiner Relation bereits daran arbeite, die „specialia und personalia“, derentwegen die Herren Törring und Leibfing bei der Wahl übergangen wurden, auszuformulieren, was „eine zimblich lange legenda“ ergeben werde.³⁶ Unterm Da-

³³ Hierzu ist anzumerken, dass sich das personaliter gegenwärtige Wahlgremium aus dreizehn Kapitularen zusammensetzte. Die Abwesenheit des auch in Passau präbendierten Grafen Johann Georg von Herberstein war seinem „hohen alter, und deme beywohnter unpässlichkeit“ geschuldet; der gleichfalls abwesende Passauer Statthalter Hektor Schad von Mittelbiberach hatte sein Stimmrecht dem Domkapitular Johann Franz Ferdinand Grafen von Herberstein, einem Vetter des künftigen Fürstbischofs, übertragen. BZAR, BDK 9248 (Sitzungsprotokolle 1661–1663), fol. 135v–136r, 23.02.1662.

³⁴ BayHStA, Kschw 2495: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 13.03.1662.

³⁵ BayHStA, Kschw 2494: Kurz an Oexl, München, 17.03.1662.

³⁶ BayHStA, Kschw 2494: Oexl an Kurz, Regensburg, 21.03.1662.

tum des 5. April 1662 übermittelte er dann seine 22 Seiten umfassende „legenda“, in der er dem Obersthofmeister abschließend nahelegte, nach ihrer Kenntnisnahme „zue verhuëtung allerhandt weiterung“, die die geschilderten Personalien bewirken könnten, dafür zu sorgen, dass sie „under kheines menschen aug mehr khommen thäte“³⁷.

Da Graf von Kurz dieser Empfehlung nicht entsprach, lässt sich aus Oexls Bericht vom 5. April das Regensburger Wahlgeschehen bis ins kleinste Detail erhellen. Zugegebenermaßen kommen darin Fakten zur Sprache, die so genau selbst ein akribischer Historiker nicht überliefert wissen will. Was aber an Oexls Bericht gleichwohl frappiert und ein bezeichnendes Licht auf die Wahlkultur in der Germania Sacra wirft, ist die Tatsache, dass der gleiche Bewerber, der 1662 an seiner moralischen Insuffizienz gescheitert ist, im Jahr darauf vom nahezu unverändert zusammengesetzten Wählergremium unter dem vielberufenen Beistand des Heiligen Geistes für den erneut vakant gewordenen Regensburger Bischofsstuhl als wohlgeeignet und würdig erachtet wurde. Doch ist mit dieser Feststellung dem späteren Geschehen vorgegriffen. Zunächst gilt es, die der Wahl vom 28. Februar 1662 vorausgegangenen Ereignisse anhand von Oexls detaillierter Schilderung zu beleuchten, und zwar wegen des für sich sprechenden Eindrucks, den das Sprachkolorit vom Denkhorizont der Zeit vermittelt, in teilweise wörtlicher Wiedergabe.

Einleitend tat der Komitialgesandte dem Obersthofmeister von Kurz kund, er skizziere in seinem Bericht zunächst die „specialia secreta impedimenta“, die die Herren Törring und Leiblfing nicht zur bischöflichen Würde gelangen ließen, soweit er sie von ebenso gewissenhaften wie glaubwürdigen Personen – darunter auch einige Mitglieder des Domkapitels – „in confidentia et sub fide secreti“ in Erfahrung bringen konnte, wobei er angesichts der bekannten Diskretion und Behutsamkeit des Adressaten davon ausgehe, „dass dergleichen sachen, welche renomirter herrn ehr, und guetten nahmen touchieren“, einzig und allein dem Kurfürsten unterbreitet werden.

Was den Dompropst Adam Lorenz von Törring anbelangt, stehe außer Zweifel, dass dieser aufgrund seiner Qualitäten, der ansehnlichen Besitzverhältnisse, des vornehmen Standes und der allseits bekannten haushälterischen Fähigkeiten nicht nur dem Freiherrn von Leiblfing, sondern auch dem Grafen von Herberstein (auf den man anfänglich „wegen seines hohen altters, und schwähren leibsgebrechlikhaiten“ kaum reflektierte) „weit vorgezogen worden wehre“. Doch hat die Erwägung, dass eine lutherische Stadt wie Regensburg, die sich gleichsam als Schauplatz des gesamten Reiches präsentiere, „einen solchen bischoff und geistlichen vorsteher haben müeß, der eines guetten nahmens, erbarn wandels, undt auferbeüwlichen vorleüchtenden exempels seye“, Törrings Wahlchancen massiv beeinträchtigt. „Der guette herr Domprobst“ brachte nämlich von einer Italienreise eine Mätresse nach Regensburg mit, die er nachmals zwar seinem Hofmeister verheiratet, sie aber „gleichwoln sambt ihme (wie man vorgibt) stähtigs in communione godiert“ hat. Auch sonst verhielt er sich oftmals nicht „castè et cautè“, wovon „allerhand particularia“ Zeugnis ablegen, von denen er, Oexl, nur zwei der „geringeren und publicè bekhtanten“ Vorfälle schildern wolle.

Während eines öffentlichen Gastmahls, so der erste Vorfall, hat Törring in Anwesenheit „vihler gaist- und weltlicher thails vornehmer personen“ den Domkapitular von Wildenstein lautstark mit dem Bemerkten attackiert: „Herr chorbrueder,

³⁷ BayHStA, Kschw 2495: Oexl an Kurz, Regensburg, 05.04.1662.

ich bin comes palatinus caesarius worden, undt hab potestatem legitimandi spurios [die Befugnis, uneheliche Kinder für ehelich zu erklären] bekhommen; der herr schikh mir die seinige, ich will ihms zue recht bringen.“ Hierauf antwortete ihm Wildenstein ebenso sarkastisch wie zynisch: „Herr domprobst, der herr legitimier zuevor die seinige und seines brueders, so würdt er so vihl zue thuen bekhommen, daß ihm khein zeit yberpleiben würdt an die meinige zuegedenken.“ Aus diesem heftigen Wortwechsel entstand „hernach ein grosser injurihandel“ [Beleidigungsklagen wegen Ehrabschneidung] zwischen den beiden Kontrahenten, der aber schließlich in einen gütlichen Vergleich mündete.³⁸

Zwar bemühte sich der Dompropst nach Oexls Bericht im Vorfeld der Wahl aufeifrigste, eine Mehrheit von Stimmen für sich zu gewinnen, indem er „die domherrn herzlich gastiret, etlichen sein hiesige domprobstey, capellanium honoris, und anderwerts habende canonicat, dem herrn grafen von Trautsohn auch so gar eine coadjutoriam offerirt, andern aber stattliche remunerationes verhaissen, und einigen realiter praestiret“ habe. Auch versprach er, dem Domkapitel und dem Hochstift aus seiner Vermögensmasse insgesamt 40000 Gulden zur freien Disposition zu vererben. Doch bei allem angewandten Fleiß und ungeachtet des Aufbietens zahlreicher geistlicher und weltlicher Fürsprecher vermochte sich Törring nicht mehr als vier oder fünf Voten zu sichern. Als er sich nun eingestehen musste, dass seine Stimmenwerbung vor allem wegen des nicht integeren Lebenswandels so wenig Erfolg habe, machte er verschiedenen Domherren der Leibfingschen Partei hinsichtlich seiner „ernstlichen, zuverlässigen und beständigen emendation“ derart „gewisse undt hohe versprechen“, dass diese sich veranlasst sahen, Fachtheologen darüber zu konsultieren, ob sie dem Dompropst angesichts solcher Zusicherungen „ihr votum mit guettem gewissen geben könden“. Die Theologen haben darauf meistens affirmativ geantwortet, zuvorderst der Prior des Regensburger Augustinerklosters Dr. Maralt³⁹, über den Oexl ein vernichtendes Urteil fällt: „ein profundus theologus in poculis, welcher umb ein schmaus einem jeden ein sentenz gibt, wie er ihn selbst haben will, und schikht einen solchen darmit der höll zue“.

³⁸ Oexls Bericht fährt in Schilderung des zweiten Vorfalls fort: „Die andere comoedi ist folgendes. Vor ungefähr 3 jahren hatt der herr Domprobst einen kämmerling [Kammerdiener] alhie gehabt, welcher bey der madress bessere partes bekhommen, als der man und der herr. Dise baide haben gegen dem kämmerling deshalb eine grosse jalousie gefaßt, und hatt es eines mahls im winter bey der nacht under ihnen einen starkhen und lautmährigen alarm geben, darbey der arme kämmerling hartte stöß darvon getragen; der ist im rausch und zorn an ein fenster geloffen, hatt dasselbig auffgerissen, und yberlaut geschrihen, und geflucht. Der teuffell (gott bewahre uns)solle ihn zu solchem fenster hinausführen, wan es wahr sey, was ihn sein herr und der hofmeister bezüchtige etc. Als er disen schwuhr etlichmahl widerholt, hatt ein spayvogell, welcher disem tournier in der still und verborgenem auff der gassen zugehört undt zusehen, eine handtvoll schneeballen zuesamen gefaßt, undt selbige unversehens mit grossem gwalt auff den kämmerling zuegeworffen. Diser hat, villeicht aus bösem gwissen, nicht anderster vermaindt, als es sey der böß gaist, und woll ihn hollen; deswegen er dergestalt erschrokhen, daß er zuruck in ein ohmacht gefallen ist, daß man an ihm zue laben und zue trösten gehabt hatt. Des andern morgens ist diser handell in der ganzen statt fabula vulgi worden. Alia graviora, welche die madress, wie sie mit dem herrn Domprobst uneins worden, selbst hin und wider spargiret hatt, thue ich mit fleiß stillschweigendt umbgehen.“

³⁹ Dr. theol. Johann Baptist Maralt war seit 1653 Prior des Regensburger Augustinereremitenklosters St. Salvator und von 1666 bis 1671 Provinzial der bayerischen Ordensprovinz. Näheres zu ihm bei Adalbero KUNZELMANN: Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten, Bd. 6, Würzburg 1975, passim, bes. 208–211.

Nachdem Törrings Partei durch die Stellungnahmen der Theologen Aufwind erhalten hatte, fing sie an, die Wahlchancen Leiblflings, dem bis dahin neun bis zehn Stimmen zugesichert waren, zu unterminieren, und führte hierfür gleich sieben mehr oder minder schlagkräftige Argumente ins Feld.

1. Bei Leiblfling sei es „ratione castitatis et pudicitiae“ auch nicht zum Besten bestellt, „zumahl man beweisen khönde, daß er, zwar bey einer ledigen person, ein bastard erzeugt habe“.

2. Seine überhebliche, eigensinnige und unbelehrbare Wesensart habe sowohl am kurfürstlichen Hof in München als auch am fürstbischöflichen Hof in Freising wiederholt „hartte anstoß“ provoziert.

3. Leiblfling sei „khein haushalter“ und habe sich von seinen Einkünften aus langjährigen ansehnlichen Positionen nichts erspart, sondern diese für die Finanzierung seiner Prunkliebe und Großmannssucht verausgabt. Als Bischof würde er daher das ohnedies finanziell schwer angeschlagene Hochstift in eine noch größere Schuldenlast stürzen und binnen kurzem gänzlich ruinieren, zumal er den Grafen von Trautson bereits mit der Ausarbeitung eines Plans beauftragt habe, der dem künftigen Bischof zu seiner persönlichen Verfügung und zur angemessenen Repräsentation auf dem Reichstag 7000 bis 8000 Gulden jährlich zu Lasten des Hochstifts gewährleiste.

4. Da Leiblfling über keinerlei Ersparnisse verfüge, müsste ihn das Hochstift entgegen dem Herkommen, dass ein Elekt sechs Monate lang aus eigenen Mitteln für seinen Unterhalt Sorge, gleich „a primo die electionis ... unterhalten“. Weil aber das gänzlich verarmte Stift hierzu nicht imstande sei, wäre man gezwungen, auf den vom Kurfürsten gewährten Anteil an den oberpfälzischen Klostergefallen zurückgreifen mit der Folge, dass das gegebene Versprechen, diesen Anteil ausschließlich zur finanziellen Wiederaufrichtung des Stifts zu verwenden, gebrochen werden müsste.

5. Da die zahlreiche und größtenteils wenig bemittelte Verwandtschaft Leiblflings in der Umgebung Regensburgs angesiedelt sei, würde man sie im Falle seines Aufstiegs zur Bischofswürde „stätig zue hof haben, und sie zugleich ... unterhalten müssen“. Diese Verwandtschaft würde nicht nur Anspruch auf „hohe hofämter“ und „grosse salaria“ erheben, sondern sich auch die einträglichsten Pflgeschäften auf dem Lande vorenthalten. Das Domkapitel aber würde bei einem künftigen Bischof Leiblfling angesichts der Dominanz seiner Anverwandten „nichts gelten“, was zwangsläufig „noch grössere beschwährlikhaiten und zwitracht, als bey dem verstorbenen Cardinal gewesen“, nach sich ziehen müsste. – Bezüglich dieses Vorbehalts hat Leiblfling nach Oexls zweifellos richtiger Einschätzung im Vorfeld der Wahl den groben Fehler begangen, alle seine Verwandten und Verschwägerten in der Umgebung – so seinen Bruder in Rain, die von Königsfeld, Closen, Seinsheim, Knöring und andere mehr – nach Regensburg einzuladen. Denn sie hätten sich hier so aufgeführt, „als wan ihr herr vetter, schwager, und brueder schon auff dem bischöflichen stuel sizen thäte“, indem sie unter anderem bereits die Hof- und Landämter unter sich aufteilten und zudem bei den wahlberechtigten Domherren für Leiblfling die Werbetrommel in einer Weise rührten, die eher abschreckend wirkte und zu besonderer Vorsicht mahnte.

6. Die beiden promovierten Mitglieder des Kapitels, Domdekan Dausch und Generalvikar Weinhart, die sich bislang am intensivsten für die Wahl Leiblflings eingesetzt haben, stieß dieser durch eine Äußerung gegenüber anderen Kapitularen vor den Kopf, die sinngemäß lautete: Er müsse den beiden Doktoren vorerst noch nach dem Mund reden; wenn er aber Bischof werde, wolle er „den stift bald von den doc-

toren säubern. Er hab zue Freising in khurzer zeit 4 doctores vom stift gebracht, die besagte hiesige 2 sollen ihm auch nicht starkh gnug sein.“

7. Heftig irritiert waren überdies nicht nur die beiden promovierten, sondern auch andere Mitglieder des Kapitels über einen „excess, welchen der herr von Leiblfingen als candidatus dignitatis episcopalis in der fasnacht begangen ...“, indem er bey des herrn von Königsfeld öffentlicher mahlzeit vor den lutherischen spihlleuten, und so vihler dienerschaft, mit den stiftsfröwlen von Nidermünster, welche als pauren-dürnen verklaidet darbey erschienen, gedanzet und, wie einer vermeldet, indecentes gestus gegen sie gebraucht“. Wie Oexl von Dr. Dausch erfuhr, war just tags zuvor „ein gmeiner priester“, weil er in der Faschingszeit getanzt hatte, „in die khue (wie man hiesige gefängnus der geistlichen nennet) geschoben“ worden. Als sich dann am Tag nach der Fastnachtsfeier beim Grafen von Königsfeld der geschilderte „Exzess“ in der Stadt herumsprach, seien etliche Geistliche beim Domdekan vorstellig geworden und hätten ihm „exprobriret, warumb man allain den armen priester in die gfängnus geschoben hab, und den herrn von Leiblfing sambt dem herrn Domprobsten (dan als jener den ersten auffzug gethan ..., hatts diser auch darauff gewagt) nicht auch einschieben thue“.

Gegen das unter Ziffer 1 aufgeführte Hindernis der Zeugung eines Bastards ließ Leiblfing dem Domdekan mit dem Begehren um Verlesung vor dem versammelten Kapitel ein Schreiben zukommen, in dem die Urheber dieser „anschuldigung“ zum Widerruf aufgefordert wurden. Als jedoch Dr. Dausch dem Begehren Rechnung tragen wollte, riss ihm der Domkapitular von Trautson das Schreiben aus der Hand – „ohne zweiffel darumb“, wie Oexl kommentiert, „damit es nicht ad punctum probationis undt zue nachteiliger weitläuffigkhait geraiche“. Auch seine unter Ziffer 6 erwähnte Äußerung, den Ausschluss der Doktoren aus dem Regensburger Domkapitel betreffend, stellte Leiblfing in Abrede. Doch erklärten sich etliche „leut“ – ob Domherren oder andere, lässt Oexl offen – bereit, ihn diesbezüglich der Lüge zu überführen. „Die ybrige impedimenta hat man pro notoriis et infallibilibus gehalten.“ Infolgedessen schrumpfte Leiblfings Anhängerschaft von zehn auf drei Votanten zusammen und bestand nur noch aus den Domherren Trautson und Laimingen sowie dem Passauer Statthalter Schad, „welcher sein votum schriftlich verschlossen eingeschikht ghabt“.

Weil sich aber gleichwohl diejenigen Domherren, die die Partei Leiblfings im Stich ließen, „ein gewissen und scrupel gemacht haben“, auf die Seite Törrings zu treten, konferierten sie mit dessen Partei am frühen Nachmittag des 27. Februar im Kanonikahof des vormaligen Domdekans von Hegnenberg über die Wahl eines Dritten und akkordierten sich abschließend mündlich und per Handschlag, ihre Stimmen für den Freisinger Fürstbischof abzugeben. Teilgenommen an dieser Zusammenkunft haben seitens der Partei Törrings der Dompropst selbst sowie die Herren Hegnenberg, Leoprechting und Wartenberg, seitens der vorherigen Anhängerschaft Leiblfings die Herren Dausch, Wildenstein, Salis und Weinhart. Diese acht auf den Freisinger Fürstbischof sich verpflichtenden Wahlberechtigten machten bei fünfzehn möglichen Voten „die majora canonica“ aus. Ob der Ausburger Domdekan von Puech, der nicht an dieser Zusammenkunft teilnahm, aber zur Partei des Dompropsts zählte, die gesicherte Majorität noch verstärken werde, blieb vorerst offen. Doch erbot sich Törring, „wan es die nohtdurfft erfodere, den herrn von Puech gleichfals auf die freisingische partes zuebringen“.

Oexl gibt in seinem Bericht auch Auskunft über die Motive, die in besagter Konferenz von den acht Teilnehmern für und wider die Wahl des Freisinger Fürst-

bischofs ins Feld geführt wurden. An Beweggründen für seine Election, die teilweise schon auf die angestrebten Festlegungen der Wahlkapitulation Bezug nahmen, gab es deren sechs.

1. Hinsichtlich dessen, worauf der Wahleid „ratione qualitatis et legalitatis personae“ verpflichtete, dürfe man „nicht vihl scrupuliren“, weil Albrecht Sigmund „beraits vorhero für einen taugenlichen bischoff zue Freising von solch leutten erkhent und erwöhlt worden, welche eben ein so schwähres jurament, als das hiesig ist, zu laisten gehabt, undt ohn allen zweiffel ihr gewissen wohl darbey in obacht genommen haben“.

2. Die beiden Hochstifte Freising und Regensburg seien „also situiret und beschaffen, daß sie mit- und nebeneinander zuegleich gar wohl und füglich guberniert werden khönden“.

3. Bezüglich der herkömmlichen Bestimmungen der Wahlkapitulation werde es keine Schwierigkeiten geben, weil die Kapitulationen beider Hochstifte „in substantia fast gleichlautend, ia die zue Freising in etlichen puncten noch schärpffer dan die hiesige eingerichtet seye“.

4. Es bestehe zudem „die hoffnung“, daß man sich mit dem Freisinger Fürstbischof über eine „particular capitulation“ werde verständigen können, da dieser bereits mit „einem einträglichen bistumb“, das seinem standesgemäßen Unterhalt vollauf Genüge leiste, versehen sei und daher wohl nicht beabsichtige, das Hochstift Regensburg „yber vermögen zue beschwähren“. Im Gegenteil sei davon auszugehen, dass er „sich mit einem leidenlichen absent auf ein zeit lang contentiren“ werde. – Auch über den Inhalt der geplanten Partikularkapitulation herrschte unter den acht Domkapitularen für den Eventualfall der Wahl des Freisinger Fürstbischofs bereits Einvernehmen. Albrecht Sigmund sollte fünf Jahre lang nicht in Regensburg residieren und für die Zeit seiner Abwesenheit aus der hiesigen Hochstiftskasse die ersten beiden Jahre je 8000 Gulden, im dritten Jahr 10000 Gulden, im vierten 12000 Gulden und im fünften 16 000 Gulden erhalten. Nach Ablauf der Fünfjahresfrist stand ihm der volle Ertrag der bischöflichen Mensa zu. Doch auch vorher schon sollte es ihm freigestellt sein, auf Kosten des Hochstifts gelegentlich „eine recreations-rais auf ein khurze zeit“ nach Würth oder Hohenburg im Nordgau zu unternehmen; desgleichen sollte ihm seitens des Hochstifts „mit etwas victualien undt fouragi [furage] an hand gangen werden“, wenn er zum Reichstag in Regensburg kommen wollte. Eine letzte Bestimmung sicherte die maßgebliche Beteiligung des Kapitels an der Bistums- und Hochstiftsleitung wie folgt: Für die Zeit seiner Absenz sollte Albrecht Sigmund „einen statthalter oder administratorem ex gremio capituli verordnen, welcher demselben ins gesamt annemblich sey, und ohne dessen eintwilligung in stifts sachen nichts vornemme“.

5. Für die Wahl des Freisinger Fürstbischofs spreche auch, dass er als Angehöriger des mächtigen Hauses Wittelsbach kraft seiner hohen Autorität „dem hiesigen magistrat, welcher der gaistlikhait und dem catholischen wesen ie länger ie mehr zuesetzt, desdo besser und nachtrukhenlicher begegnen, undt selbigen in terminis haltten khönde“.

6. Überdies stehe zu hoffen, dass man mit der Wahl Albrecht Sigmunds dem bayrischen Kurfürsten „ein sonderbahres wohlgefallen“ erweise und diesem hierdurch noch mehr Anlass gebe, dem Hochstift seine Gunst zu bezeigen.⁴⁰

⁴⁰ Dieses Argument untermauerte man mit einer historischen Reminiszenz, nämlich mit der „erwegung, daß hievordisem ihre frstl.e Drl. Herzog Wilhelm höchstseligsten angedenkens

Gegen die für die Wahl des Freisinger Fürstbischofs sprechenden Motive wurden bei der Beratung im Kanonikahof Hegnenbergs auch etliche Einwände erhoben, nämlich:

1. Der Papst werde der Wahl Albrecht Sigmunds sowohl wegen der Häufung von Benefizien als auch wegen der geplanten Verehelichung die Konfirmation „schwährlich oder wohl gar nicht erteilen“, zumal man wisse, wie heikel Alexander VII. bezüglich der Pfründenkumulation sei; ihretwegen habe er den Bemühungen des Kurfürsten von Köln um das Hochstift Freising, als sein Bruder zur Resignation entschlossen war, einen Riegel vorgeschoben.

2. Sollte Albrecht Sigmund wegen besagter Verehelichung das Hochstift Regensburg wieder resignieren, verliere das Domkapitel vermutlich das Recht zur freien Wahl eines Nachfolgers, denn auch die Annahme seiner beabsichtigten Resignation Freisings habe man in Rom von der Bedingung abhängig gemacht, dass sie zu Händen des Papstes erfolge.

3. Sollte es tatsächlich zur Resignation kommen, würde man bei der erforderlichen Neuwahl wieder in größte Verlegenheit geraten; außerdem müsste man

4. erneut „ein schwähre tax undt die annaten nach Rom schikken“.

5. Auch sei noch ungewiss, ob man mit der Wahl des Freisinger Fürstbischofs beim Kurfürsten von Bayern „einen dankh oder undankh verdienen werde“.

Diesen Einwänden hielt man entgegen:

1. Mit dem Fürstbischof von Freising verhalte es sich anders als mit dem Kurfürsten von Köln, da Albrecht Sigmund „ratione pluralitatis beneficiorum“ eine „dispensatio pontificia“ besitze. Außerdem sei seine Verehelichung „dem vernemen nach noch in dubio“, so dass der Papst keinen rechtskräftigen Grund habe, die Konfirmation zu verweigern.

2. Wenn die vorerst noch ungewisse Resignation tatsächlich erfolgen sollte, werde Albrecht Sigmund, wie bisher schon in Freising, dafür Sorge tragen, dass „das jus liberae electionis dem domcapitul in salvo verpleibe“. Diesbezüglich könne man sich auch in der Wahlkapitulation absichern.

3. Dass im Falle einer Neuwahl die Annaten nach Rom entrichtet werden müssen, stehe außer Zweifel. Doch trage dem Hochstift die nochmalige Veränderung in seiner Leitung auch „einen doppelten lehenfall ein, welcher mehrer importier, als die annaten exportieren“.

4. Wegen des letzten Bedenkens, ob dem Kurfürsten die Wahl des Freisinger Fürstbischofs genehm sei oder nicht, entschloss man sich zur sofortigen Kontaktnahme mit dem Komitialgesandten.

Oexl erklärte in der Audienz, die ihm das Domkapitel um 15.00 Uhr gewährte, er könne weisungsgemäß „nicht das geringste“ zugunsten des Freisinger Fürstbischofs vortragen, sondern habe den kurfürstlichen Auftrag, den Freiherrn von Leiblfing zur Wahl zu empfehlen. Auch die wiederholten Rückfragen einzelner Domherren,

ihro sonderbahr angelegen sein lassen, dero herrn sohn den Cardinal Philipp zue disem fürstl. stiftt für ein bischoff zue befürdern, und als sie solches erhalten, zue bezeugung ihres dankbaren gemühts und g[nädig]ster affection dem stiftt die verpfändte herrschaft Wehrt gegen haltung eines jahrtags widerumb heimbgestellt, undt abgetreten, auch so gar in willens gehabt haben, wan hochgedachter herr Cardinal das leben gehabt, daß er hette presbyterieren khönden, ihme ad primitias Donaustaff zue offerieren“.

ob er denn für Freising „gar khein recommendation oder commission“ habe, beantwortete er mit einem kategorischen Nein. Infolgedessen versammelten sich die bislang für Freising gesinnten Kapitulare am späten Abend des 27. Februar erneut und beschlossen, am morgigen Tag „das los auf den ältern herrn grafen von Herberstein“ zu werfen. Dieser habe dann am 28. Februar elf Stimmen erhalten, der Freiherr von Leiblfing drei und der Dompropst Törring „pro forma“ eine Stimme.⁴¹

Hiermit habe er, so Oexl, dem Obersthofmeister den Verlauf des Wahlgeschehens „mit allen umständen fideliter und sine passione“ dargelegt. Auf den Umgang des Domkapitels mit der Bewerbung des Freisinger Fürstbischofs sei er deshalb so ausführlich eingegangen, „damit destdo besser daraus abzuenemmen, was für hoffnung auff khünfftigen fall derenthalben zue machen, und in eventum zue beobachten seyn möchte“. Bezüglich der zahlreichen Personalien seines Berichts aber beteuere er „solennissimè“, dass sie „weder ad deferendum, noch diffamandum alios“ niedergeschrieben wurden, sondern einzig und allein „in bestmeinendem, und schuldigstem gehorsam“, weil man von ihm „information und satisfaction“ verlangt habe.⁴²

2. Die Wahlkapitulation

Die Beratungen des Domkapitels über die Wahlkapitulation hatten am 14. Februar begonnen und zielten vor allem darauf ab, der Nichtbeachtung dieses Instruments zur Sicherung des Mitregierungsanspruchs, wie man sie unter Fürstbischof Wartenberg wiederholt hinnehmen musste, künftig einen Riegel vorzuschieben.⁴³ Deshalb wurden nicht nur zu den meisten Paragraphen Ergänzungs- und Änderungsvor-

⁴¹ Da Johann Georg von Herberstein und Johann Hektor von Schad ihre Voten delegiert hatten, setzte sich das Wählergremium aus folgenden persönlich anwesenden Mitgliedern des Kapitels zusammen: Adam Lorenz Graf von Törring, Dompropst; Johann Dausch, Dr. theol. und Lic. iur. can., Domdekan; Kaspar Georg Graf von und zu Hegnenberg, Jubiläus; Schweighart Sigmund Freiherr von Wildenstein; Johann Paul Freiherr von Leoprechting, Scholastikus; Wolf Sigmund Freiherr von Leiblfing; Kaspar Rudolf Freiherr von Salis; Johann Andreas Freiherr von Puech, Kustos; Ernst Graf von Trautson; Albert Ernst Graf von Wartenberg; Johann Franz Ferdinand Graf von Herberstein; Wolfgang Friedrich Wilhelm Freiherr von Laimingen; Franz Weinhart, Dr. theol., Generalvikar. Zu Skrutatoren bestellte man die Herren Dausch, Hegnenberg und Weinhart; als deren Assistenten fungierten die Benediktineräbte von St. Emmeram und Prüfening, nämlich Coelestin Vogl und Roman Schneidt. ASV, Proc. Consist. 60, fol. 691r–694v: Wahlanzeige des Domkapitels an den Papst, Regensburg, 13.03.1662. – In dieser Wahlanzeige wurde mitgeteilt, der „weitaus größere Teil des Kapitels“ habe den Grafen von Herberstein als „am meisten befähigt, würdig und geeignet“ erachtet, „die Regensburger Kirche sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Dingen zu regieren und zu leiten“. Denn der aus rechtmäßiger Ehe geborene Confrater sei ein in kirchlichen Belangen sehr unbescholtener, auch um den hiesigen Bischofssitz äußerst verdienter („maxime meritum“) und mit höchster Klugheit („summa prudentia“) begabter Mann. Da er aber der Wahl nicht beiwohnte, habe man zwei Domkapitulare [Dausch und Wildenstein] in Begleitung des Syndikus mit dem Auftrag nach Passau abgeschickt, ihn bezüglich der Annahme der Wahl zu befragen. Daraufhin habe der Erwählte am 13. März geantwortet, dass er sich dem Willen des Kapitels und der göttlichen Disposition nicht widersetzen wolle. – Vgl. zum Ganzen auch BZAR, BDK 9248 (Sitzungsprotokolle 1661–1663), fol. 164r–172v: Beschreibung des „actus electionis episcopalis“, 28.02.1662.

⁴² BayHStA, Kschw 2495: Oexl an Kurz, Regensburg, 05.04.1662.

⁴³ Vgl. zum Folgenden Norbert FUCHS: Die Wahlkapitulationen der Fürstbischöfe von Regensburg (1437–1802), in: VHVO 101 (1961), 5–108, hier 40, 46–48.

schläge eingebracht; man vereinbarte auch eine Zusatzbestimmung, die zur Vermeidung von Misslichkeiten eine jährliche Durchsicht der Kapitulationspunkte vorsah mit dem Ziel, dabei auf die alsbaldige Einlösung der noch nicht vollzogenen Bestimmungen zu drängen. Als Termin für die Durchsicht wurde der jährlich wiederkehrende Wahltag festgesetzt.⁴⁴ Um aber durch eine grundlegende Neufassung der Artikel die Konformität mit den alten, 1448 von Papst Nikolaus V. approbierten nicht zu gefährden, schlug der Domdekan vor, die „substantialpunkte“ mehr oder minder unverändert bestehen zu lassen und die „pro moderno episcopatus statu“ erforderlich erscheinenden Artikel in einen Nebenrecess aufzunehmen. Sollten nämlich erstere wider Erwarten angefochten werden, könne man gleichwohl am Nebenrecess stillschweigend festhalten.⁴⁵ Hiermit erklärten sich die Domherren einverstanden und billigten in der nächsten Sitzung am 23. Februar auch den von Dr. Dausch vorgelegten Kapitulationsentwurf.⁴⁶

Die Kommission, die das Domkapitel nach Passau abordnete, um Herberstein zur Annahme der Wahl zu bewegen, unterbreitete ihm auch die Wahlkapitulation samt einem 15 Artikel umfassenden Nebenrecess.⁴⁷ Herberstein bat sich Bedenkzeit aus und wünschte etliche Tage danach bezüglich verschiedener Punkte des Nebenrecesses teils „erleuterung“, teils „ainige moderation“⁴⁸. Insbesondere wollte er wissen, weshalb er nicht frei über seine Patrimonialgüter testieren dürfe und warum man von ihm auf Antrag des Domkapitels die Demission von missliebigen Hochstiftsbeamten verlange. Auf erstere Festlegung, die die Bewahrung des Hochstifts vor materiellem Schaden sichern sollte, verzichteten die Herren Dausch und Wildenstein bereitwillig, als Herberstein erklärte, bei freier Verfügung über seine Patrimonialgüter werde er dem Hochstift gleich zu Beginn seiner Regierung „ein namhaftes“ übereignen. Auch von der zweiten Festlegung, die durch das Zuwiderhandeln einiger Beamter unter der Regierung Wartenbergs veranlasst war – der Domdekan benannte expressis verbis den Rentmeister Veit Hölzl, den Pöchlerner Pfleger Weinmeister und den Wörther Amtsverwalter Jeremias Hoffmann –, nahm man Abstand, da man die Störenfriede beim Eintritt der Sedisvakanz beurlaubt hatte. Nachdem noch über einige weitere Nachfragen, die unter anderem das Spolienrecht und die Tilgung der Hochstiftsschulden betrafen, Einvernehmen hergestellt war, erklärte sich Herberstein bereit, sowohl die Hauptkapitulation als auch den Nebenrecess zu beeiden.⁴⁹ Doch die Delegierten wollten das Ergebnis der Verhandlungen über den Nebenrecess von der Zustimmung des gesamten Domkapitels abhängig machen, das dann zwar die getroffenen Vereinbarungen billigte, aber die Antwort nach Passau wegen des noch laufenden Informativprozesses auf die lange Bank schob.

Offenbar irritiert durch die Verzögerung und in Erwartung des baldigen Eintreffens der päpstlichen Konfirmationsbulle bat Herberstein das Kapitel am 29. Ja-

⁴⁴ BZAR, BDK 9413: Art. 42 der Hauptkapitulation.

⁴⁵ BZAR, BDK 9248 (Sitzungsprotokolle 1661–1663), fol. 133v: 17.02.1662.

⁴⁶ BZAR, BDK 9248 (Sitzungsprotokolle 1661–1663), fol. 137v–138r: 23.02.1662.

⁴⁷ BZAR, BDK 9413: Hauptkapitulation (46 Artikel) und Nebenrecess (15 Artikel), gesiegelt und unterzeichnet von den Kapitelsmitgliedern (Regensburg, 28.02.1662) sowie vom Elekten (Passau, 13.03.1662).

⁴⁸ BZAR, BDK 9413: Nachtrag zum Nebenrecess in der Fassung vom 03.03.1663.

⁴⁹ BZAR, BDK 9248 (Sitzungsprotokolle 1661–1663), fol. 179r–191r: ausführlicher Bericht des Domdekans über die mit Herberstein in Passau gepflogenen Verhandlungen in der Sitzung vom 20.03.1662.

nuar 1663 um die Entsendung einer neuen Delegation, damit die Kapitulationsangelegenheit endlich zum Abschluss gebracht werden könne.⁵⁰ Daraufhin reiste Domdekan Dausch mit den Kapitularern Leiblbing, Leoprechting, Trautson und Weinhard wiederum nach Passau⁵¹ und überbrachte dem Erwählten einen modifizierten und auf 14 Artikel reduzierten Nebenrezess, der in allem seinen Wünschen entsprach. Er verpflichtete sich darin in der Hauptsache, einerseits dem Domkapitel von den Piaterz-Gefällen der oberpfälzischen Klöster ein Drittel zukommen zu lassen und andererseits zwei Drittel des finanziellen Aufwands für den Unterhalt der je vier Vikare und Kapläne am Dom zu gewährleisten. Im Gegenzug ließ das Kapitel den künftigen Bischof frei über seine Patrimonialia, die Lehengelder und die Infulsteuer verfügen. Auch die Tilgung der hochstiftischen Schulden und die Bestellung eines Weihbischofs stellte es seinem Gutdünken anheim.

Bei der Vereinbarung dieses Nebenrezesses, den Herberstein samt der Hauptkapitulation am 6. März 1663 in Gegenwart des gesamten Domkapitels im Bischofshof zu Regensburg beendete,⁵² hat offenbar – so Norbert Fuchs mit Blick auf die „Anmaßungen“ des Kapitels gegenüber dem Vorgänger – „das Geld seine gute Wirkung getan“,⁵³ zuvorderst natürlich die Zusicherung, das Kapitel am Genuss der Piaterz teilhaben zu lassen.

3. Der neue Fürstbischof

Der künftige Fürstbischof entstammte einem alten steiermärkischen Rittergeschlecht, das sich seit 1320 nach der Stammburg Herberstein bei Stubenberg in der Oststeiermark benannte und am 5. Dezember 1542 mit dem Freiherrentitel von Neidberg und Gutenhag ausgezeichnet wurde. Am 26. Februar 1644 erhob Kaiser Ferdinand III. das mittlerweile weitverzweigte Geschlecht zum Dank für die dem Hause Habsburg über alle Jahrhunderte hin geleisteten Dienste in den Reichsgrafenstand.⁵⁴

Johann Georg von Herberstein wurde am 19. August 1591 in Salzburg als Sohn des Georg Andre Freiherrn von Herberstein, erzbischöflichen Geheimen Rats, und der Anna Sibylla Freiin von Lamberg geboren und empfing gleichen Tags die Taufe, bei der der Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau die Patenschaft übernahm.⁵⁵

⁵⁰ BZAR, BDK 9248 (Sitzungsprotokolle 1661–1663), fol. 384r/v: 30.01.1663.

⁵¹ BZAR, BDK 9248 (Sitzungsprotokolle 1661–1663), fol. 384r/v: 30.01.1663.

⁵² BZAR, BDK 9413: Hauptkapitulation mit Beurkundung der Eidesleistung durch den domkapitelschen Syndikus Johann Schwegerle, Regensburg, 06.03.1663. – BZAR, BDK 9248 (Sitzungsprotokolle 1661–1663), fol. 417r–421v: ausführliche Beschreibung von Herbersteins Einzug in den Bischofshof, wo er den Eid auf die Wahlkapitulation ablegte.

⁵³ FUCHS (wie Anm. 43), 47.

⁵⁴ Näheres hierzu bei Heinrich PURKARTHOFFER: Geschichte der Familie Herberstein, in: Gerhard PFERSCHY (Hg.), Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung auf Schloß Herberstein bei Stubenberg, Graz 1986 (Veröffentlichungen des steiermärkischen Landesarchivs 16), 529–539; vgl. ferner Karl Friedrich von FRANK: Standeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die Österreichischen Erblande bis 1806 sowie kaiserlich österreichische bis 1823 mit einigen Nachträgen zum „Alt-Österreichischen Adels-Lexikon“ 1823–1918, 5 Bde., Senftenegg 1967–1974, hier II, 190 f.

⁵⁵ ASV, Proc. Consist. 60, fol. 697r/v: Zeugnis des Regensburger Domdekans Dr. Johann Dausch, 28.07.1662; BZAR, BDK 9536: Beurkundung der ehelichen Abkunft sowie des Geburts- und Taufdatums durch Herbersteins Stiefbrüder Johann Sigmund und Johann Veit von Törring, 16.12.1615.

Durch seine Mutter, die in erster Ehe mit Johann Veit I. von Törring, einem Onkel des Regensburger Fürstbischofs Albert IV., vermählt war,⁵⁶ wurden enge verwandtschaftliche Bande zwischen den Familien Herberstein und Törring geknüpft, die für Johann Georgs Laufbahn von erheblicher Bedeutung sein sollten und auch bei der Regensburger Bischofswahl von 1662 zu Buche schlugen. Während sein einziger Bruder Johann Bernhard das väterliche Erbe übernahm und als Landeshauptmann von Breslau und Glogau die schlesische Linie der Grafen von Herberstein begründete,⁵⁷ wurde er als Nachgeborener für den geistlichen Stand bestimmt und begann nach der Verleihung eines Kanonikats am Domstift Passau im Herbst 1608 sein philosophisches und theologisches Studium als Alumne des Collegium Germanicum in Rom.⁵⁸ Ungeklärt wie die Dauer seines römischen Aufenthalts sind auch Zeitpunkt und Ort der empfangenen Weihen.

1614 erhielt Herberstein in Regensburg das von seinem zum Fürstbischof gewählten Vetter Albert von Törring resignierte Kanonikat⁵⁹ und wurde hier am 22. Juni 1618 Vollkanoniker mit Sitz, Stimme und Genuss einer Kapitularpräbende.⁶⁰ Mit Urkunde vom 27. November 1620 präsentierte ihn Ferdinand II. zudem für die Kaiserliche Ehrenkaplanei des Regensburger Domstifts.⁶¹ Doch wohl aufgrund seiner Zugehörigkeit zum erbländisch-österreichischen Adel hielt er sich in der Folgezeit hauptsächlich in Passau auf, wo er verschiedene Ämter bekleidete, unter anderem von 1637 bis 1643 das des Domdekans.⁶² Nach seinem erzwungenen Verzicht darauf wurde er vom Fürstbischof Leopold Wilhelm, einem Erzherzog von Österreich, und vom Passauer Domkapitel wiederholt mit diplomatischen Missionen am Kaiserhof in Wien und auf den Reichstagen betraut. So beispielsweise nahm er in Vertretung des Passauer Fürsten am Regensburger Reichstag von 1653/54 teil.⁶³

Wie schon angedeutet, herrschte geraume Zeit Ungewissheit, ob Herberstein die völlig überraschend auf ihn ausgefallene Wahl zum Bischof von Regensburg annehmen werde. Immerhin stand er damals bereits im 71. Lebensjahr und litt an schweren physischen Gebrechen, vor allem an der Gicht (Podagra), wovon sich Oexl bei

⁵⁶ Jolanda ENGELBRECHT: Drei Rosen für Bayern. Die Grafen zu Toerring von den Anfängen bis heute, München 1993, 170 und Tafel V.

⁵⁷ KRICK, Stammtafeln (wie Anm. 2), 129.

⁵⁸ Andreas STEINHUBER: Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1906, I, 452; Peter SCHMIDT: Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914), Tübingen 1984 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 56), 255.

⁵⁹ BZAR, ADK 137: Resignation Törrings zugunsten seines Veters.

⁶⁰ BZAR, BDK 9228 (Sitzungsprotokolle 1617–1619), fol. 167r: Zulassung zum Kapitel am 22.06.1618.

⁶¹ BZAR, ADK 3896: Präsentationsurkunde vom 27.11.1620.

⁶² KRICK, Stammtafeln (wie Anm. 2), 129. – In Regensburg kam es wegen Herbersteins längerer Abwesenheit 1642/43 zu Differenzen mit dem Domkapitel, bei denen es um die finanziellen Ansprüche aus der Präbende der Capellania Imperialis ging. BZAR, ADK 3897. – Wie aus einem Bericht Oexls hervorgeht, wurde Herberstein, nachdem er es 1643 gewagt hatte, die üble Verwaltung des Passauer Hochstifts durch die von Fürstbischof Leopold Wilhelm aufgestellten Räte und Offiziere anzumahnen, *auffs eiferist verfolgt* und *entlich gezwungen*, das Amt des Domdekans zu resignieren. BayHStA, Kschw 2495: Bericht Oexls an Kurz, Regensburg, 05.04.1662.

⁶³ Vgl. Wolfgang R. HAHN: Ratisbona Politica. Studien zur politischen Geschichte der Reichsstadt Regensburg im 17. Jahrhundert bis zum Beginn des Immerwährenden Reichstages, in: VHVO 125 (1985), 7–160 und 126 (1986), 7–98, hier (1985), 68.

der Überbringung der Glückwünsche Ferdinand Marias im Juni 1662 persönlich überzeugen konnte.⁶⁴ Am 13. März hatte der Gesandte nach München mitgeteilt, es habe „fast“ den Anschein, Herberstein werde die Wahl nicht annehmen. Daraufhin erhielt am 18. März den kurfürstlichen Befehl, er solle unverzüglich berichten, mit welchem Ergebnis die erneut nach Passau entsandte Abordnung des Domkapitels zurückgekehrt ist und ob die mittlerweile eingegangene Nachricht, dass der Erwählte die bischöfliche Würde zurückgewiesen hat, stimmt.⁶⁵ Tags darauf schrieb Oexl zurück, der Domdekan und der Freiherr von Wildenstein seien am Abend des 17. März wieder in Regensburg eingetroffen und hätten die Kunde mitgebracht, „daß der graf von Herberstein auf weiteres bewögliches zusprechen die auf ihn ausgefallene wahl, und mithin das hiesige bistumb anzunehmen sich endlich erklärt, auch die capitulation, oder concordata (wie mans alhie zue nennen pflegt) und darunter den passum wegen der oberpfälzischen clöstersach ... unterschriben habe“. Zugleich gab der Gesandte seiner Meinung Ausdruck, dass diese Wahlakzeptation dem kurfürstlichen Haus „zue kheinem nachtail, sondern vihl mehr zum besten aus schlagen werde“, denn Herberstein sei, wie ihm der Domdekan gestern versichert habe, „gar nicht oesterreichisch, noch weniger römisch“ gesinnt und hege die feste Absicht, sich „in omnibus und per omnia“ mit dem bayerischen Kurhaus und „anderen wohlintentionirten catholischen teutschen fürsten“ zu arrangieren. Seine treueste Devotion gegen den Münchener Hof habe er in den Gesprächen mit Dausch und Wildenstein durch die Äußerung bekräftigt, „daß er wohl ärger als Judas selbst sein müeßte, wan er ein anders im herzen und im mundt führen thäte“.

Für den Fall, dass sich Herberstein geweigert habe, die Bischofswürde auf sich zu nehmen, hatte Oexl am 18. März die kurfürstliche Weisung erhalten, das dann erneut anstehende „electionswerkh in statu integro und offen“ zu halten, bis man ihm einen weiteren Befehl erteile. In seiner Rückäußerung vermerkte er diesbezüglich, er wisse zwar nicht, wohin die „gedanken“ des Kurfürsten zielten, sollten sie aber auf den Fürstbischof von Freising gerichtet sein, könne er versichern, „wan es hernezt widerumb zue einem fall khommen würdt (welcher consideratis omnibus circumstantiis ia nicht lang auspleiben khan), und der herr bischoff zue Freising alsdan noch in statu quo sein sollte, daß er vor allen anderen, sie mögen sein wer sie wollen (es müeßte dan gott ein ganz unversehene alterationem personarum et animorum schickhen) dises bistumb ohne difficultet erhaltten würdt“, sofern der kurfürstliche Hof damit einverstanden sei. Denn Albrecht Sigmund wäre ja jetzt schon Bischof von Regensburg, hätte nur er, Oexl, dem Domkapitel bedeuten dürfen, dass der Kurfürst mit seiner Wahl oder Postulation einverstanden sei.⁶⁶

Die sich als falsches Gerücht herausstellende Meldung von Herbersteins Ablehnung der Bischofswürde war nicht nur an den kurfürstlichen Hof in München, sondern auch an den fürstbischöflichen Hof in Freising gelangt, wie aus einem Brief Albrecht Sigmunds an Ferdinand Maria vom 19. März 1662 hervorgeht. „Von verthrauter hand“, so schrieb er darin, sei ihm berichtet worden, der jüngst in Regensburg erwählte Bischof habe „hochen alters, als andrer, beywohnter leibs indisposition halber“ dem Domkapitel die Nichtannahme seiner Wahl „durch ein handtbriefl contestiert“. Daher stehe eine Neuwahl an, bei der er um Unterstützung seiner Bewerbung ersuche, und zwar in der Erwägung, dass seine Election nicht nur dem

⁶⁴ BayHStA, Kschw 2495: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 21.06.1662.

⁶⁵ BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Oexl, München, 18.03.1662.

⁶⁶ BayHStA, Kschw 2494: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 19.03.1662.

eigenen Kurhaus nützlich und zweckdienlich, sondern zugleich „ain mittel sein werde, damit sich das haus österreich in dieser gegent – wie sonsten zubesorgen – einzuflechten nit uhrsach bekhommen möge“⁶⁷. Allerdings musste ihn sein kurfürstlicher Vetter vorerst vertrösten, denn Ferdinand Maria hatte zwischenzeitlich sowohl durch den Bericht Oexls als auch durch einen Brief Herbersteins Gewissheit über die Wahlannahme.⁶⁸ So ließ er denn nach Freising zurückschreiben, es wäre ihm nichts lieber gewesen, als dem eingegangenen Ersuchen zu willfahren, doch stehe dem die nunmehr zweifelsfreie Nachricht der Wahlakzeptation entgegen. „Dieweilen aber gleichwoln die sach dem natürlichen lauff nach baldt wieder in einen andren stand kommen kann, so werden wür auf solchen fall nit unterlassen, euer Liebden nach möglichsten kräftten an die hand zue gehen, gleich wie es für dismalen, hofentlich nit ohne effect, geschehn were, da wür von deroelben intention vor der electio zeitlicht wissenschaft und nachricht gehabt hetten.“⁶⁹

Dass die Unterstützung der Bewerbung Albrecht Sigmunds bei der Wahl Ende Februar 1662 nur unterblieben ist, weil man zu spät davon Kenntnis erhielt, erscheint völlig unglaubwürdig, da Oxl in seinem Schreiben an den Obersthofmeister vom 5. Februar, also schon geraume Zeit vor der für Törring und Leiblfing ausgesprochenen kurfürstlichen Wahlempfehlung, überdeutlich auf die ablehnende Haltung Münchens gegenüber dem Freisinger Fürstbischof Bezug genommen hat.⁷⁰ Doch war Albrecht Sigmunds Verlangen nach einer zweiten Bischofsmitra offenbar dermaßen heftig,⁷¹ dass er nicht zuwarten wollte, bis in Regensburg „die sach dem natürlichen lauff nach ... in einen andren stand“ kam. Allerdings ging er dabei zu seiner großen Enttäuschung wieder einer Falschmeldung auf den Leim. Am 13. Juni

⁶⁷ BayHStA, Kschw 2494: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 19.03.1662.

⁶⁸ In seinem Schreiben an Ferdinand Maria vom 20. März 1662 teilte Herberstein mit, obwohl er „erhebliche ursachen“ gegen die Wahlentscheidung des Regensburger Domkapitels geltend machen konnte, habe er sie im tiefen Vertrauen auf den göttlichen Beistand und auf eindringliches Zureden des Kapitels schließlich doch angenommen. Zugleich versicherte er, er werde sich eifrigst bemühen, das gute nachbarliche Einvernehmen zwischen dem bayerischen Herrscherhaus und dem Hochstift Regensburg fortzusetzen, und zweifle nicht, der Kurfürst werde ihm und dem Hochstift gegenüber „ein ebenmessiges thuen“. Ausgefertigt ist dieses Schreiben unter der Titulatur: „Johann Georg, von Gottes Genaden, Erwölter Bischove zu Regensburg, des Heyl. Röm. Reichs Fürst, Grave von Herberstein, Freyherr zu Neuberg und Guetenhaag, Herr auf Lankhowitz“. BayHStA, Kschw 2495.

⁶⁹ BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Albrecht Sigmund, München, 21.03.1662. – Oxl erhielt auf seine Mitteilung der Wahlannahme Herbersteins die Weisung, es sich nichtsdestoweniger angelegen sein zu lassen, „den thumbdechant und andere capitularen in guettem willen zue erhalten, damit wan seiner zeit eine weitere apertur erfolgen sollte, so [in] dem willen gottes stehet, man sich derselben zue secundirung dieser des bischoffen von Freising Liebden intention praevalieren könne“. BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Oxl, München, 22.03.1662. – Am 5. April beteuerte Oxl seine diesbezüglichen Bemühungen und merkte an: „Allem ansechen nach dörrfte es in khürzem eintweders zu ainer resignation, oder coadiutorey cum certitudine successionis, oder nach dem willen gottes etwan wohl gar zu ainem todtfahl gelangen.“ BayHStA, Kschw 2495: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 05.04.1662.

⁷⁰ Vgl. oben S. 14.

⁷¹ Wohl hauptsächlich aufgrund der Schwangerschaft der Kurfürstin Adelheid Henriette von Savoyen, die seinen familienpolitisch diktierten Heiratsplan in wenigen Monaten obsolet machen konnte und mit der Geburt des Kurprinzen Max Emanuel am 11. Juli 1662 auch tatsächlich vereitelt hat.

1662 schrieb er seinem kurfürstlichen Vetter, ihm sei berichtet worden, dass das Regensburger Domkapitel „eventualiter gewillet seye“, auf dem zum Fest Peter und Paul einberufenen Peremptorium „aus erheblichen ursachen von ainem neuen coadiutore zuehandeln, und dem neuerwölhten herrn bischoff, dergleichen zu adiungieren“. Da er diese Koadjutorie mit Nachfolgerecht für das Kurhaus und auch für seine Person als „reputier- und nuezlich“ erachte, ersuche er, ihm zu deren Erlangung „freundt-vetterlich an handten zuegehen“, und zwar zunächst durch entsprechende Instruktion des Gesandten Dr. Oexl und dann – im Eventualfall – durch ein Empfehlungsschreiben an das Regensburger Domkapitel.⁷²

Schon tags darauf erging an Oexl der kurfürstliche Befehl, er solle sich mit „gueter manier erkundigen“, ob es denn stimme, dass sich das Domkapitel wegen der Unpässlichkeit und des hohen Alters von Herberstein mit dem Gedanken trage, ihm einen Koadjutor zur Seite zu stellen. Oexl, der für seinen Erkundigungsauftrag durch einen eigenen Boten Albrecht Sigmunds vorsorglich bereits Beglaubigungsschreiben gegenüber dem Domdekan und dem erwählten Fürstbischof erhalten hatte, berichtete am 21. Juni nach München, er habe bislang von dem „negotio coadjutoriae das geringste nicht vernehmen khönden“, weder seitens der derzeit in Regensburg anwesenden Domherren, mit denen er häufig in Kontakt stehe, noch aus dem Munde Herbersteins selbst, dem er am vergangenen Samstag auf Schloss Würth die kurfürstlichen Glückwünsche zur Wahl überbracht habe. Der Auftrag zur Klärung der Koadjutorfrage sei ihm, so bemerkte nicht ohne Süffisanz, von vorneherein recht fragwürdig erschienen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Seines „wohlwissens“ nach stehen die Domherren allerorten einer Koadjutorie wegen der Wahrung des freien Wahlrechts nach dem Ableben des jeweiligen Bischofs skeptisch gegenüber und tragen dieser ihrer Haltung durch einen eigenen Artikel der Wahlkapitulation dergestalt Rechnung, dass der regierende Hochstiftsherr „ohne vorwissen unnd einwilligung des thumcapituls kheinen coadjutorem begehren, noch auch, wann ihme dergleichen von der oberhandt proprio motu gegeben werden wolte, denselben aufnehmen, sondern wann er alters und unvermögenheit halber in der regierung nicht mehr fortkommen khöndte, die administratio temporalis, oder die electio coadjutoris allerdings bei dem thumcapitul stehen solle“.

2. Wenn er, Oexl, recht sehe, wolle Herberstein auch keinen Koadjutor, „damit ihm weder an der gwallt, noch an dem underhalt dardurch etwas entzogen werde“.

3. Die päpstliche Konfirmation Herbersteins sei noch nicht erfolgt, ja selbst den Informativprozess habe der Nuntius noch nicht durchgeführt. „Pendente autem confirmatione“ könne weder der erwählte Bischof einen Koadjutor begehren noch das Kapitel einen solchen wählen.

4. Vor der Wahl eines Koadjutors mit Nachfolgerecht müsse Rom um Erlaubnis gebeten werden, was im vorliegenden Fall sowohl dem Domkapitel als auch dem erwählten Bischof „hochwichtiger ursachen halber sehr bedenklich fallen“ würde.

5. Die in Regensburg residierenden Domherren, aber auch der größere Teil der abwesenden hegten eine hohe Wertschätzung für Herberstein. Es liege ihnen daher völlig fern, „ihn bei seinem ohne das hohen alter, schweren leibsgebrechlichkeiten, und erst iungst in der Passauischen prunst ausgestandten grossen gefahr und schaden, derenthalben er ohne das etwas perturbirt ist, mit zuemuthung einiger coadju-“

⁷² BayHStA, Kschw 2495: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 13.06.1662.

tori, weil er kein verlangen darnach tragt, ... noch mehrers ... [zu] betrieben, und hierdurch gleichsam seinen todt [zu] accellerieren“.⁷³

Dass für Herberstein im Einvernehmen mit dem Domkapitel die Annahme eines Koadjutors nicht in Frage kam, geht aus Oexls Bericht zweifelsfrei hervor. Doch ob der betagte neue Fürstbischof angesichts seiner „schweren leibsgeschlechlichkeiten“ überhaupt noch befähigt war, das Doppelamt der Bistums- und Hochstiftsleitung auszuüben, stand bei allem Zuspruch und aller Schonung seitens des Kapitels gleichfalls in Frage, zumal ihm der verheerende Stadtbrand Passaus am 27. April 1662 offenbar auch psychisch schwer zugesetzt hat. Die wenigen Daten und Fakten, die zu seiner kurzen Amtszeit überliefert sind, geben auf diese Frage keine eindeutige Antwort.

Am 22. März 1662 hatte der Reichstagsgesandte Oexl den Auftrag erhalten, dem damals noch in Passau weilenden neuen Fürstbischof nach seiner Ankunft in Regensburg die Glückwünsche des Kurfürsten zu überbringen und ihm „guete nachbarliche cooperation“ zu versichern mit dem ausdrücklichen Bemerkens, dass man seinerseits dafür „ein mehrer satisfactio“ erhoffe, als sie unter seinem Vorgänger Wartenberg erbracht wurde.⁷⁴ Aus der Rückäußerung Oexls geht hervor, dass Herbersteins Eintreffen in Regensburg für Anfang Mai geplant war.⁷⁵ Tatsächlich verließ er aber Passau, offenbar wegen der Regulierung des Brandschadens an seinem dortigen Kanonikahof, erst Ende Mai und nahm vorerst Quartier im hochstiftischen Schloss Wörth an der Donau. Hier wollte er bis zum Ende des Peremptorialkapitels um das Fest Peter und Paul verbleiben und sich anschließend einer „badcur“ in Adelholzen (Erzbistum Salzburg) unterziehen. In Wörth machte ihm der Gesandte Oexl in Begleitung des Hochstiftskanzlers Johann Niklas Vetterl und des domkapitelischen Syndikus Johann Schwegerle am 19./20. Juni seine Aufwartung, um weisungsgemäß endlich die Glückwünsche des Kurfürsten auszusprechen. Herberstein zeigte sich darüber hochofren und beteuerte sowohl in einer längeren Privataudienz als auch während der Mittags- und Abendtafel stets aufs Neue, er lebe „der zuversichtlichen hoffnung, der Kurfürst werde ihm als einem alten und allerhandt leibsschwachheiten unterworfenen man durch seine hohe autoritet und beständige protection ... die schwere regierung merklich erleichtern“. Seinerseits wolle und werde er dem Kurfürsten „iederzeit hohen respect“ bezeigen und mit ihm „in geistlichen und weltlichen [angelegenheiten] theurliche guete nachbarschaft und correspondenz pflegen“. Dem von Oexl außerdem zu übermittelnden innigen Wunsch, das kurfürstliche Ehepaar möge „ehist von gott mit einem churfst. prinzen und successorn gesegnet werden“, fügte er noch die Bitte an, Ferdinand Maria solle keineswegs gestatten, dass die „grosse genad“, die er dem Hochstift mit den Piaterz-

⁷³ Oexl versicherte noch, dass er es trotz seiner vorgetragenen Bedenken nicht unterlassen habe, den Domdekan Dr. Dausch bezüglich des vermeintlichen Koadjutorieplans zu konsultieren, der ihm aber „fast eben die difficulteten und considerations, welche mir vorhero schon zu gemüth gangen, in contrarium moniert“ habe mit der abschließenden Erklärung, eine Koadjutorie könne man „der zeit weder rhatsamb, noch practicabl befündten“. BayHStA, KSchw. 2495: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 21.06.1662.

⁷⁴ BayHStA, KSchw 2494: Ferdinand Maria an Oexl, München, 22. 03.1662. – Unter Wartenberg hatte Herberstein sein Regensburger Kanonikat weitgehend ruhen lassen, und zwar wegen dessen „ybelhausens und beschwährlichen procedurn“. BayHStA, KSchw 2495: Bericht Oexls an Kurz, Regensburg, 05.04.1662.

⁷⁵ BayHStA, KSchw 2495: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 05.04.1662.

geldern in Aussicht gestellt habe, „durch die praelaten und andere under allerhandt praetexten durch unnöttige und unnuzliche spesen per indirectum ... geschmehlert, und gleichsamb unersprieslich gemacht“ werde.⁷⁶

Offenbar begab sich Herberstein von Wörth zunächst nach Regensburg und verschob seinen geplanten Kuraufenthalt in Adelholzen noch um etliche Wochen. Denn am 26. Juli teilte er Ferdinand Maria von Regensburg aus „gethrungener noth halber“ mit, dass der Heilige Stuhl im Zusammenhang mit seiner Konfirmation „für die annaten ein solch starckhe summen gelts“ fordere, wie sie das durch jahrzehntelange Kriegswirren und häufige Missernten völlig verarmte Hochstift unmöglich aufbringen könne. Daher ersuche er den Kurfürsten, er möge bei dem einen oder anderen ihm wohlgesonnenen Kurienkardinal in Rom oder nach Gutbefinden direkt beim Papst dahin wirken, dass die Annaten angemessen reduziert werden. Denn nicht nur das Hochstift befinde sich in einer nie dagewesenen finanziellen Not, auch er selbst habe „in der urplötzlich entstandenen Passauischen prunst durch das uner-sättliche feyer sehr grossen schaden erlitten“⁷⁷. Ferdinand Maria trug dem Anliegen bereitwillig Rechnung und setzte sich bei Papst Alexander VII. mit einem Empfehlungsschreiben „beweglich“ für die Verringerung der geforderten Summe „auff ein leidenliches“ ein.⁷⁸

Der Informativprozess für den künftigen Bischof von Regensburg wurde am 17. Juli 1662 vom Wiener Nuntius Carlo Caraffa durch die Einvernahme von drei Zeugen eröffnet, wobei ihm die zu seiner Person befragten zwei Zeugen übereinstimmend stete Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, gewissenhafte Ausübung der kirchlichen Ämter, unbescholtenen Lebenswandel und vorzüglichen Leumund bescheinigten.⁷⁹ Auch die abschließende Standardfrage, ob Herbersteins Promotion der Regensburger Kirche nützlich und vorteilhaft sei, bejahten sie mit Verweis auf seine Klugheit und seine besondere Befähigung zu Regierungsgeschäften – „propter suam prudentiam, et particularia talenta ad gubernia“ – uneingeschränkt. Die Vollmacht zur Entgegennahme der Professio fidei übertrug der Nuntius dem Prüfeninger Abt Roman Schneidt, der die Zeremonie am 7. August vor dem Altar der Kapelle des hl. Primus in Bad Adelholzen vollzog. Nach dem Eintreffen der vom Notar der Regensburger Bischofskurie Ulrich Kreuzinger hierüber ausgestellten Urkunde schickte Caraffa die Prozessakten am 18. August auf den Weg nach Rom.

Allem Anschein logierte Herberstein nach seiner Rückkehr aus Adelholzen zu- meist im Regensburger Kanonikahof seines Veters Johann Franz Ferdinand, näm- lich im Ehrenfelder Hof.⁸⁰ Von dort hielt er am 5. März 1663 feierlichen Einzug in die

⁷⁶ BayHStA, Kschw 2495: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 21.06.1662. – Mit Schreiben vom 20. Juni bedankte sich Herberstein beim Kurfürsten für die Abordnung des Geheimratsvizekanzlers Dr. Oxl und beteuerte erneut seine Devotion. BayHStA, Kschw 2495.

⁷⁷ BayHStA, Kschw 2494: Herberstein an Ferdinand Maria, Regensburg, 26.07.1662.

⁷⁸ BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Herberstein (mit Übersendung des Empfehlungs-schreibens an den Papst im Original und in Abschrift), München, 30.08.1662.

⁷⁹ Näheres hierzu und zum Folgenden bei Karl HAUSBERGER: Die Regensburger Fürst- bischöfe David Kölderer von Burgstall (1567–1570), Johann Georg von Herberstein (1662–1663) und Adam Lorenz von Törring (1663–1666) im Spiegel ihrer Informativprozesse, in: BGBR 47 (2013), 55–72, hier 61–67.

⁸⁰ Zu den Besitzverhältnissen des Ehrenfelder Hofes in der Schwarzen-Bären-Straße 2 siehe Karl BAUER: Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte, Regensburg 1988, 96–98.

bischöfliche Residenz, wo er tags darauf die Wahlkapitulation beeidete und offenbar alsbald vom Capitulum regnans auch die Regierungsgeschäfte übertragen erhielt, wiewohl die päpstliche Konfirmation noch immer ausstand.⁸¹ Sie erfolgte nach Hintanstellung bislang unerforschter Bedenken, die man an der römischen Kurie geltend gemacht hatte, erst am 9. April 1663. Als die Bestätigungsbulle eintraf, wurde der Termin für die Bischofsweihe auf den 27. Mai anberaumt. Doch die Konsekration konnte nicht stattfinden, da der Weihekandidat schon seit gut zwei Wochen krank darniederlag und an heftigen Fieberanfällen litt. Am Vormittag des 12. Juni 1663 wurde Johann Georg Graf von Herberstein von seinem „in höchster gedult“ ertragenen Leiden erlöst.⁸² Seine Grablege erhielt er inmitten der Regensburger Kathedrale.⁸³ Im Zuge der Regotisierung des Dominneren in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die dort angebrachte Grabplatte an die Südwand des nördlichen Nebenchors versetzt.⁸⁴

Hinsichtlich der Bistums- und Hochstiftsleitung konnte Herbersteins allzu kurze und krankheitshalber schwer beeinträchtigte Amtszeit keine nennenswerten Spuren hinterlassen. Rühmend heben zeitgenössische Quellen lediglich seine Wohltätigkeit hervor: In Passau schuf er sich mit der Errichtung des Leprosenhauses bei St. Ägid ein bleibendes Denkmal; das verarmte Hochstift Regensburg hat er testamentarisch großzügig bedacht. Zusammen genommen vermitteln die wenigen Daten und Fakten, die über ihn auszumachen sind, das Bild einer laueren Persönlichkeit, die sich, wie die Grabinschrift vermeldet, durch „prudencia et rerum magno usu“ auszeichnete.

III. Die Wahl von 1663 – Adam Lorenz von Törring

1. Das Wahlgeschehen

Herberstein lag noch auf der Totenbahre, als der Freisinger Fürstbischof ungestüm ein zweites Mal seine Fühler nach dem verwaisten Regensburger Bischofsstuhl ausstreckte. Mit Schreiben vom 15. Juni 1663 erinnerte er den kurfürstlichen Vetter an das unterm 21. März und 14. Juni des Vorjahres gegebene Versprechen, ihn bei einer neuerlichen Vakanz tatkräftig zu unterstützen. Herbersteins Ableben vor wenigen Tagen biete hierzu nun Gelegenheit, wobei er es dem eigenen Ermessen anheimstelle, ob die „negotierung dises werckhs“ der Gesandtschaft in Regensburg anvertraut werde – neben Oexl vertrat zum damaligen Zeitpunkt der Geheime Rat und vormalige Hofkanzler Dr. Johann Ernst die bayerischen Interessen auf dem Reichstag⁸⁵ – oder einem anderen Unterhändler. In jedem Fall aber gelte es einzukalkulieren, dass

⁸¹ Die Regierungsübernahme vor der Konfirmation belegt unter anderem ein Schreiben des Prüfeninger Abts Roman Schneidt vom 20. März 1663, mit dem er Herberstein zum Antritt der fürstlichen Regierung gratulierte und ihm „alle ersprüsliche prosperitet, langwürige gesundheit, und glückliche regierung“ wünschte. BZAR, OA-Gen 84.

⁸² BayHStA, Kschw 2494: Johann Franz Ferdinand von Herberstein an Ferdinand Maria, Regensburg, 12.06.1663.

⁸³ Vgl. Karl HAUSERGER: Die Grablegen der Bischöfe von Regensburg, in: BGBR 10 (1976), 365–383, hier 377.

⁸⁴ Text der Inschrift bei Josef MAYERHOFER: Die Bischofsgrabmäler im Regensburger Dom, in: BGBR 10 (1976), 385–397, hier 392.

⁸⁵ Siehe zu ihm (1604–1667) FÜRNRÖHR (wie Anm. 26), 31–33.

der kaiserliche Prinzipalkommissar in der Person des Salzburger Fürsterzbischofs Guidobald von Thun dem Vernehmen nach die Beförderung seines Bruders Wenzel zum Bischof von Regensburg betreiben wolle.⁸⁶ Zwei Tage später erhielt Ferdinand Maria zudem noch von Albrecht Sigmunds Vater und damit von seinem Onkel ein eindringliches Bittschreiben um „höchstvermögentlichste assistenz und interposition“ für den Freisinger Fürstbischof bei der anstehenden Neuwahl.⁸⁷

Solchermaßen und auch durch den mittlerweile hinfällig gewordenen Heiratsplan in die Pflicht genommen, hat Ferdinand Maria zunächst den Gesandten Oexl beauftragt, beim Salzburger Erzbischof dahin zu wirken, dass dieser kraft seines hohen Einflusses das Wahlwesen offenhalte, bis diesbezüglich eine kurfürstliche Resolution erfolge.⁸⁸ Eine Woche später, nämlich am 22. Juni, erging an beide Gesandte in Regensburg der Befehl zur unverzüglichen Aufnahme der Wahlwerbung für den Freisinger Fürstbischof sowohl beim gesamten Domkapitel als auch bei den einzelnen Kapitularen, namentlich bei jenen, „so disfahls sonderbar dinen oder schaden khönden“. Darüber hinaus hatten Oexl und Ernst dem Erzbischof von Salzburg ein Schreiben zu überbringen, in dem Thun um tatkräftige Mitwirkung bei der Umsetzung der nun gefassten Resolution gebeten wurde.⁸⁹

Am 24. Juni wandte sich auch Albrecht Sigmund selbst an die Herren Oexl und Ernst mit dem Ersuchen, der kurfürstlichen Instruktion gemäß seine Person sowohl beim Domkapitel insgesamt als auch „bey jedem canonico in particulari, sonderlich aber bey des herrn erzbischofes zue Salzburg“ im Hinblick auf die anstehende Wahl nachdrücklich zu empfehlen. Da er beabsichtige, demnächst eine eigene Abordnung zur Wahlwerbung nach Regensburg zu entsenden, erwarte er Nachricht, zu welchem Zeitpunkt man dies „für thuenlich und rhatsamb“ erachte. Vorerst aber sollen es sich die beiden Gesandten „durch dero eyfrige vigilanz angelegen sein lassen, damit auf negstens in festo S.S. Petri et Pauli vorstehendes peremptorium capitulum ainig nachthailig, oder unnssers hauses intention zue gegenlauffendes conclusum eventualiter nit einlauffen möge“.⁹⁰

Dass der seit August 1662 als Prinzipalkommissar in Regensburg anwesende Salzburger Erzbischof eine, wenn nicht die maßgebliche Rolle bei der Entscheidung über den Ausgang der bevorstehenden Wahl spielen werde, darüber bestand von Anfang an weder in München noch in Freising ein Zweifel. Nur gab man sich hier wie dort der Hoffnung hin, er werde der eigenen Intention willfahren. Sie erwies sich aber, wie man den beiden Berichten der Regensburger Gesandtschaft vom 28. Juni – der eine verfasst von Oexl allein, der andere unterzeichnet von Oexl und Ernst – entnehmen musste, als trügerisch. Dem Gesandten Oexl, der zunächst auftragsgemäß die einstweilige Offenhaltung des Wahlwesens zu erwirken hatte, gab Guidobald von Thun gleich in der ersten Audienz zu verstehen, sofern die kurfürstliche Resolution für Freising ausfallen sollte, könne er sie „nicht assequiren“, weil die hier resi-

⁸⁶ BayHStA, Kschw 2494: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 15.06.1663. – Wenzeslaus Reichsgraf von Thun (1629–1673), ein Halbbruder Guidobalds, wurde 1664 Fürstbischof von Passau und 1665 Fürstbischof von Gurk. Siehe zu ihm August LEIDL, in: GATZ (wie Anm. 9), 508–510.

⁸⁷ BayHStA, Kschw 2494: Herzog Albrecht VI. von Bayern, der „Leuchtenberger“, an Ferdinand Maria, München, 17.06.1663.

⁸⁸ BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Oexl, München, 15.06.1663.

⁸⁹ BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Oexl und Ernst, München, 22.06.1663.

⁹⁰ BayHStA, Kschw 2494: Albrecht Sigmund an Oexl und Ernst, Freising, 24.06.1663.

dierenden Wahlberechtigten mit Ausnahme von zwei oder drei Kapitularen „schon ain enge verbündtnus unnd schlus under sich gemacht haben, daß sie zu kheiner postulation schreiten, auch einig unnd allein ex gremio capituli eligiren wollen“. Dies lasse sich keineswegs mehr ändern, denn die verbündeten Herren hielten es „für die gröste unehr und verschnupfung, daß unnder sovil vornehmen grafen und baronen kheiner zu der bischöffl. würden taugentlich sein solte, daß man ain qualificiertes subiectum anderstwo suechen unnd hernemen müesste“. Auch habe er, Thun, sich für den Dompropst Grafen von Törring „beraiths soweith engagirt“, dass er sein gegebenes Wort ohne Reputationsverlust nicht mehr zurücknehmen könne. Sollte daher die Resolution Ferdinand Marias für den Dompropst ausfallen, werde er sie „besstermassen secundiren“, denn mit diesem erreiche der Kurfürst sein „intent der gueten unnd rhueigen nachbarschaft ... vil besser“ als mit dem Bischof von Freising, von dem ihm bislang bekanntermaßen wiederholt „beschwerden unnd ungelegenheiten“ widerfahren sind, so beispielsweise wegen der Besteuerung des Klerus. Mit dem Dompropst indes könne der Kurfürst „gar leicht fortkhommen ...“, weiln er nicht gar scrupulos, noch widerwertigen humoris, sondern sanfftmiethig und fridlich“ sei; zudem liege sein Besitz größtenteils in Bayern, weshalb er gegenüber dem Landesherrn „ainen sonderbahren hohen respect ... tragen miesse“. Zwar seien vormals „ungleiche reden von ihme spargirt worden“, doch habe er, Thun, ihn schon geraume Zeit „sonderbar observirt“ und könne „de constanti emendatione gewisse hoffnung unnd gezeugnus geben“. Bezüglich des Freisinger Bischofs aber müsse man ferner noch zweierlei bedenken: Zum einen dürfte seine Konfirmation wegen der Pfründenkumulation große Schwierigkeiten verursachen; zum anderen werde er zum Schaden des Hochstifts, das derzeit einen ständig anwesenden Regenten brauche, „schwährlich alhier residiren“⁹¹.

Als Oexl und Ernst dem Salzburger Erzbischof am Nachmittag des 25. Juni das schriftliche Ansuchen des Kurfürsten um Unterstützung der Bewerbung Albrecht Sigmunds überreichten, wiederholte dieser im Grunde genommen nur seine gegen Freising sprechenden Argumente, die er Oexl schon vor einer Woche vorgetragen hatte.⁹² Daraufhin begaben sich die beiden Gesandten zu dem für Freising engagierten Domdekan Dausch und baten ihn um Rat, wie sich ihr Auftrag zur Wahlwerbung beim Domkapitel insgesamt und bei einzelnen Kapitularen am besten bewerkstelligen lasse und wann sich die eigene Abordnung Albrecht Sigmunds in Regensburg einfinden solle. Im Diskurs darüber kam man auch auf die vorherige Audienz beim Prinzipalkommissar zu sprechen, und als Dausch von dessen ablehnender Haltung gegenüber Freising erfuhr, hat er „sich darüber etwas perplex erzeigt, mit weiterem vermelden, bey solcher beschaffenheit, were die sach nunmehr schon schwerer; ihre hochfrtl. gnd. hetten die herren capitulares mehrern theils zue ihrem willen, dieselbe würdten ihro kheines wegs aus handten gehen, sondern dero intention allerdings secundirn“⁹³.

⁹¹ BayHStA, Kschw 2495: Bericht Oexls an Ferdinand Maria, Regensburg, 28.06.1663.

⁹² In seiner Antwort auf das Schreiben Ferdinand Marias verwies der Erzbischof auf den Bericht der Gesandten über die Audienzen am 17. und 25. Juni und beteuerte abschließend mit einem Gemeinplatz lediglich seine Bereitschaft, das Interesse des Kurfürsten und seines Hauses zu fördern, „wo es nur in unserm vermögen stehet“. BayHStA, Kschw 2494: Thun an Ferdinand Maria, Regensburg, 27.06.1663.

⁹³ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 28.06.1663. – An den Freisinger Fürstbischof schrieben die beiden Gesandten

Der Domdekan sollte mit seiner Äußerung durchaus recht behalten. Allerdings erreichte den kurfürstlichen Hof vor Eingang dieses wenig erfreulichen Berichts der Gesandten ein längeres vertrauliches Schreiben aus Regensburg, das die Verhaltensweise des mittlerweile zum Kanzler des Geheimen Rats aufgestiegenen Dr. Oexl in Sachen Wahlwerbung für Freising heftig anprangerte und seine Loyalität massiv in Zweifel zog. Von den zahlreichen darin namhaft gemachten Fehlleistungen des ebenso gewieften wie intriganten Diplomaten, der „ein Meister der Verdrehungskünste“ und „virtuoser Lügner“ war,⁹⁴ seien hier nur einige angeführt.

1. Oexl hat vor der Audienz bei Guidobald von Thun am Nachmittag des 25. Juni mit seinem Kollegen Dr. Ernst nicht über die Wahlmaterie gesprochen, obschon er bis dahin diesbezüglich bereits dreimal beim Erzbischof gewesen war.

2. Oexl hat in der Konferenz mit dem Domdekan wider seine Weisung erklärt, dem Kurfürsten sei es gleichgültig, wer Bischof würde, „wann es nur eine qualifizierte persohn wäre“.

3. Oexl hat alle ihm vom Domdekan unterbreiteten Vorschläge, die die Wahlwerbung für Freising günstig beeinflussen konnten, dem Salzburger Erzbischof „entdeckht und eröffnet“, der sie seinerseits wieder dem Prior der Regensburger Augustinereremiten Dr. Maralt – „ain straff römischer favorit“ – anvertraute.

4. Oexl hat expressis verbis erklärt, man werde der Wahl halber den Domdekan nicht viel fragen, um ihn nicht wie 1662 zu deren „maister“ zu machen; in St. Emmeram, wo der Erzbischof von Salzburg logiere, gebe es „ain höhere schuellmeister“.

Aus diesen und weiteren Verstößen gegen seine Instruktionen zog der namentlich nicht genannte Informant die Schlussfolgerung, der Geheimratskanzler Dr. Oexl ziele im Komplott mit dem Erzbischof von Salzburg einzig darauf ab, in München wie in Freising die Überzeugung zu nähren, dass alle Bemühungen um die Wahl Albrecht Sigmunds „umbsonst“ seien und der Reputation des kurfürstlichen Hauses empfindlichen Schaden zufügen würden.⁹⁵

Selbstredend blieb das geschilderte Verhalten Oexls nicht ohne Konsequenzen. Zunächst erteilte der Kurfürst am 29. Juni beiden Gesandten, deren auf dem gewöhnlichen Postweg übermittelter Bericht vom 28. Juni ihm noch nicht vorlag, eine empfindliche Rüge, weil sie über die Ausführung des Befehls vom 22. Juni bislang nicht berichtet, ja nicht einmal dessen ordnungsgemäßen Eingang bestätigt hätten, was ihm zu „sondern missfallen“ gereiche. Zudem sei ihm glaubwürdig hinterbracht worden, „daß du Oexl hierinfahls die schudigkheit ausser obacht gelassen, und die sach gehöriger orthten nit, wie es der befelch gewesen, negotiert und vorgebracht habst“. Somit ergehe an beide Gesandten – „absonderlich“ aber an Oexl – die Auf-

unter dem gleichen Datum, der Erzbischof von Salzburg habe sie mit einer „resolution abgefertiget“, aus der sie „schlechten effect der sachen“ entnehmen mussten. Auch der Domdekan beurteile dies so, habe sich aber gleichwohl „zue aller möglichsten cooperation anerbotten und ihnen geraten, sie sollten, ehe sie bey dem gesambten capitul etwas vorbringen, vorher bey einen und andern capitularen in particulari die werbung betreiben und derselben inclinationes penetrirn“. Die Entsendung einer eigenen Freisinger Abordnung könnten sie beim derzeitigen Stand der Dinge „nicht für rhatsamb befunden“. BayHStA, Kschw 2494: Oexl und Ernst an Albrecht Sigmund, Regensburg, 28.06.1663.

⁹⁴ FÜRNRÖHR (wie Anm. 26), 29.

⁹⁵ BayHStA, Kschw 2494: Aktenvermerk zur Relation vom 28.06. mit dem Betreff „Puncta aus einem verthrauten Schreiben de dato Regensburg den 27. Juny 1663“.

forderung, dass sie sich den ergangenen Befehl „mit mehrerm eyfer angelegen sein lassen“. Widrigenfalls werden sie eine „schwere verantwortung“ auf sich laden.⁹⁶

Am 1. Juli erstatteten die beiden Gesandten – noch ohne Kenntnis der kurfürstlichen Rüge – Bericht über ihre zwischenzeitlich in Angriff genommene Wahlwerbung bei einzelnen Domherren, derentwegen sie am Nachmittag des 28. Juni als ersten den Weihbischof Dr. Weinhart aufgesucht hatten. Dieser gab auf Oexls Schilderung der Vorteile, die dem Hochstift mit der Wahl des Freisinger Fürstbischofs erwachsen würden, „eine zwar weitschichtige und umschwweiffige, aber nicht recht klare und aufeinander gehende antwort“. Er erbot sich nur „in generalibus terminis“, bei der anstehenden Wahl die kurfürstliche Intention im Auge zu behalten, und meinte ansonsten, man dürfe „das werkh ... nicht yberumplen“, sondern müsse abwarten, „was der hl. gaist mit seinem starkhen wind und antrib bey der menschen gemühtern movirn und würkhen wird“. Die Domherren hätten „ein schwären aydt“ zu leisten und darauf zu achten, „daß dem erarmbten stift wider mit einem nuzlichen vorsteher providiert werde“. Im Übrigen befinde sich das Hochstift in einem Zustand, „dass keiner sonderbare ursach habe, darnach zu verlangen“, worauf Oexl replizierte, gerade deshalb sollte man einen solchen Bischof wählen, „welcher, wie ihre hochfrl. Drl. zu Freysing, anderstwoher die competirende sustentationsmittel habe, und den stift mit aufwendung grosser spesa und noch mehreren schuldenlast nicht beschwären“ dürfte.

Als sich Oexl und Ernst nach der Vesper am Vorabend des Festes St. Peter und Paul zu weiteren Domherren verfügen wollten, ließ sie der Domdekan zu sich bitten und teilte ihnen mit, ihm sei soeben eine von acht Kapitularen unterzeichnete Entschließung überreicht worden, mit der sie sich zur Vermeidung der Uneinigkeit und des Misstrauens bei der vorigen Wahl für die anstehende auf folgende vier Punkte „einhöllig und beständiglich verglichen“ haben:

1. Der Wahltermin darf nicht mehr solange hinausgeschoben werden wie 1662, sondern ist innerhalb einer Frist von fünf bis sechs Wochen anzusetzen.

2. Partikularabmachungen wie vormals sind nicht mehr gestattet; wer dagegen verstößt, verliert ipso facto sein aktives wie passives Wahlrecht.

3. Der künftige Bischof ist aus der Mitte des Kapitels zu erwählen.

4. Eingehende mündliche und schriftliche Wahlempfehlungen vornehmer Potentaten sowohl für Mitglieder des Kapitels als auch für auswärtige Bewerber sind gebührend zu verbescheiden; doch sollen sich die Kapitulare dadurch „secundum libertatem votorum, sacros canones, auch ihrem iurament und gewissen nach an der vorangedeuteten election ex gremio capituli im geringsten nicht hindern lassen“.

Diese Entschließung war von sieben Wahlberechtigten, nämlich vom Dompropst Törning sowie von den Kapitularen Wildenstein, Leoprechting, Leiblfing, Wartenberg, Herberstein und Laimingen, eigenhändig mit der Bestätigungsformel „ego N.N. consentio“ unterfertigt worden. Der vormalige Domdekan von und zu Hegenberg hatte seine Willensbereitschaft noch kräftiger bekundet, indem er seinem Namen anfügte: „vi iuramenti teneor, et ex toto corde consentio“. Auf dem folgenden Peremptorialkapitel wurde die Abmachung der acht Herren „capitulariter reasumiert, und bestätigt“. Doch ob sich dort auch der Domdekan Dausch und der Weihbischof Weinhart durch Unterschrift an sie banden, wussten Oexl und Ernst zum Zeitpunkt der Abfassung ihres Berichts noch nicht. Auch die Einstellung der

⁹⁶ BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Oexl und Ernst, Schleißheim, 29.06.1663.

nicht beim Peremptorium anwesenden Kapitular Schad, Puech und Trautson zu diesem Beschluss blieb vorerst offen, während der seit Jahrzehnten schwerkranke Freiherr von Salis wegen Unzurechnungsfähigkeit („incompos mentis“) als Unterzeichner von vornherein ausschied.⁹⁷ Aber immerhin hatte sich die Majorität des Kapitels definitiv zu einer Wahl ex gremio verpflichtet. Daher riet der Domdekan den kurbayerischen Gesandten bereits am Abend des 28. Juni wegen des zu befürchtenden Reputationsverlusts von der Fortsetzung ihrer Wahlwerbung für Albrecht Sigmund ab.⁹⁸

Offenbar nur wenige Stunden nach Absendung des Berichts vom 1. Juli erhielten Oexl und Ernst den geharnischten Befehl Ferdinand Marias vom 29. Juni, dem sie „mit bestürzten gemiet“ entnahmen, dass sie sich durch ihren säumigen Umgang mit der Instruktion vom 22. Juni die einem Bannstrahl gleichkommende Ungnade des Kurfürsten eingehandelt hatten. In ihrer Rückäußerung am 3. Juli verwiesen sie zunächst zur Entschuldigung des getadelten Verhaltens auf die zeitraubenden Reichstagsgeschäfte und Repräsentationspflichten, beteuerten sodann, dass sie sich die Wahlangelegenheit gleichwohl „aufs eusserist und euffrigst haben angelegen sein lassen“, und baten abschließend den hohen Adressaten, „die geschöpfte ungnad sinkhen zuelassen“. Da aber Oexl der kurfürstlichen Rüge richtig entnahm, dass sie in erster Linie auf ihn gemünzt war, fügte er noch an: „Was mich Oexl absonderlich betrifft, will ich meine underthenigste und warhafft entschuldigung auch absonderlich einschickhen, und meine höchste unschuldt dermahlen clarè an tag geben, daß e. churfrl. Dhl. hoffentlich alle satisfaction, und ursach bekhommen solle, das von mir geschöpfte ungleiches concept in das vorige gste verthrauen zue verendern.“⁹⁹

Es ist hier nicht der Ort, die Fallstricke, die sich Oexl ob seines Verhaltens bei der Regensburger Bischofswahl von 1663 legte, bis ins Detail zu verfolgen. Angefügt sei nur noch, dass das dadurch am kurfürstlichen Hof erweckte Misstrauen sehr groß war. Denn sonst wäre Dr. Ernst am 6. Juli schwerlich beauftragt worden, pflichtgemäß zu berichten, wie sich Dr. Oexl bislang in der Wahlwerbung für den Freisinger Fürstbischof geriert habe.¹⁰⁰ Und sonst hätte Oexl selbst dem gemeinsamen Bericht vom 10. Juli keineswegs ein Postskriptum folgenden Wortlauts angefügt:

„Auch gster Churfürst undt Herr, weilen ich auß e. churfst. Drl. so wohl bey voriger als letsterer ordinari abgangenen ungnädigsten befelchen wegen des hiesigen wahlwesens mit gröstem herzlaidt vernommen, was gestaltten dieselbe auf ungleiches anbringen und information ein sehr ybele mainung wider mich gefaßt, und zumahlen dahero die gröste ungand und mißtrauwen auf mich geworffen haben, ich mich aber in meinem gewissen, aufrichtigen intention, und redlichen actionibus ganz unschuldig waiß, als bitt e. chrf. Dl. ich umb gottes barmherzigkeit und gerechtigkeit willen, dieselbe wollen doch dero vorige gste affection und confidenz von mir

⁹⁷ Näheres zur Krankheit von Salis bei Simon FEDERHOFER: Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613–1649), in: BGBR 3 (1969), 7–122, hier 73 f.

⁹⁸ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 01.07.1663. – In nahezu gleichem Wortlaut schilderten die beiden Gesandten tags darauf dem Freisinger Fürstbischof den derzeitigen, für ihn höchst unerfreulichen Stand des Regensburger „wahlwesens“. BayHStA, Kschw 2494: Oexl und Ernst an Albrecht Sigmund, Regensburg, 02.07.1663.

⁹⁹ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 03.07.1663.

¹⁰⁰ BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Ernst, München, 06.07.1663.

nicht abwenden, undt mich vorhero zue gniegen vernemen, ehe sie ein so ungnädigstes urteil von ihrem alzeit trewegewußten, armen, undt höchstbetrübten, ia bis in todt bekhümmerten diener schöpfen thun. Ich bin in völliger abfassung meiner underthänigsten verandtwortung, darneben aber in einem solchen schwähren herz-laiden begriffen, daß ich aus lautter melancholey undt distraction fast nichts thun und verrichten khan, und es besorglich, hernechst mit einer gefährlichen krankheit, wa nicht gar mitt dem leben würd bezahlen müessen. E. chft. Dl. wollen doch in gnaden sich erinnern, was für gste vertröstung dieselbe mir bey letstern licenzierung und abrais wider meine ungerechte verfolger gethan haben. Mir ist eben ganz unerträglich, und will lieber den todt leiden, als daß ich bey e. churf. Drl. unschuldiger weis in ein solchen discredit und disaffection gesetzt worden sein, und darinnen leben soll. Bitte dieselbe nochmahln umb gottes und aller lieben heiligen willen mit einem demüthigsten dieffisten fueßfall, mich vorhero mit meiner underthönigsten verandtwortung zue vernemen, undt wan ich nicht darthue, daß ich aufrichtig, und redlich gehandelt, mich alsdan nach ungnaden zu straffen, so ich gern und gedultig ausstehen will. Verpleibe damit in der hoffnung undt laidt bis in meinen letsten seufzer.“¹⁰¹

Wenn wir nun wieder das Wahlgeschehen in den Blick nehmen, so ist zunächst auf das von Oexl erwähnte kurfürstliche Monitum vom 6. Juli kurz einzugehen, mit dem Ferdinand Maria die bisherige Wahlwerbung der Gesandten aus mehreren Gründen scharf tadelte. Er warf ihnen darin vor, sie seien „unformblich genueg verfahren“, indem sie zuerst beim Weihbischof Weinhart vorstellig wurden, der doch aufgrund seines Rangs im Kapitel „schier der leste hete sein sollen“, und sie zudem am Abend des 28. Juni, „so doch ein feurabent und capitulares mit dem gottesdienst occupirt gewesen“, gleich sieben oder acht versammelten Domherren ihr Anliegen vorzutragen beabsichtigten, was für sich genommen schon den Eindruck erwecke, als wollte man „mit fleis“ die Intention des kurfürstlichen Hauses hintergehen. Auch hätte es sich nicht gebührt, gegenüber dem Weihbischof zu äußern, es müsse dem Bischof von Freising angezeigt worden sein, dass bei dem bevorstehenden Peremptorium eventuell eine Absprache über das Wahlverhalten stattfinde, weil eine derartige Äußerung „allerhand ungleiche verdacht, und missverstendtnus verursachen khann“. Keineswegs aber hätten sich die Gesandten von der anbefohlenen Wahlwerbung bei jedem einzelnen Domherren abbringen lassen dürfen, denn „wann sie auch den effect nit erlangt, werde sie wenigst in so weit dienen, daß wür eines ieden capitularn bezeugung warnemen, unnd uns konfftig in annderen begebenheiten darnach gleicher gestalten zuverhalten wüssen mögen“. Deshalb ergehe erneut der gemessene Befehl zur Wahlwerbung für den Freisinger Fürstbischof bei jedem Domkapitular und zur exakten Berichterstattung darüber.¹⁰²

Über die Ausführung dieses Befehls konnten Oexl und Ernst am 10. Juli wenig Erfreuliches nach München melden. Sie hatten sich am Tag zuvor zunächst zum Senior von Heggenberg begeben, der „bekhannter massen in seinen reden fusus aber zumahln sehr confusus ist“. Doch die Quintessenz seiner weitläufigen Darlegungen bestand darin, „daß er ratione seines iuramenti, solange als capable subiecta in gremio capituli vorhanden seind, in electione episcopi ad extraneos nicht schreiten dürffe“, obschon er zur Bezeugung seiner landsmannschaftlichen Ergebenheit der Intention

¹⁰¹ BayHStA, Kschw 2495: Postskriptum Oexls zum gemeinsamen Bericht von Oexl und Ernst an Ferdinand Maria, Regensburg, 10.07.1663.

¹⁰² BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Oexl und Ernst, Starnberg, 06.07.1663.

des Kurfürsten gerne willfahren würde. Zudem sei er durch den jüngst „unanimiter“ gefassten Beschluss, den auch der Weihbischof und der Domdekan „confirmirt“ hätten, verpflichtet, seine Stimme einem Mitglied des Kapitels zu geben. Wie Hegnenberg bezeugte der nächste von den Gesandten aufgesuchte Kapitular von Leiblfing seine Devotion gegenüber dem kurfürstlichen Hof „mit sonderbarem eufer“, berief sich aber gleichfalls auf den Beschluss, „mit der election nicht extra gremium zu schreiten“, dem er umso bereitwilliger zugestimmt habe, weil nicht zu erwarten stand, dass der Kurfürst für den Bischof von Freising „negociren“ werde, zumal er bei der vorigen Wahl durch die Empfehlung zweier Bewerber ex gremio „ein wideriges“ habe „verspüren lassen“. Durch die Unterzeichnung des genannten und nunmehr capitulariter konfirmierten Beschlusses habe er sich der Möglichkeit begeben, dem Kurhaus „dormalen seine schuldigste dienst zuerzeigen, es währe dann, daß man bey der election selbstn, wie öftters geschehe, sich eines gewissen subiecti ex gremio nicht vergleichen könnte, sondern ad postulationem schreiten wollte“. In diesem Fall würde er es nicht unterlassen, dem Kurfürsten wie dem Fürstbischof von Freising „seine gehorsambste devotion ... nach besstem vermögen zuerweisen“. Die zuvor schon beabsichtigte Wahlwerbung Oexls und Ernsts bei den Kapitularen Wildenstein und Leoprechting konnte vorerst nicht realisiert werden, denn Wildenstein weilte auf dem Landgut eines Veters und Leoprechting ließ sich wegen Unpässlichkeit entschuldigen. So teilten die beiden Gesandten am 10. Juli nur noch mit, dass das peremptorische Wahlkapitel auf den 31. Juli ausgeschrieben, der Wahltag selbst aber auf den 6. August angesetzt worden sei.¹⁰³

Am 11. Juli fuhren Oexl und Ernst mit der Wahlwerbung für Freising beim Grafen von Wartenberg fort, der nach Beteuerung seiner großen Devotion und hohen Schuldigkeit gegenüber dem Kurhaus, von dem er „seine ganze dependenz“ habe, fast gleichlautend wie Leiblfing argumentierte, um deutlich zu machen, dass es ihm verwehrt sei, der kurfürstlichen Intention zu entsprechen. Nur fügte er noch hinzu, der Fürstbischof von Freising hätte nach dem hiesigen Bistum gewiss kein Verlangen, wenn er über dessen miserablen Zustand informiert wäre, und bat sodann die Gesandten, ihm beim Kurfürsten „bestens entschuldigen zuehelfen“. Der Domkapitular Johann Franz Ferdinand von Herberstein benannte Oexl und Ernst den eigentlichen Grund für die Übereinkunft, bei der Wahl in gremio zu verbleiben. Es hätten sich nämlich, als man sah, dass es mit dem verstorbenen Bischof zu Ende gehe, „bey 4 oder 5 extranei“ für die Nachfolge „vormörckhen lassen“. Um sich bei diesen auswärtigen Kompetenten besser entschuldigen zu können und um keinen von ihnen „absonderlich offendirn“ zu müssen, sei der Entschluss zur Wahl ex gremio capituli gereift. Wie Wartenberg kam dann auch Herberstein auf den Status des Bistums zu sprechen, der „so armselig sei, daß es nit genuesamb zuerzehlen. Er als ein privatcavallier wolte seine intrada nicht gegen den hiesigen bischofflichen einkhommen, warmit ein bischoff liberè zue disponirn habe, vertauschen.“ Daher gebe

¹⁰³ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 10.07.1663. – Auf diesen Bericht hin erhielten die Gesandten die Weisung, befehlsgemäß „auch bei den ubrigen capitularn das ienige, so wür euch bey selbigen zuverrichten aufgetragen, zuvolziehen, und vorderist dahin zusehen, daß solches zeitlichen geschehe, damit wür nach beschaffenheit eure negotiation und der capitularn bezeugung noch vor anmachung des auf den letzten dises monats ausgeschribenen capituli premtorii euch die notturffft weiters angefelchen mögen“. BayHStA, Kschw 2494: Ferdinand Maria an Oexl und Ernst, Schleißheim, 13.07.1663.

es für den Fürstbischof von Freising, der bereits „mit einem guetten bistumb, und zwo stattlichen probsteyen versehen“ sei, wahrlich keinen Grund, „nach einem solchen schlechten bistumb zu trachten“. Sein verstorbener Vetter habe übrigens die Übernahme dieses Bistums oft und oft bereut. Herberstein erzählte den Gesandten schließlich auch noch ein Faktum, das die kräftige Einflussnahme des Salzburger Erzbischofs auf das Wahlgeschehen belegt. Dieser habe dem Dompropst Törring, dem Kapitular Leiblffing und ihm, Herberstein, vor geraumer Zeit „ein scharpffe predig“ über die große Last und schwere Verantwortung, die ein Bischof auf sich lade, gehalten, woraufhin Leiblffing und er dem Erzbischof versprochen, die Wahl, sollte sie auf den einen oder anderen fallen, nicht anzunehmen. Törring jedoch konnte sich zu einem solchen Versprechen nicht verstehen.

Die für den 13. Juli vorgesehene Unterredung der Gesandten mit dem Freiherrn von Laimingen kam nicht zustande, weil dieser sich den ganzen Tag über beim Salzburger Erzbischof aufhielt. Der Freiherr von Wildenstein aber beantwortete das Begehren Oexls und Ernsts nur kurz mit dem Verweis auf die beschlossene Wahl *ex gremio capituli*. Sollte sie scheitern, werde er dem Kurfürsten „mit seinem voto gern underthenigist aufwarten“¹⁰⁴.

Vier Tage später konnten die Gesandten auch über den Erfolg beziehungsweise Misserfolg ihrer Wahlwerbung bei den Freiherren von Laimingen und Leoprechting berichten. Beide Kapitulare beteuerten ihre untertänigste Devotion gegenüber dem Kurfürsten – Leoprechting mit der ausdrücklichen Erwähnung, dass er sein Kanonik der Empfehlung des Vaters von Ferdinand Maria verdanke – und beriefen sich ansonsten auf den sattsam bekannten Beschluss über die Wahl *ex gremio*, dem sie Folge leisten müssten, wobei Leoprechting hinzufügte: „Wann aber die sachen auf einen andern weg und auf die postulationem ihrer hochfrl. Drl. zue Freising zuerichten wehren, wolte er dieselbe lieber haben, als einigen andern aus dem capitulo, und sein votum von herzen gern dahin geben.“¹⁰⁵

Am Abend des 24. Juli kamen Oxl und Ernst befehlsgemäß ihrem Werbungsauftrag noch beim Dompropst von Törring nach, wiewohl keinerlei Zweifel mehr bestand, dass dieser – ein Studienfreund des Fürsterzbischofs Guidobald von Thun und zudem seit 1639 Dompropst in Salzburg – als künftiger Bischof von Regensburg ausersehen war. Die „scharpffe predig“ über die Bürde des Bischofsamtes hatte Thun nur deshalb gehalten, um Leiblffing und Herberstein als potentielle Kompromisskandidaten bei der Wahl *ex gremio* durch das Versprechen, die Elektion nicht anzunehmen, auszuschalten und dadurch seinem Favoriten Törring freie Bahn zu schaffen. Wie nicht anders zu erwarten, berief sich auch Graf von Törring den kurfürstlichen Gesandten gegenüber auf die Bindung an das „conclusum capitulare“ über die Wahl *ex gremio*, wobei er beteuerte, es sei keineswegs zum Ausschluss des Freisinger Fürstbischofs, sondern „annderer competenten ... in und ausser der statt“ gefasst worden. Hätte er vor dem Ableben Herbersteins Gewissheit darüber gehabt, dass der Kurfürst die Wahl Albrecht Sigmunds wünsche, wäre er nicht angestanden, diese Intention nach seinem Vermögen zu unterstützen. Denn bereits „ante obitum“ des schwerkranken Fürstbischofs habe man die Weichen in Richtung eines Nachfolgers aus der Mitte des Kapitels gestellt. Und wie schon einige Chorbrüder vor ihm führ-

¹⁰⁴ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 13.07.1663.

¹⁰⁵ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 17.07.1663.

te auch Törring das Argument ins Feld, dass das Hochstift Regensburg für niemanden begehrenswert sei. Dessen finanziellen Ertrag bezifferte er auf 20 000 Gulden, wovon allein die Besoldung der Bediensteten über 11 000 Gulden verschlinge, von anderen unentbehrlichen Ausgaben, insbesondere für die Tilgung der hohen Schulzinsen, ganz zu schweigen.¹⁰⁶

Da Oexl und Ernst den Auftrag hatten, ihre Wahlwerbung auch vor dem gesamten Kapitel zu tätigen, suchten sie beim Domdekan am 24. Juli um einen Termin nach, worauf dieser ihnen durch den Syndikus Schwegerle mitteilen ließ, die Domherren wüssten bereits, worin ihr Auftrag bestehe, und könnten hierzu insgesamt keine andere Erklärung abgeben als in den vorangegangenen Einzelgesprächen. Ihre Entscheidung, bei der bevorstehenden Wahl in gremio capituli zu verbleiben, sei irreversibel. Es würde nämlich „bei iezigen hiesigen öffentlichen reichstag, alwo sovil vornemme persohnen und gesandten aus dem ganzen röm. reich beyeinander, ein selzames ansehen gewünnen, und dem gesambten thombcapitul zue höchster verkleinerung und verschimpffung geraichen, wan sie per postulationem alicuius extranei selbsten zuerkennen geben würden, daß under sovilen vornehmen capitularn nicht ein einiger vorhanden, welchen sie der bischoffl. en dignität würdig achteten“. Deshalb hätten sie sich auch bereits „auf ein gewisses subiectum eligendum aus ihnen miteinander verglichen“, so dass sich das Audienzbegehren der kurfürstlichen Gesandten erübrige.

Weil aber Oexl und Ernst die Audienz weisungsgemäß urgierten, wurde sie ihnen schließlich am frühen Nachmittag des 27. Juli gewährt. Im Anschluss an ihre für die Wahl des Freisinger Fürstbischofs werbenden Ausführungen vor dem versammelten Kapitel beriet sich dieses „ein guete halbe stundt“ lang hinter verschlossenen Türen, ehe der Domdekan das Ergebnis bekannt gab. Es sei den Gesandten, so referierte er namens des Kapitels „gar umbschwaiffig, mit öfftern repetitionibus, aber zimlich verwirt“, wohl von vornherein bewusst, dass im ganzen Bistum um die Sendung des Heiligen Geistes gebetet werde, „ut ille nobis eundem demonstret in terris, quem elegit in coelis“. Daher bleibe zwar abzuwarten, „wahin der hl. gaist die gemüther ziehen, und wie die angestellte wahl ablauffen wird“, doch habe sich das Kapitel durch einen Peremptorialbeschluss gebunden, „ein taugenliches subiectum ex gremio“ zu wählen, so dass man der hohen Intention bezüglich des Freisinger Bischofs nicht entsprechen könne. Hierfür entschuldigten sich die Domherren „in aller dieffster demuet“ und sprächen zugleich die Bitte aus, der Kurfürst möge ihr „vorhaben und geschlossene resolution in kheinen ungnaden aufnehmen, sondern noch ferners ihr und des hochstifts gdister churfürst, herr, und patron verbleiben“. Ihrerseits könnten sie versichern, die bevorstehende Wahl werde auf „ein solches subiectum“ fallen, „welches mit e. churfrl. Dhl. guette verständtnus, nachbarschafft, und verthrauen halten, auch hohen respect auf dieselbe richten“ wird.¹⁰⁷

Zur Wahl am 6. August fand sich von den auswärtig residierenden Domherren nur der Graf von Trautson ein. Die Freiherren von Puech und Schad hatten ihr Stimmrecht auf andere Kapitulare übertragen. Bei Trautson versuchten Oexl und Ernst wiederholt vergeblich vorstellig zu werden. Als es ihnen schließlich doch gelang, erklärte er, er sei zwar „wegen seiner voreltern gegen dem haus Bayrn obligirt“, doch

¹⁰⁶ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsame Berichte Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 24. und 27. 07. 1663.

¹⁰⁷ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 27. 07. 1663.

habe er sich lediglich hierher begeben, um sein Kanonikat zugunsten „seiner stief-frau muetter brueders sohn des geschlechts von Rappach“ zu resignieren.¹⁰⁸ Auf die Nachfrage, ob er an der Wahl teilnehme, erging er sich wie schon bei der Vereinbarung eines Gesprächstermins in „lautter subterfugia“¹⁰⁹.

Am 6. August wurde Dompropst Adam Lorenz Reichsgraf von Törring erwartungsgemäß „per unanimita“ zum neuen Fürstbischof von Regensburg gewählt.¹¹⁰ Oexl und Ernst befanden sich gerade beim Salzburger Erzbischof, als diesem der Graf von Herberstein und der Hochstiftskanzler Vetterl um 11.30 Uhr „die notification nomine capituli“ überbrachten. Sie selbst wurden anschließend durch den domkapitelischen Syndikus Schwegerle über den Wahlausgang informiert.¹¹¹ Noch am gleichen Tag adressierte das Domkapitel das obligatorische Notifikationsschreiben an den bayerischen Kurfürsten.¹¹² Als einen Monat später die Verhandlungen über die Wahlkapitulation zum Abschluss gekommen waren, teilte der Erwählte in zwei getrennten Schreiben Ferdinand Maria und seiner Gemahlin die Annahme der Wahl mit.¹¹³

2. Die Wahlkapitulation

Sieben Tage vor der Wahl hatte sich das Domkapitel darauf verständigt, dem künftigen Bischof anders als 1662 keinen Nebenrecess vorzulegen, sondern alle gewünschten Forderungen in die Kapitulation einzuarbeiten. Allerdings konzidierte es ihm nicht von vornherein die gleichen Freiheiten wie seinem Vorgänger.¹¹⁴ Törring erbat sich nach seiner Wahl Erläuterungen zu verschiedenen Kapitulationspunkten, woraufhin eine vierköpfige Deputation, bestehend aus dem Domdekan Dausch und

¹⁰⁸ Gemeint ist der Sohn des Bruders seiner Stiefmutter, ein geborener von Rappach.

¹⁰⁹ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 07.08.1663. – Trautson hat an der Wahl teilgenommen; sein Kanonikat resignierte er erst am 30. Juni 1664.

¹¹⁰ Da die Freiherren von Puech und von Schad ihr Stimmrecht delegiert hatten, setzte sich das Wählergremium aus folgenden persönlich anwesenden Mitgliedern des Kapitels zusammen: Adam Lorenz Graf von Törring, Dompropst; Johann Dausch, Dr. theol. und Lic. iur. can., Domdekan; Kaspar Georg Graf von und zu Hegnenberg, Senior und Jubiläus; Schweikhard Sigmund Freiherr von Wildenstein; Johann Paul Freiherr von Leoprechting, Scholastikus; Wolf Sigmund Freiherr von Leiblfing; Ernst Graf von Trautson; Albert Ernst Graf von Wartenberg; Johann Franz Ferdinand Graf von Herberstein; Johann Franz Adam Graf von Törring; Wolfgang Friedrich Wilhelm Freiherr von Laimingen; Franz Weinhart, Dr. theol., Generalvikar und Weihbischof. Zu Skrutatoren bestellte man wie schon 1662 die Kapitulare Dausch, Hegnenberg und Weinhart; als deren Assistenten fungierten wiederum die beiden Benediktineräbte Coelestin Vogl von St. Emmeram und Roman Schneidt von Prüfening. Das mit Ausnahme des Erwählten von allen Wählern unter Angabe ihrer Stellung im Kapitel unterzeichnete Wahlinstrument ist beglaubigt vom domkapitelischen Syndikus Johann Schwegerle und vom Notar der Regensburger Bischofskurie Dr. iur. utr. Ulrich Kreuzinger. Als Zeugen der Beglaubigung benennt die notarielle Urkunde die Dekane der beiden Kollegiatstifte Friedrich Kästl und Heinrich Ziegler. ASV, Proc. Consist. 62, fol. 468r–473r: Wahlanzeige des Domkapitels an Papst Alexander VII., Regensburg, 06.08.1663.

¹¹¹ BayHStA, Kschw 2494: gemeinsamer Bericht Oexls und Ernsts an Ferdinand Maria, Regensburg, 07.08.1663.

¹¹² BayHStA, Kschw 2494: Domkapitel an Ferdinand Maria, Regensburg, 06.08.1663.

¹¹³ BayHStA, Kschw 2494: Törring an Ferdinand Maria und Henriette Adelheid, Regensburg, 06.09.1663.

¹¹⁴ Vgl. hierzu und zum Folgenden FUCHS (wie Anm. 43), 48 f.

den Kapitularen Leiblfing, Wartenberg und Herberstein, in der Dompropstei erschien, um ihm Rede und Antwort zu stehen. Über die meisten der 55 Artikel umfassenden Wahlkapitulation wurde rasch Einigung erzielt.¹¹⁵ Lediglich gegen den Artikel, der dem Bischof vorschrieb, heimfallende Lehen nicht neu zu vergeben, sondern beim Stift zu belassen, wehrte sich dieser heftig mit der Begründung, den Ansprüchen des Kapitels leiste er mehr als Genüge, wenn er diesem, wie gewünscht, den vierten Teil der Piaterz zukommen lasse. Nach längeren Verhandlungen hierüber einigte man sich schließlich darauf, dass heimfallende Lehen, bei denen der zuständige Landesherr auf eine weitere Vergabe verzichte, beim Hochstift verbleiben sollen und der Bischof über deren Gefälle frei verfügen könne; verlange aber der Landesherr eine Neubelehnung, müsse der Bischof vor ihrer Bewerksstellung die Zustimmung des Kapitels einholen.¹¹⁶ Mit diesem Kompromiss einverstanden, stellte Adam Lorenz von Törring am 13. September 1663 einen Revers auf die Wahlkapitulation aus.¹¹⁷

3. Der neue Fürstbischof

Der künftige Fürstbischof entstammte einem altbayerischen Adelsgeschlecht, das zu den ältesten und bedeutendsten des Landes zählte und ursprünglich im Chiemgau beheimatet war. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bekleideten die von Törring das Oberjägermeister- und Panneramt im Herzogtum; 1618 wurden sie auch Erbkämmerer des Hochstifts Salzburg und 1665 Erbmarschälle des Hochstifts Regensburg. Durch die Erbteilung von 1557 gingen aus der mittlerweile weitverzweigten Familie die Linien Törring-Jettenbach, Törring-Seefeld und Törring-Stein hervor. Am 3. Juni 1566 erfolgte die Erhebung der Mitglieder aller Linien in den Reichsfreiherrnstand durch Kaiser Maximilian II., am 21. Oktober 1630 in den Reichsgrafenstand durch Kaiser Ferdinand II.¹¹⁸

Adam Lorenz von Törring wurde am 10. August 1614 in Stein an der Traun als Sohn des Ladislaus Freiherrn von Törring zu Stein und Pertenstein und seiner zweiten Gattin Maria Katharina Frein von Gumpenberg-Pöttmes geboren.¹¹⁹ Am 13. August spendete ihm Melchior Donauer, der Dekan des Augustinerchorherrenstifts Baumburg, in der zur Pfarrei St. Georgen (Erzbistum Salzburg) gehörigen Burgkapelle Stein das Sakrament der Taufe.¹²⁰ Da sein Halbbruder Wolf Dietrich aus erster Ehe als Erbe des Familienbesitzes vorgesehen war, wurde er für den geistlichen Stand bestimmt und erhielt schon in früher Jugend Anwartschaften auf Dompräbenden: nach 1627 in Passau (resigniert 1640),¹²¹ 1628 in Regensburg und 1629 in

¹¹⁵ BZAR, BDK 9414: Concordata Capituli (55 Artikel), 06.08.1663, unterzeichnet und gesiegelt von 13 Domherren.

¹¹⁶ StBR, Rat. ep. 59: Abschrift der Wahlkapitulation von 1662, der eine Dokumentation der Kapitulationsverhandlungen des Kapitels mit Törring beigegeben ist.

¹¹⁷ BZAR, BDK 9414: Revers Törrings, 13.09.1663.

¹¹⁸ Michael STEPHAN: Die Erhebung der bayerischen Adelsfamilie von Törring in den Grafenstand, in: Walter KOCH/Alois SCHMID/Wilhelm VOLKERT (Hg.), *Auxilia Historica*. Festschrift für Peter Acht zum 90. Geburtstag, München 2001, 417–435, hier 421 f., 426; vgl. auch FRANK (wie Anm. 54) V, 114.

¹¹⁹ BZAR, BDK 9716: Beurkundung der legitimen Abkunft und des Geburtsdatums (Fest des hl. Laurentius 1614) durch den fürstbischöflichen Onkel Albert von Törring, Regensburg, 24.10.1628.

¹²⁰ ASV, Proc. Consist. 62, fol. 464r: beglaubigtes Taufzeugnis, 21.01.1637.

¹²¹ KRICK, Domstift (wie Anm. 2), 75; DERS, Stammtafeln (wie Anm. 2), 421.

Salzburg. In Regensburg erfolgte seine Aufschwörung am 26. Oktober 1628¹²² und die Zulassung zum Kapitel am 3. Februar 1632 bei gleichzeitiger Verleihung der bischöflichen Ehrenkaplanei (*Capellania honoris*).¹²³ In Salzburg wurde er am 29. Oktober 1629 installiert und bekam am 23. September 1638 Sitz und Stimme im Kapitel.¹²⁴ Schon im Jahr zuvor war er mit dem Titel „Päpstlicher Geheimkämmerer“ ausgezeichnet worden.¹²⁵

Seine schulische Bildung erhielt Adam Lorenz zunächst allem Anschein nach in Salzburg,¹²⁶ dann ab 1624 am Jesuitengymnasium in Regensburg.¹²⁷ Im Oktober 1634 begann er als Alumne des Collegium Germanicum in Rom das Studium der Theologie und des kanonischen Rechts.¹²⁸ Ein weiterer, wohl nur kurzer Studienaufenthalt in Italien ist durch die Immatrikulation an der Universität Siena am 6. Juli 1642 bezeugt;¹²⁹ dieser stand im Zusammenhang mit der im gleichen Jahr auf Wunsch seines fürstbischöflichen Onkels durchgeführten *Visitatio liminum* für das Bistum Regensburg.¹³⁰ Das Studium in Rom von ungewisser Dauer wurde für Adam Lorenz nicht zuletzt deshalb von besonderer Bedeutung, weil im Herbst 1634 auch Guidobald Graf von Thun, der nachmalige Fürsterzbischof von Salzburg und Prinzipalkommissar auf dem Regensburger Reichstag, als Alumne in das Deutsche Kolleg eintrat.¹³¹ Mit ihm verband ihn seither eine lebenslange Freundschaft, die, wie dargelegt, bei der Bischofswahl von 1663, aber wiederholt auch später zu seinen Gunsten Früchte trug.

Am 18. September 1638 wurde Adam Lorenz in Salzburg von Fürsterzbischof Paris Grafen von Lodron zum Subdiakon, am 25. Januar 1639 zum Diakon und am 30. Januar des Jahres zum Priester geweiht.¹³² Nur wenige Tage vor der Diakonatsweihe, am 21. Januar 1639, avancierte er in Salzburg durch Wahl des Kapitels zur Dignität des Dompropsts und damit zu einer Würde und Pfründe, die ihm bis zu seinem Tode verblieb.¹³³ Bereits 1637 hatte Törring durch päpstliche Provision ein vier-

¹²² BZAR, BDK 9232 (Sitzungsprotokolle 1627–1629), fol. 190r/v: Aufschwörung in persönlicher Anwesenheit.

¹²³ BZAR, BDK 9234 (Sitzungsprotokolle 1630–1633), S. 402 f.: Verleihung der Ehrenkaplanei.

¹²⁴ THALER (wie Anm. 2), 566.

¹²⁵ Katrin KELLER/Alessandro CATALANO (Hg.): *Die Diarien und Tagzettel des Kardinals Ernst Albert von Harrach (1598–1667)*, 7 Bde., Wien/Köln/Weimar 2010, hier II, 242, 255.

¹²⁶ Roman SELMAYER: *Historia Almae et Archi-Episcopalis Universitatis Salisburgensis*, Bonndorf 1728, 565.

¹²⁷ BZAR, BDK 9716: Zeugnis des Regensburger Gymnasialpräfekten Claudius Alt SJ über die Vollendung des Quadrienniums mit dem Bemerken, Adam Lorenz Freiherr von Törring habe dabei „generosam planè indolem et ingenii praecellentiam“ unter Beweis gestellt, Regensburg, 10.11.1628.

¹²⁸ STEINHUBER (wie Anm. 58) I, 451; SCHMIDT (wie Anm. 58), 308.

¹²⁹ Fritz WEIGLE: *Die Matrikel der deutschen Nation in Siena (1573–1738)*, Tübingen 1962, 279.

¹³⁰ BZAR, OA-Gen 1041: *Visitatio liminum* 1609 und 1642; FEDERHOFER (wie Anm. 97), 102.

¹³¹ Christoph BRANDHUBER: *Iter ad astra – Der Weg zu den Sternen*, in: Roswitha JUFFINGER/Christoph BRANDHUBER/Walter SCHLEGL/Imma WALDERDORFF: *Erzbischof Guidobald Graf von Thun 1654–1668. Ein Bauherr für die Zukunft*, Salzburg 2008, 59–87, hier 60.

¹³² ASV, Proc. Consist. 62, fol. 464r: beglaubigte Abschrift der Weihezeugnisse, Salzburg, 01.02.1639; THALER (wie Anm. 2), 566.

¹³³ THALER (wie Anm. 2), 19.

tes Kanonikat am Augsburger Domstift erhalten, das er allerdings, wie schon 1640 das Passauer, wieder resignierte,¹³⁴ als ihm 1644 durch kaiserliche Erste Bitten eine Dompräbende in Eichstätt zuteilwurde (Domizellar am 24. Mai).¹³⁵

Der weitere Aufstieg zu geistlichen Ämtern und Würden vollzog sich in Regensburg, hauptsächlich dank tatkräftiger Mithilfe des fürstbischöflichen Onkels Albert von Törring. Auf seine Vermittlung hin wurde ihm auch die Regensburger Dompropstei verliehen; allerdings knüpfte man die Installation am 27. August 1643 an die Zusicherung, dass er als nicht vor Ort Residierender auf den wirtschaftlichen Notstand des Hochstifts gebührende Rücksicht nehmen werde.¹³⁶ In der Tat hielt sich Adam Lorenz bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs fast ausschließlich im hier-von verschonten Salzburg auf. Erst mit dem Regierungsantritt des Fürstbischofs Warthenberg im Frühjahr 1649 nahm er lebhafteren Anteil am Regensburger Geschehen. Während dessen jahrelanger Abwesenheit (1650–1652, 1655–1659) in Wahrnehmung der Belange des niederdeutschen Bistums Osnabrück zeichnete er neben dem Domdekan Hegnenberg für wichtige Angelegenheiten der Hochstiftsverwaltung verantwortlich.

Der Informativprozess für Törring wurde vom Wiener Nuntius Carlo Caraffa am 24. September 1663 mit der Anhörung von drei Zeugen eröffnet.¹³⁷ Die beiden zur Person des Promovenden einvernommenen Zeugen – Georg Henrici aus Niederösterreich und Dr. iur. utr. Johann Ferdinand Stayberer, ein gebürtiger Regensburger und Resident des bayerischen Kurfürsten am Kaiserhof – beantworteten die Fragen nach dem Priesterstand, der Wahrnehmung kirchlicher Funktionen, der Treue zum katholischen Glauben und dem unbescholtenen Lebenswandel wie Leumund uneingeschränkt positiv. Sie bescheinigten Törring darüber hinaus, dass er ein Mann von großer Klugheit, Ernsthaftigkeit und Geschäftsgewandtheit sei, und erachteten ihn daher als „plane“ beziehungsweise „optime“ geeignet, jeder Kathedralkirche vorzustehen, speziell aber jener von Regensburg, da er die Kompetenz zu deren Leitung während der Regierung Warthenbergs jahrelang unter Beweis gestellt habe.

Die Ablegung der Professio fidei in seine Hände wollte der Nuntius am Kaiserhof dem Erwählten „propter maximam distantiam“ ersparen. Deshalb delegierte er mit Schreiben vom 22. September 1663 den Baumburger Augustinerchorherrenpropst Patritius Mandl zu deren Entgegennahme.¹³⁸ Die Zeremonie fand am 11. Oktober in der Schlosskapelle von Pertenstein statt, bei der Törrings Hofkaplan Johann Karl May, Kanoniker von St. Johann, und der Traunsteiner Pfarrer Christoph Alexander Rittler als Zeugen fungierten. Am 3. November sandte Nuntius Caraffa die Prozessakten nach Rom mit dem Vermerk, Törring werde von vielen glaubwürdigen Personen als „vir dignissimus“ bezeichnet; daher sei er auch seiner Meinung nach für die Bischofswürde geeignet.

Im Februar 1664 hat Papst Alexander VII. die Regensburger Wahl bestätigt. Das Konfirmationsbreve vom 11. des Monats beließ dem Erwählten, der schon vor der päpstlichen Bestätigung die Bistumsadministration angetreten hatte, sowohl die Salzburger Dompropstei als auch das Eichstätter Kanonikat und erklärte lediglich

¹³⁴ SEILER (wie Anm. 2), 663, Anm. 3.

¹³⁵ BRAUN (wie Anm. 2), 522.

¹³⁶ BZAR, BDK 9237 (Protokolle 1641–1644), fol. 50r–56v: stellvertretende Installation als Dompropst, 27. 08. 1643.

¹³⁷ Näheres hierzu und zum Folgenden bei HAUSBERGER (wie Anm. 79), 67–71.

¹³⁸ ASV, Proc. Consist. 62, fol. 465r: Caraffa an Mandl, Wien, 22. 09. 1663.

seine Regensburger Präbende für vakant. Am Ostersonntag 1664 – man schrieb den 13. April – wurde Adam Lorenz Graf von Törring in Gegenwart von Kaiser Leopold I. und der zum Reichstag versammelten Fürsten vom kaiserlichen Prinzipalkommissar und Salzburger Fürsterzbischof Guidobald Reichsgrafen von Thun unter Assistenz der Fürstbischöfe von Speyer und Paderborn im Regensburger Dom konsekriert. Seine Amtszeit, die keine drei Jahre währen sollte, war für nachhaltigere Akzentsetzungen im Bereich der Bistumsverwaltung zu kurz. Bemerkenswert ist lediglich die Tatsache, dass Törring gleich seinem Vorgänger dem arg verschuldeten Hochstift große Schonung zuteilwerden ließ, insbesondere was den Genuss der oberpfälzischen Klostergefälle betraf. Ansonsten belegt ein ansehnliches Bündel von Briefen in den hinterlassenen Papieren,¹³⁹ dass sich der Fürstbischof wiederholt monatelang auf seinem Schloss Pertenstein aufhielt und die Erledigung der Amtsgeschäfte seinem tüchtigen Generalvikar und Weihbischof Dr. Franz Weinhart überließ. In Pertenstein erlitt ihn auch kurz nach der Vollendung des 52. Lebensjahres am 16. August 1666 ein früher Tod; er erlag völlig unerwartet einem hitzigen Fieber. Sein Leichnam wurde in der Familiengruft der Augustinerchorherrenstiftskirche Baumburg bestattet; das Herz hat man im Regensburger Dom neben der Grablege seines Oheims beigesetzt.¹⁴⁰ Über seine Verlassenschaft entspann sich ein bis 1671 andauernder unerquicklicher Streit zwischen dem Domkapitel und den Erben.¹⁴¹

Von Törrings ausgeprägtem Familiensinn zeugen vielfältige Bemühungen um die Mehrung seines und der Anverwandten Renommées. 1653/54 erwirkte er bei Kaiser Ferdinand III. die *Salva Guardia*, das *Privilegium de non usu* und für alle Linien derer von Törring das Recht, im Wappen statt des Helmschmucks die Grafenkrone zu führen. 1661 erwarb er auf Drängen seines Halbbruders Wolf Dietrich die Hofmark Pertenstein um 32 000 Gulden und ließ danach die drei Wasserzimmer des dortigen Schlosses derart prunkvoll ausstaffieren, dass sie fortan „Fürstenzimmer“ hießen. 1665 sicherte er seiner Familie das käuflich erworbene Erbmarschallamt des Hochstifts Regensburg.¹⁴²

IV. Die Wahl von 1666 – Guidobald von Thun

1. Das Wahlgeschehen

Bei der Wahl von 1666 stützte sich Kurfürst Ferdinand Maria in der Absicht, seinem Vetter in Freising endlich zu einer zweiten Bischofsmitra zu verhelfen, hauptsächlich auf den seit Oktober 1664 am Reichstag legitimierten Geheimen Rat Dr. Franz von Mayr,¹⁴³ kurzzeitig neben Mayr auch auf den Hofrat Dr. Johann German Barbier,¹⁴⁴ der aber schon Mitte September 1666 aus Regensburg abberufen und zum Regimentskanzler in Landshut bestellt wurde.

Am 20. August – also vier Tage nach dem unerwarteten Ableben des Grafen von Törring – erhielt Mayr den kurfürstlichen Auftrag, beim Domdekan Dausch vertraulich zu erkunden, ob Hoffnung bestehe, den Freisinger Fürstbischof als Nach-

¹³⁹ BZAR, OA-Gen. 85.

¹⁴⁰ Vgl. HAUSBERGER (wie Anm. 83), 377.

¹⁴¹ BZAR, ADK 2985–2988: Akten, diese Auseinandersetzungen betreffend.

¹⁴² Vgl. ENGELBRECHT (wie Anm. 56), 215; FRANK (wie Anm. 54) V, 114.

¹⁴³ Siehe zu ihm (1621–1695) FÜRNRÖHR (wie Anm. 26), 36–43, 149 f.

¹⁴⁴ Siehe zu ihm (1629–1686) FÜRNRÖHR (wie Anm. 26), 34 f.

folger durchzusetzen, „und wie etwan seiner mainung nach das werckh mit gueten frucht anzegreifen“ sei. Darüber hinaus hatte der Gesandte vorerst zu verhindern, dass „durch anderwertige und sonderbar des erzbischoffen zue Salzburg Lbd. einmischung“ ein Kandidat ins Auge gefasst werde, „bey dem wür allerhandt ungelegenheit zubesorgen hetten“¹⁴⁵. Tags darauf konsultierte Ferdinand Maria Albrecht Sigmund über seine Bereitschaft zur Bewerbung,¹⁴⁶ die dieser selbstverständlich „zue unseres hauses verhoffenten mehrern wolstandt“ vollauf bejahte, wobei er anregte, den Erzbischof von Salzburg, der „aus vorigen erfahrungheit vill hindern und befürdern khan“, hierüber entweder schriftlich oder durch die Gesandtschaft in Regensburg mündlich zu unterrichten und ihn an seine Erklärung von 1663 zu erinnern, dass er bei frühzeitiger Benachrichtigung die Bewerbung gerne unterstützt hätte. Eine Erinnerung an vormalige Zusicherungen sollte gleichfalls an den Domdekan Dausch und den Weihbischof Weinhart ergehen.¹⁴⁷

Etwa zeitgleich mit der Rückäußerung des bischöflichen Vetters in Freising ging am kurfürstlichen Hof in München ein große Besorgnis erregender Bericht der Regensburger Komitialgesandten ein. Mayr und Barbier war am Morgen des 20. Augusts im Rathaus und dann erneut bei der Mittagstafel zu Ohren gekommen, der Prinzipalkommissar von Thun trachte höchstwahrscheinlich selbst nach dem Bistum Regensburg. Noch am gleichen Abend suchte Barbier dessenthalb den Domdekan Dr. Dausch auf, der ihm „vast motu proprio bestätigte, es seye freilich mehr als richtig, daß der herr erzbischoff auf das hiesige bistum antragen thue“. Zur Durchsetzung seiner Intention werde er „ainen thumbherrn nach dem andern zur tafel berueffen, und alsdan durch allerhandt mitl“ für sich zu gewinnen suchen. Der Anfang sei in dieser Hinsicht mit dem Freiherrn von Laimingen bereits gemacht, den er jüngst in seiner Kutsche „spaziren geführt“ habe. Er, Dausch, sehe keine Möglichkeit, „solchen machinationibus“ vorzubeugen, zumal sein Vorgänger Hegenberg, „welcher sonsten ein freyes ungebundtnes maul hat, und in denen electionibus ohne respect verfare“, derzeit krank und ohne Hoffnung auf Wiedergenesung darnieder liege. Die übrigen Domherren seien fast alle dem Erzbischof „obligirt“, so dass er sie „gar leichtlich“ auf seine Seite ziehen könne.¹⁴⁸

Noch ohne Kenntnis dieser für ihn nachgerade niederschmetternden Mitteilungen aus Regensburg wandte sich Albrecht Sigmund am 22. August persönlich an Guidobald von Thun mit dem Ersuchen, der Erzbischof, dessen „hochgiltige autoritet und vermögenheit“ bei der bevorstehenden Wahl „vill befürderlich sein khann“, möge es sich belieben lassen, seine Bewerbung um das Bistum Regensburg „mit dero villgültigen vermögenheit, also erspriesslich zue secundieren“¹⁴⁹. Hierauf erhielt er wenige Tag später die lapidare, den wahren Sachverhalt verschleiernde Antwort, er, Thun, habe „bishero nichts anders verspüren“ können, als dass das hiesige Domkapitel „abermahln ain oberhaupt ex gremio zueerwehlen“ beabsichtige¹⁵⁰. Ferdinand Maria aber ließ seinen Gesandten in Regensburg auf ihren Bericht vom 21. August zurückschreiben, er zweifle nicht, dass der Erzbischof von Salzburg

¹⁴⁵ BayHStA, Kschw 2496: Ferdinand Maria an Mayr, Dachau, 20.08.1666.

¹⁴⁶ BayHStA, Kschw 2496: Ferdinand Maria an Albrecht Sigmund, München, 21.08.1666.

¹⁴⁷ BayHStA, Kschw 2496: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 22.08.1666.

¹⁴⁸ BayHStA, Kschw 2496: gemeinsamer Bericht Mayrs und Barbiers an Ferdinand Maria, Regensburg, 21.08.1666.

¹⁴⁹ BayHStA, Kschw 2496: Albrecht Sigmund an Thun, Freising, 22.08.1666.

¹⁵⁰ BayHStA, Kschw 2496: Thun an Albrecht Sigmund, Regensburg, 26.08.1666.

gewillt sei, sein Vorhaben „auf alle weis“ zum Erfolg zu führen, doch hoffe er, es werde Mayr und Barbier „durch fleissige negotiation“ gelingen, für Albrecht Sigmund so viele Voten zusammenzubringen, dass die für eine Postulation des Salzburger Erzbischofs erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht zustande komme.¹⁵¹

Am 26. August berichtete der Komitialgesandte von Mayr über den bisherigen Verlauf der Wahlwerbung ausführlich an den Freisinger Fürstbischof, da ihm dieser zwischenzeitlich ein an den Domdekan auszuhändigendes Bewerbungsschreiben hatte zukommen lassen. Bei der zunächst erfolgten Konsultation des Domdekans am Abend des 24. August habe ihm Dr. Dausch kundgetan, der Salzburger Erzbischof rühre zwar die Werbetrommel für seine Person kräftig, indem er die Domherren umschmeichle und hätschle, doch könne er sich nicht vorstellen, dass sie sich durch Wahlversprechen an ihn binden, „weil inen ins gesamt nit unbewusst, was hierin ir obligo erfordert“. Er halte es durchaus noch für möglich, Albrecht Sigmund eine Stimmenmehrheit zu sichern, wenn der Kurfürst dem Kapitel gegenüber seine Wahl nachdrücklich urgire. Darüber hinaus empfehle sich eine kurfürstliche Interzession beim Erzbischof selbst. Der anschließend von Mayr aufgesuchte Freiherr von Leiblfing, der seit der Wahl Törrings zum Fürstbischof die Würde des Dompropsts bekleidete, stellte seine Antwort auf die Wahlwerbung des kurfürstlichen Gesandten „auf zwei membra“: Erstens müsse geklärt werden, ob der Beschluss des Kapitels vor der Wahl von 1663, in gremio zu verbleiben, sich nur auf die aktuelle Situation bezog oder ob er „in perpetuum“ gefasst wurde und damit auch „ad praesentem casum“ anzuwenden ist; sollte dies zweitens nicht der Fall sein, würde er durchaus seiner Schuldigkeit gegenüber dem bayerischen Herrscherhaus Rechnung tragen. Doch fügte Leiblfing noch an, der Salzburger Erzbischof betreibe für sich selbst in der Tat massiv Werbung. Erst vor einer Stunde habe er ihm auf der Rückfahrt von Würth beteuert, das hiesige Domstift würde bei keinem anderen Bischof, „es mechte auch derselbe sein, wer er wolle, dergleichen avantaggio bekomen; ob aber die effect mit denen worthen ybereinstimmen werden“, lasse er dahingestellt. Im Übrigen halte er es für gewiss, dass eine Wahlentscheidung für Salzburg nicht erfolgen werde, wenn durch sie eine Beleidigung des bayerischen Kurhauses zu besorgen sei.

Am 25. August hatte von Mayr nach der Mittagstafel beim Salzburger Erzbischof Gelegenheit, mit dem Weihbischof Weinhart und dem Freiherrn von Laimingen zu sprechen, die sich beide der kurfürstlichen Intention dienstbereit erzeigten, jedoch auf die noch zu entscheidende Frage verwiesen, „ob man extra gremium gehen wolle, oder nit“. Weinhart äußerte zudem, anfänglich habe es den Anschein gehabt, „Salzburg hete alberait zimblich praevalirt“, jetzt aber seien seinem Eindruck nach „die inclinationes dahin nit mehr so gros“. Jedenfalls wolle er bei einer Wahl extra gremium dem Fürstbischof von Freising „nit aus handen gehen“. Der Gesandte von Mayr sondierte daraufhin auch gleich noch beim Erzbischof von Salzburg, der sich aber „nulla ratione persuadiren“ ließ, ihm auch nur „das geringste zaichen ainiger zuenaigung“ zu Freising zugeben. Vielmehr erklärte er, er rate dem hiesigen Kapitel, in gremio zu verbleiben, und wenn es sich anders entscheiden sollte, werde er selbst die Oberhand zu gewinnen trachten.

Aus all dem, was Mayr bislang in Erfahrung bringen konnte, zog er in seinem Bericht an Albrecht Sigmund vom 26. August den Schluss, er zweifle nicht daran, dass sich das Blatt noch zu Gunsten Freisings wenden lasse, und zwar vor allem deshalb nicht, weil der Domdekan „das wesen nach aller möglikheit dahin zu disponi-

¹⁵¹ BayHStA, Kschw 2496: Ferdinand Maria an Mayr und Barbier, Dachau, 24.08.1666.

ren beflissen ist“, dass die fürstbischöfliche wie kurfürstliche Intention tatsächlich erreicht wird. Dr. Dausch habe in der heute Vormittag stattgehabten Sitzung des Domkapitels alle geistlichen und politischen Beweggründe vorgetragen, die „ad hunc scopum diennlich gewest“, und anschließend dem Gesandten Barbier gegenüber geäußert, die Wahlangelegenheit werde für Freising „merklich facilitirt“, wenn man sich der aus Bayern stammenden Domherren „wol versichere“, wobei es besonders darauf ankomme, den Dompropst von Leiblbing „noch mehrers zu stringiren, und zu obligiren“¹⁵². Unterm gleichen Datum übermittelten Mayr und Barbier dem Kurfürsten eine Abschrift dieses Berichts und legten in ihrem Begleitschreiben dazu den Fingerzeig auf den Rat des Domdekans, dass namentlich die bayerischen Kapitulare „zu der desiderirten anhandtgeheung recht animirt werden“ müssen¹⁵³.

Nach dem Eintreffen von Mayrs Zuversicht erweckenden Bericht unterbreitete Albrecht Sigmund seinem kurfürstlichen Vetter unverzüglich drei Empfehlungen für das weitere Vorgehen. Zum ersten regte er an, Ferdinand Maria solle als „capo di casa“ den Erzbischof von Salzburg auch seinerseits um „facilitirung des werckhs“ ersuchen. Zum zweiten erschien es ihm „nit weniger rathsamb und nothwendig“, dass sich der Kurfürst an das gesamte Domkapitel wende und diesem mitteile, der Freisinger Fürstbischof sei im Falle seiner Wahl „nit ungenagt, sich mit einem leidenlichen jährlichen quanto“ zu begnügen und den Rest der Einkünfte der Disposition des Domkapitels zur Schuldentilgung des Hochstifts anheimzustellen. Drittens erachtete er es „nit weniger vor guet“, dass die Domherren, „und zwar jeder in particulari“, durch die kurfürstliche Gesandtschaft mündlich, der Dompropst und der Graf von Wartenberg aber „aus gewissen uhrsachen“ schriftlich um die Abgabe ihrer Voten für Freising angegangen werden.¹⁵⁴

Zwei Tage später wandte sich Albrecht Sigmund erneut an Ferdinand Maria, weil ihm zwischenzeitlich die frostige, „allainig auf ain divertiment unser persohn“ hinauslaufende Antwort Guidobalds von Thun auf sein Unterstützungsersuchen zugekommen war. Jetzt hielt er es für notwendig, die für Thuns Postulation erforderliche Zweidrittelmehrheit unbedingt zu verhindern, woraufhin sich dieser angesichts seines „bekhandten veränderlichen humors“ vielleicht doch noch zu einer Kooperation herbeilassen könnte. Da aber nach Vereitelung der Postulationsaussicht des Salzburger Erzbischofs zur Durchsetzung der eigenen Intention die einfache Mehrheit genüge, müsse nun vornehmlich um die Stimmen der „bayr. Landtkhinder“ Leiblbing, Puech, Leoprechting, Wartenberg und Törring gerungen werden. Dann erhalte er, Albrecht Sigmund, „die maioritas votorum gar leichtlich“, denn die Stimmen der Doktoren Dausch und Weinhart seien ihm bereits zugesagt.¹⁵⁵ Um aber die genannten fünf Kapitulare auf seine Person zu verpflichten, könne ihnen der Kurfürst versichern, sein Vetter in Freising werde „alles dasjenige beyzutragen nit ermangeln, was wür von geistlichen rechten wegen hierinfahls immer verantwortlich zue sein befunden“¹⁵⁶. Gemeint war damit die Zusage von Gunsterweisen, die dem Verbot der Simonie nicht gänzlich zuwiderliefen.

¹⁵² BayHStA, Kschw 2496: Mayr an Albrecht Sigmund, Regensburg, 26.08.1666.

¹⁵³ BayHStA, Kschw 2496: gemeinsamer Bericht Mayrs und Barbiers an Ferdinand Maria, Regensburg, 26.08.1666.

¹⁵⁴ BayHStA, Kschw 2496: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 28.08.1666.

¹⁵⁵ Durch den Tod des vormaligen Domdekans Hegnenberg am 29. August 1666 hatte sich Zahl der wahlberechtigten Kapitulare auf dreizehn verringert, so dass für eine Majoritätsentscheidung bei der künftigen Wahl nur sieben Stimmen erforderlich waren.

¹⁵⁶ BayHStA, Kschw 2496: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 30.08.1666.

Der nächstfolgende Bericht der Regensburger Gesandten vom 30. August dämpfte freilich die Zuversicht, die fünf bayerischen Kapitulare für Freising gewinnen zu können, merklich, vor allem bezüglich des Dompropsts Leiblfing. Nachdem sie in Erfahrung gebracht hatten, dass dieser vom Salzburger Erzbischof heftig umworben werde, verfügte sich Barbier am 28. August zu ihm mit der Frage, was er „als der fürnembste des thumbcapituls“ für tunlich erachte, um die kurfürstliche Intention bei der anstehenden Wahl zum „desiderirten effect“ zu bringen. Leiblfing antwortete hierauf, er habe Mayr gegenüber bereits bekundet, dass es zunächst zu klären gelte, ob der Beschluss von 1663, in gremio zu verbleiben, dauerhafte Geltung habe oder nicht. Aber selbst wenn Letzteres der Fall sein sollte, könne sich seiner Meinung nach ihre hochfürstliche Durchlaucht zu Freising keine Hoffnung auf den hiesigen Bischofsstuhl machen, weil „vast khein ainicher thumbherr die geringste inclination zu dersoselben, wohl aber zu irer hochfrt. Gnd. zue Salzburg tragen thue“. Angesichts dessen sei ihm „nit zuzumuethen, daß er allein den unglimpf auf sich lade, und ohne effect den herrn erzbischoffen von Salzburg zue seinem höchsten praeiudiz offendire“. Der Gesandte hielt ihm entgegen, die Inklinatien der Domherren zum Salzburger Erzbischof rühre hauptsächlich daher, dass dieser den „sonderbahren vorthail“ seiner persönlichen Anwesenheit in Regensburg kräftig ausmünze, „in deme er die thumbherrn vast täglich tractire, unnd mit allerley courtoisien und versprechungen zuegewinnen sueche“. Er, Barbier, zweifle aber nicht, dass bei einer Option des Dompropsts für Freising sich „auch die andere thumbherrn, wo nit alle, doch der mehrere thail daraus und sonderbar die Bayrn darzue gar leicht disponirn lassen“. Daher solle ihm Leiblfing wenigstens versprechen, dass er dem Salzburger Erzbischof keine bindende Zusage geben werde, denn der bayerische Kurfürst setze in seine Unterstützung das „maiste vertrauen“ und hege die Überzeugung, dass die künftige Wahl „mehreren theils von seiner direction dependirn thue“. Leiblfing erwiderte, selbst wenn er „aus schuldigster devotion“ dem kurfürstlichen Wunsch entsprechen wollte, stünde er mit seinem Votum isoliert da. Seine Chorbrüder zeigten nämlich keinerlei Geneigtheit für den Freisinger Fürstbischhof, die Bayern deshalb nicht, „weilen ihnen bekhannt, wie schlecht derselbe die freysingische thumbherrn tractiert, und er herr bischoff vast allein durch den P. Marquart dirigirt werde,¹⁵⁷ warvon die regenspurgische nit regirt werden wollen“. Die ausländischen Domherren aber seien gegen die Wahl von fürstlichen Personen, weil sie wünschten, „daß bey dem hiesigen hochstüfft alle bayrn exterminirt, und sye völlig maister würden, welches mitler zeit auch geschehen werde, weilen schier alle in mensibus papalibus vacirente stellen auf irer kay. May. und dero ministrorum zue Rom einwendenten intercessionalien mit österreichern ersetzt werden“. So habe erst jüngst der verstorbene Fürstbischhof von Törring aus Dankbarkeit für die Assistenz des Salzburger Erzbischofs bei seiner Wahl einem von dessen Vettern durch kaiserliche Erste Bitten zum nächsten vakant werdenden Kanonikat verholffen.¹⁵⁸ Die Sympathie sei-

¹⁵⁷ P. Marquard von Ehingen SJ war als Beichtvater 25 Jahre lang einer der maßgeblichsten Ratgeber Albrecht Sigmunds keineswegs nur in spirituellen Belangen, „bis Kurfürst Ferdinand Maria 1676 dessen Versetzung nach Hall in Tirol erzwang, weil er, seit der Münchener Hof (ab etwa 1670) in seiner Politik sich vom Kaiser zu entfernen begann und die Annäherung an Frankreich suchte, dem politischen Einfluss des Jesuiten auf den geistlichen Vetter in Freising nicht mehr traute“. WEITLAUFF (wie Anm. 9), 317.

¹⁵⁸ Gemeint ist wohl Törrings Salzburger Kanonikat, das Johann Franz Graf von Thun (1643–1718) erhielt. Siehe zu ihm THALER (wie Anm. 2), 546–548.

ner Chorbrüder für den Salzburger Erzbischof rühre vor allem daher, dass dieser in Aussicht gestellt habe, er werde als künftiger Bischof von Regensburg auf seine Einkünfte verzichten und in Rom die Inkorporation des einen oder anderen oberpfälzischen Klosters erwirken. Außerdem mache er den Domherren Versprechungen, durch die sie sich ihm gegenüber nicht nur wegen des großen Nutzens für das Hochstift, sondern auch um der eigenen Vorteile willen in die Pflicht genommen erachteten. Ihm Leiblfling, sei durchaus bekannt, „daß der herr erzbischoff in versprechen zwar frey, im halten aber gar eingezogen seye“. Doch da alle anderen Chorbrüder für Salzburg Partei ergreifen – die vorerst noch gegen Salzburg eingestellten Herren Dausch und Weinhart als Doktoren bürgerlicher Herkunft ignorierte er geflissentlich –, „müesse ers nothwendig machen, wie iener hundert, welcher seines herrn von frembten hundten angriffne fleisch mit essen helffen“.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs ließ sich Leiblfling durch Barbiers eindringliches Zureden dann doch noch positiver für Freising stimmen, wobei er allerdings zu erkennen gab, dass die Versprechungen Guidobalds von Thun mit gleichwertigen von der Gegenseite aufgewogen werden müssten. Konkret erwartete er im Falle der Wahl Albrecht Sigmunds seine Bestellung zum Administrator bei angemessener finanzieller Entschädigung sowie für seinen Bruder die Verleihung einer Pflegschaft oder die Beförderung zum Landschaftsverordneten. Um jedoch die Wahl Albrecht Sigmunds sicherstellen zu können, verstieg er sich in den nachgerade absurd erscheinenden Vorschlag, man solle in Rom eine Vakanz des Regensburger Bischofsstuhls auf zwei Jahre erwirken, denn „unter dessen werden ausser zweifl ire hochfürstl. Gnd. von hier abgeraist sein, und das werkh vor den herrn bischoffen von Freysing desto besser eingerichtet werden khönnen“. Mayr und Barbier konnten sich mit diesem Vorschlag gleichwohl anfreunden, weil sich dadurch „das werkh nit allain offen halten, sondern auch die salzburgische competenz ... evitirn“ ließe¹⁵⁹.

Auf diesen Bericht hin erteilte Ferdinand Maria den beiden Gesandten den Auftrag, ihre Wahlwerbung nicht nur bei den bayerischen, sondern bei allen derzeit in Regensburg anwesenden Domherren zu betreiben. Darüber hinaus hatten sie speziell den Dompropst mit zweierlei Argumenten auf Freising zu verpflichten. Zum einen sollten sie ihm plausibel machen, dass die Versprechungen Guidobalds von Thun bezüglich der oberpfälzischen Klöster jeder Grundlage entbehrten, weil Kurbayern in den Verhandlungen darüber mit dem Papst bereits Einvernehmen erzielt habe, so dass nicht ersichtlich sei, „was der erzbischoff bey dem stuel zu Rom für das stüfft Regenspurg für officia einwenden könde“. Zum anderen hatten sie ihm mitzuteilen, dass der Freisinger Fürstbischof im Falle seiner Wahl bereit sei, im Regensburger Bischofshof ein Kollegium zur Bistums- und Hochstiftsverwaltung zu etablieren, dem neben dem Domdekan und dem Weihbischof er, Leiblfling, als Präsident sowie der Freiherr von Laimingen und noch ein weiterer Domherr „von herrenstand ... gegen gewüssen jährlichen recompens“ angehören sollen¹⁶⁰.

Schon tags zuvor hatte sich Ferdinand Maria, dem Wunsch Albrecht Sigmunds folgend, an den Erzbischof von Salzburg gewandt und ihn „ganz instendig“ ersucht, seine und des gesamten Kurhauses Intention nach Kräften zu unterstützen.¹⁶¹ Die Antwort Guidobalds von Thun ließ bei allen zeitüblichen Höflichkeitsformen an

¹⁵⁹ BayHStA, Kschw 2496: gemeinsamer Bericht Mayrs und Barbiers an Ferdinand Maria, Regensburg, 30.08.1666.

¹⁶⁰ BayHStA, Kschw 2496: Ferdinand Maria an Mayr und Barbier, Dachau, 01.09.1666.

¹⁶¹ BayHStA, Kschw 2496: Ferdinand Maria an Thun, Dachau, 31.08.1666.

Suffisance nichts zu wünschen übrig. Er schrieb zurück, ihm sei durchaus bekannt, dass der Kurfürst nicht mehr verlange, „als was ohne verletzung eines iedwedern conscienz geschehen khan, und ihme ein iedweder vor gott und der welt zuverantworthen gethrauet“, und dass Ferdinand Maria selbst wisse, „wie in dergleichen die kkirchen gottes betreffenden begebenheiten vorderist die disposition von oben herab zuerwarthen stehet, sich auch die libertas electionis vigore ss. canonum auf kheinweis kränckhen noch schwächen lasset“. Angesichts dessen und der „schweren poenen“ bis hin zur Exkommunikation, die die Domherren bei Zuwiderhandeln auf sich laden würden, müsse man es „wol dahin gestelt sein lassen, wohin seiner zeit der heyl. Geist deren gemüeter laiten und lenckhen werde“¹⁶².

Dass man am kurfürstlichen Hof in München seit Anfang September 1666 alles für den Fürstbischof von Freising in die Waagschale warf, belegt die Beauftragung des Geheimratssekretärs Maximilian Perkhover durch den Geheimratsvizekanzler Kaspar von Schmid mit der persönlichen Wahlwerbung bei Albert Ernst von Wartenberg, der sich damals gerade im Münchener Palais seiner Familie nahe dem Rindermarkt aufhielt. Der auch sonst allenthalben historisch interessierte und orientierte Graf berief sich fürs erste darauf, dass man 1663 im Archiv des Kapitels ein Dokument wieder aufgefunden habe, kraft dessen die Domherren bei jeder Elektion verpflichtet seien, eine geeignete Person aus ihrer Mitte zu wählen. Gleichwohl zeigte er sich im weiteren Verlauf der Unterredung bereit, hiervon abzusehen und im Falle einer Wahl extra gremium dem Freisinger Fürstbischof sein Votum zu geben, den er bei seiner Rückreise nach Regensburg ohnedies aufsuchen wolle, um ihm „underthenigst die hendt zu küssen“. Wartenbergs Stimme war somit gesichert – zumindest vorerst –, zumal er Perkhover beim Abschiednehmen noch einmal beteuerte, er werde Albrecht Sigmund „gewislich nit aus handen gehen“¹⁶³.

Am 6. September berichteten die Reichstagsgesandten Mayr und Barbier, die zwischenzeitlich Beglaubigungsschreiben für die Wahlwerbung bei allen in Regensburg residierenden Domkapitularen sowohl vom Kurfürsten als auch vom Freisinger Fürstbischof erhalten hatten, zunächst über ihre Erwartung beim Erzbischof von Salzburg zwei Tage vorher. Der Prinzipalkommissar berief sich erneut auf den Beschluss des Kapitels von 1663 und bekundete wiederum, er könne bislang bei keinem der Kapitulare „die geringste inclination und affection zue dem herrn bischoffen zue Freysing“ verspüren. Darüber hinaus gab er vor, er dürfe sich „ohne vorwissen und einrathen“ seines Beichtvaters nicht für die Wahl des Freisinger Fürstbischofs einsetzen, „in ansehung es eine gewissens und solche sach seye, die vom Gott dem allmechtigen und des heyl. Geists inspiration dependirn thue, wie dann bekhannt, was vor schweren censurn und excommunicationen die ieinige underworfen, welche quocunque modo cooperirn hellfen, oder vilmehr verhindern, daß in den bischofflichen wahlen den s.s. canonibus nit nachgangen werdte“. Überdies hege er starke Zweifel an der Ernsthaftigkeit des kurfürstlichen Eintretens für Albrecht Sigmund. Obwohl die Gesandten all diese Äußerungen, die sie als „lehre ausflüechte“ erachteten, zu entkräften suchten, hielt Thun unverrückt an seinem Standpunkt fest. Auch bei einer neuerlichen Unterredung mit Mayr am 5. September berief er sich wieder auf sein Gewissen und auf die notwendige Konsultation seines Beichtvaters, ehe er schließlich eingestand, sofern das Domkapitel eine Wahl extra gremium ins Auge fasse, werde er „sich selbstn hierzue offerirn“. Mayrs Einwurf,

¹⁶² BayHStA, Kschw 2496: Thun an Ferdinand Maria, Regensburg, 06.09.1666.

¹⁶³ BayHStA, Kschw 2496: Bericht Perkhovers an Ferdinand Maria, München, 04.09.1666.

dass sich seine ablehnende Haltung gegenüber dem Wunsch des Kurfürsten offenbar „blos aus eigener ambition speise“, quittierte er „mit lachen“ und meinte: Wenn der Kurfürst selbst Bischof von Regensburg werden wollte, würde er alle Hebel für ihn in Bewegung setzen; ansonsten aber sei bekannt, „quod charitas incipiat a se ipso“¹⁶⁴.

Der Dompropst Leiblfling hat in einer zweistündigen Unterredung mit den beiden Gesandten, die ihm eindringlich die von der Wahl Albrecht Sigmunds zu erwartenden Vorteile für das Hochstift und für ihn selbst vor Augen führten, „khein mehre-re affection als das vorige mahl bezaigt, sondern noch haubtsächlich vorgeschuzt“, dass kein einziger Domherr eine Neigung zu Freising trage. Sollte sich indes wider Erwarten „ein merkliche anzahl“ seiner Chorbrüder für Freising entscheiden, erklärte er sich bereit, auf ihre Seite zu treten, behielt sich aber ausdrücklich „bis auf die wahlzeit das freye votum“ vor. Um diese seine Hartnäckigkeit („durezza“) zu brechen, stellten die Gesandten dem Kurfürsten anheim, Leiblfling gegenüber „andere saithen“ aufzuziehen und ihm durch „ein nachtruckhliches schreiben“ deutlich zu machen, er müsste „gar verblent sein ...“, wann er nit erkennen sollte, daß dem hochstüfft und ihme in privato viel besser seye, wann die wahl auf Freysing ausschlagen thue“.

In der Wahlwerbung der Gesandten bei den übrigen Domherren hielten sich Erfolg und Misserfolg in etwa die Waage. Der Domdekan Dausch erbot sich zum wiederholten Mal, alle Mittel und Wege auszuschöpfen, um seine Chorbrüder auf die Seite Freisings zu leiten. Die Freiherren von Leoprechting und von Salis zeigten sich für Freising „gar inclinirt“, behielten sich jedoch ihr freies Votum vor, hatten aber, wie Barbier in Erfahrung bringen konnte, dem Domdekan bereits die Unterstützung seiner Intention zugesagt. Der Freiherr von Wildenstein war schon durch ein Versprechen dem Erzbischof von Salzburg verpflichtet, was freilich nach Meinung des Domdekans nicht viel besagte, „weil er ein mann, so vasst täglich sein resolution verendern thuet“. Weihbischof Weinhart versicherte den Gesandten seine „sonderbare devotion“ gegen das bayerische Herrscherhaus zwar „amplè“, ließ aber durchblicken, dass ihn Guidobald von Thun stark umwerbe. Deshalb ersuchten ihn Mayr und Barbier, „er wolle dem herrn erzbischofen die wahl seiner seits schwer machen, damit derselbe desto mehr ursach habe, ... für den herrn bischofen zu Freising zu agiren, ... warzue er sich auch erbotten hat“. Der Freiherr von Laimingen verblieb den Gesandten gegenüber „in puris generalibus complimentis“ und äußerte sich lediglich dahingehend, dass er im Falle einer Wahl extra gremium als Domherr zu Salzburg „mehrere ursach“ hätte, für Salzburg denn für Freising zu votieren. Der Freiherr von Clam erzeigte sich gegenüber Freising „so gar alien ... nit“; ihn definitiv zu gewinnen, erschien Mayr und Barbier ein Leichtes, „wan er nur zu ainem administrationsrhat aufgenommen, und ime ein gewises iährliches salarium ... assignirt würde“.

Die Fortsetzung der Wahlwerbung, so die beiden Gesandten, müsse sich nunmehr vor allem auf die Disponierung des Grafen von Wartenberg und des Freiherrn von Puech konzentrieren. Bezüglich des Ersteren verwiesen sie – noch ohne Kenntnis, dass er bereits eine verbindliche Zusage gegeben hatte – auf dessen Anwesenheit in München. Hinsichtlich des Augsburger Domdekans von Puech regten sie an, ihn durch seinen Bruder Johann Ferdinand, den Generalwachtmeister und Stadtpfleger zu Donauwörth, für Freising günstig stimmen zu lassen. Wenn diese zwei Herren

¹⁶⁴ BayHStA, Kschw 2496: gemeinsamer Bericht Mayrs und Barbiers, Regensburg, 06.09.1666.

„capaces gemacht“ sind, bestehe Aussicht auf eine Stimmenmehrheit für Albrecht Sigmund auch ohne das Votum des Dompropsts. Da freilich der Dompropst als erster seine Stimme abzugeben habe und dadurch andere noch beim Wahlakt selbst abspenstig machen könne, sollte er gleichwohl noch stärker verpflichtet werden, wozu vermutlich der Oberstkämmerer und der Hofratspräsident wertvolle Dienste zu leisten imstande sind, da Leiblfing „dem vernehmen nach zu denenselben sonderbare affection tragen thuet“. Über die Einstellung des jungen Grafen Johann Franz Adam von Törring, den sie am folgenden Tag besuchen wollten, wussten die Gesandten noch nicht Bescheid, doch mutmaßten sie, er werde sich für den Salzburger Erzbischof engagieren, da dieser seinen Vater Wolf Dietrich anlässlich der Exequien für den verstorbenen Fürstbischof „gar höflich tractirt“ habe. Deshalb empfehle sich ein kurfürstliches Schreiben an Wolf Dietrich in Stein an der Traun mit dem Ersuchen, er möge „seinen sohn dahin dirigiren, daß er sein votum auf ire Drtl. zu Freising abgebe“¹⁶⁵.

Bei Albrecht Sigmund löste der ihm in Abschrift zugestellte Bericht der Regensburger Gesandten vom 6. September gemischte Gefühle aus, nämlich Verärgerung und neue Hoffnung zugleich. Verärkert war er über das von Erzbischof Thun beiläufig erwähnte „Ewige Statut“ des Salzburger Domkapitels, das Wahlbewerbern aus fürstlichen Häusern einen Sperrriegel vorschob: „Ain schöner capitular schluß“, schrieb er an Ferdinand Maria, „gefasst non solum contra bonos mores, sed etiam contra omnem tam justitiae quam aequitatis rationem, vornemblich aber, allen und yden catholischen, chur-, erz- und fürstl. heüßern zue gemessenen despect, schimpf und spott.“ Verärkert war er aber nicht minder über das Verhalten des Dompropsts Leiblfing, dem er 1657 sein Salzburger Kanonikat resigniert habe und der es ihm nun „mit schlechten danckh“ vergelte, dass er sich „durch seine angeborne bekhannte eigensinige humores, et animi passioness“ die Indienstnahme am Freisinger Hof verschert habe.¹⁶⁶ Neue Hoffnung schöpfte Albrecht Sigmund aus dem Gesandtschaftsbericht deshalb, weil ihm „beynache fünff underschidliche voten [Dausch, Wildenstein, Leoprechting, Salis und Weinhart] schier versicheret“ seien, wodurch sich nicht allein die Postulation des Salzburger Erzbischofs „leichtlich“ hintertreiben lasse, sondern zudem, sofern von den vier Herren Puech, Wartenberg, Törring und Clam nur zwei auf seine Seite treten, „die maioritas votorum“ auch ohne den Dompropst, den es freilich „noch mehrers zu persuadiren“ gelte, erlangt werden könne. Um aber die gleichwohl noch mit mancherlei Unwägbarkeiten behaftete Wahlangelegenheit auf sichereren Boden zu stellen, regte er dem Kurfürsten gegenüber zweierlei an. Zum einen sollte der Elektionsakt zu einer Zeit stattfinden, da sich die Kaiserin bei ihrer Reise nach Wien auf salzburgischem Territorium befinde und somit der Erzbischof in deren „bedienung“ von Regensburg abwesend sei. Zum anderen sollte die Regensburger Gesandtschaft den Domkapitularen künftig Dankesbezeugungen nur noch „in terminis generalibus“ versprechen und sich nicht mehr „ad specialia“ einlassen, um den Eindruck des Verstoßes gegen kirchenrechtliche Bestimmungen möglichst zu vermeiden.¹⁶⁷

¹⁶⁵ BayHStA, Kschw 2496: gemeinsamer Bericht Mayrs und Barbiers, Regensburg, 06.09.1666.

¹⁶⁶ Ende Mai 1657 hatte Albrecht Sigmund sein Salzburger Kanonikat zugunsten von Leiblfing, der damals die Stelle des Obersthofmeisters in Freising bekleidete, resigniert. Vgl. Götz (wie Anm. 2), 239; THALER (wie Anm. 2), 140, 354.

¹⁶⁷ BayHStA, Kschw 2496: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 09.09.1666.

Beide Anregungen des Freisinger Fürstbischofs waren alles andere denn dazu angetan, seine Wahlchancen zu erhöhen. Erstere deshalb nicht, weil die Festsetzung des Wahltermins selbstverständlich im Ermessen des Domkapitels lag und dieses wiederum mehrheitlich gewillt war, auf den „Terminkalender“ des kaiserlichen Prinzipalkommissars Rücksicht zu nehmen. Die zweite Anregung aber unterlief Guidobald von Thun ohne Rücksicht auf die „sacros canones“ just durch gegenteiliges Verhalten, und zwar durchaus mit Erfolg, wie dem Gesandtschaftsbericht vom 9. September zu entnehmen ist. Mayr und Barbier hatten zwischenzeitlich auch den Grafen von Törring besucht und sind von ihm mit dem Bemerkten, „er verspreche und versage nichts“, abgefertigt worden. Sie erfuhren aber, dass sich Törring anderen Kapitularen gegenüber geäußert hat, „es werde ihm kein mensch bereden, daß er sein votum auf höchstgedacht ire Drt. [zu Freising] abgebe, aus der vorgewendten ursach, daß dieselbe die thumbherrn gar schlecht tractieren, kheinem aus ihnen vast vor sich, sondern wann sye was anzubringen, durch einen ministrum anhörn, und sich alsdann erst daryber referirn lassen“. Dieses „schlechte tractament“, so kommentierten Mayr und Barbier seine Äußerung, beklagten schier alle Domherren und erschwere ihre Wahlwerbung „merkhlich“. Namentlich der Freiherr von Clam sei befremdet darüber, dass er als einziger seiner Chorbrüder – „vermuetlich aus versehen“ – kein persönliches Schreiben von Albrecht Sigmund erhalten habe. Die Gesandten baten diesbezüglich um Remedur und regten zugleich an, Clam neben einer Ratsstelle in der künftigen Bistums- und Hochstiftsadministration die bischöfliche Pfarrei Atting, „warauf er ein absonderliches absehen hat, zu versprechen, um ihn, als einen auslennder, desto mehrers zuegewinnen, und zueversichern“. Der Erzbischof von Salzburg geize nämlich mit der Zusage von Gunsterweisen keinem Domherrn gegenüber. Dem Vernehmen nach habe er dem Freiherren von Wildenstein das versprochene Salzburger Benefizium des jüngst verstorbenen Grafen von und zu Hegenberg bereits übertragen, so dass dieser sein für Freising gegebenes Wort „schwerlich halten würdt“. Hingegen beabsichtige der Freiherr von Laimingen, sich der Wahl gänzlich zu entziehen, falls man auf Salzburg „antragen“ und dadurch den Kurfürsten von Bayern „offendirn sollte“. Wieder anders das Verhalten des Dompropsts Leiblfing: Er lehnte einen neuerlichen Besuch der Gesandten ab und ließ sie durch den Domdekan wissen, wenn sie ihm „noch weiters zue sezen solten, gedencke er gar von hier hinwekh zuraissen, zumahlen er bey ihm bestendtig resolvirt habe, das freye votum bis auf die wahlstundt zue behalten“.

Wie eifrig aber Guidobald von Thun selbst die hiesige Wahlanglegenheit betreibe und welche Mittel und Wege er suche, um seine Postulationsabsicht „hinaus zutrukhen“, sei, so Mayr und Barbier, „vast nit zu beschreiben“. Unter anderem soll er dem Domkapitel einen großzügigen finanziellen Beitrag aus eigener Tasche zur Tilgung der Hochstiftsschulden in Aussicht gestellt haben. Auch habe er geäußert, „er wolle ehenter crepirn, als zuegeben, daß ire Drt. zue Freysing zu dem hiesigen bistumb gelangen“. Außer Zweifel stehe derzeit, dass Thun „ein nambhafftes“ für seine Postulation aufwenden und sie durch den Grafen von Herberstein, „seinen absonderlichen partisanen, bey den thumbcapitularn aufs neue underpauen lassen wirdt“. Es bestehe aber „nichtsdestoweniger guete hoffnung“ hinsichtlich einer erfolgreichen Umsetzung der kurfürstlichen Intention, wenn der Freisinger Fürstbischof „in concept einer mehrern freundlichkeit gebracht“ werde, etwa durch nochmaliges Anschreiben der Domherren oder gar durch eine Abordnung seines Hofs. Nach Aussage des Domdekans würden nämlich die meisten seiner Chorbrüder „willig und gern“ den Wunsch des Kurfürsten erfüllen, sofern er „nur ein

andere annemblichere persohn in vorschlag gebracht“ hätte. Besonders widerstrebe den hiesigen Kapitularen, „daß der P. Marquart zu Freysing das directorium führen solle“. Guidobald von Thun diene dieser missliche Umstand als Hauptargument bei seinem unentwegten Manövrieren gegen Albrecht Sigmund.¹⁶⁸

Wenige Tage später machte sich Barbier seinen Abberufungsbefehl aus Regensburg für eine nochmalige Sondierung bei den Domherren zunutze. Leoprechting und Salis erklärten sich im Falle einer Wahl extra gremium erneut für Freising gesinnt, desgleichen der Freiherr von Clam, sofern er die bischöfliche Tafelpfarrei Atting „neben einem gelt recompens“ erhalte, was ihm Barbier „in terminis generalibus“ auch zusagte in der Erwägung, dass Clam verständlicherweise „als armer ausländischer cavalier, und junger thumbcapitularis bey occasion der vorhabenten wahl zugleich auf seinen privat nuzen das absehen hat“. Weihbischof Weinhart zeigte zwar nach wie vor „guete inclination“ für Freising, war aber gleichwohl der Meinung, die Wahl werde „ohnfehlbar“ zugunsten des Erzbischofs von Salzburg ausgehen, weil dieser durch sein „stettes höfliches tractament“ die Domkapitulare dermaßen für sich eingenommen habe, „daß sye schwerlich seine partes verlassen und ihme aus handten gehen werden“, vor allem deshalb nicht, weil sie große Sympathie hegten für das von Thun immer wieder gepriesene Statut der Hochstifte Salzburg und Passau über den Ausschluss fürstlicher Personen. Übrigens habe auch der Apostolische Nuntius in Wien die hiesigen Domherren auf ihr Notifikations-schreiben von Törrings Tod hin „beweglich erinnert, sye wolten dahin gedacht sein, damit ihr freye wahl nit gekränckhet werde“. Diese Erinnerung, wenn sie denn auf Betreiben des Salzburger Erzbischofs erfolgt ist, laufe allerdings, wie Weinhart in Redlichkeit konstatierte, „seiner so starkhen werbung für sich selbst gantz entgegen“.

Bei der Verabschiedung vom Dompropst verspürte Barbier nicht mehr die Hartnäckigkeit wie noch vor wenigen Tagen. Leiblfing erbot sich nunmehr, selbst für Freising zu stimmen und auch andere Chorbrüder dazu zu motivieren. Über die Ursache seines Sinneswandels konnte der Gesandte nur mutmaßen. Möglicherweise lag sie darin begründet, dass Guidobald von Thun die Leiblfing versprochene Dompropstei in Salzburg mittlerweile seinem Bruder Wenzeslaus, dem Fürstbischof von Passau, zugeschanzt hatte. Barbier erachtete dies als „ein khlares khennzeichen“ dafür, „was auf die erzbischoffliche promesen zu halten“ ist. Abschließend regte er noch an, sofern sich der Freiherr von Puech durch seinen Bruder in Donauwörth nicht für Freising disponieren lasse, sei auf sein Fernbleiben von der Wahl hinzuwirken, da er seine Chorbrüder in Regensburg bereits schriftlich ermahnt habe, sie sollten sich keinesfalls auf eine fürstliche Person verständigen, sondern in gremio verbleiben, weil „sonnsten die wahl dem capitul vast in perpetuum aus den handten gespilt würdte“¹⁶⁹.

Da Barbier am 14. September von Regensburg abgereist war, oblag die Wahlwerbung für den Freisinger Fürstbischof fortan Mayr allein. Er konnte am 16. Septem-

¹⁶⁸ BayHStA, Kschw 2496: gemeinsamer Bericht Mayrs und Barbiers, Regensburg, 09.09. 1666.

¹⁶⁹ BayHStA, Kschw 2496: gemeinsamer Bericht Mayrs und Barbiers, Regensburg, 13.09. 1666. – Dass der Freiherr von Puech mit seiner Ansicht den Nagel auf den Kopf traf, bezeugt das von 1668 bis 1763 ununterbrochen andauernde und hinsichtlich der Inhaber des Bischofsstuhls alles andere denn erfreuliche „wittelsbachische Säkulum“ der Regensburger Bistums-geschichte.

ber zu seiner Freude berichten, der Dompropst und der Domdekan hätten sich jüngst darauf verständigt, in enger Kooperation bei ihren Chorbrüdern für Freising einzutreten, wodurch „das hauptfundament zu rechten incaminirung, und glücklichen ausgang der sachen“ gelegt sei. Allerdings bemühe sich der Erzbischof von Salzburg nun umso mehr, „dargegen zu miniren“. Weil aber der größere Teil der Domherren die Fähigkeit zum Dissimulieren nicht besitze, sei es nach Ansicht des Dompropsts „hochnöttig“, einen Kunstgriff anzuwenden und nach außen hin so zu tun, als setze man „wenig, oder gar khein hoffnung mehr“ auf einen Erfolg Albrecht Sigmunds. Leiblfing und Dausch hätten sich deshalb verabredet, „ire wol inclinirte corbrüeder dahin anzuweisen, daß sie ... herrn erzbischofen fürderhin kheine sondere opposita wider dero persohn machen, noch weniger die geringste naigung auf Freising erscheinen lassen“. Mayr fand die vom Dompropst ersonnene Finesse großartig und war voll des Lobes über ihn. Er zweifle mitnichten an der Aufrichtigkeit seiner jetzigen Gesinnung und frage sich, ob Leiblfing „als ein bekhandt gescheiter cavalier iemaln recht ernstlich anderst intentionirt gewest“¹⁷⁰.

Seinen nächsten Bericht über die Wahlangelegenheit erstattete Mayr erst eine Woche später, da er in der Zwischenzeit kaum etwas unternehmen konnte, weil seine Informanten Leiblfing und Dausch in den zurückliegenden Tagen „gar stark“ mit der Inventur der Verlassenschaft des verstorbenen Fürstbischofs beschäftigt waren. Leiblfing ließ ihm auf Anfrage lediglich mitteilen, dass der Erzbischof von Salzburg nach wie vor kräftig Werbung für seine Person mache und es derzeit den Anschein habe, als würden die Domherren in gremio verbleiben wollen, um dadurch eine Beleidigung der einen wie der anderen Seite zu vermeiden. Dausch hingegen habe ihm geklagt, der Dompropst könnte sich in der Wahlsache weit mehr engagieren, als er es bislang getan habe. Auch wäre die alsbaldige Rückkehr des Grafen von Wartenberg höchst wünschenswert, damit dieser sein in München gegebenes Versprechen nicht nur für sich selbst einlöse, sondern auch etliche Mitkapitulare auf die Seite Freisings disponiere.

Da es am kurfürstlichen Hof mittlerweile Überlegungen gab, für den Fall, dass sich die Wahlchancen Albrecht Sigmunds weiter verschlechterten, dessen älteren Bruder Max Heinrich, den Erzbischof von Köln, als Bewerber um das Bistum Regensburg zu favorisieren, sprach Mayr mit Dausch auch darüber und erhielt zur Antwort, mit ihm würde man freilich „vil leichter“ zum Ziel gelangen als mit dem Fürstbischof von Freising. Doch empfahl er dem Gesandten, den Dompropst ins Vertrauen zu ziehen und dessen Meinung zu erkunden.¹⁷¹ Das tat Geheimrat von Mayr dann auch am 26. September in Anwesenheit des Domdekans, wobei sich beide, Leiblfing und Dausch, erboten, bei den bislang für Freising gestimmten Kapitularen diesbezüglich zu sondieren. Sie selbst waren fürs erste der Ansicht, der Kölner Kurfürst sei bei den bayerischen Domherren „leichter ... durchzubringen“ als sein Bruder in Freising, bei den ausländischen aber „eben so schwer“. Etliche Tage zuvor gab es laut Mayrs Bericht vom 27. September in einer Sitzung des Domkapitels starke Tendenzen zur beschlussmäßigen Verpflichtung auf eine Wahl ex gremio capituli; sie seien aber aufgrund des Verhaltens der „salzburgl. favoriten“ nicht realisiert worden. „In summa“, so Mayrs Fazit, „es gehet under denen tumbheren selbsten die sachen so wunderbarlich müsstrauig, verdökht und variabel durcheinander, daß sie sich, allem ansechen nach, weder ad gremium capituli, noch ad gre-

¹⁷⁰ BayHStA, Kschw 2496: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 16.09.1666.

¹⁷¹ BayHStA, Kschw 2496: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 23.09.1666.

mium canonicorum, oder auch, wan schon ain- oder anders ervolgen soll, ratione subiecti, ohne grosses gezenkh und disgusto so baldt nit werden verglichen khinnen.“¹⁷²

In seinem Bericht vom gleichen Tag an Fürstbischof Albrecht Sigmund führte Mayr des Näheren aus, weshalb der geplante Beschluss über die Wahl ex gremio nicht zustande kam. Die „salzburgische adhaerenten“ wollten nämlich mit diesem Beschluss nur den Freisinger Fürstbischof exkludieren, indem sie beantragten, „daß ein conclusum bloß dahin gemacht werden solle, daß man simpliciter in gremio, nit aber in gremio capituli zuverbleiben“ habe. Hinter ihrem Antrag stand die Absicht, alle Mitglieder des Regensburger Domkapitels, also neben den Kapitularen auch die Domizellare, wählbar zu machen, da Guidobald von Thun bereits einen Vetter, der ihm als Page diente und Anwärter auf ein Regensburger Kanonikat war, motiviert hatte, zu seinen Gunsten zu resignieren, um sich solchermaßen das passive Wahlrecht zu sichern. Als die übrigen Domherren diese Intrige der salzburgischen Partei durchschauten, boykottierten sie das Beschlussvorhaben. In Verärgerung über den gerade noch rechtzeitig aufgedeckten Coup rieten Leiblfing und Dausch sogar dazu, Albrecht Sigmund solle sich gleichfalls vermittels der Resignation eines bayerischen Domizellars zu seinen Gunsten um ein Kanonikat in Regensburg bemühen, um „denen gentaillen contrapart“ bieten zu können.¹⁷³

Doch erwiesen sich ein Ratschlag wie dieser und auch sonstige Finessen, den Machenschaften Guidobalds von Thun Paroli zu bieten, als obsolet. Denn am 29. September ließ der Domdekan dem kurfürstlichen Gesandten die vertrauliche Nachricht zukommen, es sei in der hiesigen Wahlangelegenheit sowohl für den Freisinger Fürstbischof als auch für den Kurfürsten von Köln „vasst desperat“ bestellt und außerdem zu besorgen, dass ein Beschluss über die Wahlverpflichtung auf das gremium capituli nicht mehr zustande komme, weil sich der Erzbischof von Salzburg „extremè um die sach annehme“ und dessen Partei, zu der mittlerweile auch der Weihbischof Weinhart gehörte, „unbeweglich stehe“. Dem Vernehmen nach werde der Prinzipalkommissar morgen den Grafen von Herberstein zum Augsburger Domdekan von Puech entsenden, um ihn gleichfalls auf seine Seite zu bringen. Um dies zu verhindern, schickte Mayr „einen tag und nacht lauffenden Potten eilfertig“ nach München ab und stellte dem Kurfürsten anheim, „bei ermeltem von Puech noch verners auf beliebige weis und weeg unverzüglich“ dahin zu „vigiliren“, dass er sich von Herberstein nicht für Salzburg gewinnen lasse, sondern, „wan in dem werkh weiters nit zuhoffen, wenigst cooperirn“ solle, „daß man in gremio verbleibe“. „Es ist ia zu betauern“, kommentierte Mayr die jüngste Entwicklung, „daß bei diser gelegenheit der bayrische adl euer curfürsl. Drtl. und sich selbst dergestalt aus handen gehen.“

Am kurfürstlichen Hof wurde der Geheimratssekretär Maximilian Perkhover unverzüglich mit der Reise zum Domdekan von Puech nach Augsburg beauftragt, der ihn aber erst am Abend des 2. Oktober antreffen konnte. Als Perkhover Werbung für den Freisinger Fürstbischof ablegen wollte, fiel im Puech sofort ins Wort mit dem Bemerken, er habe aus Regensburg sichere Nachricht, dass die dortigen Kapitulare „vast gar kheine, oder doch sehr wenig reflexion“ auf Freising machten und mehrheitlich bereits beschlossen hätten, in gremio capituli zu verbleiben. Man habe deswegen den Freiherrn von Clam zu ihm geschickt und ihn ersucht, dem

¹⁷² BayHStA, Kschw 2496: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 27.09.1666.

¹⁷³ BayHStA, Kschw 2496: Mayr an Albrecht Sigmund, Regensburg, 27.09.1666.

Mehrheitsbeschluss beizutreten, worauf er erklärt habe, er beabsichtige zwar, nicht an der Wahl teilzunehmen, doch wenn man den Freisinger Fürstbischof ohne Beleidigung des Kurfürsten übergehen könne, verlange er seinerseits nichts anderes, „als daß man in gremio capituli verbleibe, und all andere, zuvorderist aber ir hochfrt. Gnd. von Salzburg dermallen von dem pistumb excludire“. Inzwischen habe er auch vernommen, dass ihn der Graf von Herberstein aufsuchen und für Salzburg anwerben wolle. Diesen werde er „mit kurzen worthen abförtigen und austruckhlich zuverstehen geben, waß gestalten inne nit wenig verwundere, daß ir hochfrt. Gnd. von Salzburg ein so unbilliche sach von ime begeren mügen, sye sollen sich auf ime nichts verlassen, sondern sicher glauben, daß er deroselben disfahls die zeit seines lebens kheinen beyfahl geben werde, und wan auch ir hochfrt. Gnd. soliches selbst persöhnlich an ime begeren solten, so wolte er ir eben diss ins gesicht hinein sagen. Sye heten ime zwar schon ein canonicat zu Salzburg versprochen, wan er irer party beytrette, er seye aber genzlich resolvirt soliches nicht zuthuen, wan ime dergleichen 10 canonicat oder das erzbistumb selbst offerirt würde, zemallen ime sein guetes gewissen lieber seye, als alle dergleichen promessen.“

Beim nochmaligen Versuch, eine Lanze für Albrecht Sigmund zu brechen, erhielt Perkhover von Puech zur Antwort, er solle nur schweigen, denn der Freisinger Fürstbischof sei „bey denen regenspurgischen capitularen dergestalten beschriben, daß vast kheiner das geringste darvon mehr hören wolle“. Als Perkhover daraufhin den Kölner Erzbischof als künftigen Bischof von Regensburg ins Gespräch bringen wollte, fiel ihm von Puech erneut ins Wort mit der abfälligen Bemerkung, „es seye ainer wie der andere“. Sodann verabschiedete er den Abgesandten Ferdinand Marias mit der Erklärung, wenn er versichert sein könne, dass der Kurfürst die Wahl eines Mitglieds des Kapitels nicht als Beleidigung empfinde, wolle er seine Regensburger Chorbrüder mit all seinen Kräften dahin zu disponieren trachten, „daß der erzbischoff zu Salzburg ausgeschlossen werde“. Für diesen Fall erwäge er auch sein persönliches Erscheinen zur Wahl.¹⁷⁴ Was er allerdings Perkhover verhehlte und zum damaligen Zeitpunkt wohl kaum ein Außenstehender wusste: Die aus der Mitte des Kapitels zu erwählende Person wollte der Freiherr von Puech selbst sein.

Am 1. Oktober war endlich der vom Domdekan heißersehnte Graf von Wartenberg nach Regensburg zurückgekehrt. Gleich tags darauf suchte ihn Dr. Dausch auf, um ihn in seiner Bereitschaft, sich für den Freisinger Fürstbischof einzusetzen, zu bestärken, gewann dabei aber den Eindruck, dass Wartenberg „die farb nit recht halten“ könne, „sondern ... von denen salzburgischen caressen [Liebkosungen], und zuesezungen schier yberwundten werden will“. Damit, so Dausch, neige sich die Waagschale zunehmend deutlicher zuungunsten Freisings und schwinde mehr und mehr auch die Chance für eine Wahl ex gremio capituli, zumal sich namentlich der Graf von Törring jedem Argument verschließe, das für den Übertritt zur Partei Albrecht Sigmunds oder für eine Wahl ex gremio ins Feld geführt werde. Nun gelte es abzuwarten, ob sich der Freiherr von Puech, der Albrecht Sigmund gänzlich ablehnend gegenüber stehe und für eine Wahl ex gremio plädiere, „durch die salzburgische fascinationes“ nicht doch noch zu einer Meinungsänderung verleiten lasse. Sollte dies nicht der Fall sein, hätte man zumindest sechs sichere Stimmen (Leiblfing, Dausch, Leoprechting, Salis, Clam und Puech) für eine Wahl ex gremio capituli beisammen. Allerdings fügte der Gesandte Mayr seinem Bericht hierüber ein langes

¹⁷⁴ BayHStA, Kschw 2496: Bericht Perkhovers an Ferdinand Maria, Regensburg, 05.10.1666.

Postskriptum an, in dem er Dauschs Äußerung über die mangelnde Standhaftigkeit des Grafen von Wartenberg in Abrede stellte. Wartenberg, der ihn gerade aufgesucht habe, bezeige hinsichtlich der Wahl ex gremio derartig „eifer, sorgfalt und verlangen“, dass an seiner Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln sei. Er habe ihn auch über die heftigen Streitereien und fortdauernden Heucheleien unter den Domherren ausführlich unterrichtet und sodann angeregt, der Kurfürst solle zum einen dem verarmten Hochstift das eine oder andere oberpfälzische Kloster inkorporieren und zum anderen – „was frembt zu vernehmen sein werde“, so Mayr – einen Beitrag zum Unterhalt des künftigen Bischofs leisten. Hinsichtlich der Bewerbung des Freisinger Fürstbischofs aber habe er wiederholt zum Ausdruck gebracht, „daß man hiervon gar nit mehr röden derffe“¹⁷⁵.

Ferdinand Maria entnahm dem jüngsten Bericht seines Regensburger Gesandten mit großem Befremden, dass bezüglich der Wahl des „gliebten vettters des bischovens zu Freysing Lbd. ganz khein hoffnung zuemachen, ia gar nichts mehr davon zu röden sein sollte“, und wies Mayr an, mit Leiblfling, Dausch und Wartenberg vertraulich zu konferieren, ob es vielleicht doch noch eine Möglichkeit gebe, Albrecht Sigmund einen Weg zum Erfolg zu bahnen. Sollte dies nicht der Fall sein, könne er, der Kurfürst, „endlich auch geschehen lassen“, dass das Kapitel bei der Wahl in gremio verbleibe. Ja, Mayr hatte bei Chancenlosigkeit des Freisinger Fürstbischofs sogar mit Nachdruck auf eine Wahl ex gremio hinzuwirken, um den Salzburger Fürsterzbischof auszuschließen. Allerdings brachte Ferdinand Maria in einem Verärgerung und Enttäuschung signalisierenden Postskript zu seiner Weisung vom 8. Oktober noch einmal den Kurfürsten von Köln als „Ersatzmann“ für Albrecht Sigmund ins Spiel und meinte, wenn auch er nicht imponiere, dann sei die Absicht des Kapitels, in gremio zu verbleiben, als bloßer Vorwand „zu genzlicher exclusion unseres haus“ zu werten¹⁷⁶.

Nach Erhalt dieser Weisung konferierte Mayr zunächst mit dem Dompropst, der ihm unmissverständlich bedeutete, es sei „bei ieziger bewandtnus der sachen nit [mehr] möglich, die wahl“ auf den Fürstbischof von Freising oder den Kurfürsten zu Köln „zu dirigiren“. Einzig und allein die Entscheidung zum Verbleib in gremio capituli eröffne die Möglichkeit, den zweiten Wunsch des Kurfürsten nach Ausschluss des Salzburger Erzbischofs zu erfüllen. Daher täte es ihm, Leiblfling, leid, wenn Ferdinand Maria dieses Mittel nur als „praetext“ erachten wollte, „hechstersagt dero churhaus zu excludiren“. Wie Mayr dann von Dausch und Wartenberg erfuhr, hatten sich bereits fünf Kapitulare, nämlich Leiblfling, Dausch, Wartenberg, Salis und Clam, „schrüfftlich miteinander verbunden“, bei ihrem Entschluss zu einer Wahl ex gremio capituli „bestendtig zuverbleiben“, wobei sie Leiblfling als künftigen Bischof in Aussicht nahmen. Da sie aber besorgten, der Freiherr von Puech werde als weiterer Prätendent für den Bischofsstuhl ihre konzertierte Aktion hintertreiben, hatte sich Wartenberg an ihn gewandt und, wie er vermeinte, ihn gleichfalls für die Sache gewonnen. Wartenberg berichtete dem Gesandten Mayr auch, dass ihn einige Parteigänger des Salzburger Erzbischofs aufgesucht und gebeten hätten, sich der Gruppe um Leiblfling und Dausch anschließen zu dürfen, „welche er aber burlando mit deme abgefertiget, daß man irer disseits nit mehr vonnethen, und sie gleichwoln irem selbst sünn nachgehen khönden“.

¹⁷⁵ BayHStA, Kschw 2496: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 04.10.1666.

¹⁷⁶ BayHStA, Kschw 2496: Ferdinand Maria an Mayr, München, 08.10.1666.

Dabei war Wartenbergs überaus großes Engagement für eine Wahl ex gremio keineswegs uneigennützig. Leiblfing hatte ihm nämlich für den Fall seines Aufstiegs zur Bischofswürde die Dompropstei versprochen, wohingegen sie der Erzbischof von Salzburg im Falle von Leiblfings Wahl dem Grafen von Herberstein zuzuschützen beabsichtigte. Da Guidobald von Thun „derentwegen mit negsten ein eigene staffetta nach Rom expediren wirdt“, bat Mayr in seinem Bericht vom 11. Oktober, das Ersuchen Wartenbergs einlösend, der Kurfürst möge im Gegenzug geruhen, „dasselben sein, des Grafen von Warttenberg, partes zu faviren, und desshalben an den Carlo Conti ein schreiben zuerthailen, damit derselbe alda wider die salzburgische vorhabende gegen negotiation möglichst vigilire, und, durch einwendung euer churfürst. Drtl. hohen nachmens und interposition, es dahin richten helffe, auf daß ime bei der tumbbrobstei kein anderer vorgezogen, sondern des tumbbrobsten hierinen auf ine gestöltes intent zur verlangenten würckhlichkeit secundirt, er graf von Warttenberg auch sonst auf alle andere fällt bei dem päbstl. hof, von euer churfürst. Drtl. wegen, besster massen angesehen, und recommendirt werden mechte“. Mayr war die postwendende Erfüllung dieses Wunsches nachgerade ein Herzensanliegen, denn er könne dem Grafen von Wartenberg das Zeugnis ausstellen, „daß demselben nit der weniger thail dess dermalligen standts, und gueten disposition der sachen, zu excludirung Salzburg, zuezuschreiben ist“¹⁷⁷.

Nach der Ankunft des Augsburger Domdekans und Regensburger Domkustos Freiherrn von Puech am 13. Oktober gestalteten sich die letzten Tage vor der auf den 18. Oktober anberaumten Wahl turbulenter denn je. Puech war nämlich zutiefst „disgustirt und offendirt“ darüber, dass man sich bei dem Beschluss zur Wahl ex gremio auf Leiblfing festgelegt hatte, und drohte, „re infecta“ wieder abzureisen. Auf den mit Nachdruck vorgetragenen Einwand des Gesandten Mayr, „dass er auf diese weis das ganze werkh widerumb ybern hauffen werfen“ und gegen seine eigene Intention sowie gegen die dem Kurfürsten gegebene Versicherung „inutil machen werde“, erwiderte er voller Sarkasmus, er könne dies durchaus verantworten, da er den Heiligen Geist, von dem das ganze Wahlgeschehen „dependire“, in der Art und Weise, wie man den besagten Beschluss gefasst habe, nicht am Werk sehe und sich deshalb keinesfalls, „mit beschwerung seines gewissen, darauf verstehen“ könne. Die Gründe für die Weigerung Puechs, dem von Leiblfing und Dausch initiierten Bündnis beizutreten, lagen nun offen zutage: einerseits eine deutlich bekundete Aversion gegen den Dompropst, andererseits eigene Ambitionen auf die Bischofswürde; welcher der beiden Gründe schwerer wog, mag dahingestellt bleiben. Dausch und Wartenberg jedenfalls, die Mayr nach der Unterredung mit Puech sofort aufsuchte, zeigten sich wegen dessen ablehnender Haltung „sehr perplex“, weil nunmehr zu befürchten stand, dass sich dadurch auch der eine oder andere aus dem Kreis der Verbündeten irre machen ließ und somit die angestrebte Majorität für die Wahl ex gremio auf eine Minorität zusammenschmolz. Um dies zu verhindern und Puech doch noch zu gewinnen, schickte der Gesandte unverzüglich eine eigene

¹⁷⁷ BayHStA, Kschw 2496: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 11.10.1666. – Ferdinand Maria erfüllte Wartenbergs Wunsch bereitwillig, indem er Mayr drei entsprechende Schreiben, adressiert an den römischen Agenten Kurbayerns Carlo Conti, an Papst Alexander VII. und an dessen Neffen, den Kardinal Flavio Chigi, zukommen ließ mit der Weisung, die Originale vorerst nicht an Wartenberg auszuhändigen und sie wieder zurückzuschicken, falls Leiblfing nicht zum Bischof gewählt werde. BayHStA, Kschw 2496: Ferdinand Maria an Mayr, München, 15.10.1666.

Stafette zu dessen Bruder, dem Generalwachtmeister von Donauwörth, und ersuchte ihn um Assistenz. Gleichzeitig stellte er dem Kurfürsten anheim, er möge Puech an sein Versprechen, sich am Ausschluss des Salzburger Erzbischofs vermittle einer Wahl ex gremio capituli zu beteiligen, erinnern.¹⁷⁸

Der letzte einschlägige Bericht des Geheimrats von Mayr datiert vom Wahltag selbst und schildert die jüngste Dramaturgie „des hiesigen wahlwesens“, bezüglich dessen er stets geklagt habe, „daß die unbestendtgkeit und verenderung der capitularn selbiges inextricable [unentwirrbar] machet“. In den zurückliegenden Tagen habe sich bedauerlicherweise auch die für eine Wahl ex gremio „vinculirte liga“ als „nit unzertrenlich“ erwiesen, vor allem weil „der alzu obstinirte und ybl affectionirte graf von Törring“ ihr nicht beigetreten sei, sondern seine Zuneigung zu ihr nur fingiert habe, um die „gedankhen, röden und inclinationes“ ihrer Mitglieder auszu-
horen und sie dem Salzburger Erzbischof „von zeit zu zeit“ zu hinterbringen. Der Freiherr von Puech habe zwar auf nochmaliges eindringliches Zureden zunächst seine Bereitschaft zum Beitritt erklärt, sie aber eine Viertelstunde später wieder zurückgenommen und sich Bedenkzeit ausgebeten. Angesichts der Ungewissheit von Puechs Entscheidung hätten dann „die zusamben ligirte das herz, mit irer intention hinauszulangen, verlohren ... und bei sich selbst auf andere gedankhen angetragen“. So sei sogar der Freiherr von Clam, der bislang alle Offerten Guidobalds von Thun und seiner Mittelsmänner bis hin zur Hinterlegung von „1000 Reichsthalern an einem gewissen ohrt“ standhaft zurückgewiesen habe, am gestrigen Abend auf die Seite Salzburgs getreten. Seinem Entschluss ging allerdings laut Mayr eine höchst turbulente Zusammenkunft der „ligirten capitulares“ im Kanonikahof des Grafen von Wartenberg voraus, bei der sich insbesondere gegen den Domdekan eine schier unbeschreibliche „diffidenz“ entlud, weil man sich von ihm betrogen und verraten fühlte. Dausch war nämlich entgegen der Absprache, vor der Wahl mit dem Erzbischof von Salzburg keinen Kontakt mehr zu pflegen, bei diesem am Samstag, dem 16. Oktober, von mittags bis abends zu Gast gewesen, wobei sich Guidobald von Thun anschließend gegenüber dem Dompropst brüstete, der Domdekan habe sich erboten, „seiner partei vota zuezubringen“.

Wer die Flinte bis kurz vor dem Wahlakt nicht ins Korn warf, war der Graf von Wartenberg. Er vermochte sogar den Freiherrn von Puech günstig für die „Liga“ zu stimmen, so dass man vorübergehend wähnte, es sei nun zumindest die Hälfte der Wählerstimmen für den Verbleib in gremio capituli gesichert. Doch dann erklärte Leiblfing, dem der „unlusstige hergang des weesens nit unbillich alzu verdrüsslich, und wehemüettig“ vorkam, am Vorabend der Wahl, er begeben sich „aller bisher gemachten hoffnung“ und stehe nicht mehr als Kandidat zur Verfügung. In dieser mehr als prekären Situation suchte Wartenberg „umb 11 nachts“ den Gesandten von Mayr auf, um mit ihm darüber zu beraten, ob man jetzt nicht noch einen letzten Versuch zugunsten des Freisinger Fürstbischofs oder des Kurfürsten von Köln starten sollte mit dem Ziel, dem Salzburger Erzbischof wenigstens durch Stimmen-
gleichheit Paroli bieten zu können. In dieser Absicht begaben sich beide „vasst umb mitternacht“ zum Domdekan und redeten „lang und stark bis in die zwai stundt“ auf ihn ein, „daß er nunmehr hac ultima occasione erzeugen wolte, ob ime mit seinem bisherigen erbieten“, die kurfürstliche Intention verwirklichen zu helfen, „recht-schaffener ernst seie“. Doch Dausch hat sich „baldt mit disem, baldt mit ienem aus-

¹⁷⁸ BayHStA, Kschw 2496: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 14.10.1666.

gerödt“ und schließlich nicht verhehlt, er habe sich vor wenigen Stunden dem Weihbischof Weinhart gegenüber „für Salzburg etwas eingelassen“; zudem sei auch der Freiherr von Leoprechting bereits auf die Seite Salzburgs übergetreten. Letzteren versuchten Mayr und Wartenberg noch am frühen Morgen des 18. Oktober umzustimmen, was ihnen aber nicht gelang und zur Folge hatte, dass nun auch Wartenberg „den mueth ganz fallen“ ließ. Da die Freiherren von Leiblfing und von Puech der Wahl fernblieben, haben aldann – „rebus sic desperatis“, so Mayr mit Blick auf das Scheitern seiner diesbezüglichen Mission – „die ybrige zechen capitulares ire hochfürst. Gnd. von Salzburg zum hiesigen bischofen erwöhlt“.

Abschließend zog der ebenso versierte wie seinem Weisungsgeber in absoluter Treue verpflichtete Diplomat mit wenigen Sätzen einen vielsagenden Summenstrich unter das Regensburger Wahlgeschehen von 1666. Der Kurfürst habe seinen Berichten darüber sicherlich entnommen, „wie wunderbarlich alles durcheinander geloffen“ sei. Ihm, Mayr, stehe zwar kein Urteil zu, da es sich um „ein geistliches werkh“ und um „geistliche persohnen“ handle, doch könne er nicht umhin, zu konstatieren, „daß es darmit, es seie gleich die schuldt, wo sie wolle, nit rödlich hergangen“. Selbst trösten ihn „zwei ding, eines, daß ich usque ultimum quadrantem gethan, und laborirt, was mir möglich gewest, das andere, daß es nunmehr, gott sei lob und dankh, mit dieser farbidiosen negotiation ein endt hat“.

In einem Postskript zum Bericht vom 18. Oktober teilte Mayr noch mit, soeben habe ihn der Freiherr von Puech, der morgen wieder abreise, gebeten, er möge in München versichern, dass er, Puech, „sein displicenz und dissens bei dem hiesigen vorbeigangenen wahlwesen“ nur noch durch Fernbleiben von der Wahl und dem anschließenden Mittagsmahl habe zum Ausdruck bringen können und dass er gleich dem Dompropst Leiblfing das Elektionsinstrument „nimmermehr subscribiren werde“, zumal er die Wahl „für null und ungültig halte“. Falls sich der Kurfürst ihretwegen nach Rom wenden sollte, hege er keinen Zweifel, dass man sie dort, „als notorië erkaufft, und expracticirt, irritiren würde“. Und: „Wan euer churfürst. Drtl. dero geheimben rhat daryber werden vernehmen, wirdt er gewiß ebenfals“, so die Ansicht Puechs, „kheiner andern mainung sein.“¹⁷⁹

Doch hat man am kurfürstlichen Hof in München wohl keinen einzigen Gedanken auf eine Wahlanfechtung mit ungewissem Ausgang verschwendet. Denn zum einen war man dort vom eigenwilligen Regierungsstil, den Albrecht Sigmund bislang in Freising praktiziert hatte, alles andere denn angetan. Zum anderen hätte eine Demarche in Rom gegen den Prinzipalkommissar des Kaisers unabhängig von ihrem Erfolg angesichts der Tatsache, dass damals das Verhältnis zwischen München und Wien wegen der Annäherung Bayerns an Frankreich ohnedies höchst angespannt war, eine zusätzliche diplomatische Verstimmung heraufbeschworen.

2. Die Wahlkapitulation

Bereits unmittelbar nach der Wahl erklärte sich Guidobald von Thun grundsätzlich zur Annahme der mit seinem Vorgänger vereinbarten Kapitulation bereit und schlug vor, eventuelle Änderungs- oder Ergänzungswünsche separat aufzulisten.¹⁸⁰ Wie bei dem geschilderten Wahlverlauf nicht anders zu erwarten, befürwortete das Kapitel seinen Vorschlag und ließ ihm in seinem Quartier zu St. Emmeram am

¹⁷⁹ BayHStA, Kschw 2496: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 18.10.1666.

¹⁸⁰ Vgl. hierzu und zum Folgenden FUCHS (wie Anm. 43), 50.

22. Oktober 1666 durch eine Delegation zusammen mit der Hauptkapitulation einen 15 Artikel umfassenden Nebenrezess vorlegen¹⁸¹, den Thun ohne Umschweife billigte. Er erbat sich lediglich die freie testamentarische Verfügung über seine Patrimonialgüter, die bereitwillig zugestanden wurde, weil es der künftige Fürstbischof bezüglich der im Nebenrezess niedergelegten Wünsche an Großmut nicht fehlen ließ. Er verzichtete darin unter anderem für vier Jahre auf alle Einkünfte aus dem Hochstift (Art. 1), sicherte dem Klerus auf sechs Jahre die Freiheit von der Infulsteuer zu (Art. 5), übertrug dem Domkapitel die Statthalterschaft für die Zeit seiner Abwesenheit (Art. 3) und versprach zudem, den Papst um die Verlängerung des Genusses der oberpfälzischen Klostergefälle zu bitten (Art. 2). Am 23. Oktober unterzeichnete Thun die Verpflichtungserklärung für die Hauptkapitulation und den Nebenrezess.¹⁸²

3. Der neue Fürstbischof

Der künftige Fürstbischof gehörte einem in Südtirol beheimateten Adelsgeschlecht an, das 1495 in den Freiherrnstand erhoben worden war und am 24. August 1629 durch Kaiser Ferdinand II. mit dem Grafentitel ausgezeichnet wurde.¹⁸³ Seit dem späten 16. Jahrhundert spielte die Familie von Thun und Hohenstein in der Reichskirche des Alpen- und Donauraums eine gewichtige Rolle. Sie stellte zahlreiche Domherren in Trient, Brixen, Passau, Salzburg, Freising, Regensburg und Augsburg, von denen im Zeitraum von 1578 bis 1803 insgesamt sechzehn zur bischöflichen oder erzbischöflichen Würde aufstiegen.¹⁸⁴

Guidobald von Thun wurde als zweiter überlebender Sohn des Johann Sigmund Freiherrn von Thun, Statthalters von Böhmen, und dessen erster Gattin Barbara, gleichfalls eine geborene Freiin von Thun, in Castelfondo (Bistum Trient) in Südtirol geboren und am 19. Dezember 1616 in der dortigen Kirche San Nicolò getauft. Nach dem frühen Tod seiner Ehefrau (16. Januar 1618) und der erneuten Vermählung mit Anna Margaretha von Wolkenstein-Trostburg siedelte Johann Christoph mit seiner Familie auf die in Böhmen erworbenen Landgüter über und leitete für den nachgeborenen Sohn Guidobald eine geistliche Karriere in die Wege.¹⁸⁵ Dieser erhielt 1630/31 durch kaiserliche *Primae Preces* ein erstes Kanonikat in Magdeburg, dessen Inbesitznahme jedoch die politischen Umstände vereitelten.¹⁸⁶ 1633 vermittelte ihm der Erzbischof Paris Graf von Lodron eine Domherrnstelle in Salzburg, wo er am 22. August des Jahres installiert und am 23. September 1641 zum Kapitel zugelassen wurde.¹⁸⁷ Ein weiteres Kanonikat erhielt er ebenfalls noch 1633 am Domstift in

¹⁸¹ BZAR, BDK 9415: *Concordata Capituli* (55 Artikel), 18.10.1666, unterzeichnet und gesiegelt von 12 Domherren; Nebenrezess (15 Artikel), 22.10.1666. – Beide Dokumente befinden sich in Abschrift und mit Randglossen versehen auch im BayHStA, Kschw 2497, wobei die Marginalie die Änderungswünsche der Deputierten des Regensburger Domkapitels in den Kapitulationsverhandlungen mit den Abgeordneten des zu erwählenden Freisinger Fürstbischofs und des Kurfürsten Ferdinand Maria festhalten. Näheres hierzu unten S. 67.

¹⁸² BZAR, BDK 9415: *Revers* Thuns, 23.10.1666.

¹⁸³ FRANK (wie Anm. 54) V, 108

¹⁸⁴ Reinhard Rudolf HEINISCH: Erzbischof Guidobald und die Reichspolitik, in: Heinz DOPSCH/Hans SPATZENEGGER (Hg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land* 2/1, Salzburg 1988, 221–227, hier 221.

¹⁸⁵ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 59.

¹⁸⁶ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 60.

¹⁸⁷ THALER (wie Anm.2), 538.

Brixen, auf das er nach seiner Wahl zum Domdekan in Salzburg am 13. Mai 1644 zugunsten seines Veters Carl Cyprian von Thun wieder verzichtete.¹⁸⁸

Schon im Zusammenhang mit der Verleihung des Magdeburger Kanonikats war Guidobald von Thun in den Klerikerstand aufgenommen worden. Am 15. August 1631 hatte ihm der Prager Weihbischof Simon Brosius Horstein von Horstein in der Wenzel-Kapelle des Veitsdoms die Erste Tonsur und die vier niederen Weihen erteilt.¹⁸⁹ Als Prag wenige Monate später von sächsischen Truppen eingenommen wurde, schickte Johann Sigmund seine beiden Söhne zum Studium nach Graz. Anfang des Jahres 1632 immatrikulierte sich Guidobald zusammen mit seinem Bruder Christoph an der dortigen von Jesuiten geleiteten Universität für das Fach Logik.¹⁹⁰ Das Studium der Theologie und Kanonistik begann er im Herbst 1634 als Alumne des römischen Collegium Germanicum.¹⁹¹ Zwei Jahre später begegnet er als Student der Rechtswissenschaften an den Universitäten Siena¹⁹² und Padua.¹⁹³ Anschließend unternahm er die standesübliche Kavalierstour. Von Italien aus bereiste er Spanien, Frankreich und England, ehe er über Belgien und die Niederlande in die Heimat zurückkehrte, zunächst nach Prag, wo sein Aufenthalt für die Faschingszeit 1639 bezeugt ist.¹⁹⁴

Mit der Zulassung zum Kapitel bezog er 1641 einen festen Wohnsitz in Salzburg. Hier wurde er am 21. September 1641 zum Subdiakon, am 17. September 1644 zum Diakon und am 22. Januar 1645 zum Priester geweiht.¹⁹⁵ Seine Primiz feierte er am 23. April 1645 bei den Kapuzinern auf dem Imberg.¹⁹⁶ Schon im Jahr zuvor war Guidobald von Thun aus der Wahl eines neuen Domdekans am 11. Januar 1644 als Sieger hervorgegangen. Unmittelbar danach übernahm er auch die Präsidentschaft im Salzburger Konsistorium. Als weitere Pfründen erhielt er die Propstei St. Mauritius in Friesach (resigniert 1655) und am 21. Mai 1647 ein Kanonikat in Trient.¹⁹⁷

Der Aufstieg zu noch höheren kirchlichen Ämtern und Würden gelang Thun bei der Bestellung eines Nachfolgers für den am 15. Dezember 1653 verstorbenen Salzburger Erzbischof Paris von Lodron. Er konnte bei der Wahl am 3. Februar 1654 sowohl den Freisinger Fürstbischof Albrecht Sigmund, den München favorisierte, als auch den Augsburger Fürstbischof Sigmund Franz, der als Erzherzog von Österreich vom Wiener Hof unterstützt wurde, ausstechen. Maßgeblich dafür war, dass sich die Majorität des Domkapitels dem „Ewigen Statut“ vom Mai 1606 verpflichtet fühlte, wonach zur Sicherung der Unabhängigkeit des Salzburger Erzstifts von den rivalisierenden Nachbarmächten Österreich und Bayern „zu ewigen Zeiten kein Habsburger oder Wittelsbacher zu diesem Erzstifte elegiert oder postuliert werden“

¹⁸⁸ Karl WOLFSGRUBER: Das Brixener Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung in der Neuzeit 1500–1803, Innsbruck 1951 (Schlern-Schriften 80), 215 f.

¹⁸⁹ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 60.

¹⁹⁰ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 61.

¹⁹¹ STEINHUBER (wie Anm. 58) I, 426; SCHMIDT (wie Anm. 58), 309.

¹⁹² WEIGLE (wie Anm. 129), 266; Immatrikulation am 21. 11. 1636.

¹⁹³ Elisabetta DALLA FRANCESCA HELLMANN (Hg.): *Matricula nationis Germanicae iuristarum in gymnasio Patavino*, 2 Bde., Rom-Padua 2007–2008, hier II, 246; Immatrikulation am 04. 12. 1636.

¹⁹⁴ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 61f.

¹⁹⁵ THALER (wie Anm. 2), 538.

¹⁹⁶ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 63.

¹⁹⁷ WOLFSGRUBER (wie Anm. 188), 216; Peter HERSCHE: *Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert*, 3 Bde., Bern 1984, hier I, 177.

sollte.¹⁹⁸ Die Wahl Thuns, für den sich mit 17 Stimmen die überwiegende Mehrheit seiner Amtsbrüder entschieden hatte, wurde von Papst Innozenz X. am 21. Februar bestätigt.¹⁹⁹ Nach dem Eintreffen der Konfirmationsbulle übernahm der bisherige Domdekan am 12. März die Regierungsgeschäfte des Erzstifts. Am 5. Juli wurde ihm in feierlicher Zeremonie das Pallium als Insigne seiner neuen Würde um die Schultern gelegt.²⁰⁰ Die Bischofsweihe empfing er am 24. September 1654, dem Fest des Salzburger Bistumspatrons Rupert, im Beisein mehrerer Äbte und Pröpste durch den Prager Fürsterzbischof und Kardinal Ernst Adalbert Reichsgrafen von Harrach unter Assistenz des Chiemseer Fürstbischofs Franz Virgil Grafen von Spaur und des Seckauer Fürstbischofs Johannes Markus Freiherrn von Aldringen.²⁰¹ Noch im gleichen Jahr verlieh ihm Papst Alexander VII. die Dompropstei in Hildesheim; doch konnte er sich dort gegen den vom Kapitel gewählten Franz Egon Reichsgrafen von Fürstenberg, nachmals Fürstbischof von Straßburg und Fürstabt von Stablo-Malmedy, nicht durchsetzen.²⁰²

Die entscheidende Weichenstellung für die enge Beziehung Thuns zu Regensburg und letztlich auch für seine Wahl zum hiesigen Bischof traf Kaiser Leopold I. 1662 mit seiner Ernennung zum Prinzipalkommissar auf jenem angesichts der drohenden Türkegefahr ausgeschriebenen Reichstag, der später der „Immerwährende“ genannt wurde.²⁰³ Am 29. August des Jahres zog Guidobald von Thun von der Kartause Prüll her feierlich in die Reichsstadt Regensburg ein und nahm Quartier in der Benediktinerabtei St. Emmeram. Am 20. Januar 1663 konnte er den Reichstag nach langwierigen Auseinandersetzungen über Rang- und Präzedenzfragen endlich eröffnen. Der Eröffnung voraus ging das obligatorische Hochamt zum Heiligen Geist im Regensburger Dom, zelebriert vom infulierten Salzburger wie Regensburger Dompropst Adam Lorenz von Törring, dem der Repräsentant des Kaisers unter einem roten Baldachin neben dem Altar beiwohnte. Bei den folgenden Verhandlungen im großen Rathaussaal nahm Prinzipalkommissar von Thun regelmäßig an der Stirnseite auf einem vergoldeten Stuhl Platz, der um fünf Stufen erhöht war und unter einem roten Thronhimmel stand. Damit begründete er eine zwar nicht „immerwährende“, aber immerhin bis zum Untergang des Alten Reiches 1806 gültige Etikette für die Position des kaiserlichen Stellvertreters auf dem Regensburger Gesandtenkongress.

Die Wahl Guidobalds von Thun zum Bischof von Regensburg wurde am 16. März 1667 von Papst Alexander VII. bestätigt. Zuvor noch hatte ihm Kaiser Leopold I. die Kardinalswürde erwirkt. Thun mochte ihre Verleihung am 3. März 1667 als Dankes-

¹⁹⁸ Franz MARTIN: Salzburgs Fürsten in der Barockzeit 1587 bis 1812, Salzburg ³1966, 42; vgl. auch Heribert RAAB: Das Fürstbistum Regensburg, Bayern und die Wittelsbachische Kirchenpolitik, in: VHVO 111 (1971), 75–93, hier 84 f.

¹⁹⁹ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 74.

²⁰⁰ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 76.

²⁰¹ BRANDHUBER (wie Anm. 131), 79.

²⁰² HERSCHE (wie Anm. 197) I, 177; THALER (wie Anm. 2), 538.

²⁰³ Vgl. hierzu und zum Folgenden: Max PIENDL: Prinzipalkommissariat und Prinzipalkommissare am Immerwährenden Reichstag, in: Dieter ALBRECHT (Hg.): Regensburg – Stadt der Reichstage, Regensburg 1980 (Schriftenreihe der Universität Regensburg 3), 131–149, hier 131–133; Anton SCHINDLING: Die Anfänge des Immerwährenden Reichstags zu Regensburg. Ständevertretung und Staatskunst nach dem Westfälischen Frieden, Mainz 1991 (Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 11), 57 f., 63 f.; Christoph BRANDHUBER: Auf dem Reichstag in Regensburg, in: JUFFINGER u. a. (wie Anm. 131), 117–128, hier 118.

geste für sein staatsmännisches Wirken auf dem Immerwährenden Reichstag empfinden, obschon sie kaum eine Rangerhöhung darstellte, da die Salzburger Erzbischöfe ohnedies den Purpur trugen. Aber immerhin eröffnete ihm diese Würde die Möglichkeit zur Teilnahme am wenige Monate später stattfindenden Konklave, aus dem Giulio Rospigliosi als Papst Clemens IX. hervorging. Damals gab die geistreiche Exkönigin Christine von Schweden die boshafte Losung aus, man solle für die deutschen Kardinäle viel Wein bereitstellen, denn sie benötigten täglich mehr als das übrige Kollegium. Und: „Der Erzbischof von Salzburg und Kardinal von Thun habe deshalb die Achtung seiner Landsleute, ja eine gewisse Berühmtheit, weil er ein Fäßchen Wein austrinken könne, ohne betrunken zu sein, und jeder Mensch, der weniger trinke, gelte in Deutschland als ein Dummkopf.“²⁰⁴

Dem Regensburger Hochstift brachte die kurze Regierungszeit Guidobalds von Thun – er starb am 1. Juni 1668 zweiundfünfzigjährig in Salzburg an den Folgen einer Schienbeinverletzung (Sepsis), die er sich durch einen Sturz zugezogen hatte – die in der Wahlkapitulation festgeschriebenen finanziellen Vorteile, wobei sich freilich das vollmundige Versprechen bezüglich der oberpfälzischen Klöster aufgrund der Vereinbarungen zwischen Kurbayern und dem Heiligen Stuhl nur zum Teil realisieren ließ. Im Bereich der Bistumsverwaltung ließ Guidobald von Thun den Mandaten und Verordnungen des Konsistorialpräsidenten nur seinen hohen Namen – wie fortan alle seine Nachfolger bis weit über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus.

V. Die Wahl von 1668 – Albrecht Sigmund von Bayern

1. Der Auftakt des Wahlgeschehens

Bei der Wahl von 1668 standen die Erfolgsaussichten des Freisinger Fürstbischofs, der jetzt zum vierten Mal seine Kandidatur anmeldete,²⁰⁵ von Anfang an sehr günstig. Bereits am 8. Juni, also nur eine Woche nach Thuns Ableben, teilte ihm der Domdekan mit, dass „das bevorstehende election werchk mit gottes sonderbaren gnad schon ad eos terminos gesetzt ist, daß an wirkklichen success und effect ... nit zu zweiflen“, denn mit acht verbürgten Voten (Weinhart, Leoprechting, Salis, Plebst, Clam, Törring, Wildenstein und Dausch) sei bei vierzehn Wahlberechtigten hierfür schon „das fundament gelegt worden“. Die übrigen Kapitulare, so Dausch, „werden vermuehlich secundiren und samentlich einfolgen“. Allerdings wäre es „zu befirderung der sachen ... sehr vortrüglic“, wenn Albrecht Sigmund und Ferdinand Maria „jedem capitularem in particulari, dem capitulum in comuni“ ein ermunterndes Grußwort zukommen ließen und wenn der Kurfürst seinem hochangesehenen Gesandten von Mayr alsbald Instruktionen „ad tractandum capitulationem“ erteilte.²⁰⁶

Natürlich hat man in Freising wie in München mit einer schmeichelhaften Umwerbung der Domkapitulare sowohl schriftlich als auch durch den Geheimen Rat von Mayr mündlich keinen Augenblick gezögert,²⁰⁷ so dass ab 14. Juni von nahezu

²⁰⁴ HAUSBERGER (wie Anm. 5) I, 346.

²⁰⁵ Mit Schreiben vom 4. Juni hatte Albrecht Sigmund dem kurfürstlichen Vetter in München sein nach wie vor bestehendes Interesse am Regensburger Bischofsstuhl bekundet und ihn dann am 7. Juni als „capo di casa“ um tatkräftige Unterstützung gebeten. BayHStA, Kschw 2497: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 04. und 07. 06. 1668.

²⁰⁶ BayHStA, Kschw 2497: Dausch an Albrecht Sigmund, Regensburg, 08. 06. 1668.

²⁰⁷ BayHStA, Kschw 2497: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 09. und 13. 06. 1668.

allen Wahlberechtigten nur bejahende Antworten eingingen. Nachfolgend werden diese Antworten in chronologischer Abfolge vor allem deshalb aufgeführt, weil sich jetzt selbst die zwei Jahre zuvor Albrecht Sigmund gänzlich ablehnend gegenüberstehenden Herren mit einer Unterwürfigkeit ohnegleichen auf seine Wahl festlegten. Inwieweit dabei die Enttäuschung über den Regierungsstil Guidobalds von Thun und/oder über dessen nicht eingelöste Versprechungen eine Rolle spielte, sei dahingestellt.

Als erster versicherte der Freiherr von Wildenstein dem Kurfürsten am 14. Juni „in tieffester submission“ und bei seinen „adelich- und priesterlichen ehren und würden“, dass er sein Votum „kheinem andern, als hechstgedacht ihero hochfrtl. Drtl. dero herrn vettern bischoffen zu Freysing Lbd. zu attribuirem resolvirt“ sei²⁰⁸. Vom Tag darauf datiert die Antwort des erst seit kurzem dem Domkapitel als Vollkanoniker angehörenden Dr. Ignaz Wilhelm Plebst. Er habe dem Gesandten von Mayr beteuert, wie sehr es ihn beglücke, dem Kurfürsten anlässlich der Vakanz des Bischofsstuhls zu Diensten sein zu können, da es das einzige Ziel seines Domherrenstatus sei, „auf eraignente angelegenheit mein höchst verobliegirtiste diemietigiste devotion gehorsamist zu contestiren“. Daher werde er bei allen Beratungen über die anstehende Wahl darauf hinwirken, dass „das von euer churfürtl. Durchl. gnedigist vorgeschlagne höchst würdigiste durchleichtigiste subiectum, zu höhern ehren gottes, trost und schuzes des hochstüffts, auch mehrer vortpflanzung catholischer religion diser orten, zu einem oberhaupt und protectorn erkhiset und erbeten solle werden“²⁰⁹. Der Freiherr von Salis erinnerte in seinem Antwortschreiben vom 16. Juni daran, dass er schon bei der vorigen Wahl für den Freisinger Fürstbischof Position bezogen habe, und beteuerte, er werde dieses Mal „unfehlbarlich“ für niemand anderen votieren²¹⁰. Dem Freiherrn von Leoprechting gereichte es „zu absonderlicher consolation“, dass er in seinem hohen Alter noch die Gelegenheit bekam, „die so gnedist wolmainente höchstschätzbare vor das alhiesige hochstüfft habente intention“ des Kurfürsten „underthenigist befürdern zuhelffen“. Er war deshalb „gänzlich ... entschlossen“, seine Stimme für Freising abzugeben in der Hoffnung, Gott „werde mitls diser tröstlichen wahl nunmehr einstens mit seinen gnadenaugen dises arme hochstüfft ansehen, und die gnad verleihen, daß selbiges auch widerumb empor erhebt, und zu geuten wolstandt in spiritualibus et temporalibus gebracht werde“²¹¹.

Eine nur kurze und schlichte Antwort auf die kurfürstliche Wahlwerbung gab der Freiherr von Clam. Er versicherte lediglich, dass er sich mit seiner „wenigen stimb ohnfehlbar“ für Albrecht Sigmund „erkleren werde“²¹². Unterstützung der kurfürstlichen Intention sagte auch der bei der vorigen Wahl so sehr engagierte Graf von Wartenberg zu, verlieh aber zugleich der Erwartung Ausdruck, „ihro churfürstl. Durchl. werden meine bishero in allen dergleichen occurrentien allezeit eiffrig erzaihte mühwaltung in gnedigiste consideration ziehen, undt nach erlangtem erwünschten ausgang mit ainer mir anstendiger würkhlicher churfrtl. gnad dises meine erzaihte undtertanigiste undt treue devotion zubegnaden sich nit missfallen lassen“²¹³. Domdekan Dr. Dausch machte bei seinem Versprechen, die Wahl nach

²⁰⁸ BayHStA, Kschw 2497: Wildenstein an Ferdinand Maria, Regensburg, 14.06.1668.

²⁰⁹ BayHStA, Kschw 2497: Plebst an Ferdinand Maria, Regensburg, 15.06.1668.

²¹⁰ BayHStA, Kschw 2497: Salis an Ferdinand Maria, Regensburg, 16.06.1668.

²¹¹ BayHStA, Kschw 2497: Leoprechting an Ferdinand Maria, Regensburg, 16.06.1668.

²¹² BayHStA, Kschw 2497: Clam an Ferdinand Maria, Regensburg, 17.06.1668.

²¹³ BayHStA, Kschw 2497: Wartenberg an Ferdinand Maria, Regensburg, 18.06.1668.

Kräften zum gewünschten Erfolg dirigieren zu helfen, vor allem geltend, dass der derzeitige Status des Bistums „ein mächtiges oberhaupt“ vonnöten habe²¹⁴. Der Domkapitular Graf von Törring sprach in seinem Antwortschreiben gar von einem kurfürstlichen „Befehl“, dem es gehorsamst Folge zu leisten gelte und dem er durch die Abgabe seines Votums für Freising auch Folge leisten werde²¹⁵. Weihbischof Dr. Weinhart versicherte, er wolle die ihm von Mayr ans Herz gelegte kurfürstliche Intention nicht nur in eigener Person unterstützen, sondern auch bei anderen dahin wirken, dass der gewünschte Erfolg erzielt werde²¹⁶.

Am 18. Juni übermittelte Mayr die ihm bislang vorliegenden schriftlichen Reaktionen der Domherren auf seine Wahlwerbung dem Freisinger Fürstbischof, der sie dann zwei Tage später an Ferdinand Maria mit der Bitte um Kenntnisnahme und Rückgabe weiterleitete. Im Begleitschreiben verlieh Albrecht Sigmund seiner Freude darüber Ausdruck, dass ihm nunmehr bereits neun Stimmen sicher seien, und bedankte sich für die kurfürstliche Unterstützung.²¹⁷ Auch Mayr gab sich in seinem Zwischenbericht an Ferdinand Maria vom 18. Juni sehr zuversichtlich. Er zweifle nicht daran, dass es die neun Kapitulare mit ihrem Versprechen, für den Freisinger Fürstbischof zu votieren, ernst meinten, weil sie auch in den Gesprächen mit ihm hätten verspüren lassen, dass sie ein solches Versprechen „mit selbst empfindenden freydt, und verlangen“ ablegten. Für die noch abwesenden, aber alsbald eintreffenden Wahlberechtigten erbat er sich gleichfalls Beglaubigungs- und Begrüßungsschreiben, damit er seine „werbung bei denselben desto besser unverlent verrichten“ könne.²¹⁸

Eine Woche später konnte Mayr auch die schriftlichen Stellungnahmen der beiden Grafen von Herberstein und des Dompropsts Leiblfing nach Freising beziehungsweise München übermitteln. Johann Franz Ferdinand, der ältere der Grafen von Herberstein im Regensburger Kapitel, erklärte zwar reichlich allgemein, er habe es sich immer zur Pflicht gemacht, dem Kurhaus Bayern „ein unterthenig gehorsamster diener“ zu sein und werde auch im gegenwärtigen Fall keinesfalls etwas tun, „was wider dero gdgst. gefallen in mindisten zuwiderlauffen möchte“²¹⁹, doch hatte er Mayr seine Kooperation für Freising verbindlich zugesagt und mit dem Bemerken bekräftigt, sogar wenn er selbst Bischof von Regensburg werden könnte, würde er Albrecht Sigmund „hierinnen cediren und weichen“²²⁰. Der jüngere Graf von Herberstein namens Sigmund Christoph erklärte am 25. Juni gegenüber Ferdinand Maria, er werde sich jetzt und auch künftig so verhalten, „daß euer churfürstl. Durchleuchtigkeit meinen gehorambsten eyffer dem hochlöblichsten churhaus unterthänigst zu dienen spüren, und ein gnädigstes wolgefallen daran haben sollten“²²¹. Der Dompropst Leiblfing wandte sich am 25. Juni unmittelbar an seinen früheren Dienstherrn Albrecht Sigmund und entschuldigte sein längeres Schweigen

²¹⁴ BayHStA, Kschw 2497: Dausch an Ferdinand Maria, Regensburg, 18.06.1668.

²¹⁵ BayHStA, Kschw 2497: Törring an Ferdinand Maria, Regensburg, 18.06.1668.

²¹⁶ BayHStA, Kschw 2497: Weinhart an Ferdinand Maria, Regensburg, 18.06.1668.

²¹⁷ BayHStA, Kschw 2497: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 20.06.1668.

²¹⁸ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 18.06.1668.

²¹⁹ BayHStA, Kschw 2497: J. Fr. F. von Herberstein an Ferdinand Maria, Regensburg, 21.06.1668.

²²⁰ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 21.06.1668.

²²¹ BayHStA, Kschw. 2497: S. Ch. von Herberstein an Ferdinand Maria, Regensburg, 25.06.1668.

damit, dass er gleich nach Eingang der Nachricht vom „todfall der verstorbnen eminenz und bischovs alhie“, der ihm „sehr tüeff zu gemüet gangen“, aus Regensburg abgereist sei. Doch habe er zuvor noch nach Rücksprache mit dem Domdekan dem kurfürstlichen Gesandten von Mayr seine Bereitschaft, für Freising zu votieren, bekundet. Ihm, Leiblfring, würde es bei aller „betrabung und gemüetsbestürzung“ über das Ableben des Fürstbischofs von Thun „zu grosser consolation“ gereichen, wenn er Albrecht Sigmund die Nachfolge in Regensburg mit seinen „wönigen, doch müglichen cooperationkhräftten würd khünden erwerben helffen“²²².

Bei so vielen positiven und größtenteils höchst verbindlichen Rückäußerungen konnte sich Albrecht Sigmund bereits als künftiger Fürstbischof von Regensburg wähen. Allerdings zeigte sich das auch „in comuni“ angeworbene Domkapitel gewitzt genug, seine Elektionsbereitschaft an Bedingungen zu knüpfen. Erstmals fasste es den Entschluss, über die Wahlkapitulation nicht erst, wie bislang, nach der Wahl, sondern vor ihr zu verhandeln. Am 20. Juni teilte es Ferdinand Maria mit, die Kapitulare hätten sich nach reiflicher Überlegung und ungeachtet der Tatsache, dass es in ihrer Mitte durchaus taugliche Subjekte für die Bischofswürde gebe, entschieden, bei der anstehenden Wahl ihre Stimmen dem Fürstbischof von Freising zu geben. Doch müssten vorher mancherlei Kapitulationsartikel abgesprochen und die „das oberpfälzl. closterweesen betreffente tractaten ... zu ihrer endtlichen richtigkeit gebracht werden“. Das Kapitel ersuche daher einerseits, das besagte oberpfälzische Klosterwesen „zu seiner endschafft bringen zulassen“, und andererseits, Bevollmächtigte zu den Verhandlungen über die Wahlkapitulation sowohl seitens des Kurfürsten als auch des Fürstbischofs von Freising nach Regensburg abzuordnen.²²³ Auf dieses Begehren hin teilte Ferdinand Maria dem Kapitel am 26. Juni mit, seinerseits habe er den ohnedies in Regensburg anwesenden Geheimen Rat von Mayr zum Unterhändler bestellt und ihm bereits „nottürfftigen befelch aufgetragen“²²⁴.

Ehe jedoch die Verhandlungen aufgenommen werden konnten, befürchtete Mayr laut seinem Bericht vom 28. Juni bezüglich der in trockenen Tüchern gewähten Wahl Albrecht Sigmunds ein Störmanöver seitens des Wiener Hofes. Der österreichische Komitialgesandte und Reichshofrat Johann Jakob Speidel hatte nämlich mittlerweile dem Domkapitel ein Beglaubigungsschreiben Kaiser Leopolds I. vorgelegt,²²⁵ „crafft dessen er ... bei demselben gewisse werbung zuthuen“ beauftragt wurde. Worin der Auftrag Speidels bestand, wusste Mayr noch nicht, aber der Domdekan mutmaßte, es handle sich dabei entweder um die Aufforderung zu einer Wahl ex gremio capituli oder um die Empfehlung eines der zahlreichen Söhne des Herzogs von Pfalz-Neuburg.²²⁶ Doch bezüglich der Besorgnis, es ließen sich durch die Intervention Wiens einige Kapitulare, namentlich die Ausländer, abspenstig machen,²²⁷

²²² BayHStA, Kschw 2497: Leiblfring an Albrecht Sigmund, Regensburg, 25.06.1668.

²²³ BayHStA, Kschw 2497: Domkapitel an Ferdinand Maria, Regensburg, 20.06.1668.

²²⁴ BayHStA, Kschw 2497: Ferdinand Maria an Domkapitel, Schleißheim, 26.06.1668.

²²⁵ BayHStA, Kschw 2497: Abschrift des Kreditivschreibens Leopolds I. an das Domkapitel, Wien, 17.06.1668.

²²⁶ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 28.06.1668.

²²⁷ Am kurfürstlichen Hof teilte man diese Besorgnis durchaus. Zwar hätten sich die Domkapitulare aus eigenem Antrieb dermaßen auf die Wahl Albrecht Sigmunds festgelegt, „dass sie ohn ihr selbe eigene verschimpfung und disreputation nit wohl mehr zurück werden gehen können“, doch erhielt Mayr gleichwohl den Auftrag, mit „möglichsten fleis und eyfer“ auf die

konnte Mayr wenige Tage später beruhigen. Speidel habe den Domkapitularen im Auftrag des Kaisers lediglich „in generalibus“ nahegelegt, bei der Wahl in gremio zu verbleiben, worauf sie dann ihrerseits gleichfalls „in genere“ erklärt hätten, „daß sie inen angelegen sein lassen wolten, ein solches oberhaupt zuerwählen, wardurch vorderst die ehr gottes, und dises gesambten hochstüffts emolumentum, und nuez befördert werden, benebens ire kay. Mt. und das römische reich darvon ehr, und reputation haben solle“. Bei dieser Erklärung, so Mayr, ließ es Speidel bewenden, und daher stehe für Albrecht Sigmund noch alles „in vorhero berichten gueten terminis“. Nun erwarte das Kapitel die alsbaldige Ankunft des Freisinger Hochstiftskanzlers, „damit so dan die abhandlung der capitulation, und anderer notturfften, mit demselben, und mir, vorgenohmen, und adiustirt werden mögen“. Den Wahltag habe man kürzlich auf den 30. Juli anberaumt, und als Deputierte für die Wahlkapitulationsverhandlungen seien aus der Mitte des Kapitels der Dompropst, der Domdekan und der ältere Graf von Herberstein bestellt worden.²²⁸

2. Die Verhandlungen über die Wahlkapitulation

Wie schon angedeutet, setzte sich das Gremium, das eine „Adjustierung“ der Wahlkapitulation vornehmen sollte, aus Vertretern des Domkapitels, des Freisinger Fürstbischofs und des bayerischen Kurfürsten zusammen. Das Kapitel bevollmächtigte hierzu neben dem Dompropst Leiblfing und dem Domdekan Dausch den Freiherrn von Clam, weil der zunächst vorgesehene ältere Graf von Herberstein verhindert war; für Freising verhandelte der dortige Hochstiftskanzler Dr. Kaspar Stieler und für den Kurfürsten der Geheime Rat Dr. Franz von Mayr.²²⁹ Aufgabe der Kommission war es, auf der Grundlage der Wahlkapitulation und des Nebenrezesses von 1666 ein Vertragswerk zu vereinbaren, das die signalisierte Bereitschaft des Kapitels zur Wahl Albrecht Sigmunds durch entsprechendes Entgegenkommen festigte. Die Verhandlungen, die am 5. Juli begannen, gerieten zunächst in eine kurzzeitige Stagnation, weil die Vertreter des Domkapitels ihren erfolgreichen Ausgang von einer definitiven Regulierung der Ansprüche auf die oberpfälzischen Klostergefälle abhängig machten, während der Kurfürst seinem Unterhändler die Weisung erteilt hatte, diese heikle Frage nicht in die Verhandlungsmaterie einzubeziehen.

Gleich zu Beginn der Verhandlungen erklärten die Deputierten des Domkapitels, „der punctus principalis“ der künftigen Wahlkapitulation bestehe in der Tilgung der Schuldenlast des Hochstifts, und sie wiederum hänge aufs engste zusammen mit dem zwischen dem Kurfürsten und dem Kardinal von Thun getroffenen Abkommen über die oberpfälzischen Klöster. Erst wenn man über dessen Umsetzung Einvernehmen erzielt habe, sei es sinnvoll, andere Punkte der Kapitulation wie die Administration von Bistum und Hochstift oder das bischöfliche „ein- und underkhomen sambt dem ybrigen hauswesen“ einer Klärung zuzuführen. Über die Art und Weise, wie sich besagtes Abkommen umsetzen ließ, hatte das Kapitel „etlich unmassgeblichste vorschläg zusamb getragen“, die Domdekan Dausch erläuterte und anschließend dem Gesandten Mayr mit der Bitte um Weiterleitung an den Kurfürsten übergab.²³⁰

Erfolglosigkeit von Speidels Werbung bedacht zu sein. BayHStA, Kschw 2497: Ferdinand Maria an Mayr, Schleißheim, 03.07.1668.

²²⁸ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, 02.07.1668.

²²⁹ Vgl. hierzu und zum Folgenden auch FUCHS (wie Anm. 43), 52–55.

²³⁰ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 05.07.1668.

Die Vorschläge des Domkapitels bezogen sich allesamt auf die 88000 Gulden, die laut Abkommen dem Hochstift Regensburg aus den oberpfälzischen Klostergefällen zustanden, und benannten bezüglich ihrer Verabreichung, über die man sich bislang nicht verständigt hatte, fünf unterschiedliche „modi“.

1. Die Prälaten oder andere künftige Inhaber der oberpfälzischen Klöster werden vom Kurfürsten angehalten, dem Hochstift jährlich 20000 Gulden, verteilt auf zwei Termine (Martini und Pfingsten), zu erlegen; 8000 Gulden aber sollen „allerneigstens ... abgefolgt werden“.
2. Eine andere und wohl annehmbarere Zahlungsweise könnte darin bestehen, dass ein Teil der Hochstiftsschulden, zumal solche bei österreichischen Gläubigern, auf die Klöster umgelegt werden.
3. Unverfänglicher und ersprißlicher als der erste Vorschlag wäre: „Daß die hh. praelaten oder orden ain ergibiges stuckhgeld zusamben schiessen oder auf verzün-sung aufnehmen, unnd dem hochstift in abschlag einliffern theten.“
4. Die Getreidefrüchte und sonstigen Einnahmen der oberpfälzischen Klöster aus den Jahren 1666 bis 1668 werden „versilbert“ und mit dem Erlös die 88000 Gulden abgefolgt.
5. Der Kurfürst überlässt dem Hochstift den Niesbrauch von Klostergebütern, insbesondere im Bereich der Ämter Tirschenreuth und Weiden, solange, bis die Summe von 88000 Gulden erbracht ist.

Bei diesen fünf Vorschlägen ließ es das Domkapitel aber nicht bewenden. Zur Sicherung eigener Bedürfnisse erinnerte es den Kurfürsten daran, dass er ihm vormal – offenbar im Zusammenhang mit der Wahl von 1666 – die unentgeltliche Überlassung der Reichenbacher Propstei Pfatter, „so in zehent bestehet“, versprochen habe. Zudem bat es um kurfürstliche Interposition beim Orden der Paulaner, dass dieser seine Propstei in Cham an das Domkapitel abtrete, weil die Paulaner die weit entfernte Propstei „nit sonders geniessen können, hingegen dem thumbcapitel solche wol gelegen, unnd durch dero aufgestellten castner zu gedacht Camb verwalten lassen khann“. Ferner ersuchte man Ferdinand Maria um Assistenz beziehungsweise Vermittlung bei den sich höchst schwierig gestaltenden Auseinandersetzungen über die Verlassenschaft des vormaligen Fürstbischofs Adam Lorenz von Törring. Schließlich bat das Kapitel den Kurfürsten auch noch um die Aushändigung des bewilligten Zuschusses von 2000 Gulden für das 1666/67 errichtete Krankenhaus in Regensburg und ließ dabei nicht unerwähnt, dass der verstorbene Kardinal von Thun „christmildtreichsten andenckhens“ hierfür eine Beihilfe von 4000 Gulden zur Verfügung gestellt habe.²³¹

Noch ehe eine Stellungnahme Ferdinand Marias zu diesen Vorschlägen und Wünschen vorlag, bahnte sich bei den weiteren Verhandlungen über die Wahlkapitulation rasch eine Verständigung an, nachdem Stieler im Namen von Albrecht Sigmund den Verzicht auf die Hälfte der Einkünfte für vier Jahre ausgesprochen hatte und auch auf andere Desiderata des Kapitels eingegangen war.²³² Allerdings blieb der

²³¹ BayHStA, Kschw 2497: „Anbringen“ des Domkapitels gegenüber den Deputierten Mayr und Stieler, Regensburg, 05.07.1668.

²³² BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 09.07.1668. – Dem Kommissionsmitglied Freiherrn von Clam trugen seine Kompromissbereitschaft und sein Eintreten für den Freisinger Fürstbischof die Propstei des Kollegiatstifts St. Jakob und

Artikel 23, der die Piaterz betraf, im Kapitulationsentwurf für eine Sonderregelung mit dem künftigen Bischof ausgespart. Am 12. Juli unterzeichneten die fünf Kommissionsmitglieder ihr Verhandlungsergebnis, das sich unter Verzicht auf einen Nebenrecess mit 61 Artikeln als das umfangsreichste Wahlgeding präsentierte, worauf das Regensburger Domkapitel je seinen künftigen Regenten verpflichtet hat.²³³

Bezüglich der Piaterz, die sich gemäß der 1669 getroffenen Vereinbarung zwischen Kurbayern und den drei betroffenen Bistümern für Regensburg noch auf 80022 Gulden belief, akzeptierte Albrecht Sigmund im Kapitulationsrevers die Forderung, dem Kapitel gleich seinen Vorgängern Törring und Thun den vierten Teil davon abzutreten, so dass diesem im Rezess vom 24. November 1669 20005 Gulden und 30 Kreuzer zugesprochen wurden, allerdings unter der ausdrücklichen Bedingung, das Kapitel habe damit vornehmlich die Kosten für die Kirchendiener, die Sakristei und die Domfabrik zu bestreiten, wie er, Albrecht Sigmund, die ihm verbleibende Summe von 60016 Gulden 30 Kreuzer ausschließlich zur Tilgung der Hochstiftsschulden verwenden werde.²³⁴ Die Wahlkapitulation forderte dem neuen Fürstbischof aber noch eine Reihe weiterer finanzieller Zugeständnisse ab. Er musste für das Jahr 1668 auf alle und für die folgenden vier Jahre auf jeweils die Hälfte der Hochstiftserträge verzichten (Art. 55). Darüber hinaus hatte er zur Besoldung der vier Domvikare und vier Domkapläne zwei Drittel, nämlich insgesamt 1066 Gulden pro anno, beizutragen (Art. 32) und bei der jährlichen Wiederkehr seines Wahltags jedem residierenden Domherren 30 Reichstaler zu verabreichen; letztere Bestimmung kam ihm in den ersten fünf Regierungsjahren immerhin auf nahezu 3000

Tiburtius in Straubing ein. Albrecht Sigmund stellte sie ihm angesichts der bevorstehenden Vakanz deshalb in Aussicht, „weill er sich bei iezig innstehenden wahlwesen, nit allain für sein persohn (hindangesezt derselbe ain auslender, und khain landtkindt ist) vor unser churhaus sehr devot und eyfferig bezaigt, sonder auch thails ander, unnserre nationales, so doch ain mehrere obligation gegen unseren haus gehabt hetten, wider dero geschöpfte intention und resolution, auf den rechten weeg gelaittet, und bis dato, auch solcher gestalten conserviert hat“. BayHStA, Kschw 2497: Albrecht Sigmund an Ferdinand Maria, Freising, 10.07.1668. – Die von Hans AGSTEINER: Das kurfürstliche Kollegiatstift St. Jakob und St. Tiburtius zu Straubing, in: St. Jakob zu Straubing. Erhebung zur Basilika, Straubing 1989, 131–164, hier 153 wieder-gegebene „Pröpstetafel“ bedarf in zweifacher Hinsicht einer Korrektur. In Albrecht Sigmunds Schreiben vom 10. Juli 1668 ist nämlich davon die Rede, dass Clams Vorgänger Gabriel Khüpfeler, zugleich Dekan in Alötting, vorhabe, seine Straubinger Propstei zu resignieren, so dass dieser schwerlich, wie Agsteiner 163, Anm. 43 angibt, am 28. April 1676 verstorben sein kann. Zwangsläufig ergibt sich daraus, dass Wolfgang Christoph Freiherr von Clam die Propstei nicht schon 1676, sondern frühestens im Sommer 1668 verliehen bekam, und zwar durch den Kurfürsten Ferdinand Maria auf Wunsch seines Veters Albrecht Sigmund, des nunmehrigen Fürstbischofs von Freising und Regensburg. Dies bestätigt auch ein Schreiben der kurfürstlichen Geheimen Kanzlei vom 27. Juli 1668 (BayHStA, Kschw 2497), das die Exspektanz des Domkapitulars von Clam auf die Propstei Straubing für den Fall ihrer künftigen Erledigung zum Gegenstand hat.

²³³ BZAR, BDK 9416: Wahlkapitulation (61 Artikel), 12.07.1668, unterschrieben und gesiegelt von den genannten fünf Kommissionsmitgliedern; Abschrift: BayHStA, Kschw 2497 und BZAR, ADK 65. – Gleichen Tags informierte Mayr den Kurfürsten darüber, dass er auf Drängen der domkapitulischen Vertreter das Vertragswerk mitunterzeichnet habe, „ob ich schon lieber zuvor eur churfl. Drl. befelchs erwartet hette“. BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 12.07.1668.

²³⁴ BZAR, ADK 65: Rezess, 24.11.1669.

Gulden zu stehen.²³⁵ Erfolg hatte das Kapitel auch mit dem in Artikel 23 niedergelegten Wunsch, vom Kurfürsten die einträgliche Reichenbacher Propstei Pfatter übertragen zu bekommen; durch ihre unentgeltliche Übereignung verringerte sich jedoch der vom Bischof zu erstattende Anteil an den Piaterz-Geldern um 10000 Gulden.²³⁶ Nicht zuletzt sicherte die Wahlkapitulation von 1668 dem Domkapitel angesichts der Zusage, dass der neue Fürstbischof nicht in Regensburg residieren werde, einen umfassenderen Anspruch auf Teilhabe an der Regierungsgewalt als bislang, so beispielsweise durch die Mitwirkung bei der Lehenvergabe, durch die Kontrolle der Besetzung von Beamtenstellen und durch die Reservierung von Positionen in den Verwaltungsgremien für die eigenen Mitglieder, vornehmlich für die Dignitäre.²³⁷

3. Die Fortsetzung des Wahlgeschehens

Mit der Übersendung des bis auf Artikel 23 fertiggestellten Kapitulationsentwurfs enden am 13. Juli die Berichte des vorübergehend beurlaubten Geheimrats von Mayr über das Wahlgeschehen.²³⁸ Dessen Beobachtung und nötigenfalls Beeinflussung oblagen nun dem seit Ende April mit der Führung des kurbayerischen Votums im Reichsfürstenrat betrauten Gesandten Dr. iur. utr. Franz Gotthard Dellmuck.²³⁹ Er hatte fürs erste den reichlich unangenehmen Auftrag, dem Domkapitel mitzuteilen, dass der Kurfürst die unterbreiteten Vorschläge zur Abgeltung der Piaterz „sambentlich nicht für practicierlich“ erachte, sondern an dem schon früher dargelegten Modus festhalte, wonach die eine Hälfte der dem Hochstift Regensburg bewilligten Summe, also 40000 Gulden, von den beteiligten Ordensgemeinschaften – eventuell durch Kreditaufnahme – in Einmalzahlung zu erfolgen hat, die andere Hälfte aber in jährlichen Raten von 6000 Gulden ohne Zinsleistung zu erstatten ist. Als Alternative hierzu lasse sich über den Nuntius in Wien wohl auch die päpstliche Erlaubnis erwirken, dass die zu restituierenden Klöster der Oberpfalz solange unbesetzt bleiben, bis die zweite Hälfte der Erstattungssumme aus dem Niesbrauch ihrer Güter erbracht sei, „so etwan in drey jahren, oder bölder geschehen kunde“.

Dellmuck hatte sich über diese Weisung Ferdinand Marias aus Starnberg vom 12. Juli noch mit seinem im Aufbruch befindlichen Kollegen Mayr besprechen können, und beide waren zu der Überzeugung gelangt, dass es nicht tunlich sei, gleich das gesamte Kapitel mit der kurfürstlichen Ablehnung seiner fünf Vorschläge zu konfrontieren, weil dadurch „etwa einige capitularn in neywen disturbo gerathen könnten“. Vielmehr hielten sie es für zweckdienlich, vorher den Domdekan ins Vertrauen zu ziehen, was Dellmuck auch tat. Die Antwort von Dr. Dausch fiel wie erwartet aus: Er riet entschieden davon an, die Missbilligung der unterbreiteten Vorschläge mitzuteilen, um nicht gar bei „wohlgewogenen canonicis“ den Eindruck zu erwecken, der Kurfürst meine es mit der „sublevierung des hochstüffts“ nicht ernst, und empfahl, dem Kapitel nur den Alternativvorschlag Ferdinand Marias, der eine hälftige

²³⁵ BZAR, BDK 9417: Beschwerdepunkte Albrecht Sigmunds gegenüber dem Domkapitel, 30.05.1674, Nr. 9.

²³⁶ BZAR, BDK 9417: Beschwerdepunkte Albrecht Sigmunds gegenüber dem Domkapitel, 30.05.1674, Nr. 2.

²³⁷ Einzelbelege bei Joseph LIPP: Geschichte der Bischöfe von Regensburg nach ihrer Reihenfolge, nebst einer kurzen Vorgeschichte, Regensburg 1852, 268.

²³⁸ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs an Ferdinand Maria, Regensburg, 13.07.1668.

²³⁹ Siehe zu ihm FÜRNRÖHR (wie Anm. 26), 44–46.

Sofortleistung und den Nutznieß der oberpfälzischen Klostergüter auf etwa drei Jahre vorsah, zu unterbreiten. Außerdem drängte er nochmals auf die Einverleibung der Propstei Pfatter und regte zur Erhaltung guten Einvernehmens regelmäßige Konferenzen über die wechselseitige Kooperation an.²⁴⁰

Wie aus dem Bericht Dellmucks vom 23. Juli hervorgeht, zeigte sich das Domkapitel mit dem Alternativvorschlag bereitwillig einverstanden und war über die unentgeltliche Übereignung der Reichenbacher Propstei Pfatter hochofreut.²⁴¹ Also wählte es am 30. Juli 1668 den Freisinger Fürstbischof „zu des alhiesigen hohen thumbstüffts bischoffen, haubt und regenten unanimiter“²⁴². In der Benachrichtigung des Kurfürsten vom gleichen Tag beteuerte es, Albrecht Sigmund „aus ungezweifelter inspiration, und mit gnadenreichen beistandt gott des heyl. geistes ... mit einhelliger zusammenstimmung ... canonicè erwöhlt“ zu haben, „destwegen dann der göttlichen allmacht billich höchstschuldigster danckh zuerstatten, unnd dieselbe umb S.r hochfürstl. Drtl. glückh- und segenreiche, auch langwürigste regierung inniglich zuerbitten ist“²⁴³. Der domkapitelsche Syndikus erhielt vom Kurfürsten zum Dank für die Überbringung dieser erfreulichen Nachricht „aine guldene khetten von hundert dugaten [300 Gulden] sambt einem gnaden pfenning“²⁴⁴.

Mit Albrecht Sigmund von Bayern, der am 5. August in der Hauskapelle seiner Freisinger Residenz den Eid auf die Wahlkapitulation ablegte,²⁴⁵ erhielten Bistum und Hochstift Regensburg nach der vorausgegangenen Diskontinuität immerhin für gut siebzehn Jahre einen Regenten. Er konnte sich freilich, obschon seine Heiratspläne bereits 1662 obsolet geworden waren, auch jetzt nicht dazu durchringen, die höheren Weihen zu empfangen, und leistete seinem zweiten Oberhirtenauftrag – abgesehen vom feierlichen Einzug in Regensburg und der damit verbundenen persönlichen Besitzergreifung im Herbst 1669 – nur von Freising her mehr schlecht als recht Genüge. Schließlich nahm er kurz vor seinem Tod auf Drängen des Kurfürsten Max Emanuel nolens volens dessen Bruder Joseph Clemens als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge an und gewährleistete damit dem hausmacht- und kirchenpolitischen Interesse der bayerischen Wittelsbacher am Regensburger Bischofsstuhl eine Kontinuität, die bis 1763, bei Einbeziehung von deren enger verwandtschaftlicher Verbindung mit dem sächsischen Herrscherhaus sogar bis 1768 währen sollte.

4. Ein unerquickliches Nachspiel für den Stadtmagistrat von Regensburg

In der verdienstvollen Regensburger Chronik von Christian Gottlieb Gumpelzhaimer findet sich zum Jahr 1668 der Eintrag: „Ein neuer Bischof für hier wurde am 20. July [korrekt: 30. Juli] in der Person Herzog Albrecht Sigismund von Bayern ... gewählt. Die Stadt ordnete 2 Deputirte ab, um ihre Glückwünsche darzubringen, demohngeachtet war man in München der Meynung als wenn sie diese Wahl hätte

²⁴⁰ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Dellmucks an Ferdinand Maria, Regensburg, 15.07.1668.

²⁴¹ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Dellmucks an Ferdinand Maria, Regensburg, 23.07.1668.

²⁴² BayHStA, Kschw 2497: Bericht Dellmucks an Ferdinand Maria, Regensburg, 30.07.1668.

²⁴³ BayHStA, Kschw 2497: Domkapitel an Ferdinand Maria, Regensburg, 30.07.1668.

²⁴⁴ BayHStA, Kschw 2497: kurfürstliche Geheime Hofkanzlei an Hofkammer, München, 02.08.1668.

²⁴⁵ BZAR, BDK 9416: Revers Albrecht Sigmunds, 05.08.1668.

hindern wollen und der Kurfürst gab ihr durch ein Drohschreiben selbst seine Ungnade zu erkennen, indem er behauptete gewiß zu wissen daß sie einen Expressen nach Wien geschickt und dem Domcapitel 40,000 fl. und jedem Domherrn ein Käppel voll Ducaten (!) geboten wenn sie diesen nicht wählten. Eine eigene Abordnung aus dem Rath nach München erklärte indessen dem Kurfürsten das Ungegründete dieses Verdachtes, und so versprach er der Stadt ferner mit Gnaden wohl gewogen verbleiben zu wollen. Man erfuhr, daß der Vicekanzler Schmid dem Kurfürsten die Stadt auf diese Weise verläumdete habe.²⁴⁶ – Was hat es mit dieser Episode auf sich und wodurch wurde sie verursacht?

Am 1. August, also zwei Tage nach der Wahl Albrecht Sigmunds zum Fürstbischof von Regensburg, berichtete Johann Ferdinand Stayberer, der kurbayerische Resident am Kaiserhof in Wien, nach München, „dem vernemen nach“ habe der Regensburger Stadtmagistrat den Kaiser gebeten, er solle dem hiesigen Domkapitel von der geplanten Wahl des Freisinger Fürstbischofs abraten, da sie „dem gemainen stattwesen zur nachtheilichkeit gereichen derffte“. Leopold I. habe hierauf geantwortet, er könne dieser Bitte nicht entsprechen, solange ihm kein „gravamen“ vorliege; sollte sich ein solches „aber wider verhofen mit der zeit ... hervor thuen“, werde er kraft seiner besonderen Schirmherrschaft über die Reichsstadt „schon die notturfft in acht zu nehmen wissen“²⁴⁷.

Kurfürst Ferdinand Maria nahm das, was Stayberer nur gerüchtweise zu Ohren gekommen war, zum Anlass, am 24. August ein scharfes, mit allerhand Drohungen gespicktes Ahndungsschreiben an den Kammerer und Rat von Regensburg zu richten, dem diese „mit sonderbarer bestörung, und wehemueth“ entnehmen mussten, dass man ihnen unterstellte, „als ob sie von gemainer statt wegen sich angemast heten, bey irer kayl. Mt. einige werbung zu disem ende thuen zulassen, daß die inmitls volbracht, und auf ihre hochfrl. Drl. zu Freysingen ausgefallne hiesige bischoffl. wahl zuruckhgetriben, und verhündert werden mechte“. Die Herren des Magistrats schickten unverzüglich zwei Deputierte, nämlich den Stadtkämmerer Cranist und den Ratskonsulenten Dr. Geyer, zu den kurfürstlichen Reichstagsgesandten Mayr und Dellmuck und ließen durch sie ihr angebliches Fehlverhalten als völlig aus der Luft gegriffen dementieren. Die Stadtväter, so erklärten Cranist und Geyer, könnten „mit rainem gewissen warhafftig beteuern, daß sie weder per directum noch indirectum bey obged. bischoffl. wahl alhie, als welche ohne das mit ihrem stattwesen ganz nichts zuthun, sich zue praeiudiz und ruckhstellung höchstged. irer Drl. zue Freysing eingemischt, und underfangen heten, sondern vilmehr des fösten vorsazes, und willens weren, gegen derselben solche observanz und respect zu profitirn, daß sowol e. churfrl. Drl. als dieselbe darob gdistes contento tragen sollen“. Übrigens hätten sie, die beiden Deputierten, als sie jüngst im Auftrag der Stadt persönlich die Glückwünsche zur Wahl nach Freising überbrachten, vom künftigen Fürstbischof „nichts anders, als alle gdiste guetwilligkheit, und inclination, zur pflegung gedeylichen wolvernehmens ... zu ihrer sonderbahrer consolation vernemen köndten“. Aufgrund all dessen ersuchten sie Mayr und Dellmuck inständig, „mit

²⁴⁶ Christian Gottlieb GUMPELZHAIMER: Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten in einem Abriß aus den besten Chroniken, Geschichtsbüchern, und Urkunden-Sammlungen, 4 Bde., Regensburg 1830–1838 (ND 1984), hier III, 1375 f.

²⁴⁷ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Stayberers an Ferdinand Maria, Wien, 01.08.1668.

favorablem Bericht“ darauf hinwirken, dass der Kurfürst der verbürgten Haltlosigkeit der Anschuldigung Glauben schenke.²⁴⁸

Bei der Deputation an die kurfürstlichen Gesandten ließ es der Regensburger Magistrat nicht bewenden. Vierzehn Tage später entsandte er eine dreiköpfige Abordnung, bestehend aus den Geheimen Räten Andreas Kramöst und Tobias Adler sowie dem Ratskonsulenten Johann Georg Geyer, nach München, um dem Kurfürsten selbst „die ungütlichkeit des beschehenen anbringens“ darzulegen und ihn zu bitten, die der Stadt „höchstschmerzliche churfürstliche ungnad hinwiderumben fallen zu lassen“²⁴⁹. In einem unterwürfigst stilisierten Schreiben, das sie Ferdinand Maria bei ihrer Audienz überreichten, erklärten die Deputierten, Kammerer und Rat der Stadt Regensburg wüssten sich „in ihrem gewissen vor gott und jedemänniglich ganz unschuldig“. Niemals wäre es ihnen in den Sinn gekommen, sich in eine Bischofswahl, die eine „vom gemeinen stattweesen ganz abgesonderte sache“ sei, einzumischen und sie gar zu hintertreiben, bei der zurückliegenden Wahl „umbso weniger“, weil man sich „gänzlich getrösten“ konnte, mit dem Freisinger Fürstbischof, dessen „hochfürstliche qualitäten und heroische tugenden ... sattsamblich bekhandt sind, einen gnädigst benachbahrten fürsten und herrn zuüberkhommen“. Somit ersuche man den Kurfürsten, er möge „die irrelevanz solch beschehenen angebens von selbstn gnädigst erkennen“, die der Stadt angedrohte Ungnade „hinwiderumb gnädigst schwinden“ lassen und sich versichert halten, „daß cammerer und rath zu Regenspurg, ihres geringfügigen orths vilmehr ihnen jedesmahls eusserist angelegen lassen sein werden, euer churfürstl. Dhlt. und dero höchstpreislichen gesambten churhauses steetswehrende huld und gnad, durch unveränderliche underthänigste veneration, und mit dero landen fortpflanzende bisherige guete nachparschaftt zuerwerben“. Abschließend baten die Regensburger Delegierten untertänigst, der Kurfürst möge nunmehr ruhen, „die ihro wider unsere principaln beygebrachte ungütliche impression in bessere gnädigste confidenz gegen dieselbe zu verändern und auch hinfüro sich durch einige etwa fürkhommende übel affectionirte relationes und fürstellungen zu unmilden gedanckhen und churfürstl. indignation wider gemeine statt nicht bewögen zulassen“²⁵⁰.

Eine Antwort darauf erfolgte am 27. September interessanterweise nicht durch Ferdinand Maria selbst, sondern durch Maximilian Perkhover, den Sekretär der Geheimen Ratskanzlei, woraus man einmal mehr erschließen kann, dass dem bayerischen Landesherrn die Existenz einer Reichsstadt inmitten seines inzwischen durch die Oberpfalz arrondierten Herrschaftsbereichs ein Dorn im Auge war. Perkhover hatte die Stadtväter von Regensburg zu bescheiden: „Ob nun zwar die S.er churfürstl. Dhrtl. eingelangte bericht, daß besagte cammerer und rhat zu Regenspurg die auf Ire fürtl. Dhrtl. zu Freising angesehene wahl mitls interposition Ihrer kay. Mt. zuhintertreiben gesuecht haben solten, von solchen orthten herkhommen, daß sye daran nit zweiflen mögen, so ist doch deroselben gdist lieb zuvernemen, wan deme nicht also seie, sondern sye sich gegen denen von Regenspurg eines andern und bessern als aus dergleichen anmassungen zuverspüren were, zuver-

²⁴⁸ BayHStA, Kschw 2497: Bericht Mayrs und Dellmucks an Ferdinand Maria, Regensburg, 03.09.1668.

²⁴⁹ BayHStA, Kschw 2497: Kreditivschreiben von Kammerer und Rat für die Delegation, Regensburg, 09.09.1668.

²⁵⁰ BayHStA, Kschw 2497: undatiertes Schreiben der Abgeordneten der Stadt Regensburg an Ferdinand Maria.

sichern haben.“ Daher lasse sich der Kurfürst die Zurückweisung des Verdachts und die Beteuerung der gegen ihn und das Kurhaus „tragenden devotion in genaden gefallen“, und versichere seinerseits, er werde Kammerer und Rat der Stadt Regensburg, wenn sie sich ihm gegenüber „ihrem erbieten gemes verhalten“, wieder „mit vohin gepflogenen gueter nachbarschaft auch anderen churfrl. genaden bestendig genaigt sein und verbleiben“²⁵¹. Die Regensburger Obrigkeit bedankte sich für diese Rückäußerung am 5. Oktober „mit allem behörigen respect“, dabei den Kurfürsten wie das gesamte bayerische Herrscherhaus „dem schuz des allgewaltigen gottes zu immerwehrenden churfürstl. flor und auffnahm“ empfehlend sowie die Fortsetzung untätigster Devotion und guter Nachbarschaft verbürgend.²⁵²

VI. Versuch eines Resümees

Gewiss wäre es verfehlt, aus den vier geschilderten Vorgängen bezüglich der Wahlkultur des Regensburger Domkapitels, solange sie diese unter den im Wiener Konkordat von 1448 vereinbarten Bedingungen pflegen durfte, generelle Schlüsse zu ziehen, verfehlt vor allem deshalb, weil die schon seit Generationen andauernde finanzielle Notlage des Hochstifts, die der Dreißigjährige Krieg mit all seinen Folgen noch erheblich verschärft hatte, das Capitulum regnans, um dessen Ressourcen es auch nicht zum Besten bestellt war, bei jeder Sedisvakanz dazu zwang, sich intensiv darüber zu beraten, mit welchem künftigen Inhaber des Bischofsstuhls der Misere am vorteilhaftesten gesteuert werden konnte. Dass man daher bei der Sondierung der Bewerberlage Kompromisse schloss, ja zwangsläufig schließen musste, versteht sich von selbst. Gleichwohl lassen die unter der stets hervorgekehrten Einwirkung „von oben“ getroffenen Entscheidungen mehrheitlich zu wünschen übrig. Zum Beleg dafür seien die Wahlvorgänge von 1662 bis 1668 und deren Ergebnisse mit wenigen Sätzen rekapituliert.

1662 rang sich eine beträchtliche Majorität des Domkapitels am ersten Wahltag zu der Ansicht durch, dass Törring und Leiblfing als Hauptkonkurrenten in gremio capituli aufgrund ihres Lebenswandels, Leiblfing auch aufgrund haushälterischer Unfähigkeit, nicht für die bischöfliche Würde in Frage kommen können. Daher entschied sie sich in durchaus redlicher Weise für den integeren, freilich altershalber schwer beeinträchtigten Grafen von Herberstein, von dem überdies zu erwarten stand, dass er einen anderen Regierungsstil pflegen werde als sein nach Ansicht des Kapitels allzu selbstherrlich agierender Vorgänger Wartenberg.

1663 wurden die Weichen für die Wahl des Grafen Adam Lorenz von Törring hauptsächlich durch den kaiserlichen Prinzipalkommissar Guidobald von Thun gestellt, der sich als sein Studienfreund nicht nur für dessen nunmehrige moralische Integrität verbürgte, sondern ihm offenbar auch anriet, er solle sich seinen Chorbrüdern durch finanzielle Zusicherungen aus seinem Privatvermögen empfehlen, deren Einlösung nach seinem Tod dann langwierige Auseinandersetzungen zwischen dem Domkapitel und der Verwandtschaft des Verstorbenen heraufbeschwor.

1666 hat sich der Salzburger Erzbischof von Thun in einer Art und Weise, die sich am Tatbestand der Simonie gerade noch vorbei mogeln konnte, wenn sie ihn denn

²⁵¹ BayHStA, Kschw 2497: Perkhover an Kammerer und Rat von Regensburg, München, 27.09.1668.

²⁵² BayHStA, Kschw 2497: Kammerer und Rat von Regensburg an Ferdinand Maria, Regensburg, 05.10.1668.

nicht bereits erfüllte, durchgesetzt, wobei er dabei, wie schon 1663, permanent die Inspiration des Heiligen Geistes instrumentalisierte.

1668 gelangte Albrecht Sigmund von Bayern, seit 1662 ein Dauerbewerber um den Regensburger Bischofsstuhl, nur deshalb ans Ziel, weil man sich von ihm als nicht in Regensburg residierendem Fürstbischof einen Ausweg aus der finanziellen Notlage des Hochstifts erhoffte, der sich seine Vorgänger nur mit Mäßen zu erwehren vermochten. Durch die von seinem kurfürstlichen Vetter den Patenklöstern der zu restituierenden oberpfälzischen Konvente abgeforderte Piaterz von rund 80000 Gulden bahnte sich dieser Ausweg auch an. Doch begab man sich mit der Wahl des Leuchtenbergers in eine ein volles Jahrhundert währende personelle Abhängigkeit vom bayerischen Herrscherhaus, die dem Bistum wie dem Hochstift aufs Ganze gesehen nicht zum Segen gereichte.

Alles in allem gewinnt man den Eindruck: „Der hl. gaist mit seinem starkhen wind und antrib“, um eine Äußerung des tieffrommen Weihbischofs Dr. Franz Weinhart zu wiederholen, hat bei den geschilderten Regensburger Bischofswahlen wohl doch nicht, wie von ihm erwartet, stark genug geweht beziehungsweise angetrieben. Warum sollte er auch, wenn man ihn fortwährend so banal strapazierte? Zugegebenermaßen ein sarkastisches Resümee! Aber kann es denn angesichts der Tatsache, dass man die Eingebung „von oben“ permanent mit arg „erdverhafteten“ Bestrebungen konterkarierte, und auch angesichts der weitgehend nachteiligen Konsequenzen für die geistlichen wie weltlichen Belange des Regensburger Bischofsstuhls von damals anders ausfallen? Eine bestätigende oder widersprechende Antwort auf diese Frage stelle ich füglich den geneigten Leserinnen und Lesern meines Beitrags anheim.

Veränderungen in der territorialen Gliederung des Bistums Regensburg seit dem Bayerischen Konkordat von 1817

von

Josef Ammer

„Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur; gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität des Pfarrers und der Gemeinde erfordern. Obwohl sie sicherlich nicht die einzige evangelisierende Einrichtung ist, wird sie, wenn sie fähig ist, sich ständig zu erneuern und anzupassen, weiterhin »die Kirche [sein], die inmitten der Häuser ihrer Söhne und Töchter lebt«. Das setzt voraus, dass sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht und nicht eine weitschweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Ausgewählten wird, die sich selbst betrachten. Die Pfarrei ist eine kirchliche Präsenz im Territorium, ein Bereich des Hörens des Wortes Gottes, des Wachstums des christlichen Lebens, des Dialogs, der Verkündigung, der großherzigen Nächstenliebe, der Anbetung und der liturgischen Feier. Durch all ihre Aktivitäten ermutigt und formt die Pfarrei ihre Mitglieder, damit sie aktiv Handelnde in der Evangelisierung sind“ (Apost. Schreiben von Papst Franziskus Evangelii Gaudium vom 24. November 2013, Nr. 28).

Nachfolgender Beitrag ist Bischof Dr. Rudolf Voderholzer zum Beginn seines bischöflichen Wirkens im Bistum Regensburg gewidmet, ist es doch ihm aufgegeben, in unseren Tagen die Verkündigung des Evangeliums und die Neuevangelisierung in der Kirche von Regensburg zu fördern und dabei immer auch die Rahmenbedingungen und Chancen geeigneter territorialer Strukturen im Auge zu behalten.

* * *

Wenngleich die Apostel auf ihren Missionsreisen in der Urkirche und später auch ihre Schüler vor allem in den Städten des römischen Reiches neue Ortskirchen gründeten und durch Handauflegung und Gebet Episkopen einsetzten, so bildeten diese Bischofssitze in unmittelbarer nachapostolischer Zeit bald auch Missionszentren für die Seelsorge auf dem Lande. Dazu sandten die Bischöfe in einer späteren Entwicklungsphase der klaren Herausbildung der einzelnen Stufen des Ordo Presbyter (Priester) zur Wahrnehmung der Seelsorge und zur Feier der Eucharistie im Namen des Bischofs hinaus.

Als dann in der Endphase der Verfolgungszeiten für die Kirche Kaiser Diokletian (284-305) eine Neueinteilung des römischen Reiches in 12 Diözesen – ein von der römischen Staatsverwaltung aus dem Griechischen entlehnter Begriff zur Bezeich-

nung eines Verwaltungssprengels (< griech. διοίκσις = Verwaltung) – vornahm, knüpfte die Kirche „an diese territoriale Gliederung an und bezeichnete die Untergliederung der Diözese, also den Sprengel des Einzelbischofs, als paroikia“¹. Etwa im 5. Jahrhundert schließlich war dann „Diözese“ die Bezeichnung für das Einzelbistum, Pfarrei (paroikia) hingegen für die Untergliederung eines Bistums.

Von Anfang an lehnte sich so die Kirche in ihren Seelsorgsstrukturen häufig an die territoriale Gliederung des Staates an. In theologischen Termini ausgedrückt könnte man darin ein Wirksamwerden des inkarnatorischen Prinzips verstehen: Jesus Christus wurde in eine ganz konkrete Zeit der Geschichte und in einen ganz konkreten Raum dieser Erde hineingeboren, hat dort gelebt und sein Heilswerk vollbracht, dessen Fortführung durch die Zeiten er der Kirche anvertraut hat. Schon vor Christus hatte im Bundesschluss Gottes mit seinem auserwählten Volk das Thema Land und Landnahme eine bedeutende Rolle gespielt (vgl. Gen 12–14; Buch Josua). Für das Volk Gottes des neuen Bundes gilt also nicht nur ein geistliches Gemeinschaftsprinzip, sondern die Kirche als sichtbare Heilsgemeinschaft meint immer eine konkrete Gemeinschaft des Volkes Gottes (portio populi Dei; LG 23, CD 11). Die eine und einzige katholische Kirche besteht in und aus Teilkirchen (LG 23; can. 368), d.h. sie gliedert sich in Teilkirchen (vor allem Diözesen), in denen alles, was Kirche ist und meint, gegenwärtig ist, und das Gesamt aller Teilkirchen (ecclesiae particulares) ist ebenfalls Kirche (ecclesia universalis). Kirche ist aber nur dort, wo sich das Gottesvolk um seinen Bischof versammelt. Deshalb kann man nicht in gleicher Weise sagen, dass eine Diözese wiederum in und aus Pfarreien bestehe: sie besteht aus Pfarreien, doch ist Kirche in der Pfarrei dann gegenwärtig, wenn die Sakramente Jesu Christi, vor allem die Eucharistie, in Gemeinschaft mit Papst und Bischof gefeiert werden: „Ubi episcopus, ibi Ecclesia“.

Diözese und Pfarrei sind bis heute die vorrangigen kirchenrechtlichen Fachbegriffe für die territoriale Untergliederung des Volkes Gottes.² Can. 369 CIC 1983 formuliert: „Eine Diözese ist der Teil des Gottesvolkes, der dem Bischof in Zusammenarbeit mit dem Presbyterium zu weiden anvertraut wird; indem sie ihrem Hirten anhängt und von ihm durch das Evangelium und die Eucharistie im Heiligen Geist zusammengeführt wird, bildet sie eine Teilkirche, in der die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche Christi wahrhaft gegenwärtig ist und wirkt“. Dabei gilt als Regel (can. 372 § 1), dass „der Teil des Gottesvolkes, der eine Diözese bzw. eine andere Teilkirche [gemäß can. 368] bildet, gebietsmäßig genau abzugrenzen ist, so dass er alle in dem Gebiet wohnenden Gläubigen umfasst“. Doch „können da, wo es gemäß dem Urteil der höchsten kirchlichen Autorität, nach Anhörung der betroffenen Bischofskonferenzen, zweckmäßig scheint, in demselben Gebiet Teilkirchen errichtet werden, die nach dem Ritus der Gläubigen oder nach einem anderen vergleichbaren Gesichtspunkt unterschieden sind“ (ebd., § 2). Bezüglich der Untergliederung der Diözesen wiederum bestimmt can. 374: „Jede Diözese oder andere Teilkirche ist in verschiedene Teile, d. h. Pfarreien, aufzugliedern. Um die Seelsorge durch gemeinsames Handeln zu fördern, können mehrere benachbarte Pfarreien zu besonderen Zusammenschlüssen, z.B. zu Dekanaten, vereinigt werden“.

¹ „Diözese“ in: LKStKR Band 1, Paderborn 2000, 455.

² Es gibt aber nach can. 368 neben Diözesen auch die Gebietsprälatur und die Gebietsabtei, das Apostolische Vikariat und die Apostolische Präfektur sowie die für dauernd errichtete Apostolische Administratur.

Der Codex Iuris Canonici 1917 kannte noch keine spezielle Definition der Diözese, sondern setzte diese als bekannt voraus (vgl. dort can. 215). In can. 216 sprach er jedoch ebenfalls von der territorialen Aufgliederung der Diözesen in Pfarreien, erwähnte aber in can. 216 § 4 auch die Möglichkeit, mit Indult des Apostolischen Stuhles Pfarreien entsprechend sprachlicher oder nationaler Kriterien, also Personalpfarreien, einzurichten, wie dies auch can. 518 CIC 1983 kennt. Bezüglich des Zusammenschlusses von Pfarreien innerhalb eines Bistums nannte can. 217 die vicariatus foranei (Landvikariate), Dekanate und Archipresbyterate (vgl. can. 374 § 2 CIC 1983).

Das Bistum Regensburg und seine territoriale Gliederung in den ersten 1000 Jahren seines Bestehens

Nach der Gründung des Bistums Regensburg im Jahre 739 unter dem hl. Bonifatius kam es um 773 unter Bischof Wolfgang zur ersten größeren Gebietsabtrennung; Wolfgang verzichtete zugunsten einer Intensivierung der Mission und Seelsorge auf mehr als zwei Drittel seines bischöflichen Territoriums im Osten, das so genannte Böhmisches Missionsgebiet, und ermöglichte so die Errichtung des Bistums Prag³. Seit dieser Abtrennung hat sich das Bistum Regensburg kaum noch nennenswert in territorialer Hinsicht verändert.⁴ Lediglich 1157 kam es im Raum Landshut noch zu einem größeren Gebietstausch zwischen den Diözesen Freising und Regensburg.

„Ab Mitte des 12. Jahrhunderts begannen sich die Landdekanate in Bayern zu entwickeln ... Ab ca. 1200 treten in Regensburger Urkunden Landdekanate auf. Im 14. Jahrhundert besitzt das Bistum Regensburg 21 Landdekanate und das Stadtdekanat Regensburg“.⁵ Ende des 15. Jahrhunderts kam durch Ablösung aus dem Dekanat Stadtkemnath das Dekanat Wunsiedel als 22. Landdekanat hinzu, das jedoch 1528 protestantisch wurde. „Während sich im Süden des Bistums bis ins 19. Jahrhundert an der Zahl der Dekanate nichts ändert, bringt die Reformation in der Oberpfalz die Errichtung der Dekanate Allersburg und Leuchtenberg für die katholisch gebliebenen Bistumsteile (...). Die Reste der alten Dekanate bestanden im übrigen noch fort, wenn auch für das Herzogtum Sulzbach 1786 ein eigenes Dekanat geschaffen wurde“, hinzu war 1650 das Stadtdekanat Amberg gekommen.⁶

Hatte sich die Zahl der Pfarreien nach dem Register 1438 auf 444 belaufen, so waren dem Bistum, das zu Beginn des 17. Jahrhunderts 49 Klöster, 460 Pfarreien und 733 Benefizien gezählt hatte, durch die Reformation 7 Klöster, 180 Pfarreien und 244 Benefizien verloren gegangen.⁷

³ Vgl. etwa Franz MAYER, Die Errichtung des Bistums Prag, in: Millennium Ecclesiae Pragensis 973–1973, Regensburg 1973, 23–42 (= Schriftenreihe des Regensburger Osteuropa-instituts, Band 1).

⁴ Karl HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg, Band I, Regensburg 1989, 156 ff.

⁵ Paul MAI, Die historischen Diözesanmatrikeln im Bistum Regensburg. Zur Neuherausgabe der Bistumsatrikel. Stand 1990, in: BGBR 26 (1992) 323–338; hier: 326.

⁶ Ebd.

⁷ Matrikel der Diözese Regensburg, hsg. im Auftrag Sr. Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Antonius von Henle vom Bischöflichen Ordinariate Regensburg, Regensburg 1916 [im Weiteren: Diözesanmatrikel 1916], 683. Dort heißt es ferner: „Durch den Glaubenswechsel der Markgrafschaft Bayreuth allein gingen der Diözese verloren die (13) P[ar]reien Arzberg, Bischofsgrün, Kirchenlamitz, Landwust, Leuten, Neukirchen (in Sachsen), Röslau, Schirnding, Schönberg, Selb, Thierstein, Weißenstadt, Wunsiedel“.

Die Untergliederung des Bistums Regensburg wurde nach den Wirren der Reformationszeit auf der Diözesansynode 1650 von Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg so festgelegt, dass das an die 460 Pfarreien zählende Bistum in 4 Erzdekanate und 23 Ruraldekanate eingeteilt war. „Näherhin umfasste nach der Wartenbergschen Sprengelordnung das Erzdekanat Regensburg noch die Dekanate Essing, Geisenfeld, Kelheim, Mainburg und Pförring; das Erzdekanat Pondorf noch die Dekanate Altheim, Atting, Deggendorf, Dingolfing, Frontenhausen, Geiselhöring und Pilsting; das Erzdekanat Donaustauf noch die Dekanate Allersburg, Hemau⁸, Rottenburg an der Laaber, Schierling und Schwandorf; das Erzdekanat Cham noch die Dekanate Amberg, Leuchtenberg, Hirschau, Nabburg, Kemnath und Tirschenreuth mit Eger“.⁹ Im Kurienbericht des Jahres 1725 ist von 27 Ruraldekanaten und 462 Pfarreien die Rede.¹⁰ 1780 zählte das Bistum 486 Pfarreien mit 688 Filialen (davon 10 mit exponiertem Hilfspriester), 22 eigentliche Exposituren, 134 Benefizien und 22 Sazellanien.¹¹

Bis ins 18. Jahrhundert hinein hatten die Dekanate allerdings noch keine feststehenden Namen, sondern benannten sich jeweils nach dem Pfarrsitz des amtierenden Dekans. Darum erscheinen in der Matrikel des Erzdechanten Gedeon Forster vom Jahre 1665¹² das Erzdekanat Pondorf mit den Dekanaten Althaimb, Deggendorf, Frontenhausen, Loiching (entspr. Dingolfing), Ottering (entspr. Geiselhöring), Ozing (entspr. Pilsting) und Veldkürchen (Feldkirchen, entspr. Atting); das Erzdekanat Thumbstau (Donaustauf) mit den Dekanaten Allersburg (Allerspur in Norico), Hemau (Hembau, entspr. Laaber), Rainartshausen (entspr. Rottenburg an der Laaber), Schierling und Schwandorf; das Erzdekanat Regensburg mit den Dekanaten Essing, Geisenfeld, Kelheim (Kölhaimb), Elsendorf (entspr. Mainburg) und Bettbrunn (entspr. Pförring); das Erzdekanat Cham (Camb) mit den Dekanaten Amberg, Luhe (entspr. Leuchtenberg), Hirschau, Nabburg, Castel (Kastl, entspr. Kemnath) und Tirschenreuth (Türschenreith). Der ständige Wechsel der Dekanatsbezeichnungen wurde erst mit Reskript vom 7. April 1756 beendet, wonach „die Namen der sämmtl. Decanate, welche bisher von derjenigen Pfarrei genommen waren, welche der zeitliche Dechant inne hatte, ... von nun an fixiert“ gelten sollten.¹³

Die territorialen Entwicklungen im Bistum Regensburg ab 1800

Nach dem Untergang des Hl. Römischen Reiches wurden 1808 bzw. 1818 das Gebiet um Eger (13 Pfarreien) an das Erzbistum Prag bzw. zwei südlichere Pfarreien an das Bistum Budweis abgegeben¹⁴ und schließlich 1821 die im heutigen Sachsen gelege-

⁸ Das Dekanat hieß allerdings im 15. Jahrhundert und spätestens ab der Festlegung fester Dekanatsnamen im Jahre 1756 Dekanat Laaber.

⁹ Karl HAUSBERGER, *Geschichte des Bistums Regensburg*, Band I, Regensburg 1989, 159-160.

¹⁰ Vgl. Karl HAUSBERGER, *Geschichte des Bistums Regensburg*, Band I, Regensburg 1989, 159.

¹¹ *Diözesanmatrikel* 1916, 683.

¹² Des Erzdechanten Gedeon Forster *Matrikel des Bistums Regensburg* vom Jahre 1665, hg. von Manfred HEIM, Regensburg 1990 (= *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, Beiband 3).

¹³ Joseph LIPP, *Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bistum Regensburg* vom Jahre 1250-1852, Regensburg 1853, 122, Nr. 505.

¹⁴ Dazu heißt es in der *Matrikel des Bistums Regensburg* von 1863, Seite V, dass für die

nen Teile, welche, nachdem sie bereits im 16. Jahrhundert ans lutherisch gewordene Sachsen gegangen waren, nun endgültig dem Bistum Meißen zugeschlagen wurden¹⁵ (vgl. Karte nach der Neuordnung der bayerischen Bistümer gemäß Konkordat von 1817).

Die im Zusammenhang mit dem Abschluss des Bayerischen Konkordates von 1817 von Pius VII. erlassene Zirkumskriptionsbulle für die damals acht bayerischen Diözesen (darunter die zwei Metropolen München und Freising sowie Bamberg) zählt u.a. sämtliche Pfarreien des Bistums Regensburg, geordnet nach den Dekanaten auf.¹⁶ Demnach bestand im Jahre 1817 das Bistum Regensburg über die Bischofsstadt hinaus aus 454 Pfarreien.¹⁷ Erhalten blieben aus dem ehemaligen Erzdekanat

außerhalb des Königreiches Bayern gelegenen Gebiete bayerischer Diözesen anderweitige Vorsorge getroffen werden sollte. „Dadurch verlor Regensburg endgiltig das damals und jetzt zu Böhmen gehörige Eger-Land, in welchem übrigens schon früher, namentlich seit des Kaisers Josephs II. Zeit, die bischöfliche Jurisdiction, weil von einem auswärtigen Ordinarius geübt, vielen Hemmnissen begegnete; und dieselbe war bereits i.J. 1808 in Folge des österreich. Diöcesan-Purificationssystemes, sowie neuerdings i.J. 1813 provisorisch an das Erzbisthum Prag abgegeben worden. Die dadurch dem Bisthum Regensburg entzogenen 12 Pfarreien waren: die Stadtpfarrei Eger mit den Exposituren Wies und Kinsberg; die Pfarreien Annaberg, Asch, Frauenreut, Haslau, Klinkhart (Klingkart), Liebenstein, Lohma mit der Expositur Trebendorf, Mühlbach, Nebanitz, Treinitz mit der Expositur Pallitz, Wildstein. Von der Pfarrei Schönbach (Markt, dem Grafen v. Schlick gehörig) bemerkt schon die Matrikel von 1666, daß sie seit 1650 von dem Prager Consistorium, obwohl widerrechtlich, in Besitz genommen sei. Ebenso verlor Regensburg weiter südlich die zum Dekanat Cham gehörige Pfarrei Eisenstein (Böhmisch-E.) und die Curatie Grafenried; beide fielen dem böhmischen Bistum Budweis zu, welches hier angrenzt. Uebrigens wurde das sogenannte Grenz-Purification zwischen Bayern und Böhmen erst i.J. 1861 vollständig erledigt, womit auch die endliche Abgrenzung der Pfarrbezirke, namentlich von Neualbenreuth mit der Expositur Ottengrün, zusammenhing“.

Die heutigen tschechischen Ortsnamen lauten: Eger (Cheb), Wies (Wallfahrt zur sog. kleinen Wies bei Eger: Wüstung Stráž u Chebu, Gemeinde Háje u Chebu, entspricht dem Grenzübergang Svätý Kříž; der Torso des geschändeten Kreuzes der Wieskirche befindet sich heute in der Stiftsbasilika Waldsassen), Kinsberg (Kinšperk; jetzt Altkinsberg: Starý Hrozňatov), Annaberg (Anín), Asch (Aš), Frauenreut (Kopanina), Haslau (Hazlov), Klinghart (Křižovatka), Liebenstein (Libá), Lohma (Horní Lomany), Trebendorf (Třebeň), Mühlbach (Pomezí nad Ohří), Nebanitz (Nebanice), Treinitz/Treunitz (Trejnice, jetzt: Dřenice), Pallitz (Palič), Wildstein (Skalná). Altalbenreuth (Starý Albenreuth, jetzt: Mýtina) gehörte zur Pfarrei Altkinsberg.

¹⁵ Matrikel des Bisthums Regensburg von 1863, Seite V: „Desgleichen wurden durch dieselbe Bulle aus dem Umfange des Bisthums auch die im jetzigen Königreich Sachsen gelegenen, vor Alters dem Dekanat Wunsiedel zugehörigen, aber schon vor drei Jahrhunderten protestantisch gewordenen 5 Pfarrbezirke Adorf, Brambach, Landwüst, Neukirchen und Schönberg ausgeschieden“. Die Orte Adorf, Bad Brambach, Landwüst, Markneukirchen und Schönberg liegen im Süden des heutigen Vogtlandkreises, der sich dreieckförmig in die westliche Nordgrenze Böhmens bzw. der Tschechischen Republik schiebt. Kirchlich gehören sie dem Dekanat Plauen im Bistum Dresden-Meißen an, wobei zur Pfarrei St. Joseph in Adorf die Filialen Bad Brambach-St. Walburga und Markneukirchen-Hl. Theresia vom Kinde Jesu gehören. Landwüst und Schönberg existieren nicht mehr als eigene Gottesdienstorte.

¹⁶ Joseph LIPP, Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg vom Jahre 1250–1852, Regensburg 1853, 205–218, hier: 211–212.

¹⁷ Die Diözesanmatrikel 1916, 683, weist darauf hin, man müsse beachten, dass bei der Aufzählung der 454 Pfarreien über die Bischofsstadt Regensburg hinaus zahlenmäßig alleine vier Pfarreien in Regensburg hinzuzurechnen seien, in Straubing neben St. Peter auch die



Karte nach der Neuordnung der bayerischen Bistümer gemäß Konkordat von 1817

Pondorf die Dekanate Pondorf (20 Pfarreien, einschl. Stadt Straubing), Altheim (10 Pfarreien sowie die Wallfahrts-Curatie Heil. Brünnl), Deggendorf (25 Pfarreien), Frontenhausen (17 Pfarreien), Dingolfing (19 Pfarreien), Geiselhöring (19 Pfarreien),

Spitalpfarreien bestanden habe und bei Amberg die Spitalpfarreien ebenfalls nicht erwähnt sei. Auch fehlten in der Auflistung die alten Pfarreien Deuerling und Bogenberg. Das beim Landdekanat Regensburg genannte Barbing wurde 1824 mit Sarching vereinigt, das ebendort genannte (Burg-)Weinting kam 1817 zur Pfarrei Obertraubling im Dekanat Thumstaul. Fehlerhaft ist auch die Nennung von Heiligenbrunn als Pfarrei, das nur Wallfahrtskuratie war, ferner von Sallingberg, einer Expositur der Pfarrei Rohr. Auch Lappersdorf war nur Filiale von Regensburg-St. Kassian und wurde erst 1878 Pfarrei.

Pilsting (17 Pfarreien) und Atting (8 Pfarreien); aus dem ehemaligen Erzdekanat Donaustauf die Dekanate Donaustauf (14 Pfarreien), Allersburg (5 Pfarreien), Laaber (13 Pfarreien), Rottenburg/Laaber (19 Pfarreien), Schierling (12 Pfarreien) und Schwandorf (22 Pfarreien); aus dem ehemaligen Erzdekanat Cham die Dekanate Cham (32 Pfarreien), Leuchtenberg (7 Pfarreien), Hirschau (22 Pfarreien, einschl. Stadt Amberg), Nabburg (33 Pfarreien), Stadt-Kemnath (18 Pfarreien) und Tirschenreuth (18 Pfarreien); schließlich aus dem Erzdekanat Regensburg die Bischofsstadt Regensburg (2 Pfarreien), das (Land-)Dekanat Regensburg (10 Pfarreien), die Dekanate Geisenfeld (18 Pfarreien), Kelheim (20 Pfarreien sowie die Expositur Sallingberg von Rohr), Mainburg (14 Pfarreien) und Pförring, in dem Essing aufging (25 Pfarreien, einschließlich Essing). Neu entstanden war schon 1786 das Dekanat Sulzbach (14 Pfarreien) aus Teilen der Dekanate Nabburg und Stadtkemnath.¹⁸

Im Jahre 1823 wurden die Pfarreien Achslach, Eggkofen, Prackenbach und Vils-
hofen neu gegründet.¹⁹

Nach dem Schematismus für das Bistum Regensburg von 1830 hatten die Dekanate des Bistums folgende Zahlen aufzuweisen:

Allersburg (5 Pfarreien, 4723 Katholiken); Altheim (10 Pfarreien, 9734 Katholiken); Atting (8 Pfarreien, 9039 Katholiken); Cham (32 Pfarreien, 87021 Katholiken); Deggendorf (27 Pfarreien, 41910 Katholiken); Dingolfing (20 Pfarreien, 20391 Katholiken); Frontenhausen (17 Pfarreien, 24436 Katholiken); Geisenfeld (17 Pfarreien, 12541 Katholiken); Geis(e)lhöring (19 Pfarreien, 20807 Katholiken); Hirschau mit Amberg (21 Pfarreien, 23298 Katholiken); Kel(l)heim (20 Pfarreien, 20666 Katholiken); Laaber, vormals Hemau (11 Pfarreien, 15408 Katholiken); Leuchtenberg (7 Pfarreien, 9437 Katholiken); Mainburg (14 Pfarreien, 8553 Katholiken); Naabburg (31 Pfarreien, 52870 Katholiken); Pförring (25 Pfarreien, 16931 Katholiken); Pilsting (17 Pfarreien, 17164 Katholiken); Pondorf (23 Pfarreien mit der Stadt Straubing, 31551 Katholiken); Regensburg (10 Pfarreien mit der Stadt Regensburg, 21137 Katholiken); Rottenburg (19 Pfarreien, 14321 Katholiken); Schierling (11 Pfarreien, 7583 Katholiken); Schwandorf (22 Pfarreien, 31432 Katholiken); Stadtkemnath (15 Pfarreien, 30695 Katholiken); Sulzbach (13 Pfarreien mit der Stadt Weiden, 21678 Katholiken); Thumstau (15 Pfarreien, 15307 Katholiken); Tirschenreuth (23 Pfarreien, 31040 Katholiken). Demnach gab es im Bistum 599 673 Katholiken in 452 Pfarreien und 26 Dekanaten. Das Bistum wies gut 1050 Priester auf, davon im Seelsorgsklerus der Dekanate tätig 857 Welt- und 142 (ursprüngliche) Ordenspriester. Von diesen waren u.a. 432²⁰ Pfarrer und 20 Pfarrprovisoren, 104 Benefiziaten, 8 Kuraten, 33 Expositi, 304 Kooperatoren und 83 Kommoranten, schließlich 15 (der 142) Ordenspriester in Aussterbeklöstern.

Erstmals im Schematismus des Jahres 1836 (Seite 129) erscheinen die Pfarreien und kirchlichen Institutionen der Stadt Straubing als „Bischöfliches Kommissariat“ Straubing im Range eines Dekanates aus dem Dekanat Pondorf ausgegliedert, bei Regensburg wird schon länger zwischen der Stadt Regensburg und dem Dekanat Regensburg unterschieden, allerdings wird bei der Übersicht über die einzelnen Pfarreien und Institutionen (wie Lyzeen und Gymnasien) die Stadt Regensburg noch

¹⁸ Matrikel des Bisthums Regensburg von 1863, Seite VI, Ziff. V.

¹⁹ Diözesanmatrikel 1916, 683.

²⁰ Die im Schematismus 1830, Seite 127, angegebene Zahl 431 für die Pfarrer ist ein offensichtlicher Zählfehler.

zusammen mit dem Dekanat Regensburg aufgelistet, ebenso wie die Stadt Amberg unter dem Dekanat Hirschau.

Im Jahre 1837 führte Bischof Franz Xaver von Schwäbl mit Allerhöchster Bestätigung des Königs, die am 30. Jan. 1837 erging, eine Ausweitung der Dekanate durch.²¹ Die Dekanate Cham (32 Pfarreien, 15 Benefizien und Exposituren mit 79418 Katholiken), Nabburg (31 Pfarreien und 7 Benefizien mit 53830 Seelen) und Deggendorf (27 Pfarreien mit 44169 Seelen) wurden in ihrer Ausdehnung als zu groß empfunden. „Da es hierbei nicht wohl möglich war, die in der Kirchen- und Diözesan-Verfassung begründete Überwachung des Klerus, so wie den gesetzlichen Verkehr zwischen den Vorständen und Mitgliedern des Kapitels sowohl als der untergeordneten Geistlichkeit aufrecht zu erhalten, wie den(n) insbesondere die vorgeschriebenen Kapitelversammlungen und Kapitelvisitationen unendlich erschwert waren: so haben Se. bischöfl. Gnaden zur Herstellung einer mehr gedeihlichen Bistumsverwaltung aus oberhirtlicher Fürsorge sich bewogen gefunden, eine Verkleinerung der besagten Dekanate dadurch vorzunehmen, daß drei neue Dekanate: Roding, Neunburg vor'm Wald und Unterviechtach errichtet wurden“. Details zu diesen Veränderungen, die auch noch weitere Dekanate, wenn auch in kleinerem Maße betrafen, nennt die Bistumsmatrikel von 1863 (Seite VI): „Aus dem Dekanate Deggendorf wurde ein neues Dekanat, Unterviechtach, abgezweigt; ebenso wurde aus dem Dekanate Cham das Dekanat Roding abgesondert und 4 Pfarreien (Ast, Schöenthal, Waldmünchen, Gleissenberg) dem Dekanate Neunburg v.W. zugeteilt. Dieses selbst wurde größtentheils aus dem Dekanate Naaburg neugebildet. Letzteres gab überdies 3 Pfarreien (Neukirchen zum heil. Christoph, Waidhaus, Waldthurn) zum Dekanat Leuchtenberg, welches nebst dem durch zwei Pfarreien des Dekanats Sulzbach (Miesbrunn, Pleystein) vergrößert wurde“. Von 27 Pfarreien des Dekanates Deggendorf waren 12 Pfarreien zum Dekanat Unterviechtach geworden, wobei Deggendorf 1838 dann gut 22400 Seelen, Unterviechtach knapp 21000 Seelen zählte. Das mit 32 Pfarreien zuvor größte Dekanat der Diözese, Cham, hatte 12 seiner Pfarreien an das neue Dekanat Roding abgegeben, das nun 25000 Seelen zählte, und 4 an das neue Dekanat Neunburg vorm Wald, so dass Cham statt vorher 80000 Katholiken in 32 Pfarreien nur mehr 44000 Katholiken in 16 Pfarreien hatte. Das Dekanat Nabburg mit knapp 53000 Katholiken gab von seinen 31 Pfarreien 10 Pfarreien, darunter Neunburg selbst, an das Dekanat Neunburg vorm Wald ab, das somit mit den vier ehemals Chamer Pfarreien nun 14 Pfarreien (mit gut 30000 Seelen) aufwies, sowie drei an das Dekanat Leuchtenberg; Nabburgs Seelenzahl schrumpfte dadurch auf knapp über 30000 Seelen in 18 Pfarreien. Leuchtenberg hatte außerdem zwei Pfarreien aus dem Dekanat Sulzbach erhalten, in denen kein Simultaneum bestand, nämlich Miesbrunn und Pleystein, so dass Leuchtenberg von ursprünglich sieben auf 12 Pfarreien anwuchs. Die übrigen Pfarreien des Dekanates Sulzbach, in denen das Simultaneum galt, wurden zum neuen Dekanatssprengel, wobei die Dekanatsstelle mit dem Stadtpfarramt Sulzbach vereinigt blieb.

Im Schematismus 1844 ist Amberg, das nach seiner Eigenständigkeit im 17. Jahrhundert zwischenzeitlich wieder zum Dekanat Hirschau gezählt hatte, als Stadtdekanat Amberg mit einem Bischöflichen Kommissär und Stadtdechanten wieder eigenständig geworden. 1859 wird schließlich auch die Stadt Regensburg zu einem

²¹ Vgl. hierzu Schematismus des Bistums Regensburg 1838, 144, sowie Joseph LIPF, Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg vom Jahre 1250–1852, Regensburg 1853, 348–349, Nr. 186.

eigenen Stadtdekanat, indem Bischof Ignatius von Senestrey am 4. Januar 1859 das Bischöfliche Stadtkommissariat Regensburg errichtete²² (OVBl. 1859, 13–14). Ab dem Schematismus 1860 werden dort die drei Stadtdekanate bzw. Bischöflichen Kommissariate Regensburg, Amberg und Straubing vor den Landdekanaten aufgeführt. Bereits 1857 hatte das (Land-)Dekanat Regensburg durch die Zuteilung von 4 Pfarreien aus dem Dekanat Schwandorf (Hainsacker, Pettendorf, Pielenhofen und Zeitlarn) eine Erweiterung auf zehn Pfarreien erfahren.²³

Am 16. Juli 1854 wurde die Pfarrei Langquaid, ehemals Filiale von Sandsbach und bis 1803 dem Bendiktinerinnenkloster Geisenfeld inkorporiert, gegründet; in Massing wurde am 23. Mai 1855 die Expositur zur Pfarrei erhoben und am 31. Okt. 1862 kanonisch errichtet.²⁴

Das am 1. Oktober 1854 eingeführte „Oberhirtliche Verordnungsblatt für das Bisthum Regensburg“, das in seinen ersten vier Jahrgängen zunächst unregelmäßig, ab 1. Jan. 1859 aber, seit der Zeit Ignatius von Senestreys (Bischof 1858–1906) also, dann regelmäßig erschien, berichtete immer wieder über die territorialen Veränderungen im Bistum, und zwar auch nahezu vollständig die vollzogenen Umpfarrungen. So wurde z. B. am 21. Jan. 1862 die Ortsgemeinde Oedkühried nebst Marx- und Papiermühle aus der Pfarrei Pleystein in die Pfarrei Waidhaus umgepfarrt (OVBl. 1862, 7). Im Sommer 1860 stiftete der Bauer Jakob Lehner von Hirschling in Haader, Pfarrei Laberweinting, ein neues Incuratbenefizium (OVBl. 1860, 136).

In den Jahren 1840 bis 1860 war die Zahl der Pfarreien lediglich von 456 auf 465 (darunter aber auch einige Kuratien) angewachsen. Die Diözesanmatrikel von 1863 (Seite XLII) berichtet dann von einer Seelenzahl von 670.336 (1860), die in zwei Jahren auf 673.180 (1862)²⁵ anwuchs. „Zur Seelsorge für dieselben bestehen in 3

²² „Se. bischöflichen Gnaden haben beschlossen, die Stadtpfarrei St. Rupert dahier und die St. Katharina-Spitalpfarrei für den Fall wiedererlangter Selbstständigkeit von dem Landkapitel Regensburg zu trennen und die Geistlichkeit derselben, sowie die übrigen in Regensburg, Stadtamhof und Eingehörungen wohnenden Priester, mit Ausnahme der Geistlichkeit an der hohen Domkirche, den beiden Collegiatstiften zur Alten Kapelle und St. Johann, dann des Klerikalseminars, einem bischöflichen Commissär zu unterstellen und als solchen den Herrn Domcapitular, Geistlichen Rath, Pönitentiar und Dompfarrer Joseph Hermann Wein zu ernennen. Dies dem beteiligten Klerus zur Kenntniß und Darnachachtung“.

²³ Matrikel des Bisthums Regensburg 1863, Seite VI.

²⁴ Diözesanmatrikel 1916, 683, dazu 473 und 241.

²⁵ Die Matrikel des Bisthums Regensburg 1863 benennt Seite XLIII auch die Zahlen für die Nichtkatholiken im Bistum. Danach haben die Protestanten in ihren fünf Dekanatsitzen Regensburg, Sulzbach, Weiden, Wunsiedel und Kirchenlamitz 47 Pfarreien, davon 22 im Simultaneum, wobei es dafür 38 Pfarrsitze gibt und 9 Pfarreien kombiniert sind, ferner 4 Pfarrvikariate. Ihre Gesamtseelenzahl beträgt im Bistum 70.250, davon in zwei Pfarreien Regensburgs 6500 Seelen. In Amberg besteht eine Pfarrei für 400 Seelen in 16 Häusern, in Straubing ein Pfarrvikariat für 114 Seelen in 7 Häusern. Innerhalb des (kath.) Dekanates Stadtkemnath liegen 3 evang. Pfarreien und 1 Pfarrvikariat für 5841 Seelen in 774 Häusern, im Dekanat Tirschenreuth 2 evang. Pfarreien und 1 Pfarrvikariat für 6421 Seelen in 802 Häusern, im Bezirk Wunsiedel 17 Pfarreien in 16 Pfarrsitzen für 38090 Seelen in 4731 Häusern (Katholiken gibt es dort lediglich 400 in 15 Häusern; ebd., XLI) und im Dekanat Sulzbach 22 Pfarreien (Simultaneen) mit 14 Pfarrsitzen und einem Pfarrvikariat für 12159 Seelen in 1820 Häusern. Der Rest von etwa 725 Seelen in 50 Häusern verteilt sich über das Bistum.

Im Bistum sind auch ca. 150 Mennoniten wohnhaft. Jüdische Bevölkerung, insgesamt ca. 800 Personen, lebt in größerer Zahl in Regensburg, Sulzbach und Floß, wo es Synagogen und auch Friedhöfe gibt, in Floß auch ein Rabbinat; vgl. dazu http://www.alemannia-judaica.de/floss_synagoge.htm.

Stadt- und 29 Landdekanaten nebst dem Bezirk Wunsiedel 465 Pfarreien (darunter 6 Pfarr-Curationen). Darin befinden sich 871 Pfarr-Schulen“. „Außer dem Dome und 2 Collegiatkirchen sind dem heil. Dienste geweiht: 489 [Pfarrkirchen], 409 [Filialkirchen], 70 [Wallfahrtskirchen], 506 [Nebenkirchen], 486 [Kapellen] und 1 Stiftskirche der Säkular-Priester-Congregation zu Aufhausen“.

Das Stadtkommissariat Regensburg hatte vier Pfarreien (Dompfarre St. Ulrich, St. Rupert/Emmeram sowie die kleinen Pfarreien St. Kassian und St. Katharina-Spitalpfarre), Amberg die zwei Pfarreien St. Martin und Spitalpfarre, Straubing drei Pfarreien (St. Jakob und St. Peter sowie die Spitalpfarre), insgesamt neun von 465. Die übrigen 456 Pfarreien verteilten sich wie folgt auf die 29 Landdekanate (hier geordnet nach Anzahl der Pfarreien): Allersburg (5), Atting (8), Altheim (10), Leuchtenberg (12), Landdek. Regensburg (12), Roding (12), Schierling (12), Sulzbach (12), Unterviechtach (12), Laaber (14), Mainburg (14), Neunburg vorm Wald (14), Deggendorf (15), Stadtkemnath (15), Thum-/Donaustauf (15), Cham (16), Pilsting (17), Frontenhausen (18), Geisenfeld (18), Nabburg (18), Geiselhöring (19), Schwandorf (19), Dingolfing (20), Kelheim (20), Pondorf a.d.D. (20), Rottenburg (20), Hirschau (21), Tirschenreuth (23), Pförring (25).

Die weitere Entwicklung unter Bischof Ignatius von Senestrey ab der Matrikel des Bistums Regensburg von 1863

Mehrfach kam es nun zu Regelungen bezüglich der Diasporagebiete im Norden des Bistums. Am 9. Mai 1864 werden die in den protestantischen Pfarrbezirken von Arzberg, Bernstein, Höchstädt, Hohenberg, Schirnding, Schönbrunn, Thiersheim und Thierstein wohnenden Katholiken in die katholische Pfarrei (Markt-)Redwitz²⁶ eingepfarrt und die in Bernstein, Höchstädt und Schönbrunn befindlichen der Expositur Wunsiedel zugeteilt (OVBl. 1864, 42). Deswegen wird am 1. Juli 1864 in Redwitz eine Kooperatur I. Klasse errichtet (OVBl. 1864, 66), die aber bereits am 17. August 1864 in eine Expositur in Arzberg umgewandelt wird (OVBl. 1864, 86); der Expositurbezirk umfasst die in den protestantischen Pfarreien Arzberg, Hohenberg, Schirnding, Thiersheim und Thierstein wohnenden Katholiken. Ferner wird am 21. August 1864 die im Expositurhaus provisorisch eingerichtete Kapelle B.M.V. eröffnet.

Am 9. Aug. 1864 wird der Weiler Baustadt aus der Pfarrei Pettendorf in die Pfarrei Nittendorf eingewiesen (OVBl. 1864, 86); am 22. Nov. 1864 wird der Weiler Münichsdorf aus der Pfarrei Haidlfing in die Pfarrei Altenbuch umgepfarrt (OVBl. 1864, 117).

Am 24. März 1865 werden mehrere Umpfarrungen vorgenommen (OVBl. 1865, 68): in die Pfarrei Penting werden aus der Pfarrei Kemnath bei Fuhrn das Dorf Wutzelskin und aus der Pfarrei Neukirchen-Balbini die Ortschaften Ober- und Unterstocksried, Pechmühle und Windmais umgepfarrt; dafür wechseln aus der Pfarrei Penting die Ortschaften St. Leonhard, Haslarn mit Grundmühl, Thann und Thannmühle in die Pfarrei Seebarn; die Pfarrei Neukirchen-Balbini schließlich bekommt Zuwachs aus der Pfarrei Stamsried mit den Ortschaften Attesried, Hansenried, Hapassenried und Maidenried. In Franken, Pfarrei Martinsbuch, wird durch

²⁶ Das zuvor böhmische und somit österreichische Redwitz war erst 1816 bayerisch und somit Teil des Bistums Regensburg geworden, und zwar im Tausch mit der Stadt Vils im Bezirk Reutte/Tirol.

private Personen und die Gemeinde eine Expositur gestiftet, der auch der Weiler Reit zugewiesen wird (ebd.). Im Mai 1865 wird auch in Berghausen, Pfarrei Appersdorf, durch Beiträge der Gesamtgemeinde eine Expositur gestiftet, wozu auch der Weiler Gerblhof gehört (OVBl. 1865, 99). Am 24. Mai 1865 werden die in den protestantischen Pfarreien Selb, Schönwald und Spielberg wohnenden Katholiken in die katholische Pfarrei Redwitz eingepfarrt (ebd.). Am 12. Dez. 1865 wird die Einöde Hammeröd aus der Pfarrei Ottering in die Pfarrei Tunding gepfarrt (OVBl. 1865, 150).

Am 29. Dez. 1865 werden die in den protestantischen Pfarrbezirken Kirchenlamitz, Marktleuthen, Oberröslau und Weißenstadt befindlichen Katholiken in die Pfarrei Redwitz gepfarrt und einstweilen dem (seit 1861 bestehenden) Expositurbezirk Wunsiedel zugewiesen (OVBl. 1866, 20).

Am 19. Jan. 1866 wurde die Einzelne (Einöde) „Lindauer Waldhaus“ aus der Pfarrei Eslarn nach Schönsee gepfarrt (OVBl. 1866, 20).

Im Frühjahr 1866 wird der dem Markt Vohburg gegenüber am linken Donauufer gelegene Teil der Filialkirchengemeinde Dünzing mit dem Namen Oberdünzing wieder aus dem Filialkirchenverband gelöst und der Mutterpfarrei Vohburg unterstellt (OVBl. 1866, 40).

Bis Sommer 1866 wird in Selb eine Seelsorgspriesterstelle errichtet mit der Bestimmung, dass der neue Expositurbezirk sich über die ganze ehemalige katholische Pfarrei Selb erstreckt, also einschließlich der ehemaligen Filialen Schönwald und Spielberg (OVBl. 1866, 78); am 19. Aug. 1866 wird die Expositurkapelle zu Ehren des heiligsten Namens Jesu benediziert (ebd., 82).

Ein zur Filiale Hailing, Pfarrei Leiblfing, gehörendes Einzelanwesen ohne eigenen Namen in der Gemeinde Stockenpaint wurde am 7. Aug. 1866 in die Pfarrei Ottering umgepfarrt (OVBl. 1866, 78). Am 14. Aug. 1866 wird der Weiler Kuttenkofen aus der Pfarrei Mammig in die Pfarrei Griesbach umgepfarrt (OVBl. 1866, 82). Im Herbst 1865 wird in Ruhstorf, Pfarrei Oberhausen, eine Expositur gestiftet (OVBl. 1866, 92).

Am 9. Okt. 1866 kommt es zur Umpfarrung einiger Ortschaften oder auch einzelner Häuser (Dorf Allmannsdorf, Einzelne Altwies, Weiler Holzhof) aus der Pfarrei Chamerau in die Pfarrei Moosbach i. W. (d. h. Moosbach/Ndb., Dek. Cham) und umgekehrt (Oberndorf), sowie zwischen den Pfarreien Moosbach (Dorf Untergschwand und Weiler Wies gehen nach Rattenberg) und Rattenberg (Dorf Peraszell, Einzelne Untermalerdorf und zerstreut liegende Häuser in Weißholz kommen nach Moosbach) (Abl. 1866, 99).

Am 22. Jan. 1867 werden einige Anwesen aus der Pfarrei Deggendorf in die Pfarrei Metten umgepfarrt (Abl. 1867, 11). Am 7. Mai 1867 wird die ganze Filiale Hohenstreswitz aus der Pfarrei Nabburg in die Pfarrei Trausnitz gepfarrt und ebenso die bisherige erste Kooperatur in Nabburg nach Trausnitz „unter Zuweisung eines zu diesem Zwecke gesammelten Fonds transferiert“. Ferner wandert der Weiler Moosbürg aus der Pfarrei Neunkirchen nach Weiden (Abl. 1867, 48). Am 12. Juli 1867 erfolgt die Umpfarrung des Dorfes Kager aus der Pfarrei Stamsried in die Pfarrei Pemfling (Abl. 1867, 72). Am 8. Okt. 1867 wird das zur Pfarrei Schwarzbach gehörige Haus von Bruch in die Pfarrei Oberwinkling (Filiale Niederwinkling) gepfarrt (Abl. 1867, 126). Schließlich erfolgt am 12. Nov. 1867 noch die Umpfarrung eines Anwesens in Hueb zwischen den Pfarreien Dingolfing und Frontenhausen (Abl. 1867, 160).

Fünzig Jahre nach Abtrennung der egerländischen Pfarreien des Bistums Regensburg bedarf es in diesem Bereich einer Regelung zur Sicherstellung der Seelsorge für

12 Katholiken unter 1132 Bewohnern, die im Übrigen protestantisch sind: „An der östlichen Grenze der katholischen Pfarr-Expositur Selb, welcher die Katholiken innerhalb der protestantischen Pfarrbezirke Selb, Schönwald, und Spielberg zugehören, befindet sich noch eine Anzahl von bayerischen Ortschaften, deren Bewohner, fast alle protestantisch, der protestantischen Pfarrei Asch in Böhmen angehören. Vor etwa hundert Jahren wurde in Asch auch eine katholische Pfarrei ‚Niklasberg‘ für die Katholiken in dem genannten Pfarrbezirke errichtet; sie gehörte damals zum Bisthum Regensburg, in Folge der Circumskriptionsbulle vom 1. April 1818 wurde sie aber von dem Bisthume getrennt. Damals und bis auf die neuere Zeit waren wohl nur mehr wenige Katholiken und diese nur zeitweilig in dem bayerischen Antheile der protestantischen Pfarrei Asch. Sie hielten sich an die katholische Pfarrei Niklasberg zu Asch und fanden dort auch ihr Begräbniß. Da aber jetzt in Folge der Vermehrung des Verkehrs und der Erleichterung der Umzugsverhältnisse auch in den besagten Ortschaften häufiger Katholiken sich finden, so erschien es an der Zeit, auch den Parochialverband derselben zu regeln. Im Einverständnisse mit dem königl. Staatsministerium des königlichen Hauses und des Aeußern hat das königl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten unterm 7. Mai d.J. genehmigt, „daß die Seelsorge über die im bayerischen Antheile der protestantischen böhmischen Pfarrei Asch ... wohnenden Katholiken provisorisch dem katholischen Pfarramte Niklasberg zu Asch in Böhmen übertragen werde.“ Nachdem auch das Fürsterzbischöfliche Konsistorium in Prag schon am 10. Sept. 1867 dem zugestimmt habe, erfolge nun zum 30. Mai 1868 die oberhirtliche Zuweisung dieser Katholiken an die Pfarrei Niklasberg (ABl. 1868, 38). Territoriale Änderungen waren mit dieser rein pastoralen Maßnahme freilich nicht verbunden.

Im Laufe des Jahres 1868 erfolgten etliche Umpfarrungen zwischen den Pfarreien Kirchdorf und Rohr (ABl. 1868, 48), Dieterskirchen und Winklarn (ABl. 1868, 48), Allersburg und Utzenhofen und Pielenhofen, wobei es zur Aufhebung der Kooperaturen II. Cl. in Allersburg und Utzenhofen und Errichtung einer Kooperatur I. Cl. in Pielenhofen kam (ABl. 1868, 68), am 10. Nov. 1868 zwischen Moosbach/Ndb. und Rattenberg und umgekehrt (ABl. 1868, 86), am 20. Nov. 1868 zwischen Geiselhöring und Hainsbach (ebd.), am 24. Nov. 1868 schließlich zwischen Sallach und Geiselhöring (ABl. 1868, 90).

Die Reihe der Umpfarrungen setzte sich auch 1869 fort: am 26. Jan. 1869 zwischen den Pfarreien Geroldshausen und Eschlbach (ABl. 1869, 20), am 16. Febr. zwischen Wiesent und Frauenzell (ABl. 1869, 31), am 20. März 1868 zwischen Taufkirchen und der Filiale Reicheneibach der Pfarrei Gangkofen (ABl. 1869, 62), am 2. Apr. 1869 zwischen Adertshausen und Schmidmühlen (ABl. 1869, 86) und am 8. Juni zwischen Pfaffmünster und Kirchroth (ebd.).

Am 24. April 1869 wird mit oberhirtlicher Confirmation vom 29. April 1869 die Expositur Neukirchen bei Hemau, deren Pfarrsitz 1806 nach Eichelberg verlegt worden war, von wo aus es dann auch als Expositur (ab 1807) versehen wurde, zur selbstständigen Pfarrei erhoben (OVBl. 1869, 92).²⁷ Damit erhöhte sich die Zahl der Pfarreien im Dekanat Laaber auf 15. Im Dekanat Regensburg hingegen war der Sta-

²⁷ Laut Diözesanmatrikel von 1916, 320, sei Neukirchen am 24. Apr. 1869 jedoch zunächst Pfarrkuratie und erst am 16. Sept. 1893 Pfarrei geworden. Nach Aufweis des Oberhirtlichen Verordnungsblattes von 1893, 133, erfolgte jedoch am 16. Sept. 1893 die Pfarreierhebung der bisherigen Curatien Paring, Frauenberg und Nittendorf; von Neukirchen ist nicht die Rede. In der Diözesanmatrikel von 1997, 428, ist dies berichtet.

tus der Kuratie Lappersdorf 1866 dahingehend geklärt worden, dass Lappersdorf nun als Expositur eingestuft wurde (1878 wird es Pfarrei werden), so dass das Landdekanat Regensburg statt zehn nur mehr neun Pfarreien zählte. Ferner wird zum 1. Juli 1869 die seit 1652 mit der Pfarrei Hohenfels im Dekanat Schwandorf vereinigte Pfarrei Pfraundorf, bereits seit 1743 Expositur von Pfraundorf, wieder eigenständige Pfarrei (OVBl. 1869, 120); dadurch erhöht sich die Zahl der Pfarreien im Dekanat Schwandorf auf 20, insgesamt im Bistum auf 466.

In Nagel, Pfarrei Ebnath, wurde im Sommer 1869 eine Expositur errichtet (OVBl. 1869, 100). Am 3. Sept. 1869 erfolgen Umpfarrungen zwischen den Pfarreien Adlkofen und Oberviehbach (Abl. 1869, 128), sowie am 7. Sept. zwischen Geiersthal und Ruhmannsfelden (ebd.), ferner am 18. Dez. zwischen Haibach und Konzell und am 31. Dez. zwischen Konzell und Sattelpfeilstein (OVBl. 1870, 15).

Auch 1870 kommt es zu zahlreichen Umpfarrungen: Am 16. Aug. 1870 werden die Ortschaften Karthaus-Prüll und Neu-Prüll aus der Pfarrei Prüfening nach Regensburg-St. Rupert gepfarrt (OVBl. 1870, 82), am 6. Sept. erfolgt eine Umpfarrung zwischen Chamerau, Filiale Miltach, und Playbach (Blaibach) sowie zwischen Pressath und Grafenwöhr (ebd.), am 13. Sept. zwischen der Expositur Johannesbrunn der Pfarrei Hölsbrunn und Loitzenkirchen (ebd.), ebenfalls am 13. Sept. zwischen der Filiale Altnußberg der Pfarrei Unterviechtach (Viechtach) und der Pfarrei Geiersthal (OVBl. 1870, 164), dann am 6. Dez. 1870, an dem die Filiale Laichling aus der Pfarrei Plattling nach Otzing und umgekehrt die Filiale Pielweichs mit Euchendorf aus der Pfarrei Otzing in die Pfarrei Plattling umgepfarrt wird (OVBl. 1870, 188).

Zum 1. Januar 1871 wird der Bezirk des bisherigen Kurat-Benefiziums Siegenburg von der Pfarrei Umelsdorf abgetrennt und zu einer eigenen Pfarrei mit Präsentationsrecht des Königs erhoben, nachdem das Benefizium durch Zustiftungen zu einer Pfarrpfünde hatte aufgestockt werden können (OVBl. 1871, 28).

Am 16. Mai 1871 kommt es zu Umpfarrungen zwischen den Pfarreien Schwarzhofen und Penting, sowie zwischen Penting und Neukirchen-Balbini (OVBl. 1871, 82), am 2. Juni zwischen Hunderdorf und Mitterfels, am 6. Juni zwischen Pressath und Parkstein, Filiale Kirchendemenreuth (OVBl. 1871, 98), am 18. Aug. zwischen Pittersberg und Theuern und am 26. Sept. zwischen Grafling und Gotteszell (OVBl. 1871, 171).

Im Jahre 1872 kommt es am 15. März zu einer Umpfarrung zwischen den Pfarreien Pappenberg und Grafenwöhr (OVBl. 1872, 28), am 4. Juni zwischen Alburg und Atting, Filiale Oberharthausen, am 14. Juni zwischen den Pfarreien Ober- und Niederviehbach, am 28. Juni zwischen Neunburg vorm Wald und Seebarn (OVBl. 1872, 65), am 26. Juli zwischen Haibach und Haselbach (OVBl. 1872, 86), am 18. Okt. zwischen Rottenburg und Hofendorf, Expositur Oberroning (OVBl. 1872, 88), am 22. Nov. zwischen Oberviechtach und Winklarn, am 6. Dez. zwischen Frontenhausen, Expositur Marklkofen, und Kollbach, am 17. Dez. zwischen Haselbach und Haibach sowie Konzell und Haibach (OVBl. 1872, 111), schließlich am 20. Dez. zwischen Sießbach und Volkenschwand sowie Sießbach und Schatzhofen (OVBl. 1873, 2).

Am 29. Okt. 1872 erhielt auch die Errichtung einer neuen Expositurstiftung in Stein, Pfarrei Beidl, wohin der bisherige Kooperator von Beidl exponiert wird, die oberhirtliche Genehmigung (OVBl. 1872, 88).

Im Oberhirtlichen Verordnungsblatt für das Bistum Regensburg von 1873 (Seite 26) findet sich folgender Hinweis: „Im Verlage der Friedrich Pustet'schen Buch-

handlung in Regensburg ist eine Karte des Bisthums Regensburg, entworfen und gezeichnet von dem Priester Hrn. Christoph Wurm [* 12. Juli 1826 in Pirkmühl, Pf. Schirmitz; Priesterweihe 19. Juli 1851; seit 28. Juli 1869 Benefiziumsprovisor an der 1854/55 erbauten und 1863 konsekrierten St. Kunegundiskirche in Tirschenreuth im Eigentum der Hörmann-Lindnerschen-Benefiziumsstiftung] in Tirschenreuth, erschienen. Dieselbe empfiehlt sich durch sehr große Genauigkeit. Nicht bloß die Grenzen der Dekanate, sondern auch der Pfarreien sind angegeben und angemessen colorirt; selbst die Expositurbezirke sind erkennbar. Die durch das Bisthum gehenden Straßen und Eisenbahnen, soweit sie vollendet oder fest projectiert und im Bau begriffen sind, finden sich sorgfältig eingetragen. Die Aufnahme der Pfarrorte der angrenzenden Bisthümer, soweit letztere mehr oder weniger Raum auf der Karte fanden, erhöht die Brauchbarkeit der Karte. Eine Bisthumsstatistik, an der Seite der Karte, gewährt eine vollständige Uebersicht. – Preis des Exemplars: 1 fl. 30 kr.; aufgezogen auf Leinwand, mit Stäben: 2 fl. 24 kr.“

Am 4. März 1873 wird der Weiler Böhmischbrucker Hammer aus der Pfarrei Tannesberg nach Böhmischbruck gepfarrt (OVBl. 1873, 34), am 26. März erfolgt eine Umpfarrung zwischen Binabiburg und der Expositur Frauensattling der Pfarrei Gaidorf (OVBl. 1873, 68), Letztere erhält am 12. Apr. noch eine Einöde (Grundhub) aus der Expositur Johannesbrunn der Pfarrei Hölsbrunn hinzu (OVBl. 1873, 72), am 28. Okt. werden Häuser in Maierseuth, Pfarrei Wernersreuth, nach Neu-albenreuth gepfarrt (OVBl. 1873, 169), schließlich folgen am 5. Dez. Umpfarrungen zwischen Windberg einerseits und den Pfarreien Perastorf und Neukirchen bei Haggn (OVBl. 1873, 211).

Im Jahre 1874 wird am 13. März der Weiler Kipfelsberg aus der Pfarrei Pürkwang in die neue Pfarrei Siegenburg umgepfarrt (OVBl. 1874, 44). Am 26. Mai erfolgt die Umpfarrung eines Anwesens in Kreuzhaus aus der Pfarrei Rattenberg nach Elisabethszell (OVBl. 1874, 84). Im Juni erfolgen Umpfarrungen einzelner Anwesen aus der Pfarrei Haibach nach Elisabethszell, aus der Pfarrei Windberg nach Tegernbach und aus der Pfarrei Arnschwang nach Gleißenberg (OVBl. 1874, 89-90). Im Oktober wird der Weiler Unterharthof aus der Pfarrei Pfaffmünster nach Parkstetten umgepfarrt (OVBl. 1874, 142). Im November schließlich werden mehrere Anwesen in Großenschwand aus der Expositur Döllnitz der Pfarrei Leuchtenberg in die Pfarrei Tannesberg umgepfarrt (OVBl. 1874, 150). „Die katholischen Bewohner der Orte Großen- und Kleinfalz, dann Rummersricht sind aus dem Filialverband Rosenberg ausgeschieden und der Kirchen- und Sepulturgemeinde Sulzbach zugetheilt worden“ (OVBl. 1874, 151).

Im Januar 1875 wurde die Gemeinde Kruckenberg aus der Pfarrei Wörth a.d.D. in die Pfarrei Wiesent umgepfarrt (OVBl. 1875, 106). Im März kommt ein Anwesen in Zeislahof, Pfarrei Ascholtshausen, in die Pfarrei Grafentraubach (OVBl. 1875, 126), ebenso ein Anwesen in Haindlfing aus der Pfarrei Kirchberg in die Pfarrei Loiching (OVBl. 1875, 134), im April kommen zwei Einödhöfe in der Pfarrei Gangkofen in die Expositur Wiesbach der Pfarrei Binabiburg (OVBl. 1875, 138), im Mai die Einöden Gibitz und Kreuth aus der Pfarrei Rudelzhausen in die Pfarrei Hebrontshausen (OVBl. 1875, 152), im August 1875 die Einöde Kreut aus der Pfarrei Altdorf in die Pfarrei Schatzhofen und die Einöde Lehmhof aus der Pfarrei Thumstau (Donaustauf) in die Pfarrei Wiesent (OVBl. 1875, 171), schließlich im November die Ortschaft Leuthen aus der Pfarrei Ruhmannsfelden in die Pfarrei March (OVBl. 1875, 194).

Nachdem die dem königlichen Berg-Aerar gehörige Kirche in Bodenwöhr neu

erbaut und am 4. Dez. 1875 benediziert worden war, wird dort wieder ein Priester als Expositus (der Pfarrei Alten- und Neuenschwand) angewiesen, da das Berg-Aerar für dessen Unterhalt und Wohnung aufkommt. Ferner wurde auch in Niedernkirchen. Pfarrei Falkenberg/Ndb., eine Expositur errichtet (OVBl. 1875, 198).

Anfang 1876 wird die Einöde Hagenmühle aus der Pfarrei Waldthurn nach Pleystein umgepfarrt (OVBl. 1876, 29), im März ein Anwesen in Steghof, Pfarrei Wald, in die Pfarrei Altenthann (OVBl. 1876, 38),

Gegen Ende 1876 wurde auf dem Dreifaltigkeitsberg in der Filiale Rimbach, Pfarrei Hofdorf, eine Expositur errichtet (OVBl. 1876, 89).

Im Jahre 1877 werden folgende Umpfarrungen genehmigt: im Januar kommen zwei Anwesen in Obergrub, Pfarrei Haibach, in die Pfarrei Elisabethszell, die Ortschaft Rackendorf, Pfarrei Parsberg, nach Luppurg, die Einöde Winisau und ein Bahnwärterhaus aus der Pfarrei Schierling nach Ascholtshausen (OVBl. 1877, 7), im Februar die Einöde Seidesbuch, Pfarrei Hatzkofen, nach Rottenburg, die Kollbachmühle, Pfarrei Hainsbach, nach Geiselhöring, die Einöde Winisaureuth, Pfarrei Schierling, in die Expositur Oberroning der Pfarrei Schierling, die Ortschaft Wolfshausen aus der Pfarrei Pürkwang in die Pfarrei Walkertshofen, die Ortschaft Neuhofen aus der Pfarrei Sallach zur Expositur Franken der Pfarrei Martinsbuch (OVBl. 1877, 12), im März kommen die Ortschaften Ried und Hundzell, Pfarrei Rimbach, in die Pfarrei Kötzing, wobei Hundzell der Expositur Hohenwart zugeteilt wird (OVBl. 1877, 79), im Mai 1877 werden die Ortschaften Hörgelsdorf und Stofflach, Pfarrei Pinkofen, in die Pfarrei Holztraubach umgepfarrt (OVBl. 1877, 84), wenig später folgen die Umpfarrungen von drei Anwesen in Großschwaibach, Pfarrei Hebrontshausen, nach Volkenschwand, ferner die Einöde Lohberg, Pfarrei Laberweinting, die in die Filiale Hadersbach der Pfarrei Sallach wandert (OVBl. 1877, 87), im Juli 1877 werden die Ortschaften Hechthof und Großhimmelmühle aus der Pfarrei Brennbach nach Frauenzell und die Einöde Stumpföd aus der Pfarrei Abbach nach Paring umgepfarrt (OVBl. 1877, 102), im Dezember schließlich die Einöde Oedhöfling und ein Anwesen aus der Pfarrei Niedermurach in die Pfarrei Teunz (OVBl. 1877, 131).

In Zinzenzell, Pfarrei Wiesenfelden, wurde im März 1877 eine Expositur errichtet (OVBl. 1877, 79).

Für das Jahr 1878 werden folgende Umpfarrungen berichtet: die Einöde Kothmühle, Pfarrei Arrach, kommt zur neuen Expositur Zinzenzell der Pfarrei Wiesenfelden (OVBl. 1878, 11), die Einöde Reichertsmühle aus der Pfarrei Niedermurach nach Teunz (OVBl. 1878, 44), die Einöde Edenhof aus der Pfarrei Rattiszell in die Pfarrei Wiesenfelden, sowie die Ortschaft Altholz aus der Pfarrei Plattling in die Pfarrei Degendorf (OVBl. 1878, 98), ein Anwesen in Schönrain, Pfarrei Martinsbuch, in die Pfarrei Hofdorf (OVBl. 1878, 110), die Ortschaft Unterbibrach und die Einöde Pechmühle, Pfarrei Mockersdorf, in die Pfarrei Speinshart (OVBl. 1878, 113) und schließlich zwei Anwesen in Riedeszell, Pfarrei Rattiszell, in die Pfarrei Ascha, die Einöde Heilstein, Pfarrei Perastorf, in die Pfarrei Schwarzach, die Einöde Mooshof, Pfarrei Achslach, in die Pfarrei Ruhmannsfelden (OVBl. 1878, 121).

Anfang 1879 wird die Pfarrcuratie (sic!) Lappersdorf zur Pfarrei erhoben, während in Warzenried, Pfarrei Eschlkam, eine Expositur errichtet wurde (OVBl. 1879, 32). Im Frühjahr 1879 werden folgende Orte umgepfarrt; die Ortschaft Schleisdorf aus der Pfarrei Rottendorf in die Pfarrei Wutschdorf, die Einöde Wörthhof aus der Pfarrei Wiesent in die Pfarrei Wörth, die Ortschaften Pfirting, Schnitzberg, Som-

merschneid und Ammersroith der Pfarrei Haberskirchen in die Expositur Unterrohrbach der Pfarrei Oberhausen (OVBl. 1879, 62); dann die Ortschaft Römersbühl in der Pfarrei Pappenberg (heute Truppenübungsplatz Grafenwöhr; vgl. auch ABL. 1943, 9) in die Pfarrei Stadteschenbach, eine Einöde in Günzenhub, Pfarrei Hölsbrunn, in die Expositur Frauensattling der Pfarrei Gaiendorf (OVBl. 1879, 78); im Sommer 1879 werden die Katholiken der Ortschaften Sinnleithen und Gassendorf aus der Pfarrei Schlicht in die Pfarrei Königstein der Diözese Eichstätt umgepfarrt (OVBl. 1879, 166), im Herbst 1879 die Einöde Dirnberg, Pfarrei Pfeffenhausen, in die Pfarrei Sießbach und die Ortschaften Warth und Freinberg aus der Pfarrei Reisbach in die Pfarrei Steinberg (OVBl. 1879, 194), sowie die Ortschaft Oberndorf, Pfarrei Weihern, in die Pfarrei Kemnath bei Neunaigen (OVBl. 1879, 198).

Anfang 1880 werden die Forstgebäude Schottenhof aus der Pfarrei Essing in die Stadtpfarrei Kelheim umgepfarrt (OVBl. 1880, 7), ferner wird die Ortschaft Harlanden aus der Pfarrei Mindelstetten nach Tholling (Oberdolling) gepfarrt (ebd., 28), im Frühjahr 1880 folgt die Umpfarrung der Einöde Prügl aus der Pfarrei Semerskirchen in die Expositur Oberroning der Pfarrei Hofendorf (ebd., 86), im Mai die Umpfarrung zweier Anwesen (Bielmeier und Kilger) in Eisberg aus der Pfarrei Gotteszell in die Pfarrei Achslach (ebd., 94) und die Umpfarrung der Bahnhofsgebäude in Bayerisch-Eisenstein und zweier Häuser in Neu-Waldhaus aus der Pfarrei Zwiesel (Diözese Passau) in die Expositur Bayerisch-Eisenstein der Pfarrei Lam (ebd., 98), dann die Umpfarrung der Einöde Gütersberg aus der Pfarrei Degernbach in die Pfarrei Hebrontshausen (ebd., 102), gegen Ende 1880 die Umpfarrung der Ortschaft St. Lorenz aus der Pfarrei Deising in die Pfarrei Tholling und der Einöde Krieghaus aus der Pfarrei Stallwang in die Expositur Zinzenzell der Pfarrei Wiesenfelden (ebd., 167).

Anfang 1881 wird das Maurerhäusl aus der Pfarrei Oberglaim nach Altdorf umgepfarrt (OVBl. 1881, 14), im Frühjahr die Ortschaft Allerkofen aus der Pfarrei Elsendorf in die Pfarrei Walkertshofen (ebd., 70), dann das Anwesen des Xaver Thaner in Großenpinning aus der Pfarrei (Ober-)Schneiding in die Pfarrei Reißing (ebd., 92), Ende 1881 erfolgt die Umpfarrung der Einöde Mark aus der Pfarrei Pressath in die Pfarrei Grafenwöhr, ferner der Einöden Kohlhof, (innerer und äußerer) Sonnhof und Buchenhof aus der Pfarrei Schorndorf in die Pfarrei Michaelsneukirchen (OVBl. 1881, 124).

Im OVBl. 1881, 92, wird die Herausgabe einer neuen Diözesankarte bekannt gegeben: „Bei G.J. Manz in Regensburg ist eine Karte der Diözese Regensburg erschienen, welche eigentlich als ein durch verschiedene Schwierigkeiten verspäteter Nachtrag zu der im Jahre 1863 erschienenen Diöcesan-Matrikel betrachtet werden kann. Dieselbe zeichnet sich durch Genauigkeit und großen Reichthum an Angaben über die einzelnen, auch kleinsten Orte, die bestehenden Bezirke, Stellen und Behörden, die Wege, Eisenbahnen u.s.w. aus. Die Grenzen der Dekanate sind durchgehend in rother, die Diöcesangrenze in blauer Farbe angezeigt. Die Pfarrgrenzen fehlen zwar, aber die Pfarrzugehörigkeit der einzelnen Orte ist durch zusammenlaufende Linien angegeben. Der Preis stellt sich für das Exemplar unaufgezogen auf 4 M. Aufgezogen in Buchform mit Futeral M. 6. Wie bekannt ist vor mehreren Jahren schon bei Friedrich Pustet dahier gleichfalls eine Diöcesan-Karte erschienen, die ausschließlich diesem Zweck dient, aber nur jene Orte angibt, welche durch Kirchen und Kapellen ausgezeichnet sind. Dieselbe enthält – in der Hauptsache richtig – die Grenzen sämtlicher Pfarreien und mit eigenen Farben die der Dekanate und kostet 2 M. Aufgezogen mit Stäben 4 M. 20 Pf.“.

1882 kommt es zu folgenden Umpfarrungen: ein Anwesen (Flierlbeck) in Seehof, Pfarrei Wallersdorf, wird in die Pfarrei Altenbuch umgepfarrt (OVBl. 1882, 23), die Einöde Hohenwieden, Pfarrei Tegernbach, nach Schwarzach (ebd., 64). Im Frühjahr 1882 wird in Gaisthal, Pfarrei Schönsee (früher Oberviechtach), eine Expositur errichtet (OVBl. 1882, 28).

Zu Beginn des Jahres 1883 wird der Weiler Oberholzen aus der Pfarrei Atting in die Pfarrei Perkam umgepfarrt (OVBl. 1883, 28); die Umpfarrung der Ortschaft Waldhof mit vier Anwesen aus der Pfarrei Unterviechtach nach Englmar (ebd., 39) wird zunächst noch nicht perfekt (ebd., 133), dann aber Anfang 1884 doch vollzogen (OVBl. 1884, 8), ferner wird Ende 1883 die Umpfarrung der Ortschaft Leislberg, Pfarrei Adertshausen, in die Pfarrei Schmidmühlen vollzogen (ebd.).

1884 erfolgt die Umpfarrung „des ärarialischen Forstdienstpersonals in Goldberg aus der Pfarrei Saal in die Pfarrei Kelheim“ (OVBl. 1884, 64) und von zwei Anwesen in Lohmühle, Pfarrei Sandelshausen, in die Pfarrei Mainburg (ebd., 148).

Im Frühjahr 1885 werden vier Anwesen bei Köfering aus der Pfarrei (Alt-) Eglofsheim nach Köfering umgepfarrt (OVBl. 1885, 38); im November 1885 wird in Hohentreswitz, Pfarrei Trausnitz, eine Expositur errichtet (OVBl. 1885, 122).

Ende 1886 kommt es zu einer einzigen Umpfarrung, nämlich der Ortschaft Richt-hof, Pfarrei Dietldorf, in die Pfarrei Schmidmühlen (OVBl. 1886, 146). Auch im Jahre 1887 werden im Mai lediglich die Ortschaft Untergräßling und die Einöde Zeislhof aus der Pfarrei Laberweinting in die Pfarrei Grafentraubach umgepfarrt (OVBl. 1887, 54). Die einzige Umpfarrung des Jahres 1888 betrifft die Einöde Gstaudach, Pfarrei St. Nikola (Landshut), die in die Pfarrei Altdorf wechselt (OVBl. 1888, 188).

1889 werden weitere fünf Anwesen in Lohmühle, Pfarrei Sandelshausen, nach Mainburg (OVBl. 1889, 110) und die Einöde Pürklgut mit Einau nebst Bahnwärterhäuschen in die Pfarrei Obertraubling in die Dompfarrei Regensburg umgepfarrt (ebd., 126).

Ende 1890 erfolgt in Lohberg, Pfarrei Lam, die Errichtung einer Expositur (OVBl. 1890, 162).

Im Frühsommer 1891 kommt es zu Umpfarrungen zwischen den Pfarreien Wörth a.d.D. (Ortschaft Frengkofen) und der Expositur Bach der Pfarrei Thumstauf, sowie zwischen Binabiburg (drei Anwesen) und Treitlkofen (OVBl. 1891, 70), im Sommer 1891 zwischen Waldthurn (Anwesen Lang in Birkenbühl) und Pleystein (OVBl. 1891, 94).

1892 wird am 26. Juli der „Expositur-Stiftung Oberrohning“ die landesherrliche Genehmigung erteilt (OVBl. 1892, 92).

Am 16. Sept. 1893 erfolgte die Pfarreierhebung der bisherigen Pfarrkuratien Paring, Frauenberg und Nittendorf (OVBl. 1893, 133).

„Zufolge höchster Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 18. November 1893 Nr. 17151 die Purification der innerhalb des Bezirksamtssprengels Neumarkt i. Obpf. gelegenen protestantischen Pfarreien betr., sind die in den [katholischen] Pfarreien Allersburg, Hausen und Utzenhofen wohnenden Protestanten aus den betr. katholischen Pfarreien ausgepfarrt“ worden (OVBl. 1893, 153).

Am 17. Juli 1894 werden zwei Anwesen (Mandl und Konrad in Gottholling) und ein weiteres Anwesen (Steinbichler in Steinbichl) aus der Pfarrei Niedertaufkirchen der Erzdiözese München und Freising in die Pfarrei Massing übernommen (OVBl. 1894, 120). Ende 1894 werden einige Ortschaften aus den Pfarreien Hofkirchen

(Einhart, Furth, Hainzleck und Rauheck) und Martinsbuch (Prammersbuch und Unterallmannsbach) in die Pfarrei Hofdorf bzw. in deren Expositur Hagenau umgepfarrt (OVBl. 1894, 190).

Am 1. Juni 1895 werden zwei Anwesen (Andreas Reindl und Andreas Buchner) in Podlkofen, Gemeinde Hofendorf, aus der Pfarrei Asenkofen in die Pfarrei Hofendorf umgepfarrt, des weiteren die Einöde Adelsberg, Pfarrei Hebertsfelden, in die Pfarrei Eyberg (Diözese Passau), ferner 15 Anwesen der Ortschaft Höllbruck, zwei Anwesen (Johann Brandstetter und Ludwig Hopfenwieser) in Kronwitten, zwei Anwesen (Isidor Eder und Michael Baumgartner) in Handlöd und ein Anwesen (Joseph Brandstetter) in Hagn, alle Pfarrei Hebertsfelden, werden in das Pfarrvikariat Walburgskirchen im Bistum Passau umgepfarrt (OVBl. 1895, 58). Am 10. Sept. 1895 wird die Filiale Dürnhettenbach, Pfarrei Grafentraubach, in den Curatiebezirk (präzise: Kuratiebenefizium) Baierbach, Pfarrei Hofkirchen, umgepfarrt (OVBl. 1895, 109).

Am 10. Juni 1895 sieht sich Generalvikar Dr. Leitner zu folgendem Hinweis veranlasst: „Die in letzter Zeit sich mehrenden Gesuche um Genehmigung von Veränderungen eines Pfarrsprengels anlässlich der Erledigung der betreffenden Pfarrei bestimmen Uns, dem hochw. Seelsorge-Clerus den Rechtsgrundsatz in Erinnerung zu bringen, daß während der Erledigung einer kirchlichen Pfründe keine Aenderung an derselben vorgenommen werden, insbesondere bei Uebertragung derselben ihr ungeschmälerter Bestand vorhanden sein solle (X. Ut eccles. beneficia III,12). Es ist daher unstatthaft, daß der mit dem Provisorate einer Pfarrei betraute Priester Gesuche um Veränderungen, namentlich Abminderungen des Pfarrsprengels unterstütze, fördere, oder in amtlicher Weise begutachte. Wie vielmehr die oberhirtliche Stelle selbst jedes derartige Gesuch zurückweist, so lange eine der in Frage kommenden Pfarreien nicht definitiv besetzt ist, ebenso hat auch der Pfarrprovisor jeder gutachterlichen Aeußerung in solchem Betreffe, auch wenn er behufs Instruktion eines vorliegenden Gesuches von weltlichen Behörden hiezu aufgefordert werden sollte, als nicht competent sich zu enthalten und dies entsprechend zu erklären“ (OVBl. 1895, 62–63).

Zum 1. Apr. 1896 wird die Ortschaft Schwabbruck. Pfarrei Pürkwang, in die Pfarrei Biburg umgepfarrt (OVBl. 1896, 32), ferner zum 15. Aug. 1896 die Ortschaft Dirnaich aus der Pfarrei Hofkirchen in die Pfarrei Steinbach (ebd., 135).

Zum 1. Mai 1896 wurde die Frühmesserstelle in Steinbühl, Pfarrei Kötzing, in eine Expositur umgewandelt (OVBl. 1896, 44); „die von der Gräfin Julie von Armansperg bethätigte Stiftung einer Expositur in Premberg, Pf. Wiefelsdorf, erhielt unterm 15. Juli [1896] die landesherrliche Bestätigung“ (OVBl. 1896, 135).

„Das Mathias Lohmüller'sche Anwesen in Rauschöd (Starzenberg) wurde unterm 5. Februar [1897] aus der Pfarrei Falkenberg in die Pfarrei Oberhausen (unter Zuteilung zum Expositurbezirke Unterrohrbach) umgepfarrt“ (OVBl. 1897, 44); „die 2 Söldneranwesen Wutz und Ernst in Haid wurden unterm 1. April aus der Pfarrei Feldkirchen in die Pfarrei Leiblking umgepfarrt“ (ebd., 64), „die Ortschaft Armansberg und die Einöde Roglkreit wurden, vom 1. August an, aus der Pfarrei Veitsbuch in die Pfarrei Moosthan umgepfarrt, unter Zuteilung zum Filial- resp. Sepulturbzirk Oberköllnbach“ (ebd., 106), das Anwesen Nr. 6 in Unterkonhof wurde aus der Pfarrei Schwarzach-Altfalter in die Pfarrei Altendorf umgepfarrt (ebd., 154).

1898 wird der Kooperator von Neunkirchen bei Weiden nach Mantel exponiert (OVBl. 1898, 39). Vom 28. Juni 1898 an wurde Preisdorf aus der Pfarrei Redwitz in die Pfarrei Konnersreuth umgepfarrt (OVBl. 1898, 62).

1899 kommt es wieder zu mehreren Umpfarrungen: „Die Ortschaft Rohrberg wurde unterm 3. Febr. [1899] aus der Pfarrei Ergoldsbach in die Pfarrei Hebramsdorf umgepfarrt“ (OVBl. 1899, 40); „unterm 26. Mai wurden umgepfarrt: Die Einöde Oberkloham aus der Pfarrei Gerzen in die Pfarrei Dietelskirchen; die Einöde Hofstetten und der Weiler Kobel aus der Pfarrei Gerzen in die Pfarrei Reichlkofen; die Ortschaft Pfalzhof aus der Pfarrei Oberviechtach in die Pfarrei Winklarn; das Fischer'sche Anwesen in Offersdorf aus der Pfarrei Kötzing in die Pfarrei Rimbach“ (ebd., 88). Bezüglich des schon 1899 umgepfarrten Forstdienst-Anwesens ‚Waldhaus-Einsiedel‘ aus der Pfarrei Nittenau in die Pfarrei Walderbach (OVBl. 1899, 124) heißt es allerdings im Jahr 1900, diese Umpfarrung sei erst zum 15. Juli 1900 erfolgt (OVBl. 1900, 70).

„Die in der prot. Pfarrei Bischofsgrün wohnenden Katholiken wurden der Pfarrei Fichtelberg (bezw. Expositurbezirk Oberwarmensteinach) zugetheilt“ (OVBl. 1899, 96). „Die in den Anwesen des J. Gg. Posser, Thomas Englhart und Mich. Troil zu Weißenberg wohnenden Katholiken wurden unterm 15. Sept. [1899] aus der Pfarrei Schlicht in die Pfarrei Königstein, bezw. Filiale Edelsfelden, Diözese Eichstätt, umgepfarrt“ (ebd., 112).

Umgepfarrt wurde im Laufe des Jahres 1900 der Einödhof Wissing aus der Pfarrei Martinsbuch in die Pfarrei Hainsbach; ausgepfarrt wurden die Protestanten von Starkenacker aus der Pfarrei Schlammersdorf in die prot. Pfarrei Creußen (OVBl. 1900, 97).

Im Jahre 1900 kommt es wieder zu zwei Pfarreierrichtungen in der Diaspora: „Die beiden katholischen Exposituren Wunsiedel und Selb, bisher zur Pfarrei Redwitz gehörig, wurden nach langen Verhandlungen über die Abgrenzung der Bezirke und die Ergänzung des Einkommens unterm 29. Juni [1900] als selbstständige Pfarreien kanonisch errichtet unter Suspension der Wirkungen bis zur wirklichen Besetzung der genannten Pfarreien“ (OVBl. 1900, 78). In Selb war die dortige Pfarrkirche zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu am 5. Sept. 1889 von Bischof Ignatius geweiht worden, der Mettener Abt Benedict Braunmüller (1825–1898; Abt seit 1884) hielt dabei eine Ansprache (OVBl. 1889, 109); in Wunsiedel war die Weihe der neuen Pfarrkirche Zwölf Apostel am 15. Oktober 1884 erfolgt (OVBl. 1884, 134)²⁸. Am 17. Oktober 1900 wurden Georg Hiegl als Stadtpfarrer von Wunsiedel und Joseph Scherr als Stadtpfarrer von Selb investiert (OVBl. 1900, 96).

Am 25. Jan. 1901 wurde das Benefizium Pösing in ein Kuratbenefizium umgewandelt (OVBl. 1901, 56). „Das Stationsgebäude Zillendorf, welches bisher keinem Pfarrsprengel zugetheilt war, wurde der Pfarrei Gleißenberg bezw. der Expositur Geigant zur ordentlichen Seelsorge überwiesen“ (ebd., 108).

²⁸ Das OVBl. 1884 berichtet in einer eigenen Anlage über „die neue katholische Kirche in Wunsiedel“, die auch dank der Gaben des Diözesanklerus entstanden sei. Der Beitrag endet: „Nun sind Arzberg [die dortige Kirche war am 22. Sept. 1875 geweiht worden] und Wunsiedel mit schönen Kirchen bedacht: wird Selb, die dritte Station im ehemaligen Dekanate Wunsiedel, noch lange das gleiche Glück entbehren müssen?“. Der Kirchenbau sei allerdings durch ein Vermächtnis des in Selb im Jahre 1884 verstorbenen Bezirksarztes Dr. Johann David Dürr, eines glaubenstreuen Katholiken, von 10000 Mark bereits gut vorbereitet. 1889 war der Kirchenbau auch in Selb fertig.

„Die Expositur Kirchenpingarten, bisher zur Pfarrei Mockersdorf gehörig, wurde unterm 8. Dezember [1901] als selbständige Pfarrei kanonisch errichtet“ (OVBl. 1901, 135); erst am 20. August 1902 erfolgte die wirkliche Besetzung (OVBl. 1902, 132) mit Pfarrer Ludwig Wiesbeck (ebd., 131).

„Unterm 14. Febr. [1902] wurde mit Wirkung vom 1. März 1902 an das Pfarramt Wetzell der Seelsorge über die Ortschaften Wurz und Weidenhof enthoben und dieselbe dem Pfarramte Kötzing resp. dem jeweiligen Expositus von Steinbühl übertragen unter Zuweisung der genannten Orte zum Pfarrsprengel Kötzing bezw. zum Expositurbezirk Steinbühl“ (OVBl. 1902, 34). „Unterm 11. April wurde, mit Wirkung vom 1. Mai 1902, die Ortschaft Untergscheid von der Pfarrei Moosbach ausgeschieden und in die Pfarrei Plaibach umgepfarrt“ (ebd., 56). „Unterm 11. Novbr. wurde mit Wirkung vom 1. Dezbr. an das Einödanwesen des Max Steinkirchner in Schorndorfgrub vom Verbands Pf. Roding gelöst und dem Pfarrsprengel Schorndorf zugeteilt“ (ebd., 161). Schließlich war noch am 5. Juli 1902 die landesherrliche Genehmigung für die Umwandlung des bisherigen Schulbenefiziums Ränkam in ein Kuratbenefizium erteilt worden (ebd.).

„Am 21. März [1903] erfolgte der Umzug des Pfarrklerus von Geiersthal nach Teisnach; diese Pfründe wird fortan den Doppelnamen ‚Geiersthal-Teisnach‘ führen“ (OVBl. 1903, 36). Am 6. April 1903 wurde die Zuteilung der Ortschaften Ober- und Unterschwaig zum Expositur-Bezirk Rosenberg oberhirtlich genehmigt (ebd.).

Am 22. Apr. 1904 wurde das Forsthaus Postlohe der Gemeinde Alt-Neuschwand dem Pfarrsprengel Bruck zugeteilt (OVBl. 1904, 77). „Die Anwesen Nr. 5, 6 und 8 in Kleinschwarzach, Pf. Mariaposching, wurden in die Pfarrei Neuhausen bei Metten umgepfarrt“ (ebd., 126).

„Unterm 3. Januar [1905] wurden die bei der Ortschaft Pinzing befindlichen, jedoch dem Gemeindeverband Windischbergerdorf zugehörigen Einödanwesen des Wolfgg. Haus und des Wolfgg. Mühlbauer vom Pfarrsprengel Cham losgelöst und dem Pfarrbezirk Dalking förmlich zugeteilt“ (OVBl. 1905, 29). Am 7. April wurde dann genehmigt, dass das Anwesen des Wolfgang Pellkofer in Leuthen vom Filialkirchengemeindebezirk Krailing abgetrennt und dem engeren Pfarrbezirk Prackebach zugeteilt wurde (ebd., 50). Das im Steinwald gelegene Forstdienst-Anwesen Waldhaus wurde der kath. Pfarrei Pullenreuth zugeteilt (ebd., 74). Zu einer Grenzbereinigung kam es zwischen den Pfarreien Eschlkam und Neukirchen beim hl. Blut: „Durch höchste Minist.-Entschl. vom 27. Juli 1905, Nr. 16286, wurde dem von der K. Regierung von Niederbayern, Kammer des Innern, im Einverständnisse mit dem bish. Ordinariate Regensburg gestellten Antrage entsprechend hinsichtlich der Sprengelgrenze der Pfarreien Eschlkam und Neukirchen hl. Blut organisatorisch festgesetzt, daß der Haselbach die Grenze zwischen den beiden Pfarrbezirken bilde, und demgemäß alle rechts des Haselbachs gelegenen Anwesen zur Pfarrei Eschlkam, dagegen alle links des Haselbachs gelegenen Anwesen zur Pfarrei Neukirchen hl. Blut gehören“ (OVBl. 1905, 74).

Am 19. Sept. 1905 wurde ab 1. Okt. das Anwesen Pentlhof aus der Pfarrei Irlbach (bei Regensburg) in die Pfarrei Zeitlarn umgepfarrt (OVBl. 1905, 82).

Die katholische Expositur Arzberg, bisher zur Pfarrei M.-Redwitz gehörig, wurde am 8. September 1905 als selbständige Pfarrei kanonisch errichtet (OVBl. 1905, 82). Die Mutterpfarre Redwitz (bzw. Markt Redwitz) führte dann ab dem 1. Dezember 1907 die Bezeichnung „Stadt“ und den Namen „Marktrechwitz“ (OVBl. 1908, 20).

„Mit 1. Juni [1906] wurde das Anton Schillinger'sche Anwesen Hs.-Nr. 2 1/3 der Ortsflur Auhof, Gemeinde Haibühl, vom Pfarrsprengel Lam losgelöst und dem

Pfarrsprengel Kötzing, bzw. dem Expos.-Bezirke Hohenwart zugeteilt“ (OVBl. 1906, 53). „Am 6. Novbr. wurden 4 bzw. 2 Anwesen der Ortschaften Fraunhofen und Pielhof der Pfarrei Brennbach mit Wirkung vom 1. Dez. 1906 an in die Pfarrei Wald unter Zuweisung zur Expositur Sießenbach umgepfarrt“ (OVBl. 1906, 112).

Im Laufe der langen Amtszeit von Bischof Ignatius von Senestrey (1858–1906) hatte sich der Klerusstand wie folgt verändert:

	1840	1850	1860	1870	1880	1890	1900
Pfarrer, Pfarrkuraten, Pfarrvikare, Pfarrprovisoren	459	464	464	466	466	466	467
Benefiziaten u. Benefiziumsprovisoren	137	143	149	144	144	114	109
Expositi u. Ä.	49	54	59	64	74	62	79
Cooperatoren	387	318	427	338	272	132	193
Sonstige (u. a. Dom- und Stiftskapitel)	29	80	68	60	61	61	58
Kommoranten u. Ä.	87	86	107	91	92	66	72
„nicht verwendete“ Priester	?	15	37	53	54	35	28
Weltpriester	1078	1139	1301	1203	1154	926	996
Ordenspriester (+ Pfarrvikare)	40 (+70)	71 (+21)	119 (+10)	111 (+13)	77 (+9)	105 (+10)	130 (+15)
Gesamt	1188	1231	1430	1327	1240	1041	1141

Veränderungen in der Amtszeit von Bischof Antonius von Henle (1906–1927)

„Mit Wirkung vom 1. Oktober 1907 wurde das Pfarramt Pittersberg der ordentlichen Seelsorge über das Anwesen Hs.-Nr. 1 in Weiherhaus, derzeit im Besitze des Joh. Bierler, enthoben und dieses Anwesen dem Pfarrsprengel Schwarzenfeld zugeteilt“ (OVBl. 1907, 119). Welche formalrechtlichen Vorgänge hinter jeder Umpfarrung standen, zeigt sich gut an folgender Nachricht: „Mit Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 15. September 1907 wurde die Umpfarrung der auf dem Lohmühlfelde befindlichen sechs Anwesen Hausn. 22, 69 $\frac{1}{2}$, 74 $\frac{1}{2}$, 76, 77 und 78 aus der Pfarrei Sandelzhausen in die Pfarrei Mainburg genehmigt und mit Ordinariats-Entschließung vom 4. Oktober 1907 mit der Wirksamkeit vom 1. November 1907 ab vollzogen“ (OVBl. 1907, 128).

Unterm 1. Mai 1908 wurde die Ortschaft Neuricht aus der Pfarrei Ammerthal in die Pfarrei Sulzbach mit Wirkung vom 1. Juni 1908 an umgepfarrt bzw. dem Filialbezirk Michaelspoppenricht zugeteilt (OVBl. 1908, 108). Unterm 26. Juli 1908 wurden die 2 Anwesen Hs.-Nr. 12 und 13 in Viermühlen aus der Pfarrei Schamhaupten in die Pfarrei Sollern umgepfarrt mit Wirkung ab 1. Juli 1908 (ebd., 116). Am 9. Oktober wurde mit Wirkung vom 15. Oktober 1908 der Weiler Langhaid, Pfarrei Kirchdorf, in die Pfarrei Siegenburg umgepfarrt (ebd., 180).

Unter Abtrennung des Expositurbezirkes Failnbach (Expositur seit 1901) aus der Mutterpfarrei Reisbach wurde mit Urkunde des Prinzregenten Luitpold vom 11. Nov. 1908 die Errichtung der selbständigen Pfarrei Failnbach genehmigt (OVBl. 1908, 179-180). Am 28. Dez. 1908 wird dem bisherigen Expositus Wolfgang Graßl das Provisorat der neuerrichteten Pfarrei übertragen (OVBl. 1909, 9), bis ihm dann am 21. April 1909 der Bischof die Pfarrei verliet (OVBl. 1909, 80).

Ende 1908 wurde Bubach, Bez.-Amt Dingolfing, Pfarrei Mammig, zu einem Kuratbenefizium mit eigenem Bezirk in Abhängigkeit von der Mutterpfarrei (bestehend aus den Ortschaften Attenberg, Berg, Bubach, Dittenkofen, Ruhsam und Schneiderberg sowie dem Weiler Follnbach) umgewandelt (OVBl. 1909, 10). Ebenfalls Ende 1908 wurde das Einzelanwesen Pröllersäge, Pfarrei Viechtach, in die Pfarrei Englmair umgepfarrt (ebd.).

Am 3. April 1909 erläßt Bischof Antonius von Henle ein Dekret zur Änderung der Dekanatssprengel und zur Errichtung des Dekanates Wunsiedel: „Durch die Neuerrichtung der katholischen Pfarreien Arzberg, Marktredwitz, Wunsiedel und Selb wurde es möglich, das ehemalige Dekanat Wunsiedel, das im Jahre 1528 infolge der Glaubensneuerung untergegangen war, wieder erstehen zu lassen. Demgemäß mußte eine entsprechende Änderung der Dekanatssprengel getroffen werden. Nachdem Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, laut höchster Ministerialentschließung vom 28. März 1909 Unserem diesbezüglichen Vorhaben die Allerhöchste Genehmigung erteilt haben, treffen Wir hiemit folgende Anordnung: Die katholischen Pfarreien Arzberg, Marktredwitz, Selb, Waltershof und Wunsiedel werden vom Dekanatsbezirke Tirschenreuth, ferner die katholischen Pfarreien Fichtelberg und Pullenreuth von dem Dekanatsbezirke Kemnath getrennt und zu einem neuen Dekanate Wunsiedel vereinigt“ (OVBl. 1909, 53). Damit entstand Wunsiedel nun (wieder) als 30. Landdekanat neben den drei Stadtkommisariaten. Im Oktober 1909 wird dann noch die Abtrennung der Pfarrei Pappenberg aus dem Dekanat Hirschau und deren Zuweisung ins Dekanat Stadtkemnath verfügt (OVBl. 1909, 176).

Am 15. Jan. 1909 wird die Umpfarrung der Einöde Holzhof, Gemeinde Nößwartling, aus der Pfarrei Arnschwang in die Pfarrei Rimbach genehmigt (OVBl. 1909, 35). Am 16. Febr. 1909 „wurde die Umpfarrung des von Dr. A. von Schmieder²⁹ an der Stelle der bisherigen Einöden Siegberg und Helmberg neuerbauten Schloßanwesens bei Steinach samt Parkanlage und Nebengebäuden aus der katholischen Pfarrei Pfaffmünster in die katholische Pfarrei Steinach, ..., genehmigt“ (OVBl. 1909, 51). Am 26. Apr. 1909 wurde die Umpfarrung der zur Gemeinde Volkenschwand gehörigen Anwesen Hs.-Nr. 23, 24 und 25/26 in Freinberg, Pfarrei Rainertshausen, in die Pfarrei Volkenschwand genehmigt (OVBl. 1909, 83). Unterm 28. Mai 1909 wurde das in der Ortsflur Ullersricht-Neubau gelegene Einödanwesen des Wagners Wiesel, Hs.-Nr. 10, der Pfarrei Rothenstadt zugeteilt (ebd.). Am 23. Juni 1909 wird die Umpfarrung der Orte Schönstein, Roßberg, Stützenbrunn, Buchet, Auersdorf, Hagmühl, Weichermühl und Reichersdorf sowie der Ortschaft Zirnbach aus der Pfarrei Stallwang in die Pfarrei Wetzelsberg und die Umpfarrung der Orte Ichenberg und Heubelwies aus der Pfarrei Stallwang in die Pfarrei Konzell genehmigt (OVBl. 1909, 148). Am 3. Aug. 1909 werden die katholischen Einwohner der in

²⁹ Dr. (Carl) August von Schmieder (1867–1941) hatte das Gut Steinach 1901 erworben und in den Folgejahren bis 1908 nach Plänen des Münchener Architekten Gabriel von Seidl (1848–1913) ausbauen lassen.

einem bisher zu keinem Pfarrverband gehörigen Forstbezirk entstehenden Lungenheilstätte Bischofsgrün der katholischen Pfarrei Fichtelberg zugewiesen (OVBl. 1909, 159). Am 10. Sept. 1909 wird die Umpfarrung der Katholiken der Ortschaft Kleinpilbershofen (Rauberöd) aus der Pfarrei Mammring in die Pfarrei Gottfrieding genehmigt, und „ist der fraglichen Umpfarrung unterm 22. September die oberhirtliche Konfirmation erteilt und infolge dessen ab 15. Oktober d. Js. der jeweilige Pfarrer in Mammring aller und jeglicher Gerechtsame und Verpflichtung hinsichtlich der bei der Umpfarrung beteiligten Katholiken entbunden und dieselbe einem jeweiligen Pfarrer in Gottfrieding übertragen worden“ (OVBl. 1909, 168). Und am 14. Dez. 1909 wird die Umpfarrung einiger Anwesen im Filialbezirk Pielweichs, Pfarrei Plattling, in den engeren Pfarrsprengel Plattling genehmigt (OVBl. 1909, 219).

Mit Urkunde des Prinzregenten Luitpold vom 19. September 1909 wird der Expositurbezirk Eisenstein in seinem Umfang aus dem Verband mit der Pfarrei Lam losgelöst und bildet den Sprengel der neuen Pfarrei mit Sitz in Eisenstein (OVBl. 1909, 167–168).

Im Sommer 1910 genehmigt Prinzregent Luitpold die Abtrennung der Pfarrei Aholting vom Dekanat Donaustauf und deren Zuteilung zum Dekanat Atting durch den Bischof von Regensburg (OVBl. 1910, 110).

Am 15. Febr. 1910 wird die Umpfarrung der Einöde Mauernhof und des Bahnwärterpostens Nr. 52 aus der Pfarrei Pfakofen in die Pfarrei Unterlaichling genehmigt (OVBl. 1910, 49). „Durch Entschließung des K.[=Königlichen] Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 14. Juni lfd. Jahres [also 1910] Nr. 13300 wurde die Umpfarrung des Anwesens Haus=Nr. 43 ¼ bei Ainbrach, Gemeinde Amselfing, aus der katholischen Pfarrei Ittling in die katholische Pfarrei Schambach, beide zum Bezirksamt Straubing gehörig, genehmigt“ (OVBl. 1910, 93). Im Sommer 1910 wird, nach Vornahme der Umpfarrung von Oberschambach aus der Pfarrei Teuerting nach Saal, eine neue Expositur Einmuß in Einmuß errichtet, indem Einmuß und Schambach, Oberfecking und Seilbach unter Belassung im Verbands der Pfarrei Saal vom engeren Pfarrsprengel Saal abgetrennt werden (OVBl. 1910, 117).

Mit Genehmigung vom 14. Juni 1911 erfolgt die Umpfarrung von sechs Anwesen in Haunsbach, Pfarrei Arrach, in die Expositur Zinzenzell der Pfarrei Wiesenfelden (OVBl. 1911, 140); am 6. Okt. 1911 wird die Umpfarrung der Ortschaft Gschaid, Pfarrei Gottfrieding, in die Pfarrei Griesbach genehmigt (OVBl. 1911, 190).

Am 3. Juli 1911 genehmigt die Regierung, dass das Dorf Greilsberg mit 245 Seelen „unter Belassung im Verbands der Pfarrei Hofkirchen vom engeren Pfarrsprengel Hofkirchen abgetrennt werde, und daß dieses Dorf künftig den Sprengel der Expositur Greilsberg mit dem Sitze in Greilsberg zu bilden hat“ (OVBl. 1911, 175); erst am 27. Juli 1915 wird die Errichtung der Expositur Greilsberg auch oberhirtlich genehmigt (OVBl. 1915, 160). In der Pfarrei Leiblfing wird mit Genehmigung vom 18. Aug. 1911 der Weiler Kapitelholz vom engeren Pfarrsprengel Leiblfing abgetrennt und „1. die Anwesen Hs.-Nr. 58, 59, 60, 60 ½ und 62 mit zusammen 38 Seelen dem Expositurbezirk Schwimmbach, 2. die Anwesen Hs.-Nr. 58 ½ und 61 mit zusammen 15 Seelen dem Expositurbezirk Hüttenkofen – Filiale und Sepultur Puchhausen – ... zugeteilt“ (OVBl. 1911, 190). Schließlich wird am 18. Okt. 1911 genehmigt, dass die Orte Eck, Eppenöd, Hacken, Haidermann, Hermannsreut, Koblpoint, Leiersöd, Schachten, Sommersberg, Straß, Wiefelsberg, Wippstetten und Zurlberg (alle Gemeinde Jesendorf) und die Orte Bartl am Roß, Eggenöd, Hermannsöd, Hundham, Oed, Paring und Unterkloham (alle Gemeinde Dietelskirchen) mit

zusammen 267 Seelen in der Pfarrei Gerzen künftig den Sprengel der Expositur Wippstetten bilden (OVBl. 1911, 204); die oberhirtliche Genehmigung der Expositur Wippstetten erfolgt erst zum 27. Juli 1915 (OVBl. 1915, 160).

1912 wird die Umpfarrung des Anwesens Hs.-Nr. 66 in Aign aus der Pfarrei Oberpiebing in die Pfarrei Feldkirchen genehmigt (OVBl. 1912, 16), ferner die Umpfarrung der Ortschaft Antershofen, Pfarrei Gottfrieding, in die Pfarrei Griesbach (ebd., 56), des weiteren die Umpfarrung ab 1. Juli 1912 der Anwesen Hs.-Nr. 1 und 2 der Bauern Viktor Hammer und Georg Singer in der Einöde Götzenöd, Pfarrei Pittersberg, in die Pfarrei Ens Dorf (ebd., 83).

In Regensburg wird im Sommer 1912 genehmigt, dass „die Achse der Friedensstraße von der Ueberquerung dieser Straße durch den Vitusbach bis zur Eisbuckelstraße, dann anschließend die Achse dieser Straße bis zur Südgrenze der Plan.-Nr. 45 der Steuergemeinde Prüll als Grenzlinie zwischen der Dompfarrei und der Stadtpfarrei St. Rupert in Regensburg bestimmt werde; hienach wird das westlich dieser Grenzlinie gelegene Areal, soweit es bisher noch zum Dompfarrbezirke gehörte, aus diesem Verbande gelöst und der Stadtpfarrei St. Rupert zugewiesen“ (OVBl. 1912, 107). Mit Wirkung vom 17. Sept. 1912 an wird die Einöde Höll aus der Pfarrei Nieder- in die Pfarrei Oberviehbach umgepfarrt (OVBl. 1912, 116).

Mit Urkunde des Prinzregenten Luitpold vom 12. Okt. 1912 erfolgt die Errichtung der Pfarrei Stadtamhof, das damals noch nicht zur Stadt Regensburg gehört: „Die Filialkirchengemeinde Stadtamhof nebst den zugehörigen Anwesen Nr. 1, 1 ½, 2, 3, 21 und 22 der Ortschaft Pfaffenstein, Gemeinde Winzer, und die Filialkirchengemeinde Steinweg werden in ihrem dermaligen Umfange aus dem Verbande mit der Dompfarrei St. Ulrich in Regensburg gelöst und bilden den Sprengel der katholischen Pfarrei St. Magn“ (OVBl. 1912, 161-162; vgl. auch ebd., 143). Erster Pfarrer wurde Johann Baptist Röger (* 20. Nov. 1866 in Parkstein; Priesterweihe 31. Mai 1891), zuvor Pfarrer und K. Distriktsschulinspektor in Schwarzenfeld, der am 23. April 1913 kanonisch instituiert wurde (OVBl. 1913, 84).

„Genehmigt wurde mit Wirkung vom 1. Juni 1913 an die Umpfarrung der Ortschaften und Anwesen Bahnhof Freihung und Weichenwärterhaus Nr. 1, Marktgemeinde Freihung, Bahnwärterhaus Nr. 18, Einöde Weiherhäusl, Bahnwärterhaus Nr. 19, Terranova- und Porphyrfabrik, Schmelzmühle, Hämmerleinshof, Hämmerleinsmühle, Forsthof und Rothaar, Gemeinde Seugast, Sandstelle, Gemeinde Gressenwöhr, Blauenneuschacht Hs.-Nr. 3, Gemeinde Seugast, aus der Pfarrei Vilseck, sodann Blaueneschacht Hs.-Nr. 1 und 2, Elhart (Dorf, Kolonie und Villa Hs.-Nr. 18 und 39) und Grube Vesuv, Gemeinde Seugast, aus der Pfarrei Hirschau ... in die Pfarrei Kaltenbrunn“ (OVBl. 1913, 100). Infolge davon wird nun in Freihung eine Expositur der Pfarrei Kaltenbrunn errichtet, die den bisherigen Filialbezirk Freihung und die bisher zu den Pfarreien Vilseck und Hirschau gehörigen Orte und Anwesen, die eben nach Kaltenbrunn umgepfarrt worden waren, umfasst (ebd., 100-101).

In der Pfarrei Püchersreuth wird im Sommer 1913 eine Expositur Wilchenreuth errichtet, die die Ortschaften Aich, Bergnetsreuth, Edeldorf, Fehrsdorf, Fichtelmühle, Görnitz, Hammer-Harlesberg, Roschau, Theisseil, Welsenhof, Wiedenhof, Wilchenreuth und Wilkershof umfasst (OVBl. 1913, 101). In Brand b.R. (bei Redwitz), Bezirksamt Wunsiedel, wird eine Filialkirchenstiftung errichtet (OVBl. 1913, 143).

Am 7. Sept. 1913 ergeht ein Königliches Dekret zur Errichtung der Pfarrei Reinhausen: „Der Filialbezirk Reinhausen, bestehend aus den Gemeinden Reinhausen

und Weichs, wird aus dem Verband mit der katholischen Pfarrei Sallern gelöst und zur selbständigen Pfarrei mit dem Sitze in Reinhausen erhoben“ (OVBl. 1913, 144–145). Erster Pfarrer wurde Expositus Joseph Wimmer, der am 18. Nov. 1913 zunächst als Provisor der neuen Pfarrei St. Joseph Reinhausen ernannt (OVBl. 1913, 191), dann von König Ludwig III. auf die Pfarrei Reinhausen präsentiert (OVBl. 1914, 16) und am 4. Febr. 1914 als Pfarrer von Reinhausen kanonisch instituiert wurde (OVBl. 1914, 48).

Anfang 1914 wird die Umpfarrung des Anwesens Nr. 113 ½ des Söldners Franz Xaver Hofmann in Iglhaft aus der Pfarrei Degernbach, und der Ortsflur Wetzstein mit den Anwesen Nr. 59 und 60 des Landwirtes Johann Bogner aus der Pfarrei Perasdorf in die Pfarrei Schwarzach genehmigt (OVBl. 1914, 51), ebenso die Umpfarrung des Einödanwesens Haus Nr. 29, Gewalt, aus der Pfarrei Hainsacker in die Pfarrei Lappersdorf (ebd.). Ebenfalls wird die Umpfarrung der Einöde Hattenkofen aus der Pfarrei Kirchberg/Ndb. in die Pfarrei Oberviehbach genehmigt (OVBl. 1914, 68), außerdem die Umpfarrung der Filiale Woppenrieth (Woppenrieth und Kainzmühle) aus der Pfarrei Vohenstrauß in die Pfarrei Leuchtenberg (ebd., 116), schließlich die Umpfarrungen der Ortschaften Roth, Rothmühl und Holzmühle, Pfarrei Kirchroth, in die Filiale Falkenfels der Pfarrei Ascha, sowie der Ortschaft Kleinschwaiba, Pfarrei Hebrontshausen, in die Pfarrei Volkenschwand (ebd., 188).

Im März 1914 werden Kirchenstiftungen in Marktleuthen und Weißenstadt errichtet (OVBl. 1914, 60), beide zur Pfarrei Wunsiedel gehörig. Schon seit 12. Okt. 1913 war in Marktleuthen eine exponierte Aushilfspriesterstelle eingerichtet. Auch in Mietraching bei Deggendorf erteilt der König die Genehmigung zur Errichtung einer Kirchenstiftung (ebd., 68).

Das bisherige Inkuratbenefizium Steinberg wird am 17. Apr. 1914 in ein Kuratbenefizium mit abgegrenztem Bezirk (Gemeinde Steinberg, sowie aus der Gemeinde Oder die Ortschaften Haid, Holzheim, Jobsthoof und Spitalhaus) innerhalb der Pfarrei Wackersdorf umgewandelt (OVBl. 1914, 103).

Die Neueinteilung der Dekanate zum 1. Januar 1915

Am 1. September 1914 erließ Bischof Antonius von Henle ein Dekret zur Neueinteilung der Dekanate des Bistums Regensburg ab 1. Januar 1915 (OVBl. 1914, 141–150): „Die Einteilung des Bistums Regensburg in 3 Stadtkommissariate und 30 Landdekanate ist fast noch ganz dieselbe, wie sie die Diözesanmatrikel aus dem Jahre 1433 enthält. Sie ist begründet auf längst vergangenen kirchlichen, politischen, territorialen und kommerziellen Verhältnissen. Infolgedessen erschwert sie jetzt oft die Erreichung des wichtigen Zweckes, zu welchem sie in früheren Jahrhunderten eingeführt worden ist. Besonders bemerkbar macht sich der Mißstand, daß sie den derzeitigen Verkehrswegen nicht mehr angepaßt ist, während doch die kirchlichen Vorschriften den Dekanen eine intensive Tätigkeit in ihren Bezirken, dem Diözesanklerus einen häufigen Verkehr mit dem Dekan bzw. Kammerer und den bepfundeten Kapitularen den Besuch der Kapitelskonferenzen auferlegen.

Wir konnten Uns der Einsicht, daß eine Neueinteilung der Dekanate unumgänglich sei, um so weniger verschließen, als eine solche seit Jahrzehnten aus den Reihen des Seelsorgeklerus immer wieder erbeten wurde.

Da nun gegenwärtig auch die Neuherausgabe der veralteten Diözesanmatrikel und eine Neuauflage der vergriffenen Diözesankarte nötig ist, so war eine Revision der Dekanatseinteilung nicht mehr zu verschieben.

Nachdem die Angelegenheit in der Sitzung Unseres Ordinariates vom 3. März l. J. eingehend beraten worden war, gaben Wir unter dem gleichen Datum einen Entwurf an die einzelnen Dekanate hinaus mit dem Auftrage, sich zu den vorgeschlagenen Aenderungen in außerordentlichen Kapitelskonferenzen zu äußern. Die dort verfaßten Protokolle wurden in weiteren Ordinariatssitzungen vom 28. April, 5. und 12. Mai geprüft, und Wir entschieden uns für die Neueinteilung, wie sie unten beschrieben ist.

Bei aller Rücksichtnahme auf die praktischen Forderungen der Gegenwart suchten Wir doch auch den historischen Beziehungen gerecht zu werden. Daher bleiben 5 Dekanate unverändert, 9 andere erleiden nur geringfügige Veränderungen. Dagegen werden 6 neue Dekanate geschaffen und anderseits 1 altes Dekanat, nämlich Sulzbach, aufgelöst.³⁰ ...

Wir bestimmen nunmehr nach Einholung des Rates Unseres Domkapitels und setzen kraft Unserer bischöflichen Autorität fest, daß vom 1. Januar 1915 an nachstehende Einteilung der Diözese Regensburg in Stadtkommissariate und Landdekanate bestehe“.

Im Dekret folgt dann die genaue Auflistung der drei Stadtkommissariate Regensburg, Amberg und Straubing sowie der 35 Landdekanate, die sich aus zuvor 30 mit der Auflösung Sulzbachs (Sulzbach selbst kam zum Stadtkommissariat Amberg, die anderen zehn Pfarreien, darunter die Stadt Weiden, kamen zum neuen Dekanat Weiden) und der Neuerrichtung der sechs Dekanate Bogenberg (9 Pfarreien aus dem Dekanat Pondorf), Burglengenfeld (10 Pfarreien aus dem Dekanat Schwandorf), Dekanat Ens Dorf (6 bzw. 7³¹ Pfarreien aus dem Dekanat Hirschau), Oberviechtach

³⁰ Der folgende Abschnitt des Dekretes begründet die Aufhebung des Dekanates Sulzbach wie folgt: „Letztere Maßnahme erscheint als unumgänglich. Will man nämlich die Verkehrswege in der mittleren Oberpfalz beachten, so bleiben für den schon bisher isoliert in seinem Dekanate gelegenen Dekanatsitz Sulzbach, dessen Stadtpfarrer *decanus natus* war, keine Pfarreien mehr übrig, welche demselben belassen oder zugeteilt werden könnten. Auch die Beweggründe zur seinerzeitigen Errichtung eines Dekanates Sulzbach sind hinfällig geworden. Man hatte damals Veranlassung, alle Simultanpfarreien zu einem eigenen Dekanate zu vereinigen ohne Rücksicht auf ihre geographische Lage, selbst wenn sie Enklaven in anderen Dekanaten bildeten. Ein Simultaneumsdekanat hat aber heute keine Berechtigung mehr, schon wegen der geklärten Rechtslage, noch mehr wegen der fortgeschrittenen und noch immer fortschreitenden Auflösung aller Simultaneen. Außerdem gehört der hauptsächlich mitbestimmend gewesene Vorzug der Stadt Sulzbach als Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums längst der Geschichte an.

Eine Reduzierung oder Arrondierung des Dekanates Sulzbach war im Hinblick auf die Verkehrswege und sonstigen Verkehrsverhältnisse untunlich. Da auch die Erhebung zu einem eigenen Stadtkommissariate wegen der geringen Zahl der dortigen Geistlichen nicht in Erwägung kommen konnte, so blieb keine andere organisatorische Zuteilung Sulzbachs mehr übrig, als die unten verfügte, in welcher wir eine allseits befriedigende Lösung erblicken“.

³¹ Hier war bei der Bekanntgabe ein Fehler unterlaufen, der am 6. Okt. 1914 berichtigt wurde (OVBl. 1914, 166): „Die Pfarrei Theuern gehört zum neuen Dekanate Ens Dorf. Sie ist deshalb in Nr. 15 des Oberh. V.-Bl. unter Nr. 12 nach der Pfarrei Hohenkernath einzusetzen und ebenso unter Nr. 16. Das neue Dekanat Ens Dorf zählt demnach 7, nicht 6 Pfarreien“. Nicht berichtigt wurde ein zweiter Fehler: Unter Nr. 18 Dekanat Laaber (OVBl. 1914, 145) wird erwähnt, dass dieses Dekanat aus dem Dekanate Schwandorf die Pfarrei Pfraundorf aufgenommen habe; nicht erwähnt aber wird unter Nr. 31 Dekanat Schwandorf (ebd., 147), dass dieses Dekanat die Pfarrei Pfraundorf abgegeben hat. Beide Fehler sind in der tabellarischen Übersicht über die Änderungen entsprechend berücksichtigt.

(7 Pfarreien, davon vier aus dem Dekanat Nabburg und drei aus dem Dekanat Neunburg vorm Wald), Vilsbiburg (12 Pfarreien aus dem Dekanat Dingolfing) und Weiden (17 Pfarreien, davon je zwei aus den Dekanaten Leuchtenberg und Hirschau sowie zehn aus dem aufgelösten Dekanat Sulzbach) ergeben hatten. Unverändert waren das Stadtkommissariat Straubing und die vier Landdekanate Allersburg, Atting, Deggendorf und Schierling geblieben.

Das Dekret schloss mit dem Hinweis: „Vorstehende Einteilung erhielt unterm 18. August l. J. im Hinblick auf II Verf.-Beil. § 76 lit. b die landesherrliche Genehmigung“.³² Ferner mussten aufgrund der Neueinteilung Bestimmungen zu einigen weiteren Fragen erlassen werden:

„1. Der derzeitige HH. Dekan von Sulzbach und der derzeitige HH. Kammerer des Kapitels Laaber behalten Titel und Auszeichnung auf die Dauer ihrer dermaligen pfarrlichen Amtsführung. 2. Jene HH. Pfarrer, welche die Funktion eines Dekans oder Kammerers bekleiden und durch die vorstehende Einteilung in ein anderes Dekanat versetzt werden, behalten in demselben ihre betreffende Funktion bei, wenn sie dort noch nicht vergeben ist. 3. Wo infolge der Neueinteilung entweder nur die Wahl eines Dekans oder nur die Wahl eines Kammerers erforderlich wird, erhalten die Herren Kammerer bzw. Dekane hiermit den Auftrag, dieselbe durch Einholung der vota clausa der HH. Kapitulare des künftigen Dekanates so zeitig einzuleiten, daß die oberhirtliche Bestätigung bereits vor dem 1. Januar 1915 erbeten werden kann.“³³ 4. In den Dekanaten, welche nach der Neueinteilung sowohl eines Dekans als eines Kammerers entbehren, wird die Einleitung der Wahl eines Dekans

³² In der II. Beilage zur Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818, nämlich dem Edict über die äußern Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreichs Bayern, in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften, lautet § 76: „Unter Gegenständen gemischter Natur werden diejenigen verstanden, welche zwar geistlich sind, aber die Religion nicht wesentlich betreffen, und zugleich irgend eine Beziehung auf den Staat und das weltliche Wohl der Einwohner desselben haben. Dahin gehören: a) alle Anordnungen über den äußern Gottesdienst, dessen Ort, Zeit, Zahl etc.; b) Beschränkung oder Aufhebung der nicht zu den wesentlichen Theilen des Cultus gehörigen Feierlichkeiten, Processionen, Nebenandachten, Ceremonien, Kreuzgänge und Bruderschaften; c) Errichtung geistlicher Gesellschaften und sonstiger Institute und Bestimmung ihrer Gelübde; d) organische Bestimmungen über geistliche Bildungs-, Verpflegs- und Strafanstalten; e) Eintheilung der Diöcesen, Decanats- und Pfarrsprengen; ...“. Vermutlich handelt es sich bei der Angabe „lit. b“ um einen Fehler, da für diese Änderung zweifellos lit. e, nämlich Einteilung der Decanatssprengen, einschlägig war. In der Diözesanmatrikel 1916, Seite 47, wird in der Tat auf § 76 lit. e und § 77 verwiesen. § 77 lautet: „Bei diesen Gegenständen dürfen von der Kirchengewalt ohne Mitwirkung der weltlichen Obrigkeit keine einseitigen Anordnungen geschehen“.

³³ Jeweils mit Wirkung vom 1. Jan. 1915 wird am 13. Okt. 1914 die Wahl der Dekane in Schwandorf und (neu) Oberviechtach sowie des Kammerers von (neu) Burglengenfeld oberhirtlich bestätigt (OVBl. 1914, 187), am 4. Nov. die Wahl des Dekans von Hirschau und am 5. Nov. die Wahl des Kammerers von (neu) Ens Dorf (ebd., 199), am 29. Okt. die Wahl des Dekans von Leuchtenberg, am 17. Nov. die Wahl des Dekans von Pondorf, am 24. Nov. des Dekans von Allersburg (diese ab sofort, da Allersburg nicht verändert wurde), am 1. Dez. die Wahl des Dekans von Dingolfing (ebd., 228–229); am 17. Nov. die Wahl des Kammerers von Leuchtenberg, am 24. Nov. des Kammerers von Hirschau, am 1. Dez. die Wahl des Kammerers von Oberviechtach (ebd., 229); am 7. Dez. die Wahl des Kammerers von Allersburg (ab sofort), am 15. Dez. die Wahl der Kammerer von Laaber, Pondorf und Dingolfing (OVBl. 1915, 19). Weitere Neuwahlen zum 1. Januar 1915 scheinen aufgrund der Regelungen der Ziffern 2–4 nicht notwendig gewesen zu sein.

durch Sammlung der vota clausa dem Pfarrer jenes Ortes, von welchem das Dekanat seinen Namen hat, hiemit aufgetragen. Die Wahl des Kammerers wird erst der neu-gewählte und oberhirtlich bestätigte Dekan einleiten. 5. Weitere auftauchende Fragen, namentlich über die Ansprüche an die bursa capituli³⁴ und Vornahme einer Teilung eines etwa vorhandenen Kapitelsvermögens pro rata sind auf einer Kapitelskonferenz zu lösen und zwar unter dem bisherigen Kapitelsvorstande und von den zum bisherigen Dekanate gehörigen Kapitularen. 6. Das Institut der Kapitelsboten³⁵ ist beizubehalten, auch in den neuen Dekanaten“.

Name des Stadtkommis-sariates bzw. Dekanates	Seelenzahl bis 1915	Seelenzahl ab 1.1.1915	Anzahl Pfarreien bis 1915	Anzahl Pfarreien ab 1915
Regensburg	54134	55211	5	(+1) 6
Amberg	26500	31857	2 ³⁶	(+1) 3
Straubing	22488	22488	3	3
Allersburg	4825	4825	5	5
Altheim	22375	24756	10	(-1/+3) 12
Atting	12864	12864	9	9
Bogenberg (neu)	–	11354	–	(+9) 9
Burglengenfeld (neu)	–	22494	–	(+10) 10
Cham	57876	56646	17	(-1) 16
Deggendorf	31034	31034	15	15
Dingolfing	28402	17774	20	(-13/+5) 12
Ensdorf (neu)	–	5799	–	(+7) 7
Frontenhausen	32482	32817	19	(-1/+1) 19
Geiselhöring	27144	22036	19	(-7/+1) 13
Geisenfeld	19748	19233	18	(-1) 17
Hirschau	22357	10858	20	(-10) 10
Kelheim	31608	32634	21	(+1) 22
Laaber	18340	17262	15	(-1/+1) 15
Leuchtenberg	18617	23162	12	(-4/+5) 13
Mainburg	13457	14601	14	(+2) 16

³⁴ In die bursa capituli – so der in Bayern übliche Ausdruck für das marsupium capituli, die Geldtasche des Kapitels – war nach dem Anhang zu den Diözesankonstitutionen von 1835 § I.3 von einem Kapitular, der unentschuldigt bei Konferenzen fehlte, bei jedem Fehlen eine Geldbuße zu leisten. Verwalter der Bursa war nach § V.2 der Kammerer, der alljährlich Rechenschaft über Einnahmen und Ausgaben abzulegen und die Geldbußen einzutreiben hatte. Neben den Geldbußen war von jedem neuen Kapitular beim Eintritt ins (Land-)Kapitel die übliche Abgabe (consueta taxa pro ingressu) zu leisten (§ V.3). In § V.4 wurde darüberhinaus festgelegt, dass es in jedem Kapitel diese Bursa seu Cassa Capituli zu geben hatte, in die von jedem Kapitular sowohl beim Eintritt wie beim Austritt aus dem Kapitel wie auch in den einzelnen Jahren eine feste Abgabe zu leisten war (vgl. auch die Diözesankonstitutionen von 1835, Pars III, Caput I, § II.6). „Pro rata“ meint „anteilmäßig“.

³⁵ § 10 des Anhangs zu den Diözesankonstitutionen von 1835 handelte vom „Bajulus capituli“, dem Kapitelsboten. Dieser hatte Mitteilungen des Dekans in einer gut verschlossenen Burse zu den einzelnen Kapitularen zu tragen, von denen jeder einen Schlüssel zum Öffnen dieser Tasche hatte. Als Kapitelsbote konnte vom Dekan mit Zustimmung der Kapitulare bestellt werden, wer sich durch bewährten Glauben und Integrität der Sitten empfahl (§ 10.2).

³⁶ Beim Stadtkommissariat Amberg wird nur die Pfarrei St. Martin erwähnt, in Amberg bestand aber auch noch die Spitalpfarrei, die jedoch nach der Errichtung der Pfarreien St. Georg und Hl. Dreifaltigkeit 1923 als Benefizium innerhalb der Pfarrei St. Martin eingestuft wurde.

Name des Stadtkommis- sariates bzw. Dekanates	Seelenzahl bis 1915	Seelenzahl ab 1.1.1915	Anzahl Pfarreien bis 1915	Anzahl Pfarreien ab 1915
Nabburg	29669	17223	18	(-10/+5) 13
Neunburg vorm Wald.	30022	29062	14	(-3/+3) 14
Oberviechtach (neu)	–	13519	–	(+7) 7
Pförring	22251	21225	25	(-1) 24
Pilsting	28054	28054	17	17
Pondorf	26185	14831	20	(-9) 11
Regensburg (Land)	19386	25663	13	(-1/+5) 17
Roding	26858	20932	12	(-4) 8
Rottenburg (Laaber)	23878	21119	20	(-2/+1) 19
Schierling	14016	14016	12	12
Schwandorf	42366	18898	20	(-16/+4) 8
Stadtkemnath	29346	23556	15	(-1) 14
(Sulzbach)			12	(-12) 0
Thumstauf (Donaustauf)	18886	16856	14	(-2) 12
Tirschenreuth	41732	33458	21	(-3) 18
Unterviechtach	27188	28418	12	(+1) 13
Vilsbiburg (neu)	–	14800	–	(+12) 12
Weiden (neu)	–	46182	–	(+17) 17
Wunsiedel	20510	26300	7	(+1) 8
Summe:	844598	883817	476	476

Im Jahre 1915³⁷ bestanden im Bistum Regensburg mit einer Fläche von 13190,625 qkm (246 Quadratmeilen; heute: 14665 qkm³⁸) für 892230³⁹ Katholiken 474 Pfarreien und 2 Pfarrkuratien (Aichkirchen, Dek. Laaber, seit 1806, und Premenreuth, Dek. Weiden, seit 1787 bzw. 1823), insgesamt 476. Seit 1863 waren zu den damals 465 Pfarreien (einschl. Kuratien) folgende elf neue Pfarreien, zum Teil durch Erhe-

³⁷ Diözesanmatrikel 1916, 28 und 684 f. Dort detaillierte Angaben.

³⁸ Die Bistumsfläche wird noch bis zum Schematismus 1930 mit 246 (bayer.) Quadratmeilen angegeben werden. Allerdings nennt schon die Diözesanmatrikel 1916, 28, den hier zitierten Flächeninhalt von 13190,625 qkm (eine Quadratmeile entspricht in Bayern vor der Vereinheitlichung der Maße ab 1872 ca. 55 qkm, da eine Meile zunächst 7,471 km, ab 1872 dann nur mehr 7,2 km entsprach). Damit ergibt sich als Bistumsfläche ca. $246 \times 55 = 13530$ qkm; dies deckt sich in etwa mit der Angabe der Matrikel von 1916. Der Schematismus 1977 nennt dann seltsamerweise nur 12193 qkm. Seit 1982 werden nun auch die so genannten gemeindefreien Flächen hinzu gerechnet, so dass sich die bis heute übliche Flächenzahl von 14665 qkm (nach Angaben des Statist. Bundesamtes) ergibt.

³⁹ Diözesanmatrikel 1916, 28–29. Wie aus der Tabelle und dieser Angabe in der Matrikel ersichtlich, steigert sich die Katholikenzahl fortwährend. Möglicherweise lagen bei der genannten Gesamtzahl vor der Dekanatsneugliederung ältere Angaben zu den bisherigen Dekanaten zugrunde, während man bei der Angabe der jeweiligen Katholikenzahl der künftigen Dekanate – mit Ausnahme der unverändert bleibenden Dekanate – neuere, zum Teil auch gerundete Zahlen mit Stand Sommer 1914 verwendete (Beispiel: Die wohl gerundete Seelenzahl des Dekanates Wunsiedel wächst bei der Dekanatsneueinteilung um 4790, obwohl die einzige hinzugekommene Pfarrei Ebnath damals nur etwa 2550 Katholiken zählte). Die Angabe in der Diözesanmatrikel 1916 mit 892230 Seelen beschreibt offenbar eine erneute Fortentwicklung. An Nichtkatholiken nennt die Diözesanmatrikel 1916, 29, zur damaligen Zeit 101525 Protestanten, 72 Mennoniten, 1426 Juden (Israeliten), Sonstige 159. Unter den Bewohnern im Bistumsgebiet machen die Katholiken einen Anteil von 89,63 % aus, die Protestanten von 10,2 %, die Mennoniten von knapp 0,01 %, die Juden von 0,14 %, die Sonstigen knapp 0,02 %.

bung von Kuratien zu Pfarreien hinzugekommen: 1893 Paring, Frauenberg, Nittendorf, 1900 Selb und Wunsiedel, 1901 Kirchenpingarten, 1905 Arzberg, 1908 Failnbach, 1909 Eisenstein, 1912 Stadtamhof und 1913 Reinhausen.

Von den nunmehr 476 Pfarreien sind 11 Pfarreien in 5 unmittelbaren Städten (Amberg 2, Deggendorf 1, Landshut 1, Regensburg 4, Straubing 3, davon jeweils eine Spitalpfarre in Regensburg, Amberg und Straubing), 37 Pfarreien in mittelbaren Städten und 72 Pfarreien in Märkten, die restlichen 356 Pfarrorte sind Dörfer. Das Bistum zählt ca. 892230 Seelen: Über 10000 Seelen zählen die sechs Pfarreien Regensburg-Dompfarrrei St. Ulrich mit 28100, Amberg-St. Martin mit 26081, Regensburg-St. Rupert (Emmeram) mit 19699, Weiden mit ca. 14500, Straubing-St. Jakob mit 13331 sowie Deggendorf mit 10384. Zwischen 5000 und 10000 Seelen haben 19 Pfarreien, zwischen 4000 und 5000 haben 11 Pfarreien, zwischen 3000 und 4000 haben 22 Pfarreien, zwischen 2000 und 3000 haben 71 Pfarreien, zwischen 1500 und 2000 Seelen haben 72 Pfarreien und zwischen 1000 und 1500 Seelen haben 91 Pfarreien, unter 1000 Seelen haben 181 Pfarreien. Somit haben im Bistum Regensburg 38 % (181 von 476) unter 1000 Seelen bzw. 72 % (343 von 476) unter 2000 Seelen bzw. 82 % (389 von 476) unter 2500 Seelen. Die kleinsten Pfarreien sind die drei Spitalpfarreien Regensburg-St. Katharina (121), Straubing (70) und Amberg (35), ferner Ainau mit 68 Seelen. 242 Pfarreien mit ca. 483000 Seelen liegen in der Oberpfalz, 212 Pfarreien (davon 7 teilweise in der Oberpfalz und 5 teilweise in Oberbayern) mit ca. 374000 Seelen liegen in Niederbayern, 29 Pfarreien (davon 5 teilweise in Niederbayern) mit ca. 28000 Seelen liegen in Oberbayern, 8 Pfarreien (davon 5 teilweise in der Oberpfalz) mit ca. 18500 Seelen liegen in Oberfranken.⁴⁰

Im Frühjahr 1915 wird die Umpfarrung der Ortschaft Tröglersricht, Pfarrei Schirmitz, in die Pfarrei Weiden genehmigt (OVBl. 1915, 24), später die Umpfarrung der Kolonie Sandfelder aus der Pfarrei Bruck in die Pfarrei Neuenschwand (ebd., 88), ferner die Umpfarrung der neu erbauten Anwesen des Distriktsstraßenwärters Höninger und des Mühlrichters Mühlbauer in Artlsöd (Gem. Konzell) aus der Pfarrei Rattenberg in die Pfarrei Konzell (ebd., 92).

Aufgrund der Urkunde von König Ludwig III. vom 24. Sept. 1915 erfolgt mit der oberhirtlichen Anweisung des bisherigen Expositus Franz Xaver Rohrmeier als Pfarrprovisor am 4. Jan. 1916 die Umsetzung der Errichtung der Pfarrei Marklkofen, indem die Expositur- und Tochtergemeinde Marklkofen, eingeschlossen das damit verbundene St. Anna-Benefizium, in ihrem bisherigen Umfang aus dem Verbandsverband mit der Pfarrei Frontenhausen gelöst wird und nun den Sprengel der neuen Pfarrei Marklkofen mit dem Sitz in Marklkofen bildet (OVBl. 1916, 9–10). Als erster Pfarrer von Marklkofen wurde dann am 12. April 1916 der bisherige Expositus und Provisor Franz X. Rohrmeier instituiert (OVBl. 1916, 63 und 76).

Im Kriegsjahr 1916 war zu weiteren territorialen Maßnahmen, in die ja regelmäßig auch die königlichen Behörden involviert waren, offenbar keine Zeit.

Im Jahr 1917 werden folgenden Umpfarrungen genehmigt: „die Umpfarrung der Ortschaft Blechhammer (Bodenwöhr Station) und der Bahnwärterposten 19 (alt) und 10 zwischen Bodenwöhr und Neukirchen aus der Pfarrei Bruck in die Pfarrei Alten- und Neuenschwand“ (OVBl. 1917, 113); „die Umpfarrung der Ortschaften Au am Aign und Winden am Aign aus der Pfarrei Geisenfeld in die Pfarrei Höng

⁴⁰ Diözesanmatrikel 1916, 28. Offenbar wegen Doppelzählungen von Pfarreien, die zwei Regierungsbezirken zuzurechnen sind, entspricht die Gesamtsumme nicht der Zahl von 476 Pfarreien im Jahr 1915.

bzw. Fahlenbach (Filiale Langenbruck), Diözese Augsburg“ (ebd., 133); die Umpfarrung der Hausnummern 32 und 38 der Ortschaft Thalstetten aus der Pfarrei Pfaffmünster in die Pfarrei Kirchroth (ebd., 196).

Mit königlicher Urkunde vom 14. Okt. 1917 erfolgte die Umwandlung des Schlossbenefiziums an der Schlosskapelle zu Oberköllnbach, Pfarrei Moosthann, in ein Kuratbenefizium für den Filialkirchenbezirk Oberköllnbach dieser Pfarrei (OVBl. 1918, 76–77). Mit königlicher Urkunde vom 23. Sept. 1917 wurde der Tochter- und Expositurbezirk Teisbach in seinem derzeitigen Umfang aus seinem bisherigen Verbands mit der Pfarrei Loiching gelöst und zu einer selbständigen Pfarrei erhoben (OVBl. 1918, 84–86); die kanonische Errichtung erfolgte am 2. Jan. 1918 (ebd., 86).

Im Oktober 1918 wurde die Pfarrei Asenkofen aus dem Dekanat Rottenburg ins Dekanat Geiselhöring umgegliedert (OVBl. 1918, 180).

Am 26. Nov. 1918 wird die Errichtung der Pfarrei Reichersdorf von dem nach Ende der Monarchie nun zuständigen Kultusministerium genehmigt und unterm 20. Juli 1919 oberhirtlich bestätigt und vollzogen, indem die Filialgemeinden Reichersdorf und Goldern, Pfarrei Niederviehbach, aus dem Verband mit dieser Pfarrei gelöst werden und den Sprengel der neuen Pfarrei bilden (OVBl. 1919, 110–111). Im Sommer 1919 wird auch die Umpfarrung der Ortschaft Waselsdorf, Pfarrei Laaberberg, in die Pfarrei Rohr vollzogen (ebd., 131). Bei der Filialgemeinde Wiesing, Pfarrei Viechtach, wird am 21. Okt. 1919 ein Kuratbenefizium errichtet (OVBl. 1919, 137–138). In den Pfarreien Leonberg bei Burglengenfeld und Selb muss jeweils eine zusätzliche Seelsorgsstelle errichtet werden, nämlich in Pirkensee bzw. in Schönwald (OVBl. 1919, 172–173).

Ab 1. Jan. 1920 tritt eine Neueinteilung der Schuldekanate in Kraft (OVBl. 1919, 121); diese sind auf 111 Orte als Sitz verteilt, von denen jeder mehrere Schulorte umfasst (vgl. Liste in OVBl. 1919, Beilage Nr. 1 vom 18. September 1919, ebenso die Aufstellung der 111 Schuldekane, OVBl. 1920, 48–51).

1920 wird die Umpfarrung von Königswiesen aus der Pfarrei St. Kassian in Regensburg in die Pfarrei Prüfening genehmigt (OVBl. 1920, 100), ferner die Umpfarrung der Anwesen Hs.-Nr. 26 und 26 ½ in Untergrammelsberg, Pfarrei Oberdietfurt, in die Pfarrei Gangkofen (ebd., 132), ferner am 8. Juli 1920 die Umpfarrung des Blöchl'schen Anwesens Hs.-Nr. 14 ¼ der Gemeinde Eggmühl aus der Pfarrei Schierling in die Pfarrei Pinkofen (ebd., 155), und schließlich gegen Ende 1920 die Umpfarrung des restlichen, noch zur Pfarrei Sandsbach gehörenden Teiles von Herrngiersdorf in die Pfarrei Semerskirchen, ferner die Umpfarrung von Oberergoldsbach, Pfarrei Andermannsdorf, in die Pfarrei Ergoldsbach und die Umpfarrung der Einöde Egg, Pfarrei Semerskirchen, in die Expositur Oberroning der Pfarrei Hofendorf (OVBl. 1920, 199).

Die am 15. Febr. 1920 staatlich genehmigte Umwandlung des Inkuratbenefiziums Willenhofen, Pfarrei See, in ein Kuratbenefizium für den Kuratiebezirk aus den Gemeinden Willenhofen und Herrnried in Unterordnung unter die Pfarrei See wird am 16. Aug. 1920 kanonisch vollzogen (OVBl. 1920, 142–144).

Im Jahre 1921 kommt es zur Errichtung von 15 Pfarreien⁴¹: Am 8. Febr. 1921 wird

⁴¹ Aus Platzgründen ist hier bei der Vielzahl der Neuerrichtungen von Pfarreien und anderen Pfründen ab 1921 eine detailliertere Angabe der jeweils betroffenen Ortschaften, wie diese beim Abdruck der jeweiligen Errichtungsurkunde im Oberhirtlichen Verordnungsblatt aufgelistet sind, nicht möglich, kann aber bei Interesse an der angegebenen Fundstelle eingesehen werden. Auch werden Errichtungen von Inkuratbenefizien oder Kaplaneibenefizien oder ein-

die Pfarrei Rosenberg durch Abtrennung dieses Filialbezirkes aus der Pfarrei Sulzbach, Stadtkommissariat Amberg, kanonisch errichtet (OVBl. 1921, 46-47); am 8. März 1921 wird die Errichtung der Pfarrei Reicheneibach, bisher Filiale der Pfarrei Gangkofen, Dekanat Frontenhausen, kanonisch vollzogen (ebd., 66-67), am 15. März die Errichtung der Pfarrei Staudach, bisher Filiale der Pfarrei Taufkirchen, Dekanat Frontenhausen (ebd., 67-69), am 25. Mai 1921 folgt die kanonische Errichtung der Pfarrei Kirchaitnach, bisher Expositur von Viechtach, Dekanat Unterviechtach (ebd., 97-99), ebenso wie die Errichtung der Pfarrei Kollnburg am 17. Mai 1921, ebenfalls bislang eine Expositur der Pfarrei Viechtach (ebd., 99-100); am 6. Juni 1921 wird die kanonische Errichtung der Pfarrei Niedermotzing, bisher Expositur von Atting, im Dekanat Atting vollzogen (ebd., 110-111), am 15. Juni die Errichtung der Pfarrei Bodenkirchen, bisher Expositur der Pfarrei Aich, Dekanat Vilsbiburg (ebd., 111-112), am 16. Juli 1921 die kanonische Errichtung der Pfarrei Obertrennbach, bisher Filiale von Gangkofen, Dekanat Frontenhausen (ebd., 126-127), am selben Tag die Errichtung der Pfarrei Freihung, bislang Expositur der Pfarrei Kaltenbrunn, Dekanat Weiden (ebd., 128-129), am 11. Okt. 1921 die kanonische Errichtung der Pfarrei Riedenburg durch Loslösung der bisherigen Expositur aus der Pfarrei Schambach, Dekanat Pförring (ebd., 169-170), am 25. Okt. 1921 die kanonische Errichtung der Pfarrei St. Anton in Regensburg durch Loslösung aus der Dompfarrei, Stadtkommissariat Regensburg (ebd., 194-195), die kanonische Errichtung der Pfarrei Hiltersried, bisher Expositur der Pfarrei Schöenthal, Dekanat Neunburg vorm Wald, am 18. Oktober 1921 (ebd., 195-196), am selben Tag die Errichtung der Pfarrei Mallersdorf durch Ablösung der bisherigen Filiale aus der Pfarrei Westen, Dekanat Geiselhöring (ebd., 196-197), am 30. Nov. 1921 die Errichtung der Pfarrei St. Cäcilia in Regensburg, ebenfalls durch Abtrennung eines Sprengels der Dompfarrei, Stadtkommissariat Regensburg (ebd., 209-210), und schließlich am 6. Dez. 1921 die kanonische Errichtung der Pfarrei Eugenchach durch Abtrennung der bisherigen Filialen Eugenchach und Münchnerau aus der Pfarrei Altdorf, Dekanat Altheim (ebd., 226-227).

Ab 1. Juli 1921 wird das Benefizium Mendorf, Pfarrei Sollern, zu einem Kuratbenefizium erhoben (OVBl. 1921, 96-97), ebenso wird mit Vollzug ab 30. Aug. 1921 das Benefizium Kürn, Pfarrei Pettenreuth, zu einem Kuratbenefizium umgewandelt (ebd., 149-150), am 20. Sept. 1921 erfolgt der kanonische Vollzug der Umwandlung des Benefiziums Herzogau, Pfarrei Waldmünchen, in ein Kuratbenefizium (ebd., 167-168), am 15. Nov. 1921 der Vollzug der Umwandlung des Inkuratbenefiziums Zandt, Pfarrei Moosbach/Ndb., in ein Kuratbenefizium (ebd., 210-211); in Kläham war zum 15. Juni 1921 eine neue Expositur der Pfarrei Ergolsbach mit 677 Seelen oberhirtlich konfirmiert worden (ebd., 217).

An Umpfarrungen wurden 1921 bekannt gegeben: die Umpfarrung eines Anwesens in Hacken aus der Pfarrei Kirchberg nach Gerzen und eines Einödanwesens in Hackenberg, Pfarrei Lambertsneukirchen, in die Pfarrei Wald (OVBl. 1921, 18), jener Teile der Ortschaften Ober- und Mitterauerbach, soweit sie zur Pfarrei Schwarzhofen gehören, in die Pfarrei Unterauerbach (ebd., 54), einiger Anwesen in Arltsöd aus der Pfarrei Rattenberg in die Pfarrei Konzell (ebd., 77), der Einöde

facher Benefizien, die an einer Pfarrkirche errichtet werden, hier nicht mehr aufgelistet, da mit diesem Schritt, jedenfalls zunächst, noch keine territoriale Auswirkung verbunden ist wie z. B. bei Errichtung oder Umwandlung von Kuratbenefizien, Exposituren (d. h. exponierten Kooperaturen) oder Filialen.

Haubenberg, Pfarrei Dietelskirchen, in die Pfarrei Seyboldsdorf, des Weilers Stockau aus der Pfarrei Steinbach in die Pfarrei Moosthann, von Grafenricht (außer der Einöde Schanderlhof) aus der Pfarrei Schmidgaden in die Pfarrei Schwarzenfeld (ebd., 89), einiger Ortschaften der Gemeinde Göppenbach aus der Pfarrei Wenzenbach in die Pfarrei Altenthann (ebd., 106), einiger Einöden in der Gemeinde Sallach, Pfarrei Taufkirchen in die neue Pfarrei Reicheneibach, eines Anwesens in der Pfarrei Brennberg in die Pfarrei Frauenzell (ebd., 120), einiger Ortschaften und Einöden verschiedener Gemeinden in der Pfarrei Wenzenbach in die Pfarrei Pettenreuth (ebd., 155), eines Anwesens in Frobertshofen aus der Pfarrei Allersburg in die Pfarrei Adertshausen und der Gemeinden Wülfersreuth und Bischofsgrün (außer Geiersberg und Grassemann) aus der Pfarrei Fichtelberg in die Pfarrei Marktschorgast im Erzbistum Bamberg (ebd., 156), eines Anwesens der Expositur Niedernkirchen, Pfarrei Falkenberg, in die Pfarrei Eggenfelden (ebd., 181) und der Einöde Hackelsberg aus der Pfarrei Nittenau in die Pfarrei Pettenreuth sowie der Ortschaft Zeildorn und der Einöden Bielhof und Gollau aus der Pfarrei Pfaffmünster in die Expositur Sossau der Pfarrei St. Jakob in Straubing (ebd., 182).

Am 7. Febr. 1922 berichtet das Ordinariat über die 1921 vollzogenen und für die nächste Zeit vom Kultusministerium in Aussicht genommenen Errichtungen bzw. Umwandlungen neuer Seelsorgestellen (OVBl. 1922, 36–38): „Insgesamt wurden somit 31 Pfarreien und 19 Exposituren, Kuratbenefizien, Kaplaneibenefizien, in Summa 50 neue Seelsorgestellen errichtet bzw. umgewandelt“. Bedauert wird, dass „eine Reihe weiterer Gesuche von der Staatsregierung mit Rücksicht auf die allgemeine Finanzlage nicht mehr berücksichtigt werden“ konnte. „Wir müssen aber dankbar anerkennen, daß eine erhebliche Zahl seit langem bestehender Wünsche ihre Erfüllung gefunden hat, wenn auch noch gar manche wohlberechtigte Wünsche auf günstigere Zeiten zurückgestellt werden müssen“ (ebd., 38). In seinen Nachverhandlungen war das Ordinariat jedoch erfolgreich und kann am 29. Aug. 1922 noch einige weitere, vom Staat genehmigte Pfarreierrichtungen bekannt geben (ebd., 172).

Wie angekündigt, wird dann auch im Jahre 1922 eine Reihe neuer Pfarreien errichtet: Am 3. Jan. 1922 wird die kanonische Errichtung der Pfarrei Essenbach durch Abtrennung des bisherigen Filialsprengels aus der Pfarrei Altheim, Dek. Altheim, vollzogen (OVBl. 1922, 5); am 18. Febr. 1922 Vollzug der Errichtung der Pfarrei Furth bei Landshut durch Abtrennung der bisherigen Filiale aus der Mutterpfarrei Altheim, Dek. Altheim (OVBl. 1922, 45–46); am 14. Juni 1922 wird die kanonische Errichtung der Pfarrei Nagel durch Abtrennung der bisherigen Expositur aus der Pfarrei Ebnath vollzogen (ebd., 107–108); am 27. Juni 1922 kanonischer Vollzug der Errichtung der Pfarrei Hohenwarth durch Abtrennung der Expositur aus der Pfarrei Kötzing (ebd., 121–122) und am 1. Juli 1922 Errichtung der Pfarrei Haibühl durch Abtrennung der Expositur aus der Pfarrei Lam (ebd., 122–123) und ebenso am 1. Juli 1922 die Errichtung der Pfarrei Lohberg, ebenfalls durch Abtrennung der bisherigen Expositur aus der Pfarrei Lam (ebd., 124–125); auch am 1. Juli 1922 wurde die kanonische Errichtung der Pfarrei Weiden-Herz Jesu vollzogen, deren Sprengel aus der Pfarrei Weiden(-St. Josef) abgetrennt wurde (ebd., 148–150), am 18. Juli 1922 die Errichtung der Pfarrei Steinweg durch Abtrennung des Filialbezirkes aus der Mutterpfarrei Stadtamhof (ebd., 151–152) und am 1. Aug. 1922 die Errichtung der Pfarrei Kümmerbruck durch Abtrennung des Expositurbezirkes aus der Pfarrei Amberg(-St. Martin), am 13. Sept. 1921 die Errichtung der Pfarrei Regensburg-St. Wolfgang (mit damals 4210 Seelen) durch Abtrennung des Südbezirkes Kumpfmühl der Pfarrei St. Rupert aus dieser Pfarrei (ebd., 177–178), sowie am selben Tage der

Pfarrei Regensburg-Herz Jesu durch Abtrennung eines Westbezirkes der Pfarrei St. Rupert (ebd., 179–180), am 17. Okt. 1922 die kanonische Errichtung der Pfarrei Michaelspoppenricht durch Abtrennung des Filialsprengels aus der Mutterpfarrei Sulzbach (ebd., 233), am 14. Nov. 1922 die Errichtung der Pfarrei Drachselsried durch Abtrennung einiger Orte aus den Pfarreien Arnbruck und Böbrach (ebd., 293–294), am 5. Dez. 1922 die kanonische Errichtung der Pfarrei Mantel durch Abtrennung des Expositurbezirkes aus der Pfarrei Neunkirchen (ebd., 285–286) und schließlich am 19. Dez. 1922 die Errichtung der Pfarrei Bodenwöhr durch Loslösung des Filialverbandes aus der Mutterpfarrei Alten- und Neuenschwand (ebd., 294–296).

Umgepfarrt werden im Jahre 1922 die Ortschaft Thannet und die Einöde Seidöd aus der Pfarrei Oberdietfurt in die Pfarrei Massing, drei Anwesen in Holzhäusl und Stockhof aus der Pfarrei Reisbach in die Pfarrei Steinberg, einige Anwesen in der Ortsflur Scheuer aus der Expositur Scheuer der Pfarrei Alteglofsheim in die Pfarrei Köfering, die Einöde Igthal, Pfarrei Obersüßbach, in die Pfarrei Volkenschwand, die Filiale Weißenregen aus der Pfarrei Blaibach in die Pfarrei Kötzing (OVBl. 1922, 41–42); ein Anwesen in Burgreswitz wird aus der Pfarrei Böhmischbruck in die Pfarrei Moosbach umgepfarrt (ebd., 64); einige Ortschaften der Pfarrei Schwarzhofen werden nach Neunburg vorm Wald umgepfarrt (ebd., 72); die Ortschaft Dinglstadt und ein Anwesen in Unterbraunstuben werden aus der Pfarrei Nittenau nach Pettenreuth umgepfarrt (ebd., 104), Schneckenreuth und die Einöde Oberhof werden aus der Pfarrei Regenstein in die Pfarrei Pettenreuth umgepfarrt (ebd., 118); Ende Juni/Anfang Juli werden ein Anwesen in Gfäll aus der Pfarrei Zell nach Brennbach, die Ortschaft Hirschberg aus der Pfarrei Ratiszell in die Sazellanie Falkenfels der Pfarrei Ascha, die Einöde Lohhof aus der Pfarrei Oberpiebing in die Pfarrei Oberschneiding, zwei Ortschaften aus der Pfarrei Haberskirchen in die Expositur Unterrohrbach der Pfarrei Oberhausen und schließlich die Ortschaft Wulkersdorf aus der Pfarrei Nittenau in die Pfarrei Lambertsneukirchen umgepfarrt (ebd., 138–139); am 1. Aug. 1922 einige Ortschaften der Pfarrei Schorndorf in das Kuratbenefizium Sattelbogen der Pfarrei Loitzendorf (ebd., 158), am 22. Aug. 1922 einige Ortschaften aus der Pfarrei Böbrach in die neue Pfarrei Drachselsried und die Einöde Althexenagger aus der Pfarrei Sollern in die Pfarrei Tettenwang (ebd., 176), am 15. Sept. 1922 einige Ortschaften der Gemeinde Plitting aus der Pfarrei Nittenau nach Lambertsneukirchen (ebd., 202); am 1. Okt. 1922 werden etliche Ortschaften der Pfarreien Oberdietfurt und Gangkofen nach Staudach umgepfarrt (ebd., 231–232), am 17. Okt. erfolgt die Umpfarrung des Weilers Girstham aus der Pfarrei Obersüßbach in die Pfarrei Schatzhofen (ebd., 259).

Am 20. Jan. 1922 wird die Errichtung eines Kuratbenefiziums in Pfettrach vollzogen (OVBl. 1922, 34–35). Errichtet werden am 31. Jan. 1922 eine Expositur in Steinsdorf (418 Seelen), Pfarrei Sollern, am 7. Febr. 1922 die Exposituren Bernhardswald (799 Seelen), Pfarrei Pettenreuth, und Vilzing (734 Seelen), Pfarrei Cham (OVBl. 1922, 52); schon am 15. Sept. 1921 wurde die Expositur Pechbrunn, Pfarrei Mitterteich, errichtet (ebd., 71), schließlich wird am 17. Okt. 1922 das Kuratbenefizium Sattelbogen errichtet (ebd., 235).

Ende 1922 wird „die Abtrennung der Pfarreien Degernbach, Hunderdorf, Neunkirchen bei Hagg und Windberg vom Dekanatsbezirke Deggenhof und Zuteilung derselben zum Dekanate Bogenberg“ genehmigt (OVBl. 1922, 282); wenig später kommt 1923 auch noch die Pfarrei Perasdorf aus dem bisherigen Dekanat Deggenhof dazu (OVBl. 1923, 55). Ferner wird Ende 1922 das Dekanat Eggenfelden als 36. Landdekanat neu errichtet, indem die Pfarreien Eggenfelden, Falkenberg,

Hebertsfelden, Massing, Oberdietfurt, Staudach und Taufkirchen aus dem Dekanatsbezirk Frontenhausen abgetrennt werden (OVBl. 1922, 282).

Dank einiger nachträglicher Genehmigungen durch das Kultusministerium setzt sich die Errichtung etlicher neuer Pfarreien im Jahre 1923 fort: am 16. Jan. 1923 wird die Errichtung der Pfarrei Mehlmeisel vollzogen, indem die bisherige exponierte Kooperatur aus der Pfarrei Ebnath ausgegliedert wird (OVBl. 1923, 29-30); am 30. Jan. 1923 erfolgt die Errichtung der Pfarrei Krummennaab, wobei hierfür die Filialen Krummennaab und Thumsenreuth aus der Mutterpfarrei Erbdorf ausgegliedert werden (ebd., 39-40); am 10. Febr. 1923 wird die kanonische Errichtung der Pfarrei Ihrlerstein vollzogen durch Loslösung der bisherigen Expositur Ihrlerstein aus dem Verband der Pfarrei Kelheim (ebd., 40-42); am 14. Febr. 1923 Vollzug der kanonischen Errichtung der Pfarrei Großköllnbach, indem diese Filiale aus der Mutterpfarrei Pilsting definitiv abgetrennt wird (ebd., 42-43); am 10. Apr. 1923 erfolgt die kanonische Errichtung der Pfarrei Waffenbrunn durch Ablösung der bisherigen Filiale aus der Mutterpfarrei Pemfling (ebd., 71-72); am 8. Mai 1923 wird die kanonische Errichtung der Pfarrei Bogen durch Ausgliederung aus der Pfarrei Bogenberg vollzogen (ebd., 70); am 26. Juni Vollzug der kanonischen Errichtung der Pfarrei Ruhstorf durch Ausgliederung der bisherigen Expositur aus dem Verband der Pfarrei Oberhausen (ebd., 85-86), am 18. Juli 1923 Vollzug der Errichtung der Pfarrei Amberg-Hl. Dreifaltigkeit durch Abgrenzung eines eigenen Sprengels im östlichen Bezirk der Pfarrei Amberg(-St. Martin) (ebd., 86) und am selben Tag die Errichtung der Pfarrei Amberg-St. Georg ebenfalls durch Abgrenzung eines eigenen Sprengels im westlichen Bezirk der Pfarrei Amberg(-St. Martin) (ebd., 87), ferner am 24. Juli 1923 die kanonische Errichtung der Pfarrei Neufahrn (mit 1296 Seelen; OVBl. 1923, 63) durch Lösung der bisherigen Expositur aus der Mutterpfarrei Asenkofen (ebd., 87-88); am 4. Dez. 1923 wurde die wirkliche Errichtung der Pfarrei Kelheimwinzer, umfassend die Gemeinden Kelheimwinzer und Herrnsaal, durch Abtrennung des Filialbezirkes aus der Pfarrei Saal (OVBl. 1924, 1), ebenfalls am 4. Dez. 1923 die Errichtung der Pfarrei Plößberg durch Umwandlung der Kuratie Plößberg, früher Pfarrei Püchersreuth, in eine selbstständige Pfarrei (ebd., 2) und schließlich am 18. Dez. 1923 die Errichtung der Pfarrei Premenreuth durch Umwandlung der bisherigen Pfarrkuratie, die bereits seit 100 Jahren als solche bestanden hatte (ebd., 2).

Im Febr. 1923 werden drei Dekanatsneuerrichtungen, die Verkleinerungen von vier Altdekanaten bedeuten, bekannt gegeben, wodurch sich die Zahl der Landdekanate von 36 auf 39 erhöht: „Die Errichtung eines neuen Dekanates Riedenburg mit den bisher zum Dekanate Pförling (sic!) gehörigen Pfarreien Altmühlmünster, Eggersberg, Hagenhill, Jachenhausen, Mühlbach, Pondorf, Riedenburg, Schambach, Schamhaupten, Sollern, Tettenwang, Wolfsbach und Zell“; „die Errichtung eines neuen Dekanates Kötzing unter Zuteilung der Pfarreien Blaibach, Haibühl, Hohenwarth, Kötzing, Lam, Lohberg und Rimbach aus dem bisherigen Dekanatsbezirk Cham, sowie der Pfarrei Wettzell aus dem Dekanatsbezirk Unterviechtach“; schließlich „die Neuordnung beim bisherigen Dekanate Schierling in der Weise, daß die im nördlichen Teil gelegenen und zum Regierungskreis der Oberpfalz und von Regensburg gehörigen Pfarreien Altglofsheim, Köfering, Langenerling, Mintraching, Moosham, Pfakofen, Thalmassing und Wolkering zu einem eigenen Dekanat unter dem Namen Altglofsheim vereinigt werden, während die noch übrig bleibenden Pfarreien Paring, Pinkofen, Schierling und Unterlaichling unter Zuteilung der Pfarreien Herrnwalthann, Langquaid, Sandsbach und Semerskirchen aus dem Dekanate Rottenburg fortan das Dekanat Schierling bilden“ (OVBl. 1923, 55). Ab dem

1. Okt. 1923 wird dann noch die neuerrichtete Pfarrei Plößberg aus dem Dekanat Weiden abgetrennt und dem Dekanat Tirschenreuth zugeteilt (ebd., 106).

Zum 1. Mai 1923 werden Röthenbach und Eschldorf aus der Pfarrei Windisch-
eschenbach in die neue Pfarrei Premenreuth umgepfarrt, zum 15. Mai einige An-
wesen in Großgrötzing, Pfarrei Gangkofen, nach Binabiburg (OVBl. 1923, 77); mit
Wirkung vom 16. Juni werden einige Anwesen in Eben, Pfarrei Moosbach, in die
Pfarrei Chamerau umgepfarrt (ebd., 82); am 12. Juni geschieht die Umpfarrung der
Ortschaft Steinernkreuz aus der Pfarrei Ratiszell in die Expositur Zinzenzell der
Pfarrei Wiesenfelden (ebd., 97), am 2. Okt. die Umpfarrung der Ortschaft Hör-
mannsberg aus der Pfarrei Ascha in die Pfarrei Mitterfels (ebd., 106) und schließlich
am 9. Okt. die Umpfarrung der Filiale Vorbach aus der Pfarrei Mockersdorf in die
Pfarrei Speinshart, am 15. Okt. die Umpfarrung von Fränkendorf und Schoberöd
aus der Pfarrei Reisbach in die neue Pfarrei Ruhstorf, am 16. Okt. die Umpfarrung
von Untervierau aus der Pfarrei Moosbach in die Expositur Miltach der Pfarrei
Chamerau (ebd., 114), am 4. Dez. 1923 die Umpfarrung von Haag und Wastlhof aus
der Pfarrei Tiefenbach in die neue Expositur Muschenried der Pfarrei Winklarn
(OVBl. 1924, 12).

Bezüglich der Umpfarrungen verzichtete im Laufe des Jahres 1923 der Staat auf
seine Genehmigungsrechte und begnügte sich mit der Mitteilung seitens der Diözese
an die Kreis(heute: Bezirks)regierung, die innerhalb zwei Monaten Erinnerung da-
gegen erheben konnte. Dafür wurden am 13. Nov. 1923 folgende Maßgaben vom
Ordinariat erlassen: „1. Umpfarrungsgesuche sind künftighin unter Angabe der
Gründe dem Bischöflichen Ordinariate vorzulegen. 2. Wenn auf Behandlung des
Gesuches eingegangen werden will, so erhält der betreffende Dekan den Auftrag zu
dessen Instruktion. 3. Hierbei sind nachstehende Angaben erforderlich: a) genaue
Feststellung der umzupfarrenden Orte oder Häuser unter Beilage eines Situations-
planes; b) Angabe der Seelenzahl der beteiligten Ortschaften; c) Angabe der Entfer-
nung von den beiden in Betracht kommenden Pfarreien und ihrer Wegverhältnisse;
d) Angabe der bisherigen Zugehörigkeit zur Sepultur, Schule und politischen
Gemeinde; e) Ergebnis der Abstimmung aller in dem betreffenden Gebiete ständig
wohnhaften wahlberechtigten Personen; f) Einvernahme der beiderseitigen Pfarr-
ämter, Kirchenverwaltungen und weltlichen Kirchendiener; g) Bekanntgabe allen-
fallsig bestehender besonderer Rechte und Verpflichtungen oder in Betracht kom-
mender Ablösung von Lasten. 4. Eine vollzogene Umpfarrung wird durch das
Bischöfliche Ordinariat der Kreisregierung zur Kenntnisnahme mitgeteilt und tritt
nach zwei Monaten in Kraft, wenn die Kreisstelle keine Erinnerung erhoben hat“
(OVBl. 1923, 111).

Am 23. Jan. 1923 wurde die Errichtung der Filiale Harrling in der Pfarrei Moos-
bach/Ndb. zur Expositur (700 Seelen) vollzogen (OVBl. 1923, 77). Am 2. Okt. 1923
erfolgt die oberhirtliche Konfirmierung für die Errichtung der Expositur Schönau
(17 Ortschaften, Weiler und Einöden mit 442 Seelen) in der Pfarrei Böbrach (ebd.,
106). Am 4. Dez. 1923 wurde die Errichtung der Expositur Muschenried (640
Seelen), Pfarrei Winklarn, vollzogen (OVBl. 1924, 12).

Im Jahr 1924 ebbt die Zahl der Pfarreierrichtungen deutlich ab: am 29. Jan. 1924
wird die kanonische Errichtung der Pfarrei Friedenfels vollzogen, wobei diese Ge-
bietsteile aus der Mutterpfarrei Erbdorf, aber auch aus der Pfarrei Windisch-
eschenbach umfasst (OVBl. 1924, 24–25); am 4. März 1924 geschieht die kanonische
Errichtung der Pfarrei Döfering durch Abtrennung des bisherigen Expositur-
sprengels aus dem Verbund mit der Pfarrei Pemfling (ebd., 31–32); am 10. Juni 1924

erfolgt die kanonische Errichtung der Pfarrei Falkenstein, die als Filiale aus der Mutterpfarrei Arrach definitiv abgelöst wurde (ebd., 45–46).

Möglicherweise aufgrund der größeren Freiheit der Kirche bei den Umpfarrungen erfolgen alleine in den Monaten Januar bis Mai 1924 17 Umpfarrungen: am 22. Jan. ein Haus in Randlhof, Pfarrei Sattelpeilstein in das Kuratbenefizium Sattelbogen der Pfarrei Loitzendorf; am 29. Jan. vier Anwesen in Grub, Pfarrei Kastl, in die Pfarrei Pressath; am 19. Febr. zwei Anwesen in Gansbach, Pfarrei Pfakofen, in die Pfarrei Aufhausen; am selben Tag einige Gebäude der Pfarrei Neunkirchen bei Weiden in die Pfarrei Mantel, ebenso am 19. Febr. das Anwesen Starzen am Berg aus der Pfarrei Staudach in die Pfarrei Gangkofen; am 4. März die Ortschaften Speckshof und Laubmühl aus der Pfarrei Michaelspoppennricht nach Ursulapoppennricht, am selben Tag ein Anwesen in Mappach, Pfarrei Bruck, nach Bodenwöhr; am 8. April werden zwei Häuser der Pfarrei Mariaposching in die Pfarrei Oberwinkling bzw. Waltendorf umgepfarrt; am 29. Apr. die Ortschaft Arnstorf aus der Pfarrei Altmühlmünster nach Zell, die Einöde Albanberg aus der Pfarrei Kollbach in die Expositur Rattenbach, Pfarrei Taufkirchen, und die Ortschaft Tiefbrunn, Pfarrei Langenerling, in die Pfarrei Moosham, und die Ortschaften Balbersdorf und Klinglhof, Pfarrei Dalking, in die Pfarrei Waffenbrunn; am 6. Mai die Ortschaften Altweichelau und Sallach aus der Pfarrei Oberviechtach in die Pfarrei Dieterskirchen (OVBl. 1924, 39–40); am 13. Mai einige Ortschaften der Pfarrei Frauenberg in die Pfarrei Deuerling, sowie die Einöde Grünitzenmühle aus der Pfarrei Marktedwitz in die Pfarrei Waldershof, am 20. Mai zwei Ortschaften aus der Pfarrei Stamsried in die Pfarrei Pemfling; am 27. Mai die Ortschaft Irlbrunn, Pfarrei Kelheimwinzer, nach Ihrlerstein (ebd., 43). Im Juni/Juli kommt es zu weiteren Umpfarrungen: am 3. Juni wird die Witzlmühle, Pfarrei Loitzenkirchen, in die Pfarrei Frontenhausen umgepfarrt, am 10. Juni ein Haus in Gärmersdorf, Pfarrei Kümmersbruck, nach Amberg-Dreifaltigkeit; schon am 13. Nov. 1923 war die Ortschaft Hochholzen aus der Pfarrei Reisbach nach Failnbach umgepfarrt worden, am 1. Juli die Ortschaft Speckmannshof und ein Anwesen in Fuchsstein aus der Pfarrei Ammerthal nach Amberg-St. Georg, am 8. Juli ein Anwesen in Schlicht, Pfarrei Gerzen, in die Pfarrei Seyboldsdorf, ferner wurde die Ortschaft Waldheim, Pfarrei Wackersdorf, dem Kuratiebezirk Steinberg zugeteilt (ebd., 51); am 15. Juli erfolgt die Umpfarrung der Ortschaft Pittich aus der Pfarrei Niedermotzing in die Pfarrei Kirchroth, und zwar in den Filialverband Kößnach (ebd., 54), schon am 23. Dez. 1923 waren zwei Anwesen und eine Einöde der Pfarrei Kollbach nach Reicheneibach umgepfarrt worden, am 22. Juli 1924 werden der Weiler Hagenhaus, Pfarrei Miesbrunn, in die Pfarrei Neunkirchen-St. Christoph, und drei Anwesen der Pfarrei Gebrontshausen in die Pfarrei Wolnzach umgepfarrt (ebd., 68), am 30. Sept. 1924 die Ortschaft Hinterascha, Pfarrei Ascha, nach Rattiszell und umgekehrt die Ortschaft Willerszell mit Fahrmühle aus der Pfarrei Rattiszell nach Ascha, am 7. Okt. einige Ortschaften der Filiale Bernstein der Pfarrei Windischeschenbach in die Filiale Thumsenreuth der Pfarrei Krummenaab, ferner das Dorf Warzenried links des Haselbaches sowie die Einöde Haberlsäge aus der Pfarrei Neunkirchen beim Hl. Blut in die Expositur Warzenried der Pfarrei Eschlkam, am 28. Okt. einige Ortschaften und Häuser aus der Pfarrei Schorndorf in die Filiale Wilting der Pfarrei Cham, dann zwei Anwesen in Undorf aus der Pfarrei Deuerling in die Pfarrei Nittendorf (ebd., 86), am 18. Nov. die Umpfarrung etlicher Häuser der Pfarreien Arrach, Michaelsneunkirchen und Zell nach Falkenstein, am 9. Dez. wird Meierhofen, Pfarrei Loitzendorf, nach Wetzelsberg, die Ortschaft Godas, Pfarrei Stadtkemnath, nach Waldeck, die Einöde Haidhof aus der

Pfarrei Stallwang nach Wetzelsberg und am 16. Dez. die Filiale Etzenricht aus der Pfarrei Neunkirchen bei Weiden in die Pfarrei Rothenstadt umgepfarrt (ebd., 91).

Schließlich wurde 1924 noch in der Pfarrei Leonberg eine Filiale Maxhütte (750 Seelen) errichtet (OVBl. 1924, 88).

Zum 1. Juli 1924 genehmigt Bischof Antonius von Henle die Wiedererrichtung des Dekanates Sulzbach als 40. Landdekanat, das folgende sieben Pfarreien umfasst: aus dem Dekanat Ensdorf die Pfarrei Ammerthal, aus dem Dekanat Hirschau die Pfarreien Aschach, Hahnbach und Ursulapoppenricht und aus dem Stadtkommissariat Amberg die Pfarrei Sulzbach selbst sowie Michaelspoppenricht und Rosenberg (OVBl. 1924, 51). Gegen Ende des Jahres 1924 wird die Errichtung des neuen Dekanates Abensberg als 41. Landdekanat mit folgenden aus dem Dekanat Kelheim stammenden Pfarreien genehmigt: Abensberg, Biburg, Eining, Hienheim, Kirchdorf, Mühlhausen, Neustadt a. d. Do., Niederumelsdorf, Offenstetten, Pürkwang, Pullach, Siegenburg und Teuerting. Beim Dekanat Kelheim verbleiben die Pfarreien Abbach, Affecking, Ihrlerstein, Kapfelberg, Kelheim, Kelheimwinzer, Neuessing, Poikam, Saal, Teugn und Weltenburg (OVBl. 1924, 91).

Mit Dekret der Konsistorialkongregation wird am 9. Febr. 1925 die Ortschaft Pötzing, Pfarrei Egglkofen (Bistum Regensburg), der Expositur Haunzenbergersöll, Pfarrei Schönberg (Erzdiözese München und Freising), zugewiesen (OVBl. 1925, 51–52); am 10. März wurde dann das Pfarramt Egglkofen von der ordentlichen Seelsorge für Pötzing entpflichtet (ebd., 50).

An bistumsinternen Umpfarrungen gab es 1925 folgende: am 27. Jan. wurden vier Anwesen und etliche Grundstücke aus der Pfarrei Zell, Dekanat Roding, in die Expositur Süßenbach der Pfarrei Wald umgepfarrt, der zum engeren Pfarrbezirk Zell gehörige Teil der Gemeinde Schillertswiesen wurde hingegen dem Filialbezirk Martinsneukirchen der Pfarrei Zell zugewiesen (OVBl. 1925, 24); am 10. Febr. wurde die Ortschaft Marzill, Pfarrei Rudelzhausen, nach Oberempfenbach umgepfarrt (ebd., 50); am 31. März wurde die Einöde Stadelhof nebst einigen Grundstücken im Besitz des Grafen von Lerchenfeld-Köfering aus Thalmassing in die Expositur Dünzling der Pfarrei Abbach umgepfarrt (ebd., 73–74); am 26. Mai wurde die Seelsorge über die Ortschaften Bachl und Birka, Pfarrei Rohr, dem Expositus von Sallingberg übertragen, am 7. Juli wurde ein Anwesen in Hörmannsberg, Pfarrei Steinach, nach Mitterfels umgepfarrt (ebd., 85); am 21. Juli 1925 wird die Ortschaft Steinrain aus der Pfarrei Westen in die Pfarrei Pfaffenberg umgepfarrt (ebd., 126); am 10. Sept. wurden das Dorf Holzhammer, bisher Pfarrei Kohlberg, und das Gut Holzhammer, Pfarrei Kemnath bei Neunaigen, dem Expositurbezirk Neunaigen zugeteilt (ebd., 105); am 6. Okt. wird die Ortschaft Wallersdorf, Pfarrei Kirchdorf, nach Rohr umgepfarrt (ebd., 110).

„Unterm 30. Juni [1925] wurde die Pfarrei Eisenstein aus dem Dekanate Viechtach losgelöst und dem Dekanate Deggendorf zugeteilt“ (OVBl. 1925, 85); „die Pfarreien Reinhausen und Sallern wurden unterm 21. Juli vom Ruralkapitel Regensburg abgetrennt und dem Stadtkommissariat Regensburg zugeteilt“ (ebd., 105).

Zur Errichtung neuer Pfarreien kam es in den Jahren 1925 und 1926 nicht. Doch wurde auch 1926 mit Dekret der Konsistorialkongregation vom 30. Juli 1926 eine diözesanübergreifende Umpfarrung vorgenommen: das Gut Kleinwolferdsdorf, Pfarrei Au (i. d. Hallertau; vgl. OVBl. 1926, 116), wurde der auf Münchener Gebiet gelegenen Nachbarpfarrei Reichertshausen angeschlossen (OVBl. 1926, 129); am 4. Mai werden mit Genehmigung des Apostolischen Stuhles die Bewohner von Eichensee, Kühnhausen und Kugelstadt, Pfarrei Lupburg, in die Pfarrei Hörmans-

dorf, Diözese Eichstätt, entlassen (ebd., 81), die Bewohner von Ramertshof, Pfarrei Ursensollen (Diöz. Eichstätt), kommen am 4. Mai nach Amberg-St. Georg und einige Bewohner aus der Ortschaft Hepberg, Pfarrei Kösching, in die Eichstätter Pfarrei Lenting (ebd., 82).

Am 22. Juni 1926 bietet das Ordinariat an, wegen „ungünstiger Kommunikationsverhältnisse oder ganz erheblicher Wegentfernungen für manche Schuldekane“ Verbesserungen in der Einteilung der Schuldekanate, die zuletzt im Jahre 1920 erfolgte, vorzunehmen, zumal das Ordinariat auch keine Vergütung für die Benutzung von Fuhrwerken leisten konnte; Anträge hierzu waren bis 1. Aug. 1926 zu stellen (OVBl. 1926, 87). Infolge davon kam es dann zu etlichen Umgliederungen, sogar auch zur Aufhebung des Schuldekanates Tiefenbach (vgl. OVBl. 1926, 132, 138 und 151).

Folgende Umpfarrungen wurden 1926 vorgenommen: am 12. Jan. 1926 wurden Ebersbach ([ober-]pfälzische Seite), Pfarrei Schlicht, nach Vilseck und die Einöde Feierabendmühl, Pfarrei Gebrontshausen, nach Wolnzach umgepfarrt, am 19. Jan. einige Anwesen des Weilers Goben aus der Pfarrei Oberviehbach nach Kirchberg (OVBl. 1926, 22); am 9. Febr. wurde Imbath, Pfarrei Lobsing, nach Mindelstetten umgepfarrt (ebd., 40); am 29. März einige Anwesen in Mettenbacherau, Pfarrei Mettenbach, nach Reibersdorf (ebd., 66); am 20. Apr. zwei Anwesen in Haingersdorf, Pfarrei Oberhausen, nach Ruhstorf, am 27. Apr. der Ort Weickenricht aus der Expositur Ehenfeld, Pfarrei Hirschau, in die Pfarrei Großschönbrunn (ebd., 81), ferner am 4. Mai die Einöde Hardt, Pfarrei Hofkirchen, nach Laberweinting (ebd., 82); am 1. Juni 1926 wurde Hornstorf, Pfarrei Straubing-St. Peter, in die Expositur Sossau von Straubing-St. Jakob umgepfarrt, am 20. Juli zwei Anwesen in Altdürnbuch, Pfarrei Abensberg, in die Pfarrei Biburg, am 3. Aug. einige Anwesen in Kienaden, Pfarrei Moosthann, nach Ergoldsbach (ebd., 115–116), am 12. Okt. die Ortschaften Götzendorf und Zießlmühle, Pfarrei Rottendorf, in die Pfarrei Kemnath bei Neun- aigen, am 16. Nov. die meisten Bewohner der Ortschaft Birnbrunn, Pfarrei Konzell, in die Expositur Harrling der Pfarrei Moosbach/Ndb. (ebd., 152). Raggenthal, Pfarrei Oberviechtach, Schneeberg, Pfarrei Winklarn, und die Einöde Rosenhof, Gemeinde Pirkhof, mit etlichen weiteren Flurstücken, bisher Pfarrei Schönsee, werden am 25. Juni 1926 in die Expositur Gaisthal der Pfarrei Schönsee umgepfarrt (OVBl. 1927, 10–11).

Im Jahre 1927 werden zwei Pfarreien errichtet: am 22. März 1927 wird in kanonischer Weise die Errichtung der Pfarrei Maxhütte, wo der Bischof bereits am 15. Juli 1923 die neu erbaute Pfarrkirche konsekriert hatte, durch Abtrennung des Filialkirchenbezirkes aus der Mutterpfarrei Leonberg vollzogen (OVBl. 1927, 68–70); am 19. Sept. 1927 erfolgt der kanonische Vollzug der Erhebung der Expositur Schwabelweis – diese war am 1. Okt. 1911 durch Exponierung des Kooperators der Pfarrei Tegernheim entstanden – zur eigenständigen Pfarrei und somit die endgültige Abtrennung aus der Mutterpfarrei Tegernheim, wobei angekündigt wird, dass die Einpfarrung von Brandlberg und Keilberg aus der Pfarrei Irlbach in Aussicht stehe (OVBl. 1927, 109–110).

Neben Umgliederungen zwischen den Schuldekanaten Altheim und Niederviehbach, Pfreimd und Nabburg sowie Nabburg und Schwandorf (OVBl. 1927, 10), ferner Keilberg (Schuldekanat Wenzenbach) und Schwabelweis (Schuldekanat Donau- stauf), die beide zum Schuldekanat Reinhausen kommen (OVBl. 1927, 18), und mehreren weiteren Verschiebungen (vgl. OVBl. 1927, 43 und 81) kommt es 1927 zu folgenden Umpfarrungen: Am 1. März 1927 wird ein Anwesen (Nr. 47) in Gärmers-

dorf, Pfarrei Kümmersbruck, nach Amberg-Hl. Dreifaltigkeit umgepfarrt (OVBl. 1927, 43), am 3. Mai ein Anwesen (Nr. 23) in Etsdorf, Pfarrei Wutschdorf, in die Pfarrei Rottendorf (ebd., 81), am 20. Sept. ein Anwesen (Nr. 83) namens Kletterhof in Riedlswald, Pfarrei Rattenberg, in die Pfarrei Elisabethszell (ebd., 112), am 4. Okt. erfolgt die Umpfarrung der Einöde Kriegermühle aus der Pfarrei Leonberg, Dek. Tirschenreuth, in die Pfarrei Mitterteich (ebd., 127), schließlich am 22. Nov. die Umpfarrung der Ortschaft Neuburg, Pfarrei Westen, in die Pfarrei Neufahrn/Ndb. (ebd., 136).

Mit Zustimmung des Apostolischen Stuhles war zum 14. Juni 1927 die Umpfarrung der Ortschaft Kleinarreshausen aus der Pfarrei Försbach, Erzdiözese München und Freising, in die Pfarrei Geisenhausen, Bistum Regensburg, erfolgt (OVBl. 1927, 94).

Am 16. Aug. 1927 wird die Verfügung des Bischofs bekannt, „daß der östliche Teil des bisherigen Dekanates Neunburg v.W. mit den Pfarreien 1. Ast, 2. Gleißenberg, 3. Heinrichskirchen, 4. Hiltersried, 5. Schöndal, 6. Tiefenbach und 7. Waldmünchen abgetrennt und zu einem eigenen Dekanate mit dem Namen Waldmünchen vereinigt werde, während das Dekanat Neunburg v.W. nur mehr die folgenden Pfarreien umfaßt; 1. Dieterskirchen, 2. Neukirchen-Balbini, 3. Neunburg v.W., 4. Penting, 5. Rötz, 6. Schwarzhofen, 7. Seebarn, 8. Thannstein“ (OVBl. 1927, 99–100). Das Dekanat Waldmünchen war das 42. Landdekanat (neben drei Stadtkommissariaten).

Zum Ende der Amtszeit von Bischof Antonius von Henle, der am 11. Oktober 1927 verstarb, war die Zahl der Dekanate auf 45 und die der Pfarreien auf 524 bzw. 526⁴², dazu 126 Filialbezirke mit eigenem Geistlichen (Kuratien, Exposituren, Kuratbenefizien u.ä.), angewachsen:

⁴² Unter Bischof Antonius erfolgten insgesamt folgende 55 Pfarreierrichtungen: Mit der Errichtung der vier Pfarreien Failnbach (1908), Eisenstein (1909), Stadthof (1912) und Reinhausen (1913) war die Zahl der Pfarreien (und Kuratien) von 1906 bis 1915 auf 476 (laut Diözesanmatrikel 1916) angewachsen; ab 1916 wurden dann die Pfarreien Marklkofen (1916), Teisbach (1918), Reichersdorf (1919), Rosenberg (1921), Reicheneibach (1921), Staudach (1921), Kirchaitnach (1921), Kollnburg (1921), Niedermotzing (1921), Bodenkirchen (1921), Obertrennbach (1921), Freihung (1921), Riedenburg (1921), Regensburg-St. Anton (1921), Hiltersried (1921), Maltersdorf (1921), Regensburg-St. Cäcilia (1921), Eugenbach (1921), Essenbach (1922), Furth bei Landshut (1922), Nagel (1922), Hohenwarth (1922), Haibühl (1922), Lohberg (1922), Weiden-Herz Jesu (1922), Steinweg (1922), Kümmersbruck (1922), Regensburg-St. Wolfgang (1922), Regensburg-Herz Jesu (1922), Michaelspoppenricht (1922), Drachselsried (1922), Mantel (1922), Bodenwöhr (1922), Mehlmeisel (1923), Krummennaab (1923), Ihrlerstein (1923), Großköllnbach (1923), Waffenbrunn (1923), Bogen (1923), Ruhstorf (1923), Amberg-Hl. Dreifaltigkeit (1923), Amberg-St. Georg (1923), Neufahrn (1923), Kelheimwinzer (1923), Plößberg (1923), Premenreuth (1923, es hatte seit 100 Jahren bereits als Kuratie bestanden und war in der Diözesanmatrikel bereits als „Pfarrei“ gezählt worden), Friedenfels (1924), Döfering (1924), Falkenstein (1924), Maxhütte (1927) und Schwabelweis (1927) errichtet. Damit müsste die Zahl der Pfarreien auf 526 angestiegen sein; vermutlich enthält die im Schematismus 1930 als Anhang enthaltene „Kirchliche Statistik des Bistums Regensburg für das Jahr 1927...“, aus welcher auch die Daten der hier wiedergegebenen Tabelle resultieren und die nur 524 Pfarreien nennt, noch nicht die beiden 1927 noch unter Bischof Antonius errichteten Pfarreien Maxhütte und Schwabelweis. Allerdings enthält auch der Schematismus 1928 (Stand: 1.1.1928) in der Generalübersicht Seite 156 nur 524 Pfarreien, doch sind dort Maxhütte und Schwabelweis (obwohl zum Dek. Thumstauf gehörend, unter Regensburg-Stadt aufgelistet) beim jeweiligen Dekanat bereits als Pfarreien berücksichtigt; andererseits spricht der Schematismus 1928 in der „Kurzen Statistik ...“ (nach den Vorerinnerungen; keine Seitenangabe) von 525 Pfarreien.

Name des Stadtkommis- sariates bzw. Dekanates	Seelen- zahl 1915	Anzahl Pfarreien 1915	Seelenzahl 1927	Nichtka- tholiken	Anzahl Pfarreien 1927
Regensburg	55211	6	70619	8160	12
Amberg	31857	3	26406	3363	4
Straubing	22488	3	23117	992	3
Abensberg (seit 1924)			17990	139	13
Allersburg	4825	5	5022	18	5
Alteglofsheim (seit 1921)			9609	62	8
Altheim	24756	12	25412	155	15
Atting	12864	9	12767	86	10
Bogenberg (seit 1915)	11354	9	17662	232	15
Burglengenfeld (seit 1915)	22494	10	26101	209	11
Cham	56646	16	42904	317	14
Deggendorf	31034	15	27460	182	11
Dingolfing	17774	12	18911	138	14
Eggenfelden (seit 1920)			13394	123	7
Ensdorf (seit 1915)	5799	7	6379	38	6
Frontenhausen	32817	19	21258	136	17
Geiselhöring	22036	13	26004	161	16
Geisenfeld	19233	17	19358	124	17
Hirschau	10858	10	8020	103	7
Kelheim	32634	22	15812	276	11
Kötzting (seit 1921)			17049	167	8
Laaber	17262	15	18198	175	15
Leuchtenberg	23162	13	22887	899	13
Mainburg	14601	16	15068	75	16
Nabburg	17223	13	19890	244	13
Neunburg vorm Wald	29062	14	14739	77	8
Oberviechtach (seit 1915)	13519	7	13147	68	7
Pförring	21225	24	11888	139	12
Pilsting	28054	17	29319	304	18
Pondorf	14831	11	15764	56	12
Regensburg (Land)	25663	17	18368	188	15
Riedenburg (seit 1921)			10284	95	13
Roding	20932	8	21304	76	8
Rottenburg (Laaber)	21119	19	14151	62	14
Schierling	14016	12	9612	52	8
Schwandorf	18898	8	21599	458	9
Stadtkemnath	23556	14	23797	6035	14
Sulzbach (wiedererr. 1924)			10024	5273	7
Thumstauf (Donaustauf)	16856	12	16837	160	13
Tirschenreuth	33458	18	36206	2022	19
Unterviechtach	28418	13	29029	142	14
Vilsbiburg (seit 1915)	14800	12	15190	64	13
Waldmünchen (seit 1927)			14548	106	7
Weiden (seit 1915)	46182	17	50969	11905	22
Wunsiedel	26300	8	29006	65930	10
Summe:	883817	476	933078	111185	524

Veränderungen in der Amtszeit von Bischof Dr. Michael Buchberger (1928–1961)

Am 12. März 1928 trat Bischof Dr. Michael Buchberger sein Amt als neuer Regensburger Oberhirte an. Auch unter ihm sollte sich die Errichtung neuer Pfarreien, in großem Umfang jedoch erst nach dem 2. Weltkrieg, fortsetzen.

1928 kam es zunächst nur zu Umpfarrungen und Änderungen bezüglich der Schuldekanate.

So wird Ende 1928 das Schuldekanat Sulzbach aufgelöst, und die ihm unterstellten Schulorte werden auf die Schuldekanate Amberg und Hirschau verteilt (OVBl. 1928, 145). An Umpfarrungen erfolgte am 7. Febr. 1928 die Umpfarrung eines Anwesens (Nr. 60) in Kelburg aus der Pfarrei Rattenberg nach Moosbach/Ndb. (OVBl. 1928, 21), am 31. Jan. eines Anwesens (Nr. 65) in Niederviehbach aus der Pfarrei Hüttenkofen nach Niederviehbach und mehrerer Ortschaften, Weiler und Einöden der Pfarrei Prackebach in die Pfarrei Kollnburg (ebd., 22), am 20. März werden einige Territorien aus der Pfarrei Alteglofsheim abgesondert und der Pfarrei Köfering zugeteilt, ferner die Bewohner der Ortschaften Kleeberg, Lintlhammer und Kritzenthal aus der Pfarrei Ast abgetrennt und der Expositur Treffelstein zugeteilt (ebd., 71), am 24. Apr. wird Eichlasdorf, Pfarrei Erbdorf, nach Premenreuth umgepfarrt (ebd., 94), am 3. Mai 1928 ein Haus (Nr. 23) in Etsdorf, Pfarrei Wutschdorf, nach Rottendorf, am 5. Juni der Weiler Saulbach, Pfarrei Leiblfing, nach Feldkirchen und am 4. Juli einige Anwesen der Ortschaft Goppelsdorf, Pfarrei Nittenau, nach Lambertsneukirchen umgepfarrt (OVBl. 1928, 106).

Im Frühjahr 1929 werden die Siedlung Oedhäusl und die Ortschaft Spielhof aus der Pfarrei Pleystein in die Pfarrei Miesbrunn umgepfarrt und die Ortschaften Unterotterbach und Oberndorf dem engeren Pfarrbezirk Rottenburg unter deren Ausscheidung vom Filialbezirk Münster zugeteilt (OVBl. 1929, 34), ferner im Sommer 1929 die Umpfarrung der Ortschaften Hörwalting, Stanning, Wallmering und Wölsting aus der Stadtpfarrei Cham in die Pfarrei Chamerau und eines Anwesens in Stockau, Pf. Konzell, in die Pfarrei Haibach genehmigt (ebd., 79).

Am 12. März 1929 veröffentlicht das Ordinariat eine neue Übersicht (Stand: 1. Januar 1929) über die inzwischen nur mehr 102 Schuldekanate des Bistums (OVBl. 1929, Beilage 1): „Infolge der Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht haben Wir Uns im Jahre 1919 veranlaßt gesehen, die Schuldekanate, welche sich bis dahin mit den weltlichen Schuldistrikten deckten, einer Neuordnung zu unterstellen. Seit dieser Zeit haben sich im Bestande der damals gebildeten Schuldekanatsbezirke mannigfache Änderungen insofern ergeben, als mehrere Schulen neu errichtet, einzelne Schulorte von dem bisherigen Schuldekanate abgetrennt und einem anderen zugeteilt, auch kleinere Schuldekanate aufgeteilt wurden“ (OVBl. 1929, 56–57). Die neue Liste berücksichtigt auch schon die erst später mitgeteilte Aufteilung der Schulen des Schuldekanates Hofdorf auf die Schuldekanate Mallersdorf und Niederviehbach (ebd., 61).

Am 1. Aug. 1929 werden die Pfarreien Marktleuthen unter Lostrennung des bisherigen Expositurbezirkes vom Verbands der Pfarrei Wunsiedel und am selben Tag die Pfarrei Schönwald unter Lostrennung des bisherigen Expositurbezirkes vom Verbands der Pfarrei Selb in kanonischer Weise errichtet (OVBl. 1929, 101). Am 31. Okt. 1929 errichtet der Bischof unter Lostrennung von der Mutterpfarrei Alt-Neustadt/W.N. „und unter Konversion des dortigen Frühmeßbenefiziums in eine Pfarrpfünde mit Hilfe eines vom Herrn Geheimen Kommerzienrat Zacharias Frank gestifteten Dotationskapitals“ die Pfarrei Neustadt/WN. (OVBl. 1929, 115).

Im Jahre 1930 kommt es lediglich zu einer Diözesangrenzenänderung zwischen Regensburg und Eichstätt: „Laut Dekret der Consistorial-Congregation vom 7. Januar 1930 wurde die Ortschaft Schönbrunn und der Weiler Straßhaus aus dem Verbands der Pfarrei Appertshofen, Bistum Regensburg, losgelöst und der Pfarrei Denkendorf, Bistum Eichstätt, zugeteilt. Am 11. Februar 1930 wurden diese Ortschaften aus dem Diözesanverband entlassen“ (OVBl. 1930, 57).

Am 1. Aug. 1930 wird in Schirnding eine exponierte Kooperatur errichtet, die am 1. Okt. 1947 zur Pfarrkuratie erhoben werden wird; Poppenreuth in der Pfarrei Waldershof wird 1930 Expositur (Einträge im OVBl. 1930 fehlen).

Am 29. Febr. 1932 wird die Einöde Obervorholzen, Pfarrei Laaberberg, in die Expositur Oberroning der Pfarrei Hofendorf umgepfarrt (Abl. 1932, 61).

„Am 26. Nov. [1935] wurde unter Bezugnahme auf die Entschl. des Bayer. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 4. Nov. 1935 die Verlegung der Pfarrei Hüttenkofen nach Wörth a. Isar und die Änderung des Namens dieser Pfarrei in Kath. Pfarrei Wörth a. Isar genehmigt und gleichzeitig die bisherige Filialkirche [in Wörth] zur Pfarrkirche erhoben“ (Abl. 1935, 110).

Erst wieder im Jahre 1937 ergibt sich eine bedeutendere territoriale Veränderung, als das Dekanat Weiden in die Dekanate Weiden-Stadt (mit den Pfarreien Altenstadt/WN., Neunkirchen, Neustadt/WN., Rothenstadt, Schirmitz, Weiden-St. Joseph, Weiden-Herz Jesu, Kuratie Weiden-St. Konrad) und Weiden-Land (mit 17 Pfarreien, darunter als größte Windischeschenbach mit 4300 Katholiken) aufgeteilt wird⁴³; 25 Jahre lang hat das Bistum nun mit 46 Dekanaten die höchste Anzahl in seiner Geschichte erreicht.

Am 1. Jan. 1938 werden die Expositur Treffelstein zur Pfarrkuratie und die exponierte Kooperatur Chammünster zur Expositur erhoben (Abl. 1938, 12).

Zum 1. Dezember 1939 übernimmt das Bistum Regensburg bis Kriegsende bzw. Ende 1945 die Administratur für die im Osten angrenzenden Vikariate (bzw. Dekanate; vgl. Abl. 1941, 29) Bischofteinitz, Deschenitz und Hostau des Bistums Budweis, welche 43 Pfarreien umfassen (Abl. 1939, 107–108).⁴⁴

Ab 1. Jan. 1940 werden die exponierte Kooperatur St. Konrad in Regensburg-Schottenheim, bisher Pfarrei Regensburg-Reinhausen, ferner die exponierte Kooperatur St. Wolfgang in Landshut, bisher Pfarrei Landshut-St. Nikola, sowie die Expositur Chammünster, bisher Pfarrei Cham, unter genauer Abgrenzung von den benachbarten Pfarreien zu selbständigen Pfarrkuratien erhoben (Abl. 1940, 6).

⁴³ Im Amtsblatt fehlt für das Jahr 1937 ein offizieller Hinweis auf diese Änderung. Jedoch steht unter den Ernennungen: „Zum Dechanten des Kapitels Weiden-Land wurde unter dem 23. Juni [1937] H. Stadtpfarrer Joseph Hösl in Vilseck ernannt“. Laut Schematismus für das Jahr 1940, Seite 73, hatte Hösl das Amt zum 10. Juli 1937 übernommen. Offenbar wurde der bisherige Kammerer und Schuldekan des Dekanates Weiden, Pfarrer BGR Jakob Raß von Floß, dessen Pfarrei dem Landdekanat Weiden zugewiesen wurde, dort dann ebenfalls Kammerer und Schuldekan (nach seiner Resignation auf die Pfarrei Floß im Jahre 1939 als Kammerer ab 12. Jan. 1940 abgelöst von Pfr. Johann Roeseneder von Windischeschenbach; Abl. 1940, 9), während das Stadtdekanat Weiden, das nur sieben Pfarreien und eine Kuratie zählte, offenbar ohne Kammerer auskam; Dekan war dort seit 3. Juli 1922 und blieb es nach der Dekanatsteilung Pfarrer BGR Franz Xaver Fleischmann von Weiden-St. Josef (Schematismus für das Jahr 1940, Seite 72–74).

⁴⁴ Vgl. dazu näher Josef AMMER, Das Bistum Regensburg und seine drei „böhmischen“ Dekanate (1939–1945), in: BGBR 48 (2014) 293 f. Insofern hatte das Bistum Regensburg in dieser Zeit mit 49 Dekanaten die Höchstzahl erreicht; allerdings waren die drei böhmischen Dekanate rechtlich kein Regensburger Territorium.

Am 10. Mai 1941 wurde die exponierte Kooperatur in Hohenburg zur Pfarrkuratie erhoben (Schematismus 1946, 225).

Im ersten Amtsblatt des Jahres 1942 ist die Anordnung des Bischofs enthalten, wonach die bisherigen Stadtkommissariate Regensburg, Amberg und Straubing künftig die Amtsbezeichnung „Stadtdekanate“ erhalten und ihre Amtsträger „Stadtdekanate“ heißen; „die Bezeichnung Stadtkommissariate und Stadtkommissare hört also auf“ (ABL. 1942, 1).

Das Amtsblatt 1942 enthält eine Statistik, wonach zu diesem Zeitpunkt in der Altdiözese, d.h. im Bistum Regensburg ohne die damals mit verwalteten drei böhmischen Dekanate, 963891 Katholiken und 122265 Nichtkatholiken in 702 Seelsorgsbezirken, darunter 532 Pfarreien leben; von den 1219 Weltpriestern sind 131 im Heeresdienst, von den 250 Alumnen des Priesterseminars sind mit Ausnahme von dreien alle im Heeresdienst (ABL. 1942, 33).

„Mit Genehmigung des Bayer, Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 21.1.1942 bzw. vom 4.3.42 wurden unter Umwandlung der bisherigen Tochterkirchengemeinden in selbständige Pfarrgemeinden die kath. Pfarrkuratie St. Wolfgang in Landshut und die kath. Pfarrkuratie St. Josef in Straubing zu kath. Pfarrpfündestiftungen gleichen Namens erhoben. Nach Abschluss der Verhandlungen haben Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Bischof die genannten Pfarreien St. Wolfgang in Landshut und St. Josef in Straubing kanonisch errichtet“ (ABL. 1942, 21); Letzteres geschah in beiden Fällen mit Wirkung vom 5. April 1942 an (ABL. 1942, 31 bzw. 32).

Am 25. März 1942 wurde das Inkuratbenefizium St. Anna in Wernberg zum Kuratbenefizium erhoben (ABL. 1942, 21).

Mit Wirkung vom 1. Jan. 1943 wird die exponierte Kooperatur Regensburg-Ziegetsdorf unter Abtrennung des ihr zugewiesenen Seelsorgsbezirks (Regensburg-Ziegetsdorf, Pentling, Graß) von der Pfarrei Regensburg-Prüfening zur selbständigen Pfarrkuratie erhoben (ABL. 1943, 2).

Mit Wirkung vom 1. März 1943 verlegt der Bischof die Pfarrei Pappenberg, die „bei Anlage des Truppenübungsplatzes Grafenwöhr im Jahre 1938 der Auflösung verfallen“ war, nach Wolfskofen, wo die neugebaute Kirche zur Pfarrkirche erhoben wird. Der neue Seelsorgssprengel der Pfarrei „Wolfskofen besteht aus Teilen der drei Pfarrsprengel Mintraching, Geisling und Illkofen“ (ABL. 1943, 9).

Im Amtsblatt 1943 werden auch wieder⁴⁵ Umpfarrungen, die im Einverständnisse mit dem Regierungspräsidenten in Regensburg erfolgen, bekannt gegeben (ABL. 1943, 14): „1. Die Ortschaft Wöhrhof, bisher zur Pfarrei Regenstauf gehörig, wurde mit Wirkung vom 1. Mai 1942 der Pfarrei Regenstauf zugeteilt; 2. die Orte Masch⁴⁶, bisher zur Pfarrei Pullenreuth gehörig, wurden mit Wirkung vom 1. April 1943 der Pfarrei Waldershof zugeteilt; 3. die Einöde Neundlberg, Pfarrei Rattiszell, wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1943 aus dem Verbands der engeren Pfarrei gelöst und dem Bezirke des Kuratbenefiziums Pilgramsberg angeschlossen“.

⁴⁵ Zwischenzeitlich hatte es seit Buchbergers Amtsantritt ebenfalls gelegentliche Umpfarrungen oder Errichtungen neuer Seelsorgsstellen wie exponierter Kooperaturen oder Kuratbenefizien gegeben, die jedoch nicht in den Amtsblättern, jedoch in den Schematismen der jeweiligen Jahre aufscheinen. Allerdings werden in den Amtsblättern nach wie vor nicht alle Änderungen aufgelistet.

⁴⁶ Laut Schematismus 1946, 226, handelte es sich um den Ort Masch, Gem. Walbenreuth, und den Ort Masch, Gem. Hohenhard.

„Durch oberhirtliche Verfügung vom 19. April 1944 wurde die Expositur Johannesbrunn mit Wirkung vom 1. Mai zur Pfarrkuratie erhoben“ (ABl. 1944, 60).

Unmittelbar nach Kriegsende erfolgte ab 1. August 1945 die Erhebung der Expositur Klardorf zur Pfarrkuratie; ab 1. Januar 1946 wurden die Exposituren Ehenfeld, Aiglsbach und Oberwarmensteinach sowie das Benefizium Mengkofen zu Pfarrkuratien erhoben (ABl. 1946, 1).

Ferner wurden am 28. Jan. 1946 die exponierte Kooperatur Neusorg, am 4. Febr. 1946 die Expositur Niederlauterbach (Schematismus 1946, 226; auch ABl. 1947, 25), des weiteren ab 20. Febr. 1946 die Expositur Untertraubenbach und am 8. März 1946 die Expositur Kareth zu Pfarrkuratien erhoben (Schematismus 1946, 226; auch ABl. 1946, 23).

Ab 1. Dez. 1946 wird die Expositur Bad Gögging Pfarrkuratie (ABl. 1947, 25). Am 12. Dez. 1946 wird die seit Juli 1880 bestehende Expositur Miltach mit Wirkung vom 1. Jan. 1947 zur Pfarrkuratie erhoben; am 10. Jan. 1947 wird ab 1. Febr. 1947 die exponierte Kooperatur Barbing – seit 1824 Filiale von Sarching und seit 1924 exponierte Kooperatur – Pfarrkuratie; am 28. Jan. 1947 wird die seit 7. Febr. 1921 bestehende exponierte Kooperatur Burkhardtsreuth zum 1. März 1947 Pfarrkuratie; am 12. März wird zum 1. Apr. 1947 das Kuratbenefizium (seit 1831) Bayerbach Pfarrkuratie (zu diesen vgl. auch ABl. 1947, 25), am 28. März mit Wirkung vom 1. April 1947 ebenso die seit 1935 bestehende exponierte Kooperatur Bonbruck; am 18. Juni 1947 wird ab 1. Juli 1947 die – seit 10. März 1930 bestehende – Expositur Regensburg-Keilberg Pfarrkuratie, am 12. Juli 1947 rückwirkend zum 1. März 1947 die (seit 1931) exponierte Kooperatur Mietraching (vgl. zu diesen auch ABl. 1947, 49), am 12. Juli 1947 mit Wirkung vom 1. Aug. 1947 die (seit 1. März 1920) exponierte Kooperatur Flossenbürg (vgl. auch ABl. 1947, 60), am 4. Aug. mit Wirkung vom 1. Okt. 1947 die (seit 1. Aug. 1930) exponierte Kooperatur Schirnding, am 11. Aug. ebenfalls mit Wirkung vom 1. Okt. 1947 die (seit 30. Aug. 1762 bestehende) Kooperatur Eitlbrunn mit Zuteilung des bisher von Bubach am Forst versehenen Filialbezirkes Steinsberg (vgl. auch ABl. 1947, 60), am 21. Nov. 1947 mit Wirkung vom 1. Jan. 1948 die (seit 1825 bzw. 1829 bestehende) Expositur Bernried und am 24. Dez. 1947 mit Wirkung ebenfalls vom 1. Jan. 1948 die (seit 1. Januar 1937) exponierte Kooperatur Immenreuth (Schematismus 1949, 235–236; für Immenreuth siehe auch ABl. 1948, 6). Außerdem waren das Inkuratbenefizium Heilbrunn ab 1. März 1947 Wallfahrtskuratie und das Inkuratbenefizium Hörmannsdorf ab 1. Apr. 1947 Kuratbenefizium geworden (ABl. 1947, 25).

Am 3. März 1948 wird die (seit 15. Juni 1893 bzw. 13. Febr. 1894 bestehende) Expositur Geigant ab 1. Apr. 1948 zur Pfarrkuratie erhoben, ferner am 12. Apr. 1948 mit Wirkung vom 1. Mai die (vom 18. Dez. 1918 bis 9. Febr. 1939 exponierte) Kooperatur Grafenwiesen, am 14. Apr. mit Wirkung vom 1. Mai die (seit 17. Okt. 1706 bestehende) Wallfahrtskuratie Fuchsmühl, am 20. Apr. 1948 ebenfalls zum 1. Mai 1948 die seit 12. Juli/1. Aug. 1938 exponierte Kooperatur Fronberg und am 24. Dez. 1948 mit Wirkung vom 1. Jan. 1949 die (seit 16. Jan. 1941) exponierte Kooperatur Luitpoldhöhe (Schematismus 1949, 236). Auch etliche Umpfarrungen sind für die Jahre 1947–1948 verzeichnet (ebd., 236–237).

Zum 1. Oktober 1949 bestanden im Bistum 99 Schuldekanate (ABl. 1949, 95). Im Jahr 1950 umfasst das Bistum Regensburg 535 Pfarreien, in denen 516 Pfarrer, 11 Pfarrvikare und 8 Pfarrprovisoren tätig sind, dazu 34 Pfarrkuratien (Schematismus 1950, 113).

„Unter gleichzeitiger Loslösung von ihrem bisherigen Pfarrverband und unter

Ernennung der bisherigen Seelsorger zu Pfarrkuraten wurden zu selbständigen Pfarrkuratien erhoben das Kuratbenefizium Wernberg (mit Wirkung vom 1. Okt. 1950) und die Expositur Grafenkirchen (mit Wirkung vom 1. Januar 1951)“ (ABL. 1951, 4).

Zum 1. Jan. 1952 wird im Lindenviertel durch Abtrennung von der Pfarrei Schwandorf-St. Jakob eine zweite Stadtpfarrei errichtet, die Pfarrei Schwandorf-Herz Jesu (ABL. 1952, 16). Und am 2. Febr. 1952 erfolgt die kanonische Errichtung der Pfarrei Landshut-St. Konrad durch Abtrennung des Pfarrgebietes aus der Mutterpfarrei Landshut-St. Nikola (ABL. 1952, 16).

Auch in Regensburg wird eineinhalb Jahre später zum 1. Okt. 1953 eine Pfarrei St. Konrad errichtet, indem die in der damals so genannten Schottenheimsiedlung 1940 errichtete Pfarrkuratie in der St. Konrad-Siedlung zur Pfarrei erhoben wird (ABL. 1953, 79), genauso wie in Weiden, wo die seit 1. Apr. 1950 bestehende Pfarrkuratie St. Konrad durch Abtrennung von der Mutterpfarrei St. Josef am 1. Okt. 1953 eigenständige Pfarrei wird (ABL. 1953, 79–80); ferner wird in Weiden-Süd durch Abtrennung von Weiden-Herz Jesu ab 1. Okt. 1953 die neue Pfarrei St. Johannes Evangelist errichtet (ABL. 1953, 79). In Deggendorf schließlich entsteht zum 1. Okt. 1953 die Pfarrei St. Martin, die aus der 17000 Seelen umfassenden Pfarrei Mariä Himmelfahrt ausgegliedert wird (ABL. 1953, 80).

Schon ein gutes Jahr später wird in Weiden eine weitere Pfarrei begründet, indem auf dem Rehbühl zum 1. Januar 1955 aus der Pfarrei St. Josef die Pfarrei Weiden-St. Elisabeth abgetrennt und kanonisch errichtet wird (ABL. 1954, 97). Zum 15. Aug. 1955 folgt die Errichtung der Stadtpfarrei Cham-St. Josef durch endgültige Abtrennung des Sprengels aus der Mutterpfarrei St. Jakob (ABL. 1955, 68). Mit Wirkung vom 7. Okt. 1955 entsteht in der durch die Ansiedlung zahlreicher Heimatvertriebener angewachsenen Siedlung Neutraubling die Pfarrei Neutraubling-St. Michael, deren Pfarrgebiet aus der Mutterpfarrei Obertraubling abgetrennt wurde (ABL. 1955, 73).

Mit Wirkung vom 1. Jan. 1956 wird die Expositur Undorf, Pfarrei Deuerling, Pfarrkuratie (ABL. 1955, 96). Zum 11. Nov. 1956 wird die Pfarrkuratie Regensburg-Ziegetsdorf (seit 1. Jan. 1943) zur eigenständigen Pfarrei erhoben und deren Sprengel endgültig aus der Pfarrei St. Wolfgang abgetrennt (ABL. 1956, 103).

Im Jahr 1957 wurden zum 1. Apr. die Pfarrkuratie Dachelhofen (Pf. Schwandorf-St. Jakob), zum 1. Sept. die Kuratien Bach/Do. (Pf. Donaustauf), Pechbrunn (Pf. Mitterteich) und Weidenberg (Pf. Kirchenpingarten) errichtet (ABL. 1957, 70), sowie zum 1. August 1957 die Seelsorgestelle Dingolfing (Schwaige-Höll) ebenfalls zur Pfarrkuratie erhoben (ABL. 1957, 86). Zum 1. Jan. 1958 wurde die Expositur Windischbergerdorf Pfarrkuratie (ABL. 1958, 5), am 1. Okt. 1958 die bisherige Expositur Hagelstadt und zum 1. Jan. 1959 die Expositur Stulln (ABL. 1958, 100). Zum 1. Apr. 1959 wurde die Expositur Steinsberg, Dek. Burglengenfeld, Pfarrkuratie (ABL. 1959, 30), zum 1. Okt. 1959 folgten die Exposituren Bernhardswald, Dek. Regensburg-Land, Brand bei Ebnath, Dek. Wunsiedel, und das Kuratbenefizium Steinberg, Dek. Schwandorf, die ebenfalls Kuratien wurden (ABL. 1959, 104). Aber auch zu weiteren Pfarreierrichtungen kam es 1959 wieder: zum 1. Febr. 1959 wurde die Pfarrkuratie (seit 1947) Flossenbürg aus der Pfarrei Floß, Dek. Weiden-Land, abgetrennt und eigenständige Pfarrei (ABL. 1959, 25); zum 1. Apr. 1959 wurde Altmannstein, das durch Verlagerung des Pfarrsitzes Sollern nach Altmannstein aus der Pfarrei Sollern-Altmannstein hervorging, zur Pfarrei erhoben (ABL. 1959, 26); und ebenfalls zum 1. Apr. 1959 wurde die Pfarrkuratie Fuchsmühl (seit 1948), abgetrennt aus der Pfarrei

Wiesau, eigenständige Pfarrei (ABl. 1959, 26). Zum 1. Okt. 1959 wurden gleich drei neue Pfarreien kanonisch errichtet: die Pfarrei Barbing ging durch Abtrennung des Kuratiebezirks (seit 1947) aus der Pfarrei Sarching hervor (ABl. 1959, 87); die Pfarrei Weiherhammer, seit 1954 Kuratie, wurde aus der Mutterpfarrei Mantel abgetrennt (ABl. 1959, 87-88); die Pfarrei Wernberg entstand durch endgültige Abtrennung der Kuratie Wernberg (seit 1950) von der Pfarrei Oberköblitz (ABl. 1959, 88).

Zum 1. Jan. 1960 wurde die im Bereich der Goggomobilwerke Glas in Dingolfing erst 1957 errichtete Pfarrkuratie in Dingolfing-Höll als katholische Pfarrei Dingolfing-St. Josef durch Abtrennung aus der Pfarrei Dingolfing-St. Johannes der Täufer zur eigenständigen Pfarrei (ABl. 1959, 118). Mit Wirkung vom 1. März 1960 wird die Pfarrei Luitpoldhöhe (ABl. 1960, 36), mit Wirkung vom 1. Mai 1960 die seit 1. Okt. 1953 bestehende und aus der Pfarrei Amberg-St. Martin abgetrennte Pfarrkuratie Ammersricht eigenständige Pfarrei (ABl. 1960, 43), zum 1. Nov. 1960 schließlich auch die seit 1957 bestehende Pfarrkuratie Dachelhofen (ABl. 1960, 106). „Zu Pfarrkuratien wurden erhoben: die Expositur Rappenbügl, Pf. Leonberg, ab 1.6.1960; die Expositur Ettmannsdorf, Pf. Schwandorf-St. Jakob, ab 16.10.1960; die Expositur Pirkensee, Pf. Leonberg, ab 1.11.1960“ (ABl. 1960, 112).

Mit Wirkung vom 1. Jan. 1961 wird die Pfarrkuratie (seit 1946) Oberwarmensteinach zur selbständigen Pfarrei erhoben (ABl. 1961, 17). Dies war die letzte Pfarreierrichtung Erzbischof Michael Buchbergers vor seinem Tod im Juni 1961. Die damit eintretende Sedisvakanz ließ keine weiteren Maßnahmen in dieser Hinsicht zu.

Name des Stadtkommissariates bzw. Dekanates	Anzahl Pfarreien 1927	Anzahl Pfarreien 1939	Anzahl Pfarreien 1950	Anzahl Pfarreien 1960	Anzahl Pfarreien 1962
Regensburg	12	15 + 1 K.	15 + 4 K.	17 + 3 K.	17 + 3 K.
Amberg	4	4	4	5	5
Straubing	3	3 + 1 K.	4	4	6
Weiden (-Stadt)	22	7 + 1 K.	7 + 1 K.	10	10
Abensberg (seit 1924)	13	13	13 + 1 K.	13 + 1 K.	13 + 1 K.
Allersburg	5	5	5 + 1 K.	4 + 1 K.	4 + 1 K.
Alteglöfshelm (seit 1921)	8	8	8	8 + 1 K.	8 + 1 K.
Altheim	15	15 + 1 K.	17	19 + 1 K.	19 + 1 K.
Atting	10	10	10	10	8
Bogenberg (seit 1915)	15	15	15	15	15
Burglengenfeld (seit 1915)	11	11	11 + 1 K.	11 + 2 K.	11 + 4 K.
Cham	14	14 + 1 K.	14 + 3 K.	15 + 5 K.	15 + 5 K.
Deggendorf	11	11	11 + 2 K.	12 + 2 K.	12 + 2 K.
Dingolfing	14	14	13	13 + 1 K.	13 + 1 K.
Eggenfelden (seit 1920)	7	7	7	7	7
Ensdorf (seit 1915)	6	6	6	6	6
Frontenhausen	17	17	17	17	17
Geiselhöring	16	16	16 + 2 K.	16 + 1 K.	16 + 1 K.
Geisenfeld	17	17	17 + 2 K.	17 + 2 K.	17 + 2 K.
Hirschau	7	7	7 + 1 K.	7 + 1 K.	7 + 1 K.
Kelheim	11	11	11	11	11
Kötzting (seit 1921)	8	8	8 + 1 K.	8 + 1 K.	8 + 1 K.
Laaber	15	15	15	14 + 1 K.	14 + 1 K.
Leuchtenberg	13	13	13	13	13
Mainburg	16	16	16	16	16

Nabburg	13	13	13	14 + 1 K.	14 + 1 K.
Neunburg vorm Wald	8	8	8	8	8
Oberviechtach (seit 1915)	7	7	7	7	7
Pförring	12	12	12	12	12
Pilsting	18	18	18	18	18
Pondorf	12	12	12	12	12
Regensburg (Land)	15	14	14	16 + 2 K.	16 + 2 K.
Riedenburg (seit 1921)	13	13	13	14	14
Roding	8	8	8	8	8
Rottenburg (Laaber)	14	14	14	14	14
Schierling	8	8	8	8	8
Schwandorf	9	9	9 + 1 K.	12 + 2 K.	12 + 3 K.
Stadtkemnath	14	13	13 + 2 K.	13 + 3 K.	13 + 3 K.
Sulzbach (wiedererr. 1924)	7	7	7 + 1 K.	8	8
Thumstauf (Donaustauf)	13	13	13 + 1 K.	14 + 1 K.	14 + 1 K.
Tirschenreuth	19	19	19 + 1 K.	21 + 1 K.	21 + 1 K.
Unterviechtach	14	14	14 + 1 K.	14 + 1 K.	14 + 1 K.
Vilsbiburg (seit 1915)	13	13	13 + 2 K.	13 + 2 K.	13 + 2 K.
Waldmünchen (seit 1927)	7	7	7 + 2 K.	7 + 2 K.	7 + 2 K.
Weiden-Land (seit 1937)		16	16 + 1 K.	17	17
Wunsiedel	10	12	12 + 3 K.	12 + 5 K.	13 + 4 K.
Summe:	524	528 ⁴⁷	530 ⁴⁸	550	551 ⁴⁹
		+ 5 Kurat.	+ 34 Kurat.	+ 43 Kurat.	+ 45 Kurat.

*Übersicht über die Dekanatsumgliederungen, Pfarrei- und
Pfarrkuratiererrichtungen in der Zeit von Bischof Michael Buchberger:*

- Regensburg (Stadt): die Pfarrei Prüfening kommt 1938/39 aus dem Dekanat Regensburg (Land) zum Stadtdekanat; Kuratie (1940) und (ab 1953) Pfarrei Regensburg-St. Konrad, Kuratie (1943) und (ab 1956) Pfarrei Ziegetsdorf, Kuratien Kareth (1946), Keilberg (1947) und Mater Dolorosa (1953)
- Amberg: Kuratie (1953) und (ab 1960) Pfarrei Ammersricht
- Straubing: Kuratie (1937) und (ab 1942) Pfarrei Straubing-St. Josef; das Stadtdekanat nimmt aus dem Dek. Atting die Pfarreien Alburg und Feldkirchen auf
- Abensberg: Kuratie Bad Gögging (1946)
- Allersburg: Kuratie Hohenburg (1941); die Pfarrei Pielenhofen muss wegen Einbeziehung in den Truppenübungsplatz geräumt werden

⁴⁷ Der Schematismus 1940 nennt in der General-Übersicht des Klerusstandes für das Jahr 1939 auf Seite 84 die Zahl von 520 Pfarrern, Pfarrvikaren und Pfarrkuraten sowie 16 Pfarrprovisoren. Bei Durchsicht aller Dekanate ergeben sich jedoch die Zahlen wie aufgelistet.

⁴⁸ Der Schematismus 1950 nennt auf Seite 113 die Zahl von 535 Pfarreien und 34 Pfarrkuratien. Bei Durchsicht aller Dekanate ergeben sich jedoch die Zahlen wie aufgelistet.

⁴⁹ Der Schematismus 1962/63 (Stand: 1. Juli 1962) nennt in der Übersicht über den Klerus auf Seite 95 folgende Zahlen: 500 Pfarrer, wozu weitere 9 unbesetzte Pfarrstellen kämen, 19 Pfarrvikare (in der Regel Ordenspriester, die wie ein Pfarrer Pfarreien seelsorglich betreuen), 22 Pfarrprovisoren und 45 Pfarrkuraten. Demnach müsste es neben den 45 Kuratien zu diesem Zeitpunkt 550 Pfarreien gegeben haben. Bei Durchsicht aller Dekanate ergibt sich jedoch die Zahl der Pfarreien wie aufgelistet, wobei unter den 551 Pfarreien die aufgelöste, aber im Schematismus unter dem Dek. Allersburg immer noch geführte Pfarrei Pielenhofen (im Truppenübungsplatz) ohnehin nicht mehr berücksichtigt ist.

- Alteglofsheim: Kuratie Hagelstadt (1958)
- Altheim: das Dekanat Altheim nimmt aus dem Dekanat Dingolfing die Pfarreien Adlkofen und Steinbach auf; Kuratie (1940) und (ab 1942) Pfarrei Landshut-St. Wolfgang, Pfarrei Landshut-St. Konrad (1952), Kuratie Postau (1954)
- Atting: die Pfarreien Alburg und Feldkirchen wechseln 1960 ins Stadtdekanat Straubing
- Burglengenfeld: Kuratien Eitlbrunn (1947), Steinsberg (1959), Rappenbügl (1960) und Pirkensee (1960)
- Cham: Kuratien Chammünster (1940), Miltach (1947) und Untertraubenbach (1946), Grafenkirchen (1951) und Windischbergerdorf (1958); Pfarrei Cham-St. Josef (1955)
- Deggendorf: Kuratien Bernried (1948) und Mietraching (1947); Pfarrei Deggendorf-St. Martin (1953)
- Dingolfing: die Pfarrei Adlkofen wechselt aus dem Dekanat Dingolfing ins Dekanat Altheim, später auch die Pfarrei Steinbach; es nimmt aus dem Dekanat Geiselhöring die Pfarrkuratie Mengkofen auf; Pfarrei Dingolfing-St. Josef (1960)
- Geiselhöring: Kuratien Bayerbach (1947) und Mengkofen (1946); die Kuratie Mengkofen wechselt aus dem Dekanat Geiselhöring ins Dekanat Dingolfing
- Geisenfeld: Kuratien Aiglzbach (1946) und Niederlauterbach (1946)
- Hirschau: Kuratie Ehenfeld (1946)
- Kötzing: Kuratie Grafenwiesen (1948)
- Laaber: gibt die Pfarrei Nittendorf an das Dekanat Regensburg (Land) ab; Kuratie Undorf (1956)
- Nabburg: Kuratie (1950) und (ab 1959) Pfarrei Wernberg; Kuratie Stulln (1959)
- Regensburg (Land): die Pfarrei Prüfening wird in Folge der Eingemeindung Großprüfenings in die Stadt Regensburg 1938 Teil des Stadtdekanates Regensburg, die Pfarrei Nittendorf im Dekanat Laaber kommt ins Dekanat Regensburg (Land); Kuratien Bernhardswald (1959) und Viehhausen (1953), Pfarrei Neutraubling (1955)
- Riedenburg: Pfarrei Altmannstein (1959)
- Schwandorf: Kuratien Fronberg (1948), Klardorf (1945), Ettmannsdorf (1960) sowie die Kuratie (1957) und (ab 1960) Pfarrei Dachelhofen; Pfarrei Schwandorf-Herz Jesu (1952)
- Stadtkemnath: endgültige Verlegung der Pfarrei Pappenberg nach Wolfskofen (1943); Kuratien Burkhardtsreuth (1947), Immenreuth (1948) und Weidenberg (1957)
- Sulzbach: Kuratie (1949) und (ab 1960) Pfarrei Luitpoldhöhe
- Thumstauf (Donaustauf): Kuratie (1947) und (ab 1959) Pfarrei Barbing, Kuratie Bach a.d.Donau (1957)
- Tirschenreuth: Kuratie (1948) und (ab 1959) Pfarrei Fuchsmühl, Kuratie Pechbrunn (1957); aus dem Dekanat Weiden-Land wird die Pfarrei Friedenfels aufgenommen
- Unterviechtach: Kuratie Patersdorf (1941)
- Vilsbiburg: Kuratien Bonbruck (1947) und Johannesbrunn (1944)
- Waldmünchen: Kuratien Geigant (1948) und Treffelstein (1938)
- Weiden-Stadt: Pfarrei Neustadt/WN. (1929), Kuratie und (ab 1953) Pfarrei Weiden-St. Konrad, Pfarreien Weiden-St. Johannes (1953) und Weiden-St. Elisabeth (1955)

- Weiden-Land: Kuratie und (ab 1959) Pfarrei Flossenbürg und Pfarrei Weiherhammer (1959); die Pfarrei Friedenfels wechselt in das Dekanat Tirschenreuth
- Wunsiedel: Pfarreien Marktleuthen und Selb (beide 1929), Kuratie (1946) und (ab 1961) Pfarrei Oberwarmersteinach, Kuratien Neusorg, Schirnding (bis 1950), dazu Brand bei Ebnath und Thiersheim (bis 1960)

Insgesamt hat Erzbischof Michael Buchberger als Bischof von Regensburg somit 26 neue Pfarreien errichtet.⁵⁰ Gab es zu Beginn seiner Amtszeit nur zwei Pfarrkuratien, so waren in den Jahren 1928–1961 zahlreiche neue Kuratien entstanden, von denen 13 nur wenige Zeit später auch Pfarreien wurden; am Ende der Amtszeit Bischof Michael Buchbergers jedenfalls bestanden neben den 551 Pfarreien noch 45 Pfarrkuratien, die unter seinem Nachfolger dann fast ausnahmslos zu Pfarreien erhoben werden sollten.

Die Entwicklung des Klerusstandes von 1900 bis zum II. Vatikanum:

	1900	1910	1920	1930	1940	1950	1960
Weltpriester	996	1129	1094	984	1279	1043	1193
Ordenspriester	145	156	176	210	252	245	317
aus anderen Bistümern ⁵¹						167	136
Gesamt	1141	1285	1270	1194	1531	1455	1646 ⁵²

*Territoriale Entwicklungen in der Amtszeit von Bischof Dr. Rudolf Graber
(1962–1982)*

Am Vortag seiner Weihe, am 1. Juni 1962, trat der neue Bischof Dr. Rudolf Graber sein Amt im Bistum Regensburg an (Abl. 1962, 71). Er nahm sich ebenfalls bald der notwendigen territorialen Neugliederungen im Bistum an. Eine erste Maßnahme war die folgende: „Die Dekanate Ens Dorf und Allersburg wurden aufgrund einer oberhirtlichen Entschlie ßung vom 28. 11. 1962 zum Dekanat Ens Dorf-Allersburg mit Wirkung vom 7. 12. 1962 vereinigt, wobei z. Z. Dekan bleibt H. H. Korbinian Zeitler, Pfarrer in Ens Dorf“ (Abl. 1963, 15). Damit war aus den beiden Dekanaten mit 6 bzw. 4 Pfarreien und einer Kuratie ein immer noch kleines Dekanat mit zehn Pfarreien entstanden, und es gab nur noch 3 Stadt- und 42 Landdekanate im Bistum Regensburg.

⁵⁰ Buchbergers Pfarreierrichtungen (Stand zu Beginn: 526 Pfarreien): Marktleuthen (1929), Selb (1929), Schönwald (1929), Neustadt/WN. (1929), Landshut-St. Wolfgang (1942), Straubing-St. Josef (1942), Verlegung der Pfarrei Pappenberg nach Wolfskofen (1943), Landshut-St. Konrad (1952), Schwandorf-Herz Jesu (1952), Deggendorf-St. Martin (1953), Regensburg-St. Konrad (1953), Weiden-St. Johannes (1953), Weiden-St. Konrad (1953), Weiden-St. Elisabeth (1955), Cham-St. Josef (1955), Neutraubling (1955), Regensburg-Ziegetsdorf (1956), Altmannstein (1959), Flossenbürg (1959), Fuchsmühl (1959), Barbing (1959), Weiherhammer (1959), Wernberg (1959), Dingolfing-St. Josef (1960), Luitpoldhöhe (1960), Ammersricht (1960), Dachelhofen (1960), Oberwarmersteinach (1961). Da von den 526 Pfarreien zu Beginn die Pfarrei Pielenhofen aufgelöst wurde, ergibt sich zum Ende seiner Amtszeit ein Stand von 551 Pfarreien im Bistum.

⁵¹ Welt- und Ordenspriester aus anderen Bistümern, die vor allem aufgrund der Kriegsfolgen ins Bistum kamen.

⁵² Davon waren jedoch 145 Kommoranten, 71 abwesende bzw. beurlaubte und 10 kriegsvermisste Priester, somit insgesamt 226 Priester weniger im aktiven Dienst.

Ab Ende 1962 kam es dann zu einer Reihe von Errichtungen neuer Pfarreien: zum 1. Jan. 1963 wurde durch Ausgliederung aus dem Bereich der Pfarrei Landshut-St. Nikola, aus der 1952 bereits die Pfarrei St. Konrad abgetrennt worden war, im Klötzlmüller Stadtviertel die Pfarrei Landshut-St. Pius errichtet (Abl. 1963, 18–19); zum selben Datum wurde die Pfarrkuratie Burkhardtsreuth endgültig von der Mutterpfarrei Kastl abgetrennt und eigenständige Pfarrei (Abl. 1963, 19), genauso wie durch Abtrennung von der Pfarrei Kulmain zum 1. Jan. 1963 die eigenständige Pfarrei Immenreuth (seit 1. Jan. 1937 Expositur, seit 1. Jan. 1948 Kuratie) kanonisch errichtet wurde (Abl. 1963, 19). Und schließlich wurde ebenfalls zum Jahresbeginn 1963 die Pfarrei Stulln, schon seit 1. Jan. 1959 Kuratie, endgültig von der Mutterpfarrei Schwarzenfeld abgetrennt und eigenständige Pfarrei (Abl. 1963, 20).

Auf diese vier Errichtungen folgten zum 1. Mai 1963 weitere vier kanonische Pfarreierhebungen: Regensburg-Keilberg, Kuratie seit 1. Apr. 1947, ursprünglich Pfarrei Irlbach/Opf., wurde endgültig von Schwabelweis abgetrennt (Abl. 1963, 60); Pechbrunn, Expositur seit 1921 und 1957 Pfarrkuratie, wurde endgültig aus der Pfarrei Mitterteich ausgegliedert (Abl. 1963, 61), Treffelstein, seit 1938 Kuratie, wurde aus der Pfarrei Ast abgetrennt (Abl. 1963, 61), die Kuratie (seit 1. Sept. 1957) Rosenthal/Weidenberg wurde durch endgültige Abtrennung aus der Mutterpfarrei Kirchenpingarten ebenfalls eigenständige Pfarrei (Abl. 1963, 62).

Als neunte und letzte Pfarrei im Jahr 1963 entstand zum 21. Okt. 1963 die Pfarrei Steinberg, seit 1914 Kuratbenefizium in der Pfarrei Wackersdorf, durch endgültige Abtrennung aus dieser Pfarrei (Abl. 1963, 132).

Mit Wirkung vom 1. Jan. 1963 wurden die Weiler Blauhof und Hartlhof aus der Pfarrei Altmühlmünster in die Pfarrei Zell bei Riedenburg und die Ortschaften Haidhof und Haidmühle aus der Stadtpfarrei Hirschau in die Stadtpfarrei Schnaitenbach umgepfarrt (Abl. 1963, 15). Mit Wirkung vom 1. März 1963 kam das Anwesen Hs.-Nr. 8 der Ortschaft Rappendorf im Zellertal aus der Pfarrei Arnbruck in die Expositur Steinbühl, Pfarrei Kötzing, am 15. März 1963 die Gemeinde Winbuch und die Ortschaft Galching (Gem. Egelsheim) aus der Pfarrei Vilshofen/Opf. in die Pfarrei Schmidmühlen, am 1. April 1963 der Weiler Lobenhof aus der Stadtpfarrei Sulzbach-Rosenberg in die Stadtpfarrei Sulzbach-Rosenberg-Hütte (Abl. 1963, 54). Zum 1. Juni 1963 schließlich kamen die Ortschaften Reit und Reinöd aus der Pfarrei Loizenkirchen in die Expositur Wendelskirchen, Pfarrei Loiching (Abl. 1963, 78).

Auch das Jahr 1964 begann mit der Errichtung von vier Pfarreien: aus der 1921 gegründeten Pfarrei Regensburg-Herz Jesu wurde zum 1. Jan. 1964 die neue Pfarrei Herz Mariä abgetrennt (Abl. 1964, 9), aus der Regensburger Stadtpfarrei St. Anton (seit 1921) entstand durch Abtrennung eines Teils der Pfarrei die neue Pfarrei St. Albertus Magnus (Abl. 1964, 10); im neuarrondierten Dekanat Ensdorf-Allersburg wurde die dortige Kuratie Hohenburg (seit 1941) durch endgültige Abtrennung von der Pfarrei Allersburg eigenständige Pfarrei (Abl. 1964, 10–11) und schließlich im Dek. Wunsiedel durch Abtrennung aus der Mutterpfarrei Arzberg die Kuratie (seit 1951) Thiersheim (Abl. 1964, 11).

Zum 1. Febr. 1964 folgte die Errichtung der Pfarrei Bayerbach im Dek. Geiselhöring, Kuratie seit 1. Apr. 1947, durch Abtrennung aus der Pfarrei Hofkirchen (Abl. 1964, 25); in Straubing wurde ebenfalls zum 1. Febr. 1964 aus der Pfarrei St. Peter die Pfarrei Straubing-St. Elisabeth ausgegliedert und eigenständig (Abl. 1964, 40). Zum 31. Mai 1964 wurde in Regensburg durch Abtrennung von der Pfarrei St. Cäcilia die eigenständige Pfarrei Schmerzhafte Mutter Gottes (Mater Dolorosa) errichtet (Abl. 1964, 94), und zum 19. Juli 1964 wurde das seit 1938 bestehende

Kuratbenefizium Pirk in der Pfarrei Schirmitz abgetrennt und eigenständige Pfarrei (ABL. 1964, 95). Zum Kirchweihsonntag 18. Okt. 1964 wurde durch Abtrennung der Pfarrkuratie (seit 1941) Patersdorf aus der Mutterpfarrei Teisnach im Dek. Unter- viechtach die Pfarrei Patersdorf kanonisch errichtet (ABL. 1964, 113). So waren auch 1964 neun neue Pfarreien entstanden.

Im Jahre 1965 gab es dann nur vier Pfarreierrichtungen: Die Pfarrkuratie (seit 1949) Bernried wurde zum 1. Jan. 1965 endgültig von der Pfarrei Schwarzach abgetrennt und Pfarrei (ABL. 1965, 31), zum Hochfest Peter und Paul entstand am 29. Juni 1965 die Stadtpfarrei Schwandorf-St. Paul durch Abtrennung von der Mutterpfarrei St. Jakob (ABL. 1965, 78), zum 1. Aug. 1965 wurde die Pfarrkuratie (seit 1947) Mietraching im Dek. Deggen Dorf von der Mutterpfarrei Deggen Dorf-Mariä Himmelfahrt abgetrennt und eigenständige Pfarrei (ABL. 1965, 90–91), schließlich zum 15. Aug. 1965 die Pfarrkuratie Neusorg (seit 1. Jan. 1946) eigenständige Pfarrei durch Ausgliederung aus der Mutterpfarrei Ebnath (ABL. 1965, 90).

Allmählich ebten die Errichtungen ab; 1966 kam es am Ostersonntag (10. Apr. 1966) zur Errichtung der Kuratie (seit 1946) Kareth als eigenständiger Pfarrei mittels Ausgliederung aus der Stadtpfarrei Regensburg-Sallern (ABL. 1966, 65). Innerhalb von nur dreieinhalb Jahren hatte Bischof Rudolf somit 23 neue Pfarreien errichtet, fast so viele wie Bischof Buchberger in seiner gesamten langen Amtszeit, wenngleich viele der neuen Pfarreien schon in Buchbergers Zeit Kuratien und somit bereits relativ selbständige Seelsorgsbezirke auf dem Wege zur Pfarrei geworden waren. Auch viele nun zur Pfarrkirche erhobenen Kirchen waren bereits zu Buchbergers Zeiten gebaut und konsekriert worden.

In den Folgejahren setzt sich der Trend zur Errichtung eigenständiger Pfarreien auch mit geringerer Seelenzahl fort:

Zum 1. Jan. 1967 entsteht durch Abtrennung aus der Pfarrei St. Jakob in Schwandorf die neue Pfarrei „Unsere liebe Frau vom Kreuzberg“ (ABL. 1967, 6); im Dekanat Altheim-Landshut wird am selben Tag durch endgültige Abtrennung der Pfarrkuratie Ahrain (seit 1. Juli 1964) aus der Pfarrei Essenbach die Pfarrei Ahrain kanonisch errichtet (ABL. 1967, 7). Am Tag der Altarweihe (5. Nov. 1967) wird die Kuratie Klardorf (seit 1945) durch endgültige Abtrennung des Sprengels aus der Mutterpfarrei Wiefelsdorf zur Pfarrei (ABL. 1967, 134).

Mit Wirkung vom 1. Okt. 1967 wird Weichselsried aus der Pfarrei Ruhmannsfelden in die Pfarrei March umgepfarrt (ABL. 1967, 138).

Zum 1. Jan. 1968 wird die Expositur Burgweinting (seit 1. Apr. 1935) in der Pfarrei Obertraubling zur kanonisch errichteten eigenständigen Pfarrei (ABL. 1967, 160). Zum 27. Okt. 1968 wird durch Abtrennung eines Sprengels von der Pfarrei St. Josef in Straubing die neue Pfarrei Christkönig errichtet (ABL. 1968, 123).

Mit Wirkung vom 1. Oktober 1968 erfolgte eine neue territoriale Gliederung des Bistums in acht Regionen als Zwischenstufen zwischen Gesamtdiözese und Dekanaten (ABL. 1968, 106)⁵³; diese sollte bis zur nächsten Diözesansynode zur Erprobung in Kraft bleiben. Die acht Regionen (die Pfarreien der Dekanate Geiselhöring und Stadt Kemnath waren jeweils zwei unterschiedlichen Regionen zugewiesen), für die jeweils ein Regionaldekanat bestellt wurde, setzten sich wie folgt zusammen:

⁵³ Auch wenn dies an die ehemaligen vier Archidiakonate im Bistum Regensburg erinnern mag, denen damals auch alle Dekanate des Bistum zugeordnet waren, so haben die Regionen rechtlich dennoch nicht denselben Rang wie diese Erzdiakonate.

<i>Region</i>	<i>Dekanate</i>
Regensburg	Regensburg-Stadt, Alteglofsheim, Burglengenfeld, Donau- stauf, Laaber, Regensburg-Land, Schierling
Süd	Altheim-Landshut, Dingolfing, Eggenfelden, Fronten- hausen, Geiselhöring-West (fünf Pfarreien), Rottenburg, Vilsbiburg
Südost	Atting, Bogenberg, Deggendorf, Geiselhöring-Ost (12 Pfarreien), Pilsting, Pondorf, Straubing, Viechtach
West	Abensberg, Geisenfeld, Kelheim, Mainburg, Pförring, Rie- denburg
Ost	Cham, Kötzing, Neunburg v. Wald, Roding, Waldmün- chen
Mittlere Oberpfalz	Amberg, Ensding-Allersburg, Hirschau, Schwandorf, Sulzbach-Rosenberg
Nördliche Oberpfalz	Leuchtenberg, Nabburg, Oberviechtach, Stadt Kemnath (11 Pfarreien), Weiden-Stadt, Weiden-Land
Nord	Stadt Kemnath (5 Pfarreien), Tirschenreuth, Wunsiedel

Zum 1. Jan. 1969 wurde die Pfarrkuratie Premberg, bisher Dek. Schwandorf, dem Dekanat Burglengenfeld eingegliedert (Abl. 1968, 130).

In der Pfarrei Pittersberg war schon 1962 die Expositur in Wolfring nach Dürnsricht verlegt worden; zum 1. Mai 1969 nun wird durch endgültige Abtrennung des Expositursprengels die neue Pfarrei Dürnsricht-Wolfring errichtet (Abl. 1969, 46). Ab 15. Juni 1969 wird aus der Pfarrei Selb-Herz Jesu die neue Pfarrei Selb-Heilig Geist abgetrennt und kanonisch errichtet (Abl. 1969, 69). In Marktredwitz wird aus der Pfarrei St. Josef ein Sprengel abgetrennt und ab 29. Juni 1969 zur eigenständigen Pfarrei Marktredwitz-Herz Jesu erhoben (Abl. 1969, 70); schließlich wird noch zum 1. Adventsonntag (30. Nov. 1969) die Pfarrkuratie Brand/OPf. durch endgültige Abtrennung aus der Pfarrei Ebnath zur Pfarrei erhoben (Abl. 1969, 113).

Im Jahre 1969 wurde auf Antrag des Dekanates Unterviechtach der Dekanatsname in „Dekanat Viechtach“ geändert (Abl. 1969, 124).

Die 1959 zur Pfarrkuratie erhobene Expositur Eitlbrunn in der Pfarrei Burglengenfeld umfasste auch die Expositur Steinsberg, die einst zu Bubach gehört hatte; nun wird zum 1. Jan. 1970 Steinsberg aus der Kuratie Eitlbrunn herausgelöst und zur eigenständigen Pfarrei erhoben (Abl. 1970, 2). Die seit 1948 eigenständige Seelsorge-stelle Ettmannsdorf in der Pfarrei Schwandorf-St. Jakob wird zum 1. Juli 1970 zur Pfarrei erhoben (Abl. 1970, 73). In der Stadt Amberg entstehen zwei neue Pfarreien: zum 27. Sept. 1970 wird aus Teilen der Pfarreien St. Martin und St. Georg die Pfarrei Amberg-St. Michael kanonisch errichtet (Abl. 1970, 110), zum 29. Nov. 1970 ent- steht durch Ausgliederung aus der Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit die Pfarrei Amberg-Hl. Familie (Abl. 1970, 114).

Zum 6. Juni 1971, dem Tag der Kirchenkonsekration, wird die Pfarrkuratie Hagel- stadt (seit 1958) unter Abtrennung des Sprengels von der Mutterpfarrei Langen- erling zur Pfarrei erhoben (Abl. 1971, 56). Am 2. Juli 1971, am Patroziniumstag der Pfarrkirche, wird die Pfarrei Weiden-Maria Waldrast unter Abtrennung des Spreng- els aus der Pfarrei Weiden-St. Elisabeth kanonisch errichtet (Abl. 1971, 62). Ab 18. Sept. 1971, dem Tag der Kirchweihe, wird die Pfarrei Plattling-St. Michael – benannt

nach dem Hauptstifter für die Pfarrkirche, dem Orgelbauer Michael Weise – unter Abtrennung von der Mutterpfarrei Plattling-St. Magdalena kanonisch errichtet (ABl. 1971, 76). Am Tag des Richtfestes der neuen Kirche, dem 17. Oktober 1971, wird in Regensburg die Pfarrei Regensburg-Hl. Geist kanonisch errichtet, wobei der Sprengel aus Teilen der Pfarreien Reinhausen, St. Konrad und Schwabelweis gebildet wurde (ABl. 1971, 90).

Ab 1. Juli 1972 wird die politisch nun zur Stadt Straubing gehörende Pfarrei Ittling – jetzt: Straubing-St. Johannes – aus dem Dekanat Pilsting ins Stadtdekanat Straubing umgegliedert (ABl. 1972, 43).

Unter Abtrennung von der Pfarrei Windischeschenbach wird die Expositur Neuhaus bei Windischeschenbach ab 1. Nov. 1972 kanonisch als Pfarrei errichtet (ABl. 1972, 98).

Mit Wirkung vom 1. Nov. 1972 wird die Expositur Neuessing, Dek. Kelheim, in die Pfarrei Riedenburg umgepfarrt; ferner wird ab 1. Jan. 1973 die Filiale Harting der Pfarrei Obertraubling, Dek. Regensburg-Land, in die Pfarrei Neutraubling umgepfarrt (ABl. 1972, 105).

1973 gibt es keine Pfarreierrichtungen.

Zum 1. Jan. 1974 werden die Exposituren Neubäu und Strahlfeld aus dem Dekanat Neunburg vorm Wald in das Dekanat Roding, und zwar aus der Pfarrei Neukirchen-Balbini in die Pfarrei Zell bei Roding, eingegliedert (ABl. 1973, 135).

Die Pfarrkuratie Kelheim-St. Pius (seit 1964) wird ab 24. März 1974 unter endgültiger Abtrennung von der Mutterpfarrei Kelheim-Mariä Himmelfahrt kanonisch errichtet (ABl. 1974, 41).

Zum 1. Jan. 1975 wird die Pfarrkuratie Undorf, Dek. Laaber, zur Pfarrei erhoben (ABl. 1974, 132). Ferner wird die Expositur Schwarzenbach bei Pressath am 22. Nov. 1975 zur Pfarrkuratie erhoben (ABl. 1975, 136).

Die Gebietsreform auf politischer Ebene zeigte Auswirkungen auch im kirchlichen Bereich. Gemäß der damals erlassenen „Rahmenordnung für Pfarrverbände“ (ABl. 1975, 5-6) sollen rechtlich selbständige Pfarreien und andere Seelsorgestellen innerhalb eines Nahbereiches im Sinne der staatlichen Raumordnung zu einer pastoralen Arbeitsgemeinschaft zusammengefasst werden. „Wo in ländlichen Gebieten mehrere Pfarreien zu einer politischen Gemeinde gehören, bietet sich ein solcher Zusammenschluß an. Auch Schulbezirke und andere Lebensräume können in gleicher Weise zusammengefasst werden. Pfarrverbände werden in der Regel durch die Planungsstelle der Diözese vorbereitet und nach Anhörung der betreffenden Pfarreien durch die Diözese errichtet“ (ebd., 5). Die Neuregelung findet sofort Anwendung: „Mit Wirkung vom 1.1.1975 wird der Pfarrverband Marktleuthen errichtet. Ihm gehören an die Pfarrei Marktleuthen und die neu errichteten Pfarrkuratien Kirchenlamitz und Weissenstadt. Struktur und Arbeitsweise des Pfarrverbands richtet sich nach der von der Bayerischen Bischofskonferenz ad experimentum in Kraft gesetzten Rahmenordnung für Pfarrverbände“ (ABl. 1975, 5); Kirchenlamitz und Weissenstadt waren bislang Exposituren der Pfarrei Marktleuthen gewesen. In dieser Entwicklung zeigen sich widersprüchliche Aspekte: einerseits verlangt der Rückgang der Geistlichen zunehmend den großräumigeren Zusammenschluss von Pfarreien und Seelsorgestellen zu Verbänden, andererseits werden aber weiterhin Exposituren noch zu Pfarrkuratien auf dem Wege zu eigenständigen Pfarreien aufgestuft, um letztendlich dann aber doch wieder einen Pfarrverband unter einem Pfarrer als Seelsorger zu bilden.

Zum 21. Oktober 1979 war die Pfarrkuratie Viehhausen zur Pfarrei erhoben worden (Hinweis im ABl. 1979 fehlt).

Zum 1. Jan. 1980 wird die Pfarrkuratie Bernhardswald zur eigenständigen Pfarrei erhoben (ABl. 1979, 140). „Als selbständige Pfarrei wurde errichtet: Mit Wirkung vom 21. September 1980 das bisherige Schloßbenefizium Train, mit Wirkung vom 19. Oktober 1980 die bisherige Pfarrkuratie St. Paul-Regensburg, ebenfalls mit Wirkung vom 19. Oktober 1980 die bisherige Pfarrkuratie St. Josef-Burglengenfeld“ (ABl. 1980, 159). Am 14. Sept. 1980 war auch die Pfarrkuratie Miltach zur Pfarrei erhoben worden (Hinweis im ABl. 1980 fehlt; vgl. jedoch ABl. 1980, 194: der bisherige Pfarrkurat Johann Six wird ab 14. Sept. 1980 Pfarrer von Miltach).

Zum 14. Juli 1981 wird die Pfarrei Kemnath bei Fuhrn und die Expositur Fuhrn aus dem Dekanat Schwandorf in das Dek. Neunburg vorm Wald umgegliedert (ABl. 1981, 104).

In seinen letzten Amtsjahren nahm Bischof Rudolf keine weiteren Pfarreierrichtungen mehr vor, zumal er als Apostolischer Administrator hierzu rechtlich auch nicht mehr befugt war. Insgesamt hat Bischof Rudolf in seiner Amtszeit 49 Pfarreien kanonisch errichtet⁵⁴, von denen 27 bereits Pfarrkuratien waren, und hat acht neue Pfarrkuratien eingerichtet.⁵⁵

*Übersicht über die Dekanatsumgliederungen, Pfarrei-
und Pfarrkuratieerrichtungen in der Zeit von Bischof Dr. Rudolf Graber:*

- Regensburg (Stadt): die Kuratien Kareth, Keilberg und Mater Dolorosa werden Pfarreien, es entstehen ferner die Pfarreien Herz Marien, Albertus Magnus, Hl. Geist und St. Paul
- Amberg: es werden die Pfarreien Amberg-St. Michael und Amberg-Hl. Familie errichtet
- Straubing: das Dekanat nimmt aus dem Dekanat Pilting die Pfarrei Ittling auf, errichtet wird die Pfarrei Straubing-Christkönig
- Weiden: errichtet werden die Pfarreien Pirk und Weiden-Maria Waldrast
- Abensberg: die Pfarrei Train wird errichtet
- Alteglofsheim: die Kuratie Hagelstadt wird Pfarrei

⁵⁴ Pfarreierrichtungen unter Bischof Rudolf Graber: Landshut-St. Pius (1963), Burkhardtsreuth (1963), Immenreuth (1963), Stulln (1963), Regensburg-Keilberg (1963), Pechbrunn (1963), Treffelstein (1963), Weidenberg (1963), Steinberg (1963), Regensburg-Herz Marien (1964), Regensburg-St. Albertus Magnus (1964), Hohenburg (1964), Thiersheim (1964), Bayerbach (1964), Straubing-St. Elisabeth (1964), Regensburg-Mater Dolorosa (1964), Pirk (1964), Patersdorf (1964), Bernried (1965), Schwandorf-St. Paul (1965), Mietraching (1965), Neusorg (1965), Regensburg-Kareth (1966), Schwandorf-Kreuzberg (1967), Ahrain (1967), Klardorf (1967), Burgweinting (1968), Straubing-Christkönig (1968), Dürnsricht-Wolfring (1969), Selb-Heilig Geist (1969), Marktedwitz-Herz Jesu (1969), Brand/OPf. (1969), Steinberg (1970), Ettmannsdorf (1970), Amberg-St. Michael (1970), Amberg-Hl. Familie (1970), Hagelstadt (1971), Weiden-Maria Waldrast (1971), Plattling-St. Michael (1971), Regensburg-Hl. Geist (1971), Neuhaus bei Windischeschenbach (1972), Kelheim-St. Pius (1974), Undorf (1975), Viehhausen (1979), Bernhardswald (1980), Train (1980), Regensburg-St. Paul (1980), Miltach (1980), Burglengenfeld-St. Josef (1980).

⁵⁵ Kuratieerrichtungen unter Bischof Rudolf Graber: Auloh, Katzdorf, Kirchenlamitz, Mirskofen, Premberg, Schwarzenbach bei Pressath, Weißenstadt und Wolfsegg.

- Altheim-Landshut: die Pfarrei Steinbach kehrt aus dem Dek. Altheim-Landshut wieder ins Dek. Dingolfing zurück; es werden die Pfarreien Landshut-St. Pius und Ahraim errichtet, es entstehen neu (neben Postau) die Kuratien Auloh und Mirskofen
- Burglengenfeld: die Kuratie Steinsberg wird Pfarrei, Burglengenfeld-St. Josef wird Pfarrei, Katzdorf, Premberg und Wolfsegg werden neue Kuratien
- Cham: die Kuratie Miltach wird Pfarrei
- Deggendorf: die Kuratien Bernried und Mietraching werden Pfarrei
- Dingolfing: die Pfarrei Reichersdorf nennt sich Niederaichbach, die Pfarrei Steinbach kehrt aus dem Dek. Altheim-Landshut wieder ins Dek. Dingolfing zurück
- Donaustauf: das Dekanat hat seinen alten Namen Thumstauf in Donaustauf geändert; die Kuratie Bach wird Pfarrei
- Ensdorf-Allersburg: die Dekanate wurden zusammengelegt, die Kuratie Hohenburg (Dek. Allersburg) wird Pfarrei
- Geiselhöring: die Kuratie Bayerbach wird Pfarrei
- Kelheim: in der Stadt Kelheim wird die Pfarrei Kelheim-St. Pius errichtet
- Kemnath-Stadt: das Dekanat ändert seinen Namen von Stadtkemnath in Kemnath-Stadt; die Kuratien Burkhardtsreuth, Immenreuth und Weidenberg werden Pfarreien, es entsteht neu die Kuratie Schwarzenbach bei Pressath
- Laaber: die Kuratie Undorf wird Pfarrei
- Nabburg: die Kuratie Stulln wird Pfarrei
- Neunburg vorm Wald: das Dekanat nimmt aus dem Dekanat Schwandorf die Pfarrei Kemnath bei Fuhrn auf
- Pilsting: die Pfarrei Ittling wird in das Stadtdekanat Straubing umgegliedert, errichtet wird die Pfarrei Plattling-St. Michael
- Regensburg-Land: die Kuratien Bernhardswald und Viehhausen werden Pfarrei, ebenso Burgweinting
- Schwandorf: die Kuratien Ettmannsdorf, Klardorf und Steinberg werden Pfarreien, ebenso entstehen die Pfarreien Schwandorf-St. Paul, Schwandorf-Kreuzberg und Dürnsricht-Wolfring, doch gibt das Dekanat die Pfarrei Kemnath bei Fuhrn ins Dek. Neunburg v. Wald ab
- Tirschenreuth: die Kuratie Pechbrunn wird Pfarrei
- (Unter-)Viechtach: das Dek. Unterviechtach wird in „Dekanat Viechtach“ umbenannt; die Kuratie Pattersdorf wird Pfarrei
- Waldmünchen: die Kuratie Treffelstein wird Pfarrei
- Weiden-Land: Neuhaus wird Pfarrei
- Wunsiedel: die Kuratien Brand/Opf., Thiersheim und Neusorg werden Pfarreien, ebenso Selb-Hl. Geist und Markredwitz-Herz Jesu, neue Kuratien werden (neben Schirnding) Kirchenlamitz und Weißenstadt

Der Schematismus 1983 (Stand: 1.1.1983) listet in der Statistischen Übersicht über den Klerus (Seite 244) 559 Pfarrer und Pfarrkuraten auf; dies zeigt, dass viele der inzwischen 600 Pfarreien und 26 Kuratien keinen eigenen Seelsorger mehr hatten. Diese Tendenz sollte sich unter Bischof Rudolf Grabers Nachfolger fortsetzen.

Name des Stadtdekanates bzw. Dekanates	Anzahl Pfarreien 1962	Anzahl Pfarreien 1983	Anzahl Pfarreien 2000
Regensburg	17 + 3 K.	24	24
Amberg	5	7	7
Straubing	6	8	8
Weiden	10	12	11
Abensberg	13 + 1 K.	14 + 1 K.	15
Alteglofsheim	8 + 1 K.	9	9
Altheim-Landshut	19 + 1 K.	20 + 3 K.	23 + 2 K.
Atting	8	8	8
Bogenberg	15	15	17
Burglengenfeld	11 + 4 K.	13 + 6 K.	14 + 5 K.
Cham	15 + 5 K.	16 + 4 K.	17 + 3 K.
Deggendorf	12 + 2 K.	14	14
Dingolfing	13 + 1 K.	14 + 1 K.	12 + 1 K.
Donaustauf	14 + 1 K.	15	15
Eggenfelden	7	7	7
Ensdorf-Allersburg	10 + 1 K.	11	11
Frontenhausen	17	17	17
Geiselhöring	16 + 1 K.	17	17
Geisenfeld	17 + 2 K.	17 + 2 K.	17 + 2 K.
Hirschau	7 + 1 K.	7 + 1 K.	8 + 1 K.
Kelheim	11	12	13
Kemnath-Stadt	13 + 3 K.	16 + 1 K.	16 + 1 K.
Kötzting	8 + 1 K.	8 + 1 K.	8 + 1 K.
Laaber	14 + 1 K.	15	14
Leuchtenberg	13	13	13
Mainburg	16	16	16
Nabburg	14 + 1 K.	15	15
Neunburg vorm Wald	8	9	9
Oberviechtach	7	7	7
Pförring	12	12	11
Pilsting	18	18	17
Pondorf	12	12	12
Regensburg (Land)	16 + 2 K.	19	20
Riedenburg	14	14	15
Roding	8	8	8 + 1 K.
Rottenburg (Laaber)	14	14	14
Schierling	8	8	8
Schwandorf	12 + 3 K.	17	17
Sulzbach	8	8	10
Tirschenreuth	21 + 1 K.	22	22
Viechtach	14 + 1 K.	15	14
Vilsbiburg	13 + 2 K.	13 + 2 K.	13 + 2 K.
Waldmünchen	7 + 2 K.	8 + 1 K.	9 + 1 K.
Weiden-Land	17	18	17
Wunsiedel	13 + 4 K.	18 + 3 K.	18 + 3 K.
Summe:	551	600	607 ⁵⁶
	+ 45 Kurat.	+ 26 Kurat.	+ 23 Kurat.

⁵⁶ Der Schematismus 2000, 82, nennt ergänzend folgende Zahlen: von den 607 Pfarreien sind zum damaligen Zeitpunkt 105 nicht besetzt, von den 23 Pfarrkuratien sind 6 unbesetzt; 73 der 94 Exposituren sind unbesetzt, ebenso 42 der 47 Benefizien und Wallfahrtskuratien.

*Territoriale Entwicklungen in der Amtszeit von Bischof Manfred Müller
(1982–2002)*

Hatte noch das II. Vatikanum innerkirchlich das alleinige Bestimmungsrecht des Bischofs hinsichtlich territorialer Änderungen innerhalb seiner Diözese vorgesehen (CD 32: „Das Heil der Seelen soll endlich auch entscheidend sein für die Errichtung oder Aufhebung von Pfarreien wie auch für andere Neugestaltungen dieser Art, die der Bischof kraft eigener Vollmacht vornehmen kann“), so sahen die Ausführungsbestimmungen Papst Pauls VI. im Motu Proprio „Ecclesiae Sanctae“ vom 6. Aug. 1966, Abschnitt I, 21 § 3, bereits eine Beteiligung des Priesterrates vor, der vom Bischof zu hören war („audito Consilio Presbyterali“). Dies floss dann in den CIC 1983 ein, in dem can. 515 § 2 lautet: „Pfarreien zu errichten, aufzuheben oder sie zu verändern, ist allein Sache des Diözesanbischofs, der keine Pfarreien errichten oder aufheben oder nennenswert verändern darf, ohne den Priesterrat gehört zu haben“. Parallel zu den Priesterräten waren nach dem Konzil auch die Pfarrgemeinderäte entstanden. In deren Satzung von 1978 (ABl. 1978, 4–7; vgl. dort vor allem § 2) gab es allerdings noch keine Bestimmung mit Bezug auf territoriale Veränderungen einer Pfarrei. Erst die Folgesatzung vom 31. Okt. 1993 (ABl. 1993, 93–96) sah dann in Art. I Abs. 4 b) vor: „Der Pfarrgemeinderat ist zu hören, bei Änderungen der Pfarrorganisation und Pfarreigrenzen, ...“. Und auch die Satzung für die Pfarrgemeinderäte in der Diözese Regensburg vom 15. Nov. 2001 behielt dieses Anhörungsrecht ausdrücklich bei, erweiterte dieses sogar für jene Fälle, wo es um „die „Zugehörigkeit in einer Seelsorgeeinheit (Einbeziehung, Änderung)“ ging (ABl. 2001, 184–190; vgl. Art. I, Abs. 4 Buchst. bi und bj). In Art. 1 der am 3. Juni 2001 in Kraft getretenen „Ordnung für die Dekanate des Bistums Regensburg (DekO)“ bestimmten zudem die Absätze 5 und 6: „(5) Bei Umgliederungen einer Pfarrei oder Quasipfarrei oder eines Teils einer Pfarrei oder Quasipfarrei oder auch einer ganzen Seelsorgeeinheit aus einem Dekanat in ein anderes hört der Diözesanbischof den Priesterrat (vgl. can. 515 § 2), ferner die betroffenen Pfarrer, die ihren Pfarrgemeinderat konsultieren können, sowie die betroffenen Dekane, die sich mit ihrer Dekanats- und/oder Pfarrerkonferenz beraten können. Sind durch Umgliederungen Vermögens- oder sonstige finanzielle Fragen von Stiftungen berührt, werden auch die zuständigen Kirchenverwaltungen gehört. (6) Die Anhörungsvorschrift des Absatz 5 gilt auch bei Neubildung oder Umbildung von Seelsorgeeinheiten. Diese können stets nur aus Pfarreien und Quasipfarreien desselben Dekanates gebildet werden; gegebenenfalls sind entsprechende Umgliederungen vorzunehmen“ (ABl. 2001, 97–104; hier: 97). Das unter Bischof Gerhard Ludwig Müller 2005 geänderte Statut für die Pfarrgemeinderäte (ABl. 2005, 135–139) enthielt keine Bestimmungen mehr zu speziellen Aufgaben und Rechten des Pfarrgemeinderates; doch bleiben diese de facto erhalten, wie sich auch darin zeigt, dass die entsprechenden Regelungen der Dekanatsordnung von 2001 in der ebenfalls 2005 neu erlassenen Dekanatsordnung (ABl. 2005, 143–150; hier: 143) unverändert bestehen blieben. Auch das derzeit geltende Priesterratsstatut von 2010 (ABl. 2010, 25–28) enthält in Art. 4 Abs. 2 Ziff. 1 b) weiterhin das Anhörungsrecht des Priesterrates „für die Errichtung, Aufhebung oder wesentliche Veränderung von Pfarreien (can. 515 § 2)“ im Blick auf das rechtswirksame Handeln des Bischofs. Ferner gehört es zu den Formalien bei Änderungen von Pfarr- und Dekanatsgrenzen, bei denen in der Regel stets auch Vermögens- oder sonstige finanzielle Fragen von Kirchenstiftungen berührt sind, dass auch die zuständigen Kirchenverwaltungen gehört werden. Diese Anhörung ist auch dadurch sichergestellt, dass

stets ein Vertreter der Kirchenverwaltung Mitglied des Pfarrgemeinderates ist und, abgesehen vom Pfarrer als Kirchenverwaltungsvorstand, somit die Anliegen der Kirchenverwaltung bei territorialen Änderungen der Pfarrei im Pfarrgemeinderat bei dessen Anhörung vortragen kann.

Mit Wirkung vom 1. August 1983 wird die Auspfarrung der Ortschaften Entau und Sophienhof aus der Pfarrei Pfelling, die Auspfarrung von Hermannsdorf aus der Pfarrei Ittling⁵⁷ und die Auspfarrung von Ainbrach aus der Pfarrei Schambach verfügt, die alle in die Pfarrei Irlbach eingegliedert werden (ABl. 1983, 96).

Die erste Pfarreierrichtung nahm Bischof Manfred Müller zum 24. Nov. 1985 mit der Errichtung der Pfarrei Diesenbach, bisher Filiale der Pfarrei Regensburg, vor (ABl. 1985, 92).

Am 9. Dezember 1986 wird mit Wirkung vom 1. Januar 1987 vom Bischof eine Änderung der Bezeichnung der acht Regionen verfügt, und es werden Änderungen in mehreren Dekanaten vorgenommen (ABl. 1986, 136–137).

Die Regionen, die mit Ausnahme der Region Regensburg in der Regel nach Himmelsrichtungen bezeichnet wurden, werden wie folgt umbenannt: Region Süd wird Region Landshut, Region Südost wird Region Straubing-Deggendorf, Region West wird Region Kelheim, Region Ost wird Region Cham, Region Mittlere Oberpfalz wird Region Amberg-Schwandorf, Region Nördliche Oberpfalz wird Region Weiden, die Region Nord wird Region Tirschenreuth-Wunsiedel. Auch in den Bezeichnungen der Dekanate werden Änderungen vorgenommen: Beim Dekanat Ensdorf-Allersburg entfällt der Doppelname, es heißt nur noch Dekanat Ensdorf; die offizielle Schreibweise des Dekanates Kemnath-Stadt wird „Kemnath Stadt“; das Dekanat Altheim-Landshut wird umbenannt in Landshut-Altheim; das Dekanat Weiden-Land wird umbenannt in Dekanat Neustadt/WN.; das Dekanat Sulzbach heißt künftig Dekanat Sulzbach-Rosenberg; das bisherige Dekanat Weiden-Stadt heißt nur noch Dekanat Weiden. Darüber hinaus wechseln neben etlichen Pfarreien auch einige Exposituren, die ja bei aller territorialen Abgrenzung innerhalb einer Pfarrei nach wie vor Teil einer Pfarrei sind, das Dekanat und müssen im neuen Dekanat einer neuen (Mutter-)Pfarrei zugeordnet werden.

Mit Wirkung vom 8. Nov. 1987 errichtet der Bischof das seit 1832 bestehende Benefizium in Loifling zur Pfarrei Wilting, wohin sich die Seelsorgstätigkeit längst verlagert hatte (ABl. 1987, 93–94). Ferner wird mit Wirkung vom 1. Dez. 1987 die Expositur Neubäu unter Eingliederung der Expositur Strahlfeld und der Filiale Fronau als Pfarrkuratie Neubäu errichtet (ABl. 1987, 94).

Erst im Jahre 1989 erfolgen gleich drei weitere Pfarreierrichtungen: ab 1. Mai 1989 werden die Pfarrkuratien Bad Gögging und Rappenbügl zu selbständigen Pfarreien (ABl. 1989, 53), am 11. Juni 1989 die Pfarrkuratie Chammünster (ABl. 1989, 54).

Über vier Jahre später erfolgt zum 1. Dezember 1993 die Erhebung der Filiale Etzenricht der Pfarrei Rothenstadt zur eigenständigen Pfarrei (ABl. 1993, 121).

Mit Wirkung vom 16. April 1995 wird schließlich die Pfarrkuratie (seit 1968) Mirskofen zur Pfarrei erhoben (ABl. 1995, 82).

Mit Wirkung vom 1. Sept. 1997 wurde der Weiler Breitenfeld aus der Pfarrei Niedermotzing aus- und in die Pfarrei Straubing-St. Jakob eingepfarrt (ABl. 1997, 91). Zum selben Tag werden die Ortsteile Buchloh Häuser und Kössain aus der Pfarrei Pullenreuth in die Pfarrei Ebnath umgepfarrt (ebd.).

⁵⁷ Die bereits 1973 erfolgte Umpfarrung von Hofstetten aus der Pfarrei Straubing-St. Elisabeth in die Pfarrei Ittling ist im ABl. nicht erwähnt.

Mit Wirkung zum 1. Jan. 1998 wird die Einöde Mollerhof aus der Pfarrei Pfraundorf in die Pfarrei Kallmünz umgepfarrt (ABl. 1998, 10).

Mit Wirkung zum 1. Mai 2000 wird die Filiale Kneiting aus der Pfarrei Regensburg-Winzer in die Pfarrei Pettendorf umgepfarrt und wechselt somit auch das Dekanat (ABl. 2000, 58).

Zum 1. Nov. 2000 wird das Haus Kaps, Pfarrei Teisnach, in die Pfarrei Viechtach umgepfarrt, zum 1. Dez. 2000 wird Bernried/St. Marien mit Schatzendorf aus der Pfarrei Stamsried aus- und in die Pfarrei Rötzing eingepfarrt (ABl. 2000, 105).

*Übersicht über die Dekanatsumgliederungen, Pfarrei- und Pfarrkuratier-
errichtungen in der Amtszeit von Bischof Manfred Müller bis zum 15. Nov. 2000:*

Bis zum Jahre 2000 wird der Begriff „Stadtdekanat“ abgeschafft und die einschlägigen Dekanate heißen Amberg, Regensburg-Stadt, Straubing (und Weiden); bei Regensburg wurde der Zusatz „-Stadt“ zur Unterscheidung vom Dekanat Regensburg-Land erforderlich; das Dekanat Weiden-Land wurde in Dekanat Neustadt/WN. umbenannt, so dass ein Zusatz zum Namen „Dekanat Weiden“ nicht erforderlich war. Die bisherigen Stadtdekanate werden, z.B. im Schematismus, auch nicht mehr den Landdekanaten vorangestellt, sondern alphabetisch eingereiht.

- Abensberg: die Kuratie Bad Gögging wird Pfarrei
- Bogenberg: das Dekanat nimmt aus dem Dek. Deggendorf die Pfarrei Pfelling, aus dem Dek. Viechtach die Pfarrei Sankt Englmar auf
- Burglengenfeld: die Filiale Diesenbach der Pfarrei Regenstein wird Pfarrei, auch die Kuratie Rappenbühl wird Pfarrei; die Pfarrei Hohenfels wechselt ins Dek. Laaber
- Cham: die Kuratie Chammünster wird Pfarrei; die Pfarrei Döfering wechselt in das Dek. Waldmünchen; das Benefizium Loifling wird mit Pfarrsitz in Wilting zur Pfarrei erhoben
- Deggendorf: die Pfarrei Pfelling wechselt ins Dek. Bogenberg; aus dem Dek. Pilsting wird die Pfarrei Michaelsbuch aufgenommen
- Dingolfing: die Pfarreien Obaichbach und Niederaichbach wechseln ins Dek. Landshut-Altheim
- Ensding: das Dekanat Ensding-Allersburg ändert seinen Namen um in Dekanat Ensding
- Hirschau: die Pfarrei Freihung wechselt aus dem Dek. Weiden-Land bzw. Neustadt ins Dekanat Hirschau
- Kelheim: die Pfarrei Painten wechselt aus dem Dek. Laaber ins Dek. Kelheim
- Laaber: das Dek. Laaber gibt die Pfarrei Painten ans Dek. Kelheim ab
- Landshut-Altheim: das Dek. Altheim-Landshut ändert seinen Namen in Landshut-Altheim; es nimmt die Pfarreien Obaichbach und Niederaichbach aus dem Dek. Dingolfing auf, die Pfarrkuratie Mirskofen wird Pfarrei
- Neustadt: das Dek. Weiden-Land wird in Dek. Neustadt umbenannt; aus dem (Stadt-)Dek. Weiden werden die Pfarreien Altstadt/WN. und Neustadt/WN. aufgenommen; die Pfarrei Freihung wechselt aus dem Dek. Weiden-Land bzw. Neustadt ins Dekanat Hirschau, die Pfarreien Vilseck und Schlicht ins Dek. Sulzbach-Rosenberg
- Pförring: die Pfarrei Lobsing wechselt ins Dek. Riedenburg

- Pilsting: das Dek. Pilsting gibt die Pfarrei Michaelsbuch ans Dek. Deggendorf ab
- Regensburg-Land: das Dek. gibt die Pfarrei Burgweinting an das Dek. Regensburg-Stadt ab; es nimmt umgekehrt von dort die Pfarrei Kareth auf, ferner aus dem Dek. Laaber die Pfarrei Undorf
- Regensburg-Stadt: das Stadtdekanat Regensburg wird zum Dekanat Regensburg-Stadt umbenannt; es nimmt aus dem Dek. Regensburg-Land die Pfarrei Burgweinting auf und gibt an das Dek. Regensburg-Land die Pfarrei Kareth ab
- Riedenburg: das Dek. Riedenburg nimmt aus dem Dek. Pförring die Pfarrei Lobsing auf
- Roding: die Expositur Neubäu wird Pfarrkuratie
- Sulzbach-Rosenberg: das Dek. Sulzbach erhält den Namen Sulzbach-Rosenberg; es nimmt aus dem Dek. Weiden-Land bzw. Neustadt die Pfarreien Schlicht und Vilseck auf
- Viechtach: die Pfarrei Sankt Englmar wechselt ins Dek. Bogenberg
- Waldmünchen: das Dek. nimmt aus dem Dek. Cham die Pfarrei Döfering auf
- Weiden: das Dekanat gibt die Pfarreien Altstadt/WN. und Neustadt/WN. ans Dek. Neustadt ab; es wird die Pfarrei Etzenricht neu errichtet.

Unter dem Datum vom 2. Februar 2000 erschien als ein Ergebnis der vom Diözesanforum 1994/95 angeregten Seelsorgeprojekte das vom Bischöflichen Ordinariat herausgegebene Heft „Pastorale Planung 2000“ als „Orientierungsrahmen, in dem sich Seelsorge unter geänderten Bedingungen künftig ereignen kann“, so Bischof Manfred Müller im Vorwort. „Dabei geht es zunächst um Strukturen; denn wirk-same Seelsorge braucht auch geeignete Strukturen“ und muss sich an den Lebens-räumen der Menschen orientieren, sie muss vor allem zu einer kooperativen Pastoral werden, wozu auch geeignete territoriale Strukturen gehören. Als Schritte bei der territorialen Umsetzung der Pastoralen Planung kündigte der Bischof u.a. die Neu-ordnung der Dekanate und die Umschreibung möglicher Seelsorgeeinheiten an.

Da die Lebensräume von immer mehr Menschen den Raum der klassischen Pfarrei übersteigen, biete die Organisationsform der „Seelsorgeeinheit“ neue Chancen (ebd., 15). „Eine Seelsorgeeinheit kann je nach örtlicher Situation aus zwei oder mehr Pfarreien bestehen, deren Seelsorge und Verwaltung einem Priester zur Lei-tung zugewiesen werden. Sie ist gekennzeichnet durch gegenseitig abgestimmte und einander ergänzende Seelsorge und Kordination der Verwaltungsaufgaben. Der Rechtsstatus der einzelnen Pfarreien bleibt dabei in der Regel unangetastet... Da die Zahl der Priester in den nächsten Jahren weiter spürbar zurückgehen wird, sind hier alle Gemeinden im Bistum in die Pflicht genommen. Unabhängig von der Bildung von Seelsorgeeinheiten ist Kooperation zwischen Pfarreien schon jetzt... erforder-lich“ (ebd., 15–16). In die konkrete Planung von Seelsorgeeinheiten, die je nach konkreter Situation und Notwendigkeit entstehen sollten, waren die Dekanate und Gemeinden vor Ort eingebunden. Wichtig war im Blick auf das nach wie vor vor-handene Pfarrbewusstsein der Gläubigen, dass „bei der Ausschreibung und Beset-zung einer Seelsorgeeinheit ... die einzelnen Pfarreien gleichberechtigt zu nennen“ sind (ebd., 16). „Auch im Namen der Seelsorgeeinheit sind die einzelnen Pfarreien aufzuführen. Der Wohnort des Pfarrers wird im Rahmen der Erstellung der Bis-tumskarte festgelegt“.⁵⁸

⁵⁸ Bischöfliches Ordinariat Regensburg (Hsg.), Pastorale Planung 2000. Bistum Regensburg.

Die Dekanate, die „nicht nur Verwaltungs-, sondern auch übergeordneter Seelsorgebereich“ sind (ebd., 33), „sollen zügig auf eine arbeitsfähige Größe gebracht werden. Wo nötig, sind die Dekanatsgrenzen in Absprache mit den Betroffenen neu zu ordnen“ (ebd., 34). Weitere Rahmenbedingungen waren, dass bei den Zusammenlegungen und Neuabgrenzungen der Dekanate politische und schulische Grenzen berücksichtigt werden sollten, auch sollten Dekanatsgrenzen keine Landkreisgrenzen schneiden; weitere dabei zu beachtende Kriterien sind die Diasporasituation, das Verhältnis Land/Stadt, sowie gewachsene und bewährte Strukturen, und es gilt, religiöse, soziale und kulturelle Lebensräume der Menschen zu bewahren. „Seelsorgeeinheiten werden innerhalb eines Dekanates errichtet, ihre Grenzen sollen Dekanatsgrenzen nicht schneiden“ (ebd., 34). Im Laufe des Jahres 2000 wurde im Ordinariat an einer Neugliederung der Strukturen nach Maßgabe der vom Bischof vorgegebenen Rahmenbedingungen gearbeitet.

Die Neugliederung der Dekanate im Bistum Regensburg zum 1. Januar 2001

Im Spätherbst des Millenniumsjahres 2000 erließ Bischof Manfred Müller eine „Verordnung des Bischofs von Regensburg zur Neugliederung der Dekanate im Bistum Regensburg“ (Abl. 2000, 111–117): „Das Diözesanforum der Jahre 1994/95 hat eine Verbesserung der seelsorglichen Rahmenbedingungen angeregt, die in der Schrift ‚Pastorale Planung 2000‘ ihren Niederschlag gefunden haben. So sollten die Dekanate ‚zügig auf eine arbeitsfähige Größe gebracht‘ (III.1.1) und ‚wo nötig, ... die Dekanatsgrenzen in Absprache mit den Betroffenen‘ durch ‚Zusammenlegungen und Neuabgrenzungen‘ neu geordnet werden (III.1.2). Auf den vom Generalvikariat vorgelegten Planungsvorschlag aufgrund der in ‚Pastorale Planung 2000‘ angegebenen Kriterien folgte ein Konsultationsprozess mit den Verantwortlichen der betroffenen Dekanate. Die daraus sich ergebenden Veränderungen wurden in den ursprünglichen Planungsvorschlag eingearbeitet und im Oktober 2000 dem Diözesanrat und dem Priesterrat unterbreitet; beide Gremien gaben ein zustimmendes Votum ab. Damit war trotz des Bedarfs zur Klärung einiger verbliebener Fragen und der erforderlichen Umpfarrung verschiedener Seelsorgsstellen die Planung der Neuordnung der Dekanate abgeschlossen. Ihre Zahl entspricht – wenngleich in der näheren Zukunft wohl weitere Zusammenschlüsse angebracht sein werden – dem Stand vor der Dekanatsreform durch Bischof Antonius von Henle im Jahre 1915. Die Einteilung des Bistums in acht Regionen bleibt bestehen, es sind lediglich Anpassungen aufgrund der Dekanatsneueinteilung nötig.

Der Erlass der notwendigen partikularrechtlichen Regelungen, insbesondere einer Dekanats-Ordnung mit einer Neufassung des Dekane-Statuts, steht noch aus, soll jedoch baldmöglichst erfolgen. Für die Übergangszeit wird mit einer Sonderregelung Sorge getragen.

Nach abschließender Beratung in der Ordinariatskonferenz vom 7.11.2000 setze ich unter Beachtung von can. 374 § 2 i. V. m. can. 381 § 1 CIC und auch can. 515 § 2 CIC mit Wirkung vom 1. Januar 2001 nachfolgende Neuordnung der Dekanate des Bistums Regensburg in Kraft“ (Abl. 2000, 111–117). Es folgt eine Auflistung der nun auf die Zahl von 33 verringerten (bisher 45) Dekanate und ihrer Pfarreien und

Regensburg 2000. Zu den weiteren Details der konkreten Arbeit in einer Seelsorgeeinheit vgl. dort den Abschnitt II Die Seelsorgeeinheit, Seiten 15–32, zum Dekanat Abschnitt III, Seiten 33–40.

Pfarrkuratien, geordnet nach den acht Regionen des Bistums. Sieben Dekanate erhielten aufgrund der Vereinigung, die zum Teil auch über bisherige Regionsgrenzen hinweg⁵⁹ ging, Doppelnamen, nämlich Alteglofsheim-Schierling, Frontenhausen-Pilsting, Bogenberg-Pondorf, Abensberg-Mainburg, Neunburg-Oberviechtach, Sulzbach-Rosenberg-Hirschau und Wunsiedel-Kemnath. Ohne weitere Namensnennung sollten nach der Planung fünf Dekanatsnamen in anderen Dekanaten aufgehen: Burglengenfeld in den Dekanaten Schwandorf und Regensburg, Atting in den Dekanaten Alteglofsheim und Straubing, Riedenburg im Dekanat Kelheim, Waldmünchen im Dekanat Cham, Ens Dorf im Dekanat Amberg. Umbenannt wurde das Dekanat Regensburg-Land in Dekanat Regensburg. Zunächst allerdings wurden, wie die in der Verordnung des Bischofs anlässlich der Dekanatsneugliederung enthaltene Liste der kommissarischen Dekane zeigt, mit Ausnahme von Regensburg-Land alle alten Dekanatsnamen weiterverwendet, also: Amberg-Ens Dorf, Cham-Waldmünchen, Kelheim-Riedenburg, Schwandorf-Burglengenfeld und Straubing-Atting. In der definitiven Festlegung der Dekanatsnamen im Amtsblatt vom 28. Mai 2001 (ABl. 2001, 105–116)⁶⁰ wird dann auch für Amberg der Doppelname Amberg-Ens Dorf festgelegt, das Dekanat Deggendorf heißt Deggendorf-Plattling, Wunsiedel-Kemnath wird in Kemnath-Wunsiedel geändert, der lange Name Sulzbach-Rosenberg-Hirschau unter Verwendung des alten Dekanatsnamens Sulzbach zu Sulzbach-Hirschau verkürzt, bei Regensburg-Stadt wurde, da eine Verwechslung mit dem Landdekanat nun ausgeschlossen war, der Namensteil „Stadt“ getilgt. Somit verschwanden die Dekanatsnamen Atting, Burglengenfeld, Riedenburg, Waldmünchen; neu entstanden Regensburg und, als Namensteil, Plattling.

Region	bis 31.12.2000		ab 1.1.2001		heute Pfarreien
	Dekanate	Pfarreien +Kuratie	Dekanate	Pfarreien +Kuratie	
Regensburg	Alteglofsheim	9	Alteglofsheim-	19	19
	[Burglengenfeld]	14 + 5 K.	Schierling		
	Donaustauf	15	Donaustauf	18	18
	Laaber	14	Laaber	19	19
	Regensburg-Land	20	Regensburg	15 + 2 K.	17
	Regensburg-Stadt	24	Regensburg	24	24
Landshut	Schierling	8			
	Dingolfing	12 + 1 K.	Dingolfing	12 + 1 K.	13
	Eggenfelden	7	Eggenfelden	11	10
	Frontenhausen	17	Frontenhausen-	18	18
			Pilsting		
	Landshut-Altheim	23 + 2 K.	Landshut-Altheim	24 + 2 K.	26
	Rottenburg	14	Rottenburg	16	16
	Vilsbiburg	13 + 2 K.	Vilsbiburg	13 + 2 K.	16

⁵⁹ Die Pfarreien von Burglengenfeld, Reg. Regensburg, wandern weitgehend in die Region Amberg-Schwandorf, jene von Pilsting, Reg. Straubing, in die Region Landshut, jene von Oberviechtach, Reg. Weiden, in die Region Cham, und jene von Kemnath Stadt, die teilweise zur Reg. Weiden gehörten, nun alle in die Region Tirschenreuth-Wunsiedel.

⁶⁰ Dort findet sich neben den Pfarreien und Pfarrkuratien auch die genaue Auflistung der in etlichen Pfarreien bestehenden Wallfahrtskuratien, (Kurat-)Benefizien oder Exposituren, die bei der Dekanatsneugliederung zum Teil umgepfarrt wurden (vgl. etwa ABl. 2001, 69 u.a.).

Region	bis 31.12.2000 Dekanate	Pfarreien +Kuratien	ab 1.1.2001 Dekanate	Pfarreien +Kuratien	heute Pfarreien
Straubing- Deggendorf	Atting	8			
	Bogenberg	17	Bogenberg-Pondorf	31	31
	Deggendorf	14	Deggendorf- Plattling	13	13
	Geiselhöring	17	Geiselhöring	17	17
	[Pilsting]	17			
	Pondorf	12			
	Straubing	8	Straubing	15	15
	Viechtach	14	Viechtach	16	16
Kelheim	Abensberg	15	Abensberg -Mainburg	27 + 1 K.	28
	Geisenfeld	17 + 2 K.	Geisenfeld	23 + 1 K.	24
	Kelheim	13	Kelheim	26	26
	Mainburg	16			
	Pförring	11	Pförring	18	18
	Riedenburg	15			
Cham	Cham	17 + 3 K.	Cham	22 + 4 K.	26
	Kötzting	8 + 1 K.	Kötzting	11 + 1 K.	13
	Neunburg v. Wald	9	Neunburg- Oberviechtach	15	14
	Roding	8 + 1 K.	Roding	10 + 1 K.	11
	Waldmünchen	9 + 1 K.			
Amberg- Schwandorf	Amberg	7	Amberg-Ensdorf	21	21
	Ensdorf	11			
	Hirschau	8 + 1 K.			
	Schwandorf	17	Schwandorf	24 + 3 K.	27
	Sulzbach-Rosenberg	10	Sulzbach-Hirschau	17 + 1 K.	18
Weiden	[Kemnath Stadt]	16 + 1 K.			
	Leuchtenberg	13	Leuchtenberg	13	13
	Nabburg	15	Nabburg	15	16
	Neustadt/WN	17	Neustadt/WN	16 + 1 K.	17
	[Oberviechtach]	7			
	Weiden	11	Weiden	16	16
Tirschenreuth- Wunsiedel	Tirschenreuth	22	Tirschenreuth	25	25
	Wunsiedel	18 + 3 K.	Kemnath- Wunsiedel	27 + 3 K.	30
Summe:		607 + 23 Kurat.		607 + 23 Kurat.	631

Die Veränderungen im Zuschnitt der Dekanate ab 2001 im Einzelnen:

- Dek. Abensberg-Mainburg (27 Pf., 1 Pfk.): Es setzt sich aus allen Pfarreien des bisherigen Dek. Abensberg mit Ausnahme von Teuering, das ins Dek. Kelheim kommt, und dem Großteil der Pfarreien des bisherigen Dek. Mainburg zusammen; aus dem Dek. Geisenfeld kommt die Kuratie Aiglslbach hinzu, aus dem Dek. Rottenburg Laaberberg und Rohr. Die Pfarreien Au in der Hallertau, Hebrontshausen, Osterwaal, Rudelzhausen und Tegernbach (bisher Dek. Mainburg) wandern ins Dek. Geisenfeld.

- Dek. Altglofsheim-Schierling (19 Pf.): Das Dekanat besteht aus allen 9 Pfarreien des bisherigen Dek. Altglofsheim und nur drei Pfarreien des bisherigen Dek. Schierling; fünf Schierlinger Pfarreien (Herrnwahlthann, Langquaid, Paring, Sandsbach und Semerskirchen) kommen dagegen ins Dek. Kelheim. Aus dem bisherigen Dek. Atting werden die Pfarreien Aufhausen, Riekofen, Schönach und Sünching aufgenommen, aus Regensburg-Land Hohengebraching und Matting, aus Donaustauf Wolfskofen.

- Dek. Amberg-Ensdorf (21 Pf.): Es nimmt alle 7 Pfarreien des Dek. Amberg und alle 11 Pfarreien des Dek. Ensdorf auf; ferner kommen hinzu die Pfarreien Aschach-Raigering und Luitpoldhöhe aus dem Dek. Sulzbach-Rosenberg sowie Pittersberg aus dem bisherigen Dek. Schwandorf.

- Dek. Bogenberg-Pondorf (31 Pf.): Das Dekanat nimmt alle 17 Pfarreien des Dek. Bogenberg und 10 von 12 Pfarreien des Dek. Pondorf auf; die Pfarreien Arrach und Falkenstein, bisher Dek. Pondorf, kommen ins Dek. Roding. Aus dem Dek. Deggendorf werden die Pfarreien Mariaposching, Oberwinkling, Schwarzach und Waltendorf aufgenommen.

- Dek. Cham (22 Pf., 4 Pfk.): Das Dekanat nimmt die drei Pfarrkuratien und 12 der 17 Pfarreien des alten Dek. Cham auf, ferner das gesamte bisherige Dek. Waldmünchen (9 Pf., 1 Pfk.); hinzu kommt aus dem Dek. Neunburg v. W. die Pfarrei Rötz. Fünf Pfarreien des bisherigen Dek. Cham kommen in andere Dekanate: Eschlkam, Miltach und Neukirchen beim hl. Blut nach Kötzing, Moosbach nach Viechtach und Schorndorf nach Roding.

- Dek. Deggendorf-Plattling (13 Pf.): Das Dekanat setzt sich aus 9 der bisher 14 Pfarreien des Dek. Deggendorf zusammen; aus dem bisherigen Dek. Pilting kommen hinzu die vier Pfarreien Otzing, Plattling-St. Magdalena und Plattling-St. Michael sowie Stephansposching. Vier Pfarreien des alten Dek. Deggendorf (Mariaposching, Oberwinkling, Schwarzach und Waltendorf) kommen zum Dek. Bogenberg-Pondorf, die Pfarrei Bayerisch Eisenstein ins Dek. Viechtach.

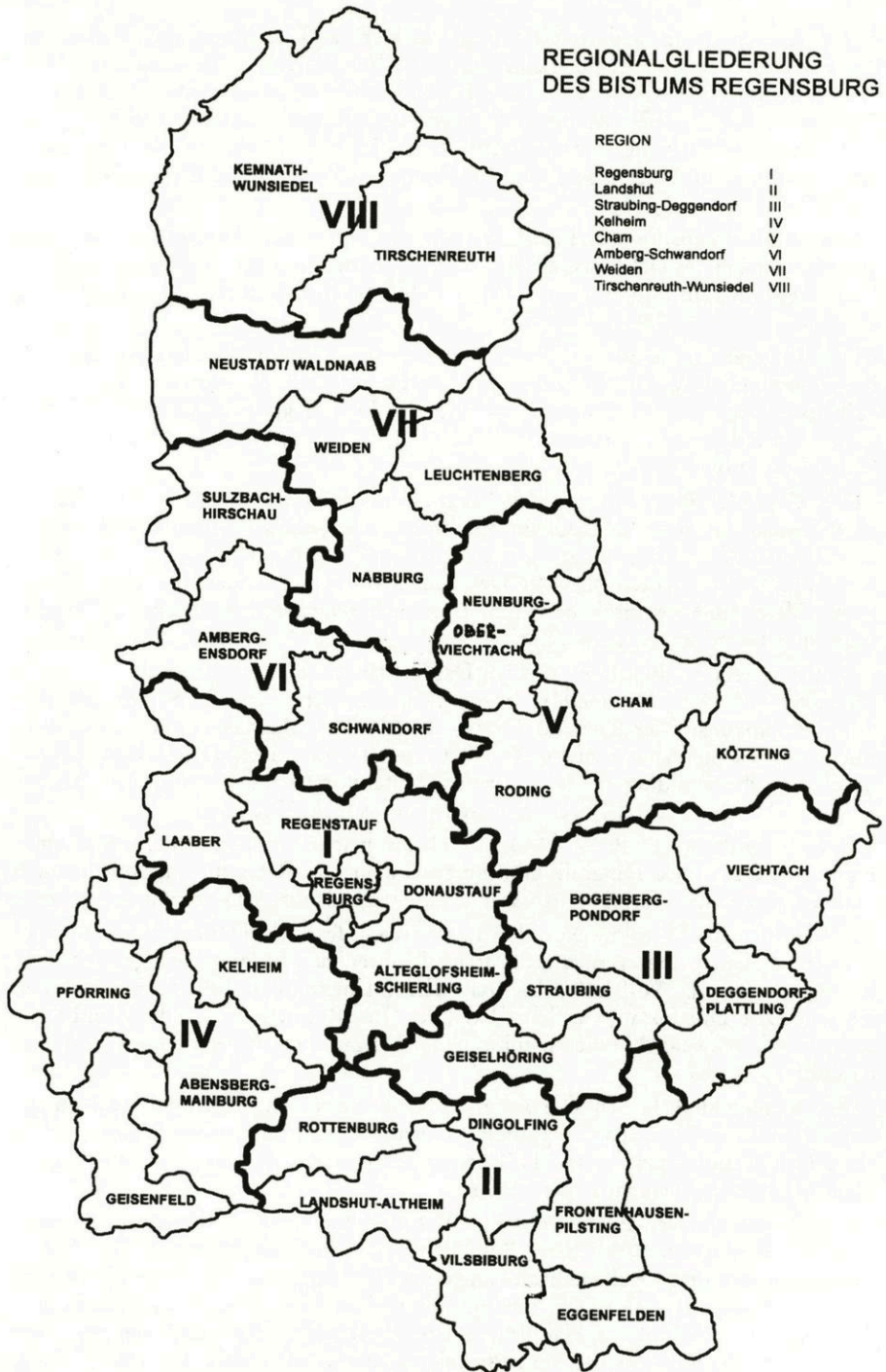
- Dek. Dingolfing (12 Pf., 1 Pfk.): Zu 11 der bisherigen 12 Pfarreien und einer Pfarrkuratie des Dek. Dingolfing kommt aus dem Dek. Geiselhöring Martinsbuch hinzu, während die Pfarrei Wörth/Isar ans Dek. Landshut-Altheim abgegeben wird.

- Dek. Donaustauf (18 Pf.): Von den 15 Pfarreien des Dek. Donaustauf werden 13 ins neue Dekanat übernommen; die Pfarrei Rettenbach kommt hingegen ins Dek. Roding, die Pfarrei Wolfskofen ins Dek. Altglofsheim-Schierling. Ferner kommen ins neue Dek. Donaustauf aus dem Osten des Dek. Regensburg-Land die fünf Pfarreien Bernhardswald, Lambertsneukirchen, Neutraubling, Obertraubling und Pettenreuth.

- Dek. Eggenfelden (11 Pf.): Die bisher 7 Pfarreien des Dek. Eggenfelden bilden zusammen mit den Pfarreien Gangkofen, Obertrennbach und Reicheneibach aus dem alten Dek. Frontenhausen und Hölzbrunn aus dem alten Dek. Vilsbiburg das so vergrößerte neue Dekanat Eggenfelden.

- Dek. Frontenhausen-Pilting (18 Pf.): Von den bisherigen 17 Pfarreien des alten Dek. Frontenhausen verblieben 13 im neuen Dekanat, die Pfarreien Gangkofen, Obertrennbach und Reicheneibach kamen ins Dek. Eggenfelden, Loizenkirchen ins Dek. Vilsbiburg. Das alte Dek. Pilting mit 17 Pfarreien wurde stark zerschlagen: Altenbuch, Großköllnbach, Haidlfing, Pilting und Wallersdorf verblieben im neuen Dek. Frontenhausen-Pilting, fünf Pfarreien (Aiterhofen, Geltolfing, Oberpiebing,

REGIONALGLIEDERUNG DES BISTUMS REGENSBURG



Oberschneiding, Reißing) kamen zum Dek. Geiselhöring, drei (Irlbach, Schambach, Straßkirchen) nach Straubing und vier (Otzing, Plattling-St. Magdalena und Plattling-St. Michael, Stephansposching) nach Deggendorf-Plattling.

- Dek. Geiselhöring (17 Pf.): Im neuen Dekanat verblieben 12 der 17 bisherigen Geiselhöringer Pfarreien, vier (Asenkofen, Bayerbach, Ergoldsbach, Neufahrn) wanderten ins Dek. Rottenburg, Martinsbuch nach Dingolfing; dafür nahm Geiselhöring fünf ehemalige Pilstinger Pfarreien (Aiterhofen, Geltolfing, Oberpiebing, Oberschneiding, Reißing) auf.

- Dek. Geisenfeld (23 Pf., 1 Pfk.): Alle 17 Pfarreien des alten Dek. Geisenfeld sowie eine der zwei Kuratien verblieben im Dekanat; die Kuratie Aiglshach kam ins Dek. Abensberg-Mainburg; aus dem alten Dek. Mainburg kamen die fünf Pfarreien Au in der Hallertau, Hebrontshausen, Osterwaal, Rudelzhausen und Tegernbach ins Dek. Geisenfeld, ferner Menning aus dem alten Dek. Pförring.

- Dek. Kelheim (26 Pf.): Das Dekanat umfasst die bisherigen 13 Pfarreien des alten Dek. Kelheim, doch wurde dieses auf die doppelte Größe erweitert: aus dem Altdek. Abensberg kam Teuering hinzu, aus dem Altdek. Schierling die fünf Pfarreien Herrnwahlthann, Langquaid, Paring, Sandsbach und Semerskirchen, aus dem aufgelösten Altdek. Riedenburg die sieben Pfarreien Altmühlmünster, Eggersberg-Thann, Jachenhausen, Mühlbach, Riedenburg, Schambach und Zell bei Dietfurt.

- Dek. Kemnath-Wunsiedel (27 Pf., 3 Pfk.): Dieses Dekanat umfasst alle 18 Pfarreien und die drei Pfarrkuratien des bisherigen Dek. Wunsiedel sowie 9 der 16 Pfarreien des Dek. Kemnath Stadt. Die anderen sieben Pfarreien und die Kuratie Schwarzenbach bei Pressath des Dek. Kemnath Stadt wechselten ins Dek. Neustadt/WN.

- Dek. Kötzing (11 Pf., 1 Pfk.): Das neue Dekanat Kötzing umfasst seine bisherigen 8 Pfarreien und die Kuratie Grafenwiesen; es übernimmt aus dem alten Dek. Cham die drei Pfarreien Eschlkam, Miltach und Neukirchen beim hl. Blut.

- Dek. Laaber (19 Pf.): Den 14 Pfarreien des vorherigen Dek. Laaber werden fünf Pfarreien aus dem zerschlagenen Dek. Regensburg-Land hinzugefügt: Eilsbrunn, Nittendorf, Sinzing, Undorf und Viehhausen.

- Dek. Landshut-Altheim (24 Pf., 2 Pfk.): Es umfasst alle seine bisherigen 23 Pfarreien und die beiden Kuratien und nimmt aus dem Dek. Dingolfing die Pfarrei Wörth/Isar auf.

- Dek. Leuchtenberg (13 Pf.): Das Dek. Leuchtenberg blieb unverändert.

- Dek. Nabburg (15 Pf.): Im Dekanat verblieben 14 der bisherigen 15 Pfarreien, abgegeben wurde die Pfarrei Kemnath am Buchberg ins Dek. Sulzbach-Hirschau, aufgenommen aus dem Dek. Schwandorf die Pfarrei Dürnsricht-Wolfring.

- Dek. Neunburg-Oberviechtach (15 Pf.): Das Dekanat besteht aus 8 der 9 Pfarreien des Dek. Neunburg v. Wald (die Pfarrei Rötz kam zum Dek. Cham) sowie aus allen 7 Pfarreien des Dek. Oberviechtach, das wegen des Zusammenschlusses allerdings die Region wechselte.

- Dek. Neustadt/WN (16 Pf., 1 Pfk.): Im Dekanat verblieben nur 9 der 17 Pfarreien des Altdek. Neustadt/WN, 7 Pfarreien und eine Kuratie kamen aus dem Dek. Kemnath Stadt hinzu. Die drei bisherigen Neustädter Pfarreien Erbdorf, Krummenaab und Premeneuth kamen ins Dek. Tirschenreuth, die fünf Pfarreien Kaltenbrunn, Kohlberg, Luhe, Mantel und Weiherhammer ins Dek. Weiden.

- Dek. Pföring (18 Pf.): Im Dek. verblieben zehn der elf Pfarreien des bisherigen Dekanates, Menning kam ins Dek. Geisenfeld. Hinzu kamen acht Pfarreien des zerschlagenen Dek. Riedenburg.
- Dek. Regensburg (24 Pf.): Dieses Dekanat blieb unverändert.
- Dek. Regenstein (15 Pf., 2 Pfk.): Das neue Dek. Regenstein setzt sich aus 8 Pfarreien des mehrfach aufgeteilten Dek. Regensburg-Land sowie aus etwa der Hälfte, nämlich 7 Pfarreien und zwei Kuratien des untergegangenen Dek. Burglengenfeld zusammen (dessen andere Hälfte wurde dem Dek. Schwandorf zugeschlagen).
- Dek. Roding (10 Pf., 1 Pfk.): Roding gab zwei Pfarreien (Bruck, Nittenau) an das Dek. Schwandorf ab, 6 Pfarreien und die Kuratie Neubäu verblieben im Dekanat. Hinzu kamen aus dem Dek. Pondorf die zwei Pfarreien Arrach und Falkenstein, aus dem Dek. Donaustauf die Pfarrei Rettenbach und aus dem Dek. Cham die Pfarrei Schorndorf.
- Dek. Rottenburg (16 Pf.): Das Dekanat umfasst 12 seiner bisherigen 14 Pfarreien, Laaberberg und Rohr gingen ins Dek. Abensberg-Mainburg; aus dem Dek. Geiselhöring kamen die vier Pfarreien Asenkofen, Bayerbach, Ergoldsbach, Neufahrn nun zum Dek. Rottenburg.
- Dek. Schwandorf (24 Pf., 3 Pfk.): Das Dekanat besteht aus 15 Pfarreien von 17 des bisherigen Dek. Schwandorf (Dürnsricht-Wolfring kam nach Nabburg, Pittersberg nach Amberg-Ensdorf); ferner aus zwei Pfarreien des Dek. Roding und sieben Pfarreien und drei Kuratien des ehemaligen Dek. Burglengenfeld, darunter die beiden Pfarreien in der Stadt Burglengenfeld.
- Dek. Straubing (15 Pf.): Im Dekanat verblieben alle acht bisherigen Pfarreien des alten Stadtdekanates Straubing; hinzu kamen aus dem untergegangenen Dek. Atting vier Pfarreien (Atting, Aholting, Niedermotzing, Perkam), aus dem Dek. Pilsting drei Pfarreien (Irlbach, Schambach, Straßkirchen).
- Dek. Sulzbach-Hirschau (17 Pf., 1 Pfk.): Das Dekanat umfasst alle acht Pfarreien und die Kuratie Ehenfeld des Dek. Hirschau sowie acht Pfarreien des Dek. Sulzbach-Rosenberg (Aschach-Raiering und Luitpoldhöhe hingegen gingen nach Amberg-Ensdorf), aus dem Dek. Nabburg kam Kemnath am Buchberg hinzu.
- Dek. Tirschenreuth (25 Pf.): Zu den bisherigen 22 Pfarreien des Dek. Tirschenreuth kamen aus dem Dek. Neustadt/WN die Pfarreien Erbendorf, Krummennaab und Premereuth hinzu.
- Dek. Viechtach (16 Pf.): Das Dekanat besteht aus den bisherigen 14 Viechtacher Pfarreien; hinzu kamen aus dem Dek. Cham die Pfarrei Moosbach und aus dem Dek. Deggendorf die Pfarrei Bayerisch Eisenstein.
- Dek. Vilsbiburg (13 Pf., 2 Pfk.): Das Dekanat umfasst seine bisherigen Pfarreien und Kuratien mit Ausnahme von Hölsbrunn, das nach Eggenfelden ging (aber 2005 wieder zurückkehrt). Dafür erhielt das Dek. Vilsbiburg Zuwachs aus dem Altdk. Frontenhausen mit der Pfarrei Loizenkirchen.
- Dek. Weiden (16 Pf.): Zum bisherigen Dek. Weiden mit seinen 11 Pfarreien kamen aus dem Dek. Neustadt/WN. die fünf Pfarreien Kaltenbrunn, Kohlberg, Luhe, Mantel und Weiherhammer hinzu.

Geordnet nach der Zahl der Pfarreien je Dekanat ergibt sich folgende Reihung (Stand: Oktober 2013): Eggenfelden 10, Roding 11, Dingolfing 13, Deggendorf-

Plattling 13, Kötzing 13, Leuchtenberg 13, Neunburg-Oberviechtach 14, Straubing 15, Nabburg 16, Rottenburg 16, Viechtach 16, Vilsbiburg 16, Weiden 16, Geiselhöring 17, Neustadt 17, Regenstauf 17, Donaustauf 18, Frontenhausen-Pilsting 18, Pförring 18, Sulzbach-Hirschau 18, Alteglofsheim-Schierling 19, Laaber 19, Amberg-Ensdorf 21, Geisenfeld 24, Regensburg 24, Tirschenreuth 25, Cham 26, Kelheim 26, Landshut-Altheim 26, Schwandorf 27, Abensberg-Mainburg 28, Kemnath-Wunsiedel 30, Bogenberg-Pondorf 31. Der Durchschnitt liegt bei ca. 19 Pfarreien/Dekanat. Allerdings weisen die Pfarreien hinsichtlich der Zahl der Katholiken sehr unterschiedliche Größen auf, so dass ein Dekanat mit vielen Pfarreien dennoch weniger Katholiken als ein Dekanat mit sehr viel weniger Pfarreien haben kann.

Nach Inkrafttreten der Neugliederung der Dekanate zum 1. Januar 2001 werden im Laufe des Jahres 2001 etliche Umpfarrungen vorgenommen: Zum 1. Mai werden 9 Exposituren, vier Filialen und acht Ortschaften in verschiedenen Dekanaten umgepfarrt (ABl. 2001, 69); zum 1. Juni wird die Ortschaft Freihöls aus der Pfarrei Pittersberg nach Dürnsricht umgepfarrt (ABl. 2001, 83); zum 1. Sept. 2001 erfolgt die Umpfarrung der Expositur Dornwang aus der Pfarrei Veitsbuch nach Ottering (ABl. 2001, 122), ferner auch der Filiale Lengthal (bisher Pf. Tunding) in die Pfarrei Ottering (ABl. 2001, 135); zum 1. Nov. wird der Ortsteil Witzlhof, Pf. Luitpoldhöhe, nach Poppenricht umgepfarrt, ferner einige Anwesen aus der Pfarrkuratie (bald Pfarrei) Wolfsegg nach Kallmünz (ABl. 2001, 164).

Mit Wirkung vom 1. Juli 2001 war die Pfarrei Michaelspoppenricht – bislang so genannt zur Unterscheidung von Ursulapoppenricht – entsprechend dem Ortsnamen in Poppenricht-St. Michael (Dek. Sulzbach-Hirschau) umbenannt worden (ABl. 2001, 122).

Nach der Neuordnung der Dekanate errichtet Bischof Manfred am 18. Okt. 2001 unter Vereinigung der Expositur Harrling und des Kuratbenefiziums Zandt die Pfarrei Harrling-Zandt im Dek. Kötzing (ABl. 2001, 164). Mit Wirkung vom 8. Dez. 2001 schließlich erfolgt nach einer Überprüfung des Status der 23 zum Teil schon seit über 50 Jahren bestehenden Pfarrkuratien deren Erhebung zu Pfarreien: Aiglshausen, Auloh, Bonbruck, Ehenfeld, Eitlbrunn, Geigant, Grafenkirchen, Grafenwiesen, Johannesbrunn, Katzdorf, Kirchenlamitz, Mengkofen, Neubäu, Niederlauterbach, Pirkensee, Postau, Premberg, Schirnding, Schwarzenbach, Untertaubenbach, Weißenstadt, Windischbergerdorf und Wolfsegg (ABl. 2001, 218). Somit existieren im Bistum keine Pfarrkuratien mehr.

Unter Bischof Manfred Müller, dessen Amtsverzicht zum 15. Jan. 2002 vom Papst angenommen wurde, wurden bis zum Jahr 2000, d.h. vor der am 15. November 2000 von ihm verfügten Änderung der Dekanatsgrenzen, 7 Pfarreien errichtet, von denen 4 bereits Pfarrkuratie waren, und eine Pfarrkuratie neben den bestehenden 22 Kuratien neu geschaffen.⁶¹ Nach Inkrafttreten der neuen Dekanatsstruktur am 1. Januar 2001 errichtete Bischof Manfred eine Pfarrei und erhob alle bestehenden 23 Pfarrkuratien zu Pfarreien. Damit wuchs die Zahl seiner Pfarreierrichtungen auf insgesamt 31, die Zahl der Pfarreien im Bistum auf 631.⁶² Dabei blieb es bis zum

⁶¹ Diesenbach (1985), Wilting (1987), Bad Gögging (1989), Rappenbügl (1989), Cham-münster (1989), Etzenricht (1993), Mirskofen (1995); Kuratie Neubäu (1987).

⁶² Der Schematismus 2004, 82, gibt für die 33 Dekanate in den acht Regionen 770 Seelsorgestellen (unbesetzt 257) an: 631 Pfarreien (unbesetzt 139); 93 Exposituren (unbesetzt 77); 46 Benefizien/Wallfahrtskuratien (unbesetzt 41).

heutigen Tag, da in der Amtszeit von Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller (2002–2012) keine Pfarreierrichtungen mehr erfolgten.

Immer weniger der 631 Pfarreien können jedoch einen eigenen Seelsorger erhalten. So kommt es in den Amtsjahren von Bischof Gerhard Ludwig Müller zunehmend zur Bildung von Seelsorgeeinheiten bzw. (später) Pfarreiengemeinschaften. Dies führt zu Umgliederungen und zum Teil auch zu erneuten Dekanatswechseln einzelner Pfarreien oder von Pfarreiteilen. Im Unterschied zu anderen Diözesen in Deutschland sollen im Bistum Regensburg allerdings keine Pfarreien fusioniert werden, sondern es sollen zwei oder drei, in wenigen Fällen auch mehr Pfarreien zu einer Seelsorgeeinheit, in der ein Pfarrort als Wohnsitz des Pfarrers und somit Pfarrsitz festgelegt wird, zusammenwachsen. Allerdings waren schon in der Vergangenheit, vor allem seit dem Rückgang der Neupriesterzahlen nach dem II. Vatikanum, viele kleinere Pfarreien nicht mehr besetzt gewesen, sondern wurden einem Nachbarpfarrer zur Seelsorge mit anvertraut; gelegentlich wohnten Ruhestandspriester als Subsidiare in nicht mehr besetzten Pfarreien.⁶³

Zum 1. Apr. 2003 wird die Filiale Friedersried (Pf. Neukirchen-Balbini) in die Pfarrei Stamsried umgepfarrt (Abl. 2003, 36); mit Wirkung vom 1. Dez. 2003 wird der Ortsteil Hamberg (Pf. Hohenschambach) nach Hemau, der Ortsteil Scheuermühl (Pf. Köfering) in die Exp. Scheuer und Teile der Ortsteile Leibersdorf und Berg (Pf. Rainertshausen) in die Pfarrei Großgundertshausen umgepfarrt (Abl. 2003, 156).

Zum 1. Dez. 2004 wird die Filiale Schwabstetten (Pf. Lobsing) nach Hagenhill und das Neubaugebiet Achldorf (Pf. Gaindorf) nach Vilsbiburg umgepfarrt (Abl. 2004, 141).

Mit Wirkung zum 1. Apr. 2005 wird der Ortsteil Eppen (Pf. Kollbach) nach Obertrennbach umgepfarrt (Abl. 2005, 50).

Zum 1. Apr. 2005 wird die Pfarrei Hölsbrunn vom Dek. Eggenfelden in das Dek. Vilsbiburg umdekaniert, dem es bis Ende 2000 ohnehin angehört hatte (Abl. 2005, 50).

⁶³ Im Schematismus 1977, 73, beträgt die Zahl der Seelsorgestellen im Bistum 770, von denen 98 nicht besetzt sind: von den damals 593 Pfarreien waren 47 unbesetzt, von den 33 Pfarrkuratien waren nur 2 unbesetzt, von den 49 Kuratbenefizien (einschl. Wallfahrtskuratien) waren 22 unbesetzt und von den 95 Exposituren 27 unbesetzt.

Im Jahre 1989 (Schematismus 1989, 78) waren dann von den 770 Stellen bereits 164 nicht mehr besetzt, darunter 602 Pfarreien (unbesetzt 67). Im Jahr 2000 (Schematismus 2000, 82) sind von den 770 Stellen 226 unbesetzt, unter den 607 Pfarreien bereits 105. Im Schematismus 2001, 82, sind 771 Seelsorgsstellen (unbesetzt 242) genannt, davon 94 Exposituren und 47 Benefizien/Wallfahrtskuratien; durch die Errichtung der Pfarrei Harrling-Zandt aus einer Expositur und einem Benefizium sanken beide Werte auf 93 bzw. 46.

Im Schematismus 2008, 87, stellt sich die Situation wie folgt dar: von den 631 Pfarreien – 84 davon haben unter 1000 Katholiken – haben lediglich 440 einen priesterlichen Seelsorger vor Ort, d.h. fast 200 Pfarreien sind unbesetzt, von den 93 Exposituren – 10 davon haben unter 1000 Katholiken – haben nur noch 11 einen eigenen Seelsorger; von den 46 Benefizien/Wallfahrtskuratien – drei davon unter 1000 Katholiken – haben nur drei einen eigenen Seelsorger.

Der Schematismus 2011, 122, nennt folgende Zahlen: 631 Pfarreien, davon 435 mit eigenem Seelsorger am Ort; von den 93 Exposituren – 6 davon haben unter 1000 Katholiken – haben nur noch 10 einen eigenen Seelsorger; von den nur noch 45 Benefizien/Wallfahrtskuratien – zwei davon unter 1000 Katholiken – haben nur zwei einen eigenen Seelsorger. Die Zahl der Benefizien sank von 46 auf 45 durch die Auflösung des Benefiziums Steinfels-Hütten (Pf. Mantel), das zu einer Filiale Hütten der Pfarrei Grafenwöhr wurde (vgl. Abl. 2011, 53).

Zum 15. Nov. 2005 hebt Bischof Gerhard Ludwig Müller die Dekanatsräte als reines Laiengremium in den Dekanaten auf (Abl. 2005, 151).

Zum 1. Jan. 2007 wird die Filiale Bischofsgrün (Pf. Fichtelberg) nach Oberwarmensteinach umgepfarrt (Abl. 2006, 174). Zum 1. Apr. wird ein Anwesen aus der Pfarrei Gaidorf nach Vilsbiburg umgepfarrt (Abl. 2007, 41), zum 1. Juni die Filiale Altrandsberg mit den umliegenden Ortschaften aus der Pfarrei Moosbach/Ndb. in die noch junge Pfarrei Harrling-Zandt (Abl. 2007, 48). Zum 1. Nov. 2007 kommt die Einöde Hanfkolm (Pf. Geroldshausen) zur Pfarrei Wolnzach (Abl. 2007, 108).

Mit Wirkung vom 1. Nov. 2008 kommt die Ortschaft Waldhof (Pf. Sankt Englmar) in die Pfarrei Kollnburg und Teile der Ortschaft Riesen/Regendorf (Pf. Eitlbrunn) in die Pfarrei Zeitlarn (Abl. 2008, 115).

Im Laufe des Jahres 2008 wurde der Begriff der „Seelsorgeeinheit“ geändert⁶⁴ und die neue Bezeichnung „Pfarreiengemeinschaft“ üblich, da in diesem Begriff der dem Kirchenrecht konformere und zudem den Gläubigen vertrautere Terminus „Pfarrei“ besser zum Ausdruck kam.⁶⁵ In dem am 31. August 2009 von Bischof Gerhard Ludwig Müller erlassenen neuen „Statut für die Pfarrgemeinderäte in der Diözese Regensburg“ (Abl. 2009, 90 ff.), das zum folgenden 1. Adventsonntag in Kraft trat, ist die Bezeichnung „Seelsorgeeinheit“ durch „Pfarreiengemeinschaft“ ersetzt; erstmals wird dort (Art. VII) die Möglichkeit der Schaffung eines „Gesamtpfarrgemeinderates einer Pfarreiengemeinschaft“ vorgesehen, und die Wahlordnung enthält in

⁶⁴ Dies lässt sich auch aus dem Firmplänen der Amtsblätter 2008 und 2009 ablesen: Bei den Firmterminen für das Jahr 2009, die im letzten Amtsblatt des Jahres 2008 (Abl. 2008, 144–148) veröffentlicht wurden, war noch von „Seelsorgeeinheiten“ die Rede. Bei den Terminen für die Firmungen im Jahr 2010 (Abl. 2009, 144–149) findet sich dann durchgängig der Terminus „Pfarreiengemeinschaften“.

⁶⁵ Im Dezember 2009 gab das Bischöfliche Ordinariat Regensburg ein Heft mit „Orientierungspunkten bei der Bildung einer Pfarreiengemeinschaft“ heraus, das einige Korrekturen bei der bisherigen Planung von Seelsorgeeinheiten gemäß „Pastorale Planung 2000“ vornahm. Kritisch wird zur bisherigen Planung festgestellt: „Bei näherem Hinsehen sind einige bisher geplante Seelsorgeeinheiten keine Gemeinschaften von Pfarreien, sondern von Teilen der Pfarrei, also z.B. von Benefizien, Kuratien oder Filialen. Bevor sich mehrere Pfarreien zusammenschließen, ist daher dort zunächst pastoral und strukturell die Einheit der Pfarrei umzusetzen. Dies betrifft die Bildung von Gremien, z.B. Pfarrgemeinderat, ebenso wie die Gottesdienstordnung oder die Bezeichnungen“ (Seite 5). Zur Namensänderung wird Folgendes ausgesagt (S. 5): „In diesem Zusammenhang kam der Gedanke auf, die Bezeichnung ‚Seelsorgeeinheit‘ neu zu überdenken. Zum einen geht es nicht um eine einfache Einheit von Seelsorgestellen im Sinne einer Fusion, da die Pfarreien ja bestehen bleiben, sondern um einen Zusammenschluss im Sinne einer verbindlichen Kooperation. Zum anderen war im bisherigen Begriff der ‚Seelsorgeeinheit‘ die Pfarrei verschwunden. In manchen Diskussionen wird dieses Verschwinden bewusst vorangetrieben und nur noch von kaum fassbaren ‚pastoralen Räumen‘ gesprochen, die von schwer fassbaren ‚pastoralen Teams‘ begleitet werden. In manchen Diözesen werden dazu sehr große ‚pastorale Räume‘ gebildet, oft mit über 15 000 Katholiken. Viele ältere Priester müssen dann ‚Unterpfarren‘ werden, wenn sie kein ‚Leitender Pfarrer‘ einer solchen großen Einheit werden wollen oder werden können. Das alles möchten wir in unserer Diözese nicht. Priorität haben in der Pastoral für uns eine große Nähe zu den Menschen, überschaubare Räume und Priester, die in guter Zusammenarbeit mit Diakonen und Pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ihre Verantwortung als Pfarrer wahrnehmen können. ... Die neue Bezeichnung für die bisherige ‚Seelsorgeeinheit‘ ist ‚Pfarreiengemeinschaft‘. Die ‚Pfarrei‘ ist genannt. Die ‚Gemeinschaft‘ lässt die Pfarreien bestehen und verbindet sie gleichzeitig“.

„§ 10 Sonderbestimmungen zu Pfarreiengemeinschaften“, insbesondere auch dazu, wie vorzugehen ist, wenn es während laufender Amtsperiode eines Pfarrgemeinderates in mehreren Pfarreien zur Bildung einer Pfarreiengemeinschaft unter diesen Pfarreien kommt.

Zum 1. Apr. 2011 wird ein Anwesen (Schalthof 11) in der Pfarrei Hofendorf zur Pfarrei Asenkofen umgepfarrt, das Anwesen Oberndorf 10 (Pf. Hebramsdorf) ebenfalls nach Asenkofen, umgekehrt die Anwesen Oberndorf 4, 4a und 13 (Pf. Asenkofen) nach Hebramsdorf (ABL. 2011, 50). Zum 1. Sept. 2011 wird die Expositur Högling der Pfarrei Schmidgaden in die Pfarrei Dürnsricht-Wolftring umgepfarrt (ABL. 2011, 50).

Die Priesterzahlen im Bistum hatten sich unter den Amtszeiten von Bischof Manfred Müller bis gegen Ende der Amtszeit von Bischof Gerhard Ludwig Müller wie folgt entwickelt:

	1960	1983	2002	2011
Weltpriester	1193	1061	868	782
Ordenspriester	317	231	216	211
aus anderen Bistümern	136	71	82	83
Gesamt	1646	1363 ⁶⁶	1166 ⁶⁷	1076 ⁶⁸

Nach Aufweis des Schematismus 2013 und nachfolgender Amtsblätter bestehen in den 33 Dekanaten des Bistums Regensburg derzeit folgende Pfarreiengemeinschaften (Sitz des Pfarrers in Kursivdruck markiert)⁶⁹:

- Dek. Abensberg-Mainburg (27 Pf.; 38 814 Kath.⁷⁰): *Abensberg*-Pullach; Appers-

⁶⁶ Davon waren jedoch 210 Kommoranten und 62 abwesende Priester. Als „Seelsorgeklerus“ waren tätig 821 Priester der eigenen Diözese, 39 aus anderen Diözesen und 71 Ordenspriester.

⁶⁷ Davon waren jedoch 253 Kommoranten und 78 abwesende bzw. beurlaubte Priester. Als „Seelsorgeklerus“ waren tätig 561 Priester der eigenen Diözese, 58 aus anderen Diözesen und 109 Ordenspriester. Ständige Diakone gab es inzwischen 79.

⁶⁸ Davon waren jedoch 239 Kommoranten und 82 abwesende bzw. beurlaubte Priester. Als „Seelsorgeklerus“ waren tätig 477 Priester der eigenen Diözese, 67 aus anderen Diözesen und 126 Ordenspriester. Ständige Diakone gab es nun 106.

⁶⁹ In den „Orientierungspunkten bei der Bildung einer Pfarreiengemeinschaft“ ist hierzu folgende Maßgabe enthalten: „Eine Pfarreiengemeinschaft trägt den Namen ‚Pfarreiengemeinschaft‘, ergänzt durch die Namen der Pfarrorte in der Pfarreiengemeinschaft; nicht genannt werden jedoch die Ortsnamen von Filialen, Exposituren, Benefizien u.Ä., die zu den jeweiligen Pfarreien gehören. Beispielsweise kann eine Pfarreiengemeinschaft von drei Pfarreien nur drei Orte im Namen haben: ‚Pfarreiengemeinschaft Pfarrort A – Pfarrort B – Pfarrort C‘. Bei der Bildung einer Pfarreiengemeinschaft kommt nicht eine Pfarrei zu einer anderen ‚hinzu‘, vielmehr kooperieren die beiden Pfarreien unter der Leitung eines Pfarrers, der in einer Pfarrei seinen Wohnsitz hat“ (Seite 6).

Bezüglich der geplanten Pfarreiengemeinschaften gilt, dass die Umsetzung der Planungen jeweils nur im Falle echter personeller Notwendigkeit erfolgt und es dabei durchaus noch zu Umplanungen, auch bezüglich des beabsichtigten Wohnsitzes des Pfarrers, kommen kann. Teilweise weichen die derzeitigen Zusammenschlüsse von Pfarreien noch von der endgültigen Planung ab.

⁷⁰ Die Katholikenzahl ist auf der Basis der Zahlen aus der Jahrerhebung 2012 des Sekre-

dorf-*Elsendorf*; *Attenhofen*-Pötzmes-Walkertshofen; *Bad Gögging*-Eining; *Biburg-Offenstetten*; Großgundertshausen-Volkenschwand (derzeit: *Kloster Mainburg*); *Kirchdorf-Pürkewang*; *Laaberberg-Rohr*; *Mainburg-Oberempfenbach*; *Mühlhausen-Neustadt/Do.*; *Niederumelsdorf-Siegenburg-Train*; *Sandelzhausen-Hebrontshausen* (Dek. Geisenfeld). Einzelpfarrei sind noch: *Hienheim*, *Lindkirchen*. *Aiglsbach* gehörte bis zur Umdekanierung 2014 zum Dekanat, bildete aber eine Pfarreiengemeinschaft mit der Pfarrei *Engelbrechtsmünster* (Dek. Geisenfeld). Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Großgundertshausen-Volkenschwand-Sandelzhausen* (dabei soll *Hebrontshausen* mit *Rudelzhausen-Tegernbach*, Dek. Geisenfeld, verbunden werden), *Hienheim-Mühlhausen-Neustadt/Do.* und *Lindkirchen-Mainburg-Oberempfenbach*; die Exp. *Sallingberg*, Pf. *Rohr* (seit 2013 Pf. *Offenstetten*), kommt zu *Biburg-Offenstetten*.

- Dek. *Alteglöfshaus-Schierling* (19 Pf.; 29724 Kath.): *Alteglöfshaus*-Köfering; *Hagelstadt-Langenerling*; *Hohengebraching-Matting*; *Mintraching-Moosham-Wolfskofen*; *Pinkofen-Unterlaichling*; *Riekofen-Schönach*; *Thalmassing-Wolkering*. Einzelpfarreien: *Aufhausen*, *Pfakofen*, *Schierling*, *Sünching*; diese sollen als solche bestehen bleiben.

- Dek. *Amberg-Ensdorf* (21 Pf.; 46684 Kath.): *Adertshausen-Allersburg-Hohenburg*; *Amberg-Hl. Dreifaltigkeit*-Amberg-Hl. Familie; *Amberg-St. Georg-Luitpoldhöhe*; *Hausen-Hohenkernath-Utzenhofen*; *Pittersberg-Theuern*; *Rieden-Vilshofen*. Einzelpfarreien: *Amberg-St. Martin*, *Amberg-St. Michael*, *Ammersricht*, *Aschach-Raiering*, *Ensdorf*, *Kümmersbruck*, *Schmidmühlen*. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Adertshausen-Allersburg-Hohenburg-Schmidmühlen* und *Ensdorf-Rieden-Vilshofen*.

- Dek. *Bogenberg-Pondorf* (31 Pf.; 45596 Kath.): *Ascha-Rattiszell*; *Elisabethszell-Haibach*; *Haselbach-Mitterfels*; *Kirchroth-Pfaffmünster* (aber Wohnsitz: *Pfaffmünster*); *Konzell-Rattenberg*; *Loitzendorf-Stallwang-Wetzelsberg*; *Mariaposching-Oberwinkling-Waltendorf*; *Neukirchen bei Haggen-Sankt Englmar*; *Oberalteich-Parkstetten*; *Perasdorf-Schwarzach*. Einzelpfarreien: *Bogen*, *Bogenberg*, *Degernbach*, *Hunderdorf*, *Pfelling*, *Pondorf*, *Steinach*, *Wiesenfelden*, *Windberg*. Geplant sind noch die Pfarreiengemeinschaften *Bogenberg-Degernbach-Pfelling* und *Hunderdorf-Windberg*.

- Dek. *Cham* (26 Pf.; 51938 Kath.): *Cham-St. Josef-Untertraubenbach*; *Chameraurunding*; *Dalking-Gleißenberg*; *Döfering-Hiltersried-Schönthal*; *Grafenkirchen-Pemfling*; *Rötz-Heinrichskirchen*; *Sattelpfeilstein-Wilting*; *Tiefenbach-Treffelstein* (+Exp. *Biberbach*, Pf. *Ast*). Einzelpfarreien: *Arnschwang*, *Ast*, *Cham-St. Jakob*, *Chammünster*, *Furth i.W.*, *Geigant*, *Waffenbrunn*, *Waldmünchen*, *Windischbergendorf*. Geplant sind noch die Pfarreiengemeinschaften *Arnschwang-Dalking-*

tarlates der Deutschen Bischofskonferenz für das Bistum Regensburg angegeben; die Umdekanierung der Pfarreien *Kemnath* bei *Fuhrn* (einschl. Exp. *Fuhrn*) 2013 und *Aiglsbach* 2014 wurde dabei berücksichtigt. Die angegebenen Zahlen (Gesamtzahl: 1.217.922) stellen angesichts von Geburten bzw. Taufen, Konversionen und Sterbefällen nur eine Momentaufnahme dar (so führte inzwischen die Zensuserhebung zu einer weiteren Reduzierung der Gesamtzahl um ca. 10.000), sind zum Teil auch gerundet, bieten jedoch immerhin als eine gewisse Richtgröße Auskunft über die Größe eines Dekanates, was dessen Katholikenzahl betrifft. Bei Überlegungen zu Dekanatsgrößen muss freilich auch stets deren Flächenwert bzw. die Bevölkerungsdichte (vgl. etwa das flächenmäßig kleinste, aber der Katholikenzahl nach größte Dekanat Regensburg) einbezogen werden.

Gleißenberg (Kurathen. Ränkam, Pf. Arnschwang, zu Furth im Wald), *Chammünster-Windischbergerdorf*, *Ast-Geigant-Waldmünchen* und *Grafenkirchen-Pemfling-Waffenbrunn* (Bildung ab Herbst 2014).

- Dek. Deggendorf-Plattling (13 Pf.; 43511 Kath.): *Bernried-Edenstetten*; *Michaelsbuch-Stephansposching*. Einzelpfarreien: Deggendorf-Mariä Himmelfahrt, Deggendorf-St. Martin, Grafling, Metten, Mietraching(+Exp. Greising, Pf. Deggendorf-Mariä Himmelfahrt), Neuhausen b. Metten, Otzing, Plattling-St. Magdalena, Plattling-St. Michael. Geplant sind noch die Pfarreiengemeinschaften *Metten-Neuhausen b. Metten* und *Otzing-Plattling-St. Michael*.

- Dek. Dingolfing (13 Pf.; 26238 Kath.): *Hofdorf-Steinbach*; *Martinsbuch-Tunding*; *Niederviehbach-Oberviehbach*. Einzelpfarreien: Dingolfing-St. Johannes, Dingolfing-St. Josef, Gottfrieding, Loiching, Mengkofen, Ottering, Teisbach. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Dingolfing-St. Johannes-Teisbach*, *Dingolfing-St. Josef-Gottfrieding*, *Loiching-Niederviehbach-Oberviehbach*, *Mengkofen-Tunding* und *Hofdorf-Martinsbuch-Steinbach* (Pfarrsitz offen).

- Dek. Donaustauf (18 Pf.; 38726 Kath.): *Altenhann-Brennberg-Frauenzell*; *Barbing-Illkofen-Sarching*; *Bernhardswald-Lambertsneukirchen-Pettenreuth*; *Geisling-Pfatter*. Einzelpfarreien: Bach, Donaustauf, Neutraubling, Obertraubling, Tegernheim, Wiesent, Wörth a.d. Donau. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Bach-Donaustauf* und *Wiesent-Wörth a.d. Donau*.

- Dek. Eggenfelden (10 Pf.; 22156 Kath.): *Falkenberg-Taufkirchen*; *Gangkofen-Obertrennbach-Reicheneibach*; *Massing-Oberdietfurt-Staudach*. Einzelpfarreien: Eggenfelden, Hebertsfelden (+Exp. Niedernkirchen, Pf. Falkenberg).

- Dek. Frontenhausen-Pilsting (18 Pf.; 26415 Kath.): *Altenbuch-Haidlfing-Wallersdorf*; *Englmannsberg-Griesbach-Oberhausen*; *Failnbach-Rubstorf*; *Großköllnbach-Pilsting*; *Haberskirchen-Kollbach*; *Mammig-Niederhöcking*; *Marklkofen-Steinberg*. Einzelpfarreien: Frontenhausen, Reisbach.

- Dek. Geiselhöring (17 Pf.; 23578 Kath.): *Aiterhofen-Geltolfing*; *Ascholtshausen-Holztraubach-Pfaffenberg*; *Geiselhöring-Hainsbach-Haindling-Sallach*; *Grafentraubach-Hofkirchen*; *Mallersdorf-Westen*; *Oberschneiding-Reißing*. Einzelpfarreien: Laberweinting, Leiblfing(+Benef. Hankofen, Pf. Reißing), Oberpiebing. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Aiterhofen-Geltolfing-Oberpiebing* und *Laberweinting-Grafentraubach-Hofkirchen*.

- Dek. Geisenfeld (25 Pf.; 31390 Kath.): *Aiglsbach* (bis 2014 Dek. Abensberg-Mainburg)-*Engelbrechtsmünster-Rottenegg*; *Ainau-Geisenfeld*; *Au i.d. Hallertau-Osterwaal*; *Ernsgraden-Irsching*; *Eschelbach-Wolnzach*; *Gebrontshausen-Niederauerbach-Oberlauterbach*; *Geisenhausen-Geroldshausen*; *Gosseltshausen-Königsfeld-Walkersbach*; *Menning-Vohburg*; *Rudelzhausen-Tegernbach*. Einzelpfarrei bleibt: *Münchsmünster*. Hebrontshausen ist derzeit in einer Pfarreiengemeinschaft mit *Sandelzhausen* (Dek. Abensberg-Mainburg), soll jedoch zu Hebrontshausen-*Rudelzhausen-Tegernbach* vereint werden.

- Dek. Kelheim (26 Pf.; 40977 Kath.): *Altmühlmünster-Mühlbach-Zell*; *Bad Abbach-Poikam*; *Eggersberg-Thann-Riedenburg*; *Ihrlerstein-Neuessing*; *Kapfelberg-Kelheimwinzer*; *Kelheim-Affecking-Kelheim-St.Pius*; *Saal a.d.Donau-Teuering*; *Sandsbach-Semerskirchen*. Einzelpfarreien: *Herrnwahlthann*, *Jachenhausen*, *Kelheim-Mariä Himmelfahrt*, *Langquaid*, *Painten*, *Paring*, *Schambach* (Exp. *Prunn*), *Teugn*, *Weltenburg*. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Altmühlmünster-*

Jachenhausen-Mühlbach-Zell, Langquaid-Sandsbach-Semerskirchen und Eggersberg-Thann-Riedenburg-Schambach.

- Dek. Kemnath-Wunsiedel (30 Pf.; 46 993 Kath.): Brand/Opf.-Nagel; Fichtelberg-Mehlmeisel; Immenreuth-Kulmain; Kirchenlaibach-Mockersdorf; Kirchenpingarten-Weidenberg; Marktleuthen-Kirchenlamitz-Weißenstadt; Schirnding-Thiersheim; *Selb-Herz Jesu-Selb-Hl. Geist.* Einzelpfarreien: Arzberg, Ebnath, Kastl, Kemnath Stadt, Marktredwitz-Herz Jesu, Marktredwitz-St. Josef, Neusorg, Oberwarmersteinach, Pullenreuth, Schönwald, Waldeck, Waldershof, Wunsiedel. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften Brand/Opf.-Ebnath-Nagel, Kastl-Waldeck und Neusorg-Pullenreuth.

- Dek. Kötzing (13 Pf.; 30 620 Kath.): Blaibach-Miltach; Grafenwiesen-Rimbach; Haibühl-Hohenwarth; Kötzing-Wetzell; Lam-Lohberg. Einzelpfarreien: Eschkam, Harrling-Zandt, Neukirchen b. Hl. Blut. Geplant ist die Pfarreiengemeinschaft Blaibach-Harrling-Zandt-Miltach

- Dek. Laaber (19 Pf.; 36 909 Kath.): Aichkirchen-Hohenschambach; Beratzhausen-Pfraundorf; Eichlberg-Neukirchen; Lupburg-See; Nittendorf-Undorf. Einzelpfarreien: Deuring, Eilsbrunn, Frauenberg, Hemau, Hohenfels, Laaber, Parsberg, Sinzing, Viehhausen. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften Aichkirchen-Eichlberg-Hemau-Hohenschambach-Neukirchen, Deuring-Frauenberg-Laaber, Eilsbrunn-Sinzing-Viehhausen und Parsberg-Lupburg-See.

- Dek. Landshut-Altheim (26 Pf.; 61 958 Kath.): Abraun-Altheim; Essenbach-Mettenbach-(Mirskofen); Furth b. Landshut-Schatzhofen; Moosthann-Postau; Neuhausen-Obersüßbach-Weihmichl; Niederaichbach-Oberaichbach-Wörth/Isar: Einzelpfarreien: Adlkofen, Altdorf, Auloh (jetzt: Landshut-St. Vinzenz v. Paul), Ergolding, Eugonbach, Landshut-St. Konrad, Landshut-St. Nikola, Landshut-St. Pius, Landshut-St. Wolfgang, Oberglaim, Veitsbuch. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften Adlkofen-Auloh (jetzt: Landshut-St. Vinzenz v. Paul), Ergolding-Oberglaim und Moosthann-Postau-Veitsbuch.

- Dek. Leuchtenberg (13 Pf.; 20 268 Kath.): Böhmischembruck-Vohenstrauß; Miesbrunn-Pleystein. Einzelpfarreien: Eslarn, Leuchtenberg, Michldorf, Moosbach/Opf., Neukirchen zu St. Christoph, Roggenstein, Tannesberg, Waidhaus, Waldthurn. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften Böhmischembruck-Vohenstrauß-Roggenstein, Eslarn-Moosbach und Leuchtenberg-Tannesberg.

- Dek. Nabburg (16 Pf.; 31 055 Kath.): Altendorf-Weidenthal; Kemnath bei Fuhrn-Schwarzach-Altfalter-Unterauerbach; Oberköblitz-Wernberg; Rottendorf-Schmidgaden; Trausnitz-Weiher. Einzelpfarreien: Dürnsricht-Wolfring (+Exp. Högling, Pf. Schmidgaden), Nabburg, Pfreimd, Schwarzenfeld, Stulln. Geplant ist noch die Pfarreiengemeinschaft Schwarzenfeld-Stulln.

- Dek. Neunburg-Oberviechtach (14 Pf.; 22 634 Kath.): Neukirchen-Balbini-Penting-Seebarn; Niedermurach-Teunz; Oberviechtach-Pullenried; Schwarzhofen-Dieterskirchen; Thanstein-Winklarn. Einzelpfarreien: Neunburg vorm Wald, Schönsee, Weiding. Geplant ist noch die Pfarreiengemeinschaft Schönsee-Weiding.

- Dek. Neustadt/WN (17 Pf.; 38 615 Kath.): Neuhaus-Windischeschenbach; Pressath-Schwarzenbach; Püchersreuth-Wurz; Schlammersdorf-Speinschart. Einzelpfarreien: Altenstadt/WN., Burkhardtsreuth, Eschenbach, Flossenbürg, Floß, Grafenwöhr, Kirchenthumbach, Neustadt/WN., Parkstein. Geplant sind noch die Pfarreiengemeinschaften Burkhardtsreuth-Pressath-Schwarzenbach und Flossenbürg-Floß.

- Dek. Pförring (18 Pf.; 23732 Kath.): *Altmannstein-Hagenhill-Sollern-Tettenwang*; *Appertshofen-Stammham*; *Großmehring-Theißing*; *Kasing-Kösching*; *Lobsing-Oberdolling-Pförring*; *Pondorf-Schamhaupten-Wolfsbuch*. Einzelpfarreien: *Bettbrunn*, *Mindelstetten*. Geplant ist noch die Pfarreiengemeinschaft *Bettbrunn-Kasing-Kösching*.

- Dek. Regensburg (24 Pf.; 77102 Kath.): *Regensburg-Hl. Dreifaltigkeit-Regensburg-St. Nikolaus* (Winzer); *Regensburg-Mater Dolorosa-Regensburg-St. Cäcilia*; *Regensburg-St. Katharina-Regensburg-St. Magn.* Einzelpfarreien: *Regensburg-Herz Jesu*, *-Herz Marien*, *-Hl. Geist*, *-Mariä Himmelfahrt (Sallern)*, *-St. Albertus Magnus*, *-St. Anton*, *-St. Bonifaz-St. Georg (Prüfening)*, *-St. Emmeram*, *-St. Franziskus (Burgweinting)*, *-St. Georg (Schwabelweis)*, *-St. Josef (Reinhausen)*, *-St. Josef (Ziegetsdorf)*, *-St. Kassian*, *-St. Konrad*, *-St. Michael (Keilberg)*, *-St. Paul*, *-St. Ulrich (Dompfarrei)*, *-St. Wolfgang*. Geplant sind noch die Pfarreiengemeinschaften *Regensburg-St. Josef (Reinhausen)-Regensburg-Mariä Himmelfahrt (Sallern)* und *Regensburg-Hl. Geist-St. Michael (Keilberg)-St. Georg (Schwabelweis)*, *Regensburg-St. Paul-St. Josef (Ziegetsdorf)* (Bildung ab Herbst 2014) und *Regensburg - Hl. Dreifaltigkeit - St. Nikolaus (Winzer) - St. Katharina - St. Magn* (Pfarrsitz noch festzulegen).

- Dek. Regenstau (17 Pf.; 39535 Kath.): *Diesenbach-Eitlbrunn-Steinsberg*; *Duggendorf-Kallmünz*; *Pettendorf-Pielenhofen*. Einzelpfarreien: *Hainsacker*, *Irlbach/Opf.*, *Kareth*, *Kirchberg*, *Lappersdorf*, *Ramspau*, *Regenstau*, *Wenzenbach*, *Wolfsegg*, *Zeitlarn*. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Irlbach-Wenzenbach*, *Kirchberg-Ramspau-Regenstau*, *Kareth-Lappersdorf* und *Pettendorf-Pielenhofen-Wolfsegg*.

- Dek. Roding (11 Pf.; 26668 Kath.): *Arrach-Rettenbach*; *Michelsneukirchen-Schorndorf*; *Neubäu-Walderbach*; *Wald-Zell bei Roding*. Einzelpfarreien: *Falkenstein*, *Roding*, *Stamsried*. Geplant ist noch die Pfarreiengemeinschaft *Arrach-Falkenstein-Rettenbach*.

- Dek. Rottenburg (16 Pf.; 21449 Kath.): *Andermannsdorf-Hobenthann-Schmatzhausen*; *Asenkofen-Hebramsdorf-Hofendorf-Neufahrn*; *Bayerbach-Ergoldsbach*; *Inkofen-Oberhatzkofen-Rottenburg*; *Niederhornbach-Pfaffendorf-Pfeffenhausen-Rainertshausen*. Alle Pfarreien bilden Pfarreiengemeinschaften.

- Dek. Schwandorf (27 Pf.; 59163 Kath.): *Alten- und Neuenschwand-Bodenwöhr*; *Dachelhofen-Neukirchen*; *Katzdorf-Premberg*; *Klardorf-Wiefelsdorf*. Einzelpfarreien: *Bruck i. d. Opf.*, *Burglengenfeld-St. Josef*, *Burglengenfeld-St. Vitus*, *Dietldorf*, *Ettmannsdorf*, *Fischbach*, *Fronberg*, *Leonberg*, *Maxhütte-Haidhof*, *Nittenau*, *Pirkensee*, *Rappenbügl*, *Schwandorf-Herz Jesu*, *Schwandorf-St. Jakob*, *Schwandorf-St. Paul*, *Schwandorf-U.L. Frau vom Kreuzberg*, *Steinberg*, *Teublitz*, *Wackersdorf*. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Burglengenfeld-St. Josef-Dietldorf*, *Dachelhofen-Ettmannsdorf-Neukirchen*, *Fischbach-Nittenau*, *Leonberg-Pirkensee*, *Maxhütte-Haidhof-Rappenbügl*, *Schwandorf-St. Paul-Schwandorf-U.L. Frau vom Kreuzberg*, *Steinberg-Wackersdorf*.

- Dek. Straubing (15 Pf.; 40369 Kath.): *Aholting-Niedermotzing*; *Irlbach/Ndb.-Schambach-Straßkirchen*. Einzelpfarreien: *Alburg*, *Atting*, *Feldkirchen*, *Perkam*, *Straubing-Christkönig*, *Straubing-St. Elisabeth*, *Straubing-St. Jakob*, *Straubing-St. Johannes (Ittling)*, *Straubing-St. Josef*, *Straubing-St. Peter*. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Alburg-Feldkirchen* und *Aholting-Atting-Niedermotzing-Perkam*.

- Dek. Sulzbach-Hirschau (18 Pf.; 35517 Kath.): *Freihung*-Großschönbrunn; *Gebenbach*-Ursulapoppenricht; *Hirschau*-Ehenfeld; *Lintach*-Pursruck. Einzelpfarreien: Ammerthal, Hahnbach, Kemnath am Buchberg, Poppenricht, Schlicht, Schnaittenbach, Sulzbach-Rosenberg-Herz Jesu, Sulzbach-Rosenberg-St. Marien, Vilseck, Wutschdorf. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Hahnbach*-Gebenbach-Ursulapoppenricht (Bildung ab Herbst 2014), Kemnath am Buchberg-*Schnaittenbach*, Lintach-Pursruck-*Wutschdorf*, Schlicht-Vilseck und *Sulzbach-Rosenberg-Herz Jesu*-Poppenricht.

- Dek. Tirschenreuth (25 Pf.; 47395 Kath.): *Bärnau*-Hohenthau-Schwarzenbach; *Falkenberg-Wiesau*; *Friedenfel*-Fuchsmühl; *Griesbach*-Großkonreuth; *Krummenaab*-Premenreuth; *Leonberg b. Mitterteich*-Wernersreuth; *Mähring*-Wondreb. Einzelpfarreien: Beidl, Erbdorf, Mitterteich, Konnersreuth, Münchenreuth, Neualbenreuth, Pechbrunn, Plößberg, Tirschenreuth, Waldsassen. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Beidl-Plößberg*, *Griesbach-Großkonreuth-Mähring*, *Leonberg-Mitterteich*-Pechbrunn, Münchenreuth-Waldsassen, *Neualbenreuth-Wernersreuth* und *Wondreb-Tirschenreuth*.

- Dek. Viechtach (16 Pf.; 32757 Kath.): Achslach-*Ruhmannsfelden*; *Arnbruck*-Drachselsried; *Bodenmais*-Böbrach; Kirchaitnach-*Kollnburg*; Patersdorf-*Teisnach*. Einzelpfarreien: Bayerisch Eisenstein, Gotteszell, March, Moosbach/Ndb., Prackenbach, Viechtach. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Achslach-Ruhmannsfelden*-Gotteszell, *March-Patersdorf-Teisnach* und *Moosbach/Ndb.-Prackenbach* (Bildung ab Herbst 2014).

- Dek. Vilsbiburg (16 Pf.; 19063 Kath.): Aich-*Binabiburg*-Treidlkofen; *Bodenkirchen*-Bonbruck; Dietelskirchen-Gaindorf-*Seyboldsdorf*; *Hölsbrunn*-Johannesbrunn; *Kirchberg*-Reichlkofen. Einzelpfarreien: Eggkofen, Gerzen, Loizenkirchen, Vilsbiburg. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Dietelskirchen-Kirchberg-Reichlkofen*, *Gaindorf-Seyboldsdorf-Vilsbiburg* und *Gerzen-Loizenkirchen*.

- Dek. Weiden (16 Pf.; 40373 Kath.): Kohlberg-*Weiherhammer*; Mantel-*Neunkirchen*; *Weiden-Herz Jesu*-Weiden-St. Johannes; *Weiden-St. Elisabeth*-Weiden-Maria Waldrast. Einzelpfarreien: Etzenricht, Kaltenbrunn, Luhe, Pirk, Rothenstadt, Schirmitz, Weiden-St. Josef, Weiden-St. Konrad. Geplant sind die Pfarreiengemeinschaften *Kaltenbrunn-Kohlberg-Weiherhammer*, *Etzenricht-Rothenstadt* (Bildung ab Herbst 2014) und *Pirk-Schirmitz*.

2013 kommt es am 1. Mai zur Umpfarrung der Exp. Sallingberg (Pf. Rohr) in die Pfarrei Offenstetten (ABl. 2013, 60), ferner mit Wirkung vom 1. Dez. 2013 zur Umpfarrung von Teilen des Amberger Industriegebietes-Nord aus der Pfarrei Aschach-Raiering in die Pfarrei Ammersricht, zur Umpfarrung der Expositur Etzgersrieth aus der Pfarrei Böhmischbruck in die Pfarrei Moosbach/Opf., zur Umpfarrung der Expositur Offendorf aus der Pfarrei Lobsing in die Pfarrei Mindelstetten, zur Umpfarrung des Kuratbenefiziums Sattelbogen aus der Pfarrei Loitzendorf in die Pfarrei Sattelpeilstein mit Ausnahme des Ortes Höhenstadl, zur Umpfarrung der Expositur Kirchberg aus der Pfarrei Taufkirchen in die Pfarrei Eggenfelden und zur Umpfarrung des Benefiziums Pösing, Pf. Roding, in die Pfarrei Stamsried. Ferner wird zum 1. Dez. 2013 das Anwesen der Eheleute Albert und Anna Vogl (Kellburg 8, 94371 Rattenberg) aus der Pfarrei Moosbach/Ndb. in die Pfarrei Rattenberg umgepfarrt (ABl. 2013, 133). Nachdem Auloh schon lange Stadtteil von Landshut

ist, wird die Bezeichnung der Pfarrei Auloh-St. Vinzenz von Paul geändert, und die Pfarrei wird künftig „Landshut-St. Vinzenz von Paul“ heißen (Abl. 2013, 88).

Zum 1. Dez. 2013 wird die Pfarrei Kemnath bei Fuhrn (Dek. Neunburg-Oberviechtach, bis 1981 Dek. Schwandorf) in das Dek. Nabburg umgegliedert (Abl. 2013, 133); damit ist auch ein Wechsel der Region verbunden.

* * *

Im Vorausgehenden sollte dargestellt werden, welche Entwicklung in territorialer Hinsicht das Bistum Regensburg in nahezu 200 Jahren seit dem Bayerischen Konkordat von 1817 nahm. Die Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts brachte trotz Säkularisation und ihren Folgen und Beeinträchtigungen keineswegs eine Abnahme des Glaubenslebens der Menschen, was dazu führte, dass die Bischöfe des Bistums weiterhin bemüht waren, eine angemessene Seelsorge für die Menschen auch durch strukturelle Maßnahmen zu gewährleisten. Dabei spielte im 19. und auch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht so sehr die Zahl der vorhandenen Priester eine Rolle, sondern vielmehr inwieweit es gelang, für neue Pfarreien, Exposituren oder Benefizien jeweils die notwendige finanzielle Ausstattung zu finden, zumal die dort tätigen Priester ja vor Einführung einer an das Beamtenrecht angelehnten Besoldung erst in den 1960er Jahren ihren Lebensunterhalt aus der Pfründe und teilweise auch staatlichen Aufstockungsleistungen bezogen. Auch dank der Tatsache, dass im Königreich Bayern schon wenige Jahre nach der Säkularisation ein Umdenken einsetzte und auch die weltliche Obrigkeit sich das geistliche Leben der Untertanen angelegen sein ließ, konnten die Bischöfe im Laufe von etwa 100 Jahren seit 1817 bis 1915 knapp 20 und vor allem in den knapp 70 Jahren 1915 bis 1982 ca. 130 neue Pfarreien errichten, deren Zahl somit von etwa 460 im Jahre 1817 auf zuletzt (2013) 631 anwuchs. In dieser Zeit nahm die Katholikenzahl im flächenmäßig gleichbleibenden Bistum von knapp 600.000 (Schematismus 1830, 127: 599.673) über knapp 700.000 (Schematismus 1870, 127: 695.521), dann fast 800.000 (Schematismus 1900, 195: 797.190), über 900.000 (Schematismus 1930, Statistik: 922.088) auf 1.369.199 (Stand 1.2.1976; Schematismus 1977, 73) und nun wieder abnehmend auf 1,2 Millionen (2013) zu. D. h. einer mehr als Verdoppelung der Katholikenzahl entsprach eine Zunahme der Pfarreienzahl um knapp 50 %. Analog zur Zunahme der Zahl der Pfarreien kam es in dieser Zeit auch zum Anwachsen der Zahl der Dekanate auf bis zu 46 (während der Jahre 1939-1945 sogar 49, da die drei böhmischen Dekanate mitverwaltet wurden), die jedoch seit 2001 wieder auf 33 reduziert wurde.

Mit der Mehrung der Zahl der Pfarreien konnte allerdings der Anstieg der Zahl der Priester und somit der möglichen Pfarrer für diese Pfarreien insbesondere in den letzten 50 Jahren nicht Schritt halten. Dies führte (und führt weiter) dazu, dass im Augenblick etwa 200 Pfarreien, also etwas mehr, als seit 1817 entstanden waren, nicht mehr mit einem eigenen Pfarrer am Ort besetzt werden können. Ging man zunächst den Weg der Mitbetreuung kleinerer Pfarreien durch den Pfarrer einer benachbarten besetzten Pfarrei, so regte das Diözesanforum 1994/95 eine Neustrukturierung der territorialen Gliederung des Bistums an. Eines der Ergebnisse ist die Bildung von Pfarreiengemeinschaften, d. h. es wird keine der 631 Pfarreien des Bistums Regensburg als der Bezugsgröße der Gläubigen schlechthin aufgelöst, vielmehr werden entsprechend einem in Absprache mit den Pfarreien vor Ort ausgearbeiteten Plan ggf. mehrere, d. h. in der Regel zwei bis zu vier benachbarte Pfarreien (in der Regel innerhalb desselben Dekanates) gleichrangig zu einer Pfarreiengemeinschaft verbunden, wobei freilich für den zum Pfarrer (bzw. Pfarradmi-

nistrator) ernannten Priester der Wohn- und Dienstsitz in einer der Pfarreien festgelegt werden muss. Je nach Größe erhält die Pfarreiengemeinschaft einen weiteren Priester, Diakon oder pastorale Mitarbeiter, die nach Möglichkeit im ehemaligen Pfarrhaus einer Pfarrei in der Pfarreiengemeinschaft, die nicht Wohnsitz des Pfarrers ist, wohnen. Was die Gremien angeht, so müssen die Kirchenstiftungen wie die Pfarreien selbst erhalten bleiben. Um aber ein stärkeres Zusammenwachsen der Pfarreiengemeinschaft zu ermöglichen, sollen nach Möglichkeit Gesamtpfarrgemeinderäte gebildet werden, die ggf. auch örtliche Ausschüsse zur Berücksichtigung spezifischer Bedürfnisse der einzelnen zusammengeschlossenen Pfarreien einsetzen können. Während im Jahr 2001 alle damals bestehenden Pfarrkuratien zu Pfarreien aufgestuft wurden, blieben 94 Exposituren und 47 Benefizien/Wallfahrtskuratien bestehen. Diese stellen jedoch trotz einer gewissen territorialen Abgrenzung innerhalb ihrer Mutterpfarrei und der – allerdings beständig abnehmenden – Besetzung mit eigenen Geistlichen nach wie vor einen Bestandteil der jeweiligen Mutterpfarrei dar, mit der sie wieder stärker zusammenwachsen müssen. Auch wenn bisweilen Exposituren und Benefizien inzwischen größer und bedeutender geworden sind als ihre Mutterpfarreien, so wird mit der Neuerrichtung von Pfarreien oder auch nur Pfarrkuratien etwa durch Aufstufung von Exposituren oder Kuratbenefizien (letztmals 2001: Errichtung der Pfarrei Harrling-Zandt aus der Expositur Harrling und dem Kuratbenefizium Zandt) angesichts der zur Verfügung stehenden Priester nicht zu rechnen sein. Und Umbenennungen von Pfarreien – etwa nach dem Namen der weit größeren Expositur oder des größeren Kuratbenefiziums – werden aus historischen Gründen und aufgrund des Traditionsbewusstseins der Gläubigen kaum in Frage kommen.

Die Bildung von Pfarreiengemeinschaften, zumal im Bistum Regensburg, das noch eine Vielzahl von an Katholikenzahl sehr kleinen Pfarreien aufweist, ist der Versuch einer Antwort auf die Herausforderungen des gegenwärtigen Priestermangels, wobei das rechtliche Bestehenlassen aller Pfarreien die Möglichkeit offen lässt, im Falle einer Trendwende und einer Zunahme an Priestern Pfarreiengemeinschaften jederzeit auch wieder aufzulösen. Für den Augenblick wird von den Gläubigen in einer Pfarreiengemeinschaft eine gewisse Flexibilität verlangt, über den Tellerrand der eigenen Pfarrei hinauszusehen und auf der Ebene der Pfarreiengemeinschaft zu denken und zu handeln. Dabei ist zu bedenken, dass die Menschen vor 100 oder gar 200 Jahren in flächenmäßig noch viel größeren Pfarreien lebten, und dies bei wesentlich schlechteren Wegeverhältnissen und Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten. Auch gilt es zu bedenken, dass trotz heute höherer Seelenzahl die Kirchlichkeit bzw. kirchliche Praxis der getauften Katholiken prozentual wesentlich unter den noch im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts üblichen Werten liegt. Laut „Pastorale Planung 2000“, Seite 8, „hat sich die Zahl derer, die regelmäßig am Sonntag den Gottesdienst mitfeiern, zwischen 1987 und 1997 von 37 % auf 27 % reduziert“, die Trauungen gingen im selben Zeitraum von 6500 auf 4000 zurück. Aus der Statistik der Deutschen Bischofskonferenz für 2012 lässt sich entnehmen, dass die Teilnahme an den Sonntagsgottesdiensten entsprechend den zweimaligen jährlichen Zählungen inzwischen auf 18,3 % (höchster Wert: Dek. Neunburg-Oberveichtach 25,4 %; niedrigster Wert: Dek. Deggendorf 13,4 %) gesunken ist. Dies bedeutet auch, dass trotz Verdoppelung der Katholikenzahl von 600 000 um 1817 auf heute 1,2 Mio. die Zahl derer, die auf eine Seelsorge durch die Kirche, der sie als Getaufte angehören, Wert legen, heute wohl niedriger ist als vor 200 Jahren.

Auf jeden Fall aber soll im Bistum Regensburg vermieden werden, riesige Seel-

sorgsräume – wie mancherorts üblich (z.B. wurden im Erzbistum Berlin von 210 Pfarreien zunächst jeweils zwei zu insgesamt 105 Pfarreien fusioniert; nun ist geplant, diese wiederum zu nur mehr 20 Großpfarreien zu vereinen) – von bis zu 15.000 Seelen zu schaffen, auch wenn es dort dann vielleicht mehrere Priester für die Seelsorge der zusammengeschlossenen Pfarreien gäbe. Soweit möglich, soll bei aller räumlichen Vergrößerung durch Zusammenlegung von bis zu drei, in Ausnahmefällen bis zu vier Pfarreien, auch in Zukunft eine weitgehend ortsnahe Seelsorge, in der ein Pfarrer konkrete Bezugsperson für die Pfarrangehörigen ist, gewährleistet werden. Auch soll sichergestellt werden, dass in jeder Pfarrei einer Pfarreiengemeinschaft wenigstens eine Sonntagsmesse gefeiert werden kann, was dank der im Vergleich zu früher heute gegebenen Möglichkeit der Feier von sonn- und feiertäglichen Vorabendmessen und der Erlaubnis an Priester, am Sonntag nicht nur einmal, sondern bis zu dreimal zu zelebrieren, auch umsetzbar ist. Andererseits wird aber auch darauf zu achten sein, dass die in der Seelsorge tätigen Priester, die nun für mehrere Pfarreien in größeren Räumen zuständig sind, im Bereich der Verwaltung, wo immer dies möglich ist (z.B. in der Verwaltung der kirchlichen Kindertagesstätten), Entlastung erfahren oder auch dadurch, dass pfarrliche Gremien sich zu größeren Einheiten zusammenschließen (z.B. Gesamtpfarrgemeinderäte bilden).

Hinsichtlich der Dekanate ist mit 33 heute wieder der Stand von vor ca. 150 Jahren erreicht. Allerdings konnte bei der Neugliederung 2001 nicht jede ebenfalls noch wünschenswerte und sinnvolle Vereinigung von benachbarten Dekanaten durchgeführt werden, so dass bis heute einige sowohl bevölkerungsmäßig wie flächenmäßig relativ kleine Dekanate bestehen, hinsichtlich derer es noch zu weiteren Vereinigungen kommen könnte, zumal es in noch früherer Zeit im Bistum bei gleicher Fläche durchaus auch weniger als 30 Dekanate gab. Freilich wird man auch darauf achten müssen, die Dekane bei den wegen der größeren Zahl von Pfarreien in einem Dekanat zunehmenden Aufgaben (z.B. Visitation) nicht zu überfordern. Jedenfalls werden zur Ermöglichung der Bildung sinnvoller Pfarreiengemeinschaften auch künftig gelegentlich eine „Umdekanierung“ einzelner Pfarreien oder Umpfarrungen von Teilen einer Pfarrei in eine andere Pfarrei stattfinden müssen. Bei all diesen Strukturmaßnahmen und künftigen Änderungen werden wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft Bischof und Bistumsleitung immer die konkrete Seelsorge und das Heil der Seelen vor Augen haben müssen, was stets die entscheidende Maßgabe für alle pastoralen Planungen darstellt, und sie werden darum auch nie davon absehen können, die Seelsorger und alle Gläubigen vor Ort in die Überlegungen einzubeziehen.

Heimatsforschung – Hebfeier – Hitlerleute

Kirche, Dorf und Politik aus Perspektive des Pfarrers Karl Holzgartner anhand seines Tagebuches in Loitzendorf 1924 bis 1934

von

Johanna Fendl

Inhalt

1. Loitzendorf aus Sicht des Pfarrers Karl Holzgartner 1924–1934	163
2. Methodische und historische Grundlagen	164
2.1 Methodik, Forschungsstand, kulturwissenschaftliche Diskurse	164
2.1.1 Hermeneutische Auslegung historischer Texte	165
2.1.2 Dorf-, Chronik- und Tagebuchforschung: kulturwissenschaftlicher Forschungsstand	169
2.1.3 Ein Tagebuch als Gedächtnisform: kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien	174
2.2 Historische Grundlagen	178
2.2.1 Institutionalisierung und Laienvolkskunde: volkskundliches Arbeiten bis zum Zweiten Weltkrieg	178
2.2.2 Zeithistorischer Hintergrund: Weimarer Republik und der Aufstieg Hitlers	182
2.2.3 Zur Person des Pfarrers Karl Holzgartner	184
3. Die Chroniken von Loitzendorf als Quelle: Aufbau und Strukturen	185
3.1 Die ältere Chronik	186
3.1.1 Verfasser, Themen, Umfang	186
3.1.2 Pfarrer Holzgartners Beitrag: die Aufzeichnungen 1924–1934	186
3.2 Die jüngere Chronik von Karl Holzgartner	187
3.2.1 Mögliche Vorbilder, Anregungen, Vorgaben	187
3.2.2 Aufbau und Themen	188
4. Die Aufzeichnungen des Pfarrers Holzgartner 1924–1934 in Loitzendorf: Perspektive eines Pfarrers auf seine Pfarrei	188
4.1 Leben und Arbeiten des Pfarrers in Loitzendorf	189
4.1.1 Aufgaben und Stellung des Pfarrers im Dorf	189
4.1.2 Alltag: Wohnen und Arbeiten des Loitzendorfer Pfarrers	191
4.1.3 Verhältnis zu der Pfarrbevölkerung	193
4.1.4 Kontakt zu anderen Geistlichen	197

4.1.5 Freizeitaktivitäten	199
4.1.6 Persönlichkeit Karl Holzgartners	202
4.2 Dörflicher Alltag	205
4.2.1 Tägliche Arbeit, Mobilität und Wettereinflüsse	205
4.2.1.1 Tätigkeiten, Status und Berufe der Pfarreibewohner	205
4.2.1.2 Lage und Anbindung des Dorfes: Arbeit und Mobilität	206
4.2.1.3 Arbeit in der Landwirtschaft: Ernte, Wetter, Modernisierung	210
4.2.2 Schule	212
4.2.2.1 Verhältnis zu Lehrern und Schülern	212
4.2.2.2 Schule und Kirche: Schulfeiern, Prüfungen und Reformen	214
4.2.3 Privat- und Gemeinschaftsleben im Dorf	216
4.2.3.1 Wohnen: Hausbau, Familie und Lebensstile	216
4.2.3.2 Vereine der Gemeinden und deren Aktivitäten	218
4.2.3.3 Bräuche und Feste	220
4.2.3.4 Freizeitaktivitäten	228
4.2.4 Besondere Ereignisse im Dorf	230
4.2.4.1 „Schorsch, brennen tuts.“: Haus- und Stadelbrände	230
4.2.4.2 Kriminalität und Untaten	232
4.2.4.3 Auswanderung, Unfälle, Kuriositäten	233
4.3 Politische Ereignisse und Beobachtungen während der Umbruchzeit um 1930 .	235
4.3.1 Berichterstattung: Rolle der Medien	235
4.3.2 Exkurs: Dorfpfarrer und Politik um 1930	237
4.3.3 Persönliche politische Präferenzen Karl Holzgartners	239
4.3.4 Wirtschaftskrise um 1930 und ihre Auswirkungen	241
4.3.5 Beobachtung und Beurteilung des nationalsozialistischen Aufstiegs	242
4.3.5.1 Entwicklungen auf Ebene Bayerns und Deutschlands	242
4.3.5.2 Entwicklungen in der Pfarrgemeinde und der näheren Umgebung	247
5. Ein Dorfpfarrer und seine Pfarrei: Einblick in elf Jahre einer subjektiven Lebenswelt des Karl Holzgartner in Loitzendorf	252
Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnisse	260

1. Loitzendorf aus Sicht des Pfarrers Karl Holzgartner 1924–1934

„Arrach, 25. 4. 24.

Excellenz! Hochwürdigster Herr Bischof! Gnädigster Herr!

Am Ostermontag, 21. April ds. J., fand in Loitzendorf die kirchliche Installation des neu ernannten Herrn Pfarrers Holzgartner statt in durchaus würdiger Weise, unter allgemeiner Teilnahme der Pfarrgemeinde, besonders auch der Gemeinderats- und Verwaltungsmitglieder, der Schuljugend, der Feuerwehr, des Kriegervereines, der Jungfrauenkongregation. Der neue Herr Pfarrer wie auch die Vertreter der Gemeinden äußerten dem Unterzeichneten gegenüber die Hoffnung auf ein friedliches, erfolgreiches Zusammenarbeiten.

Die Führung der kirchlichen Amtsbücher gab zu keinen Erinnerungen Anlaß; doch wird Herr Pfarrer Holzgartner die Registerblätter besser zusammenheften oder -binden lassen. In kirchlichen Gewändern u. Gerätschaften wie auch in der Wäsche zeigen sich nicht unerhebliche Mängel. Der neue Pfarrer wird ernstlich auf Besserung bedacht sein müssen.

*In tiefster Ehrfurcht verharret Erw. Bischöfliche Excellenz
ehrerbietigst gehorsamster*

D. A. Goetz, Dechant. ¹

Dieser schriftliche Bericht des zuständigen Dekans an seinen Bischof 1924 beschreibt die Einführung und den Empfang des katholischen Pfarrers Karl Holzgartner in seiner neuen und ersten eigenen Pfarrei Loitzendorf, einer kleinen Gemeinde im heutigen niederbayerischen Landkreis Straubing-Bogen, nahe zur Grenze Cham/Oberpfalz, um 1930 zum Bezirksamt Bogen und Landgericht Mitterfels gehörend.²

In „*durchaus würdiger Weise*“ wurde der neue Geistliche von den Dorfbewohnern, den örtlichen Vereinen und politisch Engagierten willkommen geheißen und offiziell in sein kirchliches Amt eingeführt. Doch auch die nun zu bewältigenden Aufgaben werden gleich mit erwähnt; scheinbar war der Vorgänger etwas nachlässig bei der Pflege des Inventars.

Dekan Goetz fasste kurz und knapp die Situation des neuen Pfarrers für seinen Bischof zusammen. Für Holzgartner selbst hieß das jedoch, mit unbekannten Pfarrkindern, einer fremden Umgebung, noch ungewohnten Räumen und Gepflogenheiten, in einer anderen Kirche und mit neuen Verhältnissen zurechtzukommen. Missstände der Vorgänger waren zu beheben, das eigene Leben war neu zu arrangieren, die Pfarrbevölkerung kennenzulernen und seelsorgerisch zu betreuen.

Elf Jahre lang war Karl Holzgartner als Pfarrer in dieser Gemeinde eingesetzt. Von Anfang an hat er dabei bis zu seiner Abreise in die nächste Pfarrei Mindelstetten im Jahr 1934 seine Eindrücke und ihm wichtig erscheinende Ereignisse festgehalten.

Ein kleines Dorf im Bayrischen Wald während der 1920er und 1930er Jahre – und ein Pfarrer, der über die laufenden Ereignisse Tagebuch schreibt: über sein Leben

¹ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (B.Z.A.R.). O.A. Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 15.

² 1933 hatten die beiden zur Pfarrei gehörenden Gemeinden Loitzendorf und Gittensdorf zusammen 722 Einwohner. Quelle: http://www.verwaltungsgeschichte.de/bay_bogen.html (Zugriff am 1.3.13).

und sein Interesse an der Heimatgeschichte, am dörflichen Alltag zwischen Arbeit, Schule und Geselligkeiten zum Beispiel bei Hebfeiern nach dem Setzen des Dachstuhls, und über politische Begebenheiten in der Region und im Staat. Verbinden sich diese Stränge, so ergibt sich ein volkskundliches Forschungsfeld, welches einen Einblick in die subjektive Sichtweise eines Dorfpfarrers ermöglicht, der seine Arbeit, das Geschehen im Dorf und auch die Entwicklungen im Reich gerade in der großen Umbruchsphase zwischen den beiden Weltkriegen beobachtet und dokumentiert. Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht genau dieser Blickwinkel eines Geistlichen: Wie beurteilt er seine eigenen Aufgaben und seine Stellung als Pfarrer im Dorf? Wie erfasst er das dörfliche Alltagsleben, welchen Bezug hat er zu seinen Pfarrkindern, und welche Ereignisse findet er es wert, zu dokumentieren? Über welche politischen Geschehnisse macht er sich Gedanken, was bereitet ihm Sorgen, wie beurteilt er die Wähler in der Gemeinde und wie geht er mit den nationalsozialistischen Entwicklungen um?

Die Lebenswelt des Pfarrers Karl Holzgartner in Loitzendorf hat er selbst in seinem Tagebuch, welches in einer von einem seiner Vorgänger verfassten Chronik über die Gemeinde erhalten ist, notiert. Dieses Material wurde nun unter kulturwissenschaftlichem Blickwinkel auf die subjektive Perspektive dieses Pfarrers untersucht. Das Dorfleben im Bayrischen Wald durch die kulturelle Brille des dortigen Geistlichen nach den Katastrophen des Ersten Weltkrieges, während der Phase der allgemeinen Modernisierung, Technisierung und auch der Weltwirtschaftskrise sowie in den Anfangsjahren des Nationalsozialismus stellt ein außergewöhnlich vielschichtiges Forschungsfeld dar. Volkskundlich betrachtet und kontextualisiert lässt dieses Portrait von Loitzendorf zahlreiche Aussagen zum Alltag und zur Lebensweise eines Pfarrers und seiner Gemeinde in einem abgeschlossenen Zeitraum in einem räumlich relativ eingegrenzten Gebiet zu. Dazu sollen nach Möglichkeit folgende Fragen beantwortet werden: Welche Funktionen erfüllt dieses Tagebuch? Für wen erfüllt es welche Aufgaben, welche Wertigkeiten besitzt es? Was wird wie und für wen aufgeschrieben?

2. Methodische und historische Grundlagen

Bevor genauer auf die eigentliche Quelle und deren Aussagewert eingegangen werden kann, erfolgt die methodische und theoretische Grundlegung der Arbeit und eine kurze Einführung in die Entstehung der Volkskunde und die zunehmende sogenannte Laienvolkskunde um 1900, welche eine wichtige Rolle in Bezug auf die Anfertigung der Loitzendorfer Chroniken und somit auch des Tagebuches Holzgartners spielt, sowie in den historischen Hintergrund der Zeit, die politischen Tendenzen und Entwicklungen, die auch Holzgartner interessierten. Im Anschluss daran soll der Verfasser, der Pfarrer Karl Holzgartner, kurz vorgestellt werden.

2.1 Methodik, Forschungsstand, kulturwissenschaftliche Diskurse

In einem ersten Schritt wird die gewählte Methode der hermeneutischen Textauslegung dargestellt werden. Anschließend erfolgt ein Abriss des kulturwissenschaftlichen Forschungsstandes zu Chronik- und Tagebuchforschungen und eine Einführung in verschiedene relevante Gedächtnisdiskurse des Faches.

2.1.1 Hermeneutische Auslegung historischer Texte

Als Quelle der Forschung dienen vor allem die tagebuchmäßigen Aufzeichnungen des Karl Holzgartner von 1924 bis 1934, über diese elf Jahre, welche er als Pfarrer in Loitzendorf verbracht hat. Sie umfassen etwa 100 Seiten und befinden sich in der älteren der beiden über Loitzendorf entstandenen Chroniken, welche von verschiedenen Pfarrern der Gemeinde verfasst und überarbeitet worden war. Holzgartner zeichnete, statt die Chronik seiner Vorgänger weiter zu schreiben, aktuelle, ihm wichtig erscheinende Vorgänge auf den noch leeren Seiten in diesem Buch tagebuchartig auf.

Daneben steht auch seine eigene, über Loitzendorf verfasste Chronik als Quelle zur Verfügung. Sie wurde allein von ihm auf dem Stand von 1934 erstellt und diente bei der Untersuchung vor allem als Ergänzung der Informationen aus dem Tagebuch.

Beide Quellen werden im Verlauf der Arbeit noch einmal genauer vorgestellt, um den Quellenwert und den jeweiligen Umfang und Nutzen präzise zu erklären.³

Transkribiert wurden davon das Tagebuch und einige einzelne Ausschnitte der Chronik Holzgartners, welche für die Bearbeitung wichtig erschienen waren, z.B. die Vorstellung seiner eigenen Person in den Reihen der Pfarrer von Loitzendorf.⁴ Die restlichen Seiten der Chroniken standen im Original und zudem als Fotografien seitenweise zur Verfügung.

Methodisch wurde vor allem das Tagebuch transkribiert, auf das Erkenntnisinteresse hin untersucht und hermeneutisch interpretiert.

Nach Hans-Georg Gadamer ist die Hermeneutik dabei zusammengefasst die ständige Reflexion des Verstehens.⁵ Hier spielt vor allem das bereits beim Bearbeiter vorhandene Vorwissen eine große Rolle. Denn dieses Vorwissen, die „Vorurteile“⁶, die Erwartungen, die an diesen Text gerichtet werden, beeinflussen auch das Ergebnis der Forschung. Sie werden allerdings auch stets erneuert. Die hermeneutische Auslegung beschreibt im Prinzip ein „ständige[s] Neuentwerfen“⁷ des Sinnes, ein schrittweises Vergrößern des Verstehens. Jedes vorhandene Vorurteil – in Gadamer's Sicht ist ein Vorurteil dabei nicht wertend und wie im Sprachgebrauch negativ besetzt, sondern beschreibt ein objektives, neutrales Vor-Wissen⁸; Helmut Seiffert bezeichnet dies als „ein vorläufiges Verstehen“⁹ – beeinflusst den aus dem Text im ersten Schritt erkannten Sinn. Mit diesem neuen Wissen wird nun an den nächsten Textabschnitt herangegangen; es beeinflusst wiederum das Ergebnis. Dieses Vorgehen wiederholt sich so lange, bis der „Sinn“ des Textes von seinem Leser verstanden wird:

³ S. Gliederungspunkt 3.

⁴ Karl HOLZGARTNER: Chronik Loitzendorf (im Folgenden genannt Chronik II), Manuskript (MS), Loitzendorf 1934 (?), 155. Auch: Johann SCHMID/Karl HOLZGARTNER: Chronik der Pfarrei Loitzendorf (im Folgenden genannt Chronik I), MS, Loitzendorf 1902–1934, 46.

⁵ Vgl. Hans-Georg GADAMER: Wahrheit und Methode, Tübingen 1972, 279.

⁶ Vgl. GADAMER: Wahrheit (wie Anm. 5), 251.

⁷ DERS., 252.

⁸ „An sich heißt Vorurteil ein Urteil, das vor der endgültigen Prüfung aller sachlich bestimmenden Momente gefällt wird. [...] ‚Vorurteil‘ heißt also durchaus nicht: falsches Urteil, sondern in seinem Begriff liegt, daß es positiv und negativ gewertet werden kann.“ (GADAMER: Wahrheit (wie Anm. 5), 255).

⁹ Helmut SEIFFERT: Einführung in die Hermeneutik, Tübingen 1992, 50.

„Wer einen Text verstehen will, vollzieht immer ein Entwerfen. Er wirft sich einen Sinn des Ganzen heraus, sobald sich ein erster Sinn im Text zeigt. Ein solcher zeigt sich wiederum nur, weil man den Text schon mit gewissen Erwartungen auf einen bestimmten Sinn hin liest. Im Ausarbeiten eines solchen Vorentwurfs, der freilich beständig von dem her revidiert wird, was sich bei weiterem Eindringen in den Sinn ergibt, besteht das Verstehen dessen, was dasteht.“¹⁰

Das Reflektieren des bereits Verstandenen und das darauf folgende Anwenden des Wissens wird „hermeneutischer Zirkel“¹¹ genannt. Dazu meint Gadamer:

*Der hermeneutische Zirkel „bedeutet nur, daß hermeneutisches Arbeiten immer in einem Wechselspiel von Information und Deutung und Information und Deutung..., von Fragen und Wissen und Fragen und Wissen... vor sich geht. Auf eine einfache Formel gebracht: Ich muß schon etwas wissen, um richtig fragen zu können – oder noch einfacher: ich muß schon (ungefähr) wissen, was ich (genau) wissen will.“*¹²

Der gefundene Sinn ist dabei stets vom jeweiligen Interpretieren abhängig – von seinem Vorwissen, seinen Vorurteilen, seinen Fähigkeiten und seinem Kontextwissen – und somit kann es durchaus mehrere Deutungsmöglichkeiten eines Textes geben.¹³ Objektiv kann dabei eigentlich nicht gearbeitet werden, denn jeder Mensch hat ein gewisses vom Leben geprägtes Vorwissen, mit dem an den Text herangegangen wird.¹⁴

Auch Helmut Seiffert bezeichnet die Hermeneutik als „die Lehre vom ‚Verstehen‘ oder ‚von der Interpretation‘.“¹⁵ Der Begriff stamme von „hermeneuo“ = aussagen, darstellen, erklären bzw. von „hermeneia“ = Auslegung, Interpretation, der Fähigkeit, sich auszudrücken.¹⁶

Das „Aussagen“ über das Verstehen, auf das die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes wohl hinweist, steht im Zentrum der Methode. Auch der Soziologe Hans-Georg Soeffner sieht deshalb in der Hermeneutik „die Beschreibung und das Verstehen des Verstehens selbst“¹⁷ und dies als wichtigen wissenschaftlichen Anteil einer Forschung.

Auch aus psychoanalytischer Position, u. a. durch Jens Hagedstedt vertreten, ist die Forderung nach der steten Selbstreflektion des Wissens und des Wissenserwerbes zentral. In Bezug auf Lacan müsse das Verstandene auch ausgesprochen werden.¹⁸

Bei der hermeneutischen Textauslegung handelt es sich also methodisch gesehen, vor allem durch den hermeneutischen Zirkel, um eine Sequenzanalyse.¹⁹ Einzelne

¹⁰ GADAMER: Wahrheit (wie Anm. 5), 251.

¹¹ U. a. auch: Udo TIETZ: Hans-Georg Gadamer zur Einführung, Hamburg ³2005, 46 f.

¹² GADAMER in SEIFFERT (wie Anm. 9), 49 f.

¹³ Vgl. Friedrich A. KITTLER: Vergessen. In: Texthermeneutik, Aktualität, Geschichte, Kritik. Hg. v. Ulrich NASSEN, Paderborn u. a. 1979, 211 ff.

¹⁴ Vgl. GADAMER: Wahrheit (wie Anm. 5), 252, 260, 261.

¹⁵ SEIFFERT (wie Anm. 9), 9.

¹⁶ Vgl. DERS., 9.

¹⁷ Hans-Georg SOEFFNER: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung, Frankfurt/M. 1989, 53.

¹⁸ Jens HAGEDSTEDT: Die Entzifferung des Unbewußten, Frankfurt/M. u. a. 1988, 152. Mehr zur psychoanalytischen Position zu Erinnern und Vergessen: Claus-Dieter RATH: „Erinnern ist Übersetzungsarbeit ...“ In: Erinnern und Vergessen. Hg. v. Brigitte BÖNISCH-BREDNICH, Rolf W. BREDNICH, Helge GERNDT, Göttingen 1991, 63–87.

¹⁹ Sequenzanalyse nach MEUSER/SACKMANN 1992 in Silke GÖTTSCHE: Archivalische Quellen

Befunde stehen nicht für sich allein²⁰, sondern bilden erst zusammen mit den anderen Erkenntnissen ein relativ vollständiges Bild.²¹ Nach und nach werden Ergebnisse deutlich, welche sich aufeinander beziehen und neuen Sinn hervorbringen: Bereits interpretierte Sequenzen bilden den Kontext für die nächste Sequenz.²²

Eine große Rolle dabei spielt das Verhältnis von Schrift und Sprache, welches hier kurz im Zusammenhang mit der hermeneutischen Vorgehensweise diskutiert werden soll.

Zum einen muss bedacht werden, dass der eigene Sprachgebrauch beim Behandeln einer Quelle – egal ob historisch oder nicht – nicht unbedingt mit dem in der Quelle benutzten Sprachgebrauch übereinstimmen muss. Gadamer bemerkt dazu:

*„Jedem Text gegenüber ist die Aufgabe gestellt, den eigenen Sprachgebrauch [...] nicht einfach ungeprüft einzusetzen. Wir erkennen vielmehr die Aufgabe an, aus dem Sprachgebrauch der Zeit bzw. des Autors unser Verständnis des Textes erst zu gewinnen.“*²³

*Und: „Wer einen Text verstehen will, ist vielmehr bereit, sich von ihm etwas sagen zu lassen. Daher muß ein hermeneutisch geschultes Bewußtsein für die Andersheit des Textes von vornherein empfänglich sein.“*²⁴

Das Bewusstwerden der eigenen Ausdrucksweise stellt daher einen ersten Schritt dar, bevor Hermeneutik – also das Einlassen auf einen Text – angewendet werden kann. Auch muss sich der Bearbeiter der *„unaufhebbare[n] Differenz zwischen dem Interpreten und dem Urheber, die durch den geschichtlichen Abstand gegeben ist [...]“*²⁵, klar werden, um sich überhaupt in dessen Lebenskontext hineindenken zu können.

Die Intention des Autors muss allerdings nicht immer Ursache von Wirkungen des Textes sein; die Sprache ist zwar das Medium, kann aber unterschiedliche Auffassungen über den Text bei verschiedenen Interpreten hervorrufen.²⁶

Nun liegt die Quelle in den meisten Fällen schriftlich vor. Dazu seien noch einige Aspekte angemerkt.

Laut Gadamer entstand die Schrift aus der gesprochenen Sprache, vor allem der Rhetorik, der Kunst des Redens.²⁷ Deshalb sei z. B. die Interpunktion als *„Lesehilfe“* aus der *„Gliederungskunst der Rhetorik“*²⁸ entstanden. Als Theorie sei festgehalten, dass ein Redestil eines Menschen sich eventuell auch aus seinem Schreibstil erkennen

und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: *Erinnern und Vergessen*. Hg. v. Silke GÖTTSCHE, Albrecht LEHMANN, Berlin 2001, 27 f.: 1) „quellenkritische Einordnung der Quelle“ mit Kontextualisierung und dem Entstehungskontext; 2) äußerer Kontext, also die Handlungsabläufe; 3) „sequenzielle Feinanalyse“: Vorgehen Abschnitt für Abschnitt, Kontextualisierung, Deutung und Interpretation sowie das Verstehen selbst.

²⁰ Vgl. TIETZ (wie Anm. 11), 49.

²¹ Vgl. SOEFFNER (wie Anm. 17), 69.

²² Vgl. DERS., 72. Eine detaillierte Anleitung für eine Feinanalyse liefert in abstrakter Weise, ohne konkrete Beispiele Ulrike MATHES-NAGEL: *Latente Sinnstrukturen und objektive Hermeneutik*, München 1982, v. a. 167 ff.

²³ GADAMER: *Wahrheit*, 252.

²⁴ DERS., 253.

²⁵ DERS., 280.

²⁶ Vgl. TIETZ (wie Anm. 11), 90 f.

²⁷ Hans-Georg GADAMER: *Rhetorik und Hermeneutik*, Göttingen 1976, 11.

²⁸ DERS., 11.

ließe, sofern allgemeingültige Regeln und Redewendungen erkannt und als nicht-eigener Stil abgegrenzt werden können. Auch bei einer historischen Quelle kann der Redestil deshalb möglicherweise durch den jeweiligen Schreibstil hindurchscheinen und somit einen Eindruck des Menschen hinterlassen.²⁹

Die Schriftlichkeit selbst begrenzt das Verstehen der Sprache, da Ton und Akzent sowie auch Mimik und Gestik wegfallen.³⁰ Geschrieben wird auch oft in einem etwas anderen Stil als gedacht wird – Schriftlichkeit folgt fast immer bestimmten Regeln und Normen.³¹ Soeffner spricht in diesem Zusammenhang von einem „Filter der Schrift“³², welcher eine gewisse Distanz zum Erlebten schafft. Dies kann zu enormen Problemen führen, wenn der Kontext des Textes nicht ausreichend erforscht und bedacht wird:

„Die Hauptschwierigkeiten bei der Analyse sprachlicher Dokumente entstehen dadurch, daß diese Dokumente aus ihrem ursprünglichen Handlungszusammenhang, ihrem historisch-konkreten Sinnrahmen, herausgelöst sind, erst im nachhinein [sic!] interpretiert werden und die ursprüngliche Handlungssituation, der diese Dokumente entstammen, als Ganze unwiderruflich verloren ist.“³³

Hermeneutik versucht, diese Lücken zwischen Schriftlichkeit, Sprache und Erlebtem zu überbrücken und eine Verbindung zwischen der (historischen) Quelle und dem Interpreten herzustellen:

„Hermeneutik [...] konstituiert primär ein Vergangenheitsverhältnis [...]. Sie fügt interpretierenden Texten und Dokumenten etwas hinzu, was in ihnen – zumindest so – nicht enthalten oder ausgedrückt ist.“ Und: „Hermeneutik konstituiert somit auch ein spezifisches Gegenwartsverhältnis: die hypothetische Vergegenwärtigung des Vergangenen.“³⁴

So wird dem durch das Verfassen der Quelle in der Vergangenheit „abgeschlossenen Sinn“ durch die Interpretation und Bearbeitung eine „zweite, offene Sinn-schicht“³⁵ eröffnet, welche vom Betrachter und seinem Wissen abhängt.

Hermeneutik arbeitet stets exemplarisch und ist deshalb für kulturwissenschaftliche Arbeiten gut geeignet, welche meist Fallanalysen darstellen. Ziel der Methode ist, die Perspektive des Urhebers der Quelle zu fassen und seine eigene Wahrheit – welche nicht zwingend der „historischen Wahrheit“ entsprechen muss³⁶ – herauszuarbeiten. Grenzen der Hermeneutik können zum einen in den Fähigkeiten des Interpreten, aber auch im Material selbst liegen. Dabei muss allerdings beachtet werden, dass nicht zu viel interpretiert wird, denn: „[...] Jede Interpretation [muss] fundiert sein [...], und [...] man [kann] nicht etwas Beliebiges konstruieren [...]“³⁷

²⁹ Einen Hinweis zu dieser Theorie findet sich bei Heinz KIMMERLE: Fr. D. E. Schleiermacher. Hermeneutik, Heidelberg ²1974, 22.

³⁰ Vgl. DERS., 19; SOEFFNER (wie Anm. 17), 86; Brigitta SCHMIDT-LAUBER: Grenzen der Narratologie. In: Leben-Erzählen. Hg. v. Thomas HENGARTNER, Brigitta SCHMIDT-LAUBER, Berlin/Hamburg 2005, 156 ff.

³¹ Vgl. KIMMERLE (wie Anm. 29), 21.

³² SOEFFNER (wie Anm. 17), 86.

³³ DERS., 119.

³⁴ DERS., 92.

³⁵ Beide: DERS., 67.

³⁶ Vgl. TIETZ (wie Anm. 11), 60.

³⁷ SEIFFERT (wie Anm. 9), 45.

In der vorliegenden Arbeit wurde die hermeneutische Textauslegung nach Gadamer u. A. gewählt, da das Verstehen der Quelle und der eigenen Erkenntnisse daraus im Fokus liegt. Abschnitt für Abschnitt soll – ganz im Sinne einer Sequenzanalyse – aus den Tagebuchaufzeichnungen des Pfarrers Karl Holzgartner mit Einbeziehung des Zeitkontextes versucht werden, sich durch ständige Reflexion des Sinnes und der bisherigen Erkenntnisse der Lebenswelt anzunähern, wie sie dem Pfarrer in seiner niederbayrischen Pfarrei erschien. Dabei stellen das Vorwissen der Interpretin wie auch das Material selbst die Möglichkeiten und auch die Grenzen der Bearbeitung dar.

Durch genaue Untersuchung der beschriebenen Sachverhalte, die Art und Weise des Aufzeichnens wie etwa Schreibstil, Schriftbild oder auch Ausführlichkeit, durch Hinzuziehen von historischem und sachlichem Kontextwissen und der Aufmerksamkeit für das, was nicht aufschreibenswert erschien, wird exemplarisch an dieser Quellenlage die Perspektive des Karl Holzgartner in diesen seinen elf Pfarrjahren in Loitzendorf auf sein Leben, das seiner Pfarrkinder und die Entwicklungen in Dorf und Staat herausgearbeitet.

Am meisten wurde der „*Filter der Schrift*“ und somit die Distanz zu Quelle und Autor bewusst, wenn Aufzeichnungen in sehr kurzem, knappem Stil ohne weitere Informationen erfolgten; durch das Alter der Quelle und da der Urheber nicht mehr am Leben ist, konnten keine Fragen direkt an ihn gestellt und mussten über Literatur u.ä. beantwortet werden.

Die durch die Interpretation erfassten Sinnstrukturen in der Quelle sind stark von der bearbeitenden Person abhängig und können womöglich von weiteren Interpreten vertieft oder auch anders gesehen werden. Dennoch fußen die Erkenntnisse dieser Arbeit stets auf dem vorliegenden Material und der ständigen Reflexion des Vorgehens und der erarbeiteten Befunde.

2.1.2 Dorf-, Chronik- und Tagebuchforschung: kulturwissenschaftlicher Forschungsstand

Im Folgenden wird auf den jeweiligen Forschungsstand der Themenbereiche archivalischer Methoden, (Orts-)Chronikforschungen und Tagebuchforschung eingegangen.

Besonders die auf den Arbeiten Karl-Sigismund Kramers und Hans Mosers beruhende sogenannte *Münchener Schule*³⁸ befasste sich mit einer „*exakten Geschichtsschreibung*“ anhand archivalischer Quellen.³⁹ Dabei stand die Untersuchung regionaler Archivbestände eng am Material unter volkskundlichen Fragestellungen nach Lebenswelten und Brauchkomplexen im Mittelpunkt der Forschungen. Die Einbeziehung historischer Quellen sei auch für eine Gegenwartsbetrachtung wichtig, so Kramer.⁴⁰ Denn heutige Erscheinungsformen von Wertigkeiten und Handlungen seien meist erst durch das Verstehen ihrer Genese und Transformation in bestimmten Zeiten und Räumen zu erklären. Moser und Kramer unterscheiden bei ihren Forschungen *Überrestquellen* – Quellen, die nicht direkt als etwas entstanden sind, was tradiert werden soll – und *Tradition* – Quellen mit der Intention, weiter-

³⁸ Vgl. Rolf W. BREDNICH: Quellen und Methoden. In: Grundriss der Volkskunde. Hg. v. Rolf W. BREDNICH, Berlin 1994, 80; GÖTTSCHE (wie Anm. 19), 15.

³⁹ Vgl. Karl-Sigismund KRAMER: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19 (1969), 7–41.

⁴⁰ Vgl. DERS., 10.

gegeben zu werden.⁴¹ Meist handle es sich bei Chroniken, Tagebüchern und ähnlichen literarischen Quellen um Mischformen dieser beiden Kategorien. Auch die Loitzendorfer Chronik und das Tagebuch von Karl Holzgartner waren ziemlich sicher für die Nachwelt bzw. bereits für seine Nachfolger gedacht – nicht umsonst hätte er sich so viel Mühe und Arbeit damit gemacht – und gelten somit als Traditionsquellen. Jedoch können sie, wenn Fragen z.B. nach dem Dorfleben, den Ansichten und Aufgaben des Pfarrers, der politischen Entwicklungen gestellt werden, auch als Überrestquelle bezeichnet werden, da Informationen zu diesen Themen in ihnen enthalten sind, es nicht jedoch in erster Linie als Ziel des Verfassens gesehen wurde, diese Auskünfte zu dokumentieren. Doch genau diese und ähnliche Fragen stellt die (historische) Volkskunde an das Material, denn:

„[...] der eigentliche, wissenschaftliche Wert des Versuches einer exakten Geschichtsschreibung der Volkskultur [liegt] in der Möglichkeit, die Grundstrukturen des Volkslebens in ihrer jeweiligen zeitlichen und räumlichen Ausprägung herauszuarbeiten.“⁴²

Silke Götsch spricht dabei von einer *„Rekonstruktion vergangener Lebenswelten“⁴³*. Alle Vertreter dieser archivalischen Arbeitsweise weisen allerdings auch auf einen absolut kritischen Umgang mit den jeweiligen Quellen hin. Ständige Kontextualisierungen und Reflexionen der Erkenntnisse und des eigenen Vorgehens würden quellennahe und belegbare Aussagen über Lebenswelten ermöglichen und ein Zu-Viel-Interpretieren vermeiden:

„Wer interpretiert, sollte sich darüber klar sein, daß es nicht darauf ankommt, geistreiche Hypothesen aufzustellen, in denen dann das historische Material mehr oder weniger gepreßt seinen Platz findet, sondern vielmehr vom Material aus zu fundierten Schlüssen gelangen.“⁴⁴

Volkskundliche Studien über Ortschroniken bilden einen Teil der Regional-, Dorf- oder Stadtforschung im Fach. Dabei sei nach Paul Hugger das Dorf wie folgt definiert:

„Idealtypisch ist das Dorf eine ländliche Siedlung, gebildet durch eine Anzahl familial geführter Bauern- und Handwerksbetriebe, die eine solidarische Lebenssicherung aufgrund eines begrenzten Wirtschaftsraumes ermöglichen. Das Dorf besitzt meist gesellschaftliche Institutionen wie Kirche, Schule usw. Die Binnenstruktur ist übersichtlich, die Abgrenzung gegenüber der Außenwelt eindeutig [...]. Ein verbindliches Normensystem regelt das öffentliche Leben bis weit in den privaten Bereich hinein. Dies führt zu einer starken gegenseitigen Kontrolle, vor allem innerhalb der Nachbarschaft, die als wesentliches Strukturelement zugleich Hilfgemeinschaft ist.“⁴⁵

Diese Definition kann zwar den aktuellen modernen Ansprüchen von Dörfern (Pfarreizusammenlegungen, Schulgemeinschaften, Berufe außerhalb der Landwirt-

⁴¹ Vgl. DERS., 14; BREDNICH (wie Anm. 38), 79 f.; Helge GERNDT: Studienskript Volkskunde, Münster ³1997, S. 58 f.

⁴² KRAMER (wie Anm. 39), 36.

⁴³ GÖTTSCH (wie Anm. 19), 15.

⁴⁴ KRAMER (wie Anm. 39), 22.

⁴⁵ Paul HUGGER: Volkskundliche Gemeinde- und Stadteillforschung. In: Grundriss der Volkskunde. Hg. v. Rolf W. BREDNICH, Berlin ²1994, 273.

schaft, Pendler, zunehmende Anonymität, lockereres Normensystem) nicht mehr genügen, erweist sich aber im Hinblick auf das Loitzendorf der 1920er und 30er Jahre durch die bäuerlich geprägte Struktur als durchaus passend.

Eine Übersicht über die dörflichen Sozialstrukturen und Besitzverhältnisse in Ober- und Niederbayern um 1900 liefert die Sozialgeschichtlerin Tanja Hommen in ihrer Arbeit über Sittlichkeitsverbrechen aus dem Jahr 1999.⁴⁶ Zu Dorfstrukturen vor allem im 17., 18. und 19. Jahrhundert veröffentlichte Richard van Dülmen 1983 einen Aufsatzband.⁴⁷ Auch Albert Ilien führte in den 1970er Jahren eine Studie zum Prestige in dörflicher Lebenswelt durch, bei dem durch ein etwas unanschauliches Punktesystem Gewährsleute Auskünfte über Kommunikationsstrukturen, Gendersaspekte, Ansehen, Machtverhältnisse, Sympathien, Integration, die Rolle des Alters, der Familie und der Lokalität, Solidarität und Kontrolle im Dorf geben.⁴⁸ Zusammen mit Utz Jeggle veröffentlichte Ilien 1978 einen Band über das „*Leben auf dem Dorf*“ auf Basis der vorhergegangenen Studie.⁴⁹ Wolfgang Kaschuba setzte sich unter anderem mit den religiösen, sozialen und politischen Verhältnissen im Dorf auseinander, der Historiker Tobias Dietrich vor allem mit der Konfession, deren Einflüsse und Vertretern im Dorf, Reiner Beck beschäftigte sich mit Konflikten zwischen Pfarrer und Dorf, die Juristin Ruth Dörner mit den rechtlichen Hierarchien und den Informations- und Kommunikationswegen auf dem Land, Albrecht Lehmann mit der Vereinsstruktur und deren Funktionen im Dorf, Petra Fonteyne mit Erzählen im Dorf.⁵⁰

Als volkscundliche Studie sei zum Beispiel das Projekt von Utz Jeggle aus dem Jahr 1977 genannt, bei welchem er mit Studierenden eine Heimatgeschichte des Ortes Kiebingen zu schreiben versuchte und dabei sowohl archivalische als auch empirisch erhobene Befunde verwendet hat.⁵¹ Dabei scheint das Ziel eine Momentaufnahme des Ortes gewesen zu sein und weniger eine Interpretation historischer Beschreibungen hinsichtlich einer bestimmten Fragestellung. Daneben entstand 1981 in Zusammenarbeit von Carola Lipp, Wolfgang Kaschuba und Eckhart Frahm eine Transkription und volkscundlich fundierte Kommentierung einer Ortschronik aus der Spätaufklärung von Nehren.⁵² In den Anmerkungen zur Abschrift der Originalchronik wird dabei auch auf die Strukturvorgaben solcher Chroniken, deren versuchte Sachlichkeit und die Einbeziehung der „*großen Geschichte*“ in das Dorfgeschehen bei Katastrophen wie Kriegen und Ähnlichem, die Vorbilder, Vorläufer und Kontexte der kleinräumlichen Geschichtsschreibung dieser Zeit und auch auf

⁴⁶ Vgl. Tanja HOMMEN: Sittlichkeitsverbrechen, Frankfurt/M./New York 1999, hier besonders 103–111.

⁴⁷ Vgl. Richard van DÜLMEN (Hg.): Kultur der einfachen Leute, München 1983.

⁴⁸ Vgl. Albert ILIEN: Prestige in dörflicher Lebenswelt, Tübingen 1977.

⁴⁹ Vgl. Albert ILIEN/Utz JEGGLE: Leben auf dem Dorf, Opladen 1978.

⁵⁰ Vgl.: Wolfgang KASCHUBA: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990; Tobias DIETRICH: Konfession im Dorf, Köln 2004; Reiner BECK: Der Pfarrer und das Dorf. In: Armut, Liebe, Ehre. Hg. v. Richard van DÜLMEN, Frankfurt/M 1988, 107–143; Ruth DÖRNER: Staat und Nation im Dorf, München 2006; Albrecht LEHMANN: Vereinsstruktur und Dorfgesellschaft. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 27 (1979), 105–118; Petra FONTEYNE: Webmuster dörflicher Geschichten. In: BÖNISCH-BREDNICH, BREDNICH, GERNDT (wie Anm. 18), 323–328.

⁵¹ Utz JEGGLE: Kiebingen – Eine Heimatgeschichte, Tübingen 1977.

⁵² Nehren. Hg. v. Carola LIPP, Wolfgang KASCHUBA, Eckhart FRAHM, Tübingen 1981.

die Rolle des Pfarrers in seinem Dorf eingegangen.⁵³ Weitere Dorfstudien erschienen 1992 erneut von Carola Lipp und Wolfgang Kaschuba⁵⁴ sowie 2001 von Marina Moritz und Andreas Seim⁵⁵. Daneben schrieben auch historisch interessierte Personen kleinere und größere Arbeiten ohne speziell kulturwissenschaftliche Ausrichtung mit Ortschroniken als Grundlage, z.B. über den Lehrer Joseph Höser aus Erbdorf als Chronist und Heimatforscher, welcher zur gleichen Zeit wie Karl Holzgartner aktiv war, von Jochen Neumann⁵⁶ oder auch die Sallacher Orts- geschichte als Fortschreibung der Reindl-Chronik von Wolfgang Brand und Otto Strasser.⁵⁷ Von diesem Joseph Reindl sind ähnlich wie bei Holzgartner weitere Orts- chroniken, allerdings in gedruckter Version, erhalten.⁵⁸ Kulturwissenschaftliche Einzelstudien über Verfasser und Chronik und der Frage nach den Perspektiven auf die eigene Wirklichkeit sind dabei allerdings nach wie vor selten. Die vorliegende Arbeit versucht, sich genau diesem Blickwinkel zu nähern.

Tagebücher und Ego-Dokumente stellen meist eine sehr ergiebige Quelle für den kulturwissenschaftlichen Forscher dar, da sie häufig subjektiv und sehr nahe am Alltag der Menschen gehalten sind. Ego-Dokumente definiert Silke Götsch nach Winfried Schulze folgendermaßen:

„Gemeinsames Kriterium aller Texte, die als Ego-Dokumente bezeichnet werden können, sollte es sein, daß Aussagen oder Aussagenpartikel vorliegen, die – wenn auch in rudimentärer und verdeckter Form – über die freiwillige oder erzwungene Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht Auskunft geben oder sein Verhältnis zu diesen Systemen und deren Veränderungen reflektieren. Sie sollten individuell-menschliches Verhalten rechtfertigen, menschliche Ängste offenbaren, Wissensbestände darlegen, Wertvorstellungen beleuchten, Lebenserfahrungen und -erwartungen widerspie- geln.“⁵⁹

Nach diesen Kriterien kann auch das Tagebuch des Pfarrers Karl Holzgartner in Loitzendorf als Ego-Dokument bezeichnet werden, da auch hier Aussagen über Strukturen, Handlungen und Emotionen getroffen werden.

Zur kulturwissenschaftlichen Tagebuchforschung im Speziellen, in die auch die vorliegende Arbeit eingeordnet werden kann, liegen einige Einzelstudien vor. Tage- bücher sind dabei nach Magdalena Buchholz:

„Aufzeichnungen, die – im großen und ganzen aus rein persönlicher Initiative hervorgegangen – als schriftliche Eintragungen die dem Verfasser wichtig dünkenden Ereignisse und Erlebnisse seines engeren und weiteren Lebenskreises enthalten, und zwar so, daß diese Notizen, wenn auch nicht täglich – wie eine eng gefaßte Aus- deutung des Begriffes ‚Tagebuch‘ verlangen könnte – so doch in zeitlich nicht allzu

⁵³ Vgl. LIPP, KASCHUBA, FRAHM (wie Anm. 52), 135 (Prinzip einer Chronik); 141, 154, 162 (soziale Strukturen und Hierarchien); 167 ff. (Stellung des Pfarrers im Dorf); 172 ff. (Vorgaben, Vorläufer, Methoden, Quellen); 199 (kleinräumige Geschichtsschreibung).

⁵⁴ Wolfgang KASCHUBA/Carola LIPP: Dörfliches Überleben, Tübingen 1992.

⁵⁵ erfahren-verändern-beharren. Dorfleben im 19. Jahrhundert. Hg. v. Marina MORITZ, Andreas SEIM, Erfurt 2001.

⁵⁶ Jochen NEUMANN: Ein Leben für die Heimat, Kallmünz 1990.

⁵⁷ Wolfgang BRAND/Otto STRASSER: Sallach, Sallach 2010.

⁵⁸ Vgl. Josef REINDL: Geiselhöring, Kallmünz 1936.

⁵⁹ GÖTTSCH (wie Anm. 19), 22; Winfried SCHULZE: Ego-Dokumente. In: Ego-Dokumente. Hg. v. Winfried SCHULZE, Berlin 1996, 28.

weit voneinander entfernten Abständen verzeichnet werden und die am Anfang der einzelnen Notizen vermerkten Datierungen das für die Tagebuchschreibung kennzeichnende äußere Gerüst bilden, wobei nochmals betont werden soll, daß die Eintragungen möglichst häufig innerhalb eines bestimmten Zeitraumes gemacht worden sein müssen.⁶⁰

Erste tagebuchähnliche Schriften in Deutschland wurden wohl um 1600 unter Begriffen wie „Journal“, also einer Aufzeichnung wissenschaftlicher Beobachtungen, oder „diurna“ verfasst.⁶¹ Bereits im 15. Jahrhundert entstanden Reisetagebücher.⁶² Im Deutschen Wörterbuch von Jakob Grimm findet sich ein Eintrag aus Johann Hübners „Naturlexikon“ von 1704 zum Stichwort „Tagebuch“:

„tagebuch, n. (nach franz. journal, vgl. tagblatt) kaufmännisch ein buch, worin die laufenden geschäfte der zeit nach geordnet eingetragen werden, monatsbuch.“⁶³

Diese Beschreibung deutet den Zweck solcher Tagebücher an: Es handelte sich fast durchweg um eine Auflistung der Ausgaben und Einnahmen sowie weiterer meist ökonomisch bedeutender Entwicklungen zur Übersicht und als Lehrbücher für Nachkommen oder Nachfolger.

„Bürgerliche Tagebücher sind hervorgegangen aus Geschäftsbüchern, Rechnungsbüchern und Haushaltsbüchern. Nahezu alle früheren Tagebücher tragen noch sehr stark den Charakter eines Geschäftsbuches.“⁶⁴

Vorläufer sind dabei auch einige Chroniken aus dem Mittelalter, welche ebenfalls noch vor allem auf Wirtschaft, Natur, und/oder religiöse Aspekte Wert legten statt auf individuelle, subjektive Einschätzungen und Kommentare.⁶⁵

„Es fehlt – nicht vollkommen, aber doch im großen und ganzen – die Eigenschaft, die einen wesentlichen Zug späterer Tagebuch-Schreibung ausmacht. Das Tagebuch ist hier noch nicht der gute Freund, dem man sich selbst ganz erschließt. Der Aufzeichner vermerkt zumeist sehr sachlich und gegenständlich die Geschehnisse und tritt selbst mehr oder weniger stark in den Hintergrund zurück.“⁶⁶

Besonders der soziale Status des Verfassers spielte dabei eine große Rolle: Nur wer auch des Schreibens fähig ist, ist in der Lage, etwas aufzuschreiben. Die hohe Alphabetenrate der Zeit verdichtet diesen Kreis auf einige wenige der höheren gesellschaftlichen Schichten.⁶⁷

⁶⁰ Magdalena BUCHHOLZ: Die Anfänge der deutschen Tagebuchschreibung, Münster 1942, 9 f.

⁶¹ Vgl. Richard M. MEYER: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs. In: Gestalten und Probleme. Hg. v. Richard M. MEYER, Berlin 1905, 283; BUCHHOLZ (wie Anm. 60), 9 f.; Marie-Luise HOPF-DROSTE: Das bäuerliche Tagebuch. Materialien zur Volkskultur nordwestliches Niedersachsen Heft 3, Cloppenburg 1981, 61.

⁶² Vgl. HOPF-DROSTE: Tagebuch (wie Anm. 61), 16 f.

⁶³ Eintrag „Tagebuch“ im Dt. Wörterbuch v. Jacob u. Wilhelm GRIMM: [http://woerterbuch-netz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung &lemid=GT00242](http://woerterbuch-netz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GT00242) (Zugriff am 11.1.2013). Vgl. HOPF-DROSTE: Tagebuch (wie Anm. 61), 16.

⁶⁴ HOPF-DROSTE: Tagebuch (wie Anm. 61), 16. Vgl. Marie-Luise HOPF-DROSTE: Bäuerliche Anschreibe- und Tagebücher – Strukturentwicklung und Aussage. In: Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Hg. v. Rolf W. BREDNICH u. a., Freiburg i. Br. 1982, 131–144.

⁶⁵ Vgl. HOPF-DROSTE: Tagebuch (wie Anm. 61), 16; MEYER (wie Anm. 61), 283.

⁶⁶ BUCHHOLZ (wie Anm. 60), 154.

⁶⁷ Vgl. MEYER (wie Anm. 61), 283.

Im 18. Jahrhundert war die im Zuge der Aufklärung zunehmende Beschäftigung mit dem Ich ein Antrieb zur Tagebuchschrift mit einem Fokus auf das Individuelle, Subjektive. Erst im 19. Jahrhundert entwickelte es sich zum „modernen Tagebuch“ mit einer Vielfalt an Themen, teilweise auch als Ersatz für Briefe an eine andere Person⁶⁸; eine literarische Gattung „Tagebuch“ entstand.⁶⁹ Dennoch ist jedes Tagebuch weiterhin von der jeweiligen Absicht des Verfassers abhängig individuell gestaltet – das eine sehr subjektiv und mit zahlreichen persönlichen Meinungen, Erfahrungen und Emotionen; ein anderes sachlicher, geschäftsmäßiger, nüchterner:

„Über Art und Anlage eines Tagebuches entscheidet das Anliegen, das der Tagebuchschreiber mit seinen täglichen Aufzeichnungen verbindet.“⁷⁰

Dabei folgt das Anlegen eines Tagebuches bestimmten Normen und Strukturen.⁷¹ Die Angabe des Datums zum Beispiel – ob der genaue Tag oder nur eine Monatsangabe – stellt das zentrale Gliederungselement eines Tagebuches dar. Ziele von Tagebüchern sind meist Erinnerungsstützen, sowohl im geschäftlichen als auch im privaten Bereich. Gleichwohl sind aber potentielle Adressaten immer im Blick zu halten: Meist werden Tagebücher nicht nur für sich allein verfasst, sondern können unter anderem als Rechtfertigung, Selbstpräsentation, Versatzstücksammlung für weitere Arbeiten oder Ähnliches dienen.⁷²

In kulturwissenschaftlichem Interesse sind Tagebücher aller Art eine fast unerschöpfliche Quelle über Lebenswelten vergangener Zeiten und Personen hinsichtlich vielschichtiger Betrachtungsweisen wie etwa tägliche Arbeit, Feste und Feiern, Bräuche, Nahrungs-, Kleidung- oder Hausforschung, Geschäftsgewohnheiten und Ähnlichem, je nach Einzelquelle. Magdalena Buchholz fasst den Nutzen von Tagebüchern für Volkskundler treffend zusammen:

„Sie zeigen uns Menschen jener Tage inmitten ihres Wirkens in großen, kleinen und kleinsten Lebenskreisen und geben so ein anschauliches und lebensnahes Zeitbild.“⁷³

Dabei muss allerdings immer die kulturelle Brille des Verfassers, der Filter, durch den die Ereignisse betrachtet werden, im Auge behalten werden – im vorliegenden Falle die des Pfarrers, der seine Arbeit, das Geschehen im Dorf und die politischen Ereignisse festhält.

2.1.3 Ein Tagebuch als Gedächtnisform: kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien

„Eintragungen in ein Tagebuch schaffen Anhaltspunkte für ein künftiges Sich-Erinnern“⁷⁴, schreibt Rüdiger Görner. Doch wer erinnert sich? Wie erinnert man sich? Warum erinnert man sich? Was erinnert man? Diese Fragen werden in der Kulturwissenschaft intensiv diskutiert. In diesem Punkt sollen die wichtigsten Vertreter

⁶⁸ Vgl. Ders., 285 f.

⁶⁹ Vgl. HOPF-DROSTE: Tagebuch (wie Anm. 61), 19 ff.

⁷⁰ Rüdiger GÖRNER: Das Tagebuch, München/Zürich 1986, 11.

⁷¹ Vgl. Siegfried BERNFELD 1931 in HOPF-DROSTE: Tagebuch, 15.

⁷² Vgl. HOPF-DROSTE: Anschreibebücher, 131–144; Rolf W. BREDNICH: Zum Stellenwert erzählter Lebensgeschichten in komplexen volkskundlichen Feldprojekten. In: Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Hg. v. Rolf W. BREDNICH, Freiburg i. Br. 1982, 47; Albrecht LEHMANN: Rechtfertigungsgeschichten. In: Fabula 21 (1980), 56–69.

⁷³ BUCHHOLZ (wie Anm. 60), 155.

⁷⁴ GÖRNER (wie Anm. 70), 12.

und deren Ansichten zum Thema „*Gedächtnis*“ vorgestellt und die Relevanz für das Forschungsinteresse der Arbeit erläutert werden.

Das individuelle Gedächtnis eines Menschen ist „*das dynamische Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung*“⁷⁵. Es ist zum einen abhängig von der neurologischen Gehirnentwicklung des Individuums als auch von seiner sozialen Umgebung und der Kommunikation damit, so der Sozialpsychologe und Soziologe Harald Welzer⁷⁶, welcher sich unter anderem mit dem kommunikativen Gedächtnis, seiner Entstehung, seiner Funktion und seinen Komponenten auseinandergesetzt und es auf individueller Ebene mit neurologischen Erkenntnissen zu verknüpfen versucht hat (vgl. Abb.1). Das individuelle Gedächtnis ist von Geburt an geprägt von der Erziehung, dem jeweiligen Zeitgefühl der Person und auch von Gestik und Mimik, welche zur Unterstützung der Kommunikation mit Anderen genutzt werden.

Dazu erfolgt ein weiterer Lernprozess, der aus der sozialen Umgebung unterstützt wird. Er umfasst die Sprache sowie das WAS und WIE erzählt oder erinnert wird: Soziale Grundmuster werden erlernt.

Aus dieser Entwicklung entfalten sich zwei ineinandergreifende Gedächtnisse des Individuums: das individuelle, autobiografische – welches eine Montage aus verschiedenen Erinnerungen sowie auch einen Import von Erinnerungen Anderer enthalten und Erwartungen Anderer einbauen kann und damit eine gewisse Ich-Kontinuität⁷⁷ darstellen will – und das Gruppengedächtnis – das auf bestimmte soziale Gruppen (Familie, Freunde, Verein, Kollegen o.ä.) begrenzt ist, episodisch weitergegeben wird, wiederum eine Montage aus mehreren Erinnerungen darstellen kann und die Kommunikation nach erlernten Grundmustern erfolgt. Diese beiden Arten des Gedächtnisses, welche eine Person direkt betreffen, stellen zusammen das sogenannte kommunikative Gedächtnis dar. Es wirkt identitätsstiftend durch ein „*Bewußtsein gemeinsamer Vergangenheit*“⁷⁸, beinhaltet subjektive Wirklichkeiten, ist eine Montage eigener und fremder Erinnerungen und ist beeinflusst durch die soziale Umgebung des Individuums. Es enthält immer eigene und kollektive soziale Erfahrungen und entsteht „*in einem Milieu räumlicher Nähe, regelmäßiger Interaktion, gemeinsamer Lebensformen und geteilter Erfahrungen*“⁷⁹, so Aleida Assmann.

Zusammen mit dem mimetischen (durch Nachahmung gelerntes Handeln) und dem Ding-Gedächtnis (mit Erinnerungen belegte Objekte) bildet das kommunikative Gedächtnis nach Jan Assmann das kulturelle Gedächtnis.⁸⁰ Dieses stellt eine Erinnerungssammlung einer größeren Gruppe dar, ist mit dieser Gruppe verständlichen Symbolen und Objektivationen belegt und kann etwa 3 Generationen überdauern. Es ist häufig auf materiellen Trägern ausgelagert (Schriften, Denkmäler, Bräuche, Bilder)⁸¹ und ist mehr oder weniger verbindlich⁸² für die Angehörigen der Gruppe.

⁷⁵ Aleida ASSMANN: Der lange Schatten der Vergangenheit, München 2006, 25.

⁷⁶ Harald WELZER: Das kommunikative Gedächtnis, München 2008.

⁷⁷ Vgl. WELZER (wie Anm. 76), 207.

⁷⁸ Gottfried KORFF: Öffentliche Erinnerungskultur. In: BÖNISCH-BREDNICH, BREDNICH, GERNDT (wie Anm. 18), 168.

⁷⁹ A. ASSMANN: Vergangenheit (wie Anm. 75), 25.

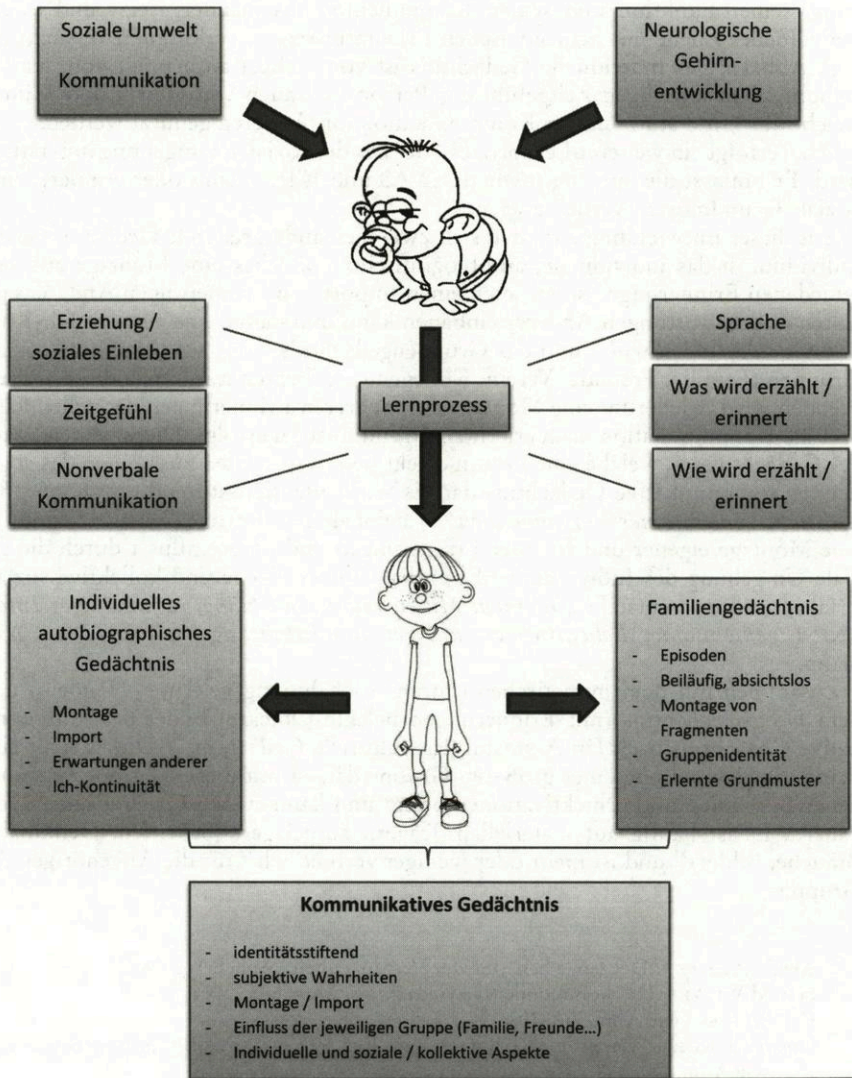
⁸⁰ Jan ASSMANN: Das kulturelle Gedächtnis, München 1999, 20 f.

⁸¹ Vgl. A. ASSMANN: Vergangenheit (wie Anm. 75), 54.

⁸² WELZER (wie Anm. 76), 15.

Das kommunikative Gedächtnis

(Harald Welzer)



Graphik: Johanna Fendl (12.11.2011).

Abb. 1: Das kommunikative Gedächtnis nach Harald Welzer (Welzer 2008).
Grafik: Fendl 2013

Eine Selektion dieser Erinnerungen aus den individuellen und den Gruppen-gedächtnissen stellt das kollektive Gedächtnis dar. Nach Maurice Halbwachs⁸³ beeinflusst das Kollektiv die Art des Gedächtnisses; der soziale Rahmen würde somit erst ein Gedächtnis ermöglichen. Mit Jan Assmann sei dem allerdings entgegenzuhalten, dass dann ein völlig isoliertes Einzelwesen gar kein Gedächtnis haben könne.⁸⁴ Dies ist allerdings mit dem (neurologisch belegten) individuellen Gedächtnis widerlegt worden. Im kollektiven Gedächtnis befinden sich Elemente des persönlichen, sozialen und kulturellen Gedächtnisses.⁸⁵ Sie werden medial und durch Bräuche verbreitet und tradiert und sind von den jeweiligen Bedürfnissen der Gruppe, die sich auch wandeln kann, in einer bestimmten Zeit abhängig.

Dies führt zu dem Ergebnis, dass ein Gedächtnis immer rekonstruierend funktioniert und stets einen Gegenwartsbezug besitzt:

„Das Gedächtnis verfäht [...] rekonstruktiv. Die Vergangenheit vermag sich in ihm nicht als solche zu bewahren.“ [...]

„Das kollektive Gedächtnis operiert daher in beiden Richtungen: zurück und nach vorne. Das Gedächtnis rekonstruiert nicht nur die Vergangenheit, es organisiert auch die Erfahrung der Gegenwart und Zukunft.“⁸⁶

Auch das Vergessen ist ein Teil des Erinnerns. Sowohl im individuellen als auch bis zum kollektiven Gedächtnis gibt es Strategien, bestimmte Erlebnisse nicht zu erinnern, ob bewusst oder unbewusst – eine Beschäftigung mit Erinnerungen fordert also immer eine Bewusstseinsanalyse.⁸⁷

Es handelt sich um eine „extreme Selektivität“⁸⁸ bei jeder Art des Gedächtnisses, schon allein durch die Menge an Erfahrungen und Erlebnissen, die in einem einzelnen Leben als auch in einer Gruppe gesammelt werden. Was erinnert wird, ist von den Erwartungen der Person, der sozialen Gruppe, der Gemeinschaft, aber auch von den Emotionen abhängig, die – auf individueller oder auch kollektiver Ebene – damit verknüpft werden.⁸⁹ Die Verhältnisse sind reziprok, d.h. sie bedingen sich gegenseitig⁹⁰: Das Einzelwesen wird geprägt durch Gruppen- und Gesellschaftserinnerungen, diese aber bestehen wiederum aus den selektiven Erinnerungen der Individuen (vgl. Abb. 2).

Was hat nun ein Tagebuch mit dem Gedächtnis zu tun? Zum einen sammelt es in erster Linie individuelle Erfahrungen und Erlebnisse des Verfassers. Dieser ist geprägt durch sein Leben, seine Erziehung, seine gelernte Sprache und die Grund-

⁸³ Vgl. zu kollektivem Gedächtnis nach Maurice Halbwachs u.a.: Astrid ERL: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, Stuttgart 2005, S. 14–18; Dietmar J. WENZEL: Maurice Halbwachs, Konstanz 2009; A. ASSMANN: Vergangenheit (wie Anm. 75), 25, 35; Lutz NIETHAMMER: Kollektive Identität, Reinbek 2000; Erinnerung und Gesellschaft. Hg. v. Hermann KRAPOTH, Denis LABORDE, Wiesbaden 2005.

⁸⁴ J. ASSMANN: kulturelles Gedächtnis (wie Anm. 80), 35 f.

⁸⁵ Vgl. Jan ASSMANN: Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. In: KRAPOTH, LABORDE (wie Anm. 83), 78.

⁸⁶ J. ASSMANN: kulturelles Gedächtnis (wie Anm. 80), 41 f.

⁸⁷ Vgl. Albrecht LEHMANN: Bewußtseinsanalyse. In: Methoden der Volkskunde. Hg. v. Silke GÖTTSCHE, Albrecht LEHMANN, Berlin 2001, 233–249.

⁸⁸ WELZER (wie Anm. 76), 220.

⁸⁹ Vgl. DERS., 21, 134 f., 150, 229, 233.

⁹⁰ Vgl. dazu: Utz JEGGLE: Auf der Suche nach der Erinnerung. In: BÖNISCH-BREDNICH, BREDNICH, GERNDT (wie Anm. 18), 89–101.

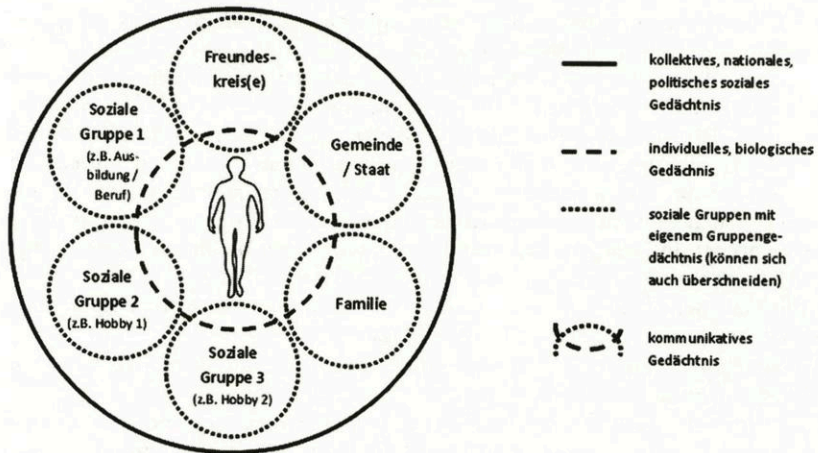


Abb. 2 Zusammenhang der verschiedenen Gedächtnisse von Individuum, Gruppen und Kollektiv. Grafik: Fendl 2012. Nach Assmann 2006: 61.

muster des Verhaltens in seiner Gesellschaft, in der er lebt. Sein eigenes Gedächtnis ist also ein Teil des sozialen und somit des kommunikativen Gedächtnisses. Er orientiert sich an bekannten Mustern und Strukturen, teilt selbst ein, was ihm und seinen Lesern wichtig erscheint oder erscheinen könnte, und versucht, einen Beitrag zu einem Gruppen- oder Kollektivgedächtnis zu leisten. Dabei rekonstruiert er die Vergangenheit etappenweise durch eigene und gemeinsame Erfahrungen und Erinnerungen.

Inwiefern auch das Tagebuch des Karl Holzgartner zu der einen oder anderen Form des Gedächtnisses beiträgt, soll im Laufe der Arbeit eruiert und diskutiert werden.

2.2 Historische Grundlagen

In einem zweiten Schritt erfolgt eine Einführung in die Entwicklung des volkskundlichen Arbeitens bis zum Zweiten Weltkrieg in Deutschland, in die zeithistorischen politischen Ereignisse sowie in das Leben des Pfarrers Karl Holzgartner.

2.2.1 Institutionalisierung und Laienvolkskunde: volkskundliches Arbeiten bis zum Zweiten Weltkrieg

Durch Holzgartners Ortschronik von Loitzendorf und dem Kontext der „Fortsetzung der Chronik der Pf. Loitzendorf durch Pf. Karl Holzgartner 1924 – [1934]“ – so der Titel der Aufzeichnungen Holzgartners im Anschluss an die Chronik seiner Vorgänger in Loitzendorf – fällt diese Art der Quelle in den Zusammenhang der Entwicklung der wissenschaftlichen Volkskunde in Deutschland, der Heimatbewegungen und der zunehmenden Laienvolkskunde.⁹¹

⁹¹ Kurz soll hier allgemein auf den Forschungsstand zu diesem Thema eingegangen werden: Zur zunehmenden Institutionalisierung der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert zeigt Edgar Harvolks Handbuch (Edgar HARVOLK (Hg.): *Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch*, München/Würzburg 1987) die Forschungslage anhand einiger Aufsätze auf. Daneben

Die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft steht in enger Verbindung mit den jeweiligen Weltanschauungen der Zeit. Bereits im Humanismus entstand ein gewisses Interesse an Feldforschungen und Beobachtungen der Umwelt, an der (Mutter-)Sprache, an Denkmälern und Worterklärungen bei einigen Menschen des deutschen Sprachraums.⁹² Das „Vaterland“ in seiner Kleinräumigkeit stand im Fokus, man betrieb „*naionale[...]* *Geschichtspflege*“⁹³. Im 17. Jahrhundert kam es dann zu einer Popularisierung der Arbeitsweisen, Kuriositätensammlungen sowie Topografien im Auftrag von Fürsten entstanden und Dialektforschungen wurden zunehmend betrieben.⁹⁴ Im 18. und 19. Jahrhundert bildeten sich vermehrt statistisch-nüchterne statt den zuvor meist romantisch-mythologischen Methoden heraus, sich

erläutern auch kulturwissenschaftliche Grundlagenwerke wie Wolfgang KASCHUBAS „Einführung in die Europäische Ethnologie“ (2003), Andreas HARTMANNS Aufsatz „Die Anfänge der Volkskunde“, Kai Detlev SIEVERS „Fragestellungen der Volkskunde im 19. Jahrhundert“ und Utz JEGGLES „Volkskunde im 20. Jahrhundert“ in Rolf BREDNICHs „Grundriss der Volkskunde“ (Rolf W. BREDNICH (Hg.): *Grundriss der Volkskunde*, Berlin 21994) die Entwicklungen der Volkskunde als Wissenschaft. Auch Adolf Spamer beschäftigte sich ausführlich mit diesem Thema, indem er speziell auf die Aufgaben und Probleme der Volkskunde einging (Adolf SPAMER: *Wesen und Aufgaben der Volkskunde*. In: Die Deutsche Volkskunde 1. Hg. v. Adolf SPAMER, Leipzig 1934, 1–16; Adolf SPAMER: *Um die Prinzipien der Volkskunde*. In: HBlfV 23 (1924). Giessen 1925, 67–108). Zudem wird die Fachgeschichte von Josef M. Ritz (Josef M. RITZ: *Bayern und die Volkskunde*. In: Beiheft zur Zeitschrift für Volkskunde 1959. Nürnberg 1958, 9–26), Günther Wiegmann/Matthias Zender/Gerhard Heilfurth (Günther WIEGELMANN/Matthias ZENDER/Gerhard HEILFURTH: *Volkskunde*, Berlin 1977), Hans Moser (Hans MOSER: *Wege zur Volkskunde als Wissenschaft*. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1959), 124–158) und Hermann Bausinger/Dieter Narr (Dieter NARR/Hermann BAUSINGER: *Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft*. In: Zeitschrift für Volkskunde 60/2. (1964), 233–241) ausführlich untersucht und dargestellt.

Die Entstehung von historischen Vereinen in Bayern im 19. Jahrhundert beschreibt Gertrud Stetter (Gertrud STETTER: *Die Entstehung der historischen Vereine in Bayern*, o.O. 1963); Werner Ebermeier skizziert speziell die Entwicklungen des Historischen Vereins für Niederbayern (Werner EBERMEIER: *Der Historische Verein für Niederbayern und seine Sammlungen*, Landshut 2002).

Einen Überblick über verschiedene Aspekte der Entstehung der Heimatbewegung bietet der von Edeltraud Klueting herausgegebene Aufsatzband „Antimodernismus und Reform“ (1991) mit Betrachtungen zur Heimatbewegung Ernst Rudorffs (Andreas KNAUT), unprofessioneller und professioneller Heimatgeschichtsschreibung (Harm KLUETING), dem Heimatkundeunterricht in Schulen (Klaus GOEBEL) wie auch allgemein zum Thema „Heimat“ (Barbara und Werner HARTUNG). (Edeltraud KLUETING (Hg.): *Antimodernismus und Reform*, Darmstadt 1991.) Daneben beschäftigen sich auch Hans Roth (Hans ROTH: *Heimatspflege in Bayern*. In: Bayerische Heimatkunde. Hg. v. Hans ROTH/Heinz W. SCHLEICH, München 1974, 21–37; DERS.: *Erbe und Auftrag*. In: Heimat. Erleben – bewahren – neu schaffen. Hg. v. Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., München 2002, 9–108) und Johannes Just (Johannes JUST: *Heimatschutz – die praktische Seele der Volkskunde*. In: Zur Geschichte der Volkskunde. Hg. v. Michael SIMON, Monika KANIA-SCHÜTZ, Sönke LÖDEN, Dresden 2002, 135–144) mit Heimatschutz und Heimatspflege, ihre Aufgaben und Positionierungen, sowie Stefan Maier (Stefan MAIER: *Selektion und Stiftung von Erinnerung durch Heimatspflege*. In: BÖNISCH-BREDNICH/BREDNICH/GERNDT (wie Anm. 18), 415–425).

⁹² Vgl. Gerda MÖHLER: *Volkskunde in Bayern*. In: *Wege der Volkskunde in Bayern*. Hg. v. Edgar HARVOLK, München/Würzburg 1987, 20f.

⁹³ STETTER (wie Anm. 91), 7.

⁹⁴ Vgl. MÖHLER (wie Anm. 92), 21 ff.

mit dem „Volk“ zu beschäftigen. Dies ist auf die Interessen der Landesherren zurückzuführen, welche nach dem Zerfall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 zum einen ein Zusammengehörigkeits- und Nationalgefühl ihrer doch so unterschiedlichen Untergebenen erzeugen wollten und zum anderen, um Informationen über jene für eine Einschätzung der ökonomischen und militärischen Stärken und Schwächen des Landes für ihre jeweilige Politik nutzen zu können.⁹⁵ In Bayern stellt die Gründung der „*Churbaierischen Akademie der Wissenschaften*“ am 29.3.1759 einen konkreten Auftakt der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde dar.⁹⁶ Dazu verkörperte ein Kabinettsbefehl vom 29.5.1827 von König Ludwig I. die Geburtsurkunde der Historischen Vereine in Bayern, welche zunächst ehrenamtliche, sozial höhergestellte Personen wie Regierungspräsidenten, Beamte, Schullehrer und Geistliche als Mitglieder umfassten und auf ihre Weise eine Anlegung von Sammlungen und Bibliotheken sowie weitere volkskundliche Aktivitäten mit weitem Themenspektrum betrieben.⁹⁷ Während zu dieser Zeit auch Jacob und Wilhelm Grimm, Justus Möser und Gottfried Herder ihre Sammlungen und Aufzeichnungen über das „Volk“ zusammentrugen, erschienen in Bayern um 1800 die „*Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft*“ von Lorenz Westenrieder⁹⁸ sowie die „*Statistischen Aufschlüsse des Churfürstentums Baiern*“ von Joseph von Hazzi, beide mit dem Anspruch der Statistik und Sachlichkeit.⁹⁹ Auch die „*Bavaria*“ von Wilhelm Heinrich Riehl und Felix Dahn aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand unter dem Auftrag König Max II. in der Tradition der Statistik, aber in romantisch-verklärter Denkweise. Die Idee der Topografien und Ethnografien in kleineren Räumen zur Aufnahme und Beschreibung der Zustände findet sich auch wieder in den Arbeiten Franz X. Schönwerths und seinen Sagensammlungen der Oberpfalz, Joseph Friedrich Lentners Ethnographie von Oberbayern und Eduard Fentschs Ergänzung dazu über Franken, dann wiederum in den zahlreichen Physikatsberichten von Ärzten in ihren Zuständigkeitsbereichen unter Max II.¹⁰⁰ Die Vermischung von wissenschaftlich angeleiteten Projekten und von interessierten oder beauftragten Laien betriebenen Forschungen zeigt zum einen die große Themenvielfalt der frühen Volkskunde wie auch die unterschiedlichen Herangehensweisen und Fundierungen der Erkenntnisse. Zu einer großangelegten Kultur-

⁹⁵ Vgl. DIES., 29; SIEVERS (wie Anm. 91), 31; WIEGELMANN/ZENDER/HEILFURTH (wie Anm. 91), 16; NARR/BAUSINGER (wie Anm. 91), 238; KASCHUBA: Einführung (wie Anm. 91), 29.

⁹⁶ Vgl. MÖHLER (wie Anm. 92), 29; MOSER (wie Anm. 91), 125.

⁹⁷ Vgl. KASCHUBA: Einführung (wie Anm. 91), 26–36; STETTER (wie Anm. 91), 11–59; Hans-Michael KÖRNER: Staat und Geschichte im Königreich Bayern 1806–1918, München/Volkach 1992, 361 ff.; Harm KLUETING: Rückwärtigkeit des Örtlichen – Individualisierung des Allgemeinen. In: KLUETING (wie Anm. 91), 50–89; EBERMEIER (wie Anm. 91), 92; WIMMER (wie Anm. 91), 7 f.; Uwe JOHN: Altertumsvereine als Wegbereiter volkskundlicher Forschung. In: SIMON, KANIA-SCHÜTZ, LÖDEN (wie Anm. 91), 27–50.

⁹⁸ Zu Westenrieder vgl. MÖHLER (wie Anm. 92), 31; WIMMER (wie Anm. 91), 6; RITZ (wie Anm. 91), 13; MOSER (wie Anm. 91), 127 ff.

⁹⁹ Vgl. MÖHLER (wie Anm. 92), 31.

¹⁰⁰ Vgl. MÖHLER (wie Anm. 92), 33–40; KASCHUBA: Einführung (wie Anm. 91), 42 ff.; SIEVERS (wie Anm. 91), 34 ff.; SPAMER (wie Anm. 91), 78 f.; RITZ (wie Anm. 91), 15; Volksleben im 19. Jahrhundert. Hg. v. Peter FASSL, Rolf KIESSLING, Augsburg 2003; Hartmut HELLER: Serielle Quellen in Bayern. In: Gemeindebeschreibungen und Ortschroniken in ihrer Bedeutung für die Landeskunde. Hg. v. Eugen REINHARD, Stuttgart 1999, 199–214; Barbara MICHAL: Medizin. In: Gäu – Wald – Fluss. Hg. v. Landratsamt Straubing-Bogen, Straubing 2012, 34–37.

raumforschung kamen kleinräumige Studien zu Heimat- und Denkmalschutz.¹⁰¹ Das Zusammengehörigkeitsgefühl im Land sollte durch das Kennenlernen der eigenen Geschichte gefördert werden, was auch zur Einführung der Heimatkunde in den Schulunterricht führte.¹⁰² Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts gaben bereits zahlreiche wissenschaftlich arbeitende Institutionen oder auch Laienvereine Zeitschriften heraus, an denen sich die volkskundliche Arbeit orientieren konnte und welche eine Institutionalisierung des Faches verdeutlichten. In Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit sind hier besonders die „*Deutschen Gaue*“ von Kurat Christian Frank¹⁰³ hervorzuheben, welche als Beispiel für ein solches Medium volkskundlich Interessierter dienen sollen und auch Karl Holzgartner bekannt waren. Persönliche Leidenschaft, fehlende spezifische Ausbildung, die örtliche Bevölkerung als lokale Zielgruppe, die Emotionalisierung von „Heimat“, pädagogische Ansprüche und die thematische Breite führten zu einem etwas lockeren Umgang der Forscher mit Quellen und Belegen als dies von der wissenschaftlichen Seite gefordert wurde; diente aber trotzdem den Anforderungen der aufkommenden Heimatschutzbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts.¹⁰⁴ Diese entstand unter den starken Veränderungen Ende des 19. Jahrhunderts sowohl durch Industrialisierung und Verstädterung als auch durch den Ausbau der Infrastruktur, der zunehmenden Technisierung und dem Wandel des Umgangs mit der Natur, welche einen großen Einfluss auf den Alltag der Menschen, u.a. in ihrer Wohn-, Bau-, Arbeits-, Nahrungs-, Kleidungs-, Brauchausübungs- und Erziehungsweise hatten.

*„Die organisierte Heimatbewegung entstand im Strom der Erneuerungs- und Reformbewegungen der Umbruchszeit um 1900, und sie ist wie viele andere Bestrebungen ein Ausdruck der zeitgenössischen Zivilisationskritik. Schutz von Natur und Landschaft, Pflege des Brauchtums, Erkundung der Vergangenheit des eigenen Lebensraumes, Erhaltung der Baudenkmale und landschaftstypischer Bauformen bildeten wichtige Aspekte ihres weitgespannten Aufgabefeldes.“*¹⁰⁵

Johannes Just geht dazu näher auf die Auswirkungen der Veränderungen und die Aufgaben der Volkskunde ein:

„Heimatschutz war eine Reaktion auf die rasanten Veränderungen, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Folge von Industriewachstum, Entstehung von Großstädten, Verkehrsentwicklung und nationalstaatlicher Einigung vollzogen und nicht nur zu sozialen Verwerfungen führten, sondern auch mit Kulturbrüchen einhergingen. In vorher nie gekannter Geschwindigkeit veränderten sich Landschaftsbild und Siedlungsstruktur, Bau- und Wohnweise, Kleidung und Nahrung, Alltags- und Festkultur der Menschen. Für viele bedeutete das den Verlust von Geborgenheit in gewohnter und überschaubarer Umgebung, den Verlust von Heimat. Die wahrneh-

¹⁰¹ Vgl. STETTER (wie Anm. 91), 54 ff.; KÖRNER (wie Anm. 97), 374 f.; H. KLUETING (wie Anm. 91), 80 ff..

¹⁰² Vgl. H. KLUETING (wie Anm. 91), 72ff.; GOEBEL (wie Anm. 91), 90–111; Albert SCHMIDT: Wegweiser zum praktischen Betrieb der Heimatkunde, Langensalza²1926.

¹⁰³ Vgl. versch. Sonderhefte der Dt. Gaue sowie MÖHLER (wie Anm. 92), 41; WIMMER (wie Anm. 91), 7 f.; SPAMER (wie Anm. 91), 99.

¹⁰⁴ Vgl. zu Heimat(schutz)bewegung Edeltraud KLUETING: Vorwort. In: Antimodernismus (wie Anm. 91), X; KNAUT (wie Anm. 91), 20–49; H. KLUETING (wie Anm. 91), 50–89; ROTH (wie Anm. 91), 9–108.

¹⁰⁵ E. KLUETING (wie Anm. 91), X.

*mende Beschreibung dieses Phänomens war die konstitutive Aufgabe der Volkskunde.*¹⁰⁶

In diese Zeit der Heimatschutzbewegung und der zahlreichen Forschungen vieler Laienvolkskundler aus Vereinen oder unter Bezug auf volkskundlichen Zeitschriften dieser Vereine kann auch Karl Holzgartners Chronik über Loitzendorf und seine weiteren Werke eingeordnet werden. Als historisch interessierter Geistlicher recherchierte er in Archiven, sammelte Aussagen und Beobachtungen, hielt sich z.B. mit den „*Deutschen Gauen*“ auf dem Stand der (Laien-)Forschung und schrieb seine Erkenntnisse für Interessierte auf.

2.2.2 Zeithistorischer Hintergrund: Weimarer Republik und der Aufstieg Hitlers¹⁰⁷

Nach dem Ersten Weltkrieg verschärften sich die bereits bestehenden Konflikte hinsichtlich Nationalismus und sozialer wie materieller Probleme in Deutschland. Außenpolitische Belastungen, vor allem der Vertrag von Versailles, empörten viele Deutsche, die sich gedemütigt fühlten. Dies und die Ausweitung des Wahlrechts 1918 führten zu einer politischen Mobilisierung der Menschen. Die Weimarer Republik wurde nur schwer anerkannt; sie kämpfte mit den „*Erblasten*“ des Kaiserreiches: der Elitenpolitik und der mangelnden Erfahrung mit der Demokratie. Ökonomische und soziale Krisen unterstützten die Lagerbildung: Die Deutsch-nationale Volkspartei (DNVP) wollte zurück zur Monarchie, die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) und die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) forderten umfangreiche soziale Strukturreformen. Die Wahl Paul von Hindenburgs zum Reichspräsidenten 1925 verstärkte die Tendenzen in Richtung eines autoritären Verwaltungsstaates. Die Präsidialkabinette – Regierungen ohne parlamentarische Mehrheit – der Reichskanzler Heinrich Brüning (1930–32), Franz von Papen (1932) und Kurt von Schleicher (1932/33) waren ebenso für eine Ausschaltung des Parlaments und der Parteien und förderten nicht die Demokratie.

Im Winter 1929/30 erreichten die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise Deutschland. Bereits 1923 herrschte große Inflation. Durch die hohe Arbeitslosigkeit vor allem in den Städten rückten viele Parteien weiter nach rechts und bildeten zugleich militante Kampfbünde auf den Straßen – z.B. die Sturmabteilung (SA) der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP).

Bereits im September 1930 erlangte die NSDAP durch die politische Mobilisierung der Massen, die Unzufriedenheit über den Vertrag von Versailles, die Sündenbockdarstellung u.a. der Juden, den ausgeprägten Nationalismus im Parteiprogramm und die Gewaltausbrüche durch die Kampfbünde große Erfolge bei den Reichstagswahlen.

*„Der Nationalsozialismus war ein Kind der Krisen. Seine Entstehung fiel in die krisenhaften, von Revolution und Gegenrevolution geprägten Anfangsjahre der Weimarer Republik, sein Aufstieg zur Massenpartei seit den Wahlen von 1930 war eng verbunden mit der Staats- und Wirtschaftskrise der Weimarer Republik.“*¹⁰⁸

Den ersten Versuch der Machtergreifung startete Adolf Hitler 1923 bei seinem „*Hitlerputsch*“, welcher allerdings scheiterte und er verhaftet wurde, nach seiner

¹⁰⁶ JUST (wie Anm. 91), 139.

¹⁰⁷ Vgl. Informationen zur politischen Bildung 251. Nationalsozialismus I. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung/bpb (2003).

¹⁰⁸ Bpb (wie Anm. 107), 10.

vorzeitigen Entlassung am 20.12.1924 aber seine Partei erneut aufbaute. Die SA wurde entgegen der Meinung ihres Leiters Ernst Röhm in die Partei eingegliedert. Zudem entstanden Gaue und Ortsgruppen mit Unterführern der Partei ab 1925, ab 1926 auch Berufsverbände und die Hitlerjugend – die NSDAP wurde bekannt gemacht und reichte nun auch, vor allem durch starke, immer präsenste Propaganda, in den Alltag vieler Menschen hinein. Dennoch gab es sowohl auf politischer als auch gesellschaftlicher Ebene Widerstand gegen die Partei. Auch viele katholische Bischöfe sprachen sich primär gegen die Gewaltbereitschaft aus.

Bei der Reichspräsidentenwahl 1932 erreichte Hindenburg 53 % der Stimmen, Hitler bereits 36,8 %. Die Reichstagswahl im Juli 1932 fiel für die NSDAP mit 37,3 % der Stimmen aus.

Der sogenannte „*Preußenschlag*“ 1932 von Papens stellte nicht nur einen Verfassungsbruch dar, sondern erledigte auch die Vorleistungen für eine spätere Gleichschaltung der Beamtenpositionen durch die Nationalsozialisten ab 1933. Nachdem bei der Reichstagswahl im November 1932 die Stimmen für die NSDAP zurückgingen, von Schleicher Reichskanzler wurde und von Papen mit dem Angebot des Reichskanzlerpostens die NSDAP überreden wollte, von Schleicher von seinem Amt zu verdrängen, ernennet Hindenburg im Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler, als er Schleicher zum Rücktritt bewogen hatte. Diese von den Nationalsozialisten als „*Machtergreifung*“ bezeichnete Machtübertragung sollte den anderen Parteien ein Mittel zur Macht sein und anschließend die Partei gezähmt werden; es machte aber auch der NSDAP die Mittel des Staates für einen politischen Umsturz nutzbar. Durch eine Notstandsverordnung wurde der Reichstag am 1.3.1933 aufgelöst. Im anschließenden Wahlkampf nutzten die Nationalsozialisten den Straßen-Terror der SA sowie den Reichstagsbrand am 27./28.2.1933 für eine groß angelegte Propaganda gegen eine „*kommunistische Verschwörung*“, für eine Außerkraftsetzung der Grundrechte und der Verfolgung von KPD- und SPD-Mitgliedern, legalisiert durch eine sogenannte Reichstagsbrandverordnung vom 28.2.1933. Bei der Wahl im März 1933 erreichte die NSDAP 43,9 % der Stimmen gesamt und speziell in Niederbayern 39,2 % statt wie davor 18,5 %, da nun auch Wähler aus ärmeren, bäuerlichen Schichten gewonnen werden konnten:

*„In Bayern war es der NSDAP vor allem gelungen, starke Einbrüche im ländlichen Milieu zu erzielen, das bislang eine mächtige Bastion der BVP [Bayerische Volkspartei] bildete. Die NSDAP konnte vor allem Wähler aus den ärmeren Schichten der bäuerlich-katholischen Bevölkerung für sich gewinnen. In ihrem Votum verband sich mit Hitler die Hoffnung auf eine Besserung der materiellen Lage mit der Abneigung gegen die Vorherrschaft des politischen Katholizismus und der traditionellen Verbände auf dem Lande, die in der Regel von mittel- und großbäuerlichen Gruppen dominiert wurden.“*¹⁰⁹

Nach einer groß angelegten Gleichschaltung in Organisationen und Verwaltungen, dem Ermächtigungsgesetz vom 23.3.33, das es der Regierung statt dem Präsidenten erlaubte, Gesetze zu erlassen, der (Selbst-)Auflösung von SPD, den Gewerkschaften, der BVP, des Zentrums, der DNVP, der DVP und der DDP stellte die NSDAP mit dem Gesetz vom 14.7.33 die einzige politische und mächtige Partei Deutschlands dar, da die Gründung neuer Parteien verboten wurde.

¹⁰⁹ Bpb (wie Anm. 107), 39.

Am 30.6.1934 erfolgte im Rahmen der sogenannten Röhm-Affäre eine groß angelegte gezielte Ermordung mehrerer innerparteilicher und anderer politischer Rivalen unter dem Vorwand, ein Putsch der SA unter der Führung von Ernst Röhm stünde bevor. Röhm setzte sich bislang für mehr Macht der SA statt für die Reichswehr ein, was Hitler ein Dorn im Auge war. Es wurden zahlreiche Funktionäre verhaftet und erschossen, darunter nicht nur SA-Leute, sondern auch zum Beispiel Kurt von Schleicher. Die Aktion schlug hohe Wellen, wurde aber im Nachhinein als „Staatsnotwehr“ legalisiert. Die SS (Schutzstaffel) bekam nun mehr Macht und wurde direkt Hitler unterstellt.

Nach dem Tod Hindenburgs am 2.8.1934 vereinigte man die Position des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers zu einer einzigen in der Person Hitlers. Die Macht der NSDAP und ihres Führers sowie die Gewaltbereitschaft, der Antisemitismus und der Rassengedanke, Unterdrückung, Überwachung, Gleichschaltung und Diskriminierung nahmen ihren Lauf und endeten schließlich 1939–45 im Zweiten Weltkrieg.

2.2.3 Zur Person des Pfarrers Karl Holzgartner

Karl Michael Holzgartner wurde am 29. März 1879 in Neustadt an der Waldnaab als Sohn des königlichen Gendarmerie-Wachtmeisters und geborenen Müllerssohns Michael Holzgartner und seiner Frau Katharina geborene Bäumel, einer Müllers-tochter von Bernau, geboren, studierte in Metten und Regensburg und wurde am 24. Mai 1903 zum Priester geweiht.¹¹⁰ Ab da bekleidete er zahlreiche Ämter eines Aushilfspriesters, u. a. in Kemnath (1903), Ascholtshausen (1904) und Haberskirchen (1905), wurde dann Pfarrprovisor dort und anschließend Kooperator in Hainding (1906).¹¹¹ Bei der 2. Staatsprüfung 1907, dem Pfarrkonkurs, schnitt er als 38. von 59 Prüflingen ab.¹¹² Danach wirkte er in Haader (1909–12), war Expositus in Kümmersbruck (1912–16) und Miltach (1916–24), bevor er sich erfolglos um die Pfarrstelle in Eggkofen (1923) und dann um die Pfarrstelle in Loitzendorf bewarb und diese 1924 dann auch zugesprochen bekam. 1934 wurde er Pfarrer in Mindelstetten, war freiresigniert ab dem 1.5.1950 und zuletzt Kommorant in Pförring. Holzgartner starb am 8. Februar 1961.¹¹³

Bereits zu Studienzeiten litt Holzgartner unter „*starkem Herzklopfen*“ und später zudem zunehmend unter Magenproblemen. Er bekam durchweg positive Beurteilungen seiner geistlichen Tätigkeiten und verwendete schon früh seine freien Zeiten für lokalgeschichtliche Studien. Seinen Haushalt führte ihm bis zu ihrem Tod 1937 seine Schwester Maria Holzgartner, geboren am 12.1.1891.

Während seiner Zeit in Loitzendorf von 1924 bis 1934 war er Rechner des Darlehens-Kassen-Vereins, kümmerte sich um die Instandhaltung der ihm anvertrauten

¹¹⁰ Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR), 13.12.2012.

¹¹¹ Vgl. Holzgartners eigene Beschreibung in MS Chronik Loitzendorf II, 155; MS Chronik Loitzendorf I, 46 sowie Personalien des Priesters Karl Holzgartner in BZAR, Email vom 12.10.2012.

¹¹² Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, BZAR, 13.12.2012.

¹¹³ Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, BZAR, 13.12.2012.

Abb. 3:
Karl Holzgartner 1937.



Gebäude und Materialien und interessierte sich für die Lokalgeschichte der Gemeinde.¹¹⁴

Von Holzgartner erhalten sind auch weitere Manuskripte aus seiner Zeit in Mindelstetten und Pförring. Darunter befinden sich die zwei Bände über die „*Geschichte der Einsiedler im Bistum Regensburg*“ (um 1940), welche wegen Papierknappheit, Arbeitskräftemangel und hoher Kosten nicht gedruckt wurden. Ebenso erhalten sind die „*Geschichte des Dekanats Pförring*“ (1955-56) und die „*Geschichte des Pfarrbezirkes Hainsbach-Haindling*“ (1906-08)¹¹⁵. Daneben existiert eine kleine Studie von ihm über das „*Hammergut Haselmühle (Amberg)*“ von 1929, noch während seiner Zeit in Loitzendorf.¹¹⁶

3. Die Chroniken von Loitzendorf als Quelle: Aufbau und Strukturen

Über Loitzendorf sind aus dieser Zeit zwei Chroniken als Manuskripte im Pfarrarchiv erhalten. Im Folgenden sollen beide in Kürze vorgestellt und Holzgartners Anteil daran erläutert werden.

¹¹⁴ Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, BZAR, 13.12.2012.

¹¹⁵ Alle drei Manuskripte befinden sich im BZAR Manuskripte Karl Holzgartner.

¹¹⁶ Erschien ursprünglich in drei Teilen in: Die Oberpfalz Heft 2/1929, Heft 3/1929, Heft 4/1929 und Heft 12/1929. <http://www.amberg.de/fileadmin/Inhalte/Stadtarchiv/Downloads/HammergutHaselmuehle.pdf> (14.1.2013).

3.1 Die ältere Chronik

Der Großteil der älteren Loitzendorfer Chronik entstand um 1900 und diente Holzgartner unter anderem auch als Quelle für seine Recherchen.

3.1.1 Verfasser, Themen, Umfang

Die „*Chronik der Pfarrei Loitzendorf*“ wurde in erster Linie von Kooperator Johann Schmid (5.3.1875–5.4.1943, in Loitzendorf 1900–1902) unter Mitwirkung des Pfarrers Franz Xaver Rötz (1.6.1849–15.2.1914, in Loitzendorf 1892–1914) handschriftlich verfasst und 1928 gebunden. Nach einer allgemeinen quellenbasierten Untersuchung der Geschichte der Pfarrei Loitzendorf folgen im „Anhang“ (S. 30–58) Punkte wie die Schulverhältnisse, Zehentherren, Stiftungen, Bittgänge, Pfarrer und Kooperatoren, Grabinschriften, aus der Pfarrei stammende Persönlichkeiten, Brände, Wappen, Krankheiten, Todesfälle, Matrikeleintragungen aus dem 17. Jahrhundert, neue Ansiedlungen in der Pfarrei, Merkwürdiges, Kirchengeschichtliches und Ortsnamenerklärungsversuche. Einige folgende Seiten sind beklebt mit Inflationsgeld. Im Anschluss daran befindet sich die „*Fortsetzung der Chronik der Pf. Loitzendorf durch Pf. Karl Holzgartner 1924–[1934]*“ in Form von Tagebuchaufzeichnungen.

In der älteren Chronik von Schmid haben die Blankoseiten ein ungefähres Format von 33 × 21 cm und sind meist beidseitig handschriftlich beschrieben. Dabei wurde jeweils ein Seitenrand zwischen drei und fünf Zentimeter freigelassen, der von den nachfolgenden Pfarrern als Ergänzungs- und Korrekturbereich genutzt wurde. Die erste Seite ist dem Titelblatt mit der Überschrift, einem Motto, der Angabe der Autoren und einem Zeitungsausschnitt eines Stiches von Loitzendorf gewidmet. Die zweite Seite beinhaltet eine Auflistung der verwendeten Quellen. Nach den Aufzeichnungen Holzgartners sind noch 22 freie Seiten, bevor auf dem letzten Blatt noch ein gepresstes Fingerkraut ein- und mit Folie übergeklebt ist.

3.1.2 Pfarrer Holzgartners Beitrag: die Aufzeichnungen 1924–1934

Holzgartners „*Fortführung*“ der Chronik beginnt in der älteren Chronik ab Seite 87 und reicht bis Seite 170 nach dem Format eines Tagebuches mit freiem äußerem Rand zwischen 1,5 und fünf Zentimetern. Ab dem siebten Eintrag erfolgen dort meist die Datums- und Schlagworteintragungen. Die Aufzeichnungen sind ebenfalls handschriftlich verfasst und mit zahlreichen Briefmarken, Zeichnungen, Skizzen, Fotos, Sterbebildern und Münzabdrucken versehen. In seinem ersten Jahr in Loitzendorf 1924 erfolgten 35 Texteintragungen, im Jahr 1925: 19, 1926: 30, 1927: 31, 1928: 27, 1929: 49, 1930: 46, 1931: 28, 1932: 38, 1933: 62 und 1934: 34 Einträge. Im Durchschnitt handelt es sich also bei den knapp 400 Einträgen in elf Jahren um 36 pro Jahr, mit einem Minimum in seinem zweiten (1925 mit 19) und einem Maximum in seinem zehnten Jahr (1933 mit 62) in Loitzendorf.

Ein neues Jahr beginnt meist auf einer neuen Seite mit der Jahreszahl und in den Jahren 1927, 1929, 1930, 1931, 1932 und 1934 mit einem Gedicht, einem Bild, einem Spruch oder einem Wunsch. Am Ende des Jahres erfolgt ab dem Jahr 1925 mit Ausnahme von 1930 und 1934 eine Übersicht über das Einkommen der Pfarrei Loitzendorf.

Das Schriftbild wechselt häufig, wohl je nach Zeitaufwand und Stimmung des Verfassers. In wenigen Fällen wechselt der Urheber in Altstenographie. Die Einträge schwanken zwischen einer Zeile und mehreren Seiten, meist jedoch umfassen sie

etwa fünf Zeilen. Der Schreibstil des Pfarrers ist gewöhnlich knapp, mit vielen Abkürzungen auch innerhalb der Worte, teilweise in Stichpunkten und Reihungen, in der Regel aber ausformuliert.

Dieses Tagebuch dient als Hauptquelle der vorliegenden Arbeit.

3.2 Die jüngere Chronik von Karl Holzgartner

Die jüngere erhaltene Chronik über Loitzendorf ist von Holzgartner allein auf dem Stand von 1934 verfasst worden und enthält neben anderen Forschungen auch Elemente aus dem Tagebuch in Reinschrift, eingegliedert in die Struktur und Ordnung der Chronik.

3.2.1 Mögliche Vorbilder, Anregungen, Vorgaben

Als direktes Vorbild diene sicherlich die bereits vorhandene Chronik über Loitzendorf von Schmid, denn Holzgartner bezog sich häufig darauf. Dennoch nutzte er sie nicht als Quelle all seiner Informationen, sondern bezweifelte sogar manche Aussagen, kritisierte oder widerlegte sie. Neben der Chronik von Schmid entstanden etwa zur selben Zeit oder auch einige Jahre vor ihm in der Region des heutigen Landkreises Straubing-Bogen mehrere weitere Chroniken durch Pfarrer und Lehrer, zu denen Holzgartner wahrscheinlich auch Kontakte pflegte oder ihre Arbeiten kannte. Darunter seien zu nennen Joseph Schlicht¹¹⁷, welcher die Geschichte von Steinach 1886 veröffentlichte, und Josef Reindl mit seinen Ortsgeschichten über Sallach und Geiselhöring.¹¹⁸

Neben diesen Quellen wurden auch noch zeitgenössische Printausgaben der *Deutschen Gauen* von Kurat Christian Frank herangezogen. Es darf angenommen werden, dass Holzgartner diese oder die meisten dieser Hefte studiert hatte, in denen Ratschläge zum Verfassen von Ortschroniken und Forschungen dieser Art gegeben und auch praktische Anwendungen publiziert wurden.¹¹⁹ Das Sonderheft der Deutschen Gauen Nr. 26¹²⁰ zum Beispiel wurde explizit in Holzgartners Literaturverzeichnis aufgeführt. Daneben hat auch Holzgartner selbst ein Sonderheft der Deutschen Gauen verfasst¹²¹ und zeigt dadurch, dass er sehr wohl dieses Medium und auch eventuell die Ratgeber zum Verfassen von Chroniken und Ortsforschungen kannte.

Zudem dienten wohl auch die bereits seit vielen Jahren entwickelten Grundschemaschemata zur Verfassung von Topografien und Ethnografien als Vorgaben oder Anregungen zur Gestaltung von Holzgartners Chronik, da diese die „typischen“ Elemente und Gliederungsstrukturen¹²² solcher Arbeiten aufweist.

¹¹⁷ Joseph SCHLICHT: Bayrisch Land und Bayrisch Volk, Straubing ³1927, hier bes. XXII. Vgl. dazu Hans BLEIBRUNNER: Niederbayern. Bd. II, Landshut ²1982, 310 f.

¹¹⁸ Vgl. Brand/STRASSER (wie Anm. 57); REINDL (wie Anm. 58).

¹¹⁹ Vgl. speziell die Sonderhefte zu den Deutschen Gauen Nr. 40 (o.J.), Nr. 80 (1904/05), Nr. 92 (1913/14), Nr. 99 (1917), Nr. 103 (1918), Nr. 121 (1927).

¹²⁰ Johann SCHMID: Geschichte der Hofmark Sattelbogen (Cham, Obpf.). Sonderheft zu den Deutschen Gauen Nr. 26, Kaufbeuren 1904.

¹²¹ Karl HOLZGARTNER: Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Haberskirchen. Sonderheft zu den Deutschen Gauen Nr. 63, Kaufbeuren 1906.

¹²² Vgl. Oscar Brenners Fragebogenschema v. 1895 in MÖHLER (wie Anm. 92), 49 f.; zu den Physikatsberichten, deren Aufgabe, Funktionen und Gliederungen FASSL/KIESSLING (wie Anm. 100).

3.2.2 Aufbau und Themen

Die jüngere Chronik über Loitzendorf umfasst 576 linierte, handbeschriebene Seiten in einem Format von ca. 20,5 × 32 cm und ist ebenfalls gebunden. Die einzelnen Punkte sind je nach Thema mit Skizzen, Grundrissen, Zeichnungen, Fotos, Postkarten, Briefmarken oder auch Pflanzen ergänzt.

Der Inhalt der Chronik ist thematisch sehr breit. Der Aufbau beginnt mit dem Inhaltsverzeichnis und dem Nachweis von Quellen, Literatur und Abbildungen. Danach folgen vorgeschichtliche Forschungen, der Versuch, Ortsnamen im Pfarrbezirk zu erklären und alte Grenzen und die Lage zu bestimmen. Nach dem Prinzip eines Häuserbuches¹²³ beginnt dann eine Auflistung aller Häuser in der Pfarrei nach der Hausnummer (HN); hier die Kirche als HN 1. Unter jedem Punkt folgen Details zur Geschichte, Erbauung, Umbau, Besitzer – teilweise zurück bis ins 14. oder 15. Jahrhundert – und eventuell Besonderes, Fotos, Skizzen oder Grundrisse. Im Falle der Kirche, des Pfarrhofes (HN 2) und des Schulgebäudes (HN 3) bilden Punkte wie der (Um-)Bau, Einrichtung, Verwalter (Priester, Lehrer, Mesner ...), Besitzer (Äbte, Pfarrei ...) oder auch jeweilige Zustände (Seelsorge, Klassen, Einkommen ...) die Hauptaspekte. Im Anschluss daran erfolgen systematisch die restlichen Gebäude in der Pfarrei bis Seite 448.

Ab Seite 449 beginnt unter dem Titel „Kultur-Geschichtliches“ eine Forschung über die Haus- und Flurnamen, Infrastruktur, Kinderspiele und -reime, Sitten(verstöße) nach den zehn Geboten Gottes, Sakramente und deren Spendung, Sprüche und Lieder, Sammlungen zu Essen, Trinken, Kleidung und Wohnen, Krankheiten und Medizin, Bräuche, Stammbäume einiger Familien, Kriegsereignisse, Erzählungen und Denkmäler. Auch zur politischen Einstellung der Bevölkerung, zur Auswanderung, zu aus Loitzendorf stammenden bekannten Persönlichkeiten oder auch weltlichen Vereinen und deren Aktivitäten finden sich Angaben. Im Anschluss daran werden noch Brände, Unfälle und Kriminalität thematisiert, sowie Naturdenkmäler, Flora und Fauna im Pfarrbezirk. Ab Seite 558 bis zum Ende der Chronik schrieb Holzgartner allerdings fast nicht mehr auf den vorgegebenen Linien, sondern zweizeilig darin, um Platz zu sparen.

Der Schreibstil ist beinahe durchgehend sachlich und nüchtern, je nach Kapitel in Aufzählungen oder auch ausformuliert gehalten. Wie in seinen laufenden Aufzeichnungen kürzt Holzgartner dabei häufig ab. Das Tagebuch diente bei der Reinschrift der Chronik wohl durchaus als Quelle und Erinnerungsstütze.

4. Die Aufzeichnungen des Pfarrers Holzgartner 1924–1934 in Loitzendorf: Perspektive eines Pfarrers auf seine Pfarrei

In seinen Aufzeichnungen über elf Jahre hinweg hat Karl Holzgartner in einer großen Themenvielfalt einiges aufgeschrieben, was ihm notierenswert erschien. Die Tagebucheinträge sollen im Folgenden nach subjektiven Einschätzungen und Beobachtungen untersucht werden, die die Perspektive des Pfarrers zeigen und Rückschlüsse auf sein Leben, das seiner Pfarrkinder und aktuelle politische Entwicklungen erlauben – in dieser Reihenfolge, um vom Pfarrhof aus nach ganz Deutschland zu blicken. Verwiesen wird dabei auf die Seite in dem Manuskript des Tagebuches in

¹²³ Vgl. Sonderheft der Deutschen Gaue Nr. 121, Kaufbeuren 1917, 8 f.

Chronik I oder auf das jeweilige Datum des Ereignisses, welches sich in der Regel leicht finden lässt.

4.1 *Leben und Arbeiten des Pfarrers in Loitzendorf*

In einem ersten Punkt wird versucht, aus seinen Aussagen das Leben des Pfarrers Karl Holzgartner in seiner Pfarrei, mit seinen Aufgaben, seinem Lebensalltag, seinen Kontakten und auch seinen Freizeitaktivitäten herauszufiltern, wie er es in seiner Position als Geistlicher erlebt hat. Daraus soll dann auf Aspekte seiner Persönlichkeit geschlossen werden, die eine Einschätzung Holzgartners erleichtern kann.

4.1.1 *Aufgaben und Stellung des Pfarrers im Dorf*

Das Lexikon für Theologie und Kirche (LThK) beschreibt auf dem Stand um 1930 unter dem Eintrag „Pfarrei“ sowohl die rechtliche und innerkirchliche Stellung als auch die Aufgaben eines Pfarrers in Deutschland: Nur unter Ausübung staatlicher Tätigkeiten wie z. B. Standesbeamter ist ein Pfarrer Staatsbeamter, ansonsten Beamter innerhalb der Kirche und deshalb unter besonderem staatlichen Schutz. Seine Aufgaben umfassen dabei die Seelsorge, das Wachen über Glauben und Moral, die bürokratische Verwaltung seiner Pfarrei hinsichtlich Vermögen und Archiv sowie teilweise die Ortsfürsorge und der Schulvorstand.¹²⁴

Karl Holzgartner sah es wohl als seine Pflicht, seine Aufgaben auch zu dokumentieren. So finden sich zahlreiche Einträge dazu in seinem Tagebuch. Bei seiner Installation trug er am 21.4.24 bei der Beschreibung des Ablaufes auch seine Verantwortung zur Unterbringung des Dekans und der anderen Geistlichen, die Bewirtung und den Dank an die Helfer und die Vereine für Musik und Kirchenzug sowie auch die Regelung der Kosten ein. Daneben stand auch das Einkommen der Kirche durch das Opfer in seiner Pflicht.¹²⁵ Am 18.9.25 erfolgte eine Einquartierung einer Truppe der Reichswehr, welche sich auf einem Marsch befand. Offiziere und andere Höhergestellte wurden dabei im Pfarrhof untergebracht – was wiederum auf die erhöhte Stellung des Geistlichen hinweist – und mussten versorgt werden. Auch die Zusammenarbeit mit der Kirchenverwaltung und die Einhaltung der Vorschriften sowie die Überprüfung deren Umsetzung dokumentierte Holzgartner ebenso wie zahlreiche Reparaturen und Anschaffungen oder auch Personalbesetzungen wie z. B. der Posten des Mesners, welche von der Kirchenverwaltung genehmigt werden mussten.¹²⁶ Eine der häufigsten Eintragungen erfolgte über Instandhaltungsmaßnahmen in Pfarrhof und Kirche.¹²⁷ Explizit erwähnte Holzgartner diese Verdienste auch in seinen eigenen Personendarstellungen.¹²⁸ Außerdem gehörten zu seinen Aufgaben die Spendung von Sakramenten zu jeder Tages- und Nachtzeit. So schrieb er am 16.7.24:

„Leider sollte der Tag etwas unangenehm abschließen; nach 6h holte man mich: ‚Den alten Auerbeck-Schneider‘ hat der Schlag getroffen – als ich ins Gasthaus Seidenader kam – war es leider schon zu spät – am Biertische sitzend, war er ein-

¹²⁴ Vgl. Dr. Konrad ALGERMISSEN: Pfarrei. In: LThK Bd. 8. Freiburg/Breisgau 1931, Sp. 188–194. S. auch zu Amt und Funktionen des Pfarrers zu dieser Zeit: Heribert HALLERMANN: Pfarrei und pfarrliche Seelsorge, Paderborn/München [u. a.] 2004, 67–69.

¹²⁵ Vgl. MS Chronik I, 87 (21.4.24).

¹²⁶ Vgl. u. a. MS Chronik I, 88 (9.5.24), 119 (21.3.29).

¹²⁷ Vgl. MS Chronik I, 88 (28.6.24), 92 (30.11.24), 96 (25./26.2.25), 107 (Mai 1927) u. a.

¹²⁸ Vgl. MS Chronik Loitzendorf II, 155.

geschlafen (c. ½ 6), um nicht mehr zu erwachen. Ich spendete ihm noch die letzte Ölung.¹²⁹

Auch wenn Pfarrkinder auswanderten, gehörte es zu seinen Aufgaben, ihnen vor ihrer Abreise die Sakramente zu spenden:

„Gestern feierten 3 Amerika-Auswanderer auf dem Edenhof ihren Abschied. [...] Sie wollten am 26.8.24 hier abreisen – und am 30. August 1924 mit dem Schiff Mongolia die Reise antreten. Sie kommen als landwirtschaftliche Arbeiter nach Little Fork in Minesotta, wo der Onkel des Prommersberger ein Gut (Farm) mit c. 600 Tagwerk hat. – Viel Glück.

Sie haben alle 3 die hl. Sacramente empfangen und heute sich persönlich von mir verabschiedet.“¹³⁰

Dass es die Pflicht der Leute war, sich bei ihrem Pfarrer noch persönlich zu verabschieden, weist auf die herausragende Stellung des Geistlichen im Dorf und auch der Religion im Leben der Menschen.

Neben der Spendung der Sakramente war es auch Aufgabe des Pfarrers, die Beichte abzunehmen und Gottesdienst zu halten. Holzgartner schien diese Pflicht so selbstverständlich, dass er sie nur bei besonderen Anlässen oder in Nebensätzen erwähnte: „Als wir einen Spaziergang machten nach 2stündigem Beichtstuhl (Samstag! morgen ist Allerheiligen) sahen wir [...]“ (13.10.24) oder „Der Fronleichnamstag wurde in herkömmlicher Weise abgehalten. Böllerschüsse leiteten die Feier am Vorabend u. früh morgens ein. 6h Frühmesse – 8 Pfarramt u. Prozession, woran sich die 2 Feuerwehren (Loi & Gi) beteiligten, der Veteranenverein u. JgfrauenCongr. – alle mit Fahnen – [...]“ (Fronleichnam 1929). Die regelmäßigen Frühmessen oder Beichtgelegenheiten wurden meist aber nicht notiert. (Standes-)Exerzitien dagegen hielt er für ein besonderes Verdienst seinerseits, weshalb die Beschreibungen darüber ausführlicher ausfallen.¹³¹

Daneben war der Pfarrer für Hauseinweihungen beim Heben des Dachstuhls (z.B. Sommer 1930), Fahnenweihen der örtlichen Vereine (17.6.28) oder auch Weihen von Marterln (14.10.27) und Ähnlichem zuständig. Dazu kamen die regelmäßigen Kapitelskonferenzen, an denen er teilnahm und auch Vorträge hielt¹³², Jubiläumsfeiern z.B. seiner ehemaligen Expositur in Miltach vom 10.–12.11.30 mit einer von ihm gehaltenen Predigt und Festrede, oder auch Begräbnisse, Verabschiedungen und Installationen anderer Priester in der Region.¹³³

Wirtschaftliche Aufgaben waren die Vernehmung des Pfarrbesitzes, welchen er auch nach Verkauf oder Verpachtung nachverfolgte (November 32), die jährlichen Caritassammlungen, die zum Zwecke der Wohltätigkeit durchgeführt wurden und über die er Rechenschaft ablegte (9.12.25, Dez. 26, 10.12.32), und auch die Auflistung des Einkommens der Pfarrei am Ende fast jeden Jahres. Neben der Wohltätigkeit in der Pfarrei war Holzgartner jedoch auch in der Ortsfürsorge engagiert und musste so

¹²⁹ MS Chronik I, 88 f. (16.7.24).

¹³⁰ MS Chronik I, S. 90 (25.8.24).

¹³¹ Vgl. MS Chronik I, 112 (18.–22.2.28), 110 (29.12.27–1.1.28), 117 (11.12.28), 125 (22.–26.5.29).

¹³² Vgl. MS Chronik I, 108 (13.6.27), 125 (27.5.29), 159 (12.6.33).

¹³³ Vgl. MS Chronik I, 95 (7.1.25), 109 (15.10.27, 30.11.27, 3.12.27), 111 (8.1.28), 119 (28.2.29), 128 (20.10.29), 132 (3.2.30), 134 (Juli 30), 135 (25.8.30), 147 (15.2.32), 159 (6.7.33), 160 (20.7.33), 166 (11.1.34, 19.2.34), 167 (12.3.34).

z.B. zwischen dem Bezirksamt und einem taubstummen Knaben vermitteln, welcher sich weigerte, die Taubstummenschule in Straubing zu besuchen, was zu Konflikten führte.¹³⁴

Zudem kümmerte sich Holzgartner um Ordnung und Moral in seiner Gemeinde. Ein passendes Beispiel hierfür ist die Aufdeckung eines Gelddiebstahls des Mesners durch den Pfarrer, welcher für das Geständnis und die Kündigung des Mesners sorgte.¹³⁵

All die Aufgaben wurden von Holzgartner in seinen Aufzeichnungen erwähnt. Teilweise räumte er ihnen eigene Eintragungen ein, manchmal nur Nebensätze – je nach der Bedeutung, die sie für ihn hatten, und der Besonderheit im seinem Amt. Seltener Pflichten stachen vielleicht heraus, gerade weil sie nicht häufig stattfanden. Die tägliche Frühmesse z.B. hingegen erscheint zu gewöhnlich gewesen zu sein, um notiert zu werden. Die Hinweise auf Reparaturen und Anschaffungen dienten dagegen, wie auch seine Personenbeschreibung von sich selbst zeigt, einer Rechtfertigung für Ausgaben bzw. auch einer Auflistung seiner Verdienste für die Pfarrei, um eventuell Vorgesetzten oder auch Nachfolgern zu zeigen, wie ernst er seine Aufgaben genommen und sich für seine Pfarrei engagiert hat. Im Hinblick auf die Vorgaben des LThK schien Holzgartner aber seinen Pflichten stets nachgekommen zu sein.

Seine Stellung im Dorf wird dabei bei einigen Einträgen deutlich: Neben dem Lehrer, zu dem er jeweils eine relativ gute Beziehung hatte, war er eine hoch angesehene Person in der Gemeinschaft, die bestimmte Privilegien besaß – mit einem Titel begrüßt zu werden, über Vorgänge informiert zu werden, Vorträge zu halten, Termine anzusetzen – aber auch Pflichten, die diese Position mit sich brachte: die Versorgung und Unterbringung von Besuchern, seien es Kollegen, Soldaten oder Andere, die Seelsorge rund um die Uhr, die Organisation von Veranstaltungen und Ähnliches.¹³⁶

4.1.2 Alltag: Wohnen und Arbeiten des Loitzendorfer Pfarrers

Aus den Pfarrakten lässt sich die Größe des Pfarrbesitzes Loitzendorf um 1924 erkennen, um den sich Karl Holzgartner ab seiner Installation hier zu kümmern hatte. Die Pfarrei besaß 23 Tagwerk Widdumsgrundstücke, wovon 11 ½ Tagwerk verpachtet waren.¹³⁷ In den Visitationsprotokollen¹³⁸ von 1924, 1930 und 1936 wurde zur dazugehörigen Ökonomie aufgeschrieben: „*Alles verpachtet bis auf ein halbes Tagwerk*“ (1936), und zum Pfarrhof Loitzendorf notiert: „*Pfarrhof mit Waschküche, Holzlege, Schupfe, Stadl, Stall.*“ Letztere drei seien unter einem Dach zusammengefasst (1930). Alles befände sich in „*gutem Zustande, geziemend eingerichtet, macht freundlichen Eindruck*“ (1936) und wurde als geräumig, reinlich und mit einfacher Einrichtung beschrieben. Daneben gebe es keine elektrische Beleuchtung und kein amtliches Telefon, aber laufendes Wasser im Pfarrhof (1930). Die Haushälterin – seine Schwester Marie – wohne im ersten Stock, die Hausmagd im Erdgeschoß (1930).

¹³⁴ Vgl. MS Chronik I, 138 (13.11.30).

¹³⁵ MS Chronik I, 119 f. (21.3.29).

¹³⁶ Vgl. zu Pfarrern dieser Zeit, deren Rolle im Dorf, die Akzeptanz, Erwartungen, Bildung, Status, Macht, Lebensstil usw.: DIETRICH (wie Anm. 50), 93–126.

¹³⁷ Vgl. BZAR Pfarrakten Loitzendorf Sign. 15, Regensburg, 11.12.23.

¹³⁸ Vgl. BZAR Pfarrakten Loitzendorf Sign. 11.

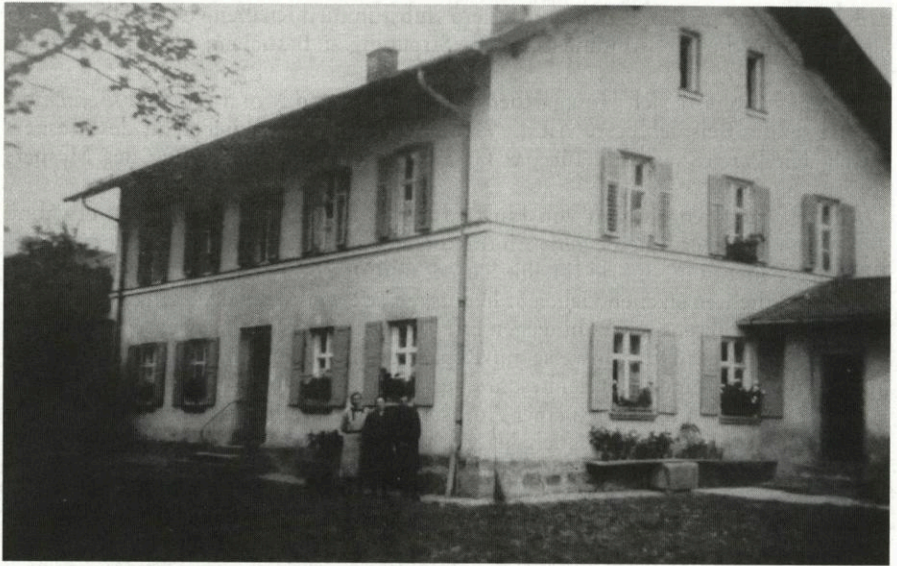


Abb. 4: Pfarrhof Loitzendorf 1932, im Vordergrund K. Holzgartner, seine Haushälterin und Schwester Marie sowie seine Hausmagd.

Holzgartner äußerte sich, betrachtet man die Gesamteinträge, bemerkenswert oft zu Reparaturen an Pfarrhof, Kirche oder den Ökonomiegebäuden. Dazu zählen auch der Obstgarten, der Ententeich, der Rübenkeller und die Brunnenstube sowie die Pfarrhofwasserleitung, welche in den Wintermonaten häufig einfrore und die Bewohner des Pfarrhofes über längere Zeit ohne fließendes Wasser auskommen mussten. Holzgartner kümmerte sich um eine Modernisierung der Gebäude, ließ neue Fenster einsetzen, die Brunnenstube, die Wasserleitung, Dachrinnen und das Abwasserkanalsystem erneuern und neue Kachelöfen setzen. Dazu sorgte er für ein Blitzableitersystem. Für die Kirche beauftragte er verschiedenste Handwerker aus der Umgebung oder auch aus der Diözese, um Reparaturen an der Orgel (25./26.2.25), im Friedhof (u.a. Oktober 1927), an Geräten und Zierrat (u.a. 30.1.30, 23.12.33), an dem Kirchengebäude selbst (18.2.29, 27.6.29, 4.7.29, 23.3.34 u.a.) vorzunehmen und schaffte neue Geräte an. Die Zahl der Einträge zu diesem Thema zeigt, dass es Holzgartner wichtig war, seine Leistungen für die ihm verantworteten Gebäude und Materialien auch zu dokumentieren.

Zudem erlauben die Aufzeichnungen, einen Einblick in das Leben und Arbeiten des Pfarrers vorzunehmen. Der Pfarrhof war gemauert, bestand aus zwei Stockwerken und einem Dachboden und wurde von dem Geistlichen, seiner Haushälterin und der Magd bewohnt. An den Fenstern befanden sich Läden, teilweise waren Blumenkästen angebracht, wie Fotos zeigen (vgl. Abb. 4). Die Aufzeichnungen verraten, dass Holzgartner Modernisierungsmaßnahmen aufgeschlossen gegenüberstand. Neue Kachelöfen¹³⁹, unter anderem im Arbeitszimmer des Pfarrers im ersten Stock auf der Südost-Seite oder auch in der Schule, hoben den Lebensstil enorm,

¹³⁹ Vgl. MS Chronik I, 107 (Mai 1927), 145 (20.8.31).

wenn sie geschlossen waren und nicht mehr große Mengen Rauch in die Räume brachten und zudem im gleichen Raum angeheizt werden konnten. Die bestürzten Einträge zu der Einfrierung der Wasserleitung lassen erkennen, dass fließendes Wasser hoch geschätzt wurde und die Arbeitserleichterung beim Wasserholen groß – im Winter aber hin und wieder nutzlos war.¹⁴⁰

Kombiniert mit den Beschreibungen aus den Visitationsberichten ergibt sich ein Bild, das das Alltagsleben des Pfarrers in seinem Pfarrhof zeigt.

Ständige Reparaturen an dem großen Haus und den anderen Gebäuden, die Holzgartner überwachen musste, schienen Alltag zu sein. Neben der Anlage des Obstgartens gab es allerdings keine Arbeiten in den landwirtschaftlichen Bereichen, da alle Bodengrundstücke verpachtet waren. Der Pfarrer konnte sich also auf seine seelsorgerischen Pflichten, die Instandhaltung von Haus und Gerät und den Pfarrakten sowie auf seine Freizeitbeschäftigungen konzentrieren. Über genaue Angaben zu der Einrichtung des Hauses, der Zimmerverteilung oder den Gewohnheiten des Pfarrers ließen sich allerdings keine weiteren Angaben finden. Nur kleine Bemerkungen wie *„Freitag früh als wir alle beim Frühstück saßen“*¹⁴¹ oder dass die Lehrerin Frl. Lisbeth Hörmann *„im Pfarrhof hier seit Oktober 1925 zu Mittag gegessen hat und auch sonst im Pfarrhof Anschluß fand“*¹⁴² lassen darauf schließen, dass das Schul- und auch das Hauspersonal Holzgartner unter anderem bei den Mahlzeiten Gesellschaft leistete.

Die Verantwortungen für diese Pfarrei führten scheinbar auch dazu, dass sich Holzgartner verpflichtet fühlte, seine Ausgaben zu dokumentieren und gleichzeitig seine Leistungen aufzuzeigen. Diese Einträge in sein Tagebuch erscheinen somit als Rechtfertigungsstrategie für den Umgang mit dem Pfarreinkommen zunutze des Pfarrhofs und der Kirche. Sie dienten als Gedächtnisstütze für spätere Erklärungen gegenüber Vorgesetzten oder Nachfolgern, warum und für was genau Geld ausgegeben wurde. In diesem Sinne sind viele Einträge des Tagebuches tatsächlich in der Tradition der Geschäfts- und Kassenbücher entstanden, nämlich zur Aufzeichnung von ökonomischen Aspekten der Pfarrei. Daneben konnten sie auch Holzgartner als strebsamen, pflichtbewussten und sorgsam Pfarrer ausweisen, um bei späteren Empfehlungen oder Bewerbungen zu punkten.

4.1.3 Verhältnis zu der Pfarrbevölkerung

Bereits bei seinem Umzug nach Loitzendorf machten die Bewohner der Pfarrei scheinbar einen guten Eindruck auf Holzgartner, wie er schreibt:

*„Aber ganz ließen es sich die Loitzendorfer nicht nehmen, ihren neuen Pfarrer zu empfangen: Um 7h krachten die Böller und zugleich brachte der Kirchenchor unter Leitung des H. Lehrer Jos Riederer im Flur des Pfarrhofes das Lied zum Vortrag: „Gott grüße dich...“*¹⁴³

Obwohl er sowohl eine Abschieds- als auch eine Willkommensfeier abgelehnt hatte, wirkte er stolz und dankbar, dass seine Ankunft in der neuen Pfarrei nicht unbemerkt vonstatten ging. Auch bei seiner Feier zum 25jährigen Priesterjubiläum am 25.4.28 lehnte er jegliche Feierlichkeiten ab, war aber dann doch erfreut über das Ständchen durch den Kirchenchor.

¹⁴⁰ Vgl. MS Chronik I, 98 (31.10.25), 125 (10.5.29).

¹⁴¹ Diebstahl durch Mesner, MS Chronik I, 119 f. (21.3.29).

¹⁴² Verabschiedung Hörmann, MS Chronik I, 165 f. (10.1.34).

¹⁴³ MS Chronik I, 87 (27.3.24).

Zum jeweiligen Lehrer hatte Holzgartner scheinbar eine recht gute Beziehung. Der Respekt gegenüber dieser Person zeigt sich schon allein darin, dass sie stets mit „H. Lehrer Jos Riederer“, „H. Lehrer Baumgartner“ oder „Frl. Lehrerin Liesbeth Hörmann“ – also stets mit Titel und Name – angesprochen und eingetragen wurden, während dem Bürgermeister gerade mal ein gekürztes „Bgstr Füchsl“ gewährt wurde.¹⁴⁴ Das Verhältnis zum Lehrpersonal wird in Punkt 4.2.2.1 noch genauer untersucht werden.

Angehende Priester aus der Pfarrei wurden in den Aufzeichnungen Holzgartners zur Respektsperson, sobald sie eine geistliche Laufbahn einschlugen. So bekam Primiziant Johann Gruber automatisch nach seiner Primiz den Titel „Herr“. Auch über dessen zukünftigen Wirkungskreis informierte sich Holzgartner.¹⁴⁵ Daneben erwähnte er die aus der Pfarrei stammenden (Theologie)Studenten und deren Abschlussnoten¹⁴⁶ und einen Loitzendorfer Bauerssohn¹⁴⁷, welcher ein Seminar absolviert hatte und somit würdig war, in die Tagebuchaufzeichnungen Aufnahme zu finden.

Dazu lobte Holzgartner die Unterstützung seiner Schwester und seiner Nichte bei Kirchenspenden und ehrenamtlichen Arbeiten.¹⁴⁸ Seine Familie scheint ihm unter den Pfarrkindern stets wichtig gewesen zu sein, auch wenn seine Schwester fast nie in ihrer Rolle als Haushälterin, sondern als Begleiterin im Urlaub oder Ähnlichem erwähnt wurde.

Die übrigen Pfarrangehörigen unterschied er je nach Berufsverhältnissen und Geschlecht, häufig auch durch ihre Charaktereigenschaften. „Männer“ waren für ihn Meister, männliche Personen mit einer abgeschlossenen Ausbildung; die „Handlanger“ dagegen wurden bei der Bezahlung nach der Ausführung der jeweiligen Arbeiten geringer eingestuft. Dies hatte ökonomische Gründe.¹⁴⁹ Frauen hingegen erwähnte Holzgartner beinahe nur in Zusammenhang mit freiwilligen Kirchenspenden oder negativen Charaktereigenschaften sowie Kriminalität. Eine Ausnahme bildete dabei die Lehrerin Lisbeth Hörmann. Auch in seiner Beurteilung durch Dekan Seitz 1927 wurde Holzgartner als „sehr zurückhaltend“ im Umgang mit Frauen geschildert.¹⁵⁰

Den Pfarrkindern gegenüber erfüllte Holzgartner seine Pflichten als Seelsorger, predigte in der Kirche, spendete Sakramente und organisierte Feierlichkeiten. Dankbar erscheint er, wenn er die Unterstützung v.a. der Pferde- und Fuhrwerksbesitzer bei Sanierungsarbeiten in Kirche, Kapelle und Friedhof erwähnt¹⁵¹, unbeeindruckt wirkt er, wenn er sich entgegen der Meinung einiger Pfarrkinder für z.B. bestimmte Baumpflanzungen auf dem Friedhof entscheidet¹⁵². Dennoch überwiegen die kritisierenden Aspekte in den Tagebucheinträgen. Zu einem Bericht über eine Gerichtsverhandlung einiger Gemeindebewohner wegen verschiedenen Delikten schrieb

¹⁴⁴ Vgl. u. a.: MS Chronik I, 87 (27.3.24), 134 (2.7.30).

¹⁴⁵ Vgl. MS Chronik I, 88 (30.6.24), 89 (21.7.24).

¹⁴⁶ Vgl. MS Chronik I, 108 (15.7.27).

¹⁴⁷ Vgl. MS Chronik I, 148 (24.3.32).

¹⁴⁸ Vgl. MS Chronik I, 105 (17.1.27).

¹⁴⁹ Vgl. MS Chronik I, 88 (28.6.24).

¹⁵⁰ Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, BZAR, 13.12.2012.

¹⁵¹ Vgl. MS Chronik I, 142 (21.5.31), 149 f. (25.4.32).

¹⁵² Vgl. MS Chronik I, 152 (25.11.32).

Holzgartner entrüstet: *„Diese Verhandlg. läßt einen Blick tun in die moralische Widerwertigkeit verschiedener meiner Pfarrkinder!“*¹⁵³ Ein weiterer Kommentar 1934 zu diesem Thema zeigt, wie scharf Holzgartner einerseits Kriminalität verurteilte, andererseits aber auch resigniert eingestand, dass sich während seiner Zeit in Loitzendorf nicht viel darin verändert hatte:

*„Kürzlich war in Rgsbg eine Verhandlg lt Rgsbger Bay. Anzeiger 21.2.1934. Bei dieser Verhdlg sagte der Staatsanwalt: ‚In keinem Bezirk wird so leicht, so skrupellos ein Meineid geleistet wie in der Gegend von Bogen.‘ – Das ist ein schönes Sittenzeugnis für unseren Bezirk.“*¹⁵⁴

Weiterhin klagte der Pfarrer hin und wieder über eine mangelnde Unterstützung seitens seiner Schäfchen bei seinen Projekten zugunsten der Kirche. So rügte er an mehreren Stellen namentlich Familien, welche die wiedereingeführten Eierspenden nicht abgeben wollten, darunter auch einer der Bürgermeister, was ihn, wenn man die Ausrufezeichen betrachtet, sichtlich empörte:

*„Nachdem die Eiersammlung des Mesner seit dem Lehrer Pfeifer c. anno 1919 nicht mehr durchgeführt worden ist – wurde es dieses Jahr von der Mehrzahl der Kirchenverwaltungs-Mitglieder erstmals wieder dem Mesner Wolf auf sein Drängen gestattet. Natürlich ging die Sammlung nicht ganz glatt. In c. 10. Anwesen wurden ihm dieselben verweigert: [...]“*¹⁵⁵

*„In der Woche nach Ostern nahm der neue Mesner Wolf (Peter) die seit 1927 wieder eingeführte Eiersammlg war. Überall erhielt er sie, nur nicht beim Bgster Raab in Streibg (Gittensdf), ‚Sie hätten nie Eier hergegeben!‘!“*¹⁵⁶

Seine Versuche, mit Postkarten mit dem Abbild des Kircheninneren Geschäfte zu machen, scheiterten am mangelnden Interesse der Loitzendorfer.¹⁵⁷

Sehr gekränkt war Holzgartner, als sich ein taubstummer Schuljunge mit toten Katzen im Pfarrhofbrunnen dafür bedankte, dass sich der Pfarrer im Zuge seiner Pflichten innerhalb der Ortsfürsorge als Vermittler zwischen dem Bezirksamt und der Familie des Jungen einsetzte, damit dieser die Taubstummschule in Straubing besuchen konnte – was jenem scheinbar nicht gefiel. Dieser „Anschlag“ auf ihn entsetzte Holzgartner, er war enttäuscht von seinen Pfarrkindern und offensichtlich so wütend, dass zwölf Männer der Gemeinden ihn um Verzeihung bitten mussten, damit er weiterhin in der Pfarrei blieb.¹⁵⁸

Auch für seine Entscheidung, den Mesner nach dessen Diebstahl zu ersetzen, erwartete ihn kein Verständnis bei dessen Familie, was ihn sehr empörte:

„Am Sonntag den 17.3.29 hielt ich eine K-V-Sitzung. Wir setzten Wolf Joh. als Mesner endgültig ab.“

Am Dienstag (Josefi) stellten wir dann beschlußmäßig den Mich. Wolf von Loitzendorf (vulgo Wolfschreiner) als Mesner auf. – Nun begann seitens der Familie des abgesetzten Mesner, der selbst nichts hat als ein leeres Hausl u. seitens seiner Freunde Verwandten und Gesinnungsgenossen ein Sturm auf mich, die Kirchenverwalter u. den Bgstr, daß wir den alten Mesner einsetzten, da nichts habe. Diese

¹⁵³ MS Chronik I, 100 f. (10.5.26).

¹⁵⁴ MS Chronik I, 166 f. (5.3.34).

¹⁵⁵ MS Chronik I, 106 (4.4.27).

¹⁵⁶ MS Chronik I, 120 (20.4.29).

¹⁵⁷ Vgl. MS Chronik I, 139 (Oktober 1930).

¹⁵⁸ Vgl. MS Chronik I, 138 (13.11.30, 26.11.30).

Leute haben kein Gefühl für die große Ehrlosigkeit einer solchen Handlungsweise und für einen so schweren Mißbrauch einer Vertrauensstellung wie es es eines Mesners ist. ¹⁵⁹

Ein leichtes Naserümpfen über die Lebensverhältnisse und Charaktereigenschaften einiger Personen in seiner Pfarrei ist bei einem Eintrag über eine Umsiedlung einer Familie auf Gemeindkosten zu spüren:

„Am 17. Juli 1930 wurde das Haus 24 in Weinberg, Gde Rattiszell dem Ludwig Gruber, bisher Kleinfeld zugebriest, wozu die Gemeinde Loitzendorf das Geld hergab (2250 M! u. Nebenkosten) Er mußte Kleinfeld verlassen – aber niemand ließ ihm die Wohnung, so unbeliebt war u. bes. sie und niemand gab einen Grund zum Bau eines Heustadls her; so blieb der Gemeinde nur dieser Ausweg. Am Mittwoch 18. 6. 30 wurde sein Gerümpel hinaus geschafft.“ ¹⁶⁰

Drastischer schreibt er über die Versteigerung eines Anwesens: *„Saufen und Huren, und nicht die wirtschaftliche Depression allein war die Hauptursache des Ruins!“* ¹⁶¹ Bei einem Eintrag über eine *„Roheit!“* 1934 glaubt er ebenfalls, die Ursachen zu kennen:

„In der Morgenfrühe beim Nachhause gehen von Rottensdorf, überfiel Alois Gruber („Gschwöll Alis v. Loi 22 ½) den Zimmermann Alois Landstorfer von Loitzendorf N5. und bearbeitete ihn mit Prügel u. Messer, daß der Arzt 3 St. zu nähen hatte. Jetzt liegt er im Krkhs Stbg seit 5. Nov. – Grund: Saufgeschichten bei einem Feuerwehrball, und Hockenbleiben! – Als Strafe erhielt er: 9 Monate Gfgns.“ ¹⁶²

Ansonsten finden sich auch weitere kleinere Anmerkungen über seiner Meinung nach unziemlichen Tanz- und Vergnügungsveranstaltungen der Bewohner seiner Pfarrei.

Im Großen und Ganzen erscheint das Verhältnis von Pfarrer und Dorfbewohner distanziert. Bis auf seine Schwester, die mit ihm im Pfarrhof lebte und ihm den Haushalt führte, und den Lehrpersonen, die nebenan im Schulhaus wohnten und ebenso wie er angesehene Persönlichkeiten im Dorf darstellten, wirkt es so, als suchte Holzgartner keinen engeren Kontakt. Seine Stellung und die soziale Distinktion bedeuteten ihm dem Anschein nach viel. Einträge über die einfache Bevölkerung finden sich meist nur in Bezug auf seine Tätigkeiten als Pfarrer oder über negative Erscheinungen und Konflikte in der Pfarrei. Tobias Dietrich schreibt zu dieser Lebenssituation:

„Pfarrer standen aufgrund ihrer Sozialisation, Bildung und ihrer familiären wie freundschaftlichen Bindungen sozial außerhalb der Dörfer. Wirtschaftlich waren sie eingebunden. Ihre klar festgeschriebene Position ermöglichte ihnen belehrende, überwachende und formierende Tätigkeiten.“ ¹⁶³

Das Tagebuch diente Holzgartner hierbei immer wieder als Puffer für seine Entrüstungen. Hier beschrieb er die jeweiligen Vorgänge, die für ihn unmöglich erscheinenden Handlungen und Charakterzüge, die Nichtrespektierung seiner Person oder seiner Entscheidungen oder die mangelnde Unterstützung seiner Ideen.

¹⁵⁹ MS Chronik I, 120 (21.3.29).

¹⁶⁰ MS Chronik I, 133 f. (17.7.30).

¹⁶¹ MS Chronik I, 151 (2.8.32).

¹⁶² MS Chronik I, 170 (5.11.34).

¹⁶³ DIETRICH (wie Anm. 50), 126.

Jedoch vermerkte er auch Dankbarkeit hinsichtlich Spenden oder Hilfe für die Kirche, Feierlichkeiten zu seiner Person oder aus der Loitzendorfer Umgebung stammende Individuen.

Deutlich zu sehen ist in diesem Zusammenhang die starke Selektivität der Einträge. Auch die Selbstverständlichkeit des Umgangs zwischen Pfarrer und Pfarrkindern zeigt sich dadurch, dass alltägliche Kommunikationen und Handlungen wie Grüßen, Verhalten in der Schule, auf der Straße oder im Gottesdienst nicht thematisiert wurden. Jedoch finden sich zahlreiche Aufzeichnungen über Verstöße gegen diese Normen und Werte im Dorf, welche dann zu einem Konflikt oder zumindest zu einer Entrüstung seitens des Pfarrers führten, die er dann – vielleicht weil ihm ein Gesprächspartner für solche Themen fehlte – dem Tagebuch anvertraute.

4.1.4 Kontakt zu anderen Geistlichen

Einen sehr großen Anteil an den Einträgen im Tagebuch nehmen diejenigen Bemerkungen über Beziehungen und Aktivitäten mit anderen Geistlichen ein. So finden sich unter anderem Angaben über Pflichtveranstaltungen, bei denen er anwesend sein musste: die jährlichen Kapitelskonferenzen zum Beispiel, bei denen Vorträge gehalten wurden und stets interessant war, welche Priester aus dem Dekanat anwesend waren oder fehlten.¹⁶⁴ 1933 stand hier auch die aktuelle politische Lage im Vordergrund: *„Es herrschte sehr gedrückte Stimmung; man bezeichnete die gze Situation als Stille vor dem Sturm.“*¹⁶⁵ Angst, Machtlosigkeit und Bestürzung zeigen sich am Ende dieser Aufzeichnung: *„Die Behandlg des 1. Deutschen Gesellentages in München, den man anfangs verboten u. dann in beschränkten Umfang zugelassen, läßt trübe Aussichten offen; die Simultanschule droht – wir sind machtlos – mundtot!“*¹⁶⁶ Die Gemeinschaft der Dekanatspriester schien Holzgartner hier viel zu bedeuten, da es sich um Gleichgesinnte handelte.

Auch die Visitatio Canonica, die fünfjährigen Pfarrvisitationen durch den Vorgesetzten, wurden erwähnt. Im gleichen Zug kritisierte Holzgartner seinen Vorgänger und wies auf seine eigene Zuverlässigkeit hin. Dem Dekan, seinem direkten Vorgesetzten, erwies er dabei stets den gebührenden Respekt, sowohl bei Veranstaltungen als auch bei dessen Verabschiedung, auch wenn er dabei einen weiten Weg auf sich nehmen musste: *„Es waren 20 Herren im Pfarrhof Arrach beisammen – den Weitpreis hätten Loitzendorf und Altentann erhalten.“*¹⁶⁷

Weitere Pflichtveranstaltungen waren auch die Beerdigungsfeier des Bischofs (15.10.27), bei der genau beobachtet wurde, welche Priester der Diözese anwesend waren, und er den ehemaligen Ordinarius beurteilte, wie Holzgartner es sicherlich nicht öffentlich getan hätte: *„Bischof Antonius war sehr kirchlich – einer besonderen Beliebtheit beim Klerus erfreute er sich nicht wegen seines launischen Wesens. Er war zur rechten Zeit ‚grantig‘.“*¹⁶⁸

Häufige Bemerkungen finden sich über die gegenseitige Unterstützung der benachbarten Pfarreien, aus Klöstern und Provisuren. Ob als Leviten oder Prediger,

¹⁶⁴ Vgl. MS Chronik I, 108 (13.6.27), 125 (27.5.29), 159 (12.6.33).

¹⁶⁵ MS Chronik I, 159 (12.6.33).

¹⁶⁶ MS Chronik I, 159 (12.6.33).

¹⁶⁷ Vgl. MS Chronik I, 87 (21.4.24), 91 (13.10.24), 95 (7.1.25).

¹⁶⁸ MS Chronik I, 109 (15.10.27).

als Gestalter der Standesexerzitien, zur Leichenaushilfe oder Mitwirkung bei der Beichtabnahme – sowohl die Mönche des Redemptoristenklosters in Cham, die unmittelbaren Nachbarn der Pfarrei Loitzendorf als auch die auswärtigen Aushilfen wurden von Holzgartner dankbar und lobend erwähnt.¹⁶⁹

Zahlreiche Einträge über den Tod von Kollegen aus der Umgebung beinhalten genauere Informationen über deren Krankheiten, die Todesumstände sowie das Alter der Verstorbenen. In vielen Fällen ist dabei eine gewisse Angst oder Hilflosigkeit zu erkennen, besonders durch Anmerkungen über Zahl der bereits verstorbenen Kurskollegen. Doch auch Bewunderung und Lob für die Leistungen der Amtsbrüder zeigen sich in Aussagen wie: „Für diesen Mann ist ewig schade: Er war ein Verstandsmensch – dabei aber gut – humorvoll – geistig sehr hoch stehend – seelsorglich eifrig und geschickt.“¹⁷⁰ „Lehner war ein hervorragender Musiker u. guter Sänger!“¹⁷¹ „Er war ein Mann von seltener Arbeitskraft und dabei volkstümlich.“¹⁷² oder: „Er war als Priester sehr gewissenhaft – neben Botaniker – besitzt eine große Flora exsiccata u. hat 2 Büchlein geschrieben: Gottes Apotheke u. Pflanzenkunde v. B-A Riedenburg.“¹⁷³ Hier offenbarte Holzgartner eigene Charakterzüge, die er bei anderen hervorhob: die Ansprüche an sich selbst, sich geistig aus anderen hervorzuheben; die zuverlässige Ausübung der seelsorgerischen Aufgaben, die Liebe zur Musik und zur Botanik.

Doch auch Versetzungen oder Neubesetzungen der Nachbarpriesterstellen räumte er Platz in seinem Tagebuch ein, vor allem, wenn der Kontakt zu den jeweiligen Personen sehr eng war.¹⁷⁴

Ansonsten zeichnete Holzgartner vor allem persönlich motivierte Geschehnisse auf, die den Kontakt zu anderen Geistlichen hervorheben. Dazu gehören die Priesterjubiläen, welche er mit seinen ehemaligen Kurskollegen feierte. Beim 25jährigen Jubiläum zeugt unter anderem seine Handschrift von seiner Begeisterung, die er bei dem Treffen mit seinen Kommilitonen empfand. Der Eintrag beansprucht verhältnismäßig viel Platz und ist gefüllt mit positiven Emotionen: „Die Kollegen waren sehr gemütlich! [...] Ich hatte die im 3. Kurs verfaßte Faschingszeitung mitgebracht, deren Verlesung ungetrübte Heiterkeit auslöste! [...] Es waren herrliche Tage [...] O schöne, unvergessliche Tage!“¹⁷⁵ Beim 30jährigen Priesterjubiläum endet der Eintrag ähnlich dem vor fünf Jahren deutlich besorgt oder wehmütig: „Wie viel wird in 5 Jahren d Tod geholt haben?“¹⁷⁶ Persönliche Interessen zeigen sich auch bei Einträgen über seine Installation, eine Primizfeier in Loitzendorf, eine Urlaubsvertretung für Holzgartner und eine Primizfeier in seiner ehemaligen Wirkungsstätte Haberskirchen, bei der er als Gast geladen war.¹⁷⁷

¹⁶⁹ Predigt-/Levisten-/Leichenaushilfen: MS Chronik I, 87 f. (21.4.24), 90 (16.8.24, 6.10.24), 107 (29.5.27), 116 f. (27.9.28), 125 (Mai 29), 128 (6.10.29), 137 (5.10.30), 146 (Sept. 31). Exerzitien durch Redemptoristen: 110 (29.12.27–1.1.28), 112 (18.–22.2.28), 125 (22.–25.5.29).

¹⁷⁰ MS Chronik I, 109 (30.11.27).

¹⁷¹ MS Chronik I, 109 (3.12.27).

¹⁷² MS Chronik I, 111 (8.1.28).

¹⁷³ MS Chronik I, 147 (15.2.32).

¹⁷⁴ Vgl. MS Chronik I, 89 (21.7.24), 128 (20.10.29), 129 (25.10.29), 164 (21.12.33), 166 (11.1.34).

¹⁷⁵ MS Chronik I, 116 (28.7.28).

¹⁷⁶ MS Chronik I, 160 (20.7.33).

¹⁷⁷ Vgl. MS Chronik I, 87 (21.4.24), 88 f. (16.7.24), 89 (21.7.24), 125 (22.–29.4.29), 159 (6.7.33).

Zusammengefasst zeugen die Einträge über Kontakte zu anderen Geistlichen anhand ihrer Zahl und Fülle von einer großen Bedeutung für Holzgartner. Seinen sozialen Status unterstrich er durch enge Beziehungen zu Kollegen, begegnete diesen mit Respekt und distanzierte sich somit wohl bewusst von der einfachen Bevölkerung seiner Pfarrei. Unter Gleichgesinnten fand er Anschluss, betrauerte verstorbene oder versetzte Kollegen, erwies seinen Vorgesetzten den gebührenden Respekt und erfüllte seine Pflichten innerhalb des Dekanats gewissenhaft. Die Beziehungen zu einigen anderen Geistlichen erwecken den Eindruck, dass er nur unter diesen Freunde fand, denen er nahe stand. Einige Einträge lassen vermuten, dass er in der Einsamkeit der Loitzendorfer Pfarrei stets nach weiteren, ihm ebenbürtigen Personen suchte, wie etwa dem jeweiligen Benefiziumsprovisor von Sattelbogen, mit dem er sich austauschen konnte. Die starke Distanzierung von seinen Pfarrkindern und der gleichzeitige Versuch, mit anderen Priestern engeren Kontakt zu knüpfen, weisen darauf hin, dass die Wertigkeit Holzgartners hinsichtlich seiner sozialen Stellung hoch war und er Stolz dafür empfand, Pfarrer zu sein.

4.1.5 Freizeitaktivitäten

Neben Einträgen zu seinen Verpflichtungen und seinem Alltag, zu Beziehungen zu den Dorfbewohnern und anderen Geistlichen finden sich auch Aufzeichnungen über Tätigkeiten Holzgartners in seiner freien Zeit.

Seine Leidenschaft für die Botanik zeigt sich in seiner regen Aktivität, Bäume im Pfarrgarten oder auf dem Friedhof zur Vermehrung der Obstsorten und zur Verschönerung v. a. des Kinderfriedhofes zu pflanzen.¹⁷⁸ Oftmals listete er auch die einzelnen lateinischen Bezeichnungen der Gewächse auf und war sichtbar stolz auf seine Leistungen: „*Seit meinem Hiersein, habe ich jetzt c. 70 junge Bäume gesetzt.*“¹⁷⁹

Einen weiteren größeren Anteil nehmen diejenigen Aufzeichnungen ein, in denen er die Vorarbeit für seine spätere Chronik von Loitzendorf betrieb. Bereits am 30. 11. 24 ließ er eine Schürfgrube an der Kirche anlegen, um durch eine genaue Kenntnis des Kirchenbaus eventuelle Reparaturen voraussehend veranlassen zu können.¹⁸⁰ Das eigene Interesse an der Archäologie und der Geschichte des Gotteshauses zeigt sich in der detailgenauen Beschreibung des Bodens und des Fundaments. Ähnlich verhielt es sich bei Reparaturen an der Brunnenstube und seinen Nachforschungen zu geschichtlichen Hintergründen bestimmter „merkwürdiger“ Bauten in der Pfarrei oder auch der Legende des Haselweiherkreuzes.¹⁸¹ Daneben finden sich detaillierte Darstellungen gefundener Münzen¹⁸² oder der neuen Glocke, bei der sich auch sein musikalisches Interesse durch die Kritik an den „falschen“ Tönen erkennen lässt.¹⁸³ Dass im Mai 1928 die Pfarrei Loitzendorf vom Denkmalschutzamt auf schützenswerte Objekte untersucht wurde, belegt eine kurze Notiz: „*Gestern den 24. 5. 1928 war Konservator Röttger vom Denkmalamt Mü. hier u. nahm die Pfarrkirche auf. Er photogr. den Hochaltar u. das Antepend. in d. Seelenkapelle.*“¹⁸⁴ Das

¹⁷⁸ Vgl. MS Chronik I, 91 (4.11.24, 24.11.24), 92 (8.12.24), 129 (13.12.29), 133 (16.4.30), 146 (16.11.31), 152 (25.11.32).

¹⁷⁹ MS Chronik I, 152 (Nov. 32).

¹⁸⁰ Vgl. MS Chronik I, 92 (30.11.24).

¹⁸¹ Vgl. MS Chronik I, 98 (31.10.25), 115 (Juli 28), 138 (Nov. 30), 151 (Okt. 32).

¹⁸² Vgl. MS Chronik I, 94 (Ende 24), 107 (6.6.27).

¹⁸³ Vgl. MS Chronik I, 99 (16.3.26).

¹⁸⁴ MS Chronik I, 113 (Mai 28).

Erscheinen der „Kunstdenkmäler von Niederbayern“ (KDM) 1929 war Holzgartner dann doch eine weitere Anmerkung wert, in der sich sein Stolz, zu dieser Sammlung beigetragen zu haben, widerspiegelt:

„Die Denkmälerbeschreibung über das Bezirksamt Bogen ist erschienen, bearbeitet von Bernhard Hermann Röttger, mit einer historischen Einteilg von Simon Höpfl, mit zeichnerischen Aufnahmen von Georg Lorsti – München, Druck u. Kommissionsverlag von R. Oldenbourg 1929. Preis 36 – amtlicher Vorzugspreis (-25 %) = 27 M. – Ein Exemplar ist für die Registratur Loitzendorf angeschafft. – Loitzendorf ist behandelt S. 188–194 mit 2 Abbildungen: Kreuzigungsgruppe u. Antependium der Totenkapelle. Weitere Abbildungen (Hochaltar, Grabstein Au) mußten, lt. Mitteilg Röttger – ausfallen, da der Band wegen der beiden Kloster Oaltaich u. Windberg ohnehin sehr umfangreich.“¹⁸⁵

Tatsächlich wird Holzgartner im Vorwort der KDM von Niederbayern sogar namentlich für seine Unterstützung gedankt: „Für besonders tätige Mithilfe anlässlich der Inventarisierung haben wir weiterhin zu danken den Herren Pfarrvorständen Bücherl in Haselbach, Gebhard in Hunderdorf, Finkl in Konzell, Holzgartner in Loitzendorf [...]“¹⁸⁶ und bei der Auflistung der Loitzendorfer Denkmäler auf seine Forschungsmittelungen verwiesen.¹⁸⁷ Ebenso zählt zu seinen Vorbereitungen für die spätere Chronik ein Foto mit der Abbildung des sogenannten „Waldfriedhofs“, bei dem es sich um an Bäume genagelte Totenbretter handelte, denen er in der zweiten Schrift etliche Seiten mit genauer Inventarisierung, Fotos und Zeichnungen widmete.¹⁸⁸ Auch eine Auflistung der Loitzendorfer Lehrer und Mesner sowie ein Einlegeblatt mit gesammelten Sterbebildern von Gefallenen aus der Region stellten einen Teil der Vorbereitungen dar.¹⁸⁹ Dazu stöberte Holzgartner auf dem Dachboden des Pfarrhofes und ließ Funde restaurieren, recherchierte in Archiven zur Geschichte der Seelenkapelle anlässlich ihrer Renovierung 1931 und informierte sich eingehend über das Naturphänomen der Mondfinsternis, welche am 2.4.31 eintrat und von ihm samt einer Erklärungsskizze notiert wurde.¹⁹⁰

Lange Einträge finden sich außerdem zu Holzgartners Reisen und Ausflügen in seiner Urlaubszeit. Am 21.4.25 besichtigte er das sich noch im Bau befindliche Kraftwerk am Höllensteinsee und äußerte sich interessiert an der modernen Technik.¹⁹¹ Seine Ferien kombinierte er häufig mit einer Kur aufgrund seiner schlechten gesundheitlichen Verfassung. Im August/September 1926 befand er sich dafür in Bad Nauheim, wo er auch Ausflüge in einem „Gesellschafts-Auto“ unternahm und ganz begeistert war: „eine herrliche Tagesfahrt, die ich so schnell nicht vergessen werde. – Es ging nur zu rasch.“¹⁹² Zwei Jahre später besichtigte er einige Klöster, Kirchen, Ausstellungen und Bibliotheken in Österreich und nutzte seinen Urlaub als Bildungs-

¹⁸⁵ MS Chronik I, 127 (5.8.29).

¹⁸⁶ Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. XX Bezirksamt Bogen. Hg. v. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege BLfD, München/Wien ²1982, V.

¹⁸⁷ Vgl. BLfD (wie Anm. 185), 152.

¹⁸⁸ Vgl. MS Chronik I, 114; sowie MS Chronik II, 503–516.

¹⁸⁹ Vgl. MS Chronik I, 121–124; Ende 1929.

¹⁹⁰ Vgl. MS Chronik I, 129 (10.12.29), 142 ff. (28.6.31), 141 (2.4.31) und dazu MS Chronik II, 141.

¹⁹¹ Vgl. MS Chronik I, 96 (21.4.25).

¹⁹² MS Chronik I, 103 (22.8.–18.9.26).

reise.¹⁹³ 1929 verbrachte er seine Freizeit wiederum zur Kur und zur Erholung in Kärnten in Gesellschaft seiner Schwester, welche ihn auch das Jahr darauf zu den Passionsspielen in Oberammergau begleitete, die er während seinesurlaubes in Graubünden besuchte. Auf dieser Reise beteiligte er sich ebenfalls an zahlreichen Ausflügen in die Region und besuchte den Bruder der Loitzendorfer Lehrerin, welcher eine geistliche Laufbahn einschlug.¹⁹⁴ In seinen Ferien 1931 bereiste er Garmisch-Patenkirchen mit anderen Geistlichen, beteiligte sich im August 1933 an einer Wallfahrt zum Heiligen Rock in Trier und füllte seinen Urlaub im Sommer 1934 bei Tölz mit Wanderungen und Ausflügen.¹⁹⁵

Persönliche Freizeitaktivitäten fanden ansonsten nur selten einen Eintrag in das Tagebuch. So erwähnte er im Januar 1929 eine Schlittenfahrt und 4 Jahre später, dass er nach einiger Zeit wieder Schlittschuhgelaufen sei. Hier zeigt sich seine Freude an solchen Aktionen: *„Bin heute nach 9jähriger Pause das erste Mal wieder Schlittschuhgefahren, auf dem Haselweiher, unter den Augen der staunenden Schuljugend. – Zu Miltach hatte ich mehr Gelegenheit.“*¹⁹⁶ Zugunsten der Kirche versuchte Holzgartner im Oktober 1930, Postkarten mit der Innenansicht der Loitzendorfer St. Margarethenkirche zu verkaufen, scheiterte aber an dem mangelnden Interesse der Dorfbewohner.¹⁹⁷

Im Grunde zeigen die Einträge zur Freizeitbeschäftigung des Pfarrers, dass das Tagebuch nicht nur eine Auflistung der Ausgaben und einen Beleg seiner Leistungen für die Pfarrei Loitzendorf darstellte, auch wenn z.B. das Pflanzen der Bäume sich als Hobby mit seinen Aufgaben als Verwalter der Pfarrei mischte. Hier sammelten sich zudem persönliche Interessen, denen er nachging, wenn er keine seelsorgerischen Pflichten erfüllen musste. Außerdem erweist sich das Tagebuch auch als Sammlungsort seiner bisherigen heimatkundlichen Forschungen, wobei es sicherlich nicht der alleinige war, denn in Betrachtung der fertigen Chronik musste es wohl auch einen anderen Sammelplatz für seine umfassenden Heimat-, Haus- und Familienforschungen gegeben haben. Persönliche Erlebnisse wie die Priesterjubiläen, bei denen er seine ehemaligen Studienkollegen wieder traf, zeugen von der Freude und Begeisterung Holzgartners an gemeinsamen Erinnerungen mit seinen Freunden aus jungen Jahren. Die Aufzeichnungen seiner zahlreichen Reisen in seinem genehmigten Urlaub, welche meist mit einer Erholungskur aufgrund seines gesundheitlichen Zustandes verbunden waren, verdeutlichen sein Interesse an der Heimatforschung insofern, dass er auch Vergleiche zu seiner Pfarrei zog. Sie weisen außerdem darauf hin, dass Holzgartner es genoss, andere Orte kennenzulernen, Ausstellungen und Bauten zu besuchen, in der Natur zu wandern, zu Theateraufführungen zu gehen, sich mit anderen Priestern auszutauschen, vielleicht einfach eine Abwechslung zum Loitzendorfer Alltag zu haben. Das Tagebuch konnte hier als Sammlung seiner schönen privaten Erinnerungen und Erfahrungen dienen, welche es ihm ermöglichten, sie beim erneuten Lesen noch einmal erleben zu lassen. Es ist ein Teil seines autobiographischen Gedächtnisses, zeigt seine eigenen Erlebnisse in sehr selektiver Form und orientiert sich an den potentiellen Lesern, indem eventuell uninteressante Elemente wie z.B. die Beschäftigung während längerer Fahrten, die

¹⁹³ Vgl. MS Chronik I, 112 (16.4.28).

¹⁹⁴ Vgl. MS Chronik I, 127 f. (16.9.29), 136 f. (24.8.–Mitte Sept. 30).

¹⁹⁵ Vgl. MS Chronik I, 145 (27.7.–8.8.31), 161 (29.8.33), 169 (28.9.34).

¹⁹⁶ MS Chronik I, 153 (12.1.33).

¹⁹⁷ Vgl. MS Chronik I, 139 (Oktober 1930).

Mahlzeiten, Gepäck oder Ähnliches ausgelassen werden. Nur hin und wieder finden sich Angaben zu Wetter und Übernachtungs- oder Fahrtkosten. Diese Erinnerungen tragen nichts zur Loitzendorfer Geschichte bei, sie sind ein Teil der Geschichte Karl Holzgartners.

Bei seinem botanischen und heimatgeschichtlichen Hobby verhält es sich etwas anders. Diese Aufzeichnungen waren auch eine Rechtfertigung für Pfarrausgaben – die Kosten für die Pflanzen und die Arbeiten – und tragen zur Ortsgeschichte bei, der er sich mit seiner Chronik widmet. Die botanischen Aktivitäten sind einerseits ein Teil Loitzendorfs, da sie das Ortsbild veränderten, andererseits gehören sie durch ihre ökonomische Bedeutung zur Pfarrabrechnung. Die Heimatforschungen dagegen sollten einen Beitrag leisten zum lokalen, kommunikativen, kulturellen und vielleicht auch kollektiven Gedächtnis. Sie sollten die Vaterlandsliebe durch Kenntnisse der lokalen Eigenheiten fördern, ein gemeinsames Erinnern in der Familie, im Dorf, in der Pfarrei ermöglichen und durch die Chronik das Wissen auch über Generationen hinweg tradieren.

4.1.6 Persönlichkeit Karl Holzgartners

Aus den eigenen Angaben zu Aufgaben und Arbeiten, sozialer Stellung, Wohnverhältnissen, Beziehungen zu den Pfarrbewohnern und anderen Geistlichen, seinen Freizeitaktivitäten sowie aus Beurteilungen seiner Vorgesetzten lässt sich vorsichtig auf Holzgartners Persönlichkeit schließen.

Analog zu den Gutachten durch den jeweiligen Dekan zeigen seine Aufzeichnungen, dass er seine Aufgaben im seelsorgerischen Bereich pflichtbewusst erfüllte.¹⁹⁸ Auch die Verwaltung der Pfarrgebäude und der Ökonomie lag ihm am Herzen. Diese Tätigkeiten, vor allem die Auflistung der Ausgaben und Einnahmen, charakterisieren Holzgartner als relativ akribischen, sorgsamem Pfarrer, der auf seine Karriere zu achten schien. Denn die Rechtfertigungen der Kosten deuten auch auf eine Demonstration der eigenen Zuverlässigkeit gegenüber den prüfenden Vorgesetzten hin.

Der Ausübung seiner Pflichten und Aufgaben stand jedoch seine angeschlagene Gesundheit im Wege. Holzgartner war seit etwa 1900 kränklich. Dies belegen jährliche Bewertungen seiner jeweiligen Gutachter, seine eigenen Aussagen über Kuren und Erholungsurlaube, „um meine herabgekommenen Nerven [...] wieder aufzufrischen“¹⁹⁹, sowie auch ein Attest seines damaligen Arztes Dr. med. Albert Obermaier in Traunstein vom 20.8.32, welches im Zuge der Einstellung eines Aushilfspriesters in Loitzendorf wegen der Krankheit Holzgartners ausgestellt wurde und Folgendes beinhaltet:

„H. Herr Pfarrer Karl Holzgartner aus Loitzendorf leidet an einer hochgradigen Magensenkung und Magenverengung, die infolge monatelanger Nichtbeachtung des Leidens (trotz täglichen Erbrechens) einen erheblichen Umfang angenommen hat u. starke Abmagerung (135 Pf. bei 1,80 m Grösse [nachgetragen: mit Kleidern] und Blutarmut und erhebliche Beschwerden bei der Verdauung u. Erbrechen im Gefolge hat. Als Behandlung des ernstesten Leidens, das Pat. vollkommen dienstunfähig macht, ist eine Liege- und Diätkur in der Dauer von wenigstens drei Monaten unbedingt

¹⁹⁸ Über Holzgartners Beurteilungen: Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, BZAR, 13.12.2012.

¹⁹⁹ MS Chronik I, 125 (22.–29.4.29).

Abb. 5:
Pfarrer Karl Holzgartner.
Ausschnitt aus einem Klassenfoto
aus dem Jahr 1930.



*notwendig, während welcher Zeit der Patient vollkommen dienstunfähig ist. Dr. Obermaier*²⁰⁰

Für zwei Monate wurde ihm sodann ein Aushilfspriester genehmigt. Holzgartner selbst äußerte sich über diesen Vorfall folgendermaßen:

*„Ab 1. Septbr 1932 wurde Neupriester Alois Lautenschlager von Karlstein bei Ramspau als Aushilfspriester hierher admistriert, da ich (K. Holzg.) wegen meines Magenleidens eine längere Liegekur machen sollte. – Leider aber nahm mir das B. Ordinariat bereits den 1. Oktober 32 den Aushilfspriester und versetzte ihn, ‚da 6 Stellen unbesetzt seien‘, nach Bogen, ohne mich vorher zu fragen, wie es um mich stünde! Rücksichtslos! – Zu allem Glück hatte sich mein Magenleiden (Senkg, Erweitg, Katarrh, Geschwür etc.) etwas gebessert, so daß ich zur Not meinen Posten wieder versehen kann, obwohl mir 4 Wochen Liegekur noch außerordentlich gut getan hätten. – War 7 Wochen in Traunstein i. Kurhaus.“*²⁰¹

Die baldige Versetzung Lautenschlagers nach bereits einem Monat entrüstete Holzgartner sehr, der sich ob der mangelnden Rücksicht auf seine Gesundheit im Tagebucheintrag empörte. Diese Aufzeichnungen lassen Holzgartner als körperlich angeschlagenen, psychisch aber stolzen und selbstbewussten, leicht zu kränkenden

²⁰⁰ Ärztliches Zeugnis vom 20.8.1932, BZAR Pfarrakten Loitzendorf Sign. 16.

²⁰¹ MS Chronik I, 151 (Sept. 32).

Mann erscheinen, der sich aufgrund seiner sozialen Stellung durchaus auch Verständnis und Aufmerksamkeit hinsichtlich seiner Leiden erwartete.

In seinem Verhältnis zu den Pfarrkindern zeigt sich, dass Holzgartner viel Wert auf eine Distanzierung legte und lieber den Umgang mit anderen Geistlichen pflegte. Seine Position als Pfarrer war ihm wichtig und stand scheinbar stets zwischen ihm und den Pfarrbewohnern, welche ihm Respekt entgegenbringen sollten – wie es auch den Gewohnheiten der Zeit entsprach. Auch die meist enge Beziehung zum Lehrpersonal weist darauf hin, dass die Solidarisierung mit der anderen höher angesehenen Person im Dorf primär Vorrang vor dem Kontakt zu den „einfachen“ Dorfbewohnern hatte.

Zur Persönlichkeit Holzgartners gehört auch sein ausgeprägtes politisches Interesse, das durch zahlreiche Anmerkungen zu Wahlen und Ereignissen untermauert wird – bereits der zweite Eintrag im Tagebuch ist von politischer Natur. Außerdem hatte er ein Faible für die Botanik, wie ihm in einem frühen Gutachten aus der Seminarzeit attestiert wurde²⁰² und zahlreiche Baumpflanzungsaktionen oder eingeklebte Pflanzen in seinen Aufzeichnungen belegen.²⁰³ Auch seine enormen Forschungen hinsichtlich der Heimatkunde wurden ihm in den jährlichen Gutachten bescheinigt. Seine Freizeit habe er fast immer lokalgeschichtlichen Studien gewidmet.²⁰⁴ Sie wurden im Endeffekt in seiner Chronik über Loitzendorf gebündelt. In seiner Stellung als Pfarrer fühlte er sich scheinbar für das lokale Gedächtnis zuständig, indem er die Geschichte aufarbeitete und auch aufgestiegene Personen des Ortes durch die Aufnahme in seine Aufzeichnungen z.B. bei deren Todesfall²⁰⁵ in diesem regionalen Gedächtnis der Loitzendorfer Pfarrei bewahrte.

Zudem zeigen sich in Holzgartners Einträgen seine Liebe zur Musik²⁰⁶, seine dargestellte Bescheidenheit bei eigenen Jubiläen und der dennoch existierende Stolz darauf sowie die Freude über erwiesene Ehren²⁰⁷, seine eigenen Ansprüche an die Sauberkeit der Pfarrgebäude und den reibungslosen Ablauf der Gottesdienste und Feierlichkeiten²⁰⁸, seine strengen Ansichten hinsichtlich der Beteiligung der Bevölkerung an profanen Bräuchen und (Tanz-)Veranstaltungen²⁰⁹, sein teilweises Verständnis für den Geldmangel der Menschen in seinem Pfarrbezirk sowie die eigene Sparsamkeit²¹⁰ und, wenn auch nur angedeutet, sein Sinn für Humor, als er einen Hitlerwitz zum Besten zu geben versucht: *„Als historische Reminiszenz sei folgender Hitler Witz aufgezeichnet: Was ist für ein Unterschied zwischen Hitler u. einem 4 Pf Stück? Beide sind Führer (Vierer) beide sind braun.“*²¹¹ Dazu bemerkte er seine Freude, in Loitzendorf zu wirken, indem er Vergleiche zu anderen Orten zog, an

²⁰² Vgl. Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, BZAR, 13.12.2012.

²⁰³ Vgl. MS Chronik I, 91 (2.11.24, 24.11.24 mit Skizze), 129 (13.12.29), 133 (16.4.30), 146 (16.11.31).

²⁰⁴ Vgl. Beurteilungen nach Auskünften aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, BZAR, 13.12.2012.

²⁰⁵ Vgl. MS Chronik I, 100 (2.4.26).

²⁰⁶ Vgl. MS Chronik I, 88 f. (16.7.24), 107 (29.5.27), 108 (13.6.27).

²⁰⁷ Vgl. MS Chronik I, 87 (27.3.24), 113 (25.4.28).

²⁰⁸ Vgl. MS Chronik I, 107 (Mai 27), 90 (6.10.24).

²⁰⁹ Vgl. MS Chronik I, 127 (14.7.29).

²¹⁰ Vgl. MS Chronik I, 136 f. (Ferien 1930), 150 (15.–22.5.32).

²¹¹ MS Chronik I, 158 (Mai? 33).

denen schlechtere politische, soziale und konfessionelle Verhältnisse herrschten: „Ich bin wieder ganz gern nach Loitzendorf gegangen.“²¹²

All dies zeigt Karl Holzgartner als strengen Pfarrer, welcher sich seiner Pflichten bewusst war, seine Stellung wertschätzte und geachtet sehen wollte, hohe Ansprüche an sich selbst hatte, der dennoch in seiner Freizeit seinen Leidenschaften nachging und durch gelegentliche Anmerkungen durchaus offene und menschliche Züge bekannte. Auch in seinen Gutachten²¹³ wurde er des Öfteren als „ruhig, fromm, willig in allem und stets heiter“, „sehr beweglich und redselig“, „sehr zurückhaltend“ gegenüber Frauen, „tadellos“ und „eifrig“, als „ruhiger und kluger Seelsorger“ charakterisiert.

4.2 Dörflicher Alltag

Nach der direkten Lebenswelt des Geistlichen soll nun der dörfliche Alltag als Teil des lebensweltlichen Kontextes des Pfarrers aus Sicht Holzgartners untersucht werden. Anhand seines Tagebuches und der Chronik werden Aspekte der täglichen Arbeit, der Mobilität, der Bildung, des Gemeinschaftslebens und besonderer Ereignisse aus der Perspektive des Dorfpfarrers auf ihre Wertigkeiten und ihre Bedeutung analysiert.

4.2.1 Tägliche Arbeit, Mobilität und Wettereinflüsse

Zuerst werfen wir einen Blick auf die Darstellung der täglichen Arbeit der Bevölkerung der Pfarrei Loitzendorf, deren Mobilität und die stets den Alltag beeinflussenden Wetterverhältnisse.

4.2.1.1 Tätigkeiten, Status und Berufe der Pfarreibewohner

In seiner Chronik führte Holzgartner auch eine Art Häuserbuch, indem er die jeweiligen Häuser der Pfarrei samt ihren vorherigen Besitzern und der Grundstücksfläche recherchierte. Dort angegeben sind auch die aktuellen Besitzer im Jahr 1934 und deren Berufsstand. Eine Übersicht über diese Angaben zeigt, dass der größte Teil der Bevölkerung der Pfarrei Söldner (ca. 45 Einträge), der zweitgrößte Teil Bauern (ca. 24 Einträge) und der drittgrößte Gütler (ca. 12 Einträge) waren.²¹⁴ Als reine Handwerker gab es demnach (anhand Chronik II, S. 239–448) drei Krämer, einen Wagner, zwei Schuster, vier Wirte, zwei Müller, einen Bäckermeister, einen Straßenwärter, einen Brauerei- und einen Sägewerksbesitzer. In seinen Tagebuchaufzeichnungen finden sich dazu Schreiner, Zimmermänner, Steinmetze, Spengler und Hauer. Die Genauigkeit von Holzgartners Einträgen ist nicht eindeutig festzustellen. So kann es durchaus der Fall sein, dass handwerkliche Tätigkeiten neben einem Dasein als Söldner, Gütler, Häusler oder Bauer ausgeübt wurden, etwa „Schmid u. Gütler“ (MS Chronik II, S. 256), „Krämer u. Söldner“ (252), „Söldner, H[än]dler u. B[ür]g[er]meister“ (262), „Händler u. Häusler“ (291), „Gütler u. Händler“ (335), „Gütler u. Postagent“ (354), „Gütler u. Maurer“ (374), „Gastwirt u. Bauer“ (386),

²¹² Vgl. MS Chronik I, 89 (21.7.24), 95 (7.1.25), 127 f. (16.9.29).

²¹³ Vgl. Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul MAI, BZAR, 13.12.2012.

²¹⁴ Eine Übersicht über die dörflichen Sozialstrukturen und Besitzverhältnisse in Ober- und Niederbayern um 1900 bietet u.a. Tanja HOMMEN: Sittlichkeitsverbrechen, Frankfurt/M./New York 1999, 103–111. Speziell zu Häuslern: Therese WEBER: Häuslerkindheit, Graz/Wien 1984.

„Söldner u. Wagner“ (400) oder „Söldner u. Maurer“ (409). Daneben gab es noch die Austräger, die ihren Hof bereits an jüngere Generationen übergeben hatten, die Arbeiter (272, 274, 279, 282) und Tagelöhner (286). Eindeutige „Nebenberufe“ waren zum Beispiel der Betrieb der Güterbahnstationsagentur in Rissmannsdorf²¹⁵ oder der Jäger²¹⁶, der sein Gebiet von der Gemeinde pachten musste.

Von Frauen waren folgende Berufe bekannt: eine Lohweberin (254), eine „(gelernte u. ausgebildete) Krankenpflegerin“²¹⁷, eine Näherin und deren Tochter, eine Handarbeitslehrerin.²¹⁸ Ein Eintrag zeigt zudem, dass eine weitere Alternative statt einer Dienstmagd oder Ähnlichem der Weg in das Kloster war, welchen 1929 fünf Bauerstöchter aus der Pfarrei wählten.²¹⁹ Generell waren alleinlebende Frauen und Witwen selten, sie konnten aber Geschäfte abschließen und wohnten teilweise mit ihren Kindern auf den Höfen.²²⁰

Aus der Perspektive des Pfarrers und anhand der Recherchen aus dem Tagebuch waren dabei die angesehensten Personen in der Pfarrgemeinde er selbst und der Schullehrer; erst danach folgten die Bürgermeister von Loitzendorf und Gittensdorf. Die einfache Bevölkerung teilte er ein in Meister, Handwerksbetreibende und Grundbesitzende, Bauerssöhne, Handlanger und Mittellose, in der Landwirtschaft tätige oder eigenständige Frauen, Dienstboten und Austräger. Personen mit viel Grundbesitz oder auch Gastwirte schienen dabei einen höheren sozialen Status besessen zu haben als andere.

4.2.1.2 Lage und Anbindung des Dorfes: Arbeit und Mobilität

Durch die etwas abgelegene Lage der Pfarrei stellt sich die Frage nach der Mobilität der Loitzendorfer. Holzgartner sprach diesen Themenbereich hin und wieder auch in seinen Aufzeichnungen an. So berichtete er über die Arten der Kommunikation zu dieser Zeit auf dem Lande, indem er ein Schreiben an ihn anführte, welches wichtige, die Pfarrei betreffende Punkte beinhaltete, und etwa 19 Tage unterwegs war.²²¹ Dennoch zeigt dies, dass der Brief als Kommunikationsmittel nach wie vor eines der wichtigsten Elemente darstellte. Daneben weist auch der Eintrag vom 8.12.24 über die vom Raureif umgebrochene Telegrafienstange sowie die Notiz, dass die örtliche Feuerwehr bei einem Brand in Rattiszell per Telefon alarmiert wurde darauf hin, dass solche modernen Medien generell bereits auf dem Land, im Pfarrhof explizit jedoch, wie die Visitationsprotokolle der Zeit belegen, nicht vorhanden waren.²²² Die direkte Anbindung an die größeren Städte Cham (ca. 20 km Entfernung) und Straubing (ca. 30 km Entfernung) erfolgte über Straßen und die Eisenbahn. Ein Personen-Post-Auto, welches im Mai 1926 probeweise an den Viehmarkt-Samstagen zwischen Cham und Straubing eingesetzt wurde, verbesserte die Mobilitätsmöglichkeiten der Loitzendorfer enorm. Im Mai 1931 wurde dieses Angebot um eine weitere Verbindung von Cham nach Stallwang erweitert, mit der man zwei Mal täglich hin und zurück fahren konnte, was Holzgartner sehr begrüßte.

²¹⁵ Vgl. MS Chronik I, 167 (März 34).

²¹⁶ Vgl. MS Chronik I, 164 (19.12.33).

²¹⁷ Vgl. MS Chronik I, 117 (20.12.28).

²¹⁸ Vgl. MS Chronik I, 133 (16.4.30).

²¹⁹ Vgl. MS Chronik I, 130 (19.12.29).

²²⁰ Vgl. MS Chronik I, 101 (11.6.26), 117 (20.12.28) sowie Chronik II, S. 280, 402, 439.

²²¹ Vgl. MS Chronik I, 87 (7.4.24).

²²² Vgl. MS Chronik I, 94 (8.12.24), 129 (25.10.29), BZAR Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 11. Zu Kommunikationswegen auf dem Land: DÖRNER (wie Anm. 50), 261–276.

Abb. 6:
Holzgartners Skizze
über die Anbindungen
von Loitzendorf.

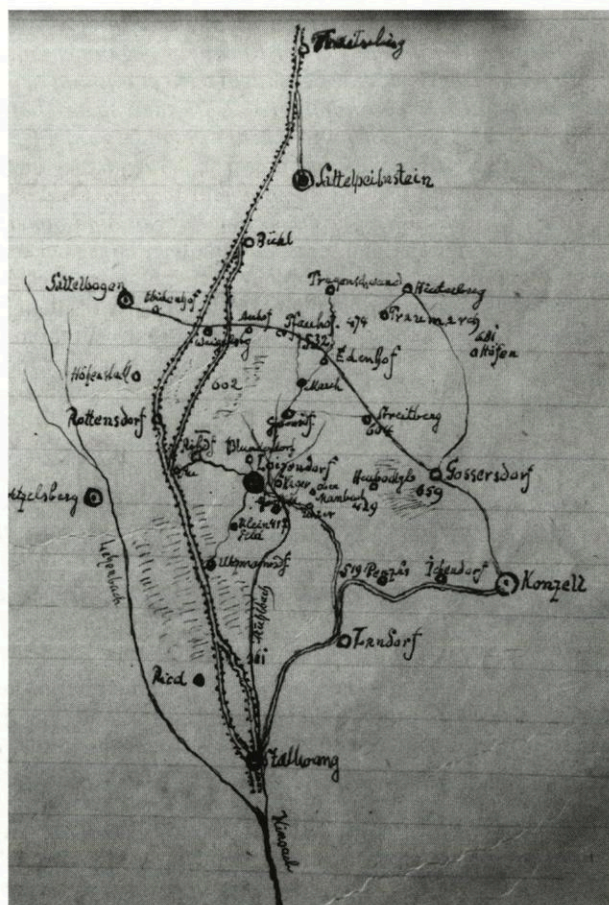


Abbildung 6, eine von Holzgartner in seiner Chronik angefertigte Skizze, zeigt die wichtigsten Straßen, scheinbar befestigte (Traitsching–Stallwang) und unbefestigte (z. B. Sattelbogen–Gossersdorf).

Diese unbefestigten Straßen konnten allerdings bei schlechtem Wetter große Probleme verursachen und wurden so gut wie unpassierbar, wenn große Wassermassen den Verkehr behinderten:

„Heute zwischen 12 h u. 1 h mittags ging ein schweres Gewitter nieder, mit Hagel u. wolkenbruchartigen Regen. [...] Die Straßen waren die reinsten Bäche [...]“ (9.5.27) und: „Das Unwetter hatte die Straße gegenüber dem Gasthaus Seidenader u. die zum Pfarrhof gehörige sog. Blunderdorfer Wiese unterwühlt, teilweise zum Einsturz gebracht u. Teile der Wiese fortgerissen, so daß der neben dem Schlachthaus stehende Kastanienbaum gefällt werden mußte.“ (14.10.27).

Auch der Winter erschwerte das Durchkommen auf den Straßen:

„Das Wetter ist klar – kalt (-16°) der Nordwind verweht alle Wege. Nach Reißmannsdorf ist $\frac{1}{4}$ des Weges meterhoch verweht.“ (2.3.29); „Wir fuhren [nach-

getragen: 27.2.29] mit Schlitten über Wetzelsberg – Kieselhaus – Regetsmais [?] – Michelsneukirchen etc. – bei der Rückkehr begann ein unerhörtes Schneetreiben, wie es ich noch nicht erlebt. Schneenadeln trieb es uns und den Pferden ins Gesicht, so daß wir kaum mehr sehen konnten – 2 Stunden später hätten wir nicht mehr fahren können.“ (28.2.29); „Schneetreiben – besonders am 14.2., so daß [...] oft kein Auto mehr verkehren konnte.“ (Winter 31); „Abends begann ein Schneetreiben und ein Sturm, der sich in der Nacht zu einem wahren Orkan steigerte, wie wir ihn noch nicht erlebt. Alle Wege, die etwas tiefer liegen, sind meterhoch verweht.“ (6.4.29).

Diese Aussagen zeigen, dass sowohl der Pfarrer bei seinen Hofbesuchen als auch die Loitzendorfer selbst auf dem Weg zu ihren Äckern, Krämern, Verwandten, Arbeitsstellen oder der Schule bei Regen oder vor allem im Winter mit großen Problemen hinsichtlich der Straßenverhältnisse zu kämpfen hatten. Eine genaue Übersicht über das Straßen- und Wegenetz gab Holzgartner in seiner Chronik (MS S. 458–460, vgl. Abb. 6). Auch hier flossen nebenbei Bemerkungen über Erschwernisse bei steilen, kurvigen oder engen Straßen, aber auch für ihn schönen Seiten mit ein:

„Die Staatsstraße Stallwang-Cham führte ursprünglich im Gebiete d Pfarrei Loi. von Au (Wirtshs erbaut 1845) über Rottensdf und Sandlhof nach Ober-Unterbühl. Die meisten Fuhrwerke brauchten Vorspann von Rottensdf – zwei sog ‚Augspann‘. – Im Jahr 1904 wurde die Staatsstraße auf eine ebenere Linie verlegt über Rißdf – Aubhof – Reisach – Bühl; sie macht sehr viel Windgen, da man damals mit den starken Auto Verkehr nicht rechnete. sie ist um 890 m länger als d alte Straßenteil. Der Ausblick von d. neuen Straße ins Tal u. auch die Berge ist wie von einer Veranda wirklich wundervoll.“²²³

Die Anbindung an das Eisenbahnnetz ermöglichte den Loitzendorfern zudem einen besseren Zugang zu den Städten und Handelszentren der Umgebung. So erwähnte Holzgartner, dass sich ein Teil seiner Pfarrkinder dem 1. Niederbayerischen Krieger-Pilgerzug nach Altötting ab „Konzell-Süd“²²⁴ anschloss, welches ein Halt der damaligen Eisenbahnlinie Bogen-Miltach war. Dieser Vermerk weist auf die Mobilität der Loitzendorfer im Rahmen von Wallfahrten hin, welche genutzt wurden, um auch über Nacht in einem anderen Ort zu bleiben.²²⁵ Die Eröffnung der Strecke Blaibach-Viechtach und die damit einhergehende Verbindung Cham-Bayerisch Eisenstein begrüßte Holzgartner sehr, ebenso wie den Güterkraftwagenverkehr der deutschen Reichsbahn zwischen Straubing und Cham mit einer Bahnanbindung in Rissmannsdorf, welche den Mobilitäts- und Handelsumkreis der Loitzendorfer beträchtlich erweiterte und vereinfachte.²²⁶

Dass die Mobilitätsmöglichkeiten auch vom jeweiligen sozialen Status abhingen, wird ebenfalls durch Holzgartners Aufzeichnungen deutlich. Nur bestimmte Personen bzw. Familien der Pfarrei besaßen Fuhrwerke, die auch für allgemeine Zwecke beansprucht werden konnten. Geistliche hatten z.B. bei der Primizfeier die Ehre, gefahren zu werden, und konnten vermutlich auch bei weiteren Reisen auf Kutschen

²²³ MS Chronik II, 458. Zur Funktion von Straßen auf dem Land: DIETRICH (wie Anm. 50), 75.

²²⁴ Vgl. MS Chronik I, 97 (5.5.25).

²²⁵ Darauf verweisen auch die verzeichneten „auswertigen Beichtzettel“ in den Einkommensstatistiken am Ende fast eines jeden Jahres im Tagebuch.

²²⁶ Vgl. MS Chronik I, 111 (2.2.28), 167 (März 34). Zur Bedeutung der Eisenbahn auf dem Land: DIETRICH (wie Anm. 50), 83 f.



Abb. 7: „Cham - Straubing. Post-Auto auf neuer Straße 1933“. Foto aus Chronik II, S. 458.

oder Schlitten zurückgreifen.²²⁷ Eine Ausbildung z. B. in Landshut oder einer anderen Stadt ermöglichte bzw. erforderte ebenso ein größeres Mobilitätsaufkommen.²²⁸ Zudem schienen die Wertigkeiten für Fahrräder zu dieser Zeit hoch zu sein, denn sogar bei der Primizfeier 1924 wurden 15 Räder in der Pfarrei geschmückt, und zusammen mit 4 Reitern zog man so dem Gefeierten entgegen.²²⁹ Sie vermittelten demnach scheinbar einen Ausdruck von Fortschritt, indem sie den geschmückten Pferden gleichgestellt wurden. Die verbesserten Mobilitätsmöglichkeiten ermunterten in dieser Zeit junge, ledige Männern für eine Auswanderung nach Amerika.²³⁰ Auch der Ausbau der Fluglinie München-Prag-Breslau fiel Holzgartner auf, vor allem, weil die Flugzeuge offenbar sehr tief über den Pfarrhof flogen, sodass er sogar die Nummer sehen konnte.²³¹ Die Fluglinie hatte zwar sonst keinen direkten Bezug zu Loitzendorf, verdeutlichte aber dennoch die Möglichkeiten, die theoretisch zur Verfügung standen, um größere Reisen zu machen oder Güter zu handeln.

Auch wenn Holzgartner nach seinen Reisen teilweise erleichtert wieder nach Loitzendorf zurückkehrte, bewunderte er dennoch die Lehrerin Lisbeth Hörmann, die trotz ihrer guten Noten und ihrer von Holzgartner sehr bewunderten Kompetenz und Intelligenz über mehr als zehn Jahre in Loitzendorf ihren Dienst tat: „Viele konnten nicht begreifen, wie sie bei ihrer guten Benotung (Schulhalten: 1–2 / die 7. im Staatskonkurs) so lange auf diesem Einödposten aushalten konnte, besonders bei

²²⁷ Vgl. MS Chronik I, 88 (30.6.24), 119 (28.2.29).

²²⁸ Vgl. MS Chronik I, 133 (16.4.30).

²²⁹ Vgl. MS Chronik I, 88 (30.6.24).

²³⁰ Vgl. MS Chronik I, 90 (25.8.24), sowie MS Chronik II, 571.

²³¹ Vgl. MS Chronik I, 107 (14.6.27), 126 (9.7.29).

den schlechten Verkehrsverhältnissen und Verpflegungsverhältnissen im hiesigen Dorf.“²³²

4.2.1.3 Arbeit in der Landwirtschaft: Ernte, Wetter, Modernisierung

Da der größte Teil der Loitzendorfer Söldner, Bauern, Gütlar oder Tagelöhner und somit beinahe alle in der Landwirtschaft tätig oder von ihr abhängig waren, spielte vor allem das Wetter eine wichtige Rolle, weil dieses einen starken Einfluss auf die Ernte und somit das Überleben und Auskommen der Menschen hatte. Holzgartner vermerkte in seinem Tagebuch relativ häufig die aktuelle Witterung, sei es aufgrund „sibirischer“ Minusgrade des personifizierten „zähe[n] Tyrann[en] Kälte“²³³, sei es wegen sengender Hitze²³⁴ oder durch Regen, Unwetter, Sturm, Hagel oder Frost verursachte Schäden in der Pfarrei. Hier unterscheiden sich die Einträge nach Bemerkungen zur Ernte, nach durch das Wetter beeinflussten Veranstaltungen und kirchlichen Feiern, nach Unwetterschäden und nach Aufzeichnungen zu für Holzgartner persönlich empfundenen „guten“ oder „schlechten“ Wetterlagen aus verschiedenen Anlässen.

Zur Ernte beschrieb er seine Sorgen sowie die der Leute, dass durch vielen Regen oder späten Frost das Getreide, das Heu oder die Feldfrüchte nicht rechtzeitig eingeholt werden oder sie durch Nässe oder Trockenheit gar nicht erst genügend wachsen konnten:

„Der gze August war ein Regenmonat mit gz wenigen schönen Tagen. Die Leute haben ihr Getreide heimstehlen müssen – wie wird es mit der Grumeternte gehen?“ (31.8.24); „Fast den ganzen Juni hat es schon geregnet. Überall Überschwemmung, Dammbruch, Hochwasser, Wolkenbruch, Hagel. Die Leute wissen kaum das Heu zu bekommen.“ (Juli 31); „So regnet es hier den gzen Herbst, daß die Bauern kaum ackern konntn“ (23.11.30); „Vom 9. August bis 21. August 1931 herrschte ununterbrochen Regen. Landleuten, die mit d Ernte etwas spät dran waren, hat es viel Schaden gemacht. Bei uns litt hptsächlich der Haber, der eine ganz grüne Haube bekam von dem ausgewachsenen Samen.“ (9.–21.3.31).

Auch positive Ernteerträge oder Aussichten notierte Holzgartner:

„Heute sah man bereits die ersten Korn-Mandl stehen. Das Wetter ist bisher sehr trocken. [...] Die Ernte selbst ist gut ausgefallen. Wintergetreide: Korn u. Weizen ,gibt‘ gut – mehr als das 10fache der Aussaat!“ (8.7.25); „Heute wurde das erste Korn geschnitten und die ersten Kornmandln aufgestellt – auf dem Kagerer Berg.“ (12.7.27); „Die Leute sagen soviel und so schweres Getreide wie 1928 hätten sie, solange sie hausten, nie gehabt“ (Ende 28).

Einen besonders großen Anteil betrug den diejenigen Aufzeichnungen, die Schäden infolge des Wetters verzeichneten. Allein von der Menge der Eintragungen ist auf die Bedeutung für die Betroffenen zu schließen: „Der Winter hat einem weh getan!“²³⁵ So konnte Hagel²³⁶ die Ernte zerstören, Sturm und Regen meist zusammen schwere Schäden an Gebäuden, Straßen oder Feldfrüchten anrichten²³⁷ oder ein Blitz Brände

²³² MS Chronik I, 165 f. (10.1.34).

²³³ Vgl. MS Chronik I, 118 (18.2.29), 119 (23.2.29).

²³⁴ Vgl. MS Chronik I, 127 (22.7.29), 134 (Juni 30), 169 (14.7.34).

²³⁵ MS Chronik I, 141 (Winter 31).

²³⁶ Vgl. MS Chronik I, 126 (4.7.29), 131 (Anfang 30), 161 (28.7.33).

²³⁷ Vgl. MS Chronik I, 100 (26.4.26), 106 (9.5.27), 108 (14.10.27), 129 (12.12.29), 138 (23.11.30).

verursachen²³⁸. Diesen Verwüstungen durch die Natur standen die Menschen meist hilflos gegenüber. Sie gefährdeten ihre Existenz, ihre Lebensgrundlagen, und hatten deshalb eine große Bedeutung im Leben der Loitzendorfer.

Die erwähnten vom Wetter gestörten oder geförderten Veranstaltungen und Feste waren meist für Holzgartner selbst interessant, da bei gutem Wetter ein Rosenkranzfest oder eine Fronleichnamsprozession anschaulicher und stimmungsvoller begangen werden konnte, als bei Regenwetter eine Fahnenweihe oder die Anbetung durchzuführen.²³⁹ Für ihn selbst waren jedoch auch die Wetterverhältnisse an den Feiertagen, während Reparaturen im Außenbereich, bei seinen Freizeitaktivitäten wie Schlittschuh- oder Schlittenfahrten oder aufgrund des Wetters durchgeführte Bittgänge um Regen auf den Gallner, einen nahen Berg, inklusive heiliger Messen interessant. Allgemeine Aussagen zur Witterung finden sich ebenso häufig, vor allem wegen ungewöhnlichen Erscheinungen wie spätem Schnee, „Shirocco“-ähnlichem Wind oder extremer Kälte.²⁴⁰ Doch auch Frostschäden an seinen Obstbäumen, am Kirchengebäude sowie der Wasserleitung beschäftigten Holzgartner, da sie ihn, seine Aufgaben, seine Hobbys und sein direktes Lebensumfeld betrafen.

Durch das Wetter verursachte Schäden führten dazu, dass einiges modernisiert werden musste, um weitere Zerstörungen zu vermeiden. So wurde die Kanalisierung erneuert oder das Kirchengebäude stellenweise renoviert. Ob es auch Modernisierungsmaßnahmen bei den anderen Loitzendorfern gab, erwähnt Holzgartner nicht. Für ihn waren eher noch Sprichwörter im Zusammenhang mit Wettererscheinungen interessant, z. B.: „Früher Donner – später Hunger“²⁴¹.

Für Holzgartner spielte das Wetter scheinbar eine große Rolle im Leben, auch wenn er nicht direkt in der landwirtschaftlichen Arbeit tätig war. Dennoch beeinflusste es auch seinen Lebensstandard sowohl hinsichtlich der verfügbaren Mengen an Nahrung als auch durch den vermehrten Arbeitsaufwand, wenn es seinen Pfarrkindern dadurch nicht gut ging. Dass das Wetter ein entscheidender Faktor im Leben der Loitzendorfer war, zeigen die zahlreichen Einträge Holzgartners, der dies durch seine unmittelbare Nähe und eigene Betroffenheit durchaus erfasste.

Zudem stellt gerade das Wetter einen zentralen Aspekt der alltäglichen Kommunikation und direkten Lebenswelt der Menschen dar. Ungewöhnliche oder extreme Wetterereignisse können demnach ein Teil des kommunikativen, unmittelbaren Gedächtnisses der Menschen bilden, wenn gemeinsam daran erinnert wird, welche Schäden jenes Unwetter anrichtete. Sie können aber auch in das Gruppengedächtnis der Landwirte, dem lokalen Gedächtnis der Loitzendorfer oder dem kulturellen Gedächtnis eingehen, wenn besonders gravierende Folgen daraus entstünden, z. B. Missernten und Hungersnöte, schwere Brände oder Überschwemmungen, die mit weitreichenden Auswirkungen auf die Menschen verbunden sind und deren Lebenswelten verändern können. Holzgartner vereinte viele dieser Komponenten in seinen Aufzeichnungen.

²³⁸ Vgl. MS Chronik I, 150 (17.7.32).

²³⁹ Vgl. „schönes“ Wetter bei Feiern: MS Chronik I, 125 f. (22.–26.5.29, Fronleichnam 29), 128 (6.10.29), 146 (Okt. 31). Vgl. „schlechtes“ Wetter bei Feiern: S. 87 (21.4.24), 90 (6.10.24), 114 (17.6.28), 126 (9.7.29), 137 (5.10.30).

²⁴⁰ Vgl. MS Chronik I, 90 (21.9.24), 94 (8.–28.12.24), 96 (16.3.25), 98 (10.12.25), 110 (15.12.27), 112 (10.5.28), 118 (18.2.29), 119 (23.2.29), 120 (6.4.29), 141 (Winter 31), 147 (15.2.32), 153 (15.12.32–2.1.33), 164 (10.12.33).

²⁴¹ Vgl. MS Chronik I, 111 (11.2.28), 112 (6.4.28).

4.2.2 Schule

Karl Holzgartner pflegte eine enge Verbindung zur Schule, was sich zum einen ergab durch die direkte Nachbarschaft zum Schul- und Mesnerhaus und durch den bereits besprochenen gesuchten Kontakt zu den Lehrpersonen. Im Folgenden soll sein Verhältnis zu Lehrern und Schülern, seine Wahrnehmung und Meinung von Schulreformen, Prüfungen und Lehrplänen sowie die allgemeine Verflechtung von Kirche und Schule als wichtige Ordnungsinstanzen im Dorf dargestellt werden.

4.2.2.1 Verhältnis zu Lehrern und Schülern

In zahlreichen vergleichbaren Chroniken²⁴² und auch in den Anleitungen zum Verfassen solcher Chroniken in den Sonderheften der Deutschen Gaue²⁴³ finden sich Auflistungen der Schullehrer als repräsentative Persönlichkeiten des Ortes. Auch Holzgartner suchte engen Kontakt zu diesen und verfasste eine solche Liste in seiner Chronik. In Loitzendorf gab es eine Volksschullehrerstelle und eine zweite Lehrstelle, welche meist mit weiblichem Personal besetzt war. Holzgartner registrierte deshalb auch die Versetzungen und Aushilfslehrer/innen genauestens.²⁴⁴ Er würdigte die Leistungen der Lehrer hinsichtlich ihrer musikalischen Fähigkeiten²⁴⁵ oder Unterstützungen der Kirche²⁴⁶ und nur selten bezüglich ihres Einsatzes für die Schule, außer bei Umbauten des Klassenzimmers oder Aufführungen von Theaterstücken und Liedern im Rahmen von Schulfeiern.²⁴⁷ Allein durch die Gewährung des Titels und der Anrede „Herr“ oder „Frl.“ hob er die Lehrpersonen aus den übrigen Pfarrkindern heraus und zollte ihnen Respekt. Er solidarisierte sich im Zweifelsfall mit ihnen, was ein Beispiel zeigt, bei dem ein Schulkind sich durch das Beschädigen der neu gepflanzten Obstbäume am Lehrer für Schläge rächte, und Holzgartner diese „Buben-Tat“ scharf kritisierte.²⁴⁸ Er erinnerte an bereits verstorbene Lehrer des Ortes und deren Eigenschaften, die die Leute noch gut im Gedächtnis hatten: „Die Leute erzählen, daß er seine größte Freude mit Handeln und Schachern hatte. Er handelte Anwesen u.a., trotz Verbots se. vorges. Behörden [...]“²⁴⁹, und nahm so Elemente des kommunikativen Gedächtnisses in seine Aufzeichnungen mit auf. Außerdem knüpfte er sehr enge Kontakte zu aktuellen Lehrpersonen. So schrieb er über den versetzten Franz Xaver Käufel 1929: „Man konnte mit ihm wohl hausen!“²⁵⁰ Zu der Lehrerin Lisbeth Hörmann schien er eine noch engere Beziehung zu haben, denn er widmete ihr bei ihrer Versetzung Anfang 1934 einen ungewöhnlich langen Eintrag voller Lob und sogar einem Foto, welches sie, ihre Eltern, den Herrn Pfarrer

²⁴² Vgl. u.a. SCHMID 1902 (wie Anm. 4): MS Chronik Loitzendorf, 30; Reindl-Chronik Geiselhöring (wie Anm. 58), 323 ff.; HOLZGARTNER: Haberskirchen (wie Anm. 121), 19–21; LIPP/KASCHUBA/FRAHM (wie Anm. 52); BRAND/STRASSER (wie Anm. 57): Reindl-Chronik Sallach.

²⁴³ Vgl. Sonderheft der Deutschen Gaue Nr. 121 1927, S. 30 f.

²⁴⁴ Vgl. MS Chronik I, 95 (17.1.25, 7.2.25), 96 (26.2.25), 118 (8.1.29), 119 (2.3.29), 126 (27.6.29), 127 (16.9.29), 133 (16.3.30), 134 (30.6.30), 165 f. (10.1.34, 11.1.34).

²⁴⁵ Vgl. MS Chronik I, 88 f. (16.7.24), 95 (17.1.25, 7.2.25).

²⁴⁶ Vgl. MS Chronik I, 105 (17.1.27), 125 f. (Fronleichnam 29).

²⁴⁷ Vgl. MS Chronik I, 105 (6.1.27), 129 (Nov. 29), 141 (30.3.31).

²⁴⁸ Vgl. MS Chronik I, 92 (8.12.24).

²⁴⁹ MS Chronik I, 100 (2.4.26).

²⁵⁰ MS Chronik I, 126 (27.6.29).



Abb. 8: Ausschnitt aus einem Foto mit Lehrerin Hörmann (r.), ihren Eltern (vorne mittig), Karl Holzgartner (hinten Mitte) und seiner Nichte (l.) 1933.

und dessen Nichte zeigt (Abb. 8). Er pries dabei ihr Engagement für Schule und Kirche, ihre Mütterlichkeit und ihre Intelligenz:

„Frl. Lisbeth Hörmann war eine in jeder Beziehung vorzügliche Lehrerin. Hier seit 1. (9.) Novbr 1922 hat sie mit ganzer Hingebung sich ihrem Lehrberufe und ihren Kindern sich hingegeben, ist mit ihnen, wie ein Mann der Pfarrei voriges Jahr zu mir sagte, ‚grad wie eine Mutter‘, umgegangen, sich auch um ihre kleinen leiblichen Nöte sich angenommen;

während der ganzen Zeit ihres Hierseins gab es in ihrer Schule keinen Repetenten, zu Nikolaus und Weihnachten veranstaltete sie meist kleine Bescherungen. – Sie war persönlich tief religiös eingestellt, führte fast jeden Tag Aufsicht in der Kirche, arbeitete bei der Vorbereitung der Kinder auf die hl. Beichte mit und leitete sie zur Gewissenserforschung an – dabei war sie durchaus nicht bigottisch und engherzig. Sie war eine geistig und sittlich hochstehende Persönlichkeit. Viele konnten nicht begreifen, wie sie bei ihrer guten Benotung (Schulhalten: 1–2 / die 7. im Staatskonkurs) so lange auf diesem Einödposten aushalten konnte, besonders bei den schlechten Verhältnissen und Verpflegungsverhältnissen im hiesigen Dorf.

Den letzteren Schwierigkeiten entging sie allerdings dadurch, daß sie im Pfarrhof hier seit Oktober 1925 zu Mittag gegessen hat und auch sonst im Pfarrhof Anschluß fand. – Sie wurde auch von den Kindern und den Eltern und von der ganzen Einwohnerschaft sehr geschätzt u. geachtet. Das Bedauern über ihre Versetzung ist ein ehrliches und allgemeines. Diesmal ist in Wirklichkeit wahr: „Eine solche Lehrerin bekommen wir nicht mehr.“²⁵¹

²⁵¹ MS Chronik I, 165 f. (10.1.34).

Der Eintrag zeigt, dass neben der Schule und den Kirchbesuchen auch gemeinsame Aktivitäten wie die Einnahme des Mittagessens Lehrer und Pfarrer verband. Genauestens verfolgte er während ihrer Tätigkeit in Loitzendorf ihre krankheitsbedingten Ausfälle sowie ihre Leistungen hinsichtlich Theater- und Schulaufführungen, Kinderbeaufsichtigungen bei Veranstaltungen sowie Arbeiten für die Kirchenausstattung.²⁵² Er schätzte sie wohl sehr und würdigte sie durch seine Aufmerksamkeit in seinen Einträgen.

Zu den Schülern äußerte sich Holzgartner selten. Er lobte sie für gelungene Aufführungen bei Schulschlussfeiern oder Theatervorführungen, notierte sich Namen der Vortragenden und behielt sie auch sonst – ebenso wie die anderen Pfarrkinder – genauestens im Auge, um ihre religiöse Verfassung und sittliche Lebensweise gemäß der Aufgaben des Pfarrherrn zu verfolgen, wie u.a. die Bemerkung zur Spendung des Blasiussegens 1931 zeigt: *„Heute vor der Kirche den Blasisegen erteilt. Es waren alle Schulkinder da, c 50 Männer u. Burschen u. c 100 Frauen und Mädchen.“*²⁵³ Stolz auf die sportlichen Leistungen der Schüler zeigt sich in der Anmerkung zu dem Schultreffen Loitzendorf, Wetzelsberg und Haunkenzell 1934, bei dem ein Junge für seine Pfarrei einen ersten Platz errang:

*„Bei dem Schultreffen in Stallwang [nachgetragen: am 8.10.34] (mit Loi, Hkzell u. Wetzsb) errang Loi den 1. u. 4. Preis; den 1. Preis dadurch das ein Bub (herrnberger Willi) den Lederball 20m über das vorgeschr. Ziel von 24m schleuderte.“*²⁵⁴

Ansonsten erwartete er von den Schülern den ihm gebührenden Respekt und räumte ihnen keine größere Bedeutung ein. Jedoch schien er auch Verständnis und Güte gegenüber den Kindern zu empfinden, wie eine unkommentierte, aber von ihm als Anekdote in sein Tagebuch aufgenommene, in Dialekt gehaltene Aussage eines Schulkindes vermuten lässt:

*„Einem Schulkind wurde das Levitische Amt zu lang u. es klagte nachher zu Hause (Blüthensdf 10) ‚Heind hat d Kirch lang dauert. Und mi hat scho a so ghungert. Unser Pfarrer bal in loans is, na braucht a nôt so lang. Heind sans glei drei gwest, hans allamol wieder ausgrastet und hans ehta niedergesetzt und mi hatt scho aso ghungert!‘“*²⁵⁵

4.2.2.2 Schule und Kirche: Schulfestern, Prüfungen und Reformen

Neben der örtlichen Nähe zum Schul- und Lehrerhaus gab es jedoch auch vorgeschriebene Verschränkungen des Pfarr- und Schulwesens. So organisierte der Lehrer meist den Kirchenchor und wirkte an der Ausgestaltung von Gottesdiensten und Feierlichkeiten mit. Doch auch der Pfarrer hatte seine Pflichten innerhalb des Schulwesens. Er war für die bei der jährlichen Schulschlussfeier²⁵⁶ gehaltene Singmesse verantwortlich und im Anschluss Gast bei der weltlichen Feier im Schulsaal, bei der Aufführungen, Gedicht- und Liedvorträge sowie Reden gehalten wurden. Holzgartner beschrieb diese Feiern als *„stimmungsvoll“* oder *„gelungen“*: *„Das gze*

²⁵² Vgl. MS Chronik I, 118 (8.1.29), 119 (2.3.29), 105 (17.1.27), 125 f. (Fronleichnam 29), 133 (16.3.30), 150 (10.7.32), 153 (Weihnachten 32).

²⁵³ MS Chronik I, 140 (3.2.31). Vgl. auch: 105 (6.1.27), 106 (13.4.27), 141 (30.3.31), 150 (10.7.32).

²⁵⁴ Vgl. MS Chronik I, 170 (11.10.34).

²⁵⁵ MS Chronik I, (Rosenkranzfest 31).

²⁵⁶ Vgl. MS Chronik I, 100 (30.3.26), 106 (13.4.27), 141 (30.3.31), 148 (21.3.32).

darf wohl als stimmungsvolle Feier, wenn auch in kleinem Rahmen, angesprochen werden.“ (30.3.36) oder: „Die ganze gelungene Aufführung und Feier dauerte fast bis 11 h. Eltern und Freunde der Schule hatten sich eingefunden.“ (30.3.31). Doch auch bei rein von der Schule organisierten Theateraufführungen oder Weihnachtsfeiern war der Dorfpfarrer als Gast geladen. Hier lobte er die kleinen Schauspieler sowie die Organisatoren; es konnte ihn aber auch schlicht das finanzielle Ergebnis interessieren.²⁵⁷

Ansonsten finden sich nur Einträge über Schulreformen, die auch den Religionsunterricht betrafen und somit eine besondere Bedeutung für Holzgartner hatten. Als 1925 die Schluss- und Entlassungsprüfungen an den Volksschulen wieder eingeführt worden waren, war er alles andere als begeistert, wie sein Eintrag erkennen lässt:

„Heuer wurden wieder nach 9jähriger Ruhe die Schluß- und Entlassungsprüfungen eingeführt an den Volksschulen, die in einem zweijährigen Turnus stattzufinden haben. Zu Loitzendorf fallen sie aus. – In Sattelbogen fanden sie am Donnerstag den 26. Febr. 1925 statt. Ich beteiligte mich gemäß oberhirl. Verordg. als Pfarrer daran. Die Prüfung hielt ab Schulrat Vollath von Cham u. O-R-Rat Salb von Cham. Die erste halbe benützten wir, ich u. Bfzt Hotter zur Religionsprüfung. H. Schulrat fand schöne Worte der Aufmunterung zum tätigen religiösen Leben. Um 11 Uhr war alles vorüber.“²⁵⁸

Diese Notiz deutet darauf hin, dass die Religionsprüfungen nicht gerade eine Lieblingsbeschäftigung Holzgartners waren. Nach „9jähriger Ruhe“ musste er sie wieder abhalten, und er war froh, dass „alles“ wieder „vorüber“ war. Für ihn schienen sie eine Last zu sein, ein notwendiges Übel, an dem er sich „gemäß oberhirl. Verordg.“ beteiligen musste. Besonders deutlich wird dies auch im Jahr darauf, als er seinen Bericht mit dem Fazit schloss: „An Langweile ließ die Prüfung nichts zu wünschen übrig.“²⁵⁹ Er zeigte wenig Mitleid oder Einfühlungsvermögen für die Prüflinge – im Gegenteil empfand er die Prüfungen als langweilig für ihn und lästig.

Bei der Einführung des Einheitskatechismus²⁶⁰ findet sich ein weiterer Eintrag Holzgartners, da er unmittelbar den Religionsunterricht, der vom Pfarrer zu halten war, beeinflusste. Der neue Wortlaut des Vaterunser war kein Problem in der Pfarrei, da die Schulkinder bereits darauf vorbereitet worden waren; jedoch lässt sich eine unterstützende Haltung bei dem Zitat einiger Leute aus benachbarten Pfarreien erkennen, welche der Meinung waren, dass „nicht einmal der Vaterunser seine Ruhe hat.“²⁶¹ Ebenso kritisierte Holzgartner, umso deutlicher, die neuen bayernweiten Lehrpläne, unter anderem die für den Religionsunterricht, welche 1927 reformiert wurden: „Alles überhastet und ohne Vorbereitung der Kateheten – Wie lange wird es dauern, dann haben wir wieder neue Religionsbücher!“²⁶² und war entsetzt über die Vorstöße der Politik, die Simultanschule einzuführen und somit den kirchlichen Einfluss auf das Bildungswesen zu schmälern.²⁶³

²⁵⁷ Vgl. MS Chronik I, 105 (6.1.27), 110 (22.12.27), 153 (Weihnachten 32).

²⁵⁸ MS Chronik I, 96 (26.2.25).

²⁵⁹ MS Chronik I, 99 (2.3.26).

²⁶⁰ Vgl. Dr. Heinrich MAYER: Katechismus. In: LThK Bd. 5. Freiburg/Breisgau 1931, Sp. 880–884; vgl. zu Aufgaben, Funktionen und Verwendung der Katechismen: DIETRICH (wie Anm. 50), 161–167.

²⁶¹ MS Chronik I, 102 (Juli 26).

²⁶² MS Chronik I, 106 (28.4.27).

²⁶³ Vgl. MS Chronik I, 159 (12.6.33). Vgl. zur Schulpolitik dieser Zeit u. a.: Wolfgang KEIM:

Die enge Verbindung von Pfarrherr und Pädagoge zeigt sich auch darin, dass Holzgartner bei der Kapitelskonferenz 1927 einen Vortrag hielt, in dem er sich mit der Beschäftigung der Kinder während der Schulmesse auseinandersetzte.²⁶⁴

Im Großen und Ganzen scheint es, dass Holzgartner den Religionsunterricht teilweise als Belastung und nicht als freudige Aufgabe empfand. Gottesdienste am Beginn oder Ende des Schuljahres gehörten ebenso zu seinen Aufgaben; bei den darauf folgenden weltlichen Veranstaltungen war er nur Gast, hatte somit keine Verpflichtungen und ließ sich deshalb hin und wieder auch zu anerkennenden und würdigenden Aussagen hinreißen. Reformen stand er prinzipiell skeptisch gegenüber. Dennoch empfand er die Ereignisse in der Schule aufschreibenswert, vielleicht weil sie prägende Erlebnisse der Schulkinder und somit Gesprächsthema im Dorf oder gemeinsame Erinnerungen der Eltern, Lehrer und Kinder darstellten.

4.2.3 Privat- und Gemeinschaftsleben im Dorf

Im Folgenden soll nun auf das Alltagsleben in der Pfarrei Loitzendorf eingegangen werden, wie es Karl Holzgartner empfand und beschrieben hat. Es werden Aspekte der Wohnkultur, des Hausbaus, des Familienlebens und der Lebensstile erfasst, das Vereinsleben und die kirchlichen Ereignisse, Bräuche und Feste sowie die Freizeitaktivitäten der Loitzendorfer.

4.2.3.1 Wohnen: Hausbau, Familie und Lebensstile

Prinzipiell beschrieb Holzgartner das Leben in seiner Pfarrei als einfach. Im Vergleich zu anderen Gegenden, in denen „erbärmliche“²⁶⁵ Wohnungsverhältnisse herrschten, schien es aber in Loitzendorf noch besser zu stehen. In seiner Chronik erwähnte er allerdings – im Sinne der damaligen Inventarisierung des „Alten“ und „Gefährdeten“ – nur die älteren Blockbauweisen. Zu seiner Zeit moderne Hausstile werden nicht genannt. Über die Einteilung und das Äußere des Hauses schrieb er:

„Das Haus wird durch einen inneren Gang gewöhnlich in 2 Teile geteilt: Durch die ‚Flötz‘. Auf der einen Seite befindet sich Stube u. Stubenkammer, geradeaus im Gang: die ‚Flötzkammer‘. – Auf der anderen Seite befinden sich die Ställe. Über der Stiege, die vielfach von der Kammer hinaufführt, befindet sich der Boden und d. Bodenkammer.“²⁶⁶

„Den um das Haus laufenden Gang (aus Holz) oft bloß aus Brettern aufgerichtet, manchmal aus gedrechselten Balustern schön verziert [...] heißt ‚Schrot‘. – Bei Neubauten ist dieser Schrot vielfach auf einen kurzen Balken zusammengeschrumpft. – Der Platz vor d. Hause heißt: ‚Gred.‘ Bei Raummangel wird über der Haustüre ein Giebelzimmer eingebaut: der sog. ‚Hundskobel‘.“²⁶⁷

Über die Nutzung der genannten Räume findet sich allerdings nicht viel. Seinen Aufzeichnungen ist zu entnehmen, dass in einem Wohnhaus die Töchter auf dem Dachboden, die Söhne und Knechte meist auf dem Stallboden schliefen und sich ein Bett teilten.²⁶⁸ Die Einrichtung sei „meist primitiv“²⁶⁹ gewesen. Zu einem Anwesen

Erziehung unter der Nazi-Diktatur. Band I: Antidemokratische Potentiale, Machtantritt und Machtdurchsetzung, Darmstadt 1995.

²⁶⁴ Vgl. MS Chronik I, 108 (13.6.27).

²⁶⁵ Vgl. MS Chronik I, 89 (21.7.24).

²⁶⁶ MS Chronik II, 540.

²⁶⁷ MS Chronik II, 541.

²⁶⁸ Vgl. MS Chronik I, 116 f. (27.9.28), 155 (27.3.33), 169 (1./2.7.34).

gehörten in der Regel ein Wohnhaus mit angrenzendem Stall, ein Stadl, eine Schüpfe, ein Backofen und ein sogenanntes „Wurzgartl“, ein kleiner Garten. Nach einem Urlaub in Kärnten kehrte Holzgartner freudig wieder nach Loitzendorf zurück, nachdem er dessen christliches Leben, die Fortschrittlichkeit und den Ertragsreichtum im Gegensatz zu den Kärntner Bauern erkannt hatte:

*„Mit dem Christentum ist es in Kärnten wenig gut bestellt. Konkubinate sind an der Tagesordnung – kaum die Hälfte der Pfarrei geht Ostern beichten – der Sonntagsgottesdienst ist nicht übermäßig besucht, die Lehrer dort sind meist sozialistisch oder nationalsozialistisch – auch die Christlichsozialwählenden nehmen es mit dem Christentum nicht genau – Fremdenstrom u. bes. das Lotterleben an den Seeufern ruiniert noch das wenige Gute ganz; die Fremden sind meist Männer. – Die Leute auf den Bergen hier sind noch besser – noch einfacher – in den Häusern trifft man die Rauchküche noch. Da muß der Rauch vom offenen Herdfeuer weg zur Stubentür hinaus u. dann in einem Holzschat zum Dach – ein Kreuz sah ich in der Rauchstube nicht. Als Nachfrucht baut man Buchweizen.“*²⁷⁰

Gerade zu Holzgartners Zeiten gab es eine rege Bautätigkeit in der Pfarrei. Er notierte dies wohl deshalb, weil er als Pfarrer die neuen Dachstühle weihen musste. So wurden meist eingeschossige Holzhäuser abgerissen und komplett neu gebaut oder einfach aufgestockt und untermauert.²⁷¹ Auch Ställe und Stadl wurden erneuert, vergrößert oder eingewölbt.²⁷² Der Grund für die rege Bautätigkeit gerade 1933 waren wohl die Staatszuschüsse, welche in den meisten Fällen gewährt wurden.

Den Hof übernahm in der Regel der jüngste Sohn, eine Tochter nur dann, „wenn die finanziellen Verhältnisse des Hofes nicht günstig sind. Sie soll dann einen ‚goldigen‘ Hochzeit beibringen.“²⁷³ Die Eltern, die das Gut mit all seinen potentiellen Lasten übergeben hatten, befanden sich nun in der Ausnahme. Den sogenannten „Austräglern“ wurde eine „Ausnahm“ gezahlt, und sie wurden am Hof mitversorgt. Sollten noch zu viele unversorgte Kinder im Haus gewesen sein, wenn der Hof bereits übergeben worden war, behielten sich die Austräger manchmal ein Stück Grund zurück, bauten darauf ein kleineres Haus und wohnten dort mit ihren Kindern, während der andere Sohn den Hof versorgte.²⁷⁴

Trotz der ähnlichen Bau- und Wohnverhältnisse gab es dennoch sehr unterschiedliche Lebensstile in der Pfarrei. Die Lehrer lebten mit ihrer Familie im Schulhaus, betrieben keine Landwirtschaft und konnten kurzfristig – ähnlich dem Pfarrer – versetzt werden. Familien lebten in mehreren Generationen auf einem Hof, kämpften teilweise durch die Folgen der Inflation gegen die drohende Versteigerung durch Überschuldung an und konnten trotzdem alles verlieren. Holzgartner allerdings sah

²⁶⁹ MS Chronik II, 542.

²⁷⁰ MS Chronik I, 127 f. (16. 9. 29). Zur Funktion des Vergleichs bei der Erinnerung s. u. a.: Albrecht LEHMANN: Schicksalsvergleich. In: BÖNISCH-BREDNICH, BREDNICH, GERNDT (wie Anm. 18), 197–207.

²⁷¹ Vgl. MS Chronik I, 101 (18. 5. 26), 102 (3. 7. 26), 112 (12. 5. 28), 135 (22. 8. 30), 158 (20. 5. 33), 162 (8. 9. 33, 21. 9. 33, 22. 9. 33, 27. 10. 33), 163 (8. 11. 33), 167 (14. 4. 34). Zur „Versteinerung“ der Dörfer und gleichzeitigen beengten Wohnen: KASCHUBA: Lebenswelt (wie Anm. 50), 100.

²⁷² Vgl. MS Chronik I, 101 (18. 5. 26), 103 (25. 7. 26), 155 (22. 4. 33), 163 (Nov. 33), 168 (22. 5. 34), 170 (9. 11. 34).

²⁷³ MS Chronik II, 519.

²⁷⁴ Vgl. MS Chronik I, 139 (Sommer 30).

in manchen Fällen nicht nur ökonomische Ursachen.²⁷⁵ Auch eine Arbeitslosenunterstützung für manche Loitzendorfer gab es. Diese Menschen schienen Holzgartner aber von schlechtem Charakter zu sein. Dies fällt vor allem bei Missbrauch der Unterstützung durch den Kauf von Alkohol oder Ähnlichem auf, den er genauestens dokumentierte.²⁷⁶ Für besonders dringende Fälle der Mittellosigkeit setzte sich die Gemeinde auch dafür ein, dass der Sägewerksbesitzer den Notleidenden im Winter eine hölzerne Notwohnung baute, mit Pultdach und zwei Räumen mit je drei mal drei Meter Fläche.²⁷⁷

Auch innerhalb einer Familie konnten drastische Unterschiede der Lebensstile herrschen. So hatte sich der Bruder der „*Godlbäuerin*“ zum Staatsbibliothekar in München hochgearbeitet, blieb aber dennoch seiner Heimat verbunden.²⁷⁸ Diese Disparitäten waren wohl abhängig von dem jeweiligen Geschlecht der Personen, von den finanziellen Verhältnissen der Familie sowie auch von den Beziehungen zu Geistlichen oder weltlichen Beamten, welche eine Ausbildung beeinflussen konnten.²⁷⁹ Vielen Bauerstöchtern oder -söhnen blieb teilweise nur der Weg in das Kloster, um einem dauerhaften Leben als Diensthilfe zu entkommen und nicht von den Eltern oder Geschwistern versorgt werden zu müssen.²⁸⁰ Dennoch war es auch Frauen möglich, nicht verheiratet oder verwitwet und allein oder mit ihren Kindern oder Geschwistern zu leben sowie einem Beruf, z.B. Krankenschwester, nachzugehen.²⁸¹

Das Leben im Dorf schien analog Huggers Definition von der bäuerlichen Arbeit der Familien und einzelner, teilweise nebenberuflicher Handwerker geprägt gewesen zu sein, welche stark von den in der Pfarrei herrschenden Hierarchien beeinflusst und an das verbindliche Normensystem bis ins private Leben hinein gebunden waren. Die dadurch entstehende wechselseitige Kontrolle führte zu einer engen Beziehung der Dorfbewohner, die sich unterstützen, aber auch rivalisierend verhalten konnten. Holzgartner notierte vor allem gegen das herrschende Normenverständnis verstoßende Lebensstile, was seiner Aufgabe als Seelsorger gerecht wurde, und war als Pfarrer und sozial höher gestellte Persönlichkeit stets im Bilde über Veränderungen der Familien- oder Besitzverhältnisse, der Bautätigkeiten oder der pekuniären Lage der Loitzendorfer. Die Einträge in das Tagebuch dienten zum einen der Nachvollziehbarkeit seiner Tätigkeiten, der Dokumentation der baulichen Veränderungen und des moralischen Zustandes der Bevölkerung, sowie womöglich auch als Ersatz eines Gesprächspartners, mit dem Holzgartner persönliche Ansichten, Entwürfen oder positive Meinungen teilen konnte.

4.2.3.2 Vereine der Gemeinden und deren Aktivitäten

Eine Übersicht über die weltlichen Vereine der Pfarrei Loitzendorf lieferte Holzgartner in seiner Chronik (S. 572 ff.). Zum einen gab es die Feuerwehr Loitzendorf, aus der sich 1926 die Feuerwehr Gittensdorf herauslöste und eigenständig machte, eine neue Spritze bekam und ein neues Feuerwehrhaus baute.²⁸² Die Loitzendorfer

²⁷⁵ MS Chronik I, 151 (2.8.32).

²⁷⁶ Vgl. MS Chronik I, 131 f. (23.1.30).

²⁷⁷ Vgl. MS Chronik I, 139 (Dez. 30).

²⁷⁸ Vgl. MS Chronik I, 97 (17.10.25).

²⁷⁹ Vgl. MS Chronik I, 116 f. (27.9.28).

²⁸⁰ Vgl. MS Chronik I, 130 (19.12.29).

²⁸¹ Vgl. MS Chronik I, 117 (20.12.28).

²⁸² Vgl. auch: MS Chronik I, 104 (Ende 26), 133 (Mai (?) 30).

Feuerwehr feierte im September 1924 ihr 50-jähriges Gründungsfest mit einem Kirchenzug, einem Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Mitglieder und einem Konzert im Wirtshaus; wobei auswärtige Vereine aufgrund der knappen Kasse der Feuerwehr nicht eingeladen wurden.²⁸³ Außerdem hatte die Feuerwehr laut Holzgartners Tagebuch einige Einsätze zum Löschen von Bränden²⁸⁴ und „veranstaltet alle Jahr 1 od. 2 ‚geschlossene‘ Bälle.“²⁸⁵ Die Feuerwehr Gittensdorf feierte 1928 eine Fahnenweihe, wobei 26 Vereine eingeladen waren.²⁸⁶

Daneben gab es seit 1905 den Krieger- und Veteranenverein Loitzendorf. In Holzgartners Einträgen findet sich ein Jahresfest des Vereins am 27.7.24 mit einem Gedenkgottesdienst für die Gefallenen der Pfarrei und einem Konzert im Wirtshaus. Besonders ausführlich behandelte er aber die Initiative des Vereins zur Umwandlung der Seelenkapelle im Friedhof in eine Kriegergedächtniskapelle 1931, deren Weihe mit dem 25jährigen Gründungsfest des Vereins verbunden wurde. Holzgartner recherchierte dafür die Geschichte der Kapelle und dokumentierte die Kosten des Umbaus und den Ablauf des Festes.²⁸⁷

Die marianische Jungfrauenkongregation zählte zu den christlichen Vereinigungen und war eine weitere wichtige Einrichtung in der Pfarrei. Das jährliche Hauptfest mit Predigt und Prozession nannte Holzgartner dabei ebenso wie Theateraufführungen oder Beteiligungen an Hochzeiten ihrer Mitglieder.²⁸⁸ Er schrieb in seiner Chronik:

„Im Anschluß [an die Jungfrauen-Exerzitien durch Pfarrer Frank 1918] wurde die Jgfrauenkongregation zu Ehren des Herzens Mariä gegründet. Das Hauptfest sollte am 15. Augst gefeiert werden, das 2. Hptfest am Sonntag Patrona Bavariae. Dabei sollte nachm. eine Prozession stattfinden beim Nachmittagsgottesdienst. Die Jgfrauenkongregation zählt einige sehr verlässige Mitglieder, von denen einige in den Orden eintraten, eine größere Zahl aber war leichte Ware. Die Jgfrauenkongregation besaß einen sehr schönen Fahron ein kleines Tragharmonium u. eine Theaterbühne, die sich früher im alten Dorfwirtshs befand, später auf dem Pfarrstadel aufgeschlagen wurde. 1924/34 wurde meist an Christi-Himmelfahrt u. den Sonntag darauf (ehem. Patr. Bav.) gespielt.“²⁸⁹

Auch die Beteiligung an der Caritassammlung im November 1932 notierte er, bei der Mitglieder der Kongregation die Gaben jedes Hauses aufschrieben.

Die Feuerwehren, der Veteranenverein und die Jungfrauenkongregation partizipierten bei den kirchlichen Feiern der Pfarrei Loitzendorf, meist mit ihren Fahnen. So gestalteten sie den Kirchenzug bei der Installation Holzgartners, beim Einzug des Primizianten sowie dessen Primizfeier, bei Fronleichnamsprozessionen und auch beim neu eingeführten Maifeiertag ab 1933, wobei dort die Jungfrauenkongregation nicht erwähnt wurde, da sie wohl nicht der Ideologie der Nationalsozialisten entsprach.²⁹⁰

²⁸³ Vgl. MS Chronik I, 90 (7.9.24).

²⁸⁴ Vgl. MS Chronik I, 129 (25.10.29), 130 (18.12.29), 155 (27.3.33).

²⁸⁵ MS Chronik II, 572.

²⁸⁶ Vgl. MS Chronik I, 114 (17.6.28).

²⁸⁷ Vgl. MS Chronik I, 142 ff. (28.6.31).

²⁸⁸ Vgl. Hauptfeste: MS Chronik I, 90 (16.8.24), 107 (29.5.27), 125 (Mai 29); Theater: 107 (29.5.27), 135 (Juli 30); Hochzeit: 106 (10.2.27).

²⁸⁹ MS Chronik II, 175.

²⁹⁰ Vgl. MS Chronik I, 87 (21.4.24), 88 f. (30.6.24, 16.7.24), 125 f. (Fronleichnam 29), 158 (1.5.33).

Neben diesen erwähnte Holzgartner in seiner Chronik noch den 1922 gegründeten Spar- und Darlehenskassenverein Loitzendorf (D.K.V.), dessen Amt des Rechners wie viele andere Pfarrer auf dem Land er inne hatte²⁹¹, den 1933 aufgelösten und durch eine nationalsozialistische Bauernschaft ersetzten Christlichen Bauernverein, zahlreiche Schützenvereinigungen, welche jedes Jahr einen Ball veranstalteten, den 1932 gegründeten Fußballverein sowie die seit 1933 bestehenden nationalsozialistischen Verbände der Hitlerjugend (HJ), des Bund Deutscher Mädel (BDM) und die Frauenschaft Au.

Durch die Veranstaltungen von Jahres- und Gründungsfesten, Bällen und Versammlungen trugen die Vereine zum Gemeinschaftsleben der Dorfbewohner bei. Als Ausbruch vom Alltag, als „*soziales Handeln*“²⁹² markierten sie bestimmte Tage im Jahr und erlaubten es den Loitzendorfern, aus ihrem täglichen Rhythmus auszuweichen und gemeinsam Gottesdienst, Umzug und Tanz zu erleben. Daneben leisteten vor allem die Feuerwehren und der Darlehensverein einen Beitrag zum allgemeinen Wohlergehen durch ihre Hilfeleistungen.

4.2.3.3 Bräuche und Feste

Eine Trennung von rein kirchlichen und rein profanen Bräuchen ist gerade in einem kleinen katholischen Dorf meist nicht möglich, da das Kirchenjahr eng mit der bäuerlichen Alltagswelt verknüpft ist und die im sakralen Rahmen begangenen Feiern auch Nachwirkungen und Einflüsse auf die Aktivitäten im privaten oder dörflichen Bereich haben können. Nach Walter Hartinger²⁹³ soll deshalb im Folgenden versucht werden, die von Karl Holzgartner erwähnten Brauchhandlungen zu kategorisieren.

In seiner Chronik bot Holzgartner auf sechs eng beschriebenen Seiten einen Überblick über die in der Pfarrei üblichen Bräuche und Feste im Kirchenjahr.²⁹⁴ Die Einträge in die Chronik werden hier durch die Tagebuchaufzeichnungen ergänzt.

Neben den vor allem von den Dorfbewohnern getragenen Bräuchen und Festen in der Pfarrei stehen die meist vom Pfarrer getragenen „*liturgienahen*“²⁹⁵ Ereignisse, welche direkt aus dem kirchlichen Kalenderjahr entspringen, Feierlichkeiten zu Ehren von Geistlichen darstellen oder speziell für die Bevölkerung ausgerichtete Vorträge beinhalten.

Dazu gehörten die Prozessionen am Schauerfreitag²⁹⁶ – dem Freitag nach Christi Himmelfahrt – auf den Pilgramsberg zur Abwendung von Hagelschäden, die nach schwerem Hagel 1878 seit 1879 stattfanden, und das Rosenkranzfest am ersten Sonntag im Oktober.²⁹⁷ Ebenso zählten zu den kirchlichen Bräuchen, die stets mit

²⁹¹ Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul MAI, BZAR, 13.12. 2012; auch MS Chronik I, 154 (Februar 33).

²⁹² Vgl. Andreas C. BIMMER: Brauchforschung. In: Grundriss der Volkskunde. Hg. v. Rolf W. BREDNICH, 384.

²⁹³ Vgl. Walter HARTINGER: Religion und Brauch, Darmstadt 1992.

²⁹⁴ Vgl. MS Chronik II, 558–563.

²⁹⁵ HARTINGER (wie Anm. 292), 73.

²⁹⁶ Zum Schauerfreitag: Vgl. Dr. Wilhelm DEINHARDT: Schaueramt od. Schauermesse. In: LThK Bd. 9. Freiburg/Breisgau 1931, Sp. 222. In Loitzendorf: vgl. MS Chronik I, 107 (27.5. 27), MS Chronik II, 561.

²⁹⁷ Vgl. MS Chronik I, 128 (6.10.29), 137 (5.10.30), 146 (Oktober 31) sowie MS Chronik II, 562.

einer Messe verbunden waren, die Feier des Patroziniums der Hl. Margaretha, Weihnachten, Allerheiligen und Allerseelen, die Kar- und Ostertage, Palmsonntag, Pfingsten, sowie die Ewige Anbetung.²⁹⁸ Eine Ausnahme bildete die Eiersammlung des Mesners, welche im Jahr 1927 wohl in Erinnerung an den Brauch der Beichteier wieder genehmigt wurde, und die Holzgartners Aufsehen erregte, da in einigen Anwesen die Eierabgaben verweigert wurden und er sich darüber sehr empörte.²⁹⁹

Daneben gab es die vom Pfarrer selbst initiierten Standeskonferenzen und Volksmissionen. In Loitzendorf wurden diese von Holzgartner für die Männer vom 29. 12. 27 bis zum 1. 1. 28, für Burschen vom 18. bis 22. 2. 28, für Jungfrauen und ledige Frauen vom 4. bis 8. 12. 28 und für Frauen und Mütter vom 22. bis 26. 5. 29 organisiert und von Patern aus dem Redemptoristenkloster Cham abgehalten. Sie beinhalteten jeweils mehrere Vorträge pro Tag zur religiösen Bildung. 1932 ließ Holzgartner auch eine Volksmission für alle Stände durchführen, zu der er schrieb:

„Nachdem die letzte Mission 1920 stattgefunden, wurde für 1932 eine Volksmission bestellt. Als Missionär wählte ich Redemptoristen, nachdem bei der letzten Mission durch Kapuziner Pfarrer Frank gesagt haben soll: ‚Noch eine solche Mission, dann haben die Leute ihren Glauben verloren.‘ Grund weiß ich nicht.

Die Mission begann am Pfingsttag den 5. 5. u. dauerte bis 22. 5. 32. Am Montag war noch eine Gedenkefeier für die +. Als Missionare hatte man uns gesandt P. X. Graml Rektor in Gars u. P. Lud. Edenhofer in Hallemeite [?]. – Die Leute waren mit ihnen sehr zufrieden und kamen wirklich eifrig zu den Vorträgen u. sonstigen Übungen. An Komm. teilte ich aus: 2000, während ich sonst im gzen Jahr 1400 brauche. – [...]

Nicht mitgemacht haben 3 Burschen (Keck Josef, Schmied, Au / Berger Josef von U-Mannbach – nicht gz normal / Baumeister Jos. Rottensdorf 52 – und 4 Männer: Niemeier – Hinterberg – auf d Gant / Johann Baumeister (Leuchs [?]) UnterMbach – geschieden! / – Solleder Maurer – U-Mbach u. J. Mesner – Holzhof, Schmied aus München! / –

*Die Mission kam auf 455 RM, wovon c. 90M freiwillige Gaben eingingen. Das Andere bezahlte ich (je 100M an die Missionäre), da ich nicht durch finanzielle Forderungen den Erfolg der Mission gefährden wollte.“*³⁰⁰

²⁹⁸ Vgl. MS Chronik I, 126 (9.7.29); Schubert, Dr. Franz SCHUBERT: Anbetung, ewige. In: LThK Bd. 1. Freiburg/Breisgau 1931, Sp. 398.

²⁹⁹ Vgl. MS Chronik I, 106 (4.4.27), 120 (20.4.29). Zum Brauch der Beichteier schreibt Maria-Loiba Lechner: „Im Zuge der Reform des Konzils von Trient (1545–1563) war in vielen Diözesen der Beichtzettel, *schedula confessionis*, eingeführt worden. Dieser sollte nach der Beichte ausgestellt und dem Pfarrer Ostern oder am Ende der Osterzeit wieder eingehändigt werden. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, eine Osterbeichtmatrikel zu führen. [...] Bei der Rückgabe dieser Beichtzettel [...] reichte man dem Pfarrer zu Ostern selbst oder am Ende der österlichen Zeit eine Gabe in Form von Geld, Eiern oder Flachs.“ (Maria-Loiba LECHNER: Beichteier. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 9 (1958), 247.) Durch die Einkommensauflistungen Holzgartners ist ersichtlich, dass diese Beichtzettel nach wie vor in Loitzendorf geführt wurden. Scheinbar war die Eiersammlung für einige Zeit ausgesetzt, da sie 1927 auf Beschluss der Kirchenverwaltung dem Mesner erneut gestattet wurde. S. zu „Beichtzettel“ auch: Dr. Bertrand KURTSCHIED: Beichtzettel. In: LThK Bd. 2. Freiburg/Breisgau 1931, Sp. 108.

³⁰⁰ MS Chronik I, 150 (15.–22.5.32).

Dieser Eintrag lässt zum einen seine Sorge um seine Pfarrkinder erkennen, weshalb er sich verpflichtet fühlte, eine Volksmission durchzuführen und auch geeignete Missionäre dafür zu finden. Auch sein Stolz über diese Leistung ist herauszulesen, wie auch bei den Exerzitien, die er sogar in seiner Vita anführte. Seine Großzügigkeit stellte er auch dadurch heraus, dass die Kosten für die Volksmission die Kirche übernahm, eventuell aus Verständnis für die pekuniäre Lage der Loitzendorfer. Interessant ist hier auch die Angabe der Gründe, warum bestimmte Personen der genau kontrollierten Veranstaltung fernblieben: „*nicht g[an]z normal*“, verschuldet, geschieden, aus der Stadt. Eine Kritik ist dabei deutlich ersichtlich.

Auch ein einmaliger Bittgang auf den Gallner mit Feldmesse, bei dem man um Regen in einer langen Dürreperiode ersuchen wollte, gehörte zu diesen vom Pfarrer organisierten Ereignissen.³⁰¹

Daneben gab es allerdings auch außergewöhnliche kirchliche Veranstaltungen, an denen die Bevölkerung beteiligt war. Zum einen feierte 1924 ein Dorfbewohner seine Priesterweihe mit einem Primizianteneinzug und der Primizfeier, die die Vereine, Schulkinder, der Kirchenchor und die Musikkapelle sowie geladene Gäste gestalteten.³⁰²

Auch die Beerdigung eines aus der Pfarrei stammenden Geistlichen in Cham-münster, die in Loitzendorf 1930 stattfand, kann dazu gerechnet werden, denn es beteiligten sich neben den Loitzendorfern auch zahlreiche auswärtige Vereine und Geistliche, die die Einheimischen dazu veranlassten, das Begräbnis als schöne Feierlichkeit aufzufassen, wie Holzgartner zitierte: „*so a schöne Leich is in Loitzendorf no ned gwen.*“³⁰³

Diese kirchlichen Ereignisse und Feiern, teils aus dem Kirchenjahr, teils vom Pfarrer selbst initiiert oder auch durch gegebene Anlässe entstanden, stellten neben Bräuchen und Festen im Dorf eine weitere Besonderheit im Sinne der Außertäg-lichkeit dar.³⁰⁴ Sie gehörten einerseits fest zum bäuerlichen Jahr, indem sie durch ihre jährliche Wiederkehr den Ablauf strukturierten und ordneten, andererseits bildeten sie auch Ausnahmen im Alltag, die es erlaubten, von der täglichen Arbeit abzusehen und sich der Religion zu widmen oder mit Hilfe der kirchlichen Einrichtung z. B. an einer Priesterweihe, Bittprozessionen oder Pilgerreisen teilzunehmen.

Für Karl Holzgartner waren diese Ereignisse insofern wichtig, weil sie einen Teil seiner Aufgabe als Pfarrer darstellten und von ihm organisiert, geleitet und durchgeführt wurden. Außergewöhnliche Veranstaltungen forderten besonderen Einsatz und eigneten sich dazu, seine Leistungen und Fähigkeiten zu präsentieren, ebenso wie regelmäßig abgehaltene Feiern und Messen, auch im Rahmen der Tagebuch-einträge hinsichtlich Kontrollen seiner Vorgesetzten oder Nachfolger und Empfeh-lungen für spätere Stellen. Die Intention Holzgartners als katholischer Priester in Bezug auf die Pfarrkinder war es, sie zu religiösem Leben anzuhalten und durch ihre Teilnahme ihre katholische Erziehung und Moral zu prüfen und zu stärken.

Eine weitere Kategorie nach Hartinger sind die mit einem Sakrament oder mit Sakramentalien verbundene Bräuche; denn die katholische Bevölkerung begnüge

³⁰¹ Vgl. MS Chronik I, 168 (18.6.34).

³⁰² Vgl. MS Chronik I, 88 f. (30.6.24, 16.7.24).

³⁰³ MS Chronik I, 134 (Juli 30).

³⁰⁴ Vgl. zu Funktion und Wandel von Bräuchen allgemein: Daniel DRASCEK: Regionale Brauchkulturen als Ausdruck der Moderne? „Lebendige“ Bräuche und „zeitgemäße“ Brauch-pflege. In: Oberviechtacher Heimatkundliche Beiträge Band 7 (2008) (Sonderband), 89–112.

sich, wie er meint, bei fast keiner solchen sakralen Feier mit den offiziellen kirchlichen Handlungen.³⁰⁵ Diese profanen Bräuche sind aber nicht exakt von den geistlichen trennbar, da die Übergänge teilweise fließend sind.

Zu diesen Brauchformen zählten unter anderem die Prozessionen an Fronleichnam – dem Prangertag – die nach „*herkömmlicher Weise*“³⁰⁶ mit Böllerschüssen am Vorabend und in der Frühe, mit einer Frühmesse und einem Pfarramt eingeleitet wurden und an denen sich neben den Dorfbewohnern alle Vereine sowie die Schulkinder beteiligten; der jährlich erteilte Blasiussegen – das sogenannte „*einblasn*“³⁰⁷ – oder der Weiße Sonntag³⁰⁸ als Tag der Ersten Heiligen Kommunion mit einer kleinen Wallfahrt zu einem Taferlbaum und Wirtshauseinkehr in Sattelbogen im Anschluss. Im engeren Sinne könnte auch die bereits erwähnte Priesterweihe als Ehesakrament mit der Kirche dazu gerechnet werden.

Des Weiteren gehörten zu dieser Kategorie die Palmweihe am Palmsonntag, die Wasser- und Speisenweihe an Ostern als Sakramentalien, die Pfingstwasserweihe und die Taufen an Pfingsten – „*Die Neutaupe nach Pfingsten soll kein uneheliches Kind sein, sonst hagelt es in der Pfarrei!*“³⁰⁹ – sowie die Beichten vor allem an Ostern und Allerheiligen als Bußsakramente. Über häufigere Veranstaltungen wie z.B. Hochzeiten äußerte sich Holzgartner dagegen sehr selten.³¹⁰

Eine weitere Kategorie nach Hartinger sind die aus den geistlichen Schauspielen entstandenen weltlichen Spielbräuche oder szenischen Darstellungen.³¹¹

In Holzgartners Chronik und Tagebuch finden sich dazu zum Beispiel die Weihnachtsvorbereitungen in der Schule, die von der Lehrerin Frll. Hörmann 1933 initiiert wurden:

„*Die Weihnachtszeit wurde in der Schule wenigstens in der Unterabteilung gut vorbereitet: durch den Adventkranz, der über dem Katheder aufgehängt war – durch den Adventkalender, dessen Fensterlein sich immer zahlreicher öffneten – durch das Kripplerl, das im Sandkasten, im Eck des Schulzimmers aufgebaut war – durch eine Lesung – vor Schulschluß die letzten Tage vor den Ferien – aus dem Büchlein der Bobatta Morpurgo – durch zeichnerische, farbige Darstellg des Christbaumes auf der Tafel – und nicht zuletzt durch den Wunschbrief ans Christkindl. Am Freitag den 23.12.32 – kam dann das Christkindl: Christbaum voll Lichter u. Flitter u. dazu reiche Bescherung an Kleidchen, Hemden, Schürzen, Hosen – Griffeln, Farbstiften u. Plätzl'n. – Ob die Kinder der Lehrerin wohl dankbar sind?*“³¹²

Unter „Nikolaus“ findet sich folgender Eintrag in der Chronik: „*Der Niglo kommt hier nicht als Bischof, sondern als Schenkfigur: mit geschwärzten Gesicht, Bart aus Flachs, Zipfelhaube, schwere Stiefel, alter Mantel, Sack, Kotte – manchmal geht eine sogenannte Niglo-Goas mit. – Ersterer schreckt die Kinder, richtet sie zum beten an*

³⁰⁵ Vgl. HARTINGER (wie Anm. 292), 130 ff.

³⁰⁶ MS Chronik I, 125 f. (Fronleichnam 29). Vgl. auch: Prangertag in MS Chronik II, 562; R. STAPPER: Fronleichnam. In: LThK Bd. 4. Freiburg/Breisgau 1931, Sp. 214 ff.

³⁰⁷ Vgl. MS Chronik I, 106 (10.2.27), xl (3.2.31) sowie MS Chronik II, 559. Vgl. auch: Dr. Joh. Peter KIRSCH: Blasius. In: LThK Bd. 2. Freiburg/Breisgau 1931, Sp. 391.

³⁰⁸ Vgl. MS Chronik I, 158 (24.4.33); Dr. Konrad HOFMANN: Weißer Sonntag. In: LThK Bd. 10. Freiburg/Breisgau 1931, Sp. 806 f.

³⁰⁹ Vgl. MS Chronik II, 561 f.

³¹⁰ Vgl. MS Chronik I, 106 (10.2.27).

³¹¹ Vgl. HARTINGER (wie Anm. 292), 194 ff.

³¹² MS Chronik I, 153 (Nachtrag 1932).

– fragt sie aus um Dinge aus den Schulfächern u. mahnt sie zum lernen. Die Kinder werden hier am Niglo besser beschenkt wie an Weihnachten – sie bekommen Kleidungsstücke u. Eßwaren: Apfel–Nüsse, Klotzen, auch Spielsachen. – Auch in die Schule ist der Niglo gekommen unter d. Lehrerin Hörmann – aber nicht als Bischof.“³¹³ Im Tagebuch steht dazu folgender Eintrag 1930: „Am Vorabend von Nikolaus – nachm. nach 12 h – kam Knecht Rupprecht wie seit mehreren Jahren in die kleine Schule. Es gab Tränen und Angst – tadelnde Worte in Knittelversen u. zum Schluß Nüsse Feigen u. Nikoläuse, aus Teig gebacken.“³¹⁴ Gut zu erkennen ist hier, dass wie bei den Adventsbräuchen die Schule die treibende Kraft der Verbreitung der Bräuche war. Nikolaus als wichtiger Schenktermin für die Kinder war besonders im katholischen Bereich hier zu dieser Zeit verbreitet.³¹⁵ Interessant ist die Betonung, dass nicht der Bischof Nikolaus erschien, sondern eine „Schenkfigur“.

Über die Hl. Lucia und den Thomastag schrieb Holzgartner nur in seiner Chronik, nicht aber zeitnah in seinem Tagebuch die tatsächlichen Abläufe der Handlungen. „St. Lucia. Am Tage vor Lucia kommt die ‚Luzier‘ (wohl von Luzifer!) meist eine einzige Person, oft auch zu zweien – verumummt – mit Sense u. Wetzstein – vor dem Fenster wird gewetzt – den Kindern sagt man: ‚die Luzier schneidet den Bauch auf u. füllt ihn mit Ziegelsteinen an!‘ St. Thomastag. Am Thomasabend kommt d. ‚blutige Dama‘. Hat meist eine Larve vorm Gesicht großen Mantel, Stiefel – in d. Hand einen Hammer u. in d. anderen einen Denglkopf, gleichsam wie wenn er die Finger d. Kinder dengeln, klopfen wollte.“³¹⁶

Auch über den seit den 1880er Jahren bekannten und in den meisten Häusern eingeführten Christbaum, der vom Christkind, einem großen, weißgekleideten Mädchen bereits mit Kugeln, Äpfel, Nüsse und Flitter geschmückt gebracht und auch in der Kirche mit Lametta verziert aufgestellt wurde, schrieb er in der Chronik.

Sprüche und das Umherziehen der die Heiligen Drei Könige spielenden Kinder erwähnte er ebenso wie die Verkleidung: „Zwischen Neujahr und Dreikönigsfest gehen Kinder: Knaben od. Mädchen, in weißem Hemd über den Kleidern, mit papierern Kronen od. Bischofsmützen auf dem Kopfe, mit einem Stab (Hirtenstab) in d. Hand – oft 1 oft alle 3 im Gesicht geschwärzt von Haus zu Haus und sagen ihre Dreikönigssprüche auf, um Almosen u. Geld zu erhalten.“³¹⁷ Im Tagebuch findet sich ein kurzer Eintrag dazu: „Heuer kamen 9 x Drei heilige Könige mit ihren Sprüchen in d. Pfarrhof.“³¹⁸

Auch die zahlreichen Prozessionen an Fronleichnam, Palmsonntag, Karsamstag, dem Rosenkranzfest oder an Allerheiligen und Allerseelen stammten laut Hartinger von den früheren Kirchenspielen und gehören demnach in diese Kategorie.³¹⁹

Außerhalb Hartingers Einteilung lassen sich in den Aufzeichnungen Holzgartners auch vor allem im profanen oder privaten Bereich stattfindende Bräuche finden, an denen sich die Bevölkerung bzw. die Ortsvereine aktiv einbrachten.

Er schrieb dazu zum Beispiel in seiner Chronik unter dem Titel „Advent“: „Am Barbaratag schneidet man einen Bündel Kirschzweige ab – vor Sonnenaufgang –

³¹³ MS Chronik II, 558.

³¹⁴ MS Chronik I, 139 (Nikolaus 30).

³¹⁵ Vgl. zum Thema Nikolaus auch: Werner MEZGER: Sankt Nikolaus, Ostfildern 1993.

³¹⁶ MS Chronik II, 558.

³¹⁷ MS Chronik II, 558.

³¹⁸ MS Chronik I, 153 (Dreikönige 33).

³¹⁹ Vgl. HARTINGER (wie Anm. 292), 195 ff.

Abb. 9:
 Palmsonntagsprozession
 mit Palmbäumen
 in Loitzendorf 1933.



werden alle Tage in frisches Wasser gesetzt – sollen bis zum Christtag ausfallen. [...] In der Schule wird durch die Lehrerin ein Krippl aufgestellt u. religiös ausgewertet. [...] Adventskranz ist seit 1924 von d. Schule aus in einigen Familien nachgeahmt worden.“³²⁰ Im Tagebuch erfolgten zu diesen Adventsbräuchen bis auf wenige Witterungsangaben fast keine Einträge. Unter dem „Hl. Abend“ – dem „Heiligen Omd“ – beschrieb Holzgartner die älteren Brauchformen, bezog sich dabei allerdings auch auf Quellen wie die „Deutschen Gawe“ oder die „Augsburger Postzeitung“ aus dem Jahr 1932 und wich daher von der Schilderung der regionalen Eigenheiten ab. Jedoch schrieb er über Loitzendorf: „Das Christkind anzuschießen war früher Brauch. [...] 1925 wurde noch häufig in d. Christnacht geschossen (Militär-Gewehre!) 1932 hörte man nur selten mehr einen Schuß.“³²¹ Auch das Mahl nach der „Nachtmette“ beschrieb er genau. Silvester sei „S' oldt Johr“ genannt worden, und an Neujahr wurde vor oder nach dem Gottesdienst gegenseitig „das neue Jahr angewunschen. Jeder will dem anderen zuvor kommen.“³²²

Lichtmess als Tag des Dienstbotenwechsels und des kurz davor noch verteilten „Drescherbier[es], damit die alten Dienstboten, die wechselten – noch etwas davon hatten“³²³ sowie die Weihe der Wachsstöcke und deren vermeintlicher Nutzen sind

³²⁰ MS Chronik II, 558.

³²¹ MS Chronik II, 558; vgl. das Vermissen der Schüsse zu Ehren des Christkindls MS Chronik I, 164 (Ende 1933).

³²² MS Chronik II, 558.

³²³ MS Chronik II, 559.

ebenfalls nur in der Chronik zu finden. Fasching erscheint bis auf die Erwähnung der mundartlichen Bezeichnungen der Tage nur aus der kirchlichen Perspektive: Gottesdienste, Aschermittwochsbräuche, Abendgebete.

Ein großer Eintrag findet sich über den „Palmsonntag“, der im Tagebuch nur mit einem Vermerk zur Witterung erwähnt wurde. In der Chronik dagegen beschrieb Holzgartner genau, wie die Palmbäume auszusehen hatten und wie sie von den Männern und Buben zuhause hergestellt wurden, wie die Prozession und die Feuerweihe ablief sowie wie der Palmbaum an Ostern oder am 1. Mai „weiterverwendet“ wurde. Sogar ein Foto unterstrich seine Anmerkungen (vgl. Abb. 9).

Unter dem Thema „Ostern“ schilderte Holzgartner die verschiedenen Arten der Ostereier, die je nach Tag einer anderen Person auf einem Hof gehörten und bunt gefärbt, aber nicht bemalt wurden.³²⁴ Hier standen besonders die verschiedenen Eierbräuche im Vordergrund, u.a.: *„Ostereier werden versteckt (Nest) für die Kinder, die Kinder machen aus Moos [...] Nester u. glauben daß diese Ostereier d Gickerl legt od d Osterhase.“*³²⁵ Auch unter „Ostermontag“ finden sich Eierbräuche von jungen Leuten.

Das Hochfest „Pfingsten“ war ebenso von zahlreichen Bräuchen neben den kirchlichen Zeremonien geprägt. Neben dem Pfingstwasserweihe und der Taufen erwähnte Holzgartner ältere Brauchformen und den im Haus als Letzter Aufgestandenen, den „Pfingstl“, sowie als „Pfingstl“ aufgestellte Spottfiguren und das „Pfingstlaustuschen“ mit einer „Goasl“, einer Peitsche.

Auch die Kirchweih im Juli mit einem „Standmarkt“ rechnete der Pfarrer zu den Bräuchen, die er in seinen Aufzeichnungen ausführlicher erwähnte. So führte er am 12.7.26 die Vermehrung der Buden sowie die Verlegung des Ortes im Dorf selbst an, am 14.7.29 die Anzahl der Buden, die fremden Gäste, die Tanzmusik, die durch die Regierung wegen Hagelschadens und Ernteproblemen dann doch verboten wurde – *„Gott sei Dank“*, schrieb Pfarrer Holzgartner – und am 16.7.33 das schlechte Wetter, die nur 8 Stände und das Karussell.³²⁶ An Allerheiligen fand in Loitzendorf ein zweimaliger Umgang im Friedhof statt und abends wurde bei Glockengeläut zuhause gemeinsam der Rosenkranz gebetet. Firmlinge besuchten ihre Paten. An Allerseelen wurde neben der Beichte und der Prozession für Armenseelenämter gespendet und teilweise Armeseelenwecken gebacken, auf die Holzgartner in der Chronik unter der Rubrik „Essen“ (S. 529–537) detaillierter einging.

Zu „Martini“ listete Holzgartner zwei Sprüche der Hütbuben auf, welche an diesem Tag wechselten. Der letzte Eintrag der Aufzählung in der Chronik galt „Kathrein“: *„Um Kathrein gibt's in den Wirtshäusern das sog. ‚Alte Bier‘, eine Gelegenheit zum Fressen u. saufen, bei welcher Gelegenheit gewöhnlich der Bräu, der das Bier liefert, einige Faßl Bier ‚springen‘ läßt. An Cathrein selbst gab es vielfach Tanzmöglichkeiten – die letzte vor dem Advent! Darum d Spruch: ‚Kathrein / stellt den Tanz ein.“*³²⁷

Dennoch finden sich auch in seinem Tagebuch Aufzeichnungen zu weiteren Bräuchen und Festen im Dorf, ob Jahresfeste der Ortsvereine, der Empfang der

³²⁴ Vgl. MS Chronik II, 560.

³²⁵ MS Chronik II, 560.

³²⁶ Vgl. MS Chronik II, 562; MS Chronik I, 103 (12.7.26), 127 (14.7.29), 134 (13.7.30), 160 (16.7.33).

³²⁷ MS Chronik II, 563.

neuen Glocke 1926 oder die Fahnenweihe der neu gegründeten Feuerwehr Gittensdorf 1928.³²⁸

Unter diesen profan geprägten Brauchausübungen waren dazu einige, welche gerade durch die Nationalsozialisten politisiert wurden, wie Holzgartner es bemerkte.

So wurde 1930 ein Gottesdienst zum Gedenken an die „*Befreiung des Rheinlandes von der Besetzung durch die Entente*“³²⁹ – bezogen auf den Abzug der französischen Truppen aus dem Rheinland nach der Annahme des Young-Planes am 30. Juni 1930³³⁰ – mit einer anschließenden Schulfeier, schulfrei und mittäglichen Glockenläuten begangen. Die Politisierung von Schule und Kirche ist hier deutlich zu erkennen.

Unter den „Frühlingsbräuchen“ war an erster Stelle der Maibaum angeführt. Hier wiederholte Holzgartner nach einer Vorstellung der früheren Bräuche aus den Quellen seine Aufzeichnungen aus dem Tagebuch fast wörtlich: „*Gegenwärtig vergeht kein April-Ende ohne daß nicht in d Pfarrei mehrere Maibäume gesetzt werden: so haben z.B. die Burschen in d Nacht zum 1. Mai 1932 sowohl beim Schöttl-Wirt Loi 4 als bei Seidenader – Loi 22 ½ einen Maibaum gesetzt. Letzteren wollten die Ersteren stehlen. Er wurde die ganze Nacht bewacht v. Burschen u. Mädchen. Die gze Nacht war keine Ruhe. Zugleich stahlen sie auch das Hakenkreuz auf d neu aufgestellten Schüpfe b Karl Kager 37 – 1933 wurden in der Pfarrei 6 Maibäume aufgestellt.*“³³¹ Der Diebstahl des Hakenkreuzes fehlt im Tagebuch, ungewöhnlich ist dagegen die Übernahme der Wertung „*Die gze Nacht war keine Ruhe*“ in die Chronik. Dort allerdings nicht erwähnt ist die Maifeier des Jahres 1934, die er in seine Aufzeichnungen aufgrund ihrer eindeutig politischen Ausrichtung aufnahm. Hier besaß der Maibaum eine ganz andere Funktion statt als Wirtsbaum als ideologisch aufgewerteter Baum, wurde von einer ganz anderen sozialen Gruppe aufgestellt – Nationalsozialisten statt Burschen – und stand zwischen Schule und Friedhof.³³²

Daneben findet sich ein Eintrag zu „Johanni“, bei dem er den Tagebucheintrag vom 25.6.27 teilweise übernahm: „*Am 24. 6. 1927 konnte man 2 Johannisfeuer beobachten: 1 auf dem Sonnberg – das andere gegen Elisabethszell zu. Früher häufig – immer seltener – mehr erst seit 1933 aus politischen Gründen.*“³³³ Interessant ist hier die Beobachtung der Ausbreitung eines Brauches durch politische Initiative, denn die Johannisfeuer passten hervorragend in die germanische Kontinuitätsprämisse der nationalsozialistischen Ideologie.

Dazu beschrieb Holzgartner in seiner Chronik auch Bräuche z.B. beim Hausbau. Bei der sog. „*Hebfeier*“ nach dem Setzen des Dachstuhls, das des Öfteren im Tagebuch erwähnt wurde, mit „*Hebbier*“ oder „*Aufstellbier*“ und Fleisch, war er als Pfarrer deshalb anwesend, weil er dem Haus seinen Segen geben musste und dies somit zu seinen seelsorgerischen Aufgaben gehörte.³³⁴

³²⁸ Vgl. MS Chronik I, 89 (27.7.24), 99 (16.3.26), 114 (17.6.28).

³²⁹ Vgl. MS Chronik I, 134 (Juli 30).

³³⁰ Vgl. hierzu u.a. Doris PFLEIDERER: Deutschland und der Youngplan. Stuttgart 2002, v.a. 185–196, 230–233, 239, 244. <http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2002/1101/pdf/young.pdf> (Zugriff am 7.2.2013). Siehe zum Young-Plan auch: Wolfgang STÄBLER: Young-Plan, 1929/30–1932. In: Historisches Lexikon Bayerns. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44651#3 (Zugriff am 7.2.2013).

³³¹ MS Chronik II, 561. Vgl. auch MS Chronik I, 150 (1.5.32), 158 (1.5.33).

³³² Vgl. MS Chronik I, 167 (2.5.34).

³³³ MS Chronik II, 561. Vgl. MS Chronik I, 108 (25.6.27).

³³⁴ Vgl. MS Chronik II, 541.

Die genaue Beschreibung der Bräuche und vor allem der immer wieder versuchte Bezug zu früheren Erscheinungsformen entspricht der Intention der Heimatbewegung, in deren Rahmen diese Chronik entstanden ist, die „alten“ und dem Vergessen ausgesetzten Handlungen aufzuschreiben und der Bevölkerung somit zumindest in der Erinnerung erhalten zu bleiben. Dass vor allem die sakralen Elemente hierbei im Vordergrund standen, ist dem Beruf Holzgartners als Pfarrer geschuldet. Dennoch bemühte er sich, auch Phänomene und Meinungen aus dem privaten Bereich festzuhalten.

Der sehr ausführlichen Beschreibung in seiner Chronik ist wahrscheinlich auch die nur knappe Erwähnung einiger dieser Bräuche in seinem Tagebuch zuzuschreiben. Vermutlich legte Holzgartner eine weitere Sammelmappe für genau diese Elemente an, aus der er dann die Ergebnisse in seiner Chronik später schöpfen konnte.

Die Tagebucheinträge beinhalten fast immer nur die mit seinen Aufgaben als Pfarrer verbundenen Veranstaltungen, an denen er Gottesdienst oder Prozessionen abhalten musste. Scheinbar hielt er sich – wie ihm auch bereits in frühen Gutachten bescheinigt wurde³³⁵ – von den weltlichen Feiern größtenteils fern und konnte deshalb darüber auch nicht viel berichten.

Über Bedeutungen und Wertigkeiten dieser Bräuche für die Dorfbewohner ist nur an wenigen Beispielen Genaueres zu finden. Meist beschränken sich Aussagen jedoch auf den persönlichen Unmut gegenüber Tanzveranstaltungen oder zu viel Essen und Trinken, also auf die Perspektive des Pfarrers selbst, der nicht versucht, auch die Hintergründe der Handlungen und Gemeinschaftsfeste zu ergründen.

4.2.3.4 Freizeitaktivitäten

Über die Freizeitgestaltung der Loitzendorfer findet sich wenig in Holzgartners Tagebuch. Sicher bestimmte die Arbeit in der Landwirtschaft die Zeit, wann überhaupt andere Tätigkeiten aufgenommen werden konnten. Abhängig vom Wetter und von der Jahreszeit, vom zu bearbeitenden Grund und den sonstigen anfallenden Reparaturen, Hausarbeiten, Tierversorgungen oder Ähnlichem, fand sich vermutlich nur wenig Zeit, die man für sich selbst nutzen konnte. Auch der Stand der Person hatte Einfluss darauf: ob Bauer oder Bäuerin, Dienstmagd oder Knecht, Hütbub oder Unterdirn, Ältester oder jüngstes Geschwisterchen, Handwerker oder Söldner, Krämer oder Wirt, Lehrer oder Schulkind. Nicht alle hatten zu denselben Zeiten frei oder konnten sich die gleiche Menge an Freizeit leisten. Jedoch schien das Vereinsleben in Loitzendorf ausgeprägt gewesen zu sein, was die zahlreichen Jahres- oder Jubiläumsfeste des Krieger- und Veteranenvereins, der Jungfrauenkongregation oder der Feuerwehren sowie auch die Versammlungen der politischen Parteien zeigen, die Holzgartner erwähnte. Die Umwandlung der Seelenkapelle in eine Kriegergedächtniskapelle 1931, der Neubau des Feuerwehrhauses auf dem Edenhof 1930 oder die Feuerwehreinätze in der Umgegend sind ein Zeichen dafür, dass die Leute sich auch in ihrer von der landwirtschaftlichen und häuslichen Arbeit befreiten Zeit für ihre Vereine engagierten.³³⁶ Die Jungfrauenkongregation übte Theaterstücke ein, ebenso wie die Schulkinder mit ihren Lehrern.³³⁷ Diese wurden dann gegen einen kleinen Eintritt vor den Dorfbewohnern aufgeführt.

³³⁵ Vgl. Gutachten 1927: „bleibt daheim“, Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul Mai, BZAR, 13.12.2012.

³³⁶ Vgl. u. a. MS Chronik I, 133 (Mai? 30), 142 ff. (28.6.31).

³³⁷ Vgl. u. a. MS Chronik I, 125 (Mai 29), 135 (1.6.30), 141 (30.3.31), 148 (21.3.32).

Besondere Ereignisse im Jahr vor allem für die Jugend stellten wohl die Feuerwehrbälle dar, die meist nach der Kirchweih im Juli stattfanden.³³⁸ Dort gab es gegen Eintritt Tanzmusik durch von den jeweiligen Wirten organisierte Musikkapellen in den Gasthäusern. 1929 wurde diese jedoch von der Regierung verboten, wie Holzgartner berichtete, da gewaltige Hagelschäden und die bevorstehende Ernte die Menschen beschäftigten.³³⁹ 1933 ist eine Politisierung der Tanzveranstaltungen deutlich zu erkennen. Holzgartner schrieb: „Heute Loitzendorfer Kirchweih – bei schweren fortgesetzten Regen. Es sind c. 8 Marktbuden da u. ein Karussell – abends Tanzmusik bei Schöttl, wozu d n[ational] s[ozialistische] Stützpunktleiter eigens die S.A. von Stallwang eingeladen.“³⁴⁰ Generell steht im Visitationsprotokoll Loitzendorf von 1930 zu diesem Thema der Veranstaltungen: „in der weiteren Umgebung viel Gelegenheit zu nächtlichen Tanzunterhaltungen, die von einem Teil der Jugend ausgenutzt wird. Im allgemeinen herrscht in der abgelegenen Pfarrei noch einfache christliche Lebensart“³⁴¹ und 1927 unter „Heiligung der Sonn- und Feiertage“: „hier u. da eine Tanzmusik“, dabei sei die Sittlichkeit insbesondere bei der Jugend „bei d. weiblichen nicht besonders gut“³⁴².

Wirtshausbesuche schien Holzgartner generell zu missbilligen, wenn sie nicht mit einer Vereins- oder Parteiversammlung oder einer kirchlichen Feier zu tun hatten, besonders bei übermäßigem Alkoholenuss.³⁴³

Sportliche Aktivitäten kamen gerade zu Holzgartners Zeit in Loitzendorf erst auf. Im Sommer 1932 wurde der Fußballverein gegründet, dem der Pfarrer sehr skeptisch gegenüberstand: „Diesen Sommer wurde der Fußball hier eingeführt. Anstifter war Stöger Hans, Schmiedsohn, der es in Blaubach gelernt. – Hoffentlich bringt es keinen seels. Schaden.“³⁴⁴ Außerdem verbrachte die Schuljugend ihre Freizeit im Winter mit Schlittschuhfahren, wo sich Holzgartner auch einmal selbst beteiligte.³⁴⁵ Auch der Ski-Sport kam 1933 als Sport nach Loitzendorf, was besonders junge Männer betraf:

„Nachdem es ziemlich viel Schnee hergeworfen, kommt heuer hier auch z. erstmal auch der Ski-Sport zur Geltung – bereits 4 Burschen besitzen solche, von denen 3 der hiesigen Wagner Kogl aus Buchenholz gemacht hat, nach dem Muster von ‚echten‘, aus Eschenholz, die der 4. besitzt.“³⁴⁶

Kinder beschäftigten sich neben ihrer Beteiligung im elterlichen Anwesen untereinander mit zahlreichen Kinderspielen. Holzgartner hat diese teilweise genau beobachtet oder sich erklären lassen und von „Rosenkranz“ über „Schammerl hüten“ und „Hund verkaufen“ bis hin zu „Himmelbrotsteigen“, „Räuber und Schandi“ sowie auch „Schinderhanslerln“ viele in seiner Chronik aufgeschrieben.³⁴⁷

Neben Engagements in Vereinen, Parteien oder in der Kirche hatten die Dorfstrukturen, wie Hugger sie beschreibt, den Effekt, dass die Familien sich untereinander halfen, wenn größere Arbeiten anstanden: bei Hausneu- oder -umbauten,

³³⁸ Vgl. MS Chronik I, 103 (12.7.26), 127 (14.7.29), 134 (13.7.30), 160 (16.7.33).

³³⁹ Vgl. MS Chronik I, 127 (14.7.29).

³⁴⁰ MS Chronik I, 160 (16.7.33).

³⁴¹ Visitationsprotokoll vom 6.11.30; BZAR Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 11.

³⁴² Visitationsprotokoll vom 4.1.27; BZAR Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 11.

³⁴³ Vgl. MS Chronik I, 131 f. (23.1.30), 170 (5.11.34).

³⁴⁴ MS Chronik I, 150 (Sommer 32).

³⁴⁵ Vgl. MS Chronik I, 153 (12.1.33).

³⁴⁶ MS Chronik I, 153 (24.1.33).

³⁴⁷ Vgl. MS Chronik II, 461–469.

in der Landwirtschaft oder auch bei anfallenden Reparaturen in der Gemeinde oder den Pfarranwesen, z.B. Legen des Friedhofspflasters 1931³⁴⁸. All dies geschah neben der eigentlichen Arbeit des Alltags, also in der Freizeit.

Für die Dorfbewohner stellten diese Aktivitäten – bis auf die Hilfeleistungen und Zusatzarbeiten für die Gemeinde, Pfarrei oder Nachbarschaft – sicherlich Abwechslungen von der alltäglichen Arbeitssituation dar, bei denen soziale Kontakte geknüpft und der Aufsicht der Familie für kurze Zeit entflohen werden konnte, auch wenn die übrige Dorfgemeinschaft dennoch stets ein Auge auf alle ihre Mitglieder hatte.

Karl Holzgartner schrieb diejenigen Veranstaltungen oder Freizeitbeschäftigungen auf, die entweder neu und somit kurios waren, oder die er persönlich lobte bzw. als Dorfpfarrer verurteilte oder ihnen skeptisch gegenüberstand, da er negative Einflüsse auf die moralische Verfassung seiner Pfarrkinder befürchtete, wie das Beispiel mit dem Fußball zeigt.

4.2.4 Besondere Ereignisse im Dorf

Einigen Raum in den Tagebuchaufzeichnungen Holzgartners nahmen auch besondere, hervorstechende Ereignisse in der Pfarrei Loitzendorf ein. Sie stellten einen Ausbruch aus dem Alltagsgeschehen oder des bestehenden Moralverständnisses dar oder gefährdeten die Existenz der Loitzendorfer und fanden so Aufnahme in Holzgartners Tagebuch.

4.2.4.1 „Schorsch, brennen tuts.“: Haus- und Stadelbrände

Eine ständige Gefahr für die Existenz ganzer Familien war das Feuer. Die zu einem großen Teil aus Holz bestehenden Gebäude sowie die Einrichtung waren sehr anfällig für eine rasche Ausbreitung von Bränden, welche ein komplettes Anwesen in kurzer Zeit vernichten konnten. Versicherungen bestanden zwar in einigen Fällen, wie eine Notiz im November 1932 verrät: „*Der Bauer war in d Assekurierung – aber aus der Mobilienversicherung war er kurz zuvor ausgetreten.*“³⁴⁹ Dennoch hatte ein Brand meist zur Folge, dass ein Haus- oder Stadelneubau anstand, welcher auch finanziert werden musste. War nur ein Stadel betroffen³⁵⁰ bestand der Verlust meist aus teuren, wertvollen Maschinen³⁵¹; in einem Fall betraf es eine gemeinschaftlich angeschaffte *PetKus-Saatgutreinigungsmaschine*, welche allerdings gut versichert war und trotzdem einen Schaden für mehrere Familien brachte.³⁵² Besonders Brände in Pfarranwesen beschäftigten Holzgartner dabei: Sowohl das Feuer im Pfarrstadel Rattiszell, zu dem auch die Loitzendorfer Feuerwehr gerufen wurde, als auch vor allem der Beinahebrand im eigenen Pfarrstadel fanden Aufnahme im Tagebuch. Bei letzterem Fall verteidigte sich der Pfarrer, er könne ja nicht immer alles überwachen, sondern müsse auch seinen seelsorgerischen Pflichten nachgehen. Als er allerdings einen Arbeiter dem anderen zurufen hörte: „*Schorsch, brennen tuts.*“³⁵³, wurde er stutzig, half scheinbar auch tatkräftig beim Löschen der Glut – das „*wir*“ im Bericht

³⁴⁸ Vgl. MS Chronik I, 142 (21.5.31).

³⁴⁹ MS Chronik I, 151 (Nov. (?) 32).

³⁵⁰ Vgl. MS Chronik I, 129 (25.10.29), 151 (Nov. (?) 32), 162 (3.10.33), 169 (8.9.34).

³⁵¹ Vgl. MS Chronik I, 155 (27.3.33).

³⁵² Vgl. MS Chronik I, 162 (3.10.33).

³⁵³ MS Chronik I, 130 (18.12.29).

weist zumindest darauf hin – die Feuerwehr wurde alarmiert und er schimpfte auf die unvorsichtige Arbeit der Spengler: „Die Brandursache ist unzweifelhaft die fahrlässige Handhabung des LötKolbens seitens der Blitzableiter-setzer [...]“³⁵⁴. Bei vermuteter Brandstiftung erwähnte Holzgartner auch die Täter bzw. Mutmaßungen, wer jener gewesen sein könnte oder verdächtigt wurde: „Der Brand war von noch nicht schulpflichtigen eigenen Kindern gelegt.“³⁵⁵; „Brandursache vollständig unbekannt. [nachgetragen: Zigaretten?]“³⁵⁶ oder: „Nach Ansicht der Leute hat die Besitzerin angezündet, aber nachweisen kann man's nicht.“³⁵⁷ Prozesse gegen Brandstifter verfolgte Holzgartner genauestens.³⁵⁸

Besondere Aufmerksamkeit erregten Brände, bei denen Holzgartner als Zeuge oder seelsorgerischer Betreuer anwesend war. Ein besonders ausführlicher Eintrag über das Feuer auf einem scheinbar größeren Hof in der Pfarrei im März 1933 erschütterte den Pfarrer durch die beiden Leichen der Dienstknechte, welche dem Brand zum Opfer fielen, und veranlasste Holzgartner zu einer Drohung bzw. Verwünschung des Brandstifters:

„Das Allerscheußlichste aber, was dieser Brandstifter angefangen, ist der Tod der beiden Dienstknechte, die in ihrem Bette umkamen: Steininger von Birnbrunn und Anton Dietl von Landorf, letzterer 21, der erste 22 Jahre alt. – Beide lagen in einer zwieschläfrigen Bettstatt, waren ruhige, lustige Burschen, hangen noch abends im Bette mitsammen der Bauer bemerkte das Feuer erst als dasselbe bereits zum Schlafzimmersfenster hereinschlug, er schrie den beiden aus Leibeskräften u. ließ die Pferde ab, denen Mähne und Schweif schon versegt war – nachher konnte man den Stallboden nicht mehr erreichen. Sie fielen früh morgens mit dem Stallboden in den Stall, in ei. Wassergraben, wo die schrecklich zugerichteten Leichen noch liegen, bis die Gerichtskommission sie freigibt. Die Füße u. Arme u. bei einem der Kopf sind weggebrannt und sonst ganz verkohlt. Sie waren wohl schon durch Kohlmergase – Rauchgase – betäubt und hörten das Schreien nicht mehr. – Für den Urheber dieser Verbrechen ist die Hölle viel zu gut.“³⁵⁹

Die Ausführlichkeit des Eintrags und die genaue Beschreibung des Geschehenen lassen vermuten, dass Holzgartner die Aufzeichnung zur Verarbeitung des Geschehenen brauchte und eventuell Trost beim Schreiben empfand. Die schreckliche Szene der verbrannten Leichen beschäftigte ihn scheinbar stark, sodass er auch dies in sein Tagebuch mit aufnahm.

Das Problem des Wassermangels erschien dabei häufig; selten konnten Gebäude vor der Feuersbrunst bewahrt werden.³⁶⁰

Brände konnten, wie bereits erwähnt, ganze Lebensexistenzen bedrohen, indem sie Wohn- und Ökonomiegebäude zerstörten und Menschen- und Tierleben gefährdeten. Somit stellten sie scharfe Einschnitte im Leben der Betroffenen dar. Holzgartner, welcher selbst nahe an der Gefahr war und durch seine seelsorgerische Aufgabe den Geschädigten Trost spenden musste, erfasste die Situation und bemitleidete teilweise die von schweren Verlusten gebeutelten Leidtragenden. Hausneubauten

³⁵⁴ MS Chronik I, 130 (18.12.29).

³⁵⁵ MS Chronik I, 151 (Nov. (?) 32).

³⁵⁶ MS Chronik I, 169 (Juli 34).

³⁵⁷ MS Chronik I, 169 (8.9.34).

³⁵⁸ Vgl. MS Chronik I, 155 (27.3.33).

³⁵⁹ MS Chronik I, 155 (27.3.33).

³⁶⁰ Vgl. MS Chronik I, 130 (18.12.29), 152 (19.11.32), 169 (8.9.34).

notierte er dabei ebenso wie schwerwiegende Schäden. Doch auch für ihn selbst bargen die Einträge sicherlich eine Art Verarbeitungspotential, da auch er mit den Geschehnissen unmittelbar konfrontiert wurde und diese bewältigen musste. Besonders intensive Erlebnisse schilderte er in längeren Notizen. Das Tagebuch scheint hier ein Hilfsmittel für die Bewältigung von Erinnerungen zu sein, welches vielleicht auch helfen konnte, ausnehmend schreckliche Ereignisse nach einiger Zeit besser vergessen oder verarbeiten zu können.

4.2.4.2 Kriminalität und Untaten

Ein weiterer Punkt in den Aufzeichnungen waren Einträge zu Kriminalität oder von Holzgartner scharf verurteilten Handlungen. Als Repräsentant der Kirche und somit der neben dem Staat einflussreichsten moralischen Vertretung in der Region urteilte Holzgartner über nicht der gängigen Sittlichkeitsvorstellung entsprechende Vorgänge, verfolgte Prozesse und machte sich Gedanken über die Auswirkungen der Taten.

Seine Empörung darüber ist in den meisten Fällen deutlich erkennbar: *„Diese Verhandlg. läßt einen Blick tun in die moralische Widerwertigkeit verschiedener meiner Pfarrkinder!“*³⁶¹

Dass Anklagen in der eigenen Nachbarschaft und Familie seiner Ansicht nach auch weitreichende Folgen im Verhältnis der Pfarrkinder untereinander nach sich zogen, zeigt folgendes Beispiel aus dem Jahr 1926:

*„Am Tag darauf war die Verhandlg in Mitterfels wegen Vergehen gegen das Sprengstoffgesetz. Die Anzeige erfolgte durch Max Haimerl Gittensdorf gegen mehrere Gittensdorfer (- aus Gehässigkeit) und gegen s. eigenen Brüder hier. Die Angeklagten erhalten Strafen von 3–4 Monaten mit Bewährungsfrist bis 1930. – Fürwahr eine harte Strafe gegen Leute, die sich sonst nichts zu schulden kommen ließen als die ahnungslose Übertretung dieses Panalgesetzes. – Die Folge: bittere Feindschaft allseits.“*³⁶²

Der Einschub *„aus Gehässigkeit“* sowie die Beurteilung der Strafe als unangemessen deuten auf eine Parteibeziehung Holzgartners hin, welcher die sogar gegen die eigenen Brüder gestellte Anzeige verurteilte und die *„bittere Feindschaft allseits“* als das größte Problem daran erkannte, mit dem die Gemeinde noch länger werde kämpfen müssen und welches den Frieden in seiner Pfarrei störte.

Auch Messerstechereien, an denen Loitzendorfer beteiligt waren³⁶³, Verleumdungen³⁶⁴ oder die unsachgemäße Verwendung der Arbeitslosenunterstützung³⁶⁵ notierte Holzgartner, ebenso wie das Sittlichkeitsverbrechen eines jungen Mannes an einem elfjährigen Hütkind und den darauf folgenden Prozess.³⁶⁶

Besonders intensiv beschäftigte sich Holzgartner mit Kriminalität, welche sein direktes Arbeitsumfeld betraf. So setzte er sich für die Aufklärung eines Gelddiebstahles ein, welcher in der Kirche stattfand und scheinbar von seinem Mesner aus-

³⁶¹ MS Chronik I, 101 (10.5.26).

³⁶² MS Chronik I, 101 (10.5.26).

³⁶³ Vgl. MS Chronik I, 103 (30.9.26), 142 (21.5.31), 170 (5.11.34).

³⁶⁴ Vgl. MS Chronik I, 168 (1.6.34).

³⁶⁵ Vgl. MS Chronik I, 131 f. (23.1.30).

³⁶⁶ Vgl. MS Chronik I, 103 (16.10.26), 104 (Dezember 26). Siehe zu Sittlichkeitsverbrechen an Kindern und die zeitnahe Beurteilung solcher Straftaten durch die Gesellschaft auch: HOMMEN (wie Anm. 213), 53–60.

geführt worden war. Seine Pflicht als Kirchenvertreter sowie als moralische Instanz im Dorf veranlassten den Pfarrer zu einer raschen Aufklärung des Falles in eigener Sache: „*Auf dem Rückweg nahm ich den Mesner ins Gebet. Nun gestand er mir, daß er es wirklich gestohlen.*“³⁶⁷ Auch die Untat eines taubstummen Jungen, welchem er als Vertreter der Ortsfürsorge eine Ausbildung in der Taubstummenschule in Straubing vermitteln sollte, und der sich dadurch zu wehren versuchte, dass er tote Katzen in den Brunnen der Pfarrwasserversorgung legte, verurteilte Holzgartner, da es sich seiner Meinung nach um eine ungerechtfertigte „*Büberei*“ an einem Unschuldigen – nämlich ihm selbst – handelte.³⁶⁸

Die Sorge um die moralische Verfassung der Loitzendorfer und die Erbitterung über den aktuellen Zustand ist auch in einem Eintrag von 1934 zu erkennen:

„*Kürzlich war in Rgsbg eine Verhandlg lt Rgsbger Bay. Anzeiger 21.2.1934. Bei dieser Verhdlg sagte der Staatsanwalt: 'In keinem Bezirk wird so leicht, so skrupellos ein Meineid geleistet wie in der Gegend von Bogen.'* – *Das ist ein schönes Sittenzeugnis für unseren Bezirk.*“³⁶⁹

Generell kritisierte Holzgartner Verfehlungen seiner Pfarrkinder. Er sprach sich deutlich für eine Verurteilung der Täter aus. Über die jeweiligen Angelegenheiten und Folgen für die Opfer schrieb er allerdings nichts, außer in seinem eigenen Fall, welchen er auch markant hervorhob, da er es als Angriff auf seine eigene Person für wichtiger als die anderen Untaten empfand. Persönliche Emotionen spielten also eine nicht unbedeutende Rolle bei der Beschreibung und Einschätzung der Straftaten in seiner Pfarrei. Die Einträge dienten zum einen der Nachverfolgung von Verhandlungen, zum anderen aber auch als Puffer für die Empörungen und Entwürstungen Holzgartners über die moralischen Verhältnisse der Pfarrbewohner.

4.2.4.3 Auswanderung, Unfälle, Kuriositäten

Neben Bränden und rechtlich verfolgten Straftaten notierte Holzgartner auch Ereignisse, welche die Ordnung der Gemeinde kurz- oder langfristig erschütterten, wie Auswanderungen von Bewohnern, Unfälle oder kurios erscheinende Geschehnisse.

Zum Thema Auswanderung äußerte er sich zudem in seiner Chronik über Loitzendorf, indem er die Auswanderer, das Jahr des Wegzuges und den Zielort auflistete. Im Tagebuch findet sich bereits kurz nach seinem Amtsantritt ein Eintrag, in welchem er den Abschied einiger Amerika-Auswanderer beschrieb:

„*Gestern feierten 3 Amerika-Auswanderer auf dem Edenhof ihren Abschied. Heinrich Berger, Bauernsohn von Unter-Manbach [nachgetragen: 42 1/3] geboren [nachgetragen: 12/2] 1892 (c. 33 J. a.) ledig – Franz Xav. Steinkirchner von Kager [nachgetragen: 35 1/2] geb [nachgetragen: 25/2] 1899 ledig – Johann Prommersberger Söldner & Maurersohn von Heubeckengrub geb [nachgetragen: 17/11] 1905 ledig. Sie wollten am 26.8.24 hier abreisen – und am 30. August 1924 mit dem Schiff Mongolia die Reise antreten. Sie kommen als landwirtschaftliche Arbeiter nach Little Fork in Minesotta, wo der Onkel des Prommersberger ein Gut (Farm) mit c. 600 Tagwerk hat. – Viel Glück.*

Sie haben alle 3 die hl. Sacramente empfangen und heute sich persönlich von mir verabschiedet.“³⁷⁰

³⁶⁷ MS Chronik I, 119 f. (21.3.29).

³⁶⁸ Vgl. MS Chronik I, 138 (13.11.30).

³⁶⁹ MS Chronik I, 166 f. (5.3.34).

³⁷⁰ MS Chronik I, 90 (25.8.24).

Alle drei Auswanderer waren männlich, ledig und jung. Sie versuchten offensichtlich, bei bereits situierten Verwandten in Amerika unterzukommen und erneut in der Landwirtschaft zu arbeiten, jedoch mit einer Hoffnung auf die Gründung einer eigenen Existenz, wie ein weiterer Eintrag über einen Auswanderer bezeugt: *„Josef Promersberger, Söldners- und Maurersohn von Heubeckengrub (Maurertoni) ist am 9. Septbr 1927 nach Nordamerika abgereist zu s. Onkel in Little Fork – Minnesota, wo er sich eine Existenz zu gründen hofft.“*³⁷¹ Die Vererbung eines Anwesens an nur ein Kind bzw. die schlechte wirtschaftliche Lage nach dem Ersten Weltkrieg bedeutete für einige der jüngeren Menschen, einen neuen Weg zu suchen, um sich eine eigene Existenz aufbauen zu können, ohne als Dienstbote oder Tagelöhner in ärmlichen Verhältnissen ohne viel Eigentum auskommen zu müssen, wie es den meisten der Nachkommen auf dem Land widerfuhr. Holzgartner notierte die Auswanderungen zum einen deshalb, weil die Menschen sich von ihm verabschiedeten und seinen Segen erhofften, und zum anderen, weil die Abschiedsfeiern nicht alltäglich und von vielen Emotionen begleitet waren.

Ein weiterer Aspekt waren Unfälle in der Pfarrei. Ein Autounfall erweckte dabei große Aufmerksamkeit, da Autos noch nicht allzu sehr verbreitet waren und die soziale Struktur auf dem Land sowie die finanzielle Lage der Dorfbewohner den Besitz eines Autos meist nicht erlaubten. Holzgartner schilderte diesen folgendermaßen:

*„In der Nacht vom 20. 1. 1927 – nach 12 h – ereignete sich ein Auto Unglück an der Hochstraße Rissmdf – Auhof. Das Auto des Holzhändlers Gebhard – Cham, das v. seinem Sohn gelenkt wurde, fuhr [eingefügt: v. Straubing (?) kommend] bei Nebel in den seitlich rechts abzweigenden Fahrweg, der zu den Feldern der Familien Gruber (Lehrerfam. [?]), Foierl, Wagner u. dann ins Holz führt. Zu spät merkte der Leiter es. Das Auto überschlug sich einige Male u. schleuderte die beiden Insassen heraus, weit ins Feld. Diese haben keinen Schaden genommen. Das Auto erlitt Schaden am Dach ([...?]) u. an einem Rad. – Der Motor war abgestellt.“*³⁷²

Ungewöhnlich daran ist die Uhrzeit des Ereignisses, welche aber zusammen mit der Witterung – dem Nebel – den Unfall zu erklären versuchte. Dass der Lenker des Autos nicht ein Bauer, sondern ein Holzhändler war, zeigt die soziale Distinktion der Autobesitzer an. Für Holzgartner waren vor allem die Unversehrtheit der Betroffenen sowie die Schäden am Fahrzeug bedeutend. Ein Autounfall ereignete sich bestimmt nicht alle Tage, was zum einen am Mangel an Kraftfahrzeugen generell in der Region und zum anderen an der nicht weitreichend ausgebauten Infrastruktur der Gegend lag.

Doch auch Unfälle, welche eine Gefahr für Loitzendorfer selbst darstellten, erwähnte Holzgartner in seinem Tagebuch, weil sie kurios und ungewöhnlich waren: *„Am Fronleichnamssonntag (2. Juni 1929) ist bei der letzten Schußreihe der vorletzte Böller zerrissen worden. Schreiner Schmidbauer wurde zum Glück nicht verletzt.“*³⁷³ Oder: *„Den März 1928 wurde dem Holzarbeiter August Baumeister von Rottendorf (vulgo Graouber Gust) im Sägewerk des Max Schlecht – Au alle Finger der Hand von der Kreissäge abgeschnitten. Bis früh um 4 h hatten er u. seine Koll. auf der Au dem Alkohol zugesprochen.“*³⁷⁴ Eine Begründung für den Unfall – übermäßiger

³⁷¹ MS Chronik I, 108 (Sept. 27).

³⁷² MS Chronik I, 105 (24. 1. 27).

³⁷³ MS Chronik I, 126 (2. 6. 29).

³⁷⁴ MS Chronik I, 112 (März 28).

Alkoholkonsum – entlastete dabei den angesehenen Sägewerksbesitzer als den Arbeitgeber und ließ jegliches Mitgefühl mit dem Verletzten seitens des Pfarrers ab.

Neben Unfällen interessierten ihn aber auch außergewöhnliche Aktionen, z.B. dass ein Brunnenbau nach den Empfehlungen eines Wünschelrutengängers erfolgte.³⁷⁵ Die Besorgnis und Skepsis des Pfarrers ist hier durch die Erwähnung des Details zu erkennen.

Eine ausführliche Eintragung gewährte Holzgartner aber einer ihm berichteten Geistererscheinung.³⁷⁶ Durch einen Vorgesetzten wurde er darüber informiert und forschte anschließend selbst nach. Er ließ sich von den Betroffenen die angebliche Erscheinung erzählen. Durch das Gewährsmannprinzip erlangte die Geschichte bei ihm offensichtlich eine so hohe Wertigkeit, dass er sie fast wörtlich in seine Chronik übernahm. Solchen Erzählungen widmete er in seiner Chronik einigen Platz. Unter dem Titel „*Aberglauben*“³⁷⁷ finden sich unzählige Beispiele, welche er in der Pfarrei gesammelt hatte, und die Hausmittel und für ihn als Pfarrer teilweise unvorstellbare Handlungen empfahlen. Seiner Ansicht nach seien „*abergläubische*“, also nicht der katholischen vorherrschenden Lehre entsprechende Haltungen und Phänomene „*wie überall*“³⁷⁸ auch in Loitzendorf zu finden. Diese Meinung lässt vermuten, dass Holzgartner zwar die nichtchristlichen Handlungen verurteilte, sie aber nicht eindämmen konnte und sie deshalb als Eigenarten der Region ebenso sammelte und aufschrieb wie Kinderreime oder Nahrungsmittel.

4.3 Politische Ereignisse und Beobachtungen während der Umbruchzeit um 1930

Neben seinen eigenen Aufgaben, Erlebnissen und Aktivitäten sowie dem dörflichen Alltag nahm Karl Holzgartner auch politische Ereignisse in der unmittelbaren Region sowie auch auf deutschlandweiter Ebene wahr, notierte und kommentierte sie teilweise: Bereits der zweite Eintrag im ganzen Tagebuch befasste sich mit Wahlergebnissen. Für einen politisch interessierten Pfarrer waren dabei die Medien und deren Verfügbarkeit von Bedeutung. Dabei wird auch kurz auf das Verhältnis von Kirche und Politik eingegangen, um ein besseres Verständnis für Holzgartners Position zu ermöglichen. Persönliche Präferenzen Holzgartners werden im Anschluss daran ebenso analysiert wie die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise um 1930. Auch beobachtete er den nationalsozialistischen Aufstieg in Deutschland sowie in der Region und beurteilte diesen aus seiner Stellung als Pfarrer heraus.

4.3.1 Berichterstattung: Rolle der Medien

Durch die periphere Lage³⁷⁹ der Pfarrei Loitzendorf ergab sich für Karl Holzgartner eine ganz andere Infrastruktur der Information als für Pfarrer in oder nahe

³⁷⁵ Vgl. MS Chronik I, 167 (14.4.34).

³⁷⁶ Vgl. MS Chronik I, 116 f. (27.9.28).

³⁷⁷ Vgl. MS Chronik II, 474–484.

³⁷⁸ Vgl. Visitationsprotokoll 1937, BZAR Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 11.

³⁷⁹ Vgl. Punkt 4.2.1.2 dieser Arbeit über die Mobilität aus Sicht Holzgartners, sowie mit einem Fokus auf die wirtschaftliche Entwicklung der Region: Vorplanung im ländlichen Nahbereich. Konzell – Stallwang (Landkreis Bogen / Niederbayern). Hg. v. Gesellschaft für Landeskultur GmbH, Zweigstelle Regensburg, Regensburg 1970/71, 13: „Mit beginnender Industrialisierung vergrößert sich der wirtschaftliche Rückstand. Zu den ungünstigen natürlichen Standortfaktoren treten nachteilige Wirtschaftsfaktoren, wie mangelnde Infrastruktur, große

größeren Städten. Die eher schlecht als recht ausgebauten Straßen, die häufig noch zu verwinkelt und steil für den aufkommenden Autoverkehr waren; der erst nach und nach ausgebaute Eisenbahnanschluss für Personen und Güter nach Cham und Straubing; die geringe Zahl an Pendlern in der Pfarrei – all dies führte um 1930 dazu, dass Nachrichten aus dem Bezirk, aus Bayern oder aus Deutschland nur allmählich über das Postwesen oder einzelne Reisende auch nach Loitzendorf gelangten und somit Holzgartner zur Verfügung standen.

Dennoch war der Pfarrer scheinbar sehr interessiert, was Informationen aus anderen Gegenden oder Geschehnissen im Staat anging. Bereits in seinem Ferienzeugnis in seiner Zeit als Theologiestudent, welches ihm durch den Kemnather Stadtpfarrer Weindinger ausgestellt wurde, würdigte dieser dessen Lektüre „gute[r] Presse“³⁸⁰. Durch Holzgartners Aufzeichnungen im Tagebuch lässt sich erkennen, dass er vor allem Printmedien wie Zeitungen oder Zeitschriften dazu nutzte, sich über aktuelle Themen in Kenntnis zu setzen. Zum einen schien ihm die *Augsburger Postzeitung* eine wichtige Quelle zu sein, wenn es um Nachrichten aus Deutschland ging. Dieses katholische Blatt lieferte ihm Informationen über Unwetter und Ernteergebnisse³⁸¹ und wohl auch über politische Entwicklungen der Zeit, da die Zeitung anti-nationalsozialistisch durch ihre christliche Prägung eingestellt war und 1935 sogar von den Nationalsozialisten verboten wurde.³⁸² In den Literaturangaben seiner Chronik über Loitzendorf findet sich neben anderen Printmedien wie den *Ostbayerischen Grenzmarken* und den *Münchner Neusten Nachrichten* ebenfalls die *Augsburger Postzeitung* wieder.³⁸³

Daneben erhielt Holzgartner auch Informationen aus dem *Klerusblatt*³⁸⁴, in dem auch seine aktuelle Stelle in Loitzendorf 1924 ausgeschrieben worden war³⁸⁵, dem ebenfalls katholisch ausgerichteten *Regensburger/Bayrischen Anzeiger*³⁸⁶ sowie der *Bayerischen Lehrerzeitung*³⁸⁷.

Entfernung zu den Märkten, fehlende Energieversorgung usw. hinzu, so daß sich nur ein sehr schwaches Gewerbe entwickeln konnte.“

³⁸⁰ Auskünfte aus der Personalakte Holzgartners durch Msgr. Dr. Paul MAI, BZAR, 13.12.2012.

³⁸¹ Direkte Quellenangaben dazu vgl. MS Chronik I, 131 (Anfang 30), 134 (Juni/Juli 30), 151 (Okt. (?) 32), 168 (18.6.34).

³⁸² Informationen zur *Augsburger Postzeitung* und ihre inhaltliche Einstellung u. a.: Universitätsbibliothek Augsburg: In Augsburg verlegte Zeitungen. http://www.bibliothek.uni-augsburg.de/bibliothek_nutzen/benfuehrer/nutzung/periodika/augsburg/index.html#post (Zugriff am 3.12.12; Daten zur *Augsburger Postzeitung*); Maria ROHRMEIER, 2000/2001: *Augsburger Postzeitung* allgemein. http://www.exil-club.de/html/30_projekte/31_projekte_00/biografien/rost/apallgem.htm (Zugriff am 3.12.12; Entwicklung der *Augsburger Postzeitung*); Maria ROHRMEIER, 2000/2001: *Augsburger Postzeitung*. http://www.exil-club.de/html/30_projekte/31_projekte_00/biografien/rost/augsburg.htm (Zugriff am 3.12.12; Redakteur Hans Rost und die inhaltliche Gesinnung der *Augsburger Postzeitung*, vor allem ihre Ablehnung der Nazis).

³⁸³ Vgl. MS Chronik II, 14.

³⁸⁴ Vgl. MS Chronik I, 160 (Juli (?) 33), 162 f. (Okt. (?) 33). Näheres zum *Klerusblatt* vgl. Klerusverband e.V.: *Klerusblatt*. <http://www.klerusverband.de/klerusblatt> (Zugriff am 13.2.13); Florian TRENNER: Klerusverband. In: *Historisches Lexikon Bayerns*. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44912 (Zugriff am 13.2.13).

³⁸⁵ Vgl. Stellenausschreibung Loitzendorf im *Klerusblatt* v. 6.1.1924. BZAR Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 15.

³⁸⁶ Vgl. MS Chronik I, 166 (5.3.34). Näheres zur Zeitung: Andreas JOBST: *Regensburger*

Obwohl auch in den Empfehlungen der *Deutschen Gauen* ausdrücklich stand, Quellenangaben anzugeben³⁸⁸, hielt sich Holzgartner nicht immer daran. Meist genügte ihm eine Anmerkung wie „[n]ach Zeitungsnachrichten“ bzw. in seiner abgekürzten Form „Lt. Zeitgsmittelg. vom [...]“, um auf eine konkrete Zeitungsquelle hinzuweisen, ohne jedoch deren Namen zu nennen.³⁸⁹ Häufig sind jedoch auch Angaben in den Tagebucheinträgen zu finden, deren Quelle fehlt, die allerdings sicher aus einer Zeitung oder einem anderem Medium stammten, da sie genaue Zahlen über Unwetterschäden, Informationen über die Hagelversicherung oder Ähnlichem auch aus anderen Regionen Deutschlands enthalten.³⁹⁰

Neben der Zeitung diente jedoch auch das Radio³⁹¹ als Quelle seiner Informationen, wie ein Eintrag über eine Rundfunkansprache des Papstes auf einem neuen Sender 1931 zeigt:

„Am Donnerstag den 19.2.1931 – nachmittags 5 ¼ Uhr wurde der neue päpstliche Rundfunksender durch den hl. Vater eröffnet, wobei d hl. Vater eine Ansprache hielt in lateinischer Sprache: [...] – Die Ansprache war sehr lebhaft, mit ital. Ansprache – schwer verständlich, da der kommunistische Moskauer Sender absichtlich dreingefunkt haben soll. – Wir hörten am Radio des Lehrers Baumgartner hier, da d Pfarrhof über keinen Radio verfügt.“³⁹²

Demnach nutzte Holzgartner das Radio des Lehrers, um sich auf dem Laufenden zu halten, da im Pfarrhof keine Elektrizität und somit auch kein Radiogerät zur Verfügung standen.³⁹³ Besonders bei Wahlergebnissen in Deutschland verließ er sich hin und wieder auf die schnelleren Informationen des Rundfunks.³⁹⁴

Generell schien es Holzgartner wichtig, trotz der Abgeschiedenheit seiner Pfarrei den Kontakt zu den aktuellen Geschehnissen in Nachbarorten und auch deutschlandweit zu halten. Durch Einträge über vor Ort erhobene Daten und einen Vergleich oder eine Bestätigung durch Nachrichten aus anderen Gegenden verortete er Loitzendorf in seinem Bezirksamt, in Bayern, in Deutschland. Auch auf politischer Ebene halfen ihm die Informationen aus den Medien, die Lage und Entwicklungen vor Ort besser einschätzen zu können.

4.3.2 Exkurs: Dorfpfarrer und Politik um 1930

Die Geschichte der katholischen Kirche in Bayern bestimmte stets auch die Machtposition der Priester. Durch die Zusatzaufgaben in der staatlichen Ortswohlfahrt seit Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Aufklärung erfuhr das Amt des

Anzeiger/Bayerischer Anzeiger, in: Historisches Lexikon Bayerns. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44792 (Zugriff am 13.2.13).

³⁸⁷ Vgl. MS Chronik I, 160 (Juli (?) 33). Näheres zur Zeitung: bllv: Geschichte. <http://www.bllv.de/Geschichte.604.0.html#c5620> und bllv: Bayerische Schule. <https://www.bllv.de/Bayerische-Schule.824.0.html> (Zugriff jeweils am 13.2.13).

³⁸⁸ Vgl. Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 121, Kaufbeuren 1927, 6.

³⁸⁹ Vgl. MS Chronik I, 108 (25.7.27), 155 (24.4.33), 159 (2.7.33).

³⁹⁰ Vgl. MS Chronik I, 118 (18.2.29), 126 (4.7.29), 138 (23.11.30).

³⁹¹ Zur Entwicklung des Rundfunks in der Weimarer Republik s. Christoph SCHMITT: Volkskundler im frühen Rundfunk. In: HENGARTNER/SCHMIDT-LAUBER (wie Anm. 30), 430–433.

³⁹² MS Chronik I, 141 (19.2.31).

³⁹³ Vgl. auch Visitationsprotokoll 6.11.30, BZAR Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 11.

³⁹⁴ Vgl. MS Chronik I, 147 f. (13.3.32).

Pfarrers eine „*Teilsäkularisierung*“³⁹⁵, wie Wolfgang Weiß in seinem Aufsatz über Rolle und Selbstverständnis katholischer Landpfarrer im 19. Jahrhundert dies beschreibt. Die politischen Entwicklungen um 1806 betrafen die Amtskompetenzen der Pfarrer jedoch praktisch nicht. Nach der Säkularisation, in der Zeit der Romantik und der Restauration, wurde ihnen durch das Gemeindeedikt von 1834 der Vorsitz in den örtlichen Kirchenverwaltungen gewährt. Die Märzrevolution von 1848 entfachte unter vielen Landpfarrern die Angst, der Staat könnte und wollte die Kirche nicht mehr ausreichend schützen. Dies führte dazu, dass gerade auf dem Land durch die Kirche versucht wurde, ein „*kirchliches Meinungs- und Informationsmonopol sicherzustellen*“³⁹⁶ und durch Vereinsgründungen und vermehrte, wieder eingeführte Volksmissionen einen „*Verbandskatholizismus*“³⁹⁷ auszuweiten, um die katholische Erziehung und den religiösen Lebensstil nach der Einführung der Religionsfreiheit in Bayern um 1800³⁹⁸ dennoch bewahren zu können. Besonders nach den Änderungen des Schulgesetzes und dem Kulturkampf nach 1871 führte diese Position dazu, dass die Pfarrer auch einen politischen Aktivismus an den Tag legten, um z.B. gegen die Einführung der Simultanschule³⁹⁹ und gegen die Zivilehe zu protestieren, da sie eine deutliche Einschränkung der Macht der Kirche – in der Position der Pfarrer als Standesbeamter bzw. in der katholischen Erziehung in den Schulen – befürchteten.⁴⁰⁰ Doch auch für ökonomische und agrarische Belange setzten sich Landpfarrer mehr und mehr ein, was auch ihrer gleichzeitigen Aufgabe als Gutsverwalter und Landwirt auf den Ländereien der jeweiligen Pfarrei geschuldet war. In den ländlichen Gebieten, auch in Niederbayern, war es somit auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch möglich, die katholische Machtbasis zu erhalten, indem zahlreiche Aktivitäten durch die Kirchenmänner organisiert wurden und die Dorfbevölkerung daran teilhaben konnte.⁴⁰¹

Ab 1918 erfolgte eine strikte Trennung von Staat und Kirche mit der Weimarer Republik. Auf der politischen Ebene spaltete sich in Bayern die Bayerische Volkspartei (BVP) vom Zentrum ab; die katholischen Bischöfe blieben skeptisch gegenüber der Demokratie, riefen aber gegen „*antikatholische*“ Parteien wie SPD und KPD auf und warnten 1931 vor der NSDAP, wobei die vermeintliche Kirchen-

³⁹⁵ Wolfgang WEISS: Wandel von Rolle und Selbstverständnis katholischer Landpfarrer des Bistums Würzburg im 19. Jahrhundert. In: JfV 11 (1988), 49.

³⁹⁶ DERS., 62.

³⁹⁷ DERS., 63.

³⁹⁸ Vgl. Siegfried HOFMANN: Katholische Kirche in Bayern. In: Roth/SCHLEICH (wie Anm. 91), 182.

³⁹⁹ Näheres dazu vgl. Fritz SCHÄFFER: Gemeinschaftsschule. In: Historisches Lexikon Bayerns, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44500 (Zugriff am 19.2.13); DIETRICH (wie Anm. 50), 153.

⁴⁰⁰ Vgl. WEISS (wie Anm. 394), 64; HOFMANN (wie Anm. 397), 182. Eine treffende Zusammenfassung für den Bereich der protestantischen Pfarrer und ihr politisches Engagement Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts bietet: Björn MENSING: Pfarrer und Nationalsozialismus, Göttingen 1998, 72–144.

⁴⁰¹ Vgl. WEISS (wie Anm. 394), 66. Politisch aktiv wurden Geistliche mithilfe von Predigten, Gebeten, Vereinsversammlungen oder Gesprächen (vgl. DÖRNER (wie Anm. 50), 314). Ihre Position als „Statussymbol“ im Dorf, als konfessioneller, wissenschaftlicher, moralischer und politischer Orientierungspunkt mit Vorbildfunktion, ermöglichte dies häufig (vgl. DIETRICH (wie Anm. 50), 93–126).

freundlichkeit der Nationalsozialisten ihrer Partei eine „*Schonzeit*“ genehmigte.⁴⁰² Jedoch schürten die Aktionen der NSDAP durchaus zunehmend Ängste unter den Katholiken, wobei die Verfolgungen von Parteimitgliedern u.a. der BVP und die Ausschreitungen von SA und SS beim Deutschen Gesellentag vom 8. bis 11. Juni 1933 einen Höhepunkt darstellten. In einem Hirtenbrief der Bischöfe 1933 wurden die Priester zu Gehorsam gegenüber der Regierung aufgerufen; das Reichskonkordat vom Juli 1933 beruhigte die Geistlichen, da es einen Schutz der Kirche versprach.⁴⁰³ Für die Priester bedeutete dies die offizielle Anordnung, das nationalsozialistische Regime zu unterstützen, für Adolf Hitler eine Prestigesteigerung beim Papst. Vor allem die zahlreichen in „*Schutzhaft*“ genommenen Geistlichen sowie auch das Sterilisierungsgesetz vom 14.7.33 (in Kraft ab 1.1.34) belehrten die deutschen Katholiken jedoch hinsichtlich der tatsächlichen Einstellung Hitlers gegenüber der Kirche.⁴⁰⁴

Durch die politisch sehr interessierte Einstellung Holzgartners sind durch zahlreiche Einträge in sein Tagebuch die aktuellen Entwicklungen in Loitzendorf, der näheren Umgebung und auch in Deutschland selbst dargestellt; in der Gewichtung, wie sie ein Mann in seiner Funktion als Vertreter der Kirche mit dem Hintergrund der gerade vorgestellten Geschichte der Kirche in Bayern, als politisch aufmerksamer und aktiver Mensch sowie als Seelsorger der Dorfbevölkerung, besorgt um das Wohl seiner Pfarrkinder, auffasste, einschätzte und bewertete. Bereits im Punkt 4.2.3.3 wurde die Politisierung von Kirche und Schule vor allem bei Bräuchen zu dieser Zeit unter den aufsteigenden Nationalsozialisten deutlich, wie sie Holzgartner erfasst hatte.

4.3.3 Persönliche politische Präferenzen Karl Holzgartners

Da Holzgartner in seinem Tagebuch durchaus auch subjektive Ansichten eintrug und durch die Betrachtung der Einträge Auslassungen und Schwerpunkte erkennbar sind, lassen sich dadurch Schlüsse auf Präferenzen des Pfarrers hinsichtlich politischer Parteien und Strömungen ziehen.

Deutliche Hinweise liefern die Auflistungen der erhaltenen Stimmen für die Parteien bei Reichstags- und Landtagswahlen. Dabei notierte er die Ergebnisse für die Bayerische Volkspartei (BVP) meist an erster Stelle oder unterstrich diese.⁴⁰⁵ Generell erfolgte die Aufzählung sehr selektiv, was die Parteien oder Kandidaten betrifft: Bei den Reichstagswahlen im Mai 1924 zum Beispiel schrieb er nur fünf der 15 Parteien und deren Stimmen auf; auch sonst ließ er des Öfteren einige aus und nannte nur diejenigen, die ihm wichtig erschienen.⁴⁰⁶ Ebenso erfolgten Einträge zu entscheidenden Geschehnissen, welche vor allem mit der BVP verbunden waren: die Aufstellung eines eigenen Reichspräsidentenkandidaten im April 1925, statt den der Schwesterpartei des Zentrums zu unterstützen⁴⁰⁷; die Aktionen gegen die BVP im Sommer

⁴⁰² Vgl. Georg DENZLER: *Widerstand ist nicht das richtige Wort*, Zürich 2003, 11–25; Thomas FANDEL: *Konfession und Nationalsozialismus*, Paderborn u.a. 1997, 23–63; Gerhard BESIER: *Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert*, München 2000, 1–22.

⁴⁰³ Vgl. BESIER (wie Anm. 401), 24; FANDEL (wie Anm. 401), 151, 162; DENZLER (wie Anm. 401), 25–30.

⁴⁰⁴ Vgl. FANDEL (wie Anm. 401), 163; DENZLER (wie Anm. 401), 31.

⁴⁰⁵ Vgl. MS Chronik I, 87 (6.4.24), 88 (4.5.24), 113 (22.5.28), 149 (21.4.32), 152 (6.11.32).

⁴⁰⁶ Vgl. MS Chronik I, S. 88 (4.5.24), 92 (7.12.24), 113 (22.5.28), 136 (19.9.30), 149 (24.4.32), 152 (6.11.32).

⁴⁰⁷ Vgl. MS Chronik I, 97 (26.4.25).

1933 und die Auflösung dieser Partei und des Zentrums kurze Zeit später, die Holzgartner als „*verdienstvolle[...] Parteien*“⁴⁰⁸ bezeichnete und bedauerte, dass „*gerade unseren verdienten Männern d. b. V.P.*“⁴⁰⁹ ein so ehrloser Niedergang aufgezwungen wurde.

Zudem nahm er an Versammlungen der BVP in seiner Pfarrei teil, denn darüber berichtete er auch in seinem Tagebuch.⁴¹⁰ Am 3.5.31 schrieb er dazu: „*Die Beteiligte war sehr gering, nur circa 35 Männlein waren uns! Und davon einige von Wetzelsberg.*“⁴¹¹ Seine eigene Teilnahme ist noch deutlicher in der Eintragung vom 21.4.32 ersichtlich: „*Am Donnerstag den 21.4.1932 fand bei Seidenader eine sehr gut besuchte Versammlung d. b. Volkspartei statt wegen d. kommenden Landtagswahlen. [...] Die Versammlung begann um 8 Uhr – um c.11 Uhr schloß d. Ortspfarrer dieselbe.*“⁴¹² Da die Veranstaltung beim Dorfwirt in Loitzendorf stattfand, kann mit dem „*Ortspfarrer*“ nur Holzgartner selbst gemeint sein, der über sich in der dritten Person schrieb.

Außerdem ist seine politische Einstellung auch bei den Einträgen über die Abstimmung für oder gegen das Fürstenenteignungsgesetz 1926 zu erkennen, bei der er sich vehement gegen diese geplante Verordnung aussprach und er auch ungewohnt harsche Worte für diejenigen Wähler fand, die für das Gesetz entgegen seinen Aufforderungen gestimmt hatten:

„*[...] der Ärger über das durch die Inflation verlorene Geld – das abgestumpfte moralische Gewissen – die schlimme pekuniäre Lage – und der Neid u. Hass gegen die Fürsten, der natürlich von den Komm. ausgiebig genährt wurde – haben dieses betrübliche Resultat, diesen schweren Angriff gegen das 7. Gebot, gegen das Eigentumsrecht, gezeitigt.*“⁴¹³

„*Trotz Verlesung der bischöfl. Warnung u. pfarramtlicher Aufforderung, der Abstimmung behufs entschädigungsloser Enteignung der Fürsten haben sich danach bei der Abstimmung am Sonntag den 20.6.1926 – 73 mit Ja u. 4 mit Nein beteiligt: von 408 Abstimmungsberechtigten! – darunter Bauern – Fanatiker des Privateigentums – u. viele (dumme) Weiber, besonders von Hohenstadt – Rottensdorf – Zum Glück – für Deutschland – (ein Racheputsch wäre im Falle des kommunistischen Sieges wohl gekommen) u. f. d. Fürsten, ist die Abstimmung nicht im Sinne der Veranstalter ausgegangen: [es folgen die Abstimmungsergebnisse der umliegenden Gemeinden]*“⁴¹⁴

Da auch die Kirche Eigentümerin großer Landgüter und Immobilien war, missfiel dem Pfarrer diese Abstimmung sehr und er war sichtlich erleichtert über den Ausgang der Wahl.

Doch auch seine persönliche Abneigung gegenüber dem vorübergehenden Reichspräsidenten Franz von Papen ist bei dessen Niederlage im Dezember 1932 unschwer zu erkennen: „*Nach meinem Empfinden ist Papen ein Zentrumsrenegat und Kommunistenzüchter.*“⁴¹⁵

⁴⁰⁸ MS Chronik I, 160 (Juli 33).

⁴⁰⁹ MS Chronik I, 159 (30.6.33).

⁴¹⁰ Vgl. MS Chronik I, 142 (3.5.31), 149 (21.4.32), 154 (21.2.33).

⁴¹¹ MS Chronik I, 142 (3.5.31).

⁴¹² MS Chronik I, 149 (21.4.32).

⁴¹³ MS Chronik I, 99 f. (22.3.26).

⁴¹⁴ MS Chronik I, 101 f. (22.6.26).

⁴¹⁵ MS Chronik I, 152 (2.12.32). Franz von Papen trat am 3.6.32 aus der Zentrumspartei aus und befürwortete eine autoritär-präsidentiale Republik. Mehr dazu: Stiftung Deutsches Histo-

Die Bevorzugung der BVP im Parteienspektrum war sicherlich dem katholischen, konservativen und eher föderalistischen Parteiprogramm geschuldet, mit welchem die BVP auch auf Reichsebene als stärkste Regionalpartei Deutschlands Einfluss auf die Politik hatte.⁴¹⁶ Das eigene politische Interesse, mit dem Holzgartner die aktuellen Entwicklungen verfolgte, war auch die Voraussetzung für die politische Aktivität bei BVP-Versammlungen oder Predigten z.B. gegen das Fürstenenteignungsgesetz. Mit seiner Position als katholischer Pfarrer entsprach er demnach durchaus den politischen Einstellungen der Kirche sowie eines großen Teiles der niederbayerischen Landbevölkerung der Weimarer Republik. Holzgartners Einstellung zum aufkommenden Nationalsozialismus wird in einem späteren Punkt herausgearbeitet.

4.3.4 Wirtschaftskrise um 1930 und ihre Auswirkungen

Im Winter 1929/30 erreichte die Weltwirtschaftskrise auch Deutschland.⁴¹⁷ Auf dem Land, auch in der Region des Bayerischen Waldes, war davon noch längere Zeit wenig zu spüren, da die meisten Menschen von der Landwirtschaft und dem Eigen-gewerbe statt von industrieller Arbeit lebten.⁴¹⁸

Dennoch ist anhand Holzgartners Aufzeichnungen die Beunruhigung in der Pfarrei zu erkennen, die die Dorfbevölkerung erfasste angesichts der ökonomischen Entwicklungen in Deutschland.

Zum einen zeigt der Pfarrer Verständnis für die Lage der Dorfbewohner: „der Ärger über das durch die Inflation verlorene Geld – das abgestumpfte moralische Gewissen – die schlimme pekuniäre Lage – und der Neid u. Hass gegen die Fürsten [...]“⁴¹⁹ seien der Grund dafür gewesen, dass die moralische Einstellung der Loitzendorfer seiner Ansicht nach getrübt wurde und somit Abstimmungen wie für das Fürstenenteignungsgesetz 1926 dementsprechend ausfielen. Die finanzielle Lage der Dorfbewohner war ihm bewusst, weshalb er auch bei seiner Volksmission die Ausgaben mit Kirchenmitteln beglich, „da ich nicht durch finanzielle Forderungen den Erfolg der Mission gefährden wollte.“⁴²⁰ Doch auch ihn persönlich beschäftigte die Wirtschaftskrise mitsamt ihren Folgen. So beschwerte er sich im Februar 1931 über die Lohnabzüge und die Ledigensteuer auch bei den Pfarrern durch den Staat.⁴²¹ Im Juli 1931 finden sich zwei Einträge über die Weltwirtschaftskrise, bei denen er offensichtlich Zeitungsnachrichten als Quelle für sein Wissen heranzog und sich dann Gedanken über den Verlauf der Krise machte, wobei seine Befürchtungen

risches Museum: Franz von Papen. <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/PapenFranz/index.html> (Zugriff am 19.2.13).

⁴¹⁶ Zur BVP vgl. Stiftung Deutsches Historisches Museum: Die Bayerische Volkspartei (BVP). <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/innenpolitik/bvp/index.html> (Zugriff am 19.2.13).

⁴¹⁷ Vgl.: Hans-Ulrich THAMER: Die nationalsozialistische Bewegung in der Weimarer Republik. In: Informationen zur politischen Bildung 251. Nationalsozialismus I. Hg. v. bpb, München 2003, 5–19; speziell zur Wirtschaftskrise 8 f., 17 f. S. auch: Stiftung Deutsches Historisches Museum: Die Weltwirtschaftskrise. <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/industrie/wirtschaftskrise/index.html> (Zugriff am 20.2.13).

⁴¹⁸ Vgl. KASCHUBA: Lebenswelt (wie Anm. 50), 21 f., 34 f., 78.

⁴¹⁹ MS Chronik I, 99 f. (22.3.26).

⁴²⁰ MS Chronik I, 150 (15.–22.5.32).

⁴²¹ Vgl. MS Chronik I, 141 (Februar 31). Dazu auch: Deutsche Bundesbank: Währung und Wirtschaft in Deutschland 1876–1975. Frankfurt/M 1976, S. 338 f. http://www.digitalis.uni-koeln.de/Waehrung/waehrung_index.html (Zugriff am 20.2.13).

hinsichtlich der Auswirkungen und seine Erleichterung bezüglich der entgangenen Bedrohung ersichtlich werden: *„Am Dienstag konnte man feststellen, daß eine große, große Gefahr vorübergezogen sei. [...] Die Krise von Juli 1931 ist nicht bloß eine Krise der Banken, es ist eine Jedermannskrise gewesen!“*⁴²² Die darauf folgende Deflation und die Erschwernisse der Ausreise durch eine neue Notverordnung machten ihm ebenfalls Sorgen.⁴²³ Dass die Wirtschaftskrise dennoch noch nicht überstanden war, zeigte sich unter anderem auch in Zwangsversteigerungen von Anwesen wegen Überschuldung, die Holzgartner in seinem Tagebuch notierte, wobei er der Auffassung war: *„Saufen und Huren, und nicht die wirtschaftliche Depression allein war die Hauptursache des Ruins!“*⁴²⁴

Dennoch schienen die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zu Holzgartners Zeit in Loitzendorf die Pfarrei nicht wesentlich zu treffen. Die größtenteils bereits ärmlichen Verhältnisse wurden – außer durch Marktpreise für landwirtschaftliche Produkte – durch die große Zahl an Subsistenzwirtschaften und Familienbetrieben statt industrieller Arbeit und Pendlerwesen wenig beeinflusst. 1933 zeugte die verhältnismäßig hohe Ziffer an Bautätigkeiten, die Holzgartner am Ende des Jahres sogar separat bilanzierte⁴²⁵, eher von einem Fortschritt, auch unterstützt durch Reichszuschüsse, die es den Loitzendorfern erlaubten, ihre Wohnverhältnisse zu verbessern. Als Nebeneffekt führte die Wirtschaftskrise sicherlich außerdem zu einer weiteren Politisierung der Gesellschaft⁴²⁶, die sich vor allem in Punkt 4.3.5.2 genauer zeigen wird. Sie führte ebenfalls zu einer Verschärfung von sozialen Konflikten durch die Arbeitslosigkeit und Existenzangst, kombiniert mit der bäuerlichen Grundeinstellung, dass derjenige, welcher nicht arbeite, einfach zu faul sei – welche aus dem landwirtschaftlichen, stets auf das materielle und soziale Dasein ausgerichteten Umfeld entstand.⁴²⁷

Das Tagebuch schien hier eine Art Stütze zu bieten, in die Holzgartner seine Besorgnis hinsichtlich der ökonomischen Lage der Dorfbewölkerung und seiner selbst schrieb und sich damit auseinandersetzte.

4.3.5 Beobachtung und Beurteilung des nationalsozialistischen Aufstiegs

Da Holzgartner politisch interessiert und aktiv war und genau in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus Tagebuch über sein Leben und das der Dorfbewohner schrieb, finden sich auch zahlreiche Hinweise auf Agitation der „Nazi-sozi“⁴²⁸, wie er sie nannte, und entsprechende Einschätzungen, Beurteilungen und Auswirkungen aus Sicht des Pfarrers selbst.

4.3.5.1 Entwicklungen auf Ebene Bayerns und Deutschlands

Wie Punkt 4.3.1 zeigt, informierte sich Holzgartner offenbar zum großen Teil über Zeitungen, was die politischen Ereignisse in Bayern und Deutschland betraf. Aus diesen las er sowohl aktuelle Wahlergebnisse als auch von den Redaktionen der

⁴²² MS Chronik I, 144 f. (Juli 31).

⁴²³ Vgl. MS Chronik I, 145 (11.8.31).

⁴²⁴ MS Chronik I, 151 (2.8.32).

⁴²⁵ Vgl. MS Chronik I, 164 (Ende 1933).

⁴²⁶ Vgl. KASCHUBA: Lebenswelt (wie Anm. 50), 39.

⁴²⁷ Vgl. u. a. WEBER (wie Anm. 213), 30; KASCHUBA: Lebenswelt (wie Anm. 50), 44.

⁴²⁸ Zum ersten Mal erwähnt im Eintrag vom 22.5.28: MS Chronik I, 113.

Blätter beeinflusste Einschätzungen und Beurteilungen der Entwicklungen, die er teilweise übernahm oder sich selbst eine Meinung daraus bildete.

Aufmerksam verfolgte er Reichstags- und Landtagswahlen, deren Ergebnisse er notierte. In seinen ersten Amtsjahren in Loitzendorf war die Bedeutung der Nationalsozialisten noch sehr gering; hier interessierten ihn besonders Unstimmigkeiten bei Abstimmungsverfahren⁴²⁹, die Wahlbeteiligung vor Ort bei solchen Entscheidungen⁴³⁰ und Gesamtstimmen in Land oder Staat⁴³¹. Die Loitzendorfer Zahlen bzw. die aus der Region schienen ihm dabei wichtiger zu sein als Gesamtergebnisse, da diese wohl nicht in den großen Zeitungen abgedruckt und somit für die Nachwelt festgehalten wurden. Dabei ließ er sich hin und wieder auch zu persönlichen Kommentaren hinreißen, z. B. über die Wahlbeteiligung: „*Die Wahlbeteiligung war ziemlich flau; mehr als die Hälfte blieb daheim!*“⁴³² oder kürzer: „*Die Wahlbeteiligung sehr flau!*“⁴³³. Holzgartner notierte dabei die Ergebnisse selektiv und nach eigenem Bewertungsempfinden, welches sich nach persönlichen Präferenzen und auch nach entscheidenden Kräften seitens der Parteien richtete: Nicht alle Gruppen und deren Stimmen oder Mandate wurden mit aufgezählt, teilweise nur zwei oder drei ausgewählte.⁴³⁴

Den zunehmenden Aufstieg der Hitler-Partei bemerkte Holzgartner überrascht bei der Reichstagswahl vom 14.9.30: „*Der Erfolg der Hitlerleute war sensationell.*“⁴³⁵ Ab diesem Zeitpunkt beobachtete er die „Nazisozi“ und ihre „*fiemberhafte Agitation*“⁴³⁶ vor den Reichspräsidentenwahlen 1932 genauestens: Als bei der ersten Wahl Hindenburg knapp vor Hitler lag, schrieb er empört, vielleicht auch ein bisschen hämisch: „*Die Hitlerleute hatten mit ei. sicheren Sieg Hitlers gerechnet u. verteilten schon die Beamtenstellen!*“⁴³⁷ Da die Stimmen nicht eindeutig reichten, wurde eine neue Wahl angesetzt – „*Also nochmals so eine wüste Wahl.*“⁴³⁸ – bei der er die dennoch knappe Niederlage Hitlers mit „*!!*“ hervorhob. Doch auch die Wahl in Preußen im April 1932 verfolgte er: „*In Preußen schaut es schlimm aus*“⁴³⁹, und unterstrich die Erfolge der Nationalsozialisten; es interessierten ihn also nicht nur die Ausgänge der Wahlen in Bayern und auf Ebene Deutschlands, sondern auch die Entwicklungen in den anderen Ländern, wohl um die Gesamtbewegung besser einschätzen und daraus eventuell Folgerungen für die eigene Pfarrei ziehen und sich vorbereiten zu können.

Oft verglich Holzgartner dabei die Ergebnisse mit früheren, um die Entwicklungen deutlicher herauszustellen; dabei beschränkte er sich wiederum auf ihm wichtig erscheinende Parteien, z. B. NSDAP, BVP, Zentrum.⁴⁴⁰ Je bedeutender und

⁴²⁹ Vgl. MS Chronik I, 87 (6.4.24), 92 (7.12.24), 163 (12.11.33).

⁴³⁰ Vgl. u. a. MS Chronik I, 88 (4.5.24), 92 (7.12.24), 97 (26.4.25), 113 (22.5.28), 148 (11.4.

32).

⁴³¹ Vgl. MS Chronik I, 147 f. (13.3.32), 148 (11.4.32), 149 (24.4.32), 154 (5.3.33), 163 (12.11.

33).

⁴³² MS Chronik I, 88 (4.5.24).

⁴³³ MS Chronik I, 97 (26.4.25).

⁴³⁴ Vgl. MS Chronik I, 113 (22.5.28), 136 (19.9.30).

⁴³⁵ Vgl. MS Chronik I, 136 (19.9.30).

⁴³⁶ MS Chronik I, 147 f. (13.3.32).

⁴³⁷ MS Chronik I, 147 f. (13.3.32).

⁴³⁸ MS Chronik I, 147 f. (13.3.32).

⁴³⁹ MS Chronik I, 149 (April 32).

⁴⁴⁰ Vgl. MS Chronik I, 151 (31.7.32).

machtvoller die Nationalsozialisten wurden, desto häufiger kommentierte er die Ereignisse, an denen seine Bedenken, seine Enttäuschung, seine Angst oder auch sein Entsetzen und seine Empörung zu spüren sind:

„Die Wahl ging schlimm aus – wir Kath. sind unterlegen – schwer unterlegen.“ (Reichstagswahl März 1933) oder auch: „Die Regierungsbildung in Bayern ist noch nicht vollzogen. Immer nur die Reichskommissäre noch in München, die man nur von Berlin aufoktroyiert, obwohl Hindenburg versprochen nach Bayern keinen zu schicken! – Was wird noch werden! Jeden Tag Aufregung!“⁴⁴¹

Nach der Reichstagswahl im Juli 1932, bei der die NSDAP mit 37,4 % die stärkste Kraft wurde, machte sich Holzgartner Gedanken über die darauf folgende Auflösung des Reichstags am 12.9., der durch ein parlamentarisches Misstrauensvotum gegen die Regierung von Papen aufgehoben wurde, was von Hindenburg bereits zuvor vorbereitet worden und deshalb „wohl ein Bruch der deutschen Reichsverfassung war.“⁴⁴² Ob Holzgartner selbst dieser Auffassung war oder er dies nur aus Zeitungsnachrichten übernahm, ist nicht bekannt. Erleichterung ist hingegen nach der erneuten Reichstagswahl im November 1932 zu spüren, als er schrieb: „die Hitler haben erstmals um 35 Sitze im Reichstag abgenommen (230–195).“⁴⁴³ Ungewohnt heftig ließ er anschließend allerdings über den scheidenden Reichskanzler Franz von Papen aus und zeigte dadurch auch seine zunehmende Abneigung gegenüber Hindenburg:

„Seit Freitag 2.12.32 haben wir wieder einen neuen Reichskanzler. H. von Schleicher [nachgetragen: sp. ermordet 1934!]. Hindenburg hätte wohl Papen wieder genommen – aber am Freitag erklärte sich das Kabinett geschlossen gegen Papen – Hindenburg hat durch sein zähes Festhalten an Papen seinem Verhältnis zum Volke nicht genützt. – Papen hatte außer Hindenburg u. sich nichts mehr hinter sich. – Nach meinem Empfinden ist Papen ein Zentrumsrenegat und Kommunistenzüchter.“⁴⁴⁴

Besonders beschäftigte ihn ab 1933, dass zum einen in Bayern nicht-katholische Beamte eingesetzt wurden – „der Reichskommissär für Kultur u. Unterricht in München Schlemm ist protestantisch!“⁴⁴⁵ – und zum anderen vor allem die (Selbst-)Auflösungen der politischen Parteien wie des Bauernbundes und der BVP nach Verfolgungen und Durchsuchungen seitens des Staates, über die nicht nur er, sondern auch das Dekanatskapitel 1933 sich ziemlich Sorgen machte und er enttäuscht und auch entrüstet war:

„Lt. Zeitgsmittelg. vom 12. 4. 1933 hat der bay. Bauernbund = b. B. = & Mittelstandsband beschlossen, die politische u. organisatorische Tätigkeit einzustellen – sie empfiehlt der nationalsozialistischen Bauernschaft beizutreten! – Damit hat dieser liberalisierende Bund ein schnelles Ende gefunden!“⁴⁴⁶

„Am Vergangenen Montag (12. 6. 1933) Dekanatskapitel Pondorf in Ascha. Es herrschte sehr gedrückte Stimmung; man bezeichnete die gze Situation als Stille vor dem Sturm. Die Behandlg des 1. Deutschen Gesellentages in München, den man an-

⁴⁴¹ MS Chronik I, 154 f. (21.3.33).

⁴⁴² MS Chronik I, 151 (31.7.32).

⁴⁴³ MS Chronik I, 152 (6.11.32).

⁴⁴⁴ MS Chronik I, 152 (Dezember 32).

⁴⁴⁵ MS Chronik I, 154 f. (21.3.33).

⁴⁴⁶ MS Chronik I, 155 (24.4.33).

fangs verboten u. dann in beschränkten Umfang zugelassen, läßt trübe Aussichten offen; die Simultanschule droht – wir sind machtlos – mundtot!⁴⁴⁷

„In der vergangenen Woche informierte Innenminister Wagner – Mü. eine große Aktion gegen die bay. Volkspartei. Zuerst Haussuchg – dann Verhaftungen fast aller Abgeordneten der b. Volkspartei, ihrer Funktionäre und ihrer Mitglieder in den Kreis-, Bezirks-, und Gemeinderäten, darunter auch Geistliche [...] – das war nur die Rache für die Unterdrückung der Nationalsozialisten in Österreich durch Fey u. Dollfuß, woran auch die B.V.P. mitschuld sein soll – wers glaubt! Die politische Polizei hat schon einmal die Unwahrheit bekundet in Sachen Gesellentag – Vizekanzler Papen!! [...] – Das ist eine glatte Verfolgung der Katholiken, der polit. Vertreter der Katholiken, mag man auch politische Dinge vorschützen! Die Auflösung der b. Volkspartei könnte man auch auf andere Weise vorbereiten – aber man will uns die Ehre nehmen – gerade unseren verdienten Männern d. b.V.P., die nie mit dem Marxismus paktiert haben!“⁴⁴⁸

„Nun wurde auch die Selbstauflösung der Bay. VolksPartei erzwungen und die des Zentrums. Dabei ging es natürlich nicht ohne Verleumdungen und Hohn ab. Die ‚B. Ostwacht‘, Organ vom h. Kultusminister Schemm, spricht, von der schwarzen Dirne des Marxismus – wer war wohl weiter weg von der Weltanschauung des Marxismus als die politische Vertretung der deutschen Katholiken – Wo ist die Journaille? Hier od. dort? Wenn das Konkordat die Konfessionsschule und andere Fordgen der Katholiken aufgenommen, so war das nur mögl. weil die kath. Parteien vorgearbeitet hatten. – So ruhmlos hätte man diese verdienstvollen Parteien nicht abtreten lassen dürfen – am meisten freuen sich darüber doch die Kirchenfeinde.“⁴⁴⁹

In diesen Einträgen spiegelt sich die Hilflosigkeit des Pfarrers gegenüber dieser empfundenen Ungerechtigkeit, die „seinen“ Parteien, aber auch anderen verdienten Männern widerfuhr. Die Anschuldigungen sah er als unbegründet und unglaublich, die Verfolgungen der Politiker als Gefahr für die Gesamtheit der Katholiken und die erzwungene Auflösung der Parteien als gezielt ehrlos und bedrohlich für die Demokratie. Seine Empörung aber auch seine Angst zeigen sich in Formulierungen wie „wir sind machtlos – mundtot!“ oder „wers glaubt!“.

Einige Erleichterung offenbarte er bei seinem Eintrag über das endlich durchgesetzte Reichskonkordat⁴⁵⁰ im Juli 33: „Ich begrüße es – vielleicht wird jetzt Ruhe. [...] – Wenn es gehalten wird, können wir Katholiken reichlich zufrieden sein!“⁴⁵¹ Gereizt und empört wirkte er dagegen bei einer Notiz über Vorträge einiger nationalsozialistischen Redner, welche sich eindeutig gegen Konfessionen und deren Bedeutung wandten und im gleichen Zug die nationalsozialistische und „völkische“ Gesinnung als die „richtige“ Lebensweise ausriefen. Holzgartner entrüstete sich darüber: „Und solche Leute wollen Deutschland retten!“⁴⁵²

Besondere Aufmerksamkeit erreichte auch die sogenannte Röhm-Revolution im Juli 1934 bei Holzgartner. Einerseits lässt sich sein Entsetzen über eine solche Tat spüren, andererseits aber auch die Unsicherheit, wem denn nun Unrecht getan worden war:

⁴⁴⁷ MS Chronik I, 159 (Juni 33).

⁴⁴⁸ MS Chronik I, 159 (30.6.33).

⁴⁴⁹ MS Chronik I, 160 (Juli 33).

⁴⁵⁰ Vgl. dazu u.a.: FANDEL (wie Anm. 401), 151; DENZLER (wie Anm. 401), 25–30; BESIER (wie Anm. 401), 24.

⁴⁵¹ MS Chronik I, 160 (20.7.33).

⁴⁵² MS Chronik I, 162 f. (Oktober 33).

Ernst Röhm, der mit einigen anderen einfach aus dem Weg geräumt wurde, oder Hitler, dem vermeintlich Verrat gedroht hatte:

„Etwas Furchtbares ist in den letzten Tagen vorgegangen. Reichskanzler Hitler hat am 30. Juli 1934 seinen S.A.-Stabschef Röhm, [... es folgt eine Aufzählung weiterer Opfer] erschießen lassen. Ebenso wurde der frühere Reichskanzler Schleicher u. seine Frau bei der Verhaftung erschossen. Gerüchtesweise verlautet daß noch mehr erschossen worden seien [nachgetragen: (Hitler sagt: 74: am 14. Juli i. Reichstag!)] Unter der Hand sollen noch erschossen worden sein der frühere b. Ministerpräsident Kahr, der Konvertit Gerlich, bekannt als Herausgeber des ‚Geraden Weges‘ u. scharfer Gegner von Hitler und der Vorstand der kath. Aktion in Berlin: Dr. Klausner! Die beiden letzten Opfer zeigen den antikath. Instinkt vieler untergeordnet. Nazisozi! Was helfen da alle Konkordate? Die Abwendung v. Glauben zeitigt böse Früchte und der Personenkult u. Byzantinismus der Nazisozi rächt sich, z. B. bei Röhm. Sein Name mußte aus dem Ehrendolch binnen 2 Tagen ausgeschliffen werden – und die nach ihm benannten Straßen! [...] Wie mag es Hitler wohl zu Gemüte sein – bei solchen Freunden?“⁴⁵³

Zugleich sind das Entsetzen und die Angst zu spüren, welche mit der Verfolgung hochrangiger katholischer Persönlichkeiten zusammenhingen, die Holzgartner als Pfarrer umso mehr Sorgen bereitete. Die Länge des Eintrages zeigt zudem auch, wie wichtig ihm dieser Vorfall und wie groß die Beunruhigung war, die dieser bei ihm hervorrief. Auch die Ermordung des österreichischen Kanzlers Dollfuß im August 34 empörte ihn zutiefst:

„Am 25. Juli 1934 haben sie den österreichischen Kanzler Englbart Dollfuß niedergeknallt. Wer? National sich gekündet Leute – dabei aber hemmungslos gewissenlos. Die beiden Hauptschuldigen Planetta u. Holzweber wurden einige Tage darauf gehenkt. Wer macht die Leute so fanatisch? Sie ließen keinen Arzt u. keinen Priester zu ihm als er in seinem Blute lag! Bestien!“⁴⁵⁴

Geradezu fassungslos wirkte er hierbei hinsichtlich der Bluttat, was sich bereits an der Wortwahl zeigt: der Kanzler wurde „niedergeknallt“. Seine Sorge um die moralische Verrohung der Menschen ist dabei ebenso offensichtlich wie auch das Entsetzen und die Bestürzung angesichts der unchristlichen Behandlung des Verletzten nach der Tat.

Verwunderlich ist allerdings, dass Holzgartner u. a. den Reichstagsbrand im Februar 1933 mit keinem Wort erwähnte, obwohl dieses Ereignis große Wellen schlug und direkt in den Wahlkampf vor den Reichstagswahlen im März 1933 fiel, den er durchaus mitverfolgte.

Holzgartner zeigt durch diese Einträge, welche sich mit der „großen Politik“ in Deutschland und Bayern und deren Entwicklungen vor allem unter den beginnenden Aufstieg der Nationalsozialisten befassten, dass er politisch sehr interessiert und aufmerksam gegenüber Veränderungen in der Parteilandschaft bzw. Machtverhältnissen war. Durch die Verfolgung der Geschehnisse auf Staatsebene versuchte er, die Auswirkungen für sein Leben als Pfarrer, das seiner Pfarrbewohner und die dörflichen sozialen und politischen Strukturen abzusehen und abzuwägen.

⁴⁵³ MS Chronik I, 168 f. (2.7.34).

⁴⁵⁴ MS Chronik I, 169 (7.8.34).

Das Tagebuch diente hierbei vermutlich als Mittel, seine Bedenken, Zweifel, Entwürstungen und Anschuldigungen, seine Hilflosigkeit und sein Entsetzen loszuwerden und sich so damit zu beschäftigen und darüber nachzudenken. Zugleich wurden die Ereignisse, welche zumeist offenbar aus Zeitungsnachrichten stammten, für das kollektive und kulturelle Gedächtnis festgehalten, vorsortiert und selektiert durch die Redaktionen bzw. auch durch die Politik selbst, welche den Informationsfluss steuern konnte. Auch für sein, Holzgartners, individuelles Gedächtnis bildeten seine Aufzeichnungen eine Stütze, da er vorhergegangene Wahlen und Entwicklungen und auch seine eigenen bisherigen Schlussfolgerungen somit leichter mit aktuellen Vorkommnissen vergleichen und einschätzen konnte.

4.3.5.2 Entwicklungen in der Pfarrgemeinde und der näheren Umgebung

Von Beginn seiner Amtszeit in Loitzendorf an notierte Karl Holzgartner politische Ereignisse, welche sich vor Ort zutragen oder Einfluss auf die Pfarrei hatten. Vor allem standen Wahlergebnisse von Gemeinderäten, Landtags- und Reichstags- sowie Reichspräsidentenwahlen in seinem Fokus, deren Stimmenverteilung der Loitzendorfer Pfarreibewohner und in einigen Fällen auch die der umliegenden Gemeinden er genauestens in seinen Aufzeichnungen vermerkte und teilweise kommentierte.⁴⁵⁵

Eine Zäsur ist dabei am 19. September 1930 zu erkennen. Bei seinem Eintrag über die Reichstagswahlen wurden zum ersten Mal die Nationalsozialisten als erfolgreiche Partei erwähnt. Ab diesem Bericht folgten immer mehr Aufzeichnungen über die „Nazisozi“ und deren Agitationen.

Zuvor ist Holzgartners Berichten zu entnehmen, dass die Loitzendorfer und auch die Gittensdorfer relativ konstant wählten, was die Bürgermeister und scheinbar auch die Gemeinderäte betraf. Gewählt wurde hier noch nicht nach Parteien, sondern vielmehr nach persönlichen Sympathien.⁴⁵⁶ Beim (gescheiterten) Volksentscheid zum Fürstenenteignungsgesetz 1926 lässt seine Beschreibung einen Blick in seine Einschätzung der hiesigen Wähler zu:

*„Trotz Verlesung der bischöfl. Warnung u. pfarramtlicher Aufforderung, der Abstimmung behufs entschädigungsloser Enteignung der Fürsten haben sich danach bei der Abstimmung am Sonntag den 20. 6. 1926 – 73 mit Ja u. 4 mit Nein beteiligt: von 408 Abstimmungsberechtigten! – darunter Bauern – Fanatiker des Privateigentums – u. viele (dumme) Weiber, besonders von Hohenstadl – Rottensdorf [...]“*⁴⁵⁷

Ungewöhnlich ist hier die sehr deutliche Beschimpfung von „besitzfanatischen“ Bauern und „dummen“ Frauen – für diese deutliche Kritik ist vermutlich Holzgartners damalige aktuelle Entrüstung während des Eintrages verantwortlich, da er sonst nur selten eine Beurteilung der Wähler vornahm.

Bei größeren Wahlen ist in Holzgartners Aufzeichnungen eine der Stimmenvergabe angepasste Selektion und Hervorhebung der Parteien zu erkennen: insbeson-

⁴⁵⁵ Vgl. Landtagswahlen: MS Chronik I, 87 (6.4.24), 113 (22.5.28), 114 (Juni 28), 149 (24.4.32). Reichstagswahlen: MS Chronik I, 88 (4.5.24), 92 (7.12.24), 113 (22.5.28), 114 (Juni 28), 136 (19.9.30), 151 (31.7.32), 152 (6.11.32), 154 (5.3.33), 163 (12.11.33). Reichspräsidentenwahlen: MS Chronik I, 96 (29.3.25), 97 (26.4.25), 147 f. (13.3.32), 148 (11.4.32).

⁴⁵⁶ Vgl. MS Chronik I, 92 (7.12.24), 129 (8.12.29). Vgl. dazu: DÖRNER (wie Anm. 50), 230–239; DIETRICH (wie Anm. 50), 379.

⁴⁵⁷ MS Chronik I, 101 f. (22.6.26).

dere die BVP als auch der Bayerische Bauernbund⁴⁵⁸ (BB bzw. Bayerischer Bauern- und Mittelstandsbund). Vor allem dem BB begegnete Holzgartner mit einer gewissen Skepsis, welche sich sicherlich aus der anti-klerikalen Haltung der Partei ergab. So schrieb er über deren Politisierungsversuche 1930:

*„Der Bauernbund sucht jetzt auch die Jugend zu politisieren. Er gründet überall ‚Grüne Fähnlein‘. Gestern war unter großem Tam-Tam eine sog. Wimpelenthüllung und Übergabe in Streifenau beim ‚Bundswirt‘ Dietl. [...]“*⁴⁵⁹

Bei der Reichstagswahl vom September 1930 erwies sich der Erfolg der „Hitlerleute“ auch in Loitzendorf als „sensationell“, also überraschend hoch.⁴⁶⁰ Bereits im Februar 1931 bemerkte er eine zunehmende Agitation der Nationalsozialisten in der Pfarrei sowie eine Unsicherheit und Wankelmütigkeit der Wähler, was zu einer schwankenden Gesinnung Einzelner führte:

*„Die Nationalsozialisten nisten sich auch in unserer Pfarrei ein. Schon seit der Versammlg in Stallwang begeisterten sich einige, die nach dem Krieg Sozi wählten, dann sich auf ihren ‚Stand‘ besannen und Bauernbund wählten, und jetzt Feuer und Flamme für die Nazisozi sind. Jetzt haben sie am 25. 1. 31 eine Versammlg gehalten in Rottensdorf und am 8. 2. 31 in Edenhof, dessen Besitzer sich immer wieder mausert [?] – Bbd – Wirtschaftspartei u. jetzt Nazisozi – Der Kommunist Jos. Gruber – Blunddf ist Vertrauensmann d. NS.“*⁴⁶¹

Seine eigene Enttäuschung über Stimmenverluste „seiner“⁴⁶² Partei, der BVP, und die Unentschlossenheit der Wähler zeigen sich auch in seinen Berichten über die Parteiversammlungen⁴⁶³, an denen er teilnahm und an denen die Beteiligung mal „sehr gering, nur circa 35 Männlein [...]!“ (1931), mal „sehr gut besucht [...]“ (1932) war. 1933 schrieb er: „Die Wirtsstube und die Küche waren gedrängt voll.“

Bei der Reichspräsidentenwahl im März 1932 verfolgte er die Bemühungen der Nationalsozialisten in der Pfarrei. Daneben erlaubte er sich einen kleinen Seitenhieb auf die moralische Einstellung der „Nazisozi“, welche sogar ehemalige Kommunisten mit „trüber Vergangenheit“ und Aufstiegsambitionen für sich gewannen:

*„Heute findet im ganzen Deutschen Reich die Wahl des Reichspräsidenten statt. Die Nazisozi entfalteten eine fieberhafte Agitation. Auch hier fand bei Schöttl eine Nazisozi Versammlg statt, die leider sehr gut besucht war (c. 100 Personen). Hauptzutreiber der hiesigen Nazisozi ist der in Blunderdorf wohnende Jos. Gruber [...] mit einer etwas trüben Vergangenheit, was ja bei den Nazisozi eher eine Empfehlung ist. Früher agitierte er für die Kommunisten. Jetzt agitiert er für die Nazisozi: ‚weil er halt etwas zu werden hofft, viell. BezirksAmtmann oder ähnliches.‘ Die Wahl hier fiel wieder [sic!] Erwartung günstig für die Nazisozi aus. Ein Hauptgrund ist wohl darin zu sehen, weil viele ehemalige Bauernbündler umgefallen sind. [...]“*⁴⁶⁴

⁴⁵⁸ Vgl. Oliver BRAUN: Bayerischer Bauernbund (BB), 1895–1933. In: Historisches Lexikon Bayerns. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44430 (Zugriff am 25. 2. 13).

⁴⁵⁹ MS Chronik I, 133 (5. 5. 30).

⁴⁶⁰ Vgl. MS Chronik I, 136 (19. 9. 30).

⁴⁶¹ MS Chronik I, 140 (3. 2. 31).

⁴⁶² Vgl. Punkt 4.3.3: Persönliche politische Präferenzen Karl Holzgartners.

⁴⁶³ Vgl. MS Chronik I, 142 (3. 5. 31), 149 (21. 4. 32), 154 (21. 2. 33).

⁴⁶⁴ MS Chronik I, 147 f. (13. 3. 32).

Hier spiegeln sich auch seine eigenen Erwartungen hinsichtlich des Wahlausgangs und seine daraus resultierende Enttäuschung ob des Erfolges der NSDAP. Jedoch erfreuten ihn auch fruchtlose Versuche eines Lehrers aus der Nachbarortschaft Sattelbogen bezüglich Wählergewinnung für die Partei.⁴⁶⁵ Bei der darauf folgenden erneuten Wahl im April 1932 kategorisierte er die Regionen je nach Wahlergebnis im Hinblick auf seinen Favoriten Hindenburg oder auf Hitler: „Der Wahlkreis Oberpf.-NBy hat bes. gut gewählt [...] Bz. Kötzing hat schlecht gewählt [...]“⁴⁶⁶ Nachdem Holzgartner die Landtags- und Reichstagswahlen 1932 fast nüchtern dokumentierte, erwähnte er bei Reichstagswahl im März 1933 resigniert die erfolgreichen Aktivitäten der Nationalsozialisten:

*„Das Resultat der Reichstagswahl in Loitzendorf fiel aus, wie es ausfallen mußte nachdem die Hitlerleute 3 Versammlungen in der Pfarrei gehalten hatten und sonst agitierten. [...] Die Wahl ging schlimm aus – wir Kath. sind unterlegen – schwer unterlegen. [...] Der Bauernbund ist am leichtesten umgefallen – er hat seine Rolle ausgespielt: Er hat die bäuerlichen Massen radikalisiert zuerst u. dann haben sie ihn verlassen. Unsere Leute sind wie hypnotisiert! Der eine erwartet die Inflation der andere einen Posten, der dritte höhere Viehpreise.....!“*⁴⁶⁷

Zugleich beschrieb Holzgartner hier auch die Ängste und Hoffnungen einiger Pfarrbewohner, welche wohl ein Grund für den Zulauf bei der NSDAP waren und ihm eine Erklärung für deren Verhalten boten.

Auch die vom Reichskommissär angeordnete Feier zur Reichstagseröffnung in der Schule führte zu einem kritischen Eintrag Holzgartners in sein Tagebuch:

*„Heute Reichstagseröffnung. Gestern kam der Gendarmerie – Wachtmeister von Stallwang u. überbrachte die Anordng des Reichskommissär [...] daß aus Anlaß der Reichstagseröffg eine Schulfeier stattfinden muß – die wir heute früh 8 h unter Anwesenheit aller Lehrkräfte gehalten. H. Lehrer Baumgartner wies auf die Erwartungen hin, die den heute zusammentretenden Reichstag begleiten! [...] Was wird noch werden! Jeden Tag Aufregung! – Nachmittags um 3 h zogen Nationalsozialisten mit Hakenkreuzfahnen und in Uniformen von Stallwang über Landorf durch Loitzendorf nach Rißdf. und Wetzelsberg mit Musik – In Wetzelsberg werkten sie zur Freude des Pf. Reichenberger mit Heil Hitler Schreien u. Musik u. Böllerschießen bis gegen Abend 7 h, um welche Zeit sie abgezogen. – Um diese Zeit krachten ringsum in d gzen Gegend die Böller – Von Straubinger Gegend her war auch ein großes Freudenfeuer zu sehen – Narren – Narren – Verführte!“*⁴⁶⁸

Die Kritik an der Politisierung der Schule ist deutlich erkennbar; auch die ständige Aufregung und die unmittelbaren Aktionen der Nationalsozialisten in der Umgebung missfielen ihm. Die „Freude“ des Pfarrers Reichenberger aus Wetzelsberg, wohl Holzgartners Informationsquelle der dortigen Veranstaltungen, scheint demnach nur eine ironische gewesen zu sein. Die NSDAP versuchte, visuell und akustisch ihre Präsenz in der Region zu zeigen – mit Erfolg, denn ziemlich wahrscheinlich registrierte dies nicht nur Pfarrer Holzgartner, welcher die Anhänger der Partei allerdings für „Narren“ und „Verführte“ hielt.

⁴⁶⁵ Vgl. MS Chronik I, 147 f. (13.3.32): „Bfz! Sattelbogen hatte nur 17 Hitler (trotz magister [sic!] Hartwig)“.

⁴⁶⁶ MS Chronik I, 148 (11.4.32).

⁴⁶⁷ MS Chronik I, 154 (5.3.33).

⁴⁶⁸ MS Chronik I, 154 f. (21.3.33).

Auch den Vormarsch der Nationalsozialisten auf der Gemeindepolitikebene verfolgte er misstrauisch:

„Gestern fand hier Bgsterwahl u. Wahl d. GemdRäte statt die diesmal nach Parteien erfolgte. Auf die Nazisozi trafen 5 Mitglieder auf die B.V.P. 3 – der B.Bund hatte keine Liste eingereicht. 1. Bgster wurde einstimmig wieder Fuchsl – Loi. 15 / 2. Bgster Xaver Eidenschink – Reißdf – beide Nazisozi – letzterer nur mit 5 Stimmen. – In Gittensdf: 1. Bgster Theodor Gruber – Höhenstadel (Gütler) u. 2. Bgster: Karl in Kager – In Gittensdorf wurde keine V.P. Liste eingereicht. – Dort sind also die Nazisozi Herr!“⁴⁶⁹

Besonders greifbar wird die Ausweitung des nationalsozialistischen Gedanken- und der dörflichen Aktivität bei Festen und Bräuchen in der Pfarrei. So wurde zum bisherigen Brauch des Maibaumaufstellens der von der Reichspolitik oktroiierte „Tag der Arbeit“ ab 1933 am 1. Mai eingeführt, an welchem sowohl die Kirche – durch ein noch dazu „stipendiumloses“ Amt, wie Holzgartner klagte – als auch die Schule mit einer Schulfeier politisiert und die Pfarreibewohner durch ein gemeinsames Feiern des Tages mit Kirchenzug und Beteiligung der Vereine sowie dem wehenden Hakenkreuz neben Reichs- und Landesfahne auf dem Schulhaus einbezogen wurden.⁴⁷⁰ 1934 kamen zudem ein Fackelzug am Vorabend und ein Demonstrationszug um das Dorf am 1.5. selbst hinzu.

„Da hier der Kreisleiter der Arbeitsfront wohnt [...], waren die Amtswalter der A.F. des Bezirkes u. sonstige Arbeiter hierher gekommen zur Vereidigung. Die Häuser waren mit Grün u. teilweise mit Fahnen geschmückt. Auch ein Maibaum war aufgestellt worden zwischen Schulhaus u. FriedhofsEingang u. eine Rednertribüne. Die Festrede hatte Lehrer Baumgartner übernommen.“⁴⁷¹

Die politisch-ideologische Umfunktionierung des Maibaumes ist hierbei deutlich zu erkennen. Auch der sichtlich erfolgreiche Aufruf zur Beteiligung der Bevölkerung durch Schmücken der Häuser und auch durch Anwesenheit bei den Feierlichkeiten schien zu wirken, wie Holzgartner bemerkte. So entging ihm also die schleichende Nazifizierung auf dem Wege durch herkömmliche, interessensgeleitete überarbeitete Traditionen seiner Pfarrei keineswegs. Wolfgang Kaschuba sieht in der Überhöhung der bisherigen und Umformung in neue, gemeinschaftsbetonende Bräuche eine häufige Ansetzung der Nationalsozialisten, die Machtstrukturen und sozialen sowie religiösen und wirtschaftlichen Strukturen innerhalb eines Dorfes für ihre Zwecke zu nutzen:

„Im Dorf wird besonders deutlich, wie unauffällig das braune Virus in soziales Gewebe einzudringen, sich an vorhandene Strukturen und Traditionen anzulagern vermag – namentlich im Bereich der dörflichen Politik und der Fest- und Brauchformen. [...] Hier finden sich also genügend hierarchische und konservative Lebensweltstrukturen vor, die der Nationalsozialismus nicht zerschlagen, sondern nur neu organisieren und für seine spezifischen Zwecke instrumentalisieren muß. Und dies gelingt ihm vor allem dort, wo sich die traditionellen dörflichen Ordnungsfaktoren Familie, Kirche und Religion zurückdrängen lassen.“⁴⁷²

⁴⁶⁹ MS Chronik I, 158 (24.4.33).

⁴⁷⁰ Vgl. MS Chronik I, 158 (1.5.33).

⁴⁷¹ MS Chronik I, 167 f. (2.5.34).

⁴⁷² KASCHUBA: Lebenswelt (wie Anm. 50), 48.

Zudem „verdrängen künstliche Gemeinschaftsformen systematisch die gewachsenen Traditionen, wird der Alltag überhöht in einer Festkultur, die auch eine gefühlsmäßige Identifikation ermöglicht durch vorgespiegelte Identität: Die eigene Bedeutung scheint sich aus der nationalen Größe zu ergeben, dort scheint sie begründet [...]“⁴⁷³.

Dies lässt sich durch die Aufzeichnungen Holzgartners auch für Loitzendorf bestätigen. Die Tradition des Maibaumes wurde in die breite Öffentlichkeit geholt, war nicht mehr nur ein Ereignis v.a. der Burschen und der Wirtshäuser, sondern wurde verbunden mit einem arbeitsfreien Tag und einer gemeinschaftlichen Feier aller Dorfbewohner, einschließlich der Schulkinder. Die Identität wurde durch die Arbeit bestimmt, und die offensichtliche Huldigung und Überhöhung dieses Aspektes diente den Nationalsozialisten dazu, einen Zugang zu den von der harten, meist landwirtschaftlichen Arbeit geprägten Dorfbewohnern zu finden, die eine Abwechslung vom Alltag und geselliges Miteinander begrüßten. Der Pfarrer betitelte dies auch als „Nazifeier des nation. Feiertages d. Arbeit“ und nicht als Fest in erster Linie für Dorf und Arbeiter.

Ein weiterer Hinweis auf den zunehmenden Einfluss politischer Aktivität oder Gesinnung ist bei Holzgartner in einem Eintrag zur jährlich stattfindenden Kirchweih im Jahr 1933 zu finden, bei der nach dem üblichen Markt „abends Tanzmusik bei Schöttl [statt fand], wozu d n[ational] s[ozialistische] Stützpunktleiter eigens die S.A. von Stallwang eingeladen.“⁴⁷⁴

Mit Angst und Entsetzen verfolgte Holzgartner zudem die Aktionen der Staatsmacht gegen vermeintliche Regierungsgegner und oppositionelle Parteien. Die Schutzhaft für zwei katholische Priester aus der Diözese Regensburg erwähnte er zusammen mit der Befürchtung seinerseits als Pfarrer: „Sind wir vogelfrei?“⁴⁷⁵ Als das Regime Verfolgungen und Verhaftungen von BVP-Mitgliedern in ganz Bayern durchführen ließ, machte er sich ebenso Sorgen um die Funktionäre vor Ort, wobei ihn die Geschehnisse in der näheren Umgebung beunruhigten: „In Loitzendorf hat man bis heute unsere Gemeinderäte ungeschoren gelassen – in Sattelbogen hat man die zwei verhaftet“⁴⁷⁶. Auch die Einziehung des Vermögens katholischer Vereine in der nahen Oberpfalz verstärkten seine Unsicherheit hinsichtlich der eigenen Lage und der der Dorfbewohner und -vereine: „Was bedeutet das?“⁴⁷⁷ – diese Frage konnte er noch nicht beantworten; den Kampf gegen die Katholiken durch die nationalsozialistische Regierung jedoch erkannte er.

Empörung zeigte Holzgartner hinsichtlich der Verhaftung und anschließender Sterilisation eines Bewohners seiner Pfarrei 1933/34. Durch den Zusatz, dieser sei „nicht ganz normal“⁴⁷⁸, schien er den Mann und dessen Aktion – den Rauswurf eines Gerichtsvollziehers und ein gegen Hitler gerichteter Brief an das Finanzamt – zu verteidigen, allerdings offenbar nur gegenüber seinem Tagebuch. Denn der Betroffene wurde nach einigen Monaten in der Bezirksklinik Mainkofen sterilisiert. Holzgartner entrüstete sich darüber sehr: „Er ist der erste in unserer Pfarrei! Es ist ein schreiendes Unrecht gegen Gott und die Menschen!“⁴⁷⁹ Als katholischer Pfarrer

⁴⁷³ DERS., 50.

⁴⁷⁴ MS Chronik I, 160 (16.7.33).

⁴⁷⁵ MS Chronik I, 158 (9.5.33).

⁴⁷⁶ MS Chronik I, 159 (30.6.33).

⁴⁷⁷ MS Chronik I, 159 (2.7.33).

⁴⁷⁸ MS Chronik I, 160 (16.7.33).

⁴⁷⁹ MS Chronik I, 170 (11.10.34).

konnte er diese drastischen Maßnahmen nicht unterstützen und verurteilte sie deshalb aufs Schärfste – und ahnte bereits die weiteren Fälle dieser Art auf der Grundlage des neuen Sterilisationsgesetzes, auf was die Formulierung „der erste“ hindeutet.

Dass seine Pfarreibewohner dennoch die Grenzen von Hitlers Macht erkannten, freute Holzgartner sehr. Zur Begründung eines Bittganges auf den Gallner wegen anhaltender Trockenheit schnappte er folgenden Satz auf, den er in das Tagebuch übernahm, und der von der Bodenständigkeit und dem Humor der Menschen zeugt: „*Es kann nicht anders sein: der Heil Hitler kann nôt (regna lass'n) und der Grüaß Gott mag nimmer!*“⁴⁸⁰

Holzgartners politisches Interesse zeigt sich in seinen zahlreichen Aufzeichnungen über Ereignisse in seiner Pfarrei und der unmittelbaren Umgebung. Hierbei verknüpfte er die Vorkommnisse mit deutschlandweiten Entwicklungen, führte diese mit seinen eigenen Vorstellungen zusammen und kommentierte entsprechend. Er selbst war geprägt durch sein Aufwachsen und Leben in Bayern, durch seine katholische Erziehung und Ausbildung, durch sein ländliches Umfeld und die Sorgen und Ängste, die er von seinen jeweiligen Pfarrbewohnern erfuhr, und durch seine Erlebnisse als Pfarrer in Vergangenheit und Gegenwart. All dies schlug sich in seiner politischen Auffassung nieder. Die Angst und die Skepsis vor der NSDAP teilte er mit seinen Kollegen, auch die Be- oder auch Verurteilung von Wählern anderer Parteien oder sprunghaften Wechslern der politischen Gesinnung waren für einen Geistlichen der Zeit keineswegs außergewöhnlich. Die teilweise deutlich erkennbare Kritik oder Resignation, Enttäuschung oder Entrüstung stellen jedoch eine Hervorhebung des größten Teils des Tagebuches dar, da sie ungewöhnlich viele Emotionen des sonst relativ nüchtern Schreibenden ans Licht bringen. Politik schien durchaus ein Punkt zu sein, an dem Holzgartner seine Gemütslage zeigen konnte, und bei dem die Distanz zwischen ihm und Wählern, die nicht nach seiner Überzeugung handelten, durch seine Einträge erneut zum Vorschein kommt.

Das Tagebuch des Pfarrers diente ihm selbst hierbei nicht nur als Gedächtnisstütze, wann welches Ereignis stattfand. Es ist durchaus auch als Sammelbecken für seine Ängste, Sorgen, Fragen und Gefühle zu deuten, welchem er seine persönlichen und auch beruflich bedingten Bedenken und Zweifel an der aktuellen Politik anvertrauen konnte und diese Aufzeichnungen wahrscheinlich für die Bewältigung dieser Probleme mit sich selbst förderlich waren. Zugleich überlieferte er seiner Nachwelt genaue statistische Angaben der Wahlen seiner Zeit sowie Einschätzungen und Tendenzen.

5. Ein Dorfpfarrer und seine Pfarrei: Einblick in elf Jahre einer subjektiven Lebenswelt des Karl Holzgartner in Loitzendorf

Die Tagebucheinträge des Pfarrers Karl Holzgartner umfassen eine große Spannweite an Themen, anhand derer seine Lebenswelt, hermeneutisch betrachtet, teilweise rekonstruiert werden kann.

Der Alltag des Geistlichen war geprägt von seinen seelsorgerischen und verwaltungstechnischen Aufgaben, die er pflichtbewusst zu erfüllen versuchte. Daneben

⁴⁸⁰ MS Chronik I, 168 (18.6.34).

erlauben die Position und sein eigenes Verständnis seiner Rolle Aussagen über das Verhältnis zu seinen Pfarrbewohnern: Es war geprägt von der Distanzierung seitens des Pfarrers durch die Suche nach Kontakt zu anderen Geistlichen, durch seine Autorität und die Forderung nach Respekt gegenüber seiner Person, durch die Abhängigkeit von seiner durch die Gemeinden geforderten und unterstützten Pfarrstelle und der wirtschaftlichen und rechtlichen Situation des Postens, durch die Beurteilung des moralischen Zustandes seiner Pfarrkinder und die politischen und sozialen Hierarchien in der Pfarrei. Holzgartner dokumentierte jedoch auch sein Privatleben in Ausschnitten, indem er von seinen persönlichen Leidenschaften und Freizeitaktivitäten berichtete: der Heimatgeschichte, die schlussendlich in seiner „*Chronik von Loitzendorf*“ endete und seine nebenberuflichen Forschungen in eine gebündelte Form brachte; den eher selteneren sportlichen Aktivitäten, seinen Freundschaften und Reisen oder auch seiner Gesundheit. Wenig zu erfahren ist dabei sein Bezug zur eigenen Familie oder auch Aspekte zu ihm offenbar zu selbstverständlich erscheinenden Dingen wie Nahrung, Kleidung, Gewohnheiten und Ähnliches. Jedoch erscheint Holzgartner als Pfarrer, welcher sich sehr für seine Pfarrei engagierte, sich enorm für die Vorgänge und auch die Geschichte dieser Region interessierte und sich dabei darin verortete.

Der dörfliche Alltag als Teil des lebensweltlichen Kontextes des Geistlichen spielte dabei eine nicht unwichtige Rolle. Arbeit und Schule bildeten zwei bedeutende Ordnungssysteme, welche direkte Auswirkungen auf die Strukturierung und auf den Inhalt des täglichen Lebens der Dorfbewohner hatten. Wetter und Mobilität beeinflussten hierbei die Lebensexistenzen an sich, da landwirtschaftliche Subsistenzwirtschaften enorm von Ernte und Markt abhängig sind. Ängste und Sorgen werden in Holzgartners Aufzeichnungen ebenso sichtbar wie Hoffnungen und Fortschrittlichkeit, und dies nicht nur aus seiner eigenen, pfarrlichen Perspektive, sondern auch durch eine genaue Beobachtung oder teilweise nur marginal erwähnten Beschreibung der Dorfbewohner. Die beinahe gleichgültige Einstellung gegenüber Schulkindern war vermutlich der sozialen Stellung des Pfarrherrn geschuldet, auch wenn hier und da doch verständnisvolle oder kritische Anmerkungen fielen. Lehrer als angesehene Instanzen im Dorfgefüge bedeuteten für Holzgartner stets Kontaktpersonen und Gleichgesinnte, mit denen er Umgang suchte. Gesellschaftliche Ereignisse dokumentierte er aus seiner eigenen Perspektive, geprägt durch seine moralische Einstellung und die beruflichen Vorgaben, sowie auch aus dem Blickwinkel der Heimatforschung: das einfache Leben und Wohnen, die festen, durch gegenseitige Kontrolle geprägten Lebensstile der Dorfbevölkerung, die gemeinsamen Aktivitäten, seien es Vereinsveranstaltungen, sakrale Feste oder außerkirchliche Handlungen, welche sinnstiftend und identitätsbildend wirkten und in den Gedächtnissen der Menschen bleibende Erinnerungen hinterließen, da sie eine willkommene Abwechslung vom Alltag darstellten und bestehende Normen teilweise kurzfristig außer Kraft setzten oder im Gegenteil sogar bestärkten. Einträge über besonders herausragende Begebenheiten wie Brände und Unfälle zeugen von den gravierenden Auswirkungen auf die Existenzen der Menschen sowie auch von dem Versuch des Pfarrers, die erlebten, teilweise schauerlichen Geschehnisse zu bewältigen und zu verarbeiten. Kriminalität verleitete ihn zu harscher Kritik und veranlasste ihn, seinen Pflichten als moralischer Ordnungshüter nachzugehen, entweder direkt als Schlichter oder Eingreifender, oder auch indirekt als derjenige, der Untaten verurteilte und an religiös-sittliches Leben appellierte. Außergewöhnliches wie Auswanderung, Unfälle oder Wünschelrutengänge, Geistererscheinungen

und „*abergläubische*“ Handlungen erschienen ebenfalls in seinen Aufzeichnungen und in seiner Chronik, da sie zum einen aus der täglichen Ordnung herausstachen, andererseits aber dennoch zum Leben der Dorfbewohner gehörten, die sich, gewiss bewusst ohne ausdrückliche Information des Pfarrers, damit beschäftigten und sie als Teil ihres Lebens betrachteten.

Das politische Interesse Holzgartners trägt einen Teil dazu bei, einen umfassenden Einblick in die gesellschaftliche Lebenswelt zu erhalten. Sowohl auf seiner persönlichen Ebene, auf der er sich für seine Präferenzen einsetzte, welche seiner Erziehung, seiner landespolitischen Erfahrung und auch der berufsbedingten Einstellung geschuldet waren und deshalb vor allem die BVP, aber auch kirchenpolitische Entscheidungen betrafen, als auch auf dörflicher Ebene spielten die politischen Entwicklungen eine bedeutende Rolle hinsichtlich der ökonomischen, sozialen und individuellen Entscheidungen des Pfarrers und seiner Mitmenschen. Holzgartners Abneigung gegenüber der NSDAP und deren Aktivitäten gründete sich aus der Geschichte von Kirche und Staat und vor allem den jüngsten Entwicklungen der Zeit und manifestierte sich in seinen Beobachtungen und Kommentaren. Die gesamtdeutsche Politik diente ihm hierbei als Grundlage, anhand der er die kleinräumlichen Strukturen und Veränderungen beurteilen und abwägen konnte. Besorgnis um sich selbst und um seine Pfarrkinder sowie Entrüstung über den teilweise gewaltvollen Vormarsch der Nationalsozialisten und die zunehmende Verdrängung anderer politischer Parteien nahmen dabei großen Raum in seinen Einträgen ein. Über die Auseinandersetzung mit der Politik versuchte Holzgartner, sich selbst und auch seine Pfarrei zu verorten, in der Parteienlandschaft, in der Gemeinde, im Land, im Staat. Es erfolgte gewissermaßen eine Identitätsstiftung durch die Zuordnung zu bzw. Abgrenzung von bestimmten Lagern im gesellschaftlichen Gefüge, sowohl für sich selbst als Privatperson und auch als Pfarrer, aber auch für die Pfarrkinder, aus seiner Perspektive betrachtet.

Genau diese Perspektive, diese „*kulturelle Brille*“ ist es, die den Blick auf Alltag, dörfliches Leben und Politik so spannend erscheinen lässt, da sie zum einen bestimmte Schwerpunkte fokussiert, die dem persönlichen Interesse geschuldet sind, und zum anderen einige Aspekte bewusst oder unbewusst auslässt, selektiert und vergisst. Die soziale Stellung eines Pfarrers – welcher ohne bzw. mit nur sehr wenig familiären und verwandtschaftlichen Beziehungen im Dorf lebte, sich aufgrund seiner Bildung und seines Wissens, seiner pädagogischen und psychologischen Kompetenzen und seiner seelsorgerischen und verwaltungstechnischen Aufgaben aus den übrigen Pfarrangehörigen heraushob und dennoch wirtschaftlich und beruflich in das Dorf eingebunden war⁴⁸¹ – ermöglichte, tiefere Einblicke in das Gefüge zu erreichen, da der Geistliche zugleich distanziert und integriert war. Emotionen und Intentionen unterschiedlichster Art beeinflussten die Beobachtungen in einigen Fällen.

Bei der Bearbeitung der Quellen erwiesen sich bei der vorliegenden Arbeit die herangezogenen Techniken hinsichtlich Transkription und Interpretationsmethoden als geeignet. Sprachlich und durch die Schrift der 1920er und 30er Jahre entstanden nur wenige kleinere Schwierigkeiten, welche meist durch das wechselnde Schriftbild und zahlreichen Abkürzungen hervorgerufen wurden. Dem „*Filter der Schrift*“ ist auch geschuldet, dass ein komplettes, uneingeschränktes Verstehen nicht vollkommen möglich ist, denn zwar bietet eine Einordnung in die jeweiligen Kontexte wie

⁴⁸¹ Vgl. auch DIETRICH (wie Anm. 50), 126.

Politik, Agrarwirtschaft, Kirche, Bräuche, Moralvorstellungen und so weiter durchaus eine Grundlage, den Sinn des Geschriebenen besser verstehen zu können, garantiert aber nicht, dass dieser Sinn auch mit den Intentionen des Autors und mit Ansichten weiterer Bearbeiter übereinstimmen muss. Eine Sequenzanalyse und hermeneutische Textauslegung bietet allerdings trotzdem eine Möglichkeit, die Sinn-ebenen herauszuarbeiten und die Quelle angemessen hinsichtlich der Fragestellung zu untersuchen. Eine Bewusstseinsanalyse schließt sich dabei an die Hermeneutik an; jedoch kann sie nicht umfassend durchgeführt werden, da die betreffende Person, der Pfarrer Karl Holzgartner, nicht mehr für Nachfragen und Interviews zur Verfügung stehen kann und die Interpretationen hinsichtlich dem Bewussten und Unbewussten rein auf der Basis der verfügbaren Quellen beruhen.

Während der Analyse der Chronik und des Tagebuches unter bestimmten Fragestellungen und dem spezifischen Forschungsinteresse wurde immer wieder versucht, den Zusammenhang mit dem Gedächtnisdiskurs der Kulturwissenschaft herauszuarbeiten. Dabei können nun die eruierten Ergebnisse präzisiert werden.

Das Tagebuch mit den relativ regelmäßigen Einträgen Karl Holzgartners trug zum einen zum individuellen und auch autobiografischen Gedächtnis des Pfarrers, wie Harald Welzer es beschreibt⁴⁸², bei. Es diente dem Geistlichen als Vorbereitung und Erinnerungstütze für die im Anschluss an seine Amtszeit in Loitzendorf angefertigte Chronik über diese Pfarrei, wie die Hinweise auf eigene Nachforschungen bezüglich Häusern, Münzen, Bräuchen und so weiter dokumentieren. Daneben hielt er Entwicklungen im Dorf und Ausgaben der Pfarrei fest, um am Jahresende oder auch am Ende seiner Dienstzeit Bilanz ziehen zu können. Persönliche Erfahrungen und Erlebnisse runden die Beiträge zum individuellen Gedächtnis ab und beweisen, dass Holzgartner nicht nur darauf bedacht war, für Nachfolger oder Interessierte zu schreiben. All diese Einträge waren beeinflusst durch Holzgartners Erziehung, Bildung, seinen Erfahrungen und Vorstellungen.

Des Weiteren stellt das Tagebuch einen Teil des sozialen Gedächtnisses dar, da je nach Verein, Partei, Instanz oder Familie spezifische Aussagen zur Gruppenidentität beitragen und die Kommunikation untereinander bestimmen. Als Beispiel sei hier der Umbau der Friedhofskapelle zur Kriegergedächtniskapelle im Jahr 1931 erwähnt, welchem Holzgartner einen sehr umfangreichen Eintrag widmete, weil vor allem das Fest, aber bestimmt auch die Vorbereitungen und die Arbeiten selbst eine Besonderheit, eine Abwechslung vom Alltag und der täglichen Routine der Menschen brachten und somit Inhalt für die dörfliche Kommunikation boten. Bestimmte Grundmuster bildeten hier die Basis für das Interesse Holzgartners: Normen der Gesellschaft und die Verletzung dieser, Regeln innerhalb der Gruppen, Konflikte zwischen Gruppenmitgliedern, gemeinsame Erlebnisse zur Identitätsstiftung und für ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Dabei sind sowohl Familien im Dorf, die gesamte Dorfgemeinschaft, die Schulkinder, die Vereine, politische Parteien und gesellschaftliche Hierarchieformen als soziale Gruppen mit eigenem Gruppen-gedächtnis vorhanden, aber auch das Priesterkollegium Holzgartners oder seine Freunde aus dem Priesterseminar zählen dazu. Zusammen mit dem individuellen Gedächtnis Holzgartners bilden diese Sozialgedächtnisse, an denen er teilhatte, das kommunikative Gedächtnis im Sinne von Harald Welzer und Jan Assmann⁴⁸³: Über

⁴⁸² Vgl. Punkt 2.1.3 der vorliegenden Arbeit sowie: Harald WELZER: Das kommunikative Gedächtnis, München ²2008.

⁴⁸³ Vgl. Punkt 2.1.3 der vorliegenden Arbeit sowie: Jan ASSMANN: Das kulturelle Gedächtnis, München ²1999, 20 f.

die Aspekte aus diesen Erinnerungen wurde im Dorf geredet, darüber wollten Holzgartner und meist auch die anderen Teilhaber an den Gruppengedächtnissen kommunizieren, und deshalb wurden die Ereignisse auch im Tagebuch erwähnt. Ob gemeinsame Feiern im Familien- oder Dorfkreis, ob Haus(um)bauten oder die tägliche Arbeit, ob Schule oder das Wetter, von dem die Ernte abhing: Die Kommunikation darüber war durch die soziale Zugehörigkeit der Menschen zur gleichen Gruppe (Pfarrei, Gemeinde, Familie, Klasse, Verein...) einfach und stiftete auch die jeweilige Gruppenidentität. Nach Welzer handelt es sich beim kommunikativen Gedächtnis, wie es bei Holzgartner im Tagebuch erscheint, um eine Montage aus verschiedenen Elementen unterschiedlicher Gruppengedächtnisse – die auf der Interaktion mit anderen beruhen und im Sinne von Aleida Assmann geteilte Erlebnisse darstellen⁴⁸⁴ – und seinen eigenen individuellen Erfahrungen.⁴⁸⁵

Jedoch kann vor allem die spätere Chronik, welche in der vorliegenden Arbeit nur teilweise zur Analyse hinzugezogen wurde, zum kulturellen Gedächtnis nach Jan Assmann⁴⁸⁶ gerechnet werden. Wie bei den Untersuchungen erforscht werden konnte, bildet die Chronik Holzgartners einen Teil des regionalen Gedächtnisses der Pfarrei Loitzendorf, ausgelagert auf Papier, zur Weitergabe und zum Erhalt der bisherigen geschichtlichen Begebenheiten, ausgesucht und strukturiert durch den Verfasser, und dennoch beinahe alle Pfarrbewohner betreffend und somit zu ihrem kulturellen Gedächtnis gehörend. Doch auch die „Fortführung“ der bereits vorhandenen Schmid-Chronik über Loitzendorf durch Pfarrer Holzgartner trägt, trotz ihres ausgeprägten Tagebuchcharakters, zum kulturellen Gedächtnis der Loitzendorfer bei, zu denen der Pfarrer auch sich selbst zählt. Denn in diesem regionalen Erinnerungsbecken befinden sich auch die Gruppengedächtnisse und die individuellen Gedächtnisse, also das kommunikative Gedächtnis der Pfarreibewohner.

Daneben finden sich auch einzelne Aspekte des kollektiven Gedächtnisses im Tagebuch. Die Vorbestimmung dieser Elemente durch eine Selektion durch Medien, bestimmten Gruppen oder auch der Politik, und der soziale Rahmen der Betroffenen – Staat, Regierung, Land, Bezirk, Pfarrei, politische Gemeinde; je nach Art des Geschehnisses – bewirken, dass z.B. Wahlergebnisse, politische Feiertage, gewaltige Unwetterschäden, die Weltwirtschaftskrise um 1930, aber auch die Röhm-Affäre im Gedächtnis nicht nur der Einzelnen und deren direkter sozialer Umgebung, sondern deutschlandweit blieben. Diese kollektiven Erfahrungen wurden in Holzgartners Tagebuch aus seiner persönlichen Perspektive wiedergegeben, waren also wiederum beeinflusst durch sein individuelles und soziales Gedächtnis und seiner kulturellen Umgebung.

Wie daraus ersichtlich ist, kann das Tagebuch im Gesamten nicht einer Gedächtnisart des kulturwissenschaftlichen Diskurses eindeutig zugeordnet werden. Vielmehr erfordern die Themenvielfalt und die unterschiedliche Motivation der Einträge, sie einzeln zu untersuchen und nach ihrer jeweiligen Zugehörigkeit zu der „Vielfalt der Gedächtnisse“⁴⁸⁷ zu fragen. Teilweise ergeben sich Überlappungen, teilweise kann eine deutliche Differenzierung erfolgen.

Das Mosaik aus den verschiedenen Gedächtnis-Zuteilungen sollte vielleicht deshalb nach ihrer individuellen Perspektive und ihrer Verknüpfung der sozialen, kom-

⁴⁸⁴ Vgl. A. ASSMANN: Vergangenheit (wie Anm. 75), 25.

⁴⁸⁵ Vgl. WELZER (wie Anm. 76).

⁴⁸⁶ Vgl. J. ASSMANN: kulturelles Gedächtnis (wie Anm. 80), 20 f.

⁴⁸⁷ JEGGLE: Erinnerung (wie Anm. 90), 91.

munikativen, kulturellen und kollektiven Aspekte als *regionales Lebenswelt-Gedächtnis eines Individuums* bezeichnet werden. In diesem werden sowohl die eigenen, spezifischen Erfahrungen mit denen der Gemeinschaften, der Region und der Kultur kombiniert und mit kollektiven Erinnerungen verzahnt. Dabei wird immer die Perspektive des Urhebers einbehalten, welcher sich selbst und seine nähere und weitere Umgebung betrachtet und beschreibt und dabei geprägt ist von seiner Erziehung, seinem Beruf, seinen Gewohnheiten – eben seiner eigenen, direkten Lebenswelt. Durch die Versetzung des Pfarrers wird der Zeitraum des Gedächtnisses begrenzt: Die Tagebucheinträge enden mit dem Umzug des Autors, das Interesse für die Region wird durch einen neuen Lebenskontext ersetzt. Durch die individuelle Komponente des regionalen Lebenswelt-Gedächtnisses kann der Inhalt je nach Quelle variieren. Im vorliegenden Fall liegt insbesondere bei Einbeziehung der Chronik über Loitzendorf von Pfarrer Holzgartner eine Fokussierung des regionalen und lokalen Gedächtnisses vor.

Je nach der Motivation, mit der die Ereignisse in das Tagebuch eingetragen wurden und in welcher Stimmung – die am ehesten noch durch Wortwahl und Schriftbild des Pfarrers nachzuvollziehen ist – kann die Funktion des Tagebuches in der jeweiligen Einzeluntersuchung eruiert werden. Dabei ist stets zu beachten, dass die Einträge selektiv und retrospektiv, wenn auch nur teilweise einen Tag zurückliegend geschrieben wurden und durch die „*kulturelle Brille*“ des Geistlichen in seinem speziellen Kontext erfolgten, geprägt von Moralvorstellungen und Lebenserfahrungen.

Zum einen birgt das Tagebuch eine Auflistung der Verdienste Holzgartners um seine Pfarrei, das zu verwaltende Pfarrgut sowie die seelsorgerisch zu betreuenden Pfarrangehörigen. Ob diese Einträge zum Zwecke der positiven Selbstdarstellung gegenüber den Vorgesetzten dienten, welche die Tätigkeiten und Ausgaben des Pfarrers sicherlich überprüften, kann nur gemutmaßt werden, scheint aber nicht unwahrscheinlich zu sein, da Holzgartner stets darauf bedacht war, seine Pflichten zu erfüllen. Dass sie wie eine Rechtfertigung des Umgangs mit dem Geld sowie der Aktivitäten als Pfarrer wirken, lässt sich dabei nicht widerlegen.

Weiterhin kann das Tagebuch bis zu einem gewissen Rahmen auch als Skizzen-sammlung für die spätere Chronik gesehen werden, wie die Zusammenstellung der Loitzendorfer Lehrer oder auch die Berichte über archäologische Funde bezeugen. Sie dienten ihm persönlich als Erinnerungsstütze, aber auch der Ortsgeschichte, denn aus diesen Einträgen lassen sich die elf Jahre seines Wirkens in vielseitiger Hinsicht – nicht lückenlos, versteht sich – rekonstruieren, wie er sie erlebt hatte. Im Sinne der Heimatbewegung Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterstützte Holzgartner mit seinen Aufzeichnungen die Wahrung der Ereignisse vor dem Vergessen, was wohl auch durchaus mit seinen eigenen Interessen einherging.

Zudem kann sein Tagebuch auch als Versuch gesehen werden, sich von der übrigen Bevölkerung zu distanzieren und auf seinen sozialen Status zu verweisen. Allein die Tatsache, dass er die Ereignisse schriftlich festhielt, betont den Unterschied zu den anderen Loitzendorfern, welche das nicht machten, aber auch die Wertigkeit, welche er seinem eigenen Rang zukommen ließ. Die Einträge in das Tagebuch weisen auch darauf hin, dass er nur wenige Gesprächspartner für geeignet empfand, mit ihnen über kritische Dinge zu diskutieren, wie etwa Wählerstimmen – „*Bauern - Fanatiker des Privateigentums*“ und „*viele (dumme) Weiber*“⁴⁸⁸ –, politische Ereignisse wie die

⁴⁸⁸ MS Chronik I, 101 f. (22.6.26).

Verfolgungen von Katholiken oder Parteimitgliedern, die ihn verunsicherten, oder Beschwerden über bestimmte Familien in der Pfarrei, welche er vermutlich aus Rücksicht auf seinen Posten und den Frieden in der Gemeinde nicht laut aussprechen wollte. Gerade in der beunruhigenden Zeit des aufsteigenden Nationalsozialismus mit all den Verfolgungen und den Konflikten mit der Kirche bestand für Holzgartner offensichtlich die Gefahr, durch laute Kritik in den Fokus der „Nazi-sozi“ zu gelangen. Das Tagebuch wird ihm hierbei sicherlich als stummer Gesprächspartner gedient haben, in welches er sein Gedanken schreiben konnte, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. Vielleicht ist dies auch ein Hinweis auf seine soziale Einsamkeit, die er gefühlt haben könnte, da er durch seinen Posten als Dorfpfarrer nur wenige Seinesgleichen in seiner direkten Umgebung und deshalb seine Meinungen stets allein zu vertreten hatte.

Daneben führten die Einträge zu einer gewissen Ordnung im Geschehen während Holzgartners Amtszeit, indem er die Ereignisse relativ regelmäßig dokumentierte und somit sich selbst und anderen eine Gedächtnisstütze und auch eine Konfliktrekonstruktion ermöglichte. Durch vorhergegangene, aufgezeichnete Begebenheiten konnten eventuelle Differenzen und Spannungen im Dorf, in Vereinen und in anderen sozialen Gruppen nachvollzogen werden.

Die Beschreibung besonders schrecklich empfundener Vorfälle scheint auch eine Art Bewältigungsstrategie gewesen zu sein, indem der Pfarrer versuchte, z.B. arg zugerichtete Leichen bei einem Brand⁴⁸⁹ so zu schildern, wie sie sich ihm in die Seele brannten, um damit umgehen und die Bilder in seinem Kopf besser verarbeiten zu können. Auch politische oder persönliche Niederlagen, Konflikte oder die Auseinandersetzung mit dem Tod von befreundeten oder bekannten Kollegen spiegelten sich in diesen Beiträgen. Dabei entstanden meist lange Berichte, die erkennen lassen, wie wichtig ihm diese Auslagerung, dieses Erzählen über das Erlebte, auch gegenüber „nur“ einem Tagebuch waren.

Das Tagebuch wirkte demnach auch identitätsstiftend oder identitätsbestärkend, je nach Eintrag und je nach Funktion des Geschriebenen. Holzgartner konnte sich sowohl in Loitzendorf verorten als auch in seiner politischen, sozialen, familiären, beruflichen und individuellen Ebene. Dazu war es ebenso den Loitzendorfern selbst möglich, sich speziell durch die Chronik mit der Region, der Pfarrei, den Vereinen und Familien zu identifizieren, wie sie beschrieben wurden.

Im Großen und Ganzen stellt das Tagebuch Karl Holzgartners ein Sammelbecken seiner Erfahrungen, Erlebnisse, Ahnungen, Emotionen und Kritik dar, eine Mischung aus objektiv betrachteten Geschehnissen und subjektiven Kommentaren und Stellungnahmen. Die Möglichkeit, die Ereignisse im Nachhinein noch einmal zu überdenken und mit Worten zu formulieren, bot dem Pfarrer eine gründlichere Auseinandersetzung damit.

Für die heutige Forschung leistet das Tagebuch und seine hermeneutische Auswertung hinsichtlich der Perspektive eines Pfarrers auf seine direkte Umgebung einen Beitrag zum Verstehen der Alltagswelt, der Entscheidungen und Einstellungen eines Priesters in einer Zeit des ständigen Wandels und der Krisen in Wirtschaft, Politik und sozialen Verhältnissen. Erst durch das Erschließen der Wertigkeiten, des Lebensstils, der Anforderungen durch Bildung und Beruf, des Erziehungskontextes, der politischen Einstellungen und Sichtweisen einer bestimmten Person, in diesem

⁴⁸⁹ Vgl. MS Chronik I, 155 (27.3.33).

Fall nicht eines Bauern oder eines Dienstboten, wie es zahlreiche in Loitzendorf gab, sondern des Pfarrers, welcher allein diesen Posten mit etwa 700 Pfarrangehörigen zu versehen hatte – erst diese Kontextualisierung ermöglicht es dem Forscher, einen Einblick in die Lebenswelt zu erlangen, die sonst nur wenig Quellen bieten. Erst dieses Verstehen befähigt dazu, die Lage zu beurteilen und Entscheidungen nachzuvollziehen. Zudem können politische Entwicklungen auf dem Land zur Zeit des Nationalsozialismus durch einen anderen als den bisher bekannten Blick der einfachen Landbevölkerung oder der Verwaltungs- und Politikebene erfasst und rekonstruiert werden, auch wenn ein Vergleich mit anderen Quellen und anderen Perspektiven einen breiteren Zugang ermöglicht.

Des Weiteren konnte ein Bruchteil der Persönlichkeit des Pfarrers Holzgartner als besorgten Zeitgeist herausgearbeitet werden, der im regionalen Gedächtnis der Loitzendorfer verankert ist und besonders durch seine Ortschronik diesen ihre Geschichte zu bewahren versuchte.

Für die Kulturwissenschaft soll die vorliegende Untersuchung einen Beitrag zur Tagebuch- und Ortschronikforschung leisten. Ortschroniken dieser Zeit sind dabei nicht selten, bieten aber für die jeweilige Gemeinde ein einmaliges, unwahrscheinlich breites und sorgfältig erforschtes Wissen über ihre Region und die dort lebenden Menschen, die Gebäude und Bräuche, Gewohnheiten, sakrale und profane Denkmäler, Naturgegebenheiten und vieles mehr zu einer bestimmten Zeit. Auch die Chronik Holzgartners umfasst vielerlei Themengebiete. Jedoch wurde bei der bisherigen Forschung nur selten die Perspektive des Verfassers berücksichtigt. Stattdessen lag der Fokus meist auf der reinen Rekonstruktion der damaligen Gegebenheiten, die ein gewisses Heimatgefühl und eine Identifizierungsmöglichkeit mit der Region bieten sollten. Bis auf wenige kulturwissenschaftlich begleitete Transkriptionen, z.B. die Ortschronik von Nehren durch Wolfgang Kaschuba, Carola Lipp und Eckhart Frahm⁴⁹⁰, stellen die Chronikbearbeitungen in den häufigsten Fällen gebietsbezogene Wiederherstellungsversuche vergangener Verhältnisse dar. Mit der Einbeziehung des Autors allerdings kann eine tiefere Auseinandersetzung damit erreicht werden, ein Blickwinkel, der einzigartig und subjektiv Geschehnisse bewertet und verfolgt.

Die Einordnung in den kulturwissenschaftlichen Gedächtnisdiskurs liefert einen Bezug zur Tagebuchforschung, da Funktionen von Tagebüchern stets ein volkswissenschaftliches Untersuchungsfeld bieten. Das Sich-Erinnern steht bei solchen Einträgen unbestritten im Mittelpunkt, kann aber dennoch einen Beitrag zu unterschiedlichen Gedächtnisarten liefern – ob individuell, sozial, kommunikativ, kulturell oder auch kollektiv. Dies ist allerdings stets an der einzelnen Aufzeichnung zu überprüfen, da Stimmung, Motivation und Intention des Verfassers dabei eine große Rolle spielen. Aktuelle Studien über Tagebuchfunktionen und Gedächtniseinordnungen bilden nach wie vor eine Minderheit.

Besonders sollte in der vorliegenden Arbeit die Perspektive eines Pfarrers auf sein Leben, das der Pfarreibewohner und auf die aktuelle Politik herausgearbeitet werden. Die Nähe zur Quelle bot dabei die Chance, Subjektivationen herauszufiltern, welche sonst nicht leicht rekonstruierbar sind. Seine Einträge ermöglichten es Holzgartner, ein Portrait über ihn und seine Pfarrgemeinde zu entwerfen, auch wenn dies vielleicht nicht primär seine Absicht gewesen war. Im Nachhinein da-

⁴⁹⁰ Vgl. Nehren. Hg. v. Carola LIPP, Wolfgang KASCHUBA, Eckhart FRAHM, Tübingen 1981.

gegen liefert das Tagebuch einen Einblick in die subjektive Lebenswelt eines Geistlichen auf dem Land im Bayerischen Wald der 1920er und 1930er Jahre, welcher Rückschlüsse ziehen lässt auf soziale, politische und ökonomische Verhältnisse dieser Region zu dieser Zeit; während dem aufsteigenden Nationalsozialismus und der Weltwirtschaftskrise, während zunehmender Technisierung und Modernisierung, nach einem verheerenden Weltkrieg und vor einer weiteren gefährvollen Zeit für bestimmte gesellschaftliche Schichten. Die Rolle und das Selbstverständnis eines Dorfpfarrers liefern dabei neue, bisher noch wenig erforschte Wahrnehmungen zeitgenössischer Phänomene, welche nicht nur die kulturwissenschaftliche Forschung bereichern könnten.

Für Karl Holzgartner selbst erfüllt sich dadurch vielleicht ein nicht ausgesprochener, aber dennoch durch seine vielfältige Bemühung belegter Wunsch, durch Ortsgeschichten und eigene Heimatforschungen einen Beitrag zum regionalen Gedächtnis zu leisten. Sein eigenes Interesse sowie auch die Forderungen der Heimatbewegungen der Zeit boten dabei den Grundstock und die Motivationen seiner Untersuchungen. Nicht umsonst zitierte er zu Beginn der Einträge des Jahres 1934 Clemens Brentanos Gedicht „Im Namen Jesu“:

„Ich möchte gern was schreiben / Das ewig könnte bleiben [...]“⁴⁹¹

Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnisse

Ungedruckte Quellen:

BISCHÖFliches ZENTRALARCHIV REGENSBURG (BZAR), Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 15 und 16.

BZAR, Pfarrakten Loitzendorf, Sign. 11 (Kanonische Visitation).

HOLZGARTNER, Karl: Chronik Loitzendorf. Beiträge zur Geschichte des Pfarreibezirkes Loitzendorf von Karl Holzgartner. [Chronik II] Manuskript (MS). Loitzendorf 1934 (?). Pfarrarchiv Loitzendorf.

HOLZGARTNER, Karl: Geschichte des Dekanats Pförring (1955-1956). MS. Pförring 1956 (?). BZAR, Manuskripte Karl Holzgartner.

HOLZGARTNER, Karl: Geschichte des Pfarrbezirks Hainsbach-Haindling. Hainsbach/Haindling ca. 1908. BZAR, Manuskripte Karl Holzgartner.

HOLZGARTNER, Karl: Geschichte der Einsiedler im Bistum Regensburg. 1632-1804. Bd. I. MS. o. O., o. J. [ca. 1940]. BZAR, Manuskripte Karl Holzgartner, Sign. 53.

HOLZGARTNER, Karl: Geschichte des [wiedererstandenen] Eremitenwesens im Bistum Regensburg. 1838-1942. Bd. II. MS. o. O., o. J. [ca. 1942]. BZAR, Manuskripte Karl Holzgartner, Sign. 54.

SCHMID, Johann/HOLZGARTNER, Karl: Chronik der Pfarrei Loitzendorf. [Chronik I] MS. Loitzendorf 1902/1934. Pfarrarchiv Loitzendorf.

Gedruckte Quellen:

BIBLIOTHEK FÜR VOLKS- UND HEIMATKUNDE: Einige Aufgaben für den Heimatforscher. Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 40. Kaufbeuren o. J.

BIBLIOTHEK FÜR VOLKS- UND HEIMATKUNDE: Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher III. Ein Nachschlagebüchlein bei Wanderungen und Forschungen. Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 103. Kaufbeuren 1918.

⁴⁹¹ MS Chronik I, 165 (Beginn 1934).

- BIBLIOTHEK FÜR VOLKS- UND HEIMATKUNDE: Ratschläge für bayerische Ortsgeschichtsforscher. Eine Einführung, herausgegeben vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München. Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 121. Kaufbeuren 1927.
- BIBLIOTHEK FÜR VOLKS- UND HEIMATKUNDE: Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 92. Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher II. Volksforschung. In: Deutsche Gauen 14–15, Kaufbeuren 1913/1914.
- BRAND, Wolfgang/STRASSER, Otto: Sallach. Die Ortsgeschichte. Fortschreibung der Reindl-Chronik. Sallach 2010.
- FRANK, Christian: Kriegs- und Friedens-Chronik. Eine einfache Anleitung zu ihrer Anlage. In: Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 99. Kaufbeuren 1917.
- HOLZGARTNER, Karl: Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Haberskirchen (b. Reisbach, B.-A. Dingolfing, Niederbay.) Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 63. Kaufbeuren 1906.
- KRETTNER, Josef: Erster Katalog von Bruderschaften in Bayern. München/Würzburg 1980.
- REINDL, Josef: Geiselhöring. Geschichte des Marktes u. der Pfarrei (einschließlich Greißing). Kallmünz 1936.
- REUBOLD, R.: Beiträge zur Volkskunde. Bezirksamt Ansbach (vgl. Regierungsbezirk Mittelfranken). Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 80, Kaufbeuren 1905.
- SCHLICHT, Joseph: Bayerisch Land und Bayerisch Volk. München ³1927.
- SCHMID, Johann: Geschichte der Hofmark Sattelbogen (Cham, Obpf.). Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“ Nr. 26. Kaufbeuren 1904.
- SCHMIDT, Albert: Wegweiser zum praktischen Betrieb der Heimatkunde. Langensalza ²1926.

Literatur:

- ASSMANN, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.
- ASSMANN, Jan: Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs. In: Krapoth, Hermann/Laborde, Denis (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Jahrbuch für Soziologiegeschichte. Wiesbaden 2005, S. 65–83.
- ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München ²1999.
- BAYERISCHES LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE (Hg.): Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. XX Bezirksamt Bogen. München/Wien ²1982.
- BECK, Rainer: Der Pfarrer und das Dorf. Konformismus und Eigensinn im katholischen Bayern des 17./18. Jahrhunderts. In: Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung. Hg. von Richard van DÜLMEN, Frankfurt/M 1988, S. 107–143.
- BESIER, Gerhard: Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert. München 2000.
- BLEIBRUNNER, Hans: Niederbayern. Kulturgeschichte des bayerischen Unterlandes in zwei Bänden. Band II: Vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart. Landshut ²1982.
- BREDNICH, Rolf W.: Quellen und Methoden. In: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hg. von Rolf W. BREDNICH, Berlin ²1994, S. 73–96.
- BUCHHOLZ, Magdalena: Die Anfänge der deutschen Tagebuchschreibung. Münster 1942.
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG/bpb (Hg.): Informationen zur politischen Bildung 251. Nationalsozialismus I. Von den Anfängen bis zur Festigung der Macht. München 2003.
- DENZLER, Georg: Widerstand ist nicht das richtige Wort. Katholische Priester, Bischöfe und Theologen im Dritten Reich. Zürich 2003.

- DÖRNER, Ruth: Staat und Nation im Dorf. Erfahrungen im 19. Jahrhundert: Frankreich, Luxemburg, Deutschland. München 2006.
- DRASCEK, Daniel: Regionale Brauchkulturen als Ausdruck der Moderne? „Lebendige“ Bräuche und „zeitgemäße“ Brauchpflege. In: Oberviechtacher Heimatkundliche Beiträge Band 7/2008 (Sonderband). Oberviechtach 2008, S. 89–112.
- DÜLMEN, Richard van (Hg.): Kultur der einfachen Leute. München 1983.
- EBERMEIER, Werner: Der Historische Verein für Niederbayern und seine Sammlungen. Vom Vereinsmuseum zum Stadtmuseum. Landshut 2002.
- ERLL, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005.
- FANDEL, Thomas: Konfession und Nationalsozialismus. Evangelische und katholische Pfarrer in der Pfalz 1930–1939. Paderborn/München/Wien u. a. 1997.
- FASSL, Peter/KIESSLING, Rolf (Hg.): Volksleben im 19. Jahrhundert. Augsburg 2003.
- FONTÉYNE, Petra: Webmuster dörflicher Geschichten. In: Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Hg. von Brigitte BÖHNISCH-BREDNICH, Rolf W. BREDNICH, Helge GERNDT, Göttingen 1991, S. 323–328.
- FRANK, Manfred: Was heißt „einen Text verstehen“? In: Texthermeneutik, Aktualität, Geschichte, Kritik. Hg. von Ulrich NASSEN, Paderborn u. a. 1979, S. 58–78.
- GADAMER, Hans-Georg: Rhetorik und Hermeneutik. Göttingen 1976.
- GADAMER, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen ³1972.
- GEHARD, Thorsten: Volkskunde in Bayern. In: Bayerische Heimatkunde. Ein Wegweiser. Hg. von Hans ROTH, Heinz W. SCHLEICH, München 1974, S. 227–229.
- GERNDT, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. Münster/New York/München/Berlin ³1997.
- GESELLSCHAFT FÜR LANDESKULTUR, ZWEIGSTELLE REGENSBURG (Hg.): Vorplanung im ländlichen Nahbereich. Konzell – Stallwang (Landkreis Bogen/Niederbayern). Regensburg 1970/71.
- GOEBEL, Klaus: Der Heimatkundeunterricht in den deutschen Schulen. In: Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Hg. von Edeltraut KLUETING, Darmstadt 1991, S. 90–111.
- GÖRNER, Rüdiger: Das Tagebuch. München/Zürich 1986.
- GÖTTSCHE, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Hg. von Silke GÖTTSCHE, Albrecht LEHMANN, Berlin 2001, S. 15–32.
- HAGESTEDT, Jens: Die Entzifferung des Unbewußten. Zur Hermeneutik psychoanalytischer Textinterpretation. Frankfurt/M. u. a. 1988.
- HALLERMANN, Heribert: Pfarrei und pfarrliche Seelsorge. Paderborn/München u. a. 2004.
- HARTINGER, Walter: Religion und Brauch. Darmstadt 1992.
- HARTMANN, Andreas: Die Anfänge der Volkskunde. In: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hg. von Rolf W. BREDNICH, Berlin ²1994, S. 9–30.
- HARTUNG, Barbara/HARTUNG, Werner: Heimat – „Rechtsort“ und Gemütswert. Anmerkungen zu einer Wechselbeziehung. In: Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Hg. von Edeltraut KLUETING, Darmstadt 1991, S. 157–170.
- HARVOLK, Edgar: Zeittafel zur Institutionsgeschichte. In: Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch. Hg. von Edgar HARVOLK, München/Würzburg 1987, S. 47–70.

- HELLER, Hartmut: Serielle Quellen in Bayern. Physikatsberichte und Pfarrbeschreibungen des 19. Jahrhunderts. In: Gemeindebeschreibungen und Ortschroniken in ihrer Bedeutung für die Landeskunde. Hg. von Reinhard EUGEN, Stuttgart 1999, S. 199–214.
- HOFMANN, Siegfried: Katholische Kirche in Bayern. In: Bayerische Heimatkunde. Ein Wegweiser. Hg. von Hans ROTH, Heinz W. SCHLEICH, München 1974, S. 172–186.
- HOMMEN, Tanja: Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich. Frankfurt/New York 1999.
- HOPF-DROSTE, Marie-Luise: Bäuerliche Anschreibe- und Tagebücher – Strukturentwicklung und Aussage. In: Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Hg. von Rolf W. BREDNICH u. a., Freiburg i. Br. 1982, S. 131–144.
- HOPF-DROSTE, Marie-Luise: Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof. Materialien zur Volkskultur nordwestliches Niedersachsen Heft 3. Cloppenburg 1981.
- HUGGER, Paul: Volkskundliche Gemeinde- und Stadtteilstudien. In: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hg. von Rolf W. BREDNICH, Berlin ²1994, S. 273–292.
- ILIEN, Albert/JEGGLE, Utz: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen 1978.
- ILIEN, Albert: Prestige in dörflicher Lebenswelt. Tübingen 1977.
- JEGGLE, Utz: Auf der Suche nach der Erinnerung. In: Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Hg. von Brigitte BÖNISCH-BREDNICH, Rolf W. BREDNICH, Helge GERNDT, Göttingen 1991, S. 89–101.
- JEGGLE, Utz: Kiebingen – Eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977.
- JEGGLE, Utz: Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hg. von Rolf W. BREDNICH, Berlin ²1994, S. 51–72.
- JOHN, Uwe: Altertumsvereine als Wegbereiter volkskundlicher Forschung. In: Zur Geschichte der Volkskunde. Personen – Programme – Positionen. Hg. von Michael SIMON, Monika KANIA-SCHÜTZ, Sönke LÖDEN, Dresden 2002, S. 27–50.
- JUST, Johannes: Heimatschutz – die praktische Seite der Volkskunde. In: Zur Geschichte der Volkskunde. Personen – Programme – Positionen. Hg. von Michael SIMON, Monika KANIA-SCHÜTZ, Sönke LÖDEN Dresden 2002, S. 135–144.
- KASCHUBA, Wolfgang/LIPP, Carola: Dörfliches Überleben. Tübingen 1982.
- KASCHUBA, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München ²2003.
- KASCHUBA, Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert. München 1990.
- KEIM, Wolfgang: Erziehung unter der Nazi-Diktatur. Band I: Antidemokratische Potentiale, Machtantritt und Machtdurchsetzung. Darmstadt 1995.
- KIMMERLE, Heinz (Hg.): Fr. D. E. Schleiermacher. Hermeneutik. Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von Heinz Kimmerle. Heidelberg ²1974.
- KITTLER, Friedrich A.: Vergessen. In: Texthermeneutik, Aktualität, Geschichte, Kritik. Hg. von Ulrich NASSEN, Paderborn u. a. 1979, S. 195–221.
- KLUETING, Edeltraud (Hg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991.
- KLUETING, Harm: Rückwärtigkeit des Örtlichen – Individualisierung des Allgemeinen. Heimatgeschichtsschreibung (Historische Heimatkunde) als unprofessionelle Lokalgeschichtsschreibung neben der professionellen Geschichtswissenschaft. In: Antimodernis-

- mus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Hg. von Edeltraut KLUETING, Darmstadt 1991, S. 50–89.
- KNAUT, Andreas: Ernst Rudorff und die Anfänge der Deutschen Heimatbewegung. In: Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Hg. von Edeltraut KLUETING, Darmstadt 1991, S. 20–49.
- KORFF, Gottfried: Öffentliche Erinnerungskultur. In: Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Hg. von Brigitte BÖNISCH-BREDNICH, Rolf W. BREDNICH, Helge GERNDT, Göttingen 1991, S. 163–176.
- KÖRNER, Hans-Michael: Staat und Geschichte im Königreich Bayern 1806–1918. München/Volkach 1992.
- KRAMER, Karl-Sigismund: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19. Bonn 1969, S. 7–41.
- KRAPOTH, Hermann/LABORDE, Denis (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Jahrbuch für Soziologiegeschichte. Wiesbaden 2005.
- LANDKREIS STRAUBING-BOGEN (Hg.): Gäu Wald Fluss. Geschichte(n) aus dem Landkreis Straubing-Bogen seit 1800. Straubing 2012.
- LECHNER, Maria-Loiba: Beichteier. Ein Beitrag zum kirchlichen Abgabewesen und zum Ostereierbrauchtum. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 9 (1958). Bonn 1958, S. 244–254.
- LEHMANN, Albrecht: Bewusstseinsanalyse. In: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Hg. von Silke GÖTTSCHE, Albrecht LEHMANN, Berlin 2001, S. 233–249.
- LEHMANN, Albrecht: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde 74 (1978). Stuttgart 1978, S. 198–215.
- LEHMANN, Albrecht: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: Fabula 21. Berlin/New York 1980, S. 56–69.
- LEHMANN, Albrecht: Schicksalsvergleich. In: Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Hg. von Brigitte BÖNISCH-BREDNICH, Rolf W. BREDNICH, Helge GERNDT, Göttingen 1991, S. 197–207.
- LEHMANN, Albrecht: Vereinsstruktur und Dorfgesellschaft. Ergebnis einer empirischen Gemeindeuntersuchung. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 27/1. Frankfurt/M 1979, S. 105–118.
- LEXIKON FÜR THEOLOGIE UND KIRCHE (LThK). Band 1–10. Freiburg im Breisgau 1931.
- LIPP, Carola/KASCHUBA, Wolfgang/FRAHM, Eckhart (Hg.): Nehren. Eine Dorfchronik der Spätaufklärung von F. A. Köhler. Tübingen 1981.
- MAIER, Stefan: Selektion und Stiftung von Erinnerung durch Heimatpflege. In: Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Hg. von Brigitte BÖNISCH-BREDNICH, Rolf W. BREDNICH, Helge GERNDT, Göttingen 1991, S. 415–425.
- MATTHES-NAGEL, Ulrike: Latente Sinnstrukturen und objektive Hermeneutik. Zur Begründung einer Theorie der Bildungsprozesse. München 1982.
- MEZGER, Werner: Sankt Nikolaus. Ostfildern 1993.
- MEYER, Richard M.: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs. In: Gestalten und Probleme. Hg. von Richard M. MEYER, Berlin 1905, S. 281–298.
- MÖHLER, Gerda: Volkskunde in Bayern. Eine Skizze zur Wissenschaftsgeschichte. Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch. Hg. von Edgar HARVOLK, München/Würzburg 1987, S. 9–46.

- MÖLLER, Helmut: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. A. Volkskunde, Statistik, Völkerkunde 1787. In: Zeitschrift für Volkskunde 60 /2. Stuttgart 1964, S. 218–233.
- MORITZ, Marina/SEIM, Andreas (Hg.): erfahren – verändern – beharren. Dorfleben im 19. Jahrhundert. Begleitbuch zur gleichnamigen Dauerausstellung Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt. Erfurt 2001.
- MOSER, Hans: Wege zur Volkskunde als Wissenschaft. Zur 200-Jahrfeier der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1959. München 1959, S. 124–158.
- NARR, Dieter/BAUSINGER, Hermann: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. B. „Volkskunde“ 1788. In: Zeitschrift für Volkskunde 60/2. Stuttgart 1964, S. 233–241.
- NEUMANN, Jochen: Ein Leben für die Heimat. Joseph Höser. Erbindorfer Chronist und Heimatforscher. Kallmünz 1990.
- NIETHAMMER, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek 2000.
- RATH, Claus-Dieter: „Erinnern ist Übersetzungsarbeit...“ In: Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Hg. von Brigitte BÖNISCH-BREDNICH, Rolf W. BREDNICH, Helge GERNDT, Göttingen 1991, S. 63–87.
- RITZ, Josef M.: Bayern und die Volkskunde. In: Beiheft zur Zeitschrift für Volkskunde 1959, Volkskundekongress Nürnberg 1958, S. 9–26.
- ROSENTHAL, Gabriele: Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Biographieforschung im Diskurs. Hg. von Bettina VÖLTER, Bettina DAUSIEN, Helma LUTZ, Gabriele ROSENTHAL, Wiesbaden 2009, S. 46–64.
- ROTH, Hans: Erbe und Auftrag. Heimatschutz und Heimatpflege in Bayern im Wandel der Zeit. In: Heimat. Erleben – bewahren – neu schaffen. Kultur als Erbe und Auftrag. 100 Jahre Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V. Hg. von BAYERISCHER LANDESVEREIN FÜR HEIMATPFLEGE e.V., München 2002, S. 9–108.
- ROTH, Hans: Heimatpflege in Bayern. In: Bayerische Heimatkunde. Ein Wegweiser. Hg. von Hans ROTH, Heinz W. SCHLEICH, München 1974, S. 21–37.
- SCHMIDT-LAUBER, Brigitta: Grenzen der Narratologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Leben-Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Hg. von Thomas HENGARTNER, Brigitta SCHMIDT-LAUBER, Berlin/Hamburg 2005, S. 145–162.
- SCHMITT, Christoph: Volkskundler im frühen Rundfunk. Zur Regionalisierung des Hörfunks im „Niederdeutschen Sendebezirk“ (1924–1932). In: Leben-Erzählen. Hg. von Thomas HENGARTNER, Brigitta SCHMIDT-LAUBER, Berlin/Hamburg 2005, S. 429–460.
- SCHULZE, Winfried: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“. In: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Hg. von Winfried SCHULZE, Berlin 1996, S. 11–30.
- SEIFFERT, Helmut: Einführung in die Hermeneutik. Tübingen 1992.
- SIEVERS, Kai Detlev: Fragestellungen der Volkskunde im 19. Jahrhundert. In: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hg. von Rolf W. BREDNICH, Berlin 1994, S. 31–50.
- SOEFFNER, Hans-Georg: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt/M. 1989.
- SPAMER, Adolf: Um die Prinzipien der Volkskunde. Anmerkungen zu Hans Naumanns Grundzügen der deutschen Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 23 (1924). Giessen 1925, S. 67–108.

- STETTER, Gertrud: Die Entstehung der historischen Vereine in Bayern. Ein Kapitel aus der bayerischen Nationalgeschichte. o.O. 1963.
- TIETZ, Udo: Hans-Georg Gadamer zur Einführung. Hamburg ³2005.
- WEBER, Therese (Hg.): Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen. Graz/Wien 1984.
- WEISS, Wolfgang: Wandel von Rolle und Selbstverständnis katholischer Landpfarrer des Bistums Würzburg im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde 11/1988. Würzburg/Innsbruck/Fribourg 1988, S. 45–66.
- WELZER, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München ²2008.
- WENZEL, Dietmar J.: Maurice Halbwachs. Konstanz 2009.
- WIEGELMANN, Günter/ZENDER, Matthias/HEILFURTH, Gerhard: Volkskunde. Eine Einführung. Berlin 1977.
- WIMMER, Erich: Volkskunde in Bayern. Institutionen – Namen – Adressen. Bayerische Blätter für Volkskunde / Ethnologia Bavaria Heft 11. München 1982.
- WURSTER, Herbert W.: Die Chroniken des Joseph Pamler und die Heimatforschung im Bistum Passau während des 19. Jahrhunderts. In: Vilshofener Jahrbuch 2012, Band 20. Vilshofen 2012, S. 37–54.

Internetquellen:

- BLLV: Bayerische Schule. <https://www.blv.de/Bayerische-Schule.824.0.html> (Zugriff am 13.2.13).
- BLLV: Geschichte. <http://www.blv.de/Geschichte.604.0.html#c5620> (Zugriff am 13.2.13).
- BRAUN, Oliver: Bayerischer Bauernbund (BB), 1895–1933. In: Historisches Lexikon Bayerns. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44430 (Zugriff am 25.2.13).
- DEUTSCHE BUNDESBANK: Währung und Wirtschaft in Deutschland 1876–1975. Frankfurt/M 1976. http://www.digialis.uni-koeln.de/Waehrung/waehrung_index.html (Zugriff am 20.2.13).
- GRIMM, Jacob/GRIMM, Wilhelm: Dt. Wörterbuch. <http://woerterbuchnetz.de/DWB/> (Zugriff am 11.1.2013).
- HALLERMANN, Heribert: Pfarrei und pfarrliche Seelsorge. Ein kirchenrechtliches Handbuch für Studium und Praxis. Paderborn/München [u.a.] 2004. [http://dfg-viewer.de/show/?set\[image\]=1&set\[zoom\]=default&set\[debug\]=0&set\[double\]=0&set\[mets\]=http%3A%2F%2Fdaten.digital-sammlungen.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00045101_mets.xml](http://dfg-viewer.de/show/?set[image]=1&set[zoom]=default&set[debug]=0&set[double]=0&set[mets]=http%3A%2F%2Fdaten.digital-sammlungen.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00045101_mets.xml) (Zugriff am 25.2.13).
- HOLZGARTNER, Karl: Hammergut Haselmühle (Amberg). o.O. 1929. Ursprünglich in: Die Oberpfalz Heft 2/1929, Heft 3/1929, Heft 4/1929 und Heft 12/1929. <http://www.amberg.de/fileadmin/Inhalte/Stadtarchiv/Downloads/HammergutHaselmuehle.pdf> (Zugriff am 14.1.2013).
- JOBST, Andreas: Regensburger Anzeiger/Bayerischer Anzeiger, in: Historisches Lexikon Bayerns. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44792 (Zugriff am 13.2.13).
- KLERUSVERBAND e.V.: Klerusblatt. <http://www.klerusverband.de/klerusblatt> (Zugriff am 13.2.13).
- MENSING, Björn: Pfarrer und Nationalsozialismus. Geschichte einer Verstrickung am Beispiel der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern. Göttingen 1998. [http://dfg-viewer.de/show/?set\[image\]=1&set\[zoom\]=default&set\[debug\]=0&set\[double\]=0&set\[mets\]=http%3A%2F%2Fdaten.digital-sammlungen.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00046532_mets.xml](http://dfg-viewer.de/show/?set[image]=1&set[zoom]=default&set[debug]=0&set[double]=0&set[mets]=http%3A%2F%2Fdaten.digital-sammlungen.de%2F~db%2Fmets%2Fbsb00046532_mets.xml) (Zugriff am 25.2.13).

- PFLEIDERER, Doris: Deutschland und der Youngplan. Stuttgart 2002. <http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2002/1101/pdf/young.pdf> (Zugriff am 7.2.2013).
- ROHRMEIER, Maria, 2000/2001: Augsburgs Postzeitung allgemein. http://www.exil-club.de/html/30_projekte/31_projekte_00/biografien/rost/apallgem.htm (Zugriff am 3.12.12).
- ROHRMEIER, Maria, 2000/2001: Augsburgs Postzeitung. http://www.exil-club.de/html/30_projekte/31_projekte_00/biografien/rost/augsburg.htm (Zugriff am 3.12.12).
- SCHÄFER, Fritz: Gemeinschaftsschule. In: Historisches Lexikon Bayerns, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44500 (Zugriff am 19.2.13).
- STÄBLER, Wolfgang: Young-Plan, 1929/30–1932. In: Historisches Lexikon Bayerns. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44651#3 (Zugriff am 7.2.2013).
- STIFTUNG DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM: Die Bayerische Volkspartei (BVP). <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/innenpolitik/bvp/index.html> (Zugriff am 19.2.13).
- STIFTUNG DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM: Die Weltwirtschaftskrise. <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/industrie/wirtschaftskrise/index.html> (Zugriff am 20.2.13).
- STIFTUNG DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM: Franz von Papen. <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/PapenFranz/index.html> (Zugriff am 19.2.13).
- TRENNER, Florian: Klerusverband. In: Historisches Lexikon Bayerns. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44912 (Zugriff am 13.2.13).
- UNIVERSITÄT AUGSBURG: In Augsburg verlegte Zeitungen. http://www.bibliothek.uni-augsburg.de/bibliothek_nutzen/benfuehrer/nutzung/periodika/augsburg/index.html#post (Zugriff am 3.12.12).

Abbildungsverzeichnis:

- Abb. 1: Das kommunikative Gedächtnis nach Harald Welzer (Welzer 2008). Grafik: FENDL, Johanna, Regensburg 2013.
- Abb. 2: Zusammenhang der verschiedenen Gedächtnisse von Individuum, Gruppen und Kollektiv. Grafik: FENDL, Johanna, Regensburg 2012. Nach Assmann 2006: 61.
- Abb. 3: Karl Holzgartner 1937. Fotografie. Fotograf und Ort unbekannt. In: HOLZGARTNER, Karl: Chronik Loitzendorf. Manuskript (MS). Loitzendorf 1934 (?), S. 155.
- Abb. 4: Pfarrhof Loitzendorf 1932, im Vordergrund K. Holzgartner, seine Haushälterin und Schwester Marie sowie seine Hausmagd. Fotografie. Fotograf unbekannt. Loitzendorf 1932. In: HOLZGARTNER, Karl: Chronik Loitzendorf. MS. Loitzendorf 1934 (?), S. 99.
- Abb. 5: Pfarrer Karl Holzgartner. Ausschnitt aus einem Klassenfoto aus dem Jahr 1930. Fotografieausschnitt. Fotograf unbekannt. Loitzendorf 1930. Fotografie in: HOLZGARTNER, Karl: Chronik Loitzendorf. MS. Loitzendorf 1934 (?), S. 238.
- Abb. 6: Holzgartners Skizze über die Anbindungen von Loitzendorf. Holzgartner, Karl, etwa 1934. In: HOLZGARTNER, Karl: Chronik Loitzendorf. MS. Loitzendorf 1934 (?), S. 2.
- Abb. 7: „Cham-Straubing. Post-Auto auf neuer Straße 1933“. Foto aus Chronik II, S. 458. Fotografie. Fotograf unbekannt. Nähe Loitzendorf 1933. In: HOLZGARTNER, Karl: Chronik Loitzendorf. MS. Loitzendorf 1934 (?), S. 458.
- Abb. 8: Ausschnitt aus einem Foto mit Lehrerin Hörmann (r.), ihren Eltern (vorne mittig), Karl Holzgartner (hinten Mitte) und seiner Nichte (l.) 1933. Fotografieausschnitt. Fotograf unbekannt. Loitzendorf 1933. In: SCHMID, Josef/HOLZGARTNER, Karl: Chronik der Pfarrei Loitzendorf. MS. Loitzendorf 1902, S. 166.
- Abb. 9: Palmsonntagsprozession mit Palmbäumen in Loitzendorf 1933. Fotografie. Holzgartner, Karl (?). Loitzendorf 1933. In: HOLZGARTNER, Karl: Chronik Loitzendorf. MS. Loitzendorf 1934 (?), S. 560.

Die LIGA Bank eG und die Pfründepacht in Bayern

von

Margarete Wagner-Braun

1. Einleitung

Der Verband katholischer Ökonomiepfarrer Bayerns (gegründet 1917), die spätere Liga, Wirtschaftlicher Verband der katholischen Geistlichen (Firma ab 1924), die spätere LIGA Bank eG (Firma seit 2000) hat im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wegweisend zur Organisation und verwaltungsmäßigen Zentralisierung des Pfründepachtwesens in Bayern beigetragen. Auch wenn sich die LIGA Bank im Zuge der Konzentration auf das bankmäßige Kerngeschäft seit 1998 aus diesem Geschäftsbereich zurückgezogen hat, ist es dennoch wichtig, sich dieses Abschnitts der Unternehmensgeschichte zu erinnern. Denn Geschichte bestimmt ganz wesentlich die Identität eines Unternehmens, sie ist sein kulturelles Kapital, die gelebte Unternehmensphilosophie, und sie ermöglicht die Erinnerung an die Gründungsmotive, an das ehemals Prägende, das auch heute noch seine Akzente setzen kann.¹ Die gelebte Tradition als Standesbank für den katholischen Klerus und die kirchlichen Institutionen hat die Wertsetzung der LIGA Bank seit nunmehr 95 Jahren geprägt. Das von Anfang an geltende Allfinanzkonzept² deckte die wirtschaftlichen Belange der katholischen Geistlichen und der kirchlichen Institutionen ab, und wurde so zum wesentlichen Merkmal. Im Rahmen dieses Allfinanzkonzepts spielte die Widdumsadministration,³ deren Gründung als Abteilung des „Wirtschaftlichen Verbandes der kath. Geistlichen Bayerns, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht“ am 13.08.1920 beschlossen wurde und die ihre Tätigkeit mit der ersten

¹ Vgl. Horst MÖLLER, Erinnerung(en), Geschichte, Identität, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 28/2001, 8–14, hier 1–3, 10; Wolfgang HÜGE, Unternehmensgeschichte als Marketing-Instrument?, in: perspektive blau, September 2007, 1–3, www.perspektive-blau.de, Abrufdatum 04.12.2012.

² Die LIGA war nicht nur im Bankgeschäft tätig, sondern neben der Dienstleistung in der Widdumsadministration vor allem auch im Versicherungsgeschäft mit folgenden Versicherungsabteilungen: Priester-Rentenkasse (1922–1935), Fürsorgekasse für Pfarrhausangestellte (1922–1935), Priester-Krankenkasse (1923–heute), Priester-Sterbekasse (1924–1940). Im Jahr 1931 wurden die beiden größten Unterstützungskassen, die Kranken- und die Lebensversicherung, ausgegliedert und in eigenständige Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit umgewandelt. Die übrigen Unterstützungskassen wurden vier Jahre später als Reaktion auf nationalsozialistische Einflussnahme eingestellt.

³ Vgl. Margarete WAGNER-BRAUN und Alfons HIERHAMMER, Vom „Verband Katholischer Ökonomiepfarrer“ zur größten Genossenschaftsbank Bayerns, Regensburg 1992, 133–137.

Verpachtung im Jahr 1923 aufgenommen hat,⁴ eine wesentliche Rolle. Zweck der Widdumsadministration war die Verpachtung der Widdumsgrundstücke im Namen der Pfründeneinhaber, denen der Grund im Eigentum von Kirchenstiftungen,⁵ Pfründestiftungen⁶ und kirchlichen Anstalten zur Nutzung übertragen worden war, den Pfründeneinhabern in Verwaltungsangelegenheiten beratend zur Seite zu stehen und die Pachtbeträge einzuheben.⁷ Die wirtschaftliche Bedeutung dieser speziellen Einrichtung wird vor dem Hintergrund der Besoldungsgrundsätze für den bayerischen Diözesanklerus evident.

2. Zur Besoldung des bayerischen Diözesanklerus

Bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert sicherten Weihetitel und Benefizialsystem (Pfründsystem) den Lebensunterhalt der Diözesangeistlichen. Benefizium oder Pfründe bezeichneten zunächst das mit einem Kirchenamt verbundene Recht, aus einem bestimmten Vermögen Einkünfte zu erzielen, später das (bepfründete) kirchliche Amt selbst, mit dem ein bestimmtes Vermögen verbunden war, aus dessen Erträgen der Amtsinhaber seinen Lebensunterhalt sicherte.⁸ Das Vermögen setzte sich hauptsächlich aus Grundbesitz zusammen, das der Geistliche entweder in eigener Regie bewirtschaftete oder verpachtete.⁹ Infolge der politischen Veränderungen an der Wende zum 19. Jahrhundert und der Säkularisationen von Kirchengut kam es zu wesentlichen Änderungen auch im Zusammenhang mit der Besoldung der Geistlichen, als das Benefizialsystem seine tragende Rolle verlor. In den linksrheinischen Gebieten kamen in Anlehnung an den französischen Rechtszustand angesichts der erheblichen vermögensrechtlichen Verluste staatliche Gehaltszahlungen ergänzend hinzu, so dass sich dort die Einkünfte der Geistlichen aus Staatsgehalt,

⁴ Vgl. Blätter für den katholischen Klerus 1922, 41; Beschluss vom 13.08.1920, Akte W. A./Entstehungsgeschichte, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁵ Die Kirchenstiftung ist eine Stiftung des öffentlichen Rechts, die von der Kirchenverwaltung mit dem Pfarrer als Kirchenverwaltungsvorstand an ihrer Spitze gesetzlich vertreten wird. Die Kirchenstiftung ist Trägerin des sog. Gotteshausvermögens und hat die Aufgabe, für die Erfüllung der ortskirchlichen (pfarrlichen) Bedürfnisse Sorge zu tragen. Sie steht heute unter der Obhut und Aufsicht der (Erz-)Bischöflichen Finanzkammer als kirchliche Stiftungsaufsichtsbehörde. Vgl. Pfründepachtstelle Regensburg, Historie, <http://www.kath-pfruendepachtstelle.de/5.html>, Abrufdatum 18.12.2012.

⁶ Die Pfründestiftung ist eine Stiftung des öffentlichen Rechts, die vom Pfarrer als Pfründeneinhaber gesetzlich vertreten wird. Vor allen wichtigen Entscheidungen, welche die Verwaltung der Pfründestiftung betreffen, ist der Pfründeverwaltungsrat zu hören. Sie steht heute unter der Obhut und Aufsicht der (Erz-)Bischöflichen Finanzkammer als kirchliche Stiftungsaufsichtsbehörde. Vgl. Pfründepachtstelle Regensburg, Historie, <http://www.kath-pfruendepachtstelle.de/5.html>, Abrufdatum 18.12.2012. Einen Überblick über die historische Entwicklung des bayerischen Stiftungsrechts liefert Anton SCHARNAGL, Das neue Bayerische Stiftungsgesetz, Juristische Beilage zum Klerusblatt Nr. 7 vom 01.04.1955, 3–8.

⁷ Vgl. WAGNER-BRAUN und HIERHAMMER (wie Anm. 3), 22.

⁸ Den Geistlichen flossen gegebenenfalls zusätzlich Einkünfte aus Zehnt, Zinsen aus zur Pfründe gestifteten Kapitalien, Naturalleistungen, Stolgebühren und sonstige Vergütungen zu. Vgl. Ludwig Heinrich KRICK, Das katholische Pfründewesen im Königreich Bayern, Passau 1891, 100.

⁹ Vgl. Heribert SCHMITZ, Besoldung und Versorgung des Diözesanklerus, Egelsbach 1995, 11, 12.

Pfründeertrag und Pfarrzusatzgehalt zusammensetzten. Im rechtsrheinischen Bayern dagegen basierte auf der Grundlage des Bayerischen Konkordats von 1817 die Besoldung der Geistlichen auf dem Pfründsystem;¹⁰ infolge des Ablösungsgesetzes von 1848 wurden dann aber auch hier Einkommensergänzungen bezahlt, wenn das Pfründeinkommen eine vom Staat festgesetzte Höhe (Kongrua) nicht erreichte. Faktisch bedeutete dies die Garantie eines Mindesteinkommens, was dazu führte, dass immer mehr Pfründeinhaber ihre Pfründe nicht mehr selbst bewirtschafteten, sondern die Grundstücke zu im Zeitablauf relativ konstanten und festen Beträgen verpachteten.¹¹ Denn nun war der Anreiz entfallen, die Grundstücke selbst einkommensoptimierend zu bewirtschaften.

Nach dem „Kulturkampf“ wurde ab 1875 in verschiedenen deutschen Ländern das Kirchensteuerrecht erlassen, zwar mit dem Ziel, die Selbstfinanzierung der Kirchen wieder zu stärken und zu einer stärkeren Entflechtung von Staat und Kirche zu kommen, aber auch mit dem Ergebnis, dass der Staat seine gegenüber den Kirchen übernommenen Verpflichtungen auf die Gläubigen überwälzte.¹² Somit war in Bayern das Besoldungswesen bis Mitte des 20. Jahrhunderts von einer Verbindung von Pfründsystem und Gehaltssystem geprägt, und bepfründete Diözesangeistliche mussten Teile ihres Lebensunterhalts mit unternehmerischer Tätigkeit in der Landwirtschaft erwirtschaften oder verpachten; die Verpachtung der zur Nutzung überlassenen Pfründgrundstücke war aus der Sicht des Geistlichen attraktiv, da sie ihn von der Unsicherheit der unternehmerischen Betätigung entlastete, die Konzentration auf die „eigentlichen“ seelsorgerischen Aufgaben ermöglichte und einen konstanten Einkommensfluss in Form der Pachtzahlungen sicherte. Mit der Einführung der heute üblichen Diözesankirchensteuer in der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1950 wurden die Geistlichen nach einheitlichen Maßstäben besoldet.¹³ Nachdem sie nun vollständig aus Mitteln der (Erz-)Diözese besoldet werden, fallen die Einkünfte der rechtlich heute noch existierenden Pfründe der (Erz-)Diözese zu und dienen nun sozusagen indirekt der Besoldung der Geistlichen.

Wenngleich das Benefizialsystem in seiner Blütezeit als ein System sozialer Sicherheit bezeichnet werden kann, so hatte es im Alltag doch nicht unerhebliche Nachteile. Da die möglichen Erträge, vor allem der landwirtschaftlichen Grundstücke, je nach Bodenbeschaffenheit unterschiedlich hoch waren und beeinflusst von Witterungsbedingungen tatsächlich schwankten, kam es zu Einkommensunterschieden sowohl im Zeitablauf als auch zwischen den einzelnen Geistlichen;¹⁴ die Erträge

¹⁰Diese Geistlichen wurden als Ökonomiepfarrer bezeichnet. Da im agrarisch strukturierten Bayern der Priesternachwuchs oftmals aus Bauernfamilien stammte, konnten nachgeborene Söhne, die den elterlichen Hof nicht erbten, als Pfarrer dennoch in der Landwirtschaft tätig sein. Vgl. Alois SCHMID, Pfarrer als Landwirte, in: Erwin GATZ (Hrsg.), *Wie Priester leben und arbeiten. Quellen zur Lebenskultur und Arbeitswelt des deutschen Seelsorgeklerus seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, Regensburg 2011, 12. Kapitel, 215 ff., hier 215.

¹¹Vgl. SCHMITZ (wie Anm. 9), 20, 27.

¹²Vgl. Carsten FRERK, *Finanzen und Vermögen der Kirchen in Deutschland*, Aschaffenburg, 2002, 24.

¹³Vgl. Erwin GATZ (Hrsg.), *Wie Priester leben und arbeiten. Quellen zur Lebenskultur und Arbeitswelt des deutschen Seelsorgeklerus seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, Regensburg 2011, 157.

¹⁴Die Lebens- und Arbeitswelt der bepfründeten Geistlichen ist weitgehend unerforscht und ein Desiderat der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Einzelne Schlaglichter aber existieren und liefern einen guten Einblick in diese Thematik. Vgl. zum Beispiel Johann KIRCHINGER, Franz

waren also von Jahr zu Jahr schwankend, unsicher und ungleich.¹⁵ Allerdings brachte die zunehmende Praxis der Verpachtung für den berechtigten Geistlichen ebenfalls Probleme mit sich, die sowohl juristischen wie verwaltungsmäßigen Charakter hatten. Hier setzte die Initiative der Liga, Wirtschaftlicher Verband der katholischen Geistlichen an.

3. Die katholische Widdumsadministration der LIGA bis 1936

Die Frage nach der Zentralisation der Verwaltung von Kirchen- und Pfründevermögen und der dabei auszuübende staatliche und/oder bischöfliche Einfluss wurde im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neu gestellt und neu beantwortet.¹⁶ Ein Versuch der Zentralisierung in Bayern wurde unter Montgelas unternommen, der 1808 die örtlichen Kirchenverwaltungen auflöste und die „Administrationen“ des Stiftungs- und Kommunalvermögens schuf. Bereits nach zehn Jahren wurden aber die örtlichen Verwaltungen wieder eingeführt; die Kirchenverwaltungen wurden 1834 wieder gebildet. Auf dem Gebiet der Pfründeverwaltung gab es nach der Wiederherstellung der örtlichen Verwaltungen infolge der Gegenreformation mehrere, jedoch erfolglose Versuche, vor allem von Seiten der Pfründebesitzer, die Mühen der Pfründeverwaltung und vor allem die Einhebung der Pachtzinsen und Zehnten gegen einen Kompetenzbezug¹⁷ an eine zentrale Organisation, die bereits damals als „Widdumsadministration“¹⁸ bezeichnet wurde,¹⁹ zu übertragen.²⁰

Die Organisation der Pfründeverpachtung und Pachtzinserhebung mit Hilfe der katholischen Widdumsadministration der LIGA ist von den oben genannten staatlichen und kirchlichen Organisationsbestrebungen zu unterscheiden. Die LIGA war und ist eine private, genossenschaftlich strukturierte Organisation, handelte im Auf-

Xaver Precht (1741–1803): Pfarrer und „Mitgemeiner“ in Martinsbuch. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des bayerischen Landklerus im 18. Jahrhundert, in: Manfred EDER und Anton LANDERSDORFER (Hrsg.), Christen in Bayern – Christen aus Bayern. Biographische Aspekte und Perspektiven durch zwei Jahrtausende, Regensburg 2009, 151–184.

¹⁵ Vgl. SCHMITZ (wie Anm. 9), 16.

¹⁶ Einen Überblick über die Entwicklung vom 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert gibt zum Beispiel Franz BUCHNER, Generalheilingverwaltung und Widdumsadministration. Versuche kirchlicher Zentralverwaltung im 17. und 18. Jahrhundert, Sonderdruck aus der Festschrift des historischen Vereins für Mittelfranken (66. Jahresbericht), 1930.

¹⁷ In diesem Falle hätte der Geistliche nicht mehr den vollen Ertrag aus seiner Pfründe erhalten, sondern nur einen Teil, die sogenannte Kompetenz; der Rest wäre anderen Zwecken (Gebäudeerhaltung oder Umverteilung) zugeflossen.

¹⁸ Hier ist dieser Begriff anders zu verstehen als später bei der LIGA. Hier ging es um die Vereinnahmung der Pfründeerträge durch eine Zentralstelle, die dann der zentral organisierten Besoldung der Geistlichen dienen sollten, im wesentlichen verbunden mit dem Wunsch, die Einkommen der Geistlichen zu harmonisieren. Dieser Logik folgend hätte die Zentralstelle entweder eine kirchliche oder eine staatliche Stelle sein müssen.

¹⁹ Vgl. BUCHNER (wie Anm. 16), 9; vgl. auch den Bestand OA 2884, BZA Regensburg.

²⁰ Die Idee der Zentralisierung, verbunden mit einer Umverteilung der (Pfründe-)Einkommen der Geistlichen, wurde insbesondere in Krisenzeiten laut, so auch während der Hyperinflation. Es wurde die Errichtung einer so genannten Pfründeausgleichskasse diskutiert, die sich eine entsprechende Einrichtung in Baden zum Vorbild machen und vom Wirtschaftlichen Verband forciert werden sollte. Vgl. Joseph SIGL, Pfründeausgleichskasse, in: Blätter für den katholischen Klerus 1923, 11; Anton GÖTZ, Reinertrag von Pfründeökonomien, in: Blätter für den katholischen Klerus 1923, 25.

trag des einzelnen Geistlichen und trat als Dienstleister für diesen auf, dem die Erträge aus „seiner“ Pfründe direkt zufließen. Die LIGA ist eine Genossenschaft, eine von der Diözese unabhängige Selbsthilfeeinrichtung im Sinne des Genossenschaftsgedankens nach Schulze-Delitzsch und des Genossenschaftsgesetzes, die sich dem dort verankerten Förderauftrag verpflichtet fühlt. Als Konsequenz daraus hat die LIGA auf privater Initiative annähernd das geschafft, was staatliche und kirchliche Bemühungen über Jahrhunderte hinweg nicht geleistet haben – eine Form der Zentralisierung des Pfründepachtwesens, allerdings mit der Einschränkung, dass sie auf die Mitarbeit der Geistlichen angewiesen war, da der Beitritt zur Widdumsadministration freiwillig war.²¹ Ein jeder Geistlicher war für die Angelegenheiten seiner Pfründe, insbesondere deren Nutzung durch Verpachtung selbst verantwortlich, die LIGA trat lediglich als Dienstleister auf. Durch die Einrichtung der katholischen Widdumsadministration am 13.08.1920 als Abteilung der LIGA wurde für ganz Bayern eine vereinheitlichte Pachterhebung angeboten und damit die Möglichkeit geschaffen, die Geistlichen weitgehend von als unangenehm empfundener Verwaltungstätigkeit zu befreien.²² Eine Zentralisierung der Einnahmen aus Pfründen und deren von einer Zentralstelle geleitete (Um-)Verteilung an die Geistlichen wurden selbstverständlich nicht angestrebt.

Die katholische Widdumsadministration war von den sonstigen Tätigkeiten der LIGA unabhängig,²³ lediglich verbunden durch Personalunion in der Geschäftsleitung.²⁴ Ihre Tätigkeit bezog sich im Wesentlichen auf zwei Bereiche: Zum einen auf die Übernahme der Verpachtungen der Widdumsgrundstücke²⁵ im Namen der Pfründeninhaber und auf den Verkauf von land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen, falls die Pfründe von ihrem Inhaber selbst bewirtschaftet wurde, und zum

²¹ An diesem Grundsatz änderte auch die Ministerialentscheidung vom 04.07.1925 nichts, wonach bei einer zu verpachtenden Fläche größer als 10 ha die Mitarbeit der LIGA zwingend erforderlich war, nämlich wenn ein Geistlicher die Verpachtung seiner Pfründe dennoch selbst vornehmen wollte. In diesem Fall genügte es, wenn er die Formulare der LIGA verwendete. Mit dem Erlass ging es vor allem darum, eine Mindesthöhe des Pachtertrages sicherzustellen. Vgl. Johann B. Götz, Die katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1929, 397–399, 445–447, 479–480, hier 446.

²² Das Konzept der LIGA geht auf einen Vorschlag von Pfarrer Wolfgruber (Tegernbach) zurück, der sich am Vorgehen in der Erzdiözese Freiburg orientierte, wo im Jahr 1910 fünf Zentralstellen für den Pachteinzug geschaffen worden waren. Diese waren die katholischen Stiftungsverwaltungen Konstanz, Freiburg und Oberkirch, sowie die allgemeine katholische Kirchensteuerkasse in Karlsruhe und die Pfälzer katholische Kirchenschaffnerei in Heidelberg. In diesem Modell traten die Pfründebesitzer weitgehend in den Hintergrund, da sie ihre Ansprüche förmlich an die Zentralstellen abtraten und somit selbst keine Zahlungen mehr entgegen nehmen durften. Da es sich hier nicht um Verpachtungen, sondern nur um den Pachteinzug handelte, der sich allerdings deutlich von den Gepflogenheiten der LIGA unterschied, ging die Widdumsadministration der LIGA weit über das Freiburger Modell hinaus. Vgl. Johann B. Götz, (wie Anm. 21), 397.

²³ Im Gegensatz zu den Versicherungsabteilungen trat sie in der Bilanz nicht in Erscheinung. Als Dienstleister nahm sie lediglich Provisionen ein, die sich in der Gewinn- und Verlustrechnung niederschlugen.

²⁴ Es wurden eigene Journale geführt und in schwierigen Fällen eng mit den Diözesen zusammengearbeitet. Vgl. Johann B. Götz, (wie Anm. 21), 445.

²⁵ Entwürfe von Pachtverträgen und Formulare sind im Archiv überliefert, Akte W. A./Pachtverträge, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

anderen auf die Einhebung der Pachtzinsen²⁶ gegen Provision.²⁷ Das persönliche Auftreten gegenüber den Pächtern und das Einfordern der Pachtbeträge, insbesondere von säumigen Pächtern, empfanden die Geistlichen als sehr unangenehm – ein wesentlicher Anreiz, die Dienstleistung der LIGA in Anspruch zu nehmen. Zu den Aufgaben der Widdumsadministration gehörte auch eine umfangreiche Beratungstätigkeit²⁸ der Pfründeinhaber und der Kirchenverwaltungen rund um das Pachtwesen.²⁹

Anfang der 1920er Jahre entwertete die fortschreitende Inflation die in festen Geldbeträgen zu entrichtenden Pächterträge immer schneller. Mit rechtlichen Mitteln konnten die Ökonmiepfarrer aufgrund der bestehenden Rechtslage eine Anpassung der Pachtbeträge an die Inflation nicht verlangen.³⁰ Über die negativen Auswirkungen auf die Einkommenssituation der Geistlichen durch die Inflation wurde somit eine lebhafte Diskussion geführt, die sich in den „Blättern für den katholischen Klerus“,³¹ dem Organ der Diözesan-Priestervereine Bayerns, abbildet. Zu Beginn des Jahres 1920 stellt zum Beispiel Alois Natterer³² fest:

„Die Geistlichen schließen nicht gerne Pachtverträge ab. Manche Herren übernehmen die Pachtverhältnisse vom Vorgänger, ohne sie zu prüfen. Andere schließen den Kontrakt für die gesamte Zeit ihres Verweilens am Orte. Jetzt sind aber die Gleichgültigsten in dieser Hinsicht gezwungen, bei der fortwährend steigenden Teuerung den Pacht zu ändern, ja sie müssen denselben sogar jedes Jahr ändern, wenn die Einnahmen mit den Ausgaben noch einigermaßen Schritt halten sollen..... Im Hungerjahr 1817 hat Pfarrer Stork in Unterhausen bei Neuburg einen solchen Vertrag abgeschlossen, der seit hundert Jahren keiner Änderung bedurfte.“³³

²⁶ Johann B. KURZ, Verpachtung und Einziehung der Pachtgelder durch den Wirtschaftlichen Verband, in: Blätter für den katholischen Klerus, 1922, 323.

²⁷ Der Pfründeinhaber musste 2 % der Pachteinnahmen an die LIGA bezahlen. Vgl. Johann B. GÖTZ, (wie Anm. 21), 480.

²⁸ Der Umfang der Beratungstätigkeit scheint erheblich gewesen zu sein, wenn die LIGA berichtet: „Erfahrungsgemäß können von 100 Pachtverträgen höchstens 4 ohne weiteres der Genehmigung empfohlen werden, weil die Vorschriften ... nicht beachtet worden sind.“ Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1929, 681–682, hier 681.

²⁹ Bewertung der Angemessenheit der Pachtschillinge je nach Bonität der Grundstücke, Abfassung juristisch einwandfreier Pachtverträge mit möglichst einheitlicher Pacht, Auskunft über die offiziellen Getreidepreise zur Berechnung des Pachtschillings, Vertretung der Pfründeinhaber und Kirchenstiftungen bei den Pachteinigungsämtern, Durchführung von Verpachtungen, Prüfung der Pachtverträge, Beratung bei der Ablösung von landwirtschaftlichem Inventar im Falle der Übernahme von Ökonmiepfarreien.

³⁰ Vgl. WAGNER-BRAUN und HIERHAMMER (wie Anm. 3), 133.

³¹ Der Klerusverband entstand im Jahr 1919, dem Jahr der Neugründung des Wirtschaftlichen Verbandes; die Erstausgabe des „Klerusblattes“ erschien am 01.02.1920, damals noch unter dem Titel „Blätter für den katholischen Klerus“ (1920–1924). Vgl. Florian TRENNER, Klerusverband, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel/44912>

³² Landessekretär Prälat Alois Natterer prägte den Klerusverband von 1925 bis zu seinem Tod 1957 wesentlich. Vgl. Florian TRENNER, Klerusverband, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel/44912>

³³ Alois NATTERER, Schließt Pachtverträge ab, die sich selbst regulieren!, in: Blätter für den katholischen Klerus 1920, 19.

Dr. Anton Götz, Mitgründer der LIGA und deren Vorstand von 1917 bis 1935 antwortete auf Anfragen was zu tun sei, wenn der reale Pächtertrag nicht mehr ausreichte, die Steuern und Umlagen der verpachteten Grundstücke zu zahlen; er schreibt:

„Kannst Du, lieber Konfrater, mit deinem Pächter auf gütlichem Wege abhandeln, dass er dir freiwillig einen höheren, den heutigen Verhältnissen entsprechenden Pacht zahlt, so beschreite unter allen Umständen diesen Weg! Was etwa auf gesetzlichem Wege erreicht werden kann, soll versucht werden ...“³⁴

Die bepründeten Geistlichen hatten infolge dieser wirtschaftlichen Entwicklungen wesentliche Einkommenseinbußen aus ihren Pfründen hinzunehmen³⁵ und mit fortschreitender Inflation bis hin zur Hyperinflation 1923 wurde der Handlungsbedarf immer drängender;³⁶ so traf die LIGA mit ihrer innovativen Einrichtung Widdumsadministration auf entsprechende Nachfrage.³⁷ Zum Ausgleich der Geldentwertung erhielten die Geistlichen schließlich vom Staat ähnlich wie die Staatsbeamten sogenannte Teuerungsbeihilfen.³⁸ Die daraus resultierende finanzielle Belastung des Staates führte schließlich zur „Entschließung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 04.08.1923“,³⁹ wodurch das Pfründepachtwesen neu geregelt wurde.⁴⁰ Damit wurde die Verpachtung der Pfründen zu zeitgemäßen

³⁴ Anton GÖTZ, Kurze Fragen und Antworten, 1. Armer Verpächter!, in: Blätter für den katholischen Klerus 1920, 21–22.

³⁵ Von Seiten der Geistlichen wurden Vorschläge gemacht, in welcher Höhe die Naturalpacht anzusetzen sei. Vgl. z.B. Karl ELSER, Pachtverträge, in: Blätter für den katholischen Klerus 1922, 64–65, hier 64.

³⁶ Vgl. auch Schriftsätze 1921–1923, Aktenbestand OA 2884, BZA Regensburg.

³⁷ Da die langfristig abgeschlossenen Pachtverträge in Zeiten der Inflation natürlich ihre Gültigkeit behielten, versuchte der Wirtschaftliche Verband auf eine Gesetzesinitiative hinzuwirken, damit eine gesetzliche Handhabe geschaffen werde, dass die alten Pachtverträge gelöscht werden könnten. Viele Geistliche unterstützten diesen Gedanken, jedoch hoffte man kaum auf Erfolg. Als weitere Option wurde gesehen, dass man auf eine zeitgemäße Auslegung hinwirken sollte, in dem Sinne, dass aktuell derjenige Geldwert anzusetzen sei, der zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses gültig war. Vorgeschlagen wurde auch, dass der Pachtzins wieder in Naturalien zu verlangen wäre, allerdings sprachen die nach dem Krieg noch immer geltenden Kontingentierungen des Lebensmittelbezugs zunächst noch dagegen, so dass nur ein Pachtschilling erhoben werden konnte. Es wurden zahlreiche Vorschläge zur Berechnung der Pachtschillinge auf der Basis von Naturalien diskutiert (Kriterien: Feldfrucht, Fruchtwechsel, Acker oder Wiese). Vgl. Ohne Verf., Zeitgemäße Gestaltung und Auslegung der Pachtverträge, Stimmen aus dem Leserkreise, in: Blätter für den katholischen Klerus 1920, 39 und 42 f.

³⁸ Dies geschah mit Gesetzen vom 09.08.1921 und vom 15.02.1922, Vgl. WOHLMUTH, Das neue Einkommensergänzungsgesetz der aktiven Geistlichen Bayerns vom 15. Februar 1922, in: Blätter für den katholischen Klerus 1920, 69–70. Tabellarische Übersichten über die mehrfach angepassten Sätze finden sich zum Beispiel in: Blätter für den katholischen Klerus, 1920, 239–241, 248–249, 281, 295, 310.

³⁹ Das Recht der Pfründeverwaltung wurde nicht zuletzt infolge der Inflation am 04.08.1923 und 04.07.1925 geändert. Vgl. OA 2884, BZA Regensburg. Einen Vergleich des alten und neuen Rechtszustandes liefert Ludwig RENNERT, Die Pfründepacht – ein Beitrag zum Recht der Pfründe in Bayern, Mainburg 1927.

⁴⁰ Eine Kommentierung aus der Sicht der Widdumsadministration findet sich in: ERBERS-DOBLER, Verpachtung landwirtschaftlicher Grundstücke von Seelsorgepfründen oder –stellen, in: Blätter für den katholischen Klerus 1924, 254–256. Eine Stellungnahme des Wirtschaftlichen Verbandes zu den besonderen Vorschriften für kirchliche Pfründe findet sich in: Johann

Preisen möglich und deren Wirtschaftlichkeit erhöht. Nun wurde der Pachtzins nicht wie früher üblich in festen Geldbeträgen erhoben, sondern entweder als Naturalpacht oder in Form einer Naturalwertpacht⁴¹, wobei der Pachtbetrag in Naturalien festgesetzt und nach deren marktmäßiger Bewertung in Geldbeträgen umgerechnet⁴² und erhoben wurde. Die Wahl zwischen beiden Optionen stand jedem Pächter am Ende des Pachtjahres zu.⁴³ Ein Pachtjahr hatte zwei Bewertungstermine, nämlich den 15. April und den 15. Oktober und zwei Zahlungstermine, nämlich den 30. Oktober und den 30. April mit halbjährlicher Vorauszahlung.⁴⁴ Bei den in der LIGA verwalteten Pachtverträgen wurde der Pachtschilling in Naturalwerten abgerechnet. Zur Information der Ökonomiepfarrer wurden im Klerusblatt regelmäßige Aufstellungen bezüglich der Berechnungssätze veröffentlicht.⁴⁵

Wie gesagt, der Tätigkeitsbereich der Widdumsadministration betraf also im Wesentlichen zwei Bereiche: Erstens die Einhebung der Pachtzinsen, also das Inkassogeschäft; dieses kann als originäres Geschäftsfeld eines Bankdienstleisters angesehen werden, so dass hier die LIGA über die nötigen Kompetenzen verfügte. Die Abwicklung der hier anfallenden Geschäftsvorgänge übernahm die LIGA selbst, bediente sich dabei allerdings, da sie neben der Zentrale in Regensburg und jeweils mit nur einer Filiale in München (seit 1922) und Würzburg (seit 1923) in der Region nicht flächendeckend präsent war, der örtlichen Spar- und Darlehenskassenvereine und deren Zentralgenossenschaften, wo die Pächter die fälligen Pachtzinsen einbezahlen konnten.⁴⁶ Der zweite Tätigkeitsbereich betraf die Verpachtung der Pfründegrundstücke (Verlängerung von Pachtverträgen, Neuverpachtungen); hier waren vor allem juristische Kompetenzen⁴⁷ gefordert, die nicht typisch für das Bankgeschäft waren.⁴⁸ Um den letztgenannten Tätigkeitbereich realisieren zu können, beschaffte

B. KURZ, Zwei wichtige Ministerialentschlüsse für selbstbewirtschaftende Ökonomiepfarrer, in: Klerusblatt 1925, 249–250.

⁴¹Die üblichen Feldfrüchte waren Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Heu, Stroh und im Allgäu auch Milch.

⁴²Als Grundlage wurden die in der Region üblichen Hauptfrüchte genommen; die Bewertungen erfolgten unter Heranziehung der „Fruchtbörsenpreise“ München. Vgl. RENNER (wie Anm. 39), 32. Nach Inkrafttreten der Verordnung für Preise für Getreide vom 29.9.1933 musste sich die LIGA an staatlichen Preisvorgaben orientieren. Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1934, 72–83, 149–150, hier 72.

⁴³Vgl. RENNER (wie Anm. 39), 27, 30; Michael MERZ, Zur Verpachtung von Pfründegrundstücken, in: Klerusblatt 1926, 51–52.

⁴⁴Vgl. ERBERSDOBLER, Zur Frage der Bewertung der Pachtgegenleistung, in: Klerusblatt 1927, 224–225.

⁴⁵Vgl. z. B. ERBERSDOBLER, Die Bewertung der Pachtgegenleistung, in: Klerusblatt 1928, 253–254, hier 253.

⁴⁶Durch die Einschaltung der LIGA wurde die Position der Pfründeninhaber gegenüber den Pächtern gestärkt, was für diese eine gewisse „Erziehungsarbeit“ bedeutete und dazu führte, dass die Pachtforderungen im Gegensatz zu früher in angemessener Höhe erhoben und auch durchgesetzt wurden. Vgl. Johann B. GÖTZ, (wie Anm. 21), 480.

⁴⁷Zu beachten waren sowohl privatrechtliche Vorschriften (Verhältnis des Pfründeninhabers zu Dritten, insbesondere Pächter), als auch öffentlich-rechtliche Vorschriften (aufgrund des öffentlich-rechtlichen Charakters der Pfründestiftungen), als auch innerkirchliche Rechtsnormen (Verhältnis des Pfründeninhabers zu seinen geistlichen Oberen). Vgl. RENNER (wie Anm. 39), Einleitung.

⁴⁸In der Widdumsadministration war dennoch einschlägige Kompetenz vorhanden, zum einen aus eigener Erfahrung der Ökonomiepfarrer, die sich im Wirtschaftlichen Verband zu-

sich die LIGA die benötigten Kompetenzen zunächst durch die Zusammenarbeit mit der „Bayerischen Treuhandgesellschaft für Landwirtschaft und Gewerbe“;⁴⁹ diese übernahm gegen Bezahlung einer Provision verwaltungsrechtliche Aufgaben, den Verkauf landwirtschaftlicher Produkte und die Prüfung der Zahlungsfähigkeit der Pächter. Die Zusammenarbeit mit der bayerischen Treuhandgesellschaft dauerte aber nur kurz an, da diese die Führung der Geschäfte an die Landesbauernkammer übergeben wollte, die LIGA damit aber keinesfalls einverstanden war.⁵⁰ Im Jahr 1921 übernahm die LIGA die Aufgaben selbst⁵¹ und beauftragte den Juristen Dr. Erbersdobler⁵², der bereits über Kenntnisse im landwirtschaftlichen Bereich verfügte.⁵³ Die LIGA bemühte sich sowohl um staatliche Anerkennung ihrer Widdumsadministration als auch um die Anerkennung durch das Ordinariat als eine kirchliche, dem Ordinariate unterstellte Behörde.⁵⁴ Das Ordinariat war aber zunächst nur bereit, die Widdumsadministration mit Schreiben vom 24.04.1922 als Vermittlungsstelle anzuerkennen:

„Wir können es billigen, wenn der wirtschaftliche Verband der kathol. Geistlichen Bayerns durch seine Wittums-Administration den geistl. Verpächtern mit seinen Erfahrungen und größerer Geschäftskenntnis bei Verpachtungen an die Hand geht. Auch wollen wir deren Tätigkeit, soweit sie sich innerhalb der Schranken des kanonischen Rechts und oberhirtlicher Verordnung bewegt, anerkennen in dem Sinne, dass der wirtschaftl. Verband als Vermittlungsstelle durch seine Wittums-Administration auf Antrag und Ersuchen der Verpächter die Verpachtung selbst, das Einheben der Pachtschillinge und sonstige damit zusammenhängende Geschäfte übernimmt.“⁵⁵

Eine weiter gehende Anerkennung erfolgte dann am 12.06.1923 mit der Erlaubniserteilung an die „Kirchliche Widdumsadministration beim bischöflichen Ordinariate Regensburg“, amtliche Dienstmarken zu führen. Damit war die Widdums-

sammengeschlossen hatten und auch von wissenschaftlicher Seite, denn der geistliche Direktor der LIGA (1929–1932) Msgr. Dr. Johann B. Götz befasste sich in einer seiner zentralen Publikationen auch mit der Pfründeverwaltung in Bayern. Vgl. Johann B. GÖTZ, Die religiöse Bewegung in der Oberpfalz von 1520 bis 1560, Freiburg i. Br. 1914.

⁴⁹Nach dem Gesellschaftsvertrag war der Gegenstand der Bayerischen Treuhand „... die treuhänderische Verwaltung und Verwertung von Forderungen und sonstigen Vermögenswerten der im Bayerischen Landesverband landwirtschaftlicher Genossenschaften ... zusammengeschlossenen Genossenschaften und die Übernahme sonstiger Treuhandgeschäfte für die Mitglieder dieses Verbandes ...“. Vgl. Aktennote betreff Fortführung der Treuhand bayerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften G.m.b.H. München, Historisches Archiv des Historischen Vereins bayerischer Genossenschaften e.V., München.

⁵⁰Vgl. Denkschrift die Widdumsadministration vom 16.04.1928, OA 2887, BZA Regensburg.

⁵¹Eine Zusammenstellung wichtiger Grundsätze, die bei der Verpachtung zu berücksichtigen waren, findet sich in: ERBERSDOBLER, Verpachtung von Pfründegrundstücken, in: Klerusblatt 1925, 292–293.

⁵²Er wurde am 22.02.1922 „in stets widerruflicher Weise zum ehrenamtlichen Syndikus“ ernannt. Vgl. Denkschrift die Widdumsadministration vom 16.04.1928, OA 2887, BZA Regensburg.

⁵³Vgl. Schreiben an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 12.10.1929, Akte W.A./Dr. Erbersdobler, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁵⁴Das konkrete Vorgehen ist beschrieben in der Denkschrift die Widdumsadministration vom 16.04.1928, OA 2887 BZA Regensburg.

⁵⁵Schreiben des Bischöflichen Ordinariats Regensburg vom 24.04.1922, Akte W.A., Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

administration als Kirchenbehörde anerkannt, die Personalunion mit der LIGA wurde beibehalten.⁵⁶ Im Sommer 1928 kam es zu einer Umorganisation.⁵⁷ Die Jahresabrechnung hatte einen Fehlbetrag von 5.128 RM ergeben, den die LIGA damit begründete, dass die ständig zunehmende Anzahl der Verpachtungen, auch in Teilen des entfernt liegenden rechtsrheinischen Bayern, eine zu große Belastung für Dr. Erbersdobler darstellten und er nicht länger gleichermaßen für den Außendienst und für die wachsenden Bürotätigkeiten verantwortlich sein konnte.⁵⁸ Hintergrund scheint gewesen zu sein, dass das Verhalten und Geschäftsgebaren Dr. Erbersdoblers zunehmend eigenmächtige Züge angenommen hatte, so dass sich die LIGA veranlasst sah, dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus gegenüber zu erklären, dass die Widdumsadministration eine Einrichtung des Wirtschaftlichen Verbandes sei „und auch voll und ganz seiner Verantwortung untersteht. Des weiteren hat sich der vom Verbande mit der Geschäftsführung betraute Herr Rechtsanwalt Erbersdobler mehr und mehr in den Gedanken hineingelebt, als ob er selber die Widdumsadministration sei...“⁵⁹ Erbersdobler hat also eigenmächtig und wohl auch wenig sorgfältig gearbeitet, indem er Anfragen und Verpachtungen nur schleppend bearbeitete, zudem auf eine Weise, die den Vertretern der LIGA den Einblick verwehrte; so kam es zu zahlreichen Beschwerden. Durch die Umorganisation wurde Erbersdobler dann gezwungen, alles aufzuarbeiten.⁶⁰ Der geistliche Direktor der LIGA Msgr. Dr. Johann B. Götz wurde vom Ordinariat an Stelle von Stiftskanonikus Dr. Kurz zum Vorsitzenden bestellt,⁶¹ mit dem Juristen Dr. Erbersdobler wurde ein formeller Dienstvertrag als „juristischer Referent bei der Abteilung Widdumsadministration“ geschlossen und der geistliche Direktor Ferdinand Benz wurde als Bürovorstand bestellt.⁶² Die Büros wurden aus der Privatwohnung Dr. Erbersdoblers in die Von der Tannstraße 7 verlegt, bis sie schließlich ab 01.07.1929 im Gebäude der LIGA am Minoritenweg 9 untergebracht werden konnten.⁶³ Es wurde eine formale und vom Ordinariat genehmigte Dienstanweisung erlassen. Hiernach wurde der Grundsatz vertreten, „daß zwar ein gerechter Pacht erzielt werde, daß aber nicht der höchstmögliche Satz herausgeholt werde“ und dass „das gesamte Verpachtungsgeschäft nur in enger Fühlung“⁶⁴ mit diesem (dem Pfründebesitzer, die. Verf.) vor-

⁵⁶ Vgl. Johann B. Götz, (wie Anm. 21), 446.

⁵⁷ Auch wenn die Widdumsadministration von der schwerwiegenden Krise der LIGA der Jahre 1926/27 (zur Krise siehe WAGNER-BRAUN und HIERHAMMER (wie Anm. 3), 29–40) nicht tangiert war, so ergriff die allgemeine Stimmung der Umorganisation auch die Widdumsadministration.

⁵⁸ Schreiben an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Akte W. A./Abrechnung 1928/29, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁵⁹ Schreiben der LIGA vom 07.06.1928, OA 2887 BZA Regensburg.

⁶⁰ Vgl. Denkschrift die Widdumsadministration vom 16.04.1928, OA 2887, BZA Regensburg.

⁶¹ Ihm folgte im Amt im Jahr 1932 Direktor Msgr. Georg Thallmayr.

⁶² Vgl. Schreiben des Wirtschaftlichen Verbandes der kath. Geistlichen Bayerns vom 10.12.1928, OA 2887, BZA Regensburg.

⁶³ Vgl. Johann B. Götz, (wie Anm. 21), 446; zu Details zum Zustandekommen des Dienstvertrages vgl. Akte W. A./Dr. Erbersdobler, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁶⁴ Konkret bedeutete dies, dass dem Pfründeinhaber alle Gesuche auf Stundung und Nachlass seitens der Pächter vorgelegt wurden und Zahlungsbefehle gegen säumige Pächter nur mit dessen Zustimmung erwirkt wurden.

zunehmen“ ist.⁶⁵ Für ihre Tätigkeit im Zusammenhang mit der Verpachtung⁶⁶ erhielt die LIGA staatliche Ausgleichszahlungen. Zunächst basierten diese auf einem komplizierten Netz von Provisionsbeträgen (Grundgebühren, Zeitgebühren, Beratungsgebühren, Reisekosten), weshalb es als wesentliche Erleichterung empfunden wurde, als das Ministerium ab Dezember 1927 die Verrechnung von Gebührensätzen abschaffte und eine monatliche Pauschale bezahlte.⁶⁷ Deshalb erfolgte die Verpachtung großer Pfründegrundstücke (ab 10 ha) für den Pfründeeinhaber kostenlos; freiwillig bot die LIGA die Verpachtung auch kleinerer Pfründen kostenlos an.⁶⁸ Die Verpachtungen waren frühzeitig anzumelden und wurden im regionalen Zusammenhang vorgenommen, um Spesen und Reisekosten zu minimieren.⁶⁹ Die Vergabe der Pachtgrundstücke erfolgte in der Regel im örtlichen Gasthaus auf dem Wege der Versteigerung.⁷⁰ Als Pächter kamen zuerst Pfarrangehörige in Betracht, jedoch waren auswärtige Pächter nicht ausgeschlossen. Geistliche, die ihre Pfründe selbst verpachten wollten, unterstützte die LIGA durch Beratung.⁷¹

Die Weltwirtschaftskrise zeigte auch bei den Pfründeeinkommen⁷² ihre Wirkung: Zum einen nahmen Gesuche um Pachtermäßigung zu⁷³ und zum anderen erfolgten

⁶⁵ Johann B. GÖTZ, (wie Anm. 21), 446.

⁶⁶ Die LIGA übernahm auch die büromäßige Ausfertigung des Verpachtungsmaterials. Ein vollständiger Akt umfasste den Pachtvertrag, die Liste der Angebote und die Zuschlagsliste. Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1931, 493, 729, hier 729.

⁶⁷ Vgl. Johann B. GÖTZ, (wie Anm. 21), 446. Die Pauschale betrug 24.000 RM.

⁶⁸ Dies war nur der Fall, wenn die Anmeldung rechtzeitig (vor dem 1. April des betreffenden Jahres) erfolgte. Konnte eine kleinere Pfründe nicht mehr in den regulären Verpachtungsplan aufgenommen werden, wurde eine Gebühr von 50,- RM erhoben. Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1932, 13–14, 149–150, 189–190, 616–617, 709–710, hier 149–150.

⁶⁹ Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1931, 493 und 729.

⁷⁰ Vgl. z.B. Schreiben an das Bischöfliche Dekanalamt Weiden vom 28.06.1926, OA 2884, BZA Regensburg.

⁷¹ Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1932, 709–710. Leitsätze und Erläuterungen zum Pachtvertrage des Wirtschaftlichen Verbandes der katholischen Geistlichen Bayerns, in: Akte W. A. / Pachtvertrag 1921, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁷² Rechtliche Fragen bezüglich des Verhältnisses von Geistlichem und Pächter, bzw. Unterpächter fasst der Jurist der Widdumsadministration zur Information der Geistlichen zusammen: Vgl. Heinrich ZENGLEIN, Vom Pachtschilling, in: Klerusblatt 1929, 247–248.

⁷³ In der Regel war man an den Pachtvertrag gebunden. Als Dienstleister war die LIGA nicht befugt, hier einzugreifen; derartige Entscheidungen oblagen dem Pfründeeinhaber in Abstimmung mit den kirchlichen und weltlichen Behörden. Eine nachträgliche Änderung der Pacht Höhe wurde weitgehend vermieden, denn würde eine Pachtermäßigung nachträglich gewährt worden sein, würde die öffentliche Versteigerung der Pachtflächen ihres Sinns beraubt und faktisch hinfällig werden. Es wird davon berichtet, dass im Grunde desinteressierte Pächter, die Versteigerungen störten, insbesondere durch ihr Bieten die Pachtsummen (unnötig) erhöhten und dann aus dem Bieterwettbewerb ausstiegen. Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1932, 13–14, 149–150, 189–190, 616–617, 709–710, hier 189 und 617; Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1933, 232–233, 540–541, 587–589, 648–649, hier 540–541 und 648–649; Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1934, 72–83, 149–150, hier 149.

die Pachtzahlungen verspätet und oftmals überhaupt nicht, so dass der Aufwand bei der LIGA durch Mahnverfahren stark zunahm.⁷⁴ Das Bayerische Staatsministerium verwies ausdrücklich darauf, dass die Pachtverträge zu erfüllen waren und ein Entgegenkommen nur in einzelnen Ausnahmefällen in Betracht kommen könne.⁷⁵ Für Pächter, die der Zwangsvollstreckung unterlagen und die Pacht nicht mehr zahlen konnten, trug die Staatskasse den Fehlbetrag eines Jahres. Darüber hinaus musste der Geistliche den Schaden selbst tragen, da er den Pachtvertrag nicht rechtzeitig gekündigt hatte.⁷⁶ Das Problem der säumigen Pächter hielt über mehrere Jahre an, so dass sich die LIGA im Jahr 1934 entschloss, in großem Stile die Verträge dieser Pächter zu kündigen. Dies war für viele dann der Anlass, doch noch zu bezahlen, andere protestierten und wandten sich an das Pachteinigungsamt.⁷⁷

Das nationalsozialistische System der gelenkten Wirtschaft führte starke planwirtschaftliche Elemente in die Wirtschaftsordnung ein und bestimmte ab 1933 Festpreise für Getreide, die sich je nach Getreideart und so genanntem Preisgebiet unterschieden.⁷⁸ Im Zuge der Vereinheitlichung des Verpachtungswesens wurde vom Reichsnährstand ein Einheitspachtvertrag entworfen. Mit dem so genannten Landpachtgesetz (Gesetz über die Pacht landwirtschaftlicher Grundstücke) sollte das Pachtwesen auf eine völlig neue gesetzliche Grundlage gestellt werden. Auch klagte die LIGA seit 1934 über die zunehmende Einflussnahme⁷⁹ der Orts- und Kreisbauernführer, die für einzelne Pächtergruppen Partei ergriffen;⁸⁰ in der Denkschrift der Landesbauernschaft Bayerns vom 25.09.1935 wurde die Widdumsadministration wegen der Höhe der Pachtzinsen⁸¹ sowie wegen ihrer Verpachtungspraxis direkt angegriffen. Jedoch verteidigte die LIGA die Interessen der Pfründebesitzer und der kirchlichen Grundeigentümer und gab den Pachtzuschlag nach wie vor nach

⁷⁴Vgl. Johann B. GÖTZ, Generalversammlung der Liga, in: Klerusblatt 1932, 453–456, hier 456.

⁷⁵Vgl. Schreiben des Bayer. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 21.04.1932, OA 2884, BZA Regensburg.

⁷⁶Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1932, 13–14, 149–150, 189–190, 616–617, 709–710, hier 13–14.

⁷⁷Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1932, 13–14, 149–150, 189–190, 616–617, 700–701, 709–710, hier 700–701. Hier sind beispielhaft verschiedene Reaktionen der Pächter angeführt.

⁷⁸Eine Übersicht findet sich in: Klerusblatt 1934, 602–604.

⁷⁹Insbesondere ist hier die „Denkschrift der Landesbauernschaft über das kirchliche Verpachtungswesen“ zu nennen, zu der die LIGA ausführlich Stellung nahm, Vgl. zum Beispiel das Schreiben an das Hochwürdigste Erzbischöfliche Ordinariat München vom 05.09.1936, Akte W. A. / Gutachten zum Landpachtgesetz, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁸⁰Vgl. zum Beispiel das Schreiben des Reichsnährstand / Reichsbauernführer vom 25.09.1935, Akte W. A. / Gutachten zum Landpachtgesetz, Historisches Archiv der LIGA Bank eG. Dort wurde insbesondere die traditionelle Praxis der öffentlichen Versteigerung angegriffen und als „liberalistisch-kapitalistischer Grundsatz“ bezeichnet, der „mit den Auffassungen des nat. soz. Staates von Grund und Boden nicht übereinstimmt“; an dessen Stelle sollte die Zuteilung der Grundstücke durch einen staatlichen Verpachtungsleiter in Zusammenarbeit mit dem Ortsbauernführer treten.

⁸¹Der Preisstopp galt natürlich auch für die Pachtzinsen; darauf verwies das Schreiben des Ministerialpräsident Generaloberst Göring an alle Preisbildungs- und Preisüberwachungsstellen vom 22.05.1937, sowie das Schreiben des Staatsministeriums für Wirtschaft an das Bischöfliche Ordinariat vom 30.04.1937, OA 2885, BZA Regensburg.

Aspekten der Bonität.⁸² Im Wesentlichen ging es der Widdumsadministration um die Festsetzung eines gerechten Pachtzinses, ohne Bevorzugung einzelner. In einigen Fällen wurde die der Pachtberechnung zugrunde gelegte Feldfrucht geändert mit dem Ergebnis eines geringeren Pachtbetrages.⁸³

Es bestanden von staatlicher Seite Bestrebungen, eine Zentralstelle für das gesamte katholische Pachtwesen in Deutschland zu errichten, vergleichbar mit der Kirchenkanzlei der deutschen Evangelischen Kirche in Berlin-Charlottenburg,⁸⁴ wogegen sich die Ordinariate mit Verweis auf ihre Selbständigkeit wandten.⁸⁵

Im Bericht über die Generalversammlung der LIGA von 1934 hieß es dann ohne nähere Erläuterung: „Die bei der Revision entstandenen Unregelmäßigkeiten wegen der Bilanzierung der Einnahmen und Ausgaben der Widdumsadministration sollen beseitigt werden, weshalb folgender Antrag gestellt wurde: Die Widdumsadministration wird in einen eingetragenen⁸⁶ Verein umgewandelt, dessen Verwaltungsorgane vom Vorstand und Aufsichtsrat der LIGA bestellt werden.“⁸⁷ Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Da in den Unterlagen der LIGA keine näheren Informationen erhalten sind, worin genau diese „Unregelmäßigkeiten“ bestanden haben könnten,⁸⁸ ist es nicht ausgeschlossen, dass nationalsozialistischer Druck einen nicht unwesentlichen Ausschlag gegeben hat.⁸⁹ Da die LIGA die Widdumsadministration als eine ihrer Abteilungen, die ihr sehr wichtig gewesen war und die sie als Kernbereich ihrer wirtschaftlichen Dienstleistung für ihre Klientel betrachtet hatte, nunmehr 13 Jahre geführt hatte, organisierte sie nun auch die Überführung in einen Verein, und gab diesem eine Struktur, wonach sie immer noch eine wesentliche Rolle spielen konnte. Der Verein „Katholische Widdumsadministration“, dessen Mitglieder der Klerusverband, die Diözesan-Priestervereine und die LIGA waren,⁹⁰

⁸² Vgl. Schreiben an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus, 1. Entwurf vom 04.09.1936, Akte W. A. / Gutachten zum Landpachtgesetz, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁸³ Vgl. Schreiben der Kath. Widdumsadministration an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus, ohne Datum, OA 2887, BZA Regensburg.

⁸⁴ Vgl. Schreiben des Reichsbauernführers vom 17.07.1934, OA 2886, BZA Regensburg.

⁸⁵ Vgl. z. B. Schreiben des Erzbischofs von Breslau vom 30.07.1934, OA 2886, BZA Regensburg.

⁸⁶ Dass es sich tatsächlich um einen eingetragenen Verein gehandelt hat, kann bezweifelt werden, da in den Vereinsregisterakten am Amtsgericht Regensburg, sowie in den Vereinsregisterakten und den sonstigen Archivbeständen des Staatsarchives Amberg kein entsprechender Verweis vorhanden ist.

⁸⁷ Georg THALLMAYR, Bericht über die Widdumsadministration und die Pachteinhebestelle, in: Klerusblatt 1935, 474.

⁸⁸ Es sind lediglich persönliche Auseinandersetzungen zwischen Direktor Benz einerseits und Dr. Erbersdobler und Dr. Zenglein andererseits bezüglich Einzelheiten der Geschäftsführung und der Spesenabrechnungen überliefert. Vgl. Akte W. A. / Klagen der Verpachtungsleiter, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁸⁹ Auf der Einnahmeseite waren die Verhältnisse infolge des staatlichen Zuschusses sehr übersichtlich (die Gebührenvielfalt war zugunsten des Zuschusses längst überwunden); die Ausgabenseite war vor allem von Gehaltskosten und Reiseaufwand geprägt. Wenn es in diesem überschaubaren Gefüge tatsächlich Ungereimtheiten gegeben hätte, wären diese sicherlich genauer hinterfragt worden, so wie die LIGA auch die Ursachen der Krise 1926/27 klar aufgearbeitet hatte.

⁹⁰ Vgl. LIGA, Bericht über die Pachteinhebestelle und die Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1936, 452. Es handelt sich um privatrechtlich organisierte Institutionen, unabhängig von den kirchlichen Behörden.

führte die bisherige Tätigkeit weitgehend unverändert fort.⁹¹ Im Jahr 1935 zum Beispiel wurden 225 Verpachtungen vorgenommen.⁹² Als Organe des Vereins bezeichnete § 3 der Satzung den Vorsitzenden, die Vorstandschaft⁹³ und die Mitgliederversammlung. Dem Vorsitzenden, der vom Bischof ernannt werden musste, wurden umfassende Kompetenzen zugesprochen.⁹⁴ Im Archiv der LIGA Bank liegt die Jahresabrechnung für 1936. Hiernach erhielt der Verein Katholische Widdumsadministration einen staatlichen Zuschuss in Höhe von 14.000 RM und einen Zuschuss von den Ordinariaten in Höhe von 10.000,- RM. Die LIGA gewährte ebenfalls einen Zuschuss in Höhe von 4.063,51 RM, da die Ausgaben des Vereins, bestehend aus Gehaltszahlungen in Höhe von 19.476,- RM, Spesenzahlungen in Höhe von 2.726,- RM, Sozialabgaben in Höhe von 786,- RM sowie Sachausgaben, inkl. Auto 4.973,- RM, die behördlichen Einnahmen überstiegen.⁹⁵ Der Verein existierte nur kurze Zeit, denn mit Wirkung vom 01.01.1937 wurde die Widdumsadministration „durch das Bischöfliche Ordinariat Regensburg, zugleich im Namen der übrigen rechtsrheinischen bayerischen Erzbischöflichen und Bischöflichen Ordinariate, als kirchliche Stelle errichtet ... Sie ist dem Bischöflichen Ordinariat Regensburg eingegliedert, behält die bisherige Bezeichnung: ‚Katholische Widdumsadministration Regensburg‘ und hat ihre Kanzleiräume weiterhin im Hause der LIGA, Minoritenweg 9“.⁹⁶ Um aus dem Namen herrührende Unklarheiten zu beseitigen, erfolgte bereits im April 1938 die Umbenennung auf den heute noch gebräuchlichen Namen „Katholische Pfründepachtstelle Regensburg“.⁹⁷ Es ist auch hier nicht auszuschließen, dass nationalsozialistische Einflussnahme maßgeblich war. Insbesondere die Streichung⁹⁸ des staatlichen Zuschusses hat dem Verein Widdumsadministration einen wesentlichen Teil der Aktiva und damit seine Finanzierungsgrundlage genommen. So richtete die LIGA an das Bischöfliche Ordinariat die Anfrage ... „soll die Widdumsadministration unverändert weitergeführt werden und wie sollen die hierfür notwendigen Mittel aufgebracht werden ...“⁹⁹ Eine auf dem Schreiben der LIGA angefügte Aktennotiz des Ordinariats vom 11.07.1936 lautet: „Die Frage, ob die Widdumsadministration erhalten werden kann, lässt sich erst beantworten,

⁹¹ Vgl. die Denkschrift wegen Weiterführung der Katholischen Widdumsadministration, OA 2887, BZA Regensburg.

⁹² Vgl. LIGA, Bericht über die Pachteinhebestelle und die Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1936, 452.

⁹³ Der Vorstandschaft gehörte nach § 5 der Satzung ein Mitglied des Aufsichtsrates der LIGA an; es wurde Prälat Dr. Anton Götz bestellt. Vgl. Katholische Widdumsadministration, Auszug aus dem Protokollbuch, Akte W. A. / Verein Widdumsadministration, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁹⁴ Vgl. § 4 Satzung des Vereins „Katholische Widdumsadministration“, Akte W. A. / Verein Widdumsadministration, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁹⁵ Vgl. Abrechnung Katholische Widdumsadministration, 1936, Akte W. A. / Verein Widdumsadministration, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

⁹⁶ Heinrich ZENGLEIN, Kathol. Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1937, 92–93, hier 92. Vgl. auch Schreiben des Bischöflichen Ordinariats Regensburg vom 02.01.1937, Staatsarchiv Amberg, Nr. 3605.

⁹⁷ Vgl. Schreiben des Bischöflichen Ordinariats Regensburg vom 12.04.1938, Staatsarchiv Amberg, Nr. 3605; Amtsblatt für die Diözese Regensburg, Jahrgang 1938, 35.

⁹⁸ Vgl. Ministerialentschließung vom 29.06.1936.

⁹⁹ Schreiben an das Hochwürdigste Bischöfliche Ordinariat vom 07.07.1936, Akte W. A. / Verein Widdumsadministration, Historisches Archiv der LIGA Bank eG.

wenn die durch Gesetz vom 20.06.1936 neu geschaffene finanzielle Lage gelöst ist.“¹⁰⁰ Daraufhin formulierte die Widdumsadministration eine Denkschrift, welche die aktuelle Lage beschrieb. In dieser Denkschrift betonte sie: „Bei der Weiterführung der Widdumsadministration müssten wohl auch die einzelnen Ordinariate als Mitglieder (dem Verein, die Verf.) beitreten, wenn sie nicht vorziehen, die Widdumsadministration selbst zu übernehmen.“¹⁰¹ In dieser Denkschrift wird ein Betrag von 22.000,- RM veranschlagt, den die Widdumsadministration verlangen müsste, falls sie die Verpachtungen wie bisher auf dem Gebiet des gesamten rechtsrheinischen Bayern vornehmen sollte oder alternativ 15.000,- RM falls sie nur in den süddeutschen Diözesen tätig sein sollte. Personelle Konsequenzen waren in jedem Fall unvermeidbar.¹⁰² Es wurde auch klar angesprochen, dass künftig die Diözesen für die Finanzierung zuständig sein müssten.¹⁰³ Die Ordinariate sprachen sich zwar für die grundsätzliche Weiterführung der Widdumsadministration aus und stellten eine Finanzierung in Höhe von 12.000,- RM in Aussicht – der staatliche Zuschuss hatte 27.000,- RM betragen.¹⁰⁴ Die Ordinariate stellten sich jedoch auf den Standpunkt, dass der Staat mit der Streichung seines Zuschusses die frühere Berechtigung, die Pachtverträge zu erhalten, verwirkt habe.¹⁰⁵ Auch wurde von Seiten der Ordinariate die Ansicht vertreten, dass in Zeiten, als der Staat noch den Zuschuss bezahlt hatte, die Widdumsadministration im Auftrage des Staates gearbeitet habe und sie künftig im Auftrage der Kirche arbeiten müsse.¹⁰⁶ Diese Einschätzung trifft natürlich nicht zu, da die Widdumsadministration als Abteilung der LIGA im Auftrag der Mitglieder, also der katholischen Geistlichen gearbeitet hatte.

Schließlich übernahmen die Ordinariate die Widdumsadministration und das Pfründepachtwesen wurde von der privatwirtschaftlich getragenen Ebene in den kirchlichen Bereich übertragen. Während der Monate des Übergangs, also bis die Ordinariate endgültig entschieden hatten, die Widdumsadministration zu übernehmen (2. Halbjahr 1936), finanzierte die LIGA die Widdumsadministration aus eigenen Mitteln. Nach der Ausgliederung erhielt sie schließlich einen finanziellen Ausgleich.¹⁰⁷

Es sind nur wenige Zahlen überliefert, welche die Tätigkeit der Widdumsadministration quantifizieren können.¹⁰⁸ Nach Etablierung der Widdumsadministration

¹⁰⁰ Schreiben der Liga, Spar- und Kreditgenossenschaft e.G.m.b.H., Regensburg vom 07.07.1936, OA 2887, BZA Regensburg.

¹⁰¹ Denkschrift wegen Weiterführung der Widdumsadministration, OA 2887, BZA Regensburg.

¹⁰² Vgl. im Einzelnen auch die Etaaufstellung der Kath. Widdumsadministration vom 04.08.1936, OA 2976, BZA Regensburg.

¹⁰³ Vgl. Denkschrift wegen Weiterführung der Widdumsadministration, OA 2887, BZA Regensburg.

¹⁰⁴ Vgl. Schreiben der Erzbischöflichen Finanzkammer München und Freising vom 01.08.1936, OA 2887, BZA Regensburg.

¹⁰⁵ Vgl. Schreiben Bischöfliches Ordinariat Würzburg vom 21.08.1936, OA 2976, BZA Regensburg.

¹⁰⁶ Vgl. Schreiben der Erzbischöflichen Finanzkammer München und Freising vom 28.09.1936, OA 2976, BZA Regensburg.

¹⁰⁷ Vgl. Schreiben an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg vom 18.12.1936, OA 2976, BZA Regensburg.

¹⁰⁸ Einen kurzen Erfahrungsbericht mit Verpachtungen über fünf Jahre gibt Direktor Ferdinand Benz, vgl. Ferdinand BENZ, Streifzug durch 500 Verpachtungen, in: Klerusblatt 1933, 279–282.

wurden einer Schätzung der LIGA zufolge pro Jahr ca. 160–200 Pfründeverpachtungen vorgenommen.¹⁰⁹ Im Einzelnen ergibt sich folgendes Bild:

Tätigkeit der Widdumsadministrationen in Zahlen

Jahr	Neuverpachtungen		Anzahl der Pfründe	Pachteinzug	
	Anzahl der Pfründe	Fläche in ha		Anzahl der Pächter	Eingehobener Betrag in RM
1922 ¹¹⁰	40	o. A.	o. A.	o. A.	o. A.
1928 ¹¹¹	121 ¹¹²	2.280 ¹¹³	198	o. A.	o. A.
1928–1931 ¹¹⁴	490	9.325	1.038	o. A.	1.690.000
1932 ¹¹⁵	194	3.366	541	o. A.	o. A.
1933 ¹¹⁶	174	o. A.	750	18.471 ¹¹⁷	868.427 ¹¹⁸
1934 ¹¹⁹	206	o. A.	860	o. A.	1.055.000
1935 ¹²⁰	o. A.	o. A.	986	24.361	1.253.000
1936 ¹²¹	o. A.	o. A.	1.166	25.000	1.352.445

Quelle: Eigene Zusammenstellung

¹⁰⁹ Exemplarisch für die Jahre 1928 und 1929 liegt ein ausführlicher Verpachtungsbericht Dr. Erbersdoblers vor, wo alle Pfründe namentlich aufgeführt sind, OA 2884, BZA Regensburg.

¹¹⁰ Vgl. Johann B. KURZ, Die Entwicklung des Wirtschaftlichen Verbandes im Jahre 1922, in: Blätter für den katholischen Klerus 1923, 48–49, hier 48.

¹¹¹ Darunter befand sich eine größere Zahl an Pfründen, die bis dahin sehr niedrig verpachtet worden waren und nun angemessen verpachtet wurden, so konnten die Einnahmen aus Pfründebesitz deutlich gesteigert werden. Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1929, 681.

¹¹² Vgl. Johann B. GÖRZ, (wie Anm. 21), 479.

¹¹³ Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1930, 75–76, hier 75.

¹¹⁴ Vgl. Johann B. GÖRZ, Die wirtschaftliche Selbsthilfe der katholischen Geistlichen Bayerns, in: Klerusblatt 1931, 506–508, hier 507.

¹¹⁵ Vgl. Johann B. GÖRZ, Generalversammlung der Liga, in: Klerusblatt 1932, 453–456, hier 456.

¹¹⁶ Den deutlichen Rückgang der Pachteinahmen erklärt die LIGA mit rückläufigen Getreidepreisen. Vgl. Georg THALLMAYR, Bericht über die Widdumsadministration und die Pachteinhebestelle, in: Klerusblatt 1934, 456–457, hier 456.

¹¹⁷ Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1933, 232–233, 540–541, 587–589, 648–649, hier 232–233 und 588; Ferdinand BENZ, Zehn Jahre Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1933, 669–671, hier 671; Georg THALLMAYR, Bericht über die Widdumsadministration und die Pachteinhebestelle, in: Klerusblatt 1934, 456–457, hier 457.

¹¹⁸ Vgl. Mitteilungen der Liga, Katholische Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1933, 232–233, 540–541, 587–589, 648–649, hier 540.

¹¹⁹ Vgl. Georg THALLMAYR, Bericht über die Widdumsadministration und die Pachteinhebestelle, in: Klerusblatt 1934, 456–457, hier 456, sowie Georg THALLMAYR, Bericht über die Widdumsadministration und die Pachteinhebestelle, in: Klerusblatt 1935, 474.

¹²⁰ Vgl. LIGA, Bericht über die Pachteinhebestelle und die Widdumsadministration, in: Klerusblatt 1936, 452.

¹²¹ Vgl. Georg THALLMAYR, Bericht über die Widdumsadministration und die Pachteinhebestelle, in: Klerusblatt 1937, 348–349, hier 348.

3. Die Pachteinhebestelle der LIGA Bank eG

Die Ausgliederung der Katholischen Widdumsadministration im Jahre 1936 in einen eigenständigen Verein gleichen Namens und die anschließende Überführung in eine kirchliche Stelle, zunächst ebenfalls gleichen Namens, dann umbenannt in „Katholische Pfründepachtstelle Regensburg“ betraf zunächst grundsätzlich sowohl den Bereich der Verpachtungen und die damit verbundenen Tätigkeiten, als auch die Einhebung der Pachtbeträge. Somit endete auch die Pachteinhebestelle der LIGA formal am 01.01.1937. Jedoch durch Vertrag mit dem Bischöflichen Ordinariat Regensburg wurde die LIGA beauftragt, die Pachteinhebestelle in der bisherigen Weise fortzuführen. „Dieser Auftrag läuft von selbst weiter, wenn er nicht bis zum 30. September eines Jahres zurückgezogen wird.“¹²² Somit verblieb die Pachteinhebestelle faktisch nach wie vor bei der LIGA.

In der Regel erfolgte der Pachteinzug zweimal jährlich. Allein im Jahr 1936 wurden 42.850 Rechnungen erstellt.¹²³ Von Anfang an wurde so verfahren, dass die eingezogenen Pachtbeträge bei der LIGA angesammelt und verzinst wurden, bis alle Pächter eines Pfründeeinhabers ihre Zahlungen geleistet hatten; dann wurde die Gesamtsumme an den Pfründeeinhaber überwiesen. Dieses Vorgehen stieß seitens der Pfründebesitzer immer wieder auf Kritik, vor allem wenn die Pächter ihren Zahlungsverpflichtungen sehr zögernd nachgekommen sind. Daraufhin machte die LIGA den Pfründebesitzern gegenüber Zugeständnisse und es wurden mehrere größere Beträge überwiesen, keinesfalls aber jede einzelne Pachtzahlung.

Die LIGA-Pachteinhebestelle, so der offizielle Name in der Nachkriegszeit, blieb bis 1998 eine Abteilung der LIGA Bank, die für alle bayerischen Diözesen tätig war. Sie war Inkassostelle sowohl für Kuratiestiftungen, Pfründen und Benefizien, als auch für die Finanzkammern; es wurden Pachtzinsen und Erbbauzinsen eingehoben und gegebenenfalls das Mahnverfahren betrieben; nach erfolglosen Pfändungen bei Pächtern wurde die Katholische Pfründepachtstelle und bei Erbbauberechtigten die zuständige Finanzkammer informiert. Klageverfahren wurden von der LIGA nicht geführt. Die Einhebung der Pachtzinsen erfolgte in Zusammenarbeit mit der Katholischen Pfründepachtstelle. Von dort wurden sowohl die Preise mitgeteilt, die für die Berechnungen zugrunde gelegt werden mussten, als auch die Pachtlisten übermittelt, aus denen die Plannummern, die Bonität der Verpachtungen und die Art der Verpachtung ersichtlich waren. In der Regel wurde in Hopfen, in Roggen, in Weizen und in Gerste, lediglich im Allgäu hauptsächlich in Milch gerechnet. Die Erbbauzinsen wurden in Zusammenarbeit mit den Finanzkammern erhoben, wo auch die Verträge abgeschlossen worden waren. Von dort wurde mitgeteilt, welchen Erbbauzins der jeweilige Erbbauberechtigte zu zahlen hatte.¹²⁴ Für ihre Dienstleistungen wurde der LIGA eine Inkassoprovision von 2 % zugebilligt. Von diesem Betrag

¹²² Georg THALLMAYR, Bericht über die Widdumsadministration und die Pachteinhebestelle, in: Klerusblatt 1937, 348–349, hier 349; vgl. auch den Vertrag zwischen dem Bischöflichen Ordinariat und der Liga, Wirtschaftlicher Verband der Katholischen Geistlichen Bayerns vom 08.05.1939, OA 2888, BZA Regensburg.

¹²³ Vgl. Georg THALLMAYR, Bericht über die Widdumsadministration und die Pachteinhebestelle, in: Klerusblatt 1937, 348–349, hier 349.

¹²⁴ Vgl. Interview mit Frau Anni Christoph, Mitarbeiterin der LIGA-Pachteinhebestelle von 1964 bis 1998, von 1988 bis 1998 als Abteilungsleiterin und Frau Marianne Karl von 1966 bis 1998 Chefsekretärin. Tag des Interviews: 01.12.2012, Historisches Archiv der LIGA Bank eG Regensburg.

stellte sie der Pfründepachtstelle bis zum Jahr 1956 jährlich einen Zuschuss von 7.500 DM zur Verfügung und beteiligte sich so an deren Finanzierung, so zusagen in memoriam Widdumsadministration. Aus Kostengründen war dies dann aber nicht mehr möglich und die LIGA erhöhte die Inkassoprovision auf 2 ½ %.¹²⁵

Eine wesentliche Prozessinnovation in der Geschichte der LIGA-Pachteinhebelle war die Umstellung der Pachteinhebung auf EDV im Jahr 1989, wodurch die Arbeitsabläufe erleichtert, bzw. beschleunigt und somit bedeutende Effizienzgewinne erzielt werden konnten. Die LIGA-Pachteinhebelle arbeitete ebenso wie die LIGA Bank mit einer hauseigenen EDV-Anlage. Speziell für die Pachteinhebelle wurde ein auf diese besondere Aufgabe zugeschnittenes Programm konzipiert, das bayernweit als einzigartig bezeichnet werden kann. Mit dessen Hilfe konnten sämtliche anfallenden Geschäftsvorgänge von der Pachtrechnung bis zum Mahnwesen über EDV abgewickelt werden. Dieses Programm wurde bis zur Überleitung der LIGA-Pachteinhebelle auf die Katholische Pfründepachtstelle verwendet.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich die LIGA-Pachteinhebelle zu einer leistungsfähigen Dienstleistungsabteilung, die stetig steigende Umsätze zu verzeichnen hatte. Zum Beispiel wurden im Jahr 1956 von 2.034 Pfründe- und Kirchenstiftungen, von 39.270 Pächtern 2,72 Mio. DM Pacht eingehoben; 7.485 Pächter mussten angemahnt werden und 122 Pächtern wurden im Einvernehmen mit den Pfründeinhabern Zahlungsbefehle zugestellt.¹²⁶ Im Jahr 1971 betrug der Umsatz¹²⁷ 8,11 Mio. DM, 1981 bereits 17,48 Mio. DM und 1989 bereits 28,21 Mio. DM.¹²⁸

Im Jahr 1998 wurde die LIGA-Pachteinhebelle aufgelöst und auf die Katholische Pfründepachtstelle übertragen.¹²⁹ Zum Zeitpunkt der Übertragung existierten in der LIGA etwa 4.500 Akten mit ca. 45.000 Erbbauberechtigten und Pächtern. Es wurden alle Daten an die Katholische Pfründepachtstelle übergeben, nachdem diese für deren EDV speziell aufbereitet worden waren. Während der Übergangszeit unterstützte die Leiterin der LIGA-Pachteinhebelle die Katholische Pfründepachtstelle beratend. Auslöser für diese Übertragung war die Erhöhung der Provision seitens der LIGA von 2 ½ % auf zunächst 2 ¾ %, und schließlich auf 3 % des Umsatzes. Überlegungen zur Neugestaltung der Katholischen Pfründepachtstelle gab es auf Seiten der Diözesen allerdings schon seit längerem. Zum Beispiel im Jahr 1975 mahnte der damalige Leiter der Katholischen Pfründepachtstelle zum wiederholten Male unter anderem in seinem Schreiben vom 13.01.1975 an alle Erzbischöflichen und Bischöflichen Finanzkammern an, dass der gegebene Zustand der getrennten Zuständigkeiten von Verpachtung (Pfründepachtstelle) und Pachteinzug (LIGA-Pachteinhebelle) ungünstig sei – er sah dafür weder eine verwaltungsmäßige, noch eine organisatorische Notwendigkeit.¹³⁰ Diese Vorschläge aber blieben

¹²⁵ Vgl. Schreiben der Liga, Spar- und Kreditgenossenschaft e.G.m.b.H., Regensburg vom 11.01.1957, Generalia 1946–1961, 423.55.20, 1956, BZA Regensburg; zur Reaktion einzelner Diözesen, vgl. zum Beispiel das Schreiben der Bischöflichen Finanzkammer Augsburg vom 18.01.1957 und das Schreiben des Ordinariats Passau vom 15.01.1957, Generalia 1946–1961, 423.55.20, BZA Regensburg.

¹²⁶ Vgl. Schreiben der Liga, Spar- und Kreditgenossenschaft e.G.m.b.H. Regensburg vom 11.01.1957, Generalia 1946–1961, 423.55.20, 1956, BZA Regensburg.

¹²⁷ Der Umsatz setzte sich im Wesentlichen aus Pachtzins und Erbbauzins zusammen.

¹²⁸ Vgl. WAGNER-BRAUN und HIERHAMMER (wie Anm. 3), 137.

¹²⁹ Der Beschluss der Finanzdirektorenkonferenz erfolgte am 26.02.1997.

¹³⁰ Es sind mehrere Schreiben des Leiters der Pfründepachtstelle über mehrere Jahre hinweg überliefert, in denen er immer wieder Kritik an der historisch gewachsenen Dualität übte und

über die Jahre hinweg ohne konkrete Folgen; erst ab Anfang der 1990er Jahre kam es zu konkreten Schritten. Der Prozess der Veränderung wurde also von Seiten der Pfründepachtstelle, bzw. der Diözesen und Finanzkammern initiiert. Als grundsätzliche Alternativen galten: „Beibehaltung der Pfründepachtstelle, Eingliederung in die Liga oder Übernahme der anstehenden Arbeiten durch die einzelnen Diözesen mit Auflösung der Pfründepachtstelle.“¹³¹ Im Jahr 1994 wurde dem Vorstand der LIGA (vermutlich erstmals) angeboten, Aufgaben der Pfründepachtstelle zu übernehmen.¹³² Dieses Angebot bedurfte auf Seiten der LIGA natürlich einer ausführlichen Analyse, vor allem bezüglich Fragen der personellen und räumlichen Situation, aber auch zur Rechtsperson der zu bildenden Dienststelle. Die beteiligten Stellen hätten sich über Art und Umfang der Arbeit, über die Struktur der Dienststelle und über die Kosten verständigen müssen. Deshalb wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, in die jede Diözese und die Pfründepachtstelle Vertreter entsandte.¹³³ Es wurde diskutiert, eine eigene GmbH zur Verwaltung und zum Einzug der Pachten zu gründen; hiervon allerdings distanzierte sich die LIGA.¹³⁴ Nach Einholung eines Gutachtens eines Wirtschaftsprüfers lehnte die LIGA im Jahr 1996 das Angebot zur Übernahme der Pfründepachtstelle mit folgender Begründung ab: „Die Pfründepachtstelle konnte aus Satzungs- und Steuergründen nicht übernommen werden. Eine entsprechende Tätigkeit zur Verwaltung fremden Eigentums ist steuerpflichtig und würde auch im Rahmen einer Tochterfirma deshalb zu einer wesentlichen Kostensteigerung führen. Die Verwaltung eigenen Vermögens im Rahmen eines gemeinsamen Dienstleistungszentrums wie der Pfründepachtstelle hingegen ist steuerfrei ...“¹³⁵ Die oben erwähnte Provisionserhöhung traf also auf eine Situation, die ohnehin auf Veränderung ausgerichtet war. Aus der Sicht der LIGA war diese Erhöhung notwendig geworden, da der Arbeitsaufwand mit der Einhebung der Pacht- und Erbbauzinsen sowie mit den damit verbundenen Mahnverfahren stark zugenommen hatte. Die Bayerische Finanzdirektoren-Konferenz unter dem Vorsitz von Herrn Prälat Dr. Friedrich Fahr wollte diese angesichts des Arbeitsaufwandes moderate Provisionserhöhung¹³⁶ nicht akzeptieren und präferierte zunächst die Vereinigung der Katholischen Pfründepachtstelle mit der LIGA-Pachteinhebestelle unter dem Dach der LIGA. Das Angebot, das seitens der LIGA wie eine Forderung klang, lautete: Entweder die LIGA übernimmt beide Abteilungen oder keine. Angesichts des erforderlichen Arbeitsaufwandes hätte die LIGA die bisherige Fachabteilung systematisch ergänzen müs-

Reformvorschläge machte, die hauptsächlich auf die Auflösung der Pfründepachtstelle in der damaligen Form hinausliefen. Vgl. Generalia, 423.55, BZA Regensburg.

¹³¹ Schreiben des Bischöflichen Ordinariats Passau vom 04.09.1996, Generalia, 423.55, BZA Regensburg.

¹³² Vgl. Auszug aus dem Protokoll der Sitzung der Finanzdirektoren der bayerischen (Erz-)Diözesen vom 04.07.1994, Generalia, 423.55, BZA Regensburg.

¹³³ Vgl. Protokoll der Sitzung der Finanzdirektoren der bayerischen (Erz-)Diözesen vom 22.05.1995, Generalia, 423.55.

¹³⁴ Vgl. Protokoll der Sitzung der Finanzdirektoren der bayerischen (Erz-)Diözesen am 11.09.1996, Generalia 423.55, BZA Regensburg.

¹³⁵ Protokoll der Sitzung „Organisationsstruktur Pfründepachtstelle im Jahr 2000“ vom 25.04.1997, Bischöfliches Ordinariat Regensburg, Generalia 423.55, BZA Regensburg.

¹³⁶ Diese Erhöhung kann auch deshalb als moderat bezeichnet werden, weil die LIGA bereits zu Beginn der Tätigkeit ihrer Widdumsadministration, also 75 Jahre zuvor 2 % Provision verlangt hatte und die letzte Provisionserhöhung im Jahr 1957 auf 2 ½ % schon Jahrzehnte zurücklag.

sen, verbunden mit erheblichen Personalkosten. In der Pachteinhebestelle war die Pacht von 45.000 Pächtern einzuheben und zusätzlich hätten Fachkompetenzen eingekauft werden müssen, um die Pachtverträge juristisch exakt abschließen und die Verpachtungen und Beratungen vor Ort in ganz Bayern übernehmen zu können. Der langjährige Justiziar und Leiter der Katholischen Pfründepachtstelle war ausgeschieden, so dass diese zentrale Stelle vakant geworden war und ein adäquater Ersatz hätte gefunden werden müssen. Zudem hätte die LIGA das gesamte Personal der Katholischen Pfründepachtstelle übernehmen müssen. Diesen Erfordernissen konnte aus Rentabilitätsgründen nicht entsprochen werden. Somit erwies sich der Vorschlag der Bayerischen Finanzdirektorenkonferenz als für die LIGA inakzeptabel.¹³⁷

Die Finanzdirektorenkonferenz entschied schließlich am 26.02.1997, dass die Katholische Pfründepachtstelle bestehen bleiben sollte: „Die Zusammenlegung der beiden Stellen Pachteinhebestelle und Pfründepachtstelle ist vorzunehmen, mit der LIGA sind entsprechende Gespräche zu führen“.¹³⁸ Eine weitere Arbeitsgruppe sollte nun ein Konzept entwickeln, das langfristig tragbar sei, insbesondere sollte geprüft werden, ob die LIGA-Pachteinhebestelle in die Pfründepachtstelle eingebunden werden könne.¹³⁹ Diese Arbeitsgruppe legte im Februar 1997 ihre Ergebnisse vor.¹⁴⁰

Demnach hatten alle sieben bayerischen (Erz-)Diözesen erklärt, dass sie weiterhin die Verpachtungen landwirtschaftlichen Stiftungsbesitzes einschließlich dessen laufender Abrechnung von einer gemeinsamen Pfründepacht- und Pachteinhebestelle zentral vornehmen lassen wollen. Die Pachtabwicklung und -abrechnung durch institutionelle, organisatorische, datenmäßige, personelle und räumliche Trennung der Pfründepachtteilung des Überdiözesanen Fonds¹⁴¹ von der Pachteinhebestelle der LIGA-Bank sei ineffizient, fehlerfördernd, personalaufwendig und teuer. Die beiden bisher getrennten Einrichtungen seien aus Kosten- und Funktionsgründen unter dem Dach der Pfründepachtstelle des Überdiözesanen Fonds zusammenzuführen.

Ob die LIGA-Pachteinhebestelle die Dienstleistung des Pachteinzugs letztlich kostengünstiger erbracht habe oder die spätere gemeinsame Lösung, wird je nach Blickwinkel und Standpunkt von den verschiedenen Akteuren unterschiedlich kommentiert.¹⁴² Als Ergebnis jedenfalls bleibt: Die LIGA trennte sich von ihrer Pachteinhebestelle und entschied der Entwicklung der Zeit entsprechend, sich auf das

¹³⁷ Vgl. Interview mit Herrn Max Harreiner, Vorstand der LIGA von 1987 bis 1998; Tag des Interviews: 29.06.2013, Historisches Archiv der LIGA Bank eG Regensburg.

¹³⁸ Protokoll der Sitzung „Organisationsstruktur Pfründepachtstelle im Jahr 2000“ vom 25.04.1997, Bischöfliches Ordinariat Regensburg, Generalia, 423.55, BZA Regensburg. Die Direktheit und Ausschließlichkeit dieser Formulierung scheint auf die Vertreter der LIGA irritierend gewirkt zu haben.

¹³⁹ Vgl. Protokoll der Sitzung der von der Finanzdirektorenkonferenz der bayerischen Erz-/Diözesen eingesetzten Arbeitsgruppe – Pfründepachtstelle – vom 08.11.1996, Generalia 423.55, BZA Regensburg.

¹⁴⁰ Vgl. Arbeitsgruppe im Auftrag der Finanzdirektorenkonferenz des Überdiözesanen Fonds der Freisinger Bischofskonferenz „Vorschläge zum Thema: Pfründepachtstelle im Jahr 2000“, Generalia 423.55, BZA Regensburg.

¹⁴¹ Die Katholische Pfründepachtstelle finanziert sich aus Mitteln des bayerischen Überdiözesanen Fonds.

¹⁴² Vgl. zum Beispiel Katholische Pfründepachtstelle Regensburg, Schreiben an Finanzdirektor Hüttner vom 21.04.1998, Generalia 423.55.20, BZA Regensburg.

bankmäßige Kerngeschäft zu konzentrieren. Das Abgeben der LIGA-Pachteinhebelle, die in der Hauptsache der Dienstleistung für den Klerus und die Diözesen gedient hatte, stellte für die LIGA Bank unter Rentabilitätsgründen sogar eine Erleichterung dar. Dennoch war es aus der Sicht der (historischen) Aufgabe der LIGA Bank bedauerlich, diesen traditionell wichtigen Bereich nun vollständig aufgeben zu müssen. Zu diesem Thema war eine differenzierte Haltung in der Vorstandschaft der LIGA Bank erkennbar. Letztlich stand die Rentabilität im Vordergrund.¹⁴³

4. Die Katholische Pfründepachtstelle Regensburg

Die neu geschaffene Katholische Pfründepachtstelle wurde mit Wirkung vom 01.01.1937 als „kirchliche Stelle“ dem Bischöflichen Ordinariat „ad personam“ eingegliedert¹⁴⁴ und zur ersten und somit aus heutiger Sicht zur ältesten Gemeinschaftseinrichtung der bayerischen (Erz-) Diözesen. Im Prinzip setzte sie die Geschäftstätigkeit der Katholischen Widdumsadministration der LIGA fort und einer der beiden Verpachtungsleiter der LIGA, Dr. Zenglein wurde zum Bürovorstand und einzigem Verpachtungsleiter¹⁴⁵ bestellt.¹⁴⁶ Somit trat er in den Dienst des Bischöflichen Ordinariats ein und eine personelle Kontinuität blieb gewahrt.¹⁴⁷ Vorsitzender der „neuen“ Katholischen Widdumsadministration, später umbenannt in Katholischen Pfründepachtstelle wurde H. H. Domkapitular Wühl. Ihre Aufgabe war unverändert, „die Verpachtung der Widdumsgrundstücke durchzuführen, den Pachtschilling einzuheben und in allen einschlägigen Angelegenheiten Gutachten zu erstatten.“¹⁴⁸ Im Gegensatz zu früher wurden die Pachtzuschläge nun nicht mehr dem Meistbietenden gegeben (bei den Verpachtungen hatte es immer wieder Preistreiberien durch dem Nationalsozialismus nahe stehende Personen gegeben), sondern folgende Kriterien eingeführt: „Unbedingte Voraussetzung der Zuteilung von Pachtgrund ist die Verlässlichkeit in der Bewirtschaftung und Bezahlung. Erfüllen bisherige Pächter diese beiden Voraussetzungen und brauchen Sie anerkanntermaßen den Pachtbesitz notwendig, so gebührt ihnen ein Pachtvorrecht. Die Erfordernisse der Erzeugungsschlacht sind mit den sozialen Grundsätzen bei der Vergebung von Pachtgrund gerecht gegeneinander abzuwägen.“¹⁴⁹ Zur Finanzierung der Tätigkeit der Katholischen Pfründepachtstelle streckte das Bischöfliche Ordinariat Regensburg jährlich den benötigten Betrag vor, der dann auf die anderen bayerischen Diözesen nach Umsatz geschlüsselt verteilt wurde. Für das Jahr 1938 waren es

¹⁴³ Vgl. Interview mit Herrn Max Harreiner, Vorstand der LIGA von 1987 bis 1998; Tag des Interviews: 29.06.2013, Historisches Archiv der LIGA Bank eG Regensburg.

¹⁴⁴ Bis April 1938 führte sie noch den Namen Katholische Widdumsadministration.

¹⁴⁵ Seitens der Ordinate wurde beschlossen, nur noch einen statt früher zwei Verpachtungsleiter bei der Widdumsadministration zu beschäftigen, und zwar Dr. Heinrich Zenglein. Direktor Ferdinand Benz wurde daraufhin gekündigt. Vgl. Schreiben der Liga, Wirtschaftlicher Verband der Kath. Geistlichen Bayerns vom 15.12.1936, OA 2888, BZA Regensburg.

¹⁴⁶ Vgl. den Dienstvertrag vom 21.01.1937, OA 2888, BZA Regensburg.

¹⁴⁷ Vgl. Schreiben an die Vorstandschaft der LIGA in Regensburg vom 22.12.1936, OA 2888, BZA Regensburg.

¹⁴⁸ Amtsblatt für die Diözese Regensburg, Jahrgang 1937, S. 9. Wie oben gesagt wurde die Pachteinhebung an die LIGA rückübertragen.

¹⁴⁹ Schreiben der Kath. Widdumsadministration an das Hochwürdigste Bischöfliche Ordinariat Regensburg vom 21.06.1937, OA 2887, BZA Regensburg.

17.000,- RM,¹⁵⁰ im Jahr 1939 waren es 16.000,- RM und für die folgenden Jahre waren es in etwa 12.000,- RM.¹⁵¹ Im Vergleich zu den von der LIGA veranschlagten 22.000,- RM, bzw. 15.000,- RM für die Weiterführung der Widdumsadministration unter ihrem Dach, scheint diese nun als kirchliche Stelle vergleichbar rentabel geführt worden zu sein. Allerdings war im Preisangebot der LIGA auch der Pachteinzug enthalten. Der niedrige Wert der Kriegsjahre kann nicht als repräsentativ angesehen werden, da hier zu vermuten ist, dass die Anzahl der Verpachtungen und natürlich auch der damit verbundene Arbeitsaufwand rückläufig waren.

In den Akten finden sich Hinweise auf eine gute Zusammenarbeit zwischen Katholischer Pfründepachtstelle und LIGA-Pachteinhebestelle. So schrieb zum Beispiel Dr. Zenglein im Jahr 1959: „Die Zusammenarbeit mit der Pachteinhebestelle der Liga war im wohlverstandenen Interesse der Stiftungen und Diözesanfinanzen wieder sehr intensiv und fruchtbar. Wir wissen, wie trefflich heute der Pachteinzug vonstatten geht ... Wenn Pfründepacht und Pachteinhebestelle nicht Tag für Tag auch in kleinsten Dingen gewissenhaft zuarbeiten, dann bleibt der Erfolg aus ...“¹⁵² Die grundlegende Tätigkeit der Katholischen Pfründepachtstelle¹⁵³ – die Verpachtung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes kirchlicher Rechtsträger – blieb im Laufe der Jahrzehnte im Wesentlichen unverändert. Im Detail ergaben sich dennoch Veränderungen im breit gefächerten Tätigkeitspektrum, die vor allem aus den sich verändernden Gegebenheiten in der Landwirtschaft herrührten. Die Begleitung von Flurbereinigungsverfahren sowie Sondernutzungsverträge zur Fischereipacht oder für Grundstücksnutzungen außerhalb des landwirtschaftlichen Bereichs seien nur als Beispiele erwähnt.¹⁵⁴ Eine wesentliche Änderung ergab sich im Jahr 1999 im Zuge der grundlegenden Neuorganisation,¹⁵⁵ nachdem die LIGA Bank das Inkassogeschäft abgegeben hatte.¹⁵⁶ Die Übernahme der LIGA-Pachteinhebestelle war für die Katholische Pfründepachtstelle eine Herausforderung, nicht nur in personeller

¹⁵⁰ Vgl. Schreiben Das Bischöfliche Ordinariat Regensburg, betreff Kosten für Katholische Pfründepachtstelle im Jahre 1938, OA 2976, BZA Regensburg.

¹⁵¹ Vgl. Schreiben vom Bischöflichen Finanzamt Regensburg vom 05.10.1944 und vom 29.10.1945, OA 2976, BZA Regensburg.

¹⁵² Schreiben der Kath. Pfründepachtstelle Regensburg vom 16.01.1959, Generalia 1946–1961, 423.53.20, 1959 BZA Regensburg.

¹⁵³ Einen ersten Bericht über seine Tätigkeit als Verpachtungsleiter und Bürovorstand der Widdumsadministration als kirchliche Stelle sowie eine erste Einnahmen- und Ausgabenrechnung für 1938 gibt Dr. Zenglein am 29.12.1938. Weitere Tätigkeitsberichte liegen unter Generalia 1946–1961, 423.55.20, BZA Regensburg.

¹⁵⁴ Dazu kamen noch Aufgaben im Zusammenhang mit Bestellungen von Grunddienstbarkeiten, Bearbeitung von Grundstücksverkehrsgeschäften, Geschäftsverkehr mit landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften, mit Gemeinden, Landratsämtern, Naturschutzbehörden, Wasserwirtschaftsämtern, Straßenbauämtern usw. Vgl. Schreiben der Katholischen Pfründepachtstelle Regensburg vom 19.09.1996, Generalia 423.55, BZA Regensburg.

¹⁵⁵ Besonders ist der Beirat der Kath. Pfründepachtstelle als neues Organ mit seiner beratenden und überwachenden Funktion zu nennen. In seiner ersten Zusammensetzung wurden seine Mitglieder am 14.12.1998 von der Finanzdirektorenkonferenz der Bayerischen (Erz-)Diözesen berufen. Seine konstituierende Sitzung fand im April 1999 statt. Der Beirat stellt den Vollzug der Beschlüsse der Finanzdirektoren der bayerischen (Erz-)Diözesen sicher und überwacht die treuhänderische Verwaltung des anvertrauten kirchlichen Grundvermögens.

¹⁵⁶ Die Details regelt die Satzung, die am 01.01.1999 in Kraft trat, Generalia 423.55.20, BZA Regensburg.

Hinsicht. Die Verbuchung der Geschäftsvorfälle wurde zunächst an das St. Gundekar-Werk, Wohnungs- und Städtebaugesellschaft mbH in Eichstätt ausgelagert.¹⁵⁷ Da wesentliche Aufgaben dort nicht erledigt werden konnten, z.B. das gerichtliche Mahnwesen, trat die Bischöfliche Finanzkammer hinzu.¹⁵⁸

Nach wie vor finden die Grundstücksverpachtungen, zu denen die bisherigen Pächter und Interessierte eingeladen werden, öffentlich statt. Da auf eine langfristige Partnerschaft mit den Pächtern Wert gelegt wird, werden die Pachtverträge für eine Laufzeit von 12 Jahren abgeschlossen. Die Ausgaben der Katholischen Pfründepachtstelle werden aus dem bayerischen Überdiözesanen Fonds finanziert.¹⁵⁹ Die Katholische Pfründepachtstelle ist heute eine rechtlich unselbständige gemeinsame Dienststelle der sieben bayerischen (Erz-)Diözesen mit der Aufgabe, Verwaltung, Betreuung und Verpachtung landwirtschaftlichen kirchlichen (Stiftungs-)Grundbesitzes in Bayern vorzunehmen. Außerdem ist die Katholische Pfründepachtstelle zuständig für die Pacht- und Erbbauzinseinhebung mit Buchhaltung und Mahnwesen für kirchliche Stiftungen, Einrichtungen und (Erz-)Diözesen in Bayern. Sie nimmt die rechtliche Vertretung in Stiftungs- und Grundstücksangelegenheiten wahr. Sie ist mit ihren Fachleuten in den Bereichen Landwirtschaft, Verwaltung, EDV und Buchhaltung Ansprechpartner für 3.500 Pfarrämter in Bayern mit ca. 5.500 kirchlichen Stiftungen und sonstigen kirchlichen Rechtsträgern.¹⁶⁰

5. Zusammenfassung

Die LIGA, Wirtschaftlicher Verband der katholischen Geistlichen Bayerns hat mit ihrer Abteilung Widdumsadministration Wegweisendes zur verwaltungsmäßigen Organisation des Pfründepachtwesens in Bayern beigetragen. Diese Tatsache in Erinnerung und ins Bewusstsein zu rufen ist das Kernanliegen dieses Beitrages – zum einen in Bezug auf die Geschichte der LIGA Bank eG selbst, deren historische Bedeutung für die wirtschaftlichen Belange des bayerischen Klerus und der kirchlichen Institutionen in Bayern beachtlich ist, zum anderen aber auch in Bezug auf das Pfründepachtwesen, das im landwirtschaftlich geprägten Bayern vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber durchaus noch heute, von großer Tragweite ist, sowohl für die Besoldung der Geistlichen, als auch für die systematische und ertragsorientierte Bewirtschaftung großer Ackerflächen. Somit nimmt dieser Teil der Unternehmensgeschichte der LIGA Bank eine besondere Stellung in der bayerischen Wirtschaftsgeschichte ein.

¹⁵⁷ Vgl. Interview mit Frau Anni Christoph, Mitarbeiterin der LIGA-Pachteinbestelle von 1964 bis 1998, von 1988 bis 1998 als Abteilungsleiterin und Frau Marianne Karl von 1966 bis 1998 Chefsekretärin. Tag des Interviews: 01.12.2012, Historisches Archiv der LIGA Bank eG Regensburg.

¹⁵⁸ Dieser „Umweg“ war vor allem EDV Problemen geschuldet, die mit dem Jahreswechsel 1999 auf 2000 zusammenhingen; unter anderem konnten Jahresrechnungen mit Vorausfälligkeiten nicht bearbeitet werden. So wurde die Einführung und Anpassung der vorhandenen standardisierten Software als zu risikobehaftet eingestuft. Vgl. Pfründepachtstelle 2000, Stellungnahme der Arbeitsgruppe zur Entwicklung und derzeitigen Situation, Stand 26.02.1998, Generalia 423.55, BZA Regensburg.

¹⁵⁹ Vgl. Schreiben der Bischöflichen Finanzkammer Regensburg vom 17.07.1998, Generalia 423.55.00, BZA Regensburg.

¹⁶⁰ Vgl. Kath. Pfründepachtstelle Regensburg (Hrsg.), Broschüre zum 75-jährigen Bestehen.

Auf die Tatsache, dass es die innovative Institution der LIGA bei der Erfüllung ihrer Aufgabe anfangs nicht leicht hatte und immer wieder um ihre Position und die Sache selbst zu kämpfen hatte, weist das folgend zitierte Resumé hin, das Direktor Ferdinand Benz über die ersten zehn Jahre des Bestehens der Katholischen Widdumsadministration gezogen hat: „die W.A. blieb aber von Anfang an ein Schmerzenskind der Liga.“¹⁶¹ Nachdem die Erfahrungen auf diesem hochspezialisierten Gebiet umfangreicher geworden waren und die Umstrukturierung im Jahre 1928 die Widdumsadministration auf eine gute Basis gestellt hatte, lief das Geschäft in ruhigen Bahnen und die Dienstleistung der LIGA fand zunehmende Zustimmung. Der LIGA war es wichtig, für alle Pächter einen möglichst fairen Pachtzins zu ermitteln, festzusetzen und einzuheben.¹⁶²

Auslöser für die Überführung der Katholischen Widdumsadministration im Jahr 1937 von der LIGA in eine kirchliche Stelle zunächst gleichen Namens, dann in Pfründepachtstelle umbenannt, war die Streichung des staatlichen Zuschusses im nationalsozialistischen Staat. Dahinter aber steht eine grundsätzliche Veränderung der Sichtweise bezüglich des Zusammenspiels von staatlichen und kirchlichen Kompetenzen auf dem Gebiet des Pfründepachtwesens. Die darauf folgende Jahrzehnte lange Zusammenarbeit zwischen LIGA-Pachteinhebestelle und Katholische Pfründepachtstelle erwies sich in der Sache als sehr positiv, bis auch hier Kosten- und Rentabilitätsüberlegungen zu einer grundsätzlichen Veränderung der Situation führten, nämlich zur Zusammenlegung beider Institutionen zu einer kirchlichen Stelle.

Es bleibt festzuhalten, dass die katholische Pfründepachtstelle – auch in Ihrer heutigen Form – als direkte Nachfolgerin der Widdumsadministration der LIGA anzusehen ist.

Eine erste kurze Fassung dieses Beitrages, der den Betrachtungszeitraum von der Gründung der Widdumsadministration bis 1938 umspannt, wurde bereits veröffentlicht unter: WAGNER-BRAUN, Margarete: Die Katholische Widdumsadministration der Liga, Wirtschaftlicher Verband der katholischen Geistlichen Bayerns, in: LINDNER, Konstantin/KABUS, Andrea/BERGOLD, Ralph/SCHWILLUS, Harald (Hg.): *Erinnern und Erzählen. Theologische, geistes-, human- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. FS für Godehard Ruppert (= Bamberger Theologisches Forum 14), Münster 2013, 285–299.

¹⁶¹ Ferdinand BENZ, Zehn Jahre Widdumsadministration, in: *Klerusblatt* 1933, 669–671, hier 669.

¹⁶² Vgl. Ferdinand BENZ, Zehn Jahre Widdumsadministration, in: *Klerusblatt* 1933, 669–671, hier 670 und 671.

Das Bistum Regensburg und seine drei „böhmischen“ Dekanate (1939–1945)

von

Josef Ammer

Vor 75 Jahren wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. September 1938 von den Regierungschefs Großbritanniens, Frankreichs, Italiens und des Deutschen Reiches das Münchner Abkommen über die Eingliederung der deutschsprachigen Gebiete der erst 1918 gegründeten Tschechoslowakei, oft etwas verallgemeinernd Sudetenland genannt, ins Deutsche Reich unterzeichnet. Schon am 1. Oktober 1938 ergriff Hitler Besitz von diesen Gebieten, von denen ein Teil an die gesamte Ostgrenze des Bistums Regensburg angrenzte und ehemaliges Regensburger Diözesangebiet war.

Die nordöstlich des Bistums Regensburg gelegenen Pfarreien im Egerland (Stadtpfarrei Eger mit den Exposituren Wies und Kinsberg; die Pfarreien Annaberg, Asch, Frauenreut, Haslau, Klinkhart bzw. Klingkart, Liebenstein, Lohma mit der Expositur Trebendorf, Mühlbach, Nebanitz, Treinitz mit der Expositur Pallitz, Wildstein), das nun dem Reichsgau „Sudetenland“ (Regierungsbezirke Aussig, Eger, Troppau) zugehörte, waren erst nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches und aufgrund des Bayerischen Konkordates von 1817 definitiv vom Bistum Regensburg getrennt und dem Erzbistum Prag zugewiesen worden. Hier wie auch in den deutschsprachigen nordböhmischen Gebieten sorgte unmittelbar nach Unterzeichnung des Münchner Abkommens der Erzbischof von Prag für die seelsorgliche Betreuung der deutschen Bevölkerung, indem er den Dechant in Schlackenwerth, Karl Bock (* 27. Okt. 1879 in Schönwald; Priesterweihe 29. Juni 1905), ab 30. Sept. 1938 als Generalvikar in dem nun deutschen Teil der Erzdiozese Prag einsetzte. Generalvikar Prälat Karl Bock war nach seiner Priesterweihe ab 1. Sept. 1905 Kaplan in Weigert gewesen, wurde ab 1. Okt. 1909 Pfarrer in Bärzingen (heute: Pernink) und seit 1. Mai 1936 Dechant in Schlackenwerth (heute: Ostrov nad Ohří, Kreis Karlsbad). Nach seiner Ausweisung am 26. April 1946 lebte er als Kommorant in Großpenning, Pfarrei Oberschneiding, wo er am 27. Juni 1967 mit 87 Jahren verstarb (ABl.¹ 1967, 130).

Die südlich des Egerlandes gelegenen Gebietsteile, die dem Reich angeschlossen wurden, wurden, soweit sie an die Bistümer Regensburg und Passau angrenzten, dem Regierungsbezirk Niederbayern-Oberpfalz und somit der bayerischen Ostmark zugeteilt; nur die beiden südlich des Egerlandes gelegenen Vikariate Bischofteinitz und Hostau gehörten wie das Egerland politisch zum Sudetengau. Kirchlich

¹ Die Abkürzung ABl. bezieht sich auf das „Amtsblatt für die Diözese Regensburg“ mit Angabe von Jahrgang und Seite(n).

gesehen waren diese Gebiete Teil der Diözese Budweis, die 1785 aus dem Bistum Prag hervorgegangen war. Drei Vikariate des Bistums Budweis, nämlich Bischofteinitz, Deschenitz und Hostau, sollten nun unter die Administration der Diözese Regensburg gelangen, von der sie 973 unter Bischof Wolfgang gelöst worden waren.

Über die Verhältnisse im Grenzgebiet vor und ab der Inbesitznahme durch das Deutsche Reich und über die schwierigen Verhandlungen zur Bildung des Administraturbezirkes, die sich auch wegen der schwierigen, weil unterschiedlichen staatskirchenrechtlichen Lage über ein Jahr hinstreckten, hat Dr. Josef Hüttl, einst Dechant von Bischofteinitz, einen umfangreichen Aufsatz vorgelegt, der zur Tausendjahrfeier des Regierungsantritts von Bischof Wolfgang und der Errichtung des Bistums Prag erschien.²

Im Laufe der Jahre 1938 und 1939 hatten die meisten tschechischen Pfarrer das Grenzgebiet zum deutschen Reich verlassen³, so dass viele Pfarreien in den drei Vikariaten Bischofteinitz (11 Pfarreien), Hostau (22 Pfarreien) und Deschenitz (10 Pfarreien) vakant waren, als diese Vikariate zum 1. Dezember 1939 unter die Administration des Bistums Regensburg kamen, wo sie bis 1946 verbleiben sollten. Auch dieses Ereignis jährt sich 2014 zum 75. Mal und ist willkommener Anlass, den Beitrag von Josef Hüttl um einige Personalnotizen zu diesen Pfarreien zu ergänzen. Hinzukommt, dass zum Zeitpunkt, als Hüttls Aufsatz erschien (1972), nach dem kurzen Aufklappen des Prager Frühlings 1968 gerade eine neue Eiszeit in den West-Ost-Beziehungen hereingebrochen war und niemand daran denken konnte, dass nur zwanzig Jahre später die Grenzen zwischen Bayern und Böhmen wieder ganz leicht passierbar sein würden und es problemlos möglich würde, die hier behandelten Gegenden und Orte aufsuchen zu können.

Die Übernahme der Jurisdiktion durch Bischof Michael Buchberger

Unmittelbar nach dem Anschluss der sudetendeutschen Gebiete an das Reichsgebiet am 1. Oktober 1938 hatten einige in Hostau versammelte Geistliche aus vier Landkreisen aus „religiösen und völkischen“ Gründen gefordert, dass „ihre Bezirke von der Diözese Budweis abgetrennt und einem neuzugründenden Bistum Eger oder der Diözese Regensburg angeschlossen werden“ sollten.⁴ Eine solch weitgehende Regelung wie die Gründung eines neuen Bistums kam allerdings auch für den Hl. Stuhl zu jenem Zeitpunkt nicht in Frage. Einer Lösung, wie sie der Prager Erzbischof Karel B. Kardinal Kašpar (1870-1941) mit der Einsetzung eines eigenen Generalvikars für das Egerland und auch der Erzbischof von Olmütz, Leopold Prečan (1866-1947), für seinen Bereich gewählt hatten, wollte sich der Bischof von Budweis, Simon Barta (1864-1941)⁵, nicht nähern. Vielmehr trug Letzterer im

² Josef HÜTTL, Bischof Michael Buchberger und der neue Administraturbezirk in Westböhmen 1939-1946, in: Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantritts Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag, Regensburg 1972, 309-357 (= BGBR 6). Im Folgenden abgekürzt: HÜTTL.

³ HÜTTL, 321-323. Vgl. dazu auch Paul MAI, Michael Buchberger. 1927-1961 Bischof von Regensburg, in: BGBR 15 (1981) 39-68, hier: 61-62.

⁴ HÜTTL, 317.

⁵ Šimon Bárta bzw. Simon Barta war am 27. Oktober 1864 in Žimutice bei Týn an der Moldau geboren. Am 16. März 1889 hatte er in Rom die Priesterweihe empfangen und nach einer Kaplanszeit in Sedlitz als Katechet in Budweis und Pelhřimov gearbeitet. Nach dem Tod des Budweiser Bischofs Josef Antonín Hůlka (1851-1920) wurde Barta von Papst Benedikt

August 1939 der Nuntiatur die Bitte vor, welche die Nuntiatur Mitte August 1939 an die Bischöfe von Passau und Regensburg weitergab, dass „die kirchliche Verwaltung einiger zu seiner Diözese gehörigen Pfarreien im Sudetenland durch diese Bischöfe übernommen werden solle“.⁶ Schon gleich nach dem Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich wandten sich Gläubige aus den sudetendeutschen Grenzpfarreien an ihre westlichen Nachbarpfarreien um seelsorgliche Hilfe etwa bei Trauungen und Beerdigungen. Da eine Kontaktaufnahme mit dem Bischof von Budweis wegen des momentan abgeschnittenen Telefon- und Postverkehrs unmöglich war, erteilte auf Bitten des Regensburger Bischofs am 8. Oktober 1938 der Apostolische Nuntius mündlich die besondere Ermächtigung, im Grenzgebiet jegliche seelsorgliche Aushilfe zu leisten; diese Ermächtigung gab Bischof Michael sofort an seine 22 Grenzpfarrer⁷ von Selb bis Bayerisch Eisenstein weiter. Allerdings schikanierten die deutschen Behörden die Grenzpfarrer des Bistums Regensburg immer wieder bei ihren Seelsorgsdiensten im angeschlossenen Gebiet, die sie „excurriendo“ dort erbrachten. Auf die Klagen Regensburgs hin versuchte die Nuntiatur zunächst eine Lösung mit der Aufstellung eines vom Budweiser Bischofs ernannten Bischöflichen Kommissärs, der alle Rechte eines Generalvikars mit Ausnahme der einem Bischof vorbehaltenen Rechte haben sollte. Allerdings konnten Abt Tezelin Jaksch⁸ OCist von Hohenfurth als Kommissär und der Vizekommissär P. Dr. Dominicus Kaindl OCist, ebenfalls Hohenfurth, dem seelsorglichen Notstand nicht abhelfen, zumal sie ja über keinerlei personelle Ressourcen verfügten, sondern den Vikären (Dekanen) die Sorge um den Einsatz von Geistlichen überlassen mussten. Schließlich schlug Kaindl, seit 14. Dez. 1938 selbst Kommissär geworden⁹, dem

XV. am 16. Dezember 1920 zu dessen Nachfolger ernannt und empfing am 20. Februar 1921 in der Budweiser Kathedrale die Bischofsweihe durch den Prager Erzbischof František Kordač (1852–1934).

⁶ HÜTTL, 327.

⁷ Grenzpfarreien waren damals folgende 24 bzw. 25 (!) Pfarreien: (Schönwald), Selb (heute: Selb-St. Josef und Selb-Hl. Geist), Arzberg (einschl. expon. Kooperatur Schirnding), Münchenreuth, Waldsassen, Neualbenreuth, Mähding, Griesbach, Bärnau, Hohenthann, Floß (heute ist die später errichtete Pfarrei Flossenbürg Grenzpfarre), Neukirchen zu St. Christoph, Miesbrunn, Waidhaus, Eslarn, Schönsee, Tiefenbach, Ast (heute ist auch die später aus der Pfarrei Ast hervorgegangene Pfarrei Treffelstein Grenzpfarre), Waldmünchen, Furth i. W., Eschlkam, Neukirchen beim hl. Blut, Lam, Lohberg, Bayerisch Eisenstein. Allerdings grenzten die Pfarreien von Schönwald im Norden bis Waidhaus an das zum Erzbistum Prag gehörende Egerland, und nur die Pfarreien von Eslarn bis Bayerisch Eisenstein hatten gemeinsame Grenzen mit den zum Bistum Budweis gehörenden Pfarreien des Regensburger Administraturbezirkes.

⁸ Vgl. Ulrich von HEHL u.A. (Bearb.), *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung*, Band II, 3. Aufl. Paderborn u. a. 1996, 1729 (im Weiteren abgekürzt: *Priester unter Hitlers Terror*). Abt Tezelin Josef Jaksch OCist (* 25. März 1885) wurde am 15. Nov. 1938 von Bischof Barta zum Kommissar für die außerhalb der (neuen) tschechischen Staatsgrenze gelegenen Gebiete der Diözese Budweis ernannt. Am 21. Nov. 1938 wurde er wegen seiner loyalen Haltung gegenüber dem tschechoslowakischen Staat als erster Priester des Böhmerwaldes durch die Gestapo verhaftet und monatelang eingekerkert. Nach seiner Freilassung lebte er im Zisterzienserinnenkloster Himmelpforten am Möhnesee. Er verstarb am 23. Mai 1954.

⁹ Gegen die Ernennung Kaindls (* 28. Nov. 1891; † 22. Febr. 1973) gab es heftige Proteste von Partei, Staat und Presse. Er wurde auch durch die Gestapo verhört; vgl. *Priester unter Hitlers Terror*, 1730.

bischöflichen Konsistorium in Budweis vor, die abgetretenen Gebiete unter die Jurisdiktion der benachbarten Bischöfe in Regensburg, Passau, Linz und St. Pölten zu stellen.¹⁰ So kam es nach mehrmonatigen Verhandlungen auch mit staatlichen Stellen zur vorläufigen Administration durch die Bistümer Passau und Regensburg für die an sie angrenzenden deutschsprachigen Gebiete im Osten Bayerns.

Anlässlich der Übernahme der Jurisdiktion am 1. Dezember 1939, einem Freitag, richtete Bischof Michael Buchberger ein Hirtenwort an die neuen Diözesanen (Abl. 1939, 107–108), das am nächstfolgenden Sonntag, also am 3. Dezember 1939, bei den Gottesdiensten in allen Kirchen der „Dekanate“ Bischofteinitz, Deschenitz und Hostau, die damals jedoch an sich noch als „Vikariate“ bezeichnet wurden, zu verlesen war:

„Geliebte im Herrn! Im Auftrage des Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Nuntius in Berlin und auf die Bitte des Hochwürdigsten Herrn Bischofes von Budweis habe ich ab dem 1. Dezember die kirchliche Verwaltung der drei sudetendeutschen Dekanate Bischofteinitz, Deschenitz und Hostau, die an unsere Diözese unmittelbar anliegen, übernommen. Diese Administration währt solange bis der Hl. Stuhl wieder anders bestimmt. Klerus und Gläubige der genannten drei Dekanate mit ihren 42 Pfarreien¹¹ bleiben zunächst rechtlich beim Verband ihrer bisherigen Diözese Budweis, sind aber tatsächlich bezüglich der gesamten kirchlichen Verwaltung ab heute der Diözese Regensburg eingegliedert. Daher übe ich nunmehr die bischöfliche Jurisdiktionsgewalt auch in allen Pfarreien der vorgenannten drei sudetendeutschen Dekanate aus und bestelle ich den Generalvikar des Bistums Regensburg¹² auch zu meinem Generalvikar für dieses Gebiet. Dem Hochwürdigsten Klerus und den geliebten Gläubigen des Neubezirkes entbiete ich aus ganzem Herzen Gruß und Segen im Herrn. So schwer auch die Zeiten sind, so drückend auch die Sorgen auf uns Oberhirten lasten, die neuen Diözesankinder mit ihrem hochw. Klerus sollen mir herzlich willkommen sein. Meine ganze Hirtenliebe und Vatersorge wird nunmehr auch ihnen gelten. Ich verkenne nicht die ganz besonderen Schwierigkeiten, welche die Übernahme des neuen Gebietes mit seinen mehr als 70 000 Seelen seelsorglich und wirtschaftlich¹³ mit sich bringt; ich bin mir klar darüber, daß vielen an sich berechtigten Wünschen von Klerus und Volk infolge menschlicher Un-

¹⁰ HÜTTL, 322–326.

¹¹ Es waren jedoch 43 Pfarreien, wie sich dies auch aus dem Verzeichnis im Amtsblatt für die Diözese Regensburg 1939, 108, ergibt.

¹² Am 1. Dez. 1939 war Generalvikar (seit 11. März 1928) Dr. Johann B. Höcht (* 11. Sept. 1870 in Krummennaab), der bereits am 14. März 1936 Weihbischof geworden war und in den Jahren 1940–1945 mehrfach Firmungen im Administraturbezirk vornehmen sollte († 4. Dez. 1950), dort als Generalvikar ernannt worden. Zum 1. Mai 1940 löste Dr. Anton Doeberl (* 19. März 1879 in Waldsassen) Weihbischof Höcht als Generalvikar ab, starb aber schon am 20. Oktober 1940. So ernannte Bischof Michael am 25. Okt. 1940 Wolfgang Schaller (* 15. Aug. 1884 in Lederhof, Pfarrei Arrach) zu seinem Generalvikar, doch auch Schaller verstarb nach nur wenigen Monaten im Amt am 8. Febr. 1941. Nun bestimmte Bischof Michael am 15. Febr. 1941 Joseph Scherm (* 11. Apr. 1890 in Kirchenpingarten) zum Generalvikar; Scherm verstarb nach zwei Jahren am 4. Febr. 1943, so dass der Bischof im Februar 1943 Josef Franz (* 22. Juli 1881 in Wendern) zu seinem Generalvikar ernannte, der dieses Amt dann bis Mai 1954 inne hatte († 11. Okt. 1962).

¹³ Vgl. dazu bei HÜTTL, 333–339, den Abschnitt „Der Kampf um die Rechtsstellung der katholischen Kirche des Jurisdiktionsbezirks im Spiegel ihrer finanziellen Sicherung“, worin er besonders auf die Problematik der Klerusbesoldung und der Kirchensteuer eingeht.

zulänglichkeit kaum baldige Erfüllung werden kann; aber dennoch werde ich redlich bemüht sein, die entgegenstehenden Schwierigkeiten möglichst zu überwinden. Jedenfalls dürfen alle meine neuen Diözesankinder davon überzeugt sein, daß sie mit der gleichen oberhirtlichen Liebe betreut sein werden wie die 960000 Diözesanen der Altdiözese. Eine besondere Freude wird es mir sein, wenn ich von Klerus und Gläubigen des Administrationsbezirkes hören darf, daß sie die Umgliederung der genannten drei Dekanate zum besonderen Anlaß nehmen, nunmehr auch durch seelsorgerlichen und kirchlichen Eifer mit meinen bisherigen Diözesankindern zu wetteifern. Das neue Kirchenjahr ladet uns ohnedies wieder ein, gemeinsam auf den Wegen der Nachfolge Christi zu wandeln, auf das (sic!) es für uns zum Jahre des Heiles werde. Es segne Euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist! Gegeben am 1. Dezember 1939. Michael, Bischof von Regensburg“.

Zum 1. Dezember 1939 wurde folgerichtig die Beichtjurisdiktion der Priester, die damals in der Regel noch auf den Bereich des Heimatbistums beschränkt war, dahingehend ausgeweitet, dass die Priester der Altdiözese nun auch in den angeschlossenen drei Dekanaten und umgekehrt die Priester dieser drei Dekanate in der gesamten Altdiözese Regensburg Beichtvollmacht und Seelsorgevollmacht besaßen (ABL. 1939, 108).

Die sudetendeutschen Pfarreien der Diözese Budweis unter der Administration des Bischofs von Regensburg¹⁴

Unmittelbar an die Altdiözese grenzten im Norden östlich von Eslarn bis etwa Höhe östlich von Neukirchen beim Hl. Blut nur das Vikariat Hostau und das Vikariat Deschenitz an. Das Vikariat Bischofteinitz wiederum lag östlich von Hostau und hatte an sich keine gemeinsame Grenze mit der Altdiözese.

– Das Vikariat Bischofteinitz umfasste folgende elf Pfarreien:

1) Bischofteinitz (Horšovský Týn) mit den Ortschaften Bischofteinitz, Horschau, Worowitz, Neudorf, Kotzoura, Semeschitz, Podraßnitz, Untermedelzen (zeitweise auch Milawetsch); 2) Altsattel (Staré Sedlo) mit den Ortschaften Altsattel, Elsch, Großwonetitz, Kleinwonetitz, teilweise Turban; 3) Blisowa (Blížeov) mit den Ortschaften Blisowa, Laas, Chotimirsch, Franzdorf, Mallonitz, Murchova, Nahoschitz, Pschiwesten, Weirowa (vor Gründung des Bistums Budweis 1785 gehörten auch Wostratschin, Motscherad und Mimowa dazu); 4) Hoch-Semlowitz (Semněvice) mit den Ortschaften Hoch-Semlowitz (Semlowitz), Groß-Mallowa, Messhals, Wassertrompeten, Potzowitz; 5) Kschakau (Křakov) mit den Ortschaften Kschakau, Webrowa, Obermedelzen, Mirschikau, Nassatitz, Neuhof, Kscheberscham; 6) Mogolzen (Bukovec) mit den Ortschaften Mogolzen, Zetsehowitz, Stich, Schekarschen, Tscharlowitz, Radelstein, Schlewitz, Nemlowitz, Dobrowa, Klein Mallowa; 7) Pernartitz (Bernartice) mit den Ortschaften Pernartitz, Ratzau, Dehenten, Wurken, Walk, Turban, Strachowitz, Pabelsdorf, Konraditz, Ziegelhütte; 8) Prostibor (Prostibor) mit den Ortschaften Prostibor, Tinchau, Dölitschen, Mukowa, Darmschlag, Kopetzen, Kiskamühle, Mühlackermühle, Tinchauer Mühle, Walzmühle; 9) Sirb (Srby) mit den Ortschaften Sirb, Pollschitz, Rouden, Meeden, Sadl; 10) Trebnitz (Třebnice) mit den Ortschaften Trebnitz, Dingkowitz, Niemtschitz,

¹⁴ Die Übersicht entstand unter Zuhilfenahme von <http://www.genealogienetz.de/reg/SUD/kb/>.

Wostirschen, Luschenitz, Klein-Luschenitz, Chrastawitz; 11) Tutz (Dubec) mit den Ortschaften Tutz, Drißgloben, Pabelsdorf, Pössigkau, Rail, Zemschen.

Der Vikariatssitz Bischofteinitz lag ziemlich im Süden des Vikariates, südlicher lagen nur die Pfarreien Blisowa und Trebnitz. An Bischofteinitz grenzten im Norden an die Pfarreien Sirb (westlich), Kschakau, Hoch-Semlowitz und Mogolzen (östlich), noch weiter nördlich davon lagen Tutz, Pernartitz, Prostibor und am nördlichsten die Pfarrei Altsattel.

– Das Vikariat Hostau umfasste folgende 22 Pfarreien:

1) Hostau (Hostouň) mit den Ortschaften Hostau, Zwirschen, Mirkowitz, Alt-Gramatin, Holubschen, Horouschen, Tschernahora; 2) Berg (Hora Svatého Václava) mit den Ortschaften Berg, Hoslau, Natschetin (auch: Naschetin), Schilligkau, Schiefenau, Trohatin; die Mühlen: Poplmühl, Neumühl, Wutzenmühl; 3) Eisendorf (Železná) mit den Ortschaften Eisendorf (Markt Eisendorf), Ruhstein, Walddorf, Eisendorfhütte, Franzelhütte, Karlbachhütte; 4) Grafenried (Lučina) mit den Ortschaften Grafenried, Anger, Seeg, Haselberg; 5) Heiligenkreuz (Újezd Svatého Kříže) mit den Ortschaften Heiligenkreuz, Dobraken, Fuchsberg, Haselberg, Neubäu (auch: Neubau), Rosendorf, Siedichfür, Wistersitz, Wabitz; 6) Maxberg (Maxov) mit den Ortschaften Maxberg, Alt-Prennet/Altprennet, Neu-Prennet/Neuprennet, Klein-Prennet/Kleinprennet, Kohlstätten, Traxlmoos, Stallung, Philippsberg, Johanniskirchl; 7) Melnitz (Mělnice) mit den Ortschaften Melnitz, Liebeswar, Amplatz, Wiedlitz, Garassen, Pscheß, Sichrowa, Holubschen; 8) Metzing (Meclov) mit den Ortschaften Metzing, Pirk, Maschowitz, Raschnitz, Wonischen, Wottawa, Neu-Parisau, Alt-Parisau; 9) Muttersdorf (Mutěín) mit den Ortschaften Muttersdorf, (Neu- und Alt-)Schwanenbrückl, Rindl, Althütten, Wasserau, Groß-Gorschin, Klein-Gorschin (Korschin), Pfaffenberg, Putzbühl; 10) Neumark (Všeruby) mit den Ortschaften Neumark, Donau, Fürthel (Fürthl, Viertel), Kaltenbrunn, Schneiderhof; 11) Ober-Vollmau (Horní Folmava) mit den Ortschaften Ober-Vollmau (auch: Obervollmau), Unter-Vollmau, Vollmau, Fichtenbach, Plassendorf, Böhmisches Kubitzen, Deutsch-Kubitzen; 12) Plöß (Pleš) mit den Ortschaften Plöß (Pläß), Straßhütte, Wenzelsdorf, Rappauf (Weiler), Galthof, Plößelmühle, Zankmühle; 13) Ronsperg (Poběžovice) mit den Ortschaften Ronsperg, Wilkenau, Klein-Semlowitz, Gut Wellowitz, Linz (Ronsperger Seite); 14) Schüttarschen (Štitary) mit den Ortschaften Schüttarschen, Schlattin, Haschowa, Taschlowitz, Wittana, Zwingau, Amplatz, Meeden, Sadl; 15) Schüttwa (Šitboř) mit den Ortschaften Schüttwa/Schittwa, Münchsdorf, Neu-Gramatin, Waldersgrün; 16) Stockau (Pivoň) mit den Ortschaften Stockau, Fronau/Frohnau, Glaserau, Zeisermühl/Zeißermühl, Hirschsteinhäusl (auch: Hersteiner Häuseln oder Gibacht), Jungrindl, Nimvorgut; 17) Tannaberg (Sv. Anna Tannaberk bei Hajek/Donau); 18) Waier (Rybník) mit den Ortschaften Waier, Bernstein, Dianahof, Friedrichshof, Franzbrunnhütte, Goldbrünnerhütte, Neid, Oberhütte, Unterhütte, Schnaggenmühl, Schwarzach; ab 1875 Paadorf; 19) Wassersuppen (Nemanice) mit den Ortschaften Wassersuppen, Mauthaus, Heinrichsberg, Haselbach, Neubäu, Neubäuhütten, Schmalzgruben, Sophienthal (auch: Sofienthal, Schwarzbach), Sophienhütte, Kreuzhütte, Althütten, Friedrichshütten; 20) Weißensulz (Bělá nad Radbuzou) mit den Ortschaften Weißensulz, Sankt Anna, Neudorf, Barentanz, Schmolau, Rosendorf, Tschernahora, Zetschin, Zemschen, Pössigkau; 21) Klentsch (Klenčí/Kleneč pod Čerchovem) mit den Ortschaften Klentsch, Drasenau, Meigelshof; 22) Chodenschloß (Trhanov).

Das Vikariat Hostau hatte die längste gemeinsame Grenze mit dem Bistum Regensburg von Eisendorf auf der Höhe von Tillyschanz, Pfarrei Eslarn, bis Neu-mark auf der Höhe von Furth im Wald (ca. 50 km). Hostau selbst lag sehr dezentral im Norden des Vikariates; dies sollte später zu einer vorübergehenden Zuordnung der am südlichsten gelegenen Pfarreien zu Dekanaten der Altdiözese führen.

– Das Vikariat Deschenitz umfasste folgende zehn Pfarreien:

1) Deschenitz (Dešenice) mit den Ortschaften Deschenitz, Mottowitz, Schieß-netitz; 2) Depoldowitz (Děpoltice) mit den Ortschaften Depoldowitz, Diwischo-witz, Dorstadt, Olchowitz, Patraska (?), Todlau; 3) Markt Eisenstein (Železná Ruda) mit den Ortschaften Markt Eisenstein, Dorf Eisenstein, Panzer und Deffer-nick; 4) Eisenstraß (Hojsova Straž); 5) Grün (Zelená Lhota) mit den Ortschaften Grün mit Spatenhof, Brennet, Kreuzberg, Zelserthal; 6) Hammern (Hamry) mit den Ortschaften Hammern, Kreuzwinkel, Ossehrütte; 7) Hirschau (Hyršov); 8) Neuern (Nýrsko) mit den Ortschaften Neuern, Bistritz, Dörstein, Freihöls, Glashütten, Hinterhäuser, Holletitz, Hoslau, Kohlheim, Millik, Starlitz; 9) St. Katharina (Svatá Kateřina, Kreis Klattau) mit den Ortschaften St. Katharina, Bei der Kirche, Fechter-höfe, Gerlhof, Kraik, Kriegerhof, Erlhof, Harrerhof, Hammerschmide (Waffen-hammer?), Sauhaus, Taubenhof, Metzgerhof, Stieglhof, Huismühle, Ganglhof, Schindelhof, Spirken, Hüttenhöfe, Unterhütten, Oberhütten, Ratschin, Weberhof, Lindlhof, Bärnhof, Luft; 10) Rothenbaum (Červené Dřevo) mit den Ortschaften Rothenbaum, Heuhof, Flecken, Chudiwa, Sternhof, Friedrichsthal, Fuchsberg, Springenberg.

Das Vikariat Deschenitz hatte eine gemeinsame Grenze mit dem Bistum Regens-burg, die von der Pfarrei Hirschau bzw. Rothenbaum auf der Höhe von Furth im Wald bis nach Markt Eisenstein gegenüber Bayerisch Eisenstein reichte (ca. 40 km) und dort an das Bistum Passau angrenzte.

An männlichen Ordensniederlassungen bzw. Klöstern gab es das Kapuziner-kloster in Bischofteinitz (seit 1650). Generalvisitorator der Provinz im Kommissariat Sudetengau war Königlich Geistlicher Rat P. Franz Seraph Hagenmüller (* 1. Sept. 1874 in Bobingen, Diöz. Augsburg; Profess 17. Juli 1898 in Eichstätt; Priesterweihe 25. Juli 1898 in Eichstätt; † 12. Mai 1944 in Türkheim, dort auch beerdigt), Exprovinzial in Vilsbiburg. Administrator des Guardianates war P. Ezechiel Kindermann (* 28. Febr. 1911 in Oggold am Wald/Okolí Dolní, Pf. Kirchschlag im Böhmerwald; Profess 17. Juli 1934; Priesterweihe 4. Juli 1937 in Olmütz; † 27. Dez. 1999 in Kostomlaty/Kostenblatt; bestattet im Kapuzinergrab in Prag)¹⁵; Vikar und Direktor des III. Ordens war P. Cyrillus Seegerer (* 9. Nov. 1911 in Weiher bei Pfreimd; Profess 19. Apr. 1936; Priesterweihe 29. Juni 1937; † 18. Sept. 1979 in Bruneck/Südtirol, beerdigt in Altötting St. Konrad).¹⁶ Es lebten dort auch zwei Laienbrüder.

¹⁵ Angaben nach freundlicher Mitteilung des Archivs des Kapuzinerprovinzialates in Prag. Auf seinem Totenzettel heißt es über seine Tätigkeit: „In den nächsten Jahren [nach der Priesterweihe] hat er in folgenden Lokaltäten segensreich gewirkt: Bischofteinitz, Reichstadt, Brück, Teplitz, Schönau und zum Schluss in Kostenblatt. Sein priesterliches Wirken zugunsten des böhmischen Volkes auf dem Gebiet des ehemaligen Sudetischen Kommissariates stieß an (sic!) den Hass sowohl des (sic!) Gestapos, das ihn 1938 aus Bischofteinitz ausgesiedelt hat, sowie auch des kommunistischen Regimes, der (sic!) ihn 1950 zu zwei Jahren Gefängnisses verurteilt hat“. Kindermann starb als Senior der Tschechischen Ordensprovinz.

¹⁶ Einige der Personalangaben zu den im Aufsatz erwähnten Kapuzinerpatres verdanken

Diese mussten bis 1. Febr. 1941 auf Anweisung der Gestapo die Diözese bzw. in deren Administratur das Kloster in Bischofteinitz verlassen.¹⁷

Bei den Frauenorden bestand in Neuern (seit 1747) eine Niederlassung der Engländerinnen Fräulein, die seit 8. Sept. 1939 zum Mutterhaus in St. Pölten gehörte und 6 Matres und 5 Schwestern hatte. Offiziator war P. Anton Berglas SJ (* 22. Dez. 1888 in Klagenfurt; Priesterweihe 26. Juli 1920). Die Barmherzigen Schwestern vom Hl. Karl Borromäus (Borromäerinnen) in Ronsperg (seit 1866) mit dem Provinzmutterhaus in Georgswalde hatten sechs Chorfrauen¹⁸. Die Armen Schulschwestern hatten drei Niederlassungen: 1. in Bistritz an der Angel (seit 1856), Pfarrei Neuern, mit 29 Schwestern, 2. in Hirschau (1851), Vik. Deschenitz, mit 15 Schwestern, und 3. in Weißensulz¹⁹ (seit 1909) mit 2 Schwestern; Offiziator war P. Odilo Frieß aus dem österreichischen Benediktiner-Stift Altenburg N.-D. (* 6. Nov. 1874 in Zell, Erzd. Freiburg i. Br.; Priesterweihe 20. Aug. 1902). Die Barmherzigen Schwestern vom Hl. Kreuz (Mutterhaus Linz) betreuten mit vier Schwestern das Waisenhaus Josephinum in Neudorf (1852) in der Pfarrei Bischofteinitz.²⁰

Die staatlichen Schikanen bei der Kirchenfinanzierung der angeschlossenen Vikariate Bischofteinitz und Hostau (Sudetengau) zeigen sich beispielhaft in der Amtsblattmitteilung vom 28. Febr. 1940 (ABl. 1940, 23): nach einem Erlass des Reichsstatthalters im Sudetengau sei bei der Einhebung von Kirchenbeiträgen gemäß der Kirchenbeitragsordnung die Annahme von Spenden oder sonstigen Leistungen jeder Art unzulässig.

Am 2. Mai 1940 stirbt Bischof Šimon Bárta von Budweis und wird auf dem Friedhof der St.-Ottilien-Kirche in Budweis bestattet. Der Budweiser Bischofsstuhl sollte nun bis 1947, als dann Josef Hlouch Bischof von Budweis (1947–1972) wurde²¹,

sich der freundlichen Auskunft des Archivs der Deutschen Kapuzinerprovinz in Altötting (Frau Dr. Weichselgartner).

¹⁷ HÜTTL, 351.

¹⁸ HÜTTL, 348–349, berichtet, dass die Oberin Sr. Febronia und ihre Assistentin Sr. Leontia am 15. Febr. 1941 von der Gestapo ins Gefängnis in Karlsbad verbracht wurden, weil sie Fremdsender angehört hätten. „Außerdem belastete die Schwestern noch das Auffinden des Bildes von Präsident Masaryk“. Der nazitreue Pfarrer von Ronsperg Welsch berichtet an Bischof Buchberger, er habe als Beichtvater und guter Deutscher den Schwestern vom Hören der Fremdsender abgeraten, doch hätten sich diese von Pfarrer Thema dazu verleiten lassen. Pfarrer Thema von Schüttwa, seine Mutter und sein Bruder Alois wurden ebenfalls am 15. Febr. 1941 verhaftet.

Nach der Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Sudetenland wurden das Kloster und die Schule der Borromäerinnen in Ronsperg enteignet; Eigentümer wurde der Hauptschulverband Ronsperg (HÜTTL, 352).

¹⁹ Der Kindergarten in Weißensulz und das Vinzentinum in Eisendorf wurden von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt übernommen (HÜTTL, 351–352).

²⁰ HÜTTL, 351: „Das bisherige Waisenhaus des Seraph. Liebeswerkes in Bischofteinitz unter der Leitung der Kreuzschwestern von Eger wurde nach der Auflösung dieses Werkes am 1.4.1940 vom Landratsamt Bischofteinitz übernommen. Die ‚erbtüchtigen‘ Kinder wurden in andere Heime gebracht. Von diesem Zeitpunkt führte es den Namen Kreiskinderheim Neudorf. Seit 30.10.1939 diente das Heim der Bewahrung und Erziehung geistig zurückgebliebener Kinder. Die Schwestern konnten bleiben bis zum 20.9.1945, wo das Heim vom tschechischen Caritasverband übernommen wurde“.

²¹ Nach Bischof Hlouchs Tod 1972 blieb das Bistum Budweis erneut bis zum Ende der kommunistischen Ära 1990 unbesetzt, dann wurde der spätere Prager Erzbischof (ab 1991) und Kardinal Miloslav Vlk Bischof von Budweis (1990–1991).



Die Pfarrorte der drei „böhmisches“ Dekanate

unbesetzt bleiben. Bischof Michael Buchberger forderte die Priester der Administration auf, sie mögen „ihres ehemaligen Oberhirten pietätvoll im Gebete und hl. Meßopfer gedenken, sein Ableben beim nächsten Pfarrgottesdienst den Gläubigen zur Kenntnis bringen und dabei für seine Seelenruhe drei Vater unser beten. Soweit tunlich möge auch ein Seelengottesdienst für den verstorbenen Oberhirten abgehalten werden“ (ABl. 1940, 47).

Im Juli 1940 werden alle Priester, die im Administraturbezirk als Hilfspriester (Kooperatoren, Kapläne, Administratoren) angestellt sind, aufgefordert, die ihnen ausgestellte Vollmacht zum Beicht hören und zur Ausübung der sonstigen Seelsorge,

also das Cura-Instrument, innerhalb acht Tagen wegen Revision und Ergänzung an das Oberhirtenamt in Regensburg einzusenden (ABl. 1940, 53).

Ferner werden die Kirchenverwaltungsvorstände im Administraturbezirk darauf aufmerksam gemacht, dass jeder kirchliche oder in kirchlicher Verwaltung stehende Friedhofsbetrieb nach einer Reichsanordnung bei der Gartenbau-Unfallberufsgenossenschaft zu versichern sei, die den Totengräber und die im Friedhofsbetrieb Tätigen im Falle von Unfall schütze; dies gelte auch für die Administratur (ABl. 1940, 64).

Der Klerus der Pfarreien des Administraturbezirkes ab 1. Dezember 1939

Nach Aufweis des Schematismus 1940 (108–112) waren viele der 43 Pfarreien im Administraturbezirk zu diesem Zeitpunkt vakant und mit Pfarradministratoren besetzt. Die Amtsblätter der Jahre 1940–1945 spiegeln wider, welche Personalveränderungen ständig durch das Bischöfliche Ordinariat Regensburg vorgenommen werden mussten, um die Seelsorge in diesen Pfarreien angesichts der ohnehin angespannten Personalsituation wegen der Kriegslage, vor allem aber auch aufgrund der Schikanen der Gestapo, die mehrere Geistliche aus diesem Gebiet in Haft nahm oder deren Verweisung aus dem Sudetengau verfügen ließ, sicherzustellen.

– Vikariat Bischofteinitz (Vikar: Leopold Klima, Pfarrer und Archidiakon von Bischofteinitz; Sekretär: Johann Knarr, Pfarrer in Kschakau):

Die Pfarrei *Altsattel* (772 Katholiken) war mit Pfarrer Joseph Lang (* 16. Jan. 1892 in Neustadt bei Tachau; Priesterweihe 16. Juni 1916) besetzt. Lang war nach seiner Priesterweihe ab 1. Sept. 1916 Kaplan in Luditz, ab 1. Febr. 1917 Administrator in Lochotin und Meckl, ab 1. Aug. 1917 Pfarr-Administrator in Luditz, ab 1. Dez. 1917 in Kobyla, ab 1. Febr. 1918 in Hirschenstand; in Hirschenstand wurde Lang am 1. März 1920 Pfarrer, war ab 1. Sept. 1921 bis 31. Dez. 1922 zugleich Caritasdirektor in Karlsbad sowie Bürgerschulkatechet in Karlsbad vom 15. Okt. 1922 bis 30. Juni 1923, war ab 1. Apr. 1923 Pfarrer in Solmus (zugleich vorübergehend Pfarr-Administrator in Bergles und Engelhaus), ab 1. Sept. 1932 Pfarrer in Engelhaus (zugleich vorübergehend Administrator in Solmus) und seit dem 1. Mai 1935 Pfarrer in Altsattel. Im Herbst 1942 wird Pfarrer Josef Lang in Altsattel als Kammerer des Kapitels Bischofteinitz oberhirtlich bestellt (ABl. 1942, 53). Auch Lang musste aufgrund einer Anzeige eine Untersuchung und kurzfristige Schutzhaft durch die Gestapo Karlsbad hinnehmen.²² Lang kam nach der Ausweisung am 8. Sept. 1950 ins Bistum Regensburg, wurde zum 1. Okt. 1950 Hilfspriester in Waldmünchen und ab 1. Aug. 1951 Expositus in Zenching. Lang verstarb am 1. März 1972 mit 80 Jahren (ABl. 1972, 36).

Pfarrer in *Bischofteinitz* (4000 Seelen) war Bischöflicher Konsistorialrat, Bischöflicher Notar und Archidiakon Msgr. Leopold Klima (* 10. Nov. 1882 in Rothenbaum; Priesterweihe 22. Juli 1906). Klima war ab 15. Juli 1907 Kaplan in Bischofteinitz, wurde zum 1. Sept. 1912 Spiritual im Priesterseminar Budweis und war seit 1. Jan. 1914 Erzdechant in Bischofteinitz. Klima, der am 20. Dez. 1934 mit drei weiteren Budweiser Priestern Monsignore geworden war²³, wurde am 18. Juni 1941

²² Priester unter Hitlers Terror, 1736.

²³ AAS 27 (1935) 95.

wegen seines großen Einflusses auf die katholische Bevölkerung seines Dekanates von der Gestapo verhaftet und ins Gestapogefängnis Karlsbad verbracht. Nach Gefängnishaft in Karlsbad, Eger, Hof und Nürnberg wurde Klima am 29. Aug. 1941 ins KZ Dachau überstellt; nach seiner Entlassung am 28. Febr. 1942 wurde er gautverwiesen, musste am Karfreitag, 3. Apr. 1942, auf die Pfarrei resignieren und Bischofteinitz verlassen.²⁴ Ab 1. Mai 1942 lebte er im Ruhestand in seinem Geburtsort Rothenbaum, das, im Dekanat Deschenitz gelegen, nicht zum Sudetengau gehörte. Klima war nach seiner Ausweisung am 27. Nov. 1946 als Hilfspriester in Jägershof, einer nahe an der Grenze in unmittelbarer Nähe zu Rothenbaum gelegenen Filiale der Pfarrei Neukirchen beim Hl. Blut, tätig. Am 18. Mai 1955 verstarb Leopold Klima, Erzdekan von Bischofteinitz (ABl. 1955, 54).

Im Nov. 1941 wird nach Klimas Verhaftung Pfarrer und Sekretär Johann Knarr in Kschakau zunächst stellvertretender Dekan des Kapitels Bischofteinitz, ab Herbst 1942 Dekan dieses Kapitels, weshalb Pfarrer Lang von Altsattel Kammerer (früher: Sekretär) wurde.

Kaplan in Bischofteinitz war seit 1. Sept. 1939 Josef Retzer (* 16. Jan. 1913 in Eisendorf; Priesterweihe 29. Juni 1939). Am 16. Apr. 1940 wurde er Pfarr-Administrator in Stockau, am 1. Apr. 1941 in Berg. Am 18. Dez. 1943 kam er in Untersuchungshaft in Karlsbad, weil er einen SA-Mann – gegen den Willen der SA – kirchlich beerdigt hatte; Retzer wurde „als Unruheherd in weiten Kreisen“ am 25. März 1944 ins KZ Dachau eingeliefert. Nach der Entlassung am 9. Apr. 1945²⁵ kam er ab 10. Apr. 1945 zur Erholung nach Eisendorf, wurde am 16. Juni 1945 wieder Pfarr-Administrator in Berg, am 1. Febr. 1946 Benefiziumsprovisor in Gerzen und am 16. Aug. 1949 Expositus in Sallingberg (bei Rohr/Ndb.). Er starb am 25. Febr. 1991 als Kommorant in Kelheim im Alter von 78 Jahren (ABl. 1991, 52).

Die bestehende 2. Kaplansstelle in Bischofteinitz war schon 1940 nicht mehr besetzt.

Nach Kaplan Retzers Weggang von Bischofteinitz nach Stockau wurde am 23. Apr. 1940 der Neupriester Franz Pretzl (* 15. Nov. 1914 in Schiefernau; Priesterweihe 19. März 1940) als Kaplan nach Bischofteinitz angewiesen (ABl. 1940, 58). Kaplan Franz Pretzl wird ab 1. Apr. 1942 als Pfarradministrator in Plöß angewiesen (ABl. 1942, 23), doch wird, nachdem am 3. Apr. 1942 Pfarrer Klima zur Resignation gezwungen wird und Bischofteinitz verlassen muss, Pretzl am 22. April mit Wirkung ab 1. Mai Pfarrprovisor in Bischofteinitz (ABl. 1942, 29). Erst nach der Ernennung des neuen Pfarrers von Bischofteinitz, Dr. Hüttl, zum 1. Sept. 1942 kommt Pretzl dann als Pfarradministrator nach Hostau (ABl. 1942, 45). Auch Pretzl wurde durch die Nationalsozialisten bedroht.²⁶

Unter den freien Kommorantenposten wird 1941 auf das Schloss in Bischofteinitz mit Offiziatorstelle an der Kapuziner-Kirche hingewiesen (ABl. 1941, 34).

Als ab 1. Mai 1942 die „freie“ Resignation des Stadtpfarrers und Dekans von Bischofteinitz, Msgr. Dr. Leopold Klima genehmigt worden war (ABl. 1942, 23),

²⁴ HÜTTL, 349–350. Vgl. auch Priester unter Hitlers Terror, 1732. Ferner Barbara MÖCKERS-HOFF, Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher im Bistum Regensburg, in: BGBR 15 (1981) 89–144; hier: 115.

²⁵ HÜTTL, 350. Auch Priester unter Hitlers Terror, 1751–1752. Ferner Barbara MÖCKERS-HOFF, Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher im Bistum Regensburg, in: BGBR 15 (1981) 89–144; hier: 127–128.

²⁶ Priester unter Hitlers Terror, 1748.

wurde Bischofteinitz wie folgt ausgeschrieben (ABl. 1942, 24): „Erledigt durch Pfründeverzicht ab 1. Mai die Stadtpfarrei (Erzdechantei) Bischofteinitz, Dekanat gleichen Namens, Sudetengau, 4000 Seelen, 6 Abteilungen der Volksschule am Ort, 5 Abteilungen an 4 auswärtigen Schulorten; 3 Kirchen am Ort. Gesuche um Verleihung der Pfarrei sind bis 16. Mai unmittelbar an Se. Bischöfl. Exzellenz zu richten. In den Gesuchen ist darauf Bezug zu nehmen, ob die Zulassung zum schulischen Religionsunterricht zu erwarten ist.²⁷ Wir werden sodann mit dem Patronatsherrn der Pfarrei Sr. Durchlaucht Fürst Carl Trauttmannsdorf²⁸ in Bischofteinitz in Verbindung treten“.

„Es wurde oberhirtlich verliehen die Erzdechantei Bischofteinitz auf Präsentation Sr. Durchlaucht des Fürsten Carl von Trauttmannsdorf dem H. Pfarrer Dr. theol. Josef Hüttl [* 1. März 1908 in Altsattel; Priesterweihe 29. Juni 1932] in Neuhammer (Erzd. Prag) ab 1. Sept.“ (ABl. 1942, 45).²⁹ Hüttl war nach seiner Priesterweihe ab 1. Juli 1932 Kooperator in Falkenau, ab 1. Aug. 1935 Administrator in spir. in Schönbach, ab 1. März 1938 Pfarrer in Neuhammer gewesen. Schon am 1. Juni 1940 war Hüttl dort durch die Gestapo verwarnt worden. Nach wenigen Monaten Dienst in Bischofteinitz wurde Dr. Hüttl nun am Aschermittwoch, 19. März 1943, wegen Sabotage von Gestapoverfügungen im Gestapogefängnis Karlsbad in Schutzhaft genommen und am 9. Juli 1943 ins KZ Dachau überstellt, wo er am 6. Apr. 1945 entlassen und aus fünf Gauen verwiesen wurde.³⁰

Darum wurde am 12. Apr. mit Wirkung vom 16. Apr. 1943 Kooperator Max Eckl (* 12. Okt. 1912 in Drittenzell, Pf. Haibühl; Priesterweihe 10. Apr. 1939) in Pressath als Vicarius substitutus nach Bischofteinitz angewiesen (ABl. 1943, 18). Auch Eckl kam bald mit der Gestapo in Konflikt und konnte nach mehrmonatiger Gestapohaft (vom 2. Juni bis 15. Aug. 1944) mit einem Gauverweis ab 1. Juni 1944 ins Altreich knapp dem KZ entkommen³¹; er wurde am 16. Sept. 1944 als Expositus in Zenching angewiesen, wurde zum 1. Aug. 1951 Assessor in der Bischöflichen Administration und am 1. Jan. 1954 Pfarrer in Irlbach/OPf. BGR Max Eckl ist am 3. Aug. 1988 mit 75 Jahren als Kanonikus an der Alten Kapelle in Regensburg verstorben (ABl. 1988, 144).

Am 23. Juni 1944 wird nach Eckls Verhaftung Pfarradministrator Ludwig Reithmeyer (* 13. Nov. 1911 in Ronsperg; Priesterweihe 27. Juni 1937) in Melnitz als Pfarradministrator in Bischofteinitz ab 1. Juli 1944 angewiesen (ABl. 1944, 70); Reithmeyer ist am 31. Jan. 1964 in Lahr (ED. Freiburg) verstorben.

Am 1. Aug. erhält rückwirkend zum 16. Juni 1945 P. Wilhelm Tschider (richtig: Tschida; * 03. Nov. 1915 in Metzling, Diöz. Budweis, Profess am 17. Sept. 1937; Priesterweihe am 17. Dez. 1939 in Leitmeritz, † 16. Dez. 1976 in München-Nym-

²⁷ Vgl. zu dieser Problematik HÜTTL, 339–346.

²⁸ Carl Joseph von und zu Trauttmansdorff-Weinsberg (* 10. März 1897 in Kaaden; † 3. Juni 1976 in Wien). Einer seiner Vorfahren hatte 1650 das Kapuzinerkloster in Bischofteinitz errichtet.

²⁹ Einer der Bewerber war auch der nazifreundliche Pfarrer von Ronsperg, Welsch, gewesen (zu ihm später), der aber wegen der staatlichen Gesetzgebung, die Abitur und Besuch einer staatlich anerkannten Hochschule verlangte, als Bewerber ausschied (vgl. HÜTTL, 350).

³⁰ Vgl. HÜTTL, 350. Vgl. auch Priester unter Hitlers Terror, 1728. Siehe auch Barbara MÖCKERSHOFF, Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher im Bistum Regensburg, in: BGR 15 (1981) 89–144; hier: 113.

³¹ Vgl. HÜTTL, 350. Vgl. auch Priester unter Hitlers Terror, 1717.

phenburg) O.Min.Cap. in Bischofteinitz Anweisung als Kaplan dort (ABl. 1945, 28).

Am 20. Dez. 1945 erhielt zum 1. Jan. 1946 Dr. Josef Hüttl, Pfarrer in Bischofteinitz, Anweisung als Religionslehrer in Amberg-St. Georg (ABl. 1946, 4), am 16. Nov. 1946 wird Dr. Hüttl Pfarrprovisor in Lintach (ABl. 1946, 79); ab 1. Okt. 1949 ist er Expositus in Dünzling und ab 1. Juli 1958 ständ. Pfarrprovisor in Irlbach/Ndb., wo er am 1. Sept. 1972 in Ruhestand tritt. Zunächst wohnt er dann in Haselbach bei Bogen, ab Nov. 1977 in Straubing-St. Elisabeth, seit 1980 in Straubing-St. Peter und ab Juni 1985 in Regensburg-Herz Marien. Am 8. Apr. 1997 verstirbt BGR Dr.theol. Josef Hüttl, frei resignierter Pfarrer von Irlbach/Ndb. und Kommorant in Regensburg-Herz Marien, mit 89 Jahren (ABl. 1997, 32).

Katechet in Bischofteinitz war 1940 Joseph Roppert (* 6. Febr. 1897 in Weißen-sulz; Priesterweihe 9. Juli 1922 für die Erzdi. Prag). Roppert war ab 1. Sept. 1922 Kaplan in Falkenau, ab 1. Sept. 1923 Katechet in Plan bei Marienbad, ab 19. März 1924 Katechet in Joachimstal, ab 1. Sept. 1927 in Schlackenwerth und seit 1. Juni 1938 in Bischofteinitz. Nach seiner Ausweisung am 22. Mai 1946 wurde er am 11. Juli 1946 Benefiziumsprovisor in Dengling und lebte ab 1. Aug. 1957 als Kommorant in Grafentraubach; dort verstarb er am 28. Sept. 1972 mit 75 Jahren (ABl. 1972, 106).

Als Ruhestandspriester lebten in Bischofteinitz 1940 Bischöflicher Konsistorialrat und Notar Joseph Randa (* 20. Febr. 1865 in Lužnice; Priesterweihe 20. Juli 1890), frei resignierter Pfarrer von Hoch-Semlowitz, dessen Ehrenbürger er 1933 geworden war; Joseph Randa verstarb am 31. Dez. 1942 mit fast 78 Jahren (Schematismus Regensburg 1946, 94). Ferner lebte dort Bischöfl. Notar Anton Feyrer (* 18. Jan. 1876 in Dollern, Kreis Krummau; Priesterweihe 21. Juli 1901), Katechet in Bischofteinitz a.D. Feyrer war am 31. Dez. 1906 Kaplan in Bischofteinitz geworden, am 1. Jan. 1907 Bürgerschulkatechet ebendort und seit dem 1. Sept. 1936 im Ruhestand. Nach seiner Ausweisung am 6. Apr. 1946 lebte er seit 3. Juni 1946 als Kommorant in Bodenwöhr-Nord. Anton Feyrer verstarb dort am 28. April 1963 mit 87 Jahren (ABl. 1963, 78).

Die Pfarrei *Blisowa* (1940: 1370; 1941: 925 Seelen) war Anfang 1940 vakant. Als Pfarradministrator war P. Ernst Lohner CSSp. (* 29. Nov. 1901 in Straßburg; Priesterweihe 11. Apr. 1930) eingesetzt. Lohner wurde am 14. Jan. 1942 bei seiner Rückkehr von einer Reise am Bahnhof Blisowa von der Gestapo wegen angeblichen Hörens eines verbotenen Senders verhaftet, durfte nicht einmal mehr in seine Wohnung, wurde am 21. Apr. 1942 durch das Sondergericht Eger zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt und verstarb unter ungeklärten Umständen am 29. Febr. 1944 mit 52 1/4 Jahren in der Haft im Gefängnis Bayreuth³² (ABl. 1944, 44). Nach Lohners Verhaftung wurde am 18. Febr. 1942 Philipp Elbert (* 2. Mai 1907 in Gau-Algesheim, Diöz. Mainz; Priesterweihe 6. Mai 1934) als Pfarradministrator von Schüttarschen nach Blisowa angewiesen (ABl. 1942, 17); Elbert erhielt am 25. Nov. 1942 gleichzeitig die Anweisung als nebenamtl. Vicarius substitutus excurrando in Trebnitz (ABl. 1942, 63). 1944 gab Elbert seinen Priesterberuf auf.

Pfarrer von *Hoch-Semlowitz* (900 Seelen) war nach der Resignation von Pfarrer Joseph Randa Pfarrer Johann Thonabauer (* 16. Jan. 1901 in Trautmanns; Priesterweihe 5. Juli 1925). Thonabauer wurde am 22. Mai 1941 wegen „Feindsenderhören und parteifeindlicher Gesinnung“ verhaftet, kommt am 31. Juli 1941 in Unter-

³² HÜTTL, 349. Vgl. auch Priester unter Hitlers Terror, 1739.

suchungshaft, wird am 18. Nov. 1941 durch das Sondergericht Eger zu drei Jahren und sechs Monaten Haft (abzüglich der fünf Monate Untersuchungshaft) und vier Jahren Ehrverlust verurteilt, muss die Verfahrenskosten tragen; sein Radio wird beschlagnahmt.³³ Thonabauer wurde in die Strafanstalt Stein/Donau eingeliefert und nach seiner Entlassung am 19. Dez. 1944 gauerwiesen³⁴, kam jedoch 1945 nach Kriegsende nach Hoch-Semlowitz zurück, bewarb sich um die tschechische Staatsbürgerschaft und starb 1960 in HochsemLOWITZ³⁵.

Am 28. Mai 1941 wird nach Pfarrer Thonabauers Verhaftung Pfarrer Knarr von Kschkau als Vicarius substitutus excurrando in Hoch-SemLOWITZ angewiesen (ABl. 1941, 47). Am 11. März wird ab 16. März 1942 Karl Rudolf Ferdinand Schöppl OPraem, Regularkanoniker des Stifts Tepl, als Vicarius substitutus nach Hoch-SemLOWITZ angewiesen (ABl. 1942, 23). Schöppl war am 15. Sept. 1875 in Einsiedl/Sudeten geboren und am 28. Sept. 1897 im Kloster Tepl eingekleidet worden; er legte am 14. Apr. 1901 die Profess ab und wurde am 26. Juli 1901 zum Priester geweiht. Später war er Pfarrer in Maria Stock (Skoky, Kreis Karlsbad) und in Landek. Er verstarb am 23. Apr. 1945.³⁶

In Krakau bzw. *Kschakau* (1940: 1110; 1941: 1100 Seelen) war Johann Knarr (* 10. Mai 1891 in Pscheß; Priesterweihe 4. Juni 1916) Pfarrer. Nach seiner Priesterweihe war Knarr ab 1. Juli 1916 Aushilfspriester in Melnitz, ab 1. Sept. 1916 Kaplan in Deutsch-Beneschau, ab 1. Apr. 1917 in Metzling. Am 1. Aug. 1919 wurde er Pfarr-Administrator in Plöß und am 1. Juli 1920 dort Pfarrer. Ab 1. Okt. 1921 war er Pfarrer in Heiligenkreuz und seit 1. Aug. 1928 Pfarrer in Kschakau. Vorübergehend übt er zugleich die Administration für die Pfarreien Hoch-SemLOWITZ, Melnitz und Mogolzen aus. Am 28. Mai 1941 wird er nach Pfarrer Thonabauers Verhaftung erneut als Vicarius substitutus in Hoch-SemLOWITZ angewiesen (ABl. 1941, 47). Pfarrer Knarr wird am 17. Juni 1941 zwei Wochen in Schutzhaft genommen, es erfolgt eine Hausdurchsuchung durch die Gestapo Karlsbad. Vom 18. bis 27. Juni 1942 kommt er in Untersuchungshaft, weil ihm ein Mitbruder Nachrichten ausländischer Sender mitgeteilt hatte. Am 9. Nov. 1942 wird er durch die Kreisleitung wegen der Heldenehrung verwarnt.³⁷ Im Nov. 1941 wurde nach der Inhaftierung von Vikär bzw. Dekan Dr. Klima Pfarrer Johann Knarr in Kschakau als stellvertretender Dekan des Kapitels Bischofteinitz (ABl. 1941, 85), im Herbst 1942 als Dekan des Kapitels Bischofteinitz oberhirtlich bestellt (ABl. 1942, 53). Am 12. März 1944 ernannt Bischof Michael Buchberger Pfarrer und Dekan Johann Knarr in Kschakau zum Bischöfl. Geistl. Rat (ABl. 1944, 38). Pfarrer BGR Johann Knarr wird nach seiner Ausweisung am 1. Juni 1946 zum 1. Juli 1946 Benefiziat in Moosbach und ab 16. Juli

³³ Priester unter Hitlers Terror, 1764.

³⁴ HÜTTL, 349.

³⁵ Laut <http://www.bischofteinitz.de/orte/hochsemLOWITZ.htm> (eingesehen am 24. Juli 2013).

³⁶ Nach freundlicher Auskunft von P. Benedikt Schuster OPraem, Speinshart, der die Daten für Schöppl aus den Ordensunterlagen ermittelte, war dieser gemäß Mitgliederverzeichnis der Prämonstratenserstifte u. a. von Tepl aus dem Jahre 1941 zur damaligen Zeit als Anstaltsgeistlicher in Straubing tätig, von dort aus dürfte er in HochsemLOWITZ angewiesen worden sein, wo er 1945 verstarb.

³⁷ Priester unter Hitlers Terror, 1732. Siehe auch Barbara MÖCKERSHOFF, Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher im Bistum Regensburg, in: BGR 15 (1981) 89–144; hier: 115.

1946 mit der Versehung der Obliegenheiten eines Expositus nach Letzau angewiesen (ABL. 1946, 54). Am 1. Aug. 1955 wird Johann Knarr, Kschakau, ständiger Pfarrprovisor von Michldorf (ABL. 1955, 61). Knarr verstirbt am 9. Sept. 1964 mit 73 Jahren (ABL. 1964, 140).

Die Pfarrei *Mogolzen* (1967 Seelen) war Anfang 1940 nicht besetzt. Pfarr-Administrator war Karl Prinz (* 5. Apr. 1913 in Kumpatitz, Pf. Albrechtsried; Priesterweihe 29. Juni 1939 in Passau). Prinz war nach seiner Priesterweihe ab 1. Juli 1939 Kooperator in Neureichenstein und wurde am 15. Sept. 1939 Pfarr-Administrator in Mogolzen. Als Prinz am 1. Febr. 1940 Kaplan in Außergefeld wurde, wurde Johann B. Rauscher (* 31. Jan. 1909 in Oberachdorf, Pf. Wörth/Do.; Priesterweihe 29. Juni 1934) als Administrator angewiesen. Prinz wurde 1943 wegen der Wiederanbringung der Schulkreuze angezeigt; Strafmaßnahmen wurden durch wohlmeinende Parteimitglieder verhindert.³⁸ Prinz war nach der Ausweisung am 8. Juli 1946 von 1946–1951 Kooperator in Hauzenberg, 1951–1960 in Schaiwing, 1960–1974 in Engerstham bei Fürstenzell, seit 1. Sept. 1974 als Pfarrer in Ruhe in Neuhaus am Inn und starb dort am 20. Jan. 2001.³⁹ Rauscher war nach der Priesterweihe ab 1. Aug. 1934 Kooperator in Straßkirchen bei Straubing, ab 16. Apr. 1937 Wallfahrtspriester in Heiligenbrunn, ab 1. Sept. 1937 Kooperator in Hohenthann, ab 1. Juni 1939 Benefiziumsprovisor in Mitterfels und ab 1. Febr. 1940 Pfarr-Administrator in Mogolzen. Zum 15. Nov. 1945 wurde er als Pfarrprovisor nach Schönwald angewiesen (ABL. 1945, 45), wurde dort am 1. Febr. 1946 Pfarrer, am 1. Sept. 1958 Pfarrer in Konzell und verstarb dort am 13. Febr. 1990 (ABL. 1990, 44).

In der Pfarrei *Pernartitz* (1218 Seelen) war Pfarrer und Bischöflicher Notar Anton Ebner (* 7. Okt. 1885 in Haid; Priesterweihe 17. Juli 1910 für Erzd. Prag) tätig. Ebner war am 17. Juli 1910 Kooperator in Asch geworden, am 1. Sept. 1911 Kaplan in Neustadtl, ab 1. Jan. 1914 Pfarrer in Hesselsdorf und seit 1. Sept. 1915 Pfarrer von Pernartitz. Er wurde auch Dechant in Bischofteinitz und kam nach seiner Ausweisung ab 20. Nov. 1950 als Benefiziumsprovisor nach Loh, Pf. Stephansposching. Er verstarb am 23. Okt. 1963 in Parkstetten (ABL. 1963, 140).

Pfarrer in *Prostibor* war Franz Bayer (* 19. Nov. 1887 in Oberhaid bei Prachatitz; Priesterweihe 12. Juli 1914 für Diöz. Budweis). Bayer war nach seiner Priesterweihe ab 1. Aug. 1914 Kaplan in Oberhaid, ab 1. Jan. 1915 in Muttersdorf, ab 1. Nov. 1916 Pfarr-Administrator in Stockau, ab 1. Apr. 1917 wieder Kaplan in Muttersdorf, ab 1. Juli 1921 Pfarr-Administrator in Eisenstein, ab 1. Mai 1922 in Hartmanitz, ab 1. Dez. 1922 Kooperator in Rehberg und seit 1. Juli 1929 Pfarrer in Prostibor. Bayer wurde ständig durch NSDAP und Gestapo überwacht.⁴⁰ Nach seiner Ausweisung am 3. Okt. 1946 wurde Bayer ab 1. Dez. 1946 als Hilfspriester nach Kirchenpingarten angewiesen (ABL. 1946, 82). Ab 16. Apr. 1948 war er Vicarius substitutus in Kirchaitnach, ab 1. Aug. 1948 Benefiziumsprovisor in Otzing und lebte schließlich seit 1. Sept. 1955 als Kommorant in Frontenhausen, wo er am 9. Juni 1970 mit 87 Jahren verstarb (ABL. 1970, 78).

Die Pfarrei *Sirb* (1940: 1122; 1941: 1256 Seelen) war Anfang 1940 vakant. Administrator war Heribert Schneider (* 20. Sept. 1908 in Kefferhausen, Pfarrei Dingelstädt; Priesterweihe 19. Dez. 1936 für Diözese Lajes/Brasilien). Am 7. Sept. wird zum 1. Okt. 1945 Heribert Schneider, Administrator von Sirb, als Vicarius substitutus

³⁸ Priester unter Hitlers Terror, 1749.

³⁹ Freundliche Auskunft von Dr. Wurster, Bistumsarchiv Passau.

⁴⁰ Priester unter Hitlers Terror, 1711.

nach Hohenthann/Ndb. angewiesen (ABl. 1945, 32), wenig später nach Dengling (ABl. 1945, 36); er ist ab 17. Juni 1946⁴¹ Expositus in Dreifaltigkeitsberg, Pf. Hofdorf (ABl. 1946, 45 und 68) und geht 1947 in die Diözese Trier (Schematismus 1949, 103). 1958 war er im Landschulheim Brannenburg/Obb. (bei Rosenheim) und 1958/59 vorübergehend in der Diözese Passau in der Pfarrseelsorge tätig. 1960 ging er dann ans Kloster Maria Plain, Salzburg. Schneider ist am 15. Mai 1987 in Laufen an der Salzach verstorben und wurde dort bestattet.⁴²

Als Kommorant lebte in Sirb der frühere Parlamentsabgeordnete und Religionsprofessor in Teplitz (Diöz. Leitmeritz), Prälat Dr. Wenzel Feierfeil (* 22. Febr. 1868 in Sirb; Priesterweihe 17. Juli 1892). Er verstarb am 19. März 1941.

Die Pfarrei *Trebnitz* (1940: 1118; 1941: 650 Seelen) war 1940 vakant. Pfarr-Administrator war Klemens Schmitz (* 30. Okt. 1911 in Oberbergheim/Westfalen; Priesterweihe 9. Febr. 1936). Nach seiner Priesterweihe hatte Schmitz Studienurlaub erhalten, war 1937 als Kooperator in Lages/Südamerika, 1938 Kooperator in Vöcklabruck, und seit 1. Sept. 1939 Pfarr-Administrator in Trebnitz. Schmitz erhält 1941 Unterrichtsverbot durch den Landrat, wird aufgrund einer Anzeige durch die Ortsgruppenleitung von der Gestapo Karlsbad verhört und kurz vor Kriegsende von der Gestapo verwarnt.⁴³ Am 25. Nov. wird Schmitz ab 16. Dez. 1942 als Pfarrvikar in Heiligenkreuz angewiesen (ABl. 1942, 63).

Nun erhielt Philipp Elbert (* 2. Mai 1907 in Gau-Algesheim, Diöz. Mainz; Priesterweihe 6. Mai 1934), Pfarradministrator in Blisowa, am 25. Nov. 1942 die Anweisung als nebenamtl. Vicarius substitutus excurrando in Trebnitz (ABl. 1942, 63). Elbert war am 18. Febr. 1942 als Pfarradministrator von Schüttarschen nach Blisowa angewiesen worden (ABl. 1942, 17). Elbert gab seinen Priesterberuf 1944 auf, wurde später altkatholischer Pfarrer und ist am 29. Jan. 2006 verstorben⁴⁴.

⁴¹ Zum 1. Sept. 1946 wurde Otto Lagleder als Expositus am Dreifaltigkeitsberg ernannt, erscheint aber im Schematismus 1949 parallel zu Expositus Schneider. Lagleder wird erst ab 15. Apr. 1964 Pfarrer in Dietelskirchen. Schneider wird im Schematismus 1950 noch im alphabetischen Verzeichnis mit Verweis auf Dreifaltigkeitsberg aufgelistet, fehlt aber auf der dort angegebenen Seite.

⁴² Freundliche Auskunft des Pfarramtes Dingelstädt, das für Kefferhausen zuständig ist. Das kath. Pfarramt Laufen teilte freundlicherweise mit, dass Christoph Herbert Erich Schneider, Studiendirektor i. R., zuletzt in Laufen, Gottfried-Dachs-Str. 6, lebte, am 15.05.1987 um 20.00 Uhr in Laufen verstarb und von Pfarrer Konrad Kronast, Stadtpfarrer in Laufen, bestattet wurde.

⁴³ Priester unter Hitlers Terror, 1756. Ferner Barbara MÖCKERSHOFF, Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher im Bistum Regensburg, in: BGBl. 15 (1981) 89–144; hier: 132.

⁴⁴ Trauerrede von Pfarrer Bernd Panizzi (unter: http://www.alt-katholisch.de/fileadmin/red_ak/CH-Archiv/6-3-06.html; eingesehen am 24. Juli 2013): „Der langjährige Stadtpfarrer der alt-katholischen Gemeinde Heidelberg-Ladenburg und deren Diaspora, Pfarrer i. R. Philipp Elbert, ist am 29. Januar [2006] im hohen Alter von 98 Jahren gestorben. Philipp Elbert wurde am 2. Mai 1907 in Gau-Algesheim bei Bingen geboren. Mit 16 Jahren trat er in das Trappistenkloster Jakobsberg in Ockenheim ein. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Belgien empfing er am 6. Mai 1934 die Priesterweihe. Von 1938 bis 1944 war er als römisch-katholischer Pfarrer im Sudetenland tätig, bis er als Bahninspektor zur Reichsbahn wechselte. Bis 1947 war er in englischer Kriegsgefangenschaft. Danach arbeitete er unter Tage als Hauer im Kohlebergbau im Ruhrgebiet. 1948 heiratete er seine Frau Elfriede. Die Zwillinge Angelica und Claus kamen im Juli 1952 in Duisburg zur Welt. Im Jahr 1950 trat Philipp Elbert

Die Pfarrei *Tutz* (1940: 1418; 1941: 1400 Seelen) mit Possigkau war mit Pfarrer Franz Hennek (* 24. Sept. 1880 in Schlesisch-Eisenau/Zelasno; Priesterweihe 29. Juni 1908) besetzt. Er verstarb am 7. März 1951 in Tutz.

Im Ruhestand lebt Anfang 1940 in Possigkau noch Jakob Pittner (* 25. Juli 1862 in Possigkau; Priesterweihe am 5. Juli 1885). Doch schon am 28. Juni 1940 stirbt Jakob Pittner, Erzbischöfl. und Bischöfl. Konsistorialrat, frei resignierter Pfarrer von Possigkau (Pf. Klentsch), Jubelpriester, 77 Jahre 11 Monate alt (ABL. 1940, 65).

– Vikariat Deschenitz (Vikär: Adalbert Zaruba, Pfarrer und Personaldechant in Eisenstraß; Sekretär: Anton Köhlhofer, Pfarrer in Hammern):

Die Pfarrei Depoldowitz (1940: 850, 1941: 1130 Seelen) war Anfang 1940 vakant. Seit 15. Okt. 1938 war Pfarrer Franz Plach von Deschenitz Administrator excurrendo. Am 3. Apr. 1941 wird Dr. Johann B. Suttner CSsR (* 23. Mai 1908 in Föggenbeuren/Dietramszell; Profess 26. Apr. 1930; Priesterweihe 5. Mai 1935) als Vicarius substitutus nach Depoldowitz angewiesen (ABL. 1941, 34). Suttner hatte 1936–1938 am Angelicum in Rom studiert und war dort promoviert worden; 1939–1941 war er Lektor für Pastoral, Liturgik, Katechetik und asketisch-mystische Theologie gewesen. Am 16. Nov. 1941 kommt P. Suttner als Expositus nach Münchshöfen (ABL. 1941, 86); 1943–1945 ist er Kurat im Sanatorium Hausstein, 1947–1959 Studentenpräfekt in Gars am Inn, dort bis 1956 auch Studienleiter; 1959–1963 Superior der Missionsschwestern vom hl. Erlöser; 1967–1968 Bibliothekar an der Accademia Alfonsiana in Rom; 1968–1978 Hausgeistlicher im Provinzhaus der Guthirtinnen in München-Solln und Religionslehrer; 1978–1990 im Kloster Forchheim; 1987–1988 Wallfahrtsseelsorge auf dem Schönenberg; P. Dr. Suttner ist am 19. Juli 1990 im Krankenhaus Haag verstorben und wurde in Gars bestattet.⁴⁵

Pfarr-Administrator wurde ab Nov. 1941 Johann Grill (* 4. Dez. 1908 in Wesseln; Priesterweihe 31. März 1935). Ab 1. Apr. 1942 wird die Pfarrei Depoldowitz dem dortigen Pfarradministrator Johann Grill verliehen (ABL. 1942, 17).

der alt-katholischen Kirche bei und war von Ende 1952 bis 1959 als Seelsorger der alt-katholischen Gemeinde Regensburg und deren Diaspora tätig. In dieser Zeit war er auch Mitglied des Regensburger Stadtrats. 1959 wechselte er als Pfarrer nach Bottrop und schließlich 1966 nach Heidelberg, wo er bis 1980 als Seelsorger der Gemeinde wirkte. Mit 73 Jahren ging er in den ehrenvollen Ruhestand und zog mit seiner Frau Elfriede nach Edingen-Neckarhausen, in der Nähe von Heidelberg. ... Ein dreiviertel Jahr nach dem Tod seiner Frau (30. Januar 2004) ging er in das Seniorenhaus St. Franziskus in Philippsburg, wo er bestens betreut wurde und sich gut aufgehoben fühlte. Nach kurzer Zeit war er beim Pflegepersonal und den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern sehr beliebt. Hier nahm er auch regelmäßig die Gelegenheit wahr, den täglichen Gottesdienst zu besuchen. Noch zehn Tage vor seinem Tod feierte er mit Pfarrer Panizzi sehr bewusst das Sakrament der Krankensalbung und die Kommunion. In den letzten drei Tagen vor seinem Tod war er nicht mehr bei Bewusstsein. Seine Familie begleitete ihn unablässig in diesen Tagen an seinem Sterbebett. In den Vormittagstunden des Tages der Auferstehung, am Sonntag, 29. Januar, ist er in Gegenwart von zwei Schwestern des Seniorenhauses und zwei Mitbewohnerinnen friedlich entschlafen. Seinen zwei Kindern, Angelica Kolb, geb. Elbert, und Claus Elbert und den drei Enkeln gilt unsere Anteilnahme und unser Mitgefühl. Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand 3. Februar auf dem Friedhof in Edingen bei Heidelberg statt“.

⁴⁵ Die Angaben zu P. Dr. Suttner verdanken sich einem freundlichen Hinweis des Redemptoristenklosters Gars am Inn auf der Grundlage des Totengedenkblattes für P. Dr. Suttner.

Grill wurde im Frühsommer 1943 wegen Unstimmigkeiten mit dem Hauptlehrer und wegen Beeinflussung der Bevölkerung durch die Gestapo verhört; während des Verhörs fanden sich demonstrativ zahlreiche Gemeindeglieder vor dem Pfarrhof ein.⁴⁶ Grill wurde nach Kriegsende verhaftet und starb am 25. Febr. 1946 (Schematismus 1946, 98) im Gefängnis in Klattau an den Folgen der rohen Behandlung.⁴⁷

Die Pfarrei *Deschenitz* (1182 Seelen) war mit Bischöflichem Notar Pfarrer Franz Plach (* 29. Mai 1886 in Christelschlag; Priesterweihe 14. Juli 1912) besetzt. Plach war nach seiner Priesterweihe ab 1. Sept. 1912 Kaplan in Neuhaus, ab 1. Aug. 1916 in Riegerschlag, ab 1. Aug. 1918 Kooperator in Vollman, ab 1. Febr. 1919 Pfarrer in Haidl am Ahornberge und seit 1. Febr. 1929 in Deschenitz. Jeweils excurrando wurde er am 1. Aug. 1934 Administrator in Hammern, ab 1. Aug. 1937 in Grün, ab 15. Okt. 1938 in Depoldowitz, ab 1. Mai 1945 erneut in Grün, ab 1. März 1946 in Depoldowitz. Im Frühjahr 1944 wird Pfarrer Franz Plach in Deschenitz als Kammerer dieses Kapitels bestellt (ABl. 1944, 29–30). Nach der Vertreibung ist Plach ab 1. Dez. 1946 Hilfspriester in Blaubach, seit 27. Apr. 1948 als Benefiziumsprovisor in Altenbuch tätig und verstirbt dort am 21. Apr. 1957 (ABl. 1957, 42).

Die Pfarrei (Markt) *Eisenstein* (4013 Seelen) war Anfang 1940 vakant. Als Pfarr-Administrator war Peter Kaas (* 1. Sept. 1913 in Mogolzen; Priesterweihe 21. Juni 1936) tätig. Kaas war nach seiner Priesterweihe ab 1. Juli 1936 Kaplan in Markt Eisenstein und seit 1. Okt. 1936 dort Pfarr-Administrator. Ein Jahr später war er wieder Kaplan und seit dem 8. Okt. 1938 erneut Pfarr-Administrator. Am 25. Okt. 1940 wird ab 16. Nov. 1940 Administrator Peter Kaas in Markt-Eisenstein als solcher nach Berg angewiesen, Administrator Friedrich Feyrer in Neumark als solcher nach Markt-Eisenstein; diese Anweisung aber kommt offenbar nicht zur Ausführung. Kaas wird nach der Ausweisung am 7. Nov. 1946 rückwirkend zum 1. Sept. 1946 als Benefiziumsprovisor nach Stallwang angewiesen (ABl. 1946, 79). Am 16. Okt. 1949 wurde er Hilfspriester in Wondreb (zugleich Aushilfspriester in Konnersreuth vom 13. Dez. 1950 bis 8. Juni 1951), ab 7. Sept. 1951 Expositus in Poppenreuth und zum 1. Apr. 1955 Pfarrer von Gleißenberg. Kaas verstarb am 2. April 1971 als frei resignierter Pfarrer von Gleißenberg mit nur 58 Jahren (ABl. 1971, 66).

Als Kaplan ist in Markt Eisenstein Anfang 1940 P. Wilhelm Schäfer OMI (* 21. Nov. 1897; Priesterweihe 7. Sept. 1924; † 31. März 1961 in Wien). Am 2. Mai 1939 war Schäfer wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz angezeigt worden. Es kam zu Ermittlungen des Sondergerichts München mit Verhör am 19. Juli 1939. Am 20. Jan. 1940 wurde das Verfahren aufgrund der Führeramnestie vom 9. Sept. 1939 ein-

⁴⁶ Priester unter Hitlers Terror, 1722.

⁴⁷ Entnommen dem „Erlebnisbericht des Rentamtsinspektors Franz Leitermann aus Bigtritz, Kreis Markt Eisenstein“ auf <http://www.z-g-v.de/doku/archiv/cssr2/kapitel-2-1-3-2-33.htm>: „Die in Haft befindlichen deutschen Geistlichen (Pfarrer Ackermann aus St. Katharina, Pfarrer Grill aus Depoldowitz und noch ein Dritter, dessen Name mir entfallen ist) durften [bei den gelegentlichen Gottesdiensten tschechischer Priester im Gefängnis] nur assistieren. Im Frühjahr 1946 begannen die Versetzungen der zu sechs und mehr Jahren Verurteilten in die Strafanstalt Bory nach Pilsen. Im Sommer wurden einige Arbeitstrupps auf Gutshöfe in der Umgebung nach Klattau verbracht, von wo aus manchem Mutigen die Flucht über die Grenze gelang. ... In Klattau kamen nicht nur durch Selbstmord aus Verzweiflung, sondern auch viele Todesfälle an den Folgen der rohen Behandlung vor. So starb der ehemalige Abgeordnete Wolfgang Zierhut und sein Sohn Dr. Günther Zierhut (Landrat), Pfarrer Grill aus Depoldowitz, Bürgermeister M. aus D. (Freitod durch Erhängen) und andere, deren Namen mir entfallen sind“.

gestellt. Im Okt. 1940 erhält Schäfer Religionsunterrichtsverbot durch den Regierungspräsidenten wegen staatsabträglichen Verhaltens in der Schule am 14. Juni 1940 bei der Durchgabe der Radiosondermeldung vom deutschen Einmarsch in Paris.⁴⁸

Am 12. Nov. 1940 wird Administrator Josef Held (* 2. Mai 1913 in Ronsperg; Priesterweihe 1939) in Obervollmau als Katechet nach Markt-Eisenstein angewiesen (ABL. 1940, 98). Held wurde mehrfach durch Nationalsozialisten angegriffen und bedroht.⁴⁹

Die Pfarrei *Eisenstraß* (1940: 888; 1941: 739 Seelen) ist mit dem Vikar des Vikariates Deschenitz, Pfarrer Adalbert Zaruba (* 20. Febr. 1879 in Prachatitz; Priesterweihe 20. Juli 1902) besetzt. Ab 1. Sept. 1943 wird die Resignation des Dekans und Pfarrers Adalbert Zaruba in Eisenstraß genehmigt (ABL. 1943, 32); Bischöfl. Notar, Personaldechant, frei resignierter Dekan und Pfarrer von Eisenstraß Adalbert Zaruba ist am 9. Juni 1944 in Krummau a. d. Moldau im 66. Lebensjahr verstorben (ABL. 1944, 70). Ab 7. Juni 1943 war vorübergehend Leonhard Joseph Wörsching Vicarius substitutus und Katechet in Eisenstraß.

Am 21. Sept. wird mit Wirkung vom 1. Okt. 1943 Josef Wirtz SVD (* 30. März 1908 in Straßfeld; ew. Profess 1. Mai 1935 in Sankt Augustin; Priesterweihe 21. Sept. 1935 in Sankt Augustin SVD) aus der Erzdiözese Köln, Benefiziumsprovisor in Vils-
eck, als Pfarradministrator in Eisenstraß angewiesen (ABL. 1943, 40); P. Josef Wirtz war aus der Gesellschaft der Steyler Missionare ausgetreten und seit 12. Juli 1939 in die Diözese Leitmeritz inkardiniert.⁵⁰ Wirtz war vom 5. Jan. bis 4. März 1942 in Haft bei der Gestapo Karlsbad und erhielt Aufenthaltsverbot für den Sudetengau. 1944 wurde er wegen angeblicher Wehrkraftersetzung angezeigt, doch wurden die Ermittlungen mangels Beweisen eingestellt.⁵¹ Ab 16. Juli 1945 wird Josef Wirtz, Pfarradministrator in Eisenstraß, als Pfarrprovisor nach Lintach angewiesen (ABL. 1945, 24). Für ihn wird am 30. Juni 1945 Adolf Saiko (* 14. Mai 1910 in Hartmanitz; Priesterweihe 19. Juni 1938) als Pfarradministrator in Eisenstraß und Grün angewiesen (Hinweis im Amtsblatt fehlt). Saiko war nach seiner Priesterweihe ab 1. Juli 1938 Kaplan und Administrator in Stubenbach, ab 9. Sept. 1940 Pfarr-Administrator in Seewiesen, ab 18. März 1945 Pfarrvikar in Maurenzen, bevor er nach Eisenstraß kam. Nach seiner Ausweisung am 26. Nov. 1946 wurde er ab 1. Dez. 1946 Hilfspriester in Frauenzell, ab 30. Sept. 1948 dort Vicarius substitutus, ab 6. Dez. 1948 dort Pfarrprovisor, ab 16. Jan. 1949 Expositus in Bernhardswald und vom 1. Nov. bis 31. Dez. 1953 Pfarrprovisor in Irlbach/Opf. Am 1. Sept. 1956 übernahm er die Pfarrei Döfering und wurde zugleich inkardiniert. BGR Adolf Saiko starb am 2. Juni 1987 als Pfarrer von Döfering mit 77 Jahren (ABL. 1987, 72).

Die Pfarrei *Grün* (787 Seelen) war vakant; als Pfarr-Administrator war Leonhard Joseph Wörsching (* 7. März 1910 in München; Priesterweihe 17. März 1934 für die Erzd. München und Freising) tätig. Er war zunächst im Dienst der Mariannhiller Missionare und wurde am 1. März 1939 Pfarradministrator in Grün. Ab 7. Juni 1943 war er Vicarius substitutus und Katechet in Eisenstraß. Ab 1. Jan. 1945 wird die Pfarrei Grün dem Administrator dieser Pfarrei, Leonhard Wörsching, verliehen (ABL. 1945, 4). Nach seiner Ausweisung war Wörsching ab 13. Juni 1945 Pfarr-

⁴⁸ Priester unter Hitlers Terror, 1754.

⁴⁹ Priester unter Hitlers Terror, 1725.

⁵⁰ Freundlicher Hinweis des Zentralarchivs der Steyler Missionare, das über keine weiteren Unterlagen zum Leben und Wirken von P. Wirtz nach seinem Ordensaustritt verfügt.

⁵¹ Priester unter Hitlers Terror, 1771.

provisor in Rottenegg, ab 13. Sept. 1945 Hilfspriester in Ergoldsbach, ab 4. Okt. 1945 Kooperator in Ergoldsbach und ab 1. Nov. 1953 Pfarrer in Achslach. Wörsching verstarb als solcher am 17. Aug. 1976 (Abl. 1976, 102).

In der Pfarrei *Hammern* (1940: 1442, 1941: 1408 Seelen) war Vikariatssekretär (Kammerer) Pfarrer Anton Köhlhofer (* 6. Febr. 1891 in Springenberg; Priesterweihe 30. Mai 1915) tätig. Im Frühjahr 1944 wird Pfarrer Anton Köhlhofer in Hammern als Dekan des Dekanates Deschenitz bestellt (Abl. 1944, 29–30). Köhlhofer war nach seiner Priesterweihe ab 1. Aug. 1915 Kooperator in Altstadt, ab 1. Apr. 1917 Hilfspriester in Kloster, ab 1. Juli 1917 wieder Kooperator in Altstadt bei Neuhaus. Ab 1. Aug. 1918 war er Kooperator in Unterreichenstein, ab 1. Aug. 1919 Pfarrprovisor in St. Günther, ab 1. Sept. 1920 Kooperator in Untermolden, ab 1. Dez. 1920 Pfarrprovisor in Nitzau und ab 1. Juni 1921 dort Pfarrer. Seit dem 1. Mai 1935 war er Pfarrer in Hammern. Nach der Ausweisung ist Köhlhofer ab 1. Dez. 1946 als Hilfspriester in Münchshöfen, Pf. Oberschneiding, tätig; er verstirbt dort am 3. Juli 1966 mit 75 Jahren (Abl. 1966, 116).

Die Pfarrei *Hirschau* (660 Seelen) ist vakant; Pfarr-Administrator ist Johann Czermak (* 22. Mai 1914 in Neuern; Priesterweihe 19. Juni 1938). Czermak war ab 1. Juli 1938 Kaplan in Deutsch-Reichenau und seit 20. Dez. 1938 Pfarradministrator in Hirschau. Im März 1943 erhielt Czermak Unterrichtsverbot durch den Regierungspräsidenten, weil Czermak auf von ihm ausgestellte und in der Kirche verteilte Zeugnisse über die Teilnahme am Religionsunterricht den Namen des Schulleiters gesetzt hatte.⁵² Nach der Ausweisung ist er ab 16. Nov. 1946 Hilfspriester in Pfakofen, ab 16. Juli 1947 Vicarius in Ainau, ab 1. Okt. 1947 Kooperator in Geisenfeld, ab 1. Okt. 1951 Expositus in Weißenstadt. Czermak verstirbt am 12. März 1977 als Spiritual im Klarissen-Kloster Riedenburg mit 62 Jahren (Abl. 1977, 59).

Der aus Hirschau gebürtige Franz Brunner (* 14. Dez. 1912 in Hirschau, Diöz. Budweis; Priesterweihe 27. Juni 1937), Schulkatechet in Budweis, war nach seiner Priesterweihe ab 1. Juli 1937 Kaplan in Andreasberg, ab 1. Aug. 1938 in Beneschau; seit 1. Mai 1939 war er Hauptschulkatechet in Budweis. Ab 25. März 1943 leistete er Kriegsdienst und kam in Gefangenschaft. Ab 16. Nov. 1946 war er dann Kooperator in Schwarzach bei Bogen, ab 1. Sept. 1953 Religionslehrer an der Städt. Berufsschule in Weiden und seit 1. Sept. 1955 ständiger Pfarrprovisor in Oberhatzkofen, das ihm nach der Inkardination am 1. Juli 1958 als Pfarrer übertragen wurde. Zum 1. Sept. 1966 übernahm Brunner die Pfarrei Tegernbach und war zugleich ständiger Pfarrprovisor in Hebrontshausen (bis 1. Mai 1979). Er verstarb am 19. Juli 2004 als Komorant und seit 1. Sept. 1979 Hausgeistlicher im Institut der Englischen Fräulein und Vicarius cooperator in Trostberg-St. Andreas (Erzd. München und Freising) mit 91 Jahren (Abl. 2004, 122).

Auch die Pfarrei *St. Katharina* (1940: 669, 1941: 607 Seelen) ist vakant; das Provisorat ist dem Expositus Karl Probst (* 24. Sept. 1906 in Hinterviechtach, Pf. Kollnburg; Priesterweihe 29. Juni 1932) in Rittsteig übertragen. Probst war ab 1. Aug. 1932 Kooperator in Vohburg, ab 1. Apr. 1935 in Obertraubling und seit 16. Mai 1937 Expositus in Rittsteig, von wo aus er am 27. Nov. 1938 das Provisorat für St. Katharina übernahm. Probst wurde ab 16. Juli 1941 Pfarrer in Kohlberg; er verstarb am 18. April 1964 als Pfarrer von Ruhstorf (Abl. 1964, 82).

Nach Probst wurde am 21. Juli 1941 P. Richard Ackermann CSsR (* 19. Aug. 1904 in Nürnberg) in München als Pfarrprovisor in St. Katharina angewiesen (Abl. 1941,

⁵² Priester und Hitlers Terror, 1715.

51). Ackermann war schon am 4. Juli 1939 und erneut im Mai/Juni 1942 verwahrt worden; am 16. Juli 1944 wurde ihm Anzeige und Haft durch den Ortsgruppenleiter von St. Katharina angedroht, der sich von ihm persönlich angegriffen fühlte. Am 1. Mai 1945 kam es zu einem Verhör und einer Verwarnung durch einen SS-Angehörigen.⁵³ Auch Ackermann war wie Grill nach dem Krieg einige Jahre inhaftiert⁵⁴, war später Rektor in Bickesheim und Gars am Inn, wo er auch 11 Jahre lang Pfarrer war, und starb, zuletzt Wallfahrtspriester auf dem Schönenberg, am 11. Mai 1977 im Krankenhaus zu Ellwangen mit 48 Priester- und 42 Professjahren.⁵⁵

Erledigt war auch die Pfarrei *Neuern* (5910 Seelen), die größte Pfarrei des Vikariates Deschenitz. Administrator der Pfarrei und Katechet war Jaroslav Sálek (* 15. Okt. 1895 in Skaly; Priesterweihe 2. Juni 1918). Zum 1. März 1944 wird die Pfarrei Neuern dem Pfarradministrator Jaroslav Sálek dortselbst verliehen (Abl. 1944, 38).

Sein Kaplan war seit 5. Juli 1939 Joseph Seidl (* 4. Okt. 1914 in Hirschau, Diöz. Budweis; Priesterweihe 29. Juni 1939). Seidl wurde nach der Ausweisung am 1. Dez. 1946 Kooperator in Deggendorf, ab 1. Okt. 1949 in Kelheim und ab 1. Juli 1950 Expositus in Wahlsdorf; BGR Josef Seidl verstarb am 22. Juli 1999 als Pfarrer von Mettenbach (Abl. 1999, 103).

Die Pfarrei *Rothenbaum* (1479 Seelen) war mit Pfarrer Martin Wierer (* 24. Febr. 1900 in Neuprennet; Priesterweihe 3. Juli 1927) besetzt. Wierer war nach seiner Priesterweihe Kaplan in Böhmisch Krummau, ab 1932 in Markt Eisenstein; 1936 wurde er Pfarrer in Schüttwa, 1939 in Rothenbaum. Wierer war Autor einiger Romane. Nach der Ausweisung kam Wierer nach einem kurzen Aufenthalt als Hilfspriester in Furth im Wald nach Neuler bei Ellwangen, wo er ab 1. Mai 1946 Heimatlosenseelsorger wurde, ab 25. Aug. 1951 ebenso in Ottenhof. Am 25. August 1951 wurde er Pfarrvikar in Heuchlingen, ging zum 1. August 1968 im Ruhestand wieder nach Neuler, war Mitherausgeber der katholischen Monatszeitschrift „Glaube und Heimat“ und starb am 16. Oktober 1974 in Neuler.⁵⁶

– Vikariat Hostau (Vikär: Karl Rudy, Personaldechant und Pfarrer in Muttersdorf; 1. Vikariatssekretär: Andreas Folger, Personaldechant und Pfarrer in Weißensulz; 2. Vikariatssekretär: Adolf Rudy, Pfarrer in Heiligenkreuz):

Die Pfarrei *Berg* (1073 Seelen) war mit Pfarrer Andreas Maurer (* 8. Dez. 1900 in Wonischen; Priesterweihe 5. Juli 1925) besetzt; er war ein Jahr Kaplan in Winterberg, dann zwei Jahre Administrator in Berg und anschließend Pfarrer von Berg. Im Herbst 1940 nimmt Pfarrer Andreas Maurer Wohnsitz in Hemau (Abl. 1940, 91); er hatte zum 1. Nov. 1940 auf die Pfarrei Berg resigniert (Abl. 1940, 102). Am 24. April 1940 wird Kaplan Josef Retzer (* 16. Jan. 1913 in Eisendorf; Priesterweihe 29. Juni 1939) in Bischofteinitz als Administrator nach Stockau (Abl. 1940, 58) angewiesen, wohnt jedoch in Berg. Am 19. Febr. 1941 wird Pfarrer Maurer reaktiviert und als Administrator nach Schüttwa angewiesen (Abl. 1941, 26). Nach seiner Vertreibung

⁵³ Priester und Hitlers Terror, 1709. Vgl. dazu auch B. MÖCKERSHOFF, Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher im Bistum Regensburg, in: BGBR 15 (1981) 89–144, hier: 92; demnach war P. Ackermann auch Rektor des Redemptoristenklosters Cham.

⁵⁴ Vgl. Fußnote 47 zu Grill.

⁵⁵ Einige Angaben zu P. Ackermann verdanken sich einem freundlichen Hinweis des Redemptoristenklosters Gars am Inn bzw. dem Totengedenkblatt für P. Ackermann.

⁵⁶ Freundliche Auskunft des Diözesanarchivs Rottenburg-Stuttgart aus dem Verzeichnis der Geistlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1874 bis 1983, S. 219.

1946 betreute Maurer die Diasporastelle Bezgenriet-Hattenhofen (Kreis Göppingen; Bistum Rottenburg), wo er am 18. Dezember 1956 verstarb und vor dem Chorfenster der unter ihm erbauten Kirche bestattet wurde.⁵⁷

Die Pfarrei *Eisendorf* (1940: 1886, 1941: 1833 Seelen) ist mit Karl Sipetzki (* 25. Mai 1889 in Wrbitz, Diöz. Leitmeritz; Priesterweihe 29. Juni 1918) besetzt. Zum 1. Aug. 1918 wurde Sipetzki Kaplan in Haslau, ab 1. Sept. 1920 in Neudek, ab 1. Sept. 1923 in Schönbach, zum 1. Aug. 1924 Administrator in spir. in Gesna, ab 1. März 1925 Kaplan in Schönficht, zum 1. Nov. 1925 Administrator in Treunitz, ab 1. Sept. 1926 in Altedlisch und ab 1. Nov. 1926 in Oshelin, bevor er am 1. Juli 1928 Pfarrer in St. Katharina wurde. Zehn Jahre später übernahm er am 1. Juli 1938 die Pfarrei Eisendorf. Am 8. Sept. 1940 wird Pfarrer Karl Sipetzki in Eisendorf vom Kapitularvikar der Diözese Budweis zum Bischöfl. Budweis'schen Notar ernannt (ABl. 1940, 98). 1942 wurde Pfarrer Karl Sipetzki, B. Notar in Eisendorf, zum kommissarischen Kammerer des Kapitels Hostau ernannt (ABl. 1942, 44). Nach der Vertreibung kam Sipetzki ins Bistum Eichstätt und wurde dort am 16. Febr. 1947 Expositus in Thann. Sipetzki ist am 3. Mai 1955 in Thann (Diöz. Eichstätt) verstorben.⁵⁸

Die Pfarrei *Grafenried* (1940: 828, 1941: 812 Seelen) hingegen war vakant. Pfarr-Administrator war Joseph Gerl (31. Mai 1912 in Bernstein; Priesterweihe 10. Juni 1938), der nach seiner Primiz in Muttersdorf nach Grafenried gekommen war. Am 20. Aug. 1946 wurde Joseph Gerl mit Landsleuten aus Grafenried ausgewiesen und kam nach Spöck bei Bruchsal (Erzbistum Freiburg im Breisgau). Gerl wurde 1980 Geistlicher Rat, ging zum 1. Febr. 1981 in Ruhestand und wirkte noch in Helmsheim (heute: Seelsorgeeinheit Bruchsal Michaelsberg), wo er am 9. Febr. 1983 verstarb und am 14. Februar bestattet wurde.⁵⁹

⁵⁷ Die Angaben zum Verbleib Pfarrer Maurers nach der Vertreibung verdanken sich Angaben des Heimatkreises Bischofteinitz e.V. (Herr Laubmeier) aufgrund seines Sterbebildes. „Am 1. November 1983 wurde die neue Herz-Jesu-Kirche in Bezgenriet von Bischof Moser geweiht. ... Sie ist die Nachfolgerin der ersten Herz-Jesu-Kirche, die 1954 fertiggestellt wurde. Nach dem Krieg waren viele katholische Heimatvertriebene nach Bezgenriet gekommen und sie hatten nach Jahren ohne eigenes Gotteshaus mit Hilfe von Studenten des holländischen Bauordens im neuen Wohngebiet – heute Schopflenberg – auf Gemeindegrund diese Kirche errichtet. Damals war Andreas Maurer Pfarrer der Seelsorgestelle Bezgenriet mit Hattenhofen und er wohnte 1956 im neuen Pfarrhaus. Noch im gleichen Jahr starb er leider ganz plötzlich“ (aus: Rundblick der Seelsorgeeinheit Bruder-Klaus Jebenhausen, März 2008 (zu Ostern 2008), Nr. 10, Seite 14).

⁵⁸ Angaben dank freundlicher Auskunft des Bistumsarchivs Eichstätt.

⁵⁹ Die Angaben zu Joseph Gerl nach der Vertreibung verdanken sich Angaben des Heimatkreises Bischofteinitz e.V. (Herr Laubmeier). „Im September 1946 wurde Herr Pfarrer Josef Gerl, aus dem Böhmerwald-Sudetenland heimatvertrieben, mit der Seelsorge der Katholiken in Friedrichstal und Spöck beauftragt. Die neue Seelsorgestelle wurde seinerzeit *Expositur* benannt, mit Sitz in Spöck. Den ersten Gottesdienst hielt Pfarrer Gerl am letzten Sonntag im September 1946. Die katholischen Einwohner von Friedrichstal waren über diese Lösung sehr froh, brauchten sie doch nicht mehr die Gottesdienste in Weingarten oder Büchenau bzw. Neuthard zu besuchen. Kirchenrechtlich gehörte Friedrichstal, trotz der neu gebildeten Seelsorgestelle, weiterhin zur Pfarrei Büchenau, während Spöck der Pfarrgemeinde Neuthard zugeordnet blieb. Pfarrer Gerl durfte keine eigenen Kirchenbücher führen. Alle Friedrichstaler Taufen, Trauungen und Beerdigungen mussten weiterhin beim Pfarramt in Büchenau angemeldet werden, wo sie in das Kirchenbuch eingetragen wurden“ (vgl. Chronik St. Elisabeth unter http://www.kath-stutensee.de/html/chronik_st_elisabeth.html; eingesehen am 12.12.2013).

In der Pfarrei *Heiligenkreuz* (1600 Seelen) war Adolf Rudy (* 11. Dez. 1894 in Riegerschlag; Priesterweihe 2. Juni 1918) Pfarrer. 1942 wurde Adolf Rudy zum kommissarischen Dekan des Kapitels Hostau oberhirtlich ernannt (ABl. 1942, 44). Er musste mehrere Verhöre und Ermittlungen durch die Gestapo über sich ergehen lassen.⁶⁰ Adolf Rudy war seit 16. Aug. 1950 in der Diözese Regensburg, zuletzt als Pfarrprovisor von Bettbrunn. Ab 1. Dez. 1954 wurde er Hausgeistlicher im Kloster der Frauen vom Guten Hirten in Sonnenhausen bei Glonn, Kreis Ebersberg (Erzdiözese München und Freising). Rudy ist am 21. Okt. 1974 in Bettbrunn, wo er seit 1964 wieder als Kommorant gelebt hatte, verstorben (ABl. 1974, 106).

Ab 16. Juli 1942 wird Ludwig Schreyer (* 12. Jan. 1915 in Fuhrmannsreuth, Pf. Ebnath; Priesterweihe 10. Apr. 1939), Vicarius substitutus in Regensburg-Schottenheim seit 1. Juni 1942, als Vicarius substitutus in Heiligenkreuz/Sudetengau angewiesen (ABl. 1942, 39). Schreyer war nach seiner Priesterweihe ab 1. Mai 1939 Kooperator in Neualbenreuth (dort auch Pfarrprovisor vom 18. Okt. 1939 bis 31. Jan. 1940), ab 16. Mai 1940 Kooperator in Rothenstadt und seit 1. Juni 1942 Pfarrvikar in Regensburg-St. Konrad (damals Stadtteil „Schottenheim“); ab 1. Sept. 1943 wird Schreyer dann Kooperator in Selb, ab 1. Mai 1946 Benefiziumsprovisor in Loifling, ist ab 20. Jan. 1950 wegen Krankheit beurlaubt, wird Pfarrprovisor excurrando in Wondreb im Monat Dez. 1954 und dort Pfarrer ab 1. Jan. 1955. Schreyer ist am 8. Nov. 1994 als frei resignierter Pfarrer von Wondreb und Kommorant in Weihern verstorben (ABl. 1994, 140).

Zur freien Bewerbung wird Ende 1942 die Pfarrvikarstelle in Heiligenkreuz mit Verpflegung im Pfarrhaushalt ausgeschrieben. „Die Vertretung ist notwendig wegen Erkrankung und Beurlaubung des Pfarrvorstandes. Auch Hilfspriester und Ordenspriester kommen in Betracht“ (ABl. 1942, 56). Am 25. Nov. 1942 wird Klemens Schmitz, bisher in Trebnitz, ab 16. Dez. 1942 als Pfarrvikar in Heiligenkreuz angewiesen (ABl. 1942, 63). Ab 1. Nov. 1943 wird Pfarradministrator Klemens Schmitz in Heiligenkreuz als solcher nach Ronsperg angewiesen (ABl. 1943, 46), tritt diese Stelle aber wohl nicht an. Nach seiner Ausweisung am 3. Juni 1945 wird Klemens Schmitz, nach wie vor Vicarius substitutus in Heiligenkreuz, zum 1. Okt. 1945 als Expositus nach Wildeppenried angewiesen (ABl. 1945, 32). Ab 1. Nov. 1950 wird er Expositus in Steinsdorf, ab 1. Mai 1958 Pfarrer in Menning. Am 19. Dez. 1990 verstirbt BGR Clemens Schmitz, frei resignierter Pfarrer von Menning und Kommorant in Möhnesee-Günne (ED. Paderborn), geb. in Oberbergheim (Westf.), mit 79 Jahren (ABl. 1990, 140).

Die Pfarrei *Hostau* (1553 Seelen) ist Anfang 1940 vakant. Administrator ist Ludwig Reithmeyer (* 13. Nov. 1911 in Ronsperg; Priesterweihe 27. Juni 1937). Am 10. April 1940 wird Administrator Ludwig Reithmeyer in Hostau als solcher nach Melnitz angewiesen, Pfarr-Administrator Georg Metzner (* 13. Okt. 1909 in Auborsko; Priesterweihe 21. Juni 1936) in Neumark als solcher nach Hostau (ABl. 1940, 58). Metzner wird am 6. März 1942 von der Gestapo Karlsbad verhaftet, war aber am 13. März 1942 wieder in Hostau, wo er bald in den Laienstand trat.⁶¹ Ab 1. Sept. 1942 wird der Pfarrprovisor von Bischofteinitz, Franz Pretzl (* 15. Nov. 1914 in Schiefernau; Priesterweihe 19. März 1940), als Pfarradministrator nach Hostau ange-

⁶⁰ Priester unter Hitlers Terror, 1753.

⁶¹ HÜTTL, 349: „Bei seiner Ziviltrauung fungierte der Gestapomann, der ihn verhaftete, als Trauzeugen“.

wiesen (ABl. 1942, 45); Pretzl ist am 5. Aug. 1969 in Hallerndorf (Erzd. Bamberg) verstorben.

Die Pfarrei *Klentsch* (3776 Seelen) ist mit Pfarrer Anton Pospíšil (* 6. Sept. 1886 in Prag; Priesterweihe 16. Juli 1911) besetzt. Im Nov. 1944 wurde Pospíšil wegen angeblich reichsfeindlicher Betätigung verhaftet.⁶² Ab 4. Nov. 1944 wird Pfarradministrator Josef Held in Obervollmau als Vicarius substitutus excurrando u.a. für Klentsch angewiesen (ABl. 1944, 90). Die Kaplansstelle ist vakant.

Die Pfarrei *Maxberg* (873 Seelen) ist 1940 vakant und wird von Neumark und Obervollmau aus „excurrando“ seelsorglich betreut. Am 14. Febr. 1940 wird ab 1. März 1940 Kooperator Georg Deininger (* 9. Jan. 1913 in Regensburg-Dompfarrei; Priesterweihe 29. März 1937) in Eschlkam als Pfarrprovisor (Administrator) nach Maxberg, Vik. Hostau, angewiesen (ABl. 1940, 24). Deininger war nach seiner Priesterweihe ab 16. Apr. 1937 Kooperator in Altheim, seit 1. Dez. 1938 in Eschlkam und seit 1. Nov. 1939 Pfarrprovisor in Volkenschwand gewesen. Georg Deininger, Pfarradministrator von Maxberg, wird ab 1. Jan. 1946 als 2. Koop. nach Geisenfeld angewiesen (ABl. 1946, 4). Ab 1. Febr. 1956 wird Deininger Pfarrer in Vohburg, am 1. Sept. 1970 Pfarrkurat in Bad Gögging und ab der Pfarreierhebung Bad Gögging am 1. Mai 1989 dort Pfarrer. Deininger ist am 26. Juli 1990 als Pfarrer von Gögging verstorben (ABl. 1990, 100).

Die Pfarrei *Melmitz* (983 Seelen) ist ebenfalls vakant. Administrator ist Friedrich Feyrer (* 16. Juli 1907 in Winterberg; Priesterweihe 5. Juni 1932). Feyrer war nach der Priesterweihe ab 1. Juli 1932 Kaplan in Bergreichenstein, ab 1. Juli 1933 in Bischofteinitz gewesen, seit 1. Okt. 1937 war er Pfarradministrator in Melmitz. Im April 1940 wird Friedrich Feyrer Pfarr-Administrator von Neumark. Für ihn kommt am 10. April 1940 Administrator Ludwig Reithmeyer in Hostau als solcher nach Melmitz (ABl. 1940, 58). Am 23. Juni 1944 wird Pfarradministrator Ludwig Reithmeyer in Melmitz als Pfarradministrator in Bischofteinitz ab 1. Juli 1944 angewiesen (ABl. 1944, 70); Reithmeyer ist am 31. Jan. 1964 in Lahr (ED. Freiburg) verstorben.

In der vakanten Pfarrei *Metzling* (1940: 2187, 1941: 2400 Seelen) ist 1940 der Deutschholländer Johann Georg Welsch (* 28. Nov. 1895 in Amsterdam; Priesterweihe 1934) als Pfarr-Administrator tätig.⁶³ Als Welsch die Administration der Pfarrei Ronsperg übernimmt, wird am 25. Okt. 1940 Pfarrer Georg Wittmann (* 4.

⁶² Priester unter Hitlers Terror, 1748. Der weitere Lebenslauf Pospíšils konnte nicht ermittelt werden.

⁶³ HÜTTL, 326, äußert sich, ohne den Namen direkt zu nennen, aber dennoch eindeutig (vgl. HÜTTL, 349: „Pfarrer W.“), sehr kritisch zu Welsch. Diesem Deutsch-Holländer sei schon am 18. Okt. 1938 eine Anstellung in der Diözese Regensburg durch den Bischof verweigert worden, doch habe er dann über den Kommissär in Hohenfurth eine solche im Sudetengau gefunden. Auf dem Weg dorthin sei er auch beim Pfarrer von Furth im Wald vorstellig geworden, der dann berichtete, er habe sich in seinem Eindruck und Urteil über die Person dieses Priesters nicht getäuscht. Diesem sei in Holland der Boden zu heiß geworden, und so habe er sich das Sudetenland als geeignetes Arbeitsfeld für seine (politische) Einstellung ausgewählt. Es werde ihm, dem Pfarrer von Furth, immer klarer: „das Religiöse scheint ihm dabei nur Aushängeschild und Deckmantel gewesen zu sein“. Hüttl berichtet dann im Weiteren (HÜTTL 348), dass der Geistliche W. gegenüber dem Pfarrer von Blisowa am 7. Februar 1941 geäußert habe, er werde darauf schauen, „die geistlichen Konferenzen, auf die er [Welsch] immer mit dem ‚Heil Hitler‘ Gruß erschien und ging, abzustellen“. Unklar bleibt, inwieweit Welsch dann auch Mitbrüder an die Gestapo verriet, doch vieles spricht dafür (vgl. HÜTTL 348–349).

Sept. 1903 in Hirschau, Diöz. Budweis; Priesterweihe 8. Juli 1928) in Waier als Administrator nach Metzling angewiesen (ABl. 1940, 98). Wittmann war ab 1. Aug. 1928 Kooperator in Metzling gewesen, ab 1. Dez. 1929 dort Pfarrprovisor, dann ab 15. März 1930 Pfarrprovisor in Waier; am 1. Februar 1931 war er Pfarrer von Waier geworden. Am 1. März 1943 wurde Wittmann Pfarrer von Metzling. Nach seiner Ausweisung am 25. Okt. 1946 war er ab 1. Nov. 1946 Pfarrprovisor in Oberglaim, ab 22. Nov. 1946 Provisor in Matting, ab 1. März 1947 Expositus in Störnstein (zugleich Seelsorger für Wöllershof). Ab 1. Juni 1954 war er Pfarrvikar in Ittling bei Straubing, dann musste Wittmann 1960 wegen Erkrankung seine Seelsorgstätigkeit mit bischöflicher Genehmigung aufgeben und zog nach Regensburg-St. Emmeram (ABl. 1960, 88); Wittmann verstarb am 21. Okt. 1972 69-jährig als Kommorant in Haselbach bei Mitterfels (ABl. 1972, 106).

Die Pfarrei *Muttersdorf* (2036 Seelen) ist mit Bezirksvikar Pfarrer Karl Rudy (* 25. Okt. 1884 in Hosterschlag; Priesterweihe 19. Juli 1908) besetzt. 1928 war er zum Personaldechanten, 1930 zum Bischöflichen Notar, 1937 zum Dekan des Dekanates (Vikariates) Hostau, 1938 zum Ehrenkonsistorialrat und am 27. Apr. 1940 zum influenten Prälaten von Krummau/Böhmen ernannt worden. Am 6. März 1942 wurde Karl Rudy von der Gestapo wegen Hörens verbotener Sender verhaftet, in Eger zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt und saß bis Kriegsende im Zuchthaus St. Georgen in Bayreuth ein.⁶⁴ Karl Rudy kommt nach der Ausweisung 1946 ab 11. Sept. 1946 als Expositus-Vikar nach Onstmettingen bei Albstadt (Bistum Rottenburg-Stuttgart), gilt als der Gründungspfarrer dieser Gemeinde und ist dort am 13. Nov. 1953 verstorben.⁶⁵

Am 23. Apr. 1942 wird nach Rudys Verhaftung ab 1. Mai 1942 P. Josef Jünkersfeld SVD (* 12. Juni 1914 in Brühl; ew. Profess am 1. Mai 1940 in Sankt Augustin; Priesterweihe 27. Apr. 1941 in Sankt Augustin) als Vicarius substitutus in Muttersdorf angewiesen (ABl. 1942, 29). Am 16. Sept. wird mit Wirkung vom 16. Okt. 1942 P. Josef Jünkersfeld SVD, Pfarrvikar in Muttersdorf, als Koop. nach Fichtelberg und Rector ecclesiae von Bischofsgrün angewiesen (ABl. 1942, 54). Doch aufgrund eines Vergehens gegen das Heimtückegesetz wird Jünkersfeld durch die Gestapo Karlsbad vom 16. Okt. 1942 bis 31. Aug. 1943 in Haft gehalten, obwohl schon am 1. Juli 1943 ein Freispruch durch das Sondergericht Eger erfolgt war. Er erhielt jedoch eine Verwarnung, musste den Einzug von 1000 RM Sicherungsgeld durch die Gestapo hinnehmen und erhielt im Dez. 1943 Religionsunterrichtsverbot durch den Regierungspräsidenten. Josef Jünkersfeld ist vom 1. Oktober 1943 bis 1. September 1946 Kooperator in Pullenreuth; er geht später nach Brasilien, wo er aus der Gesellschaft der Steyler Missionare austritt und am 2. Jan. 1951 „säkularisiert“ wird.⁶⁶ Offenbar war er dann zunächst in eine brasilianische Diözese inkardiniert, denn 1966 kehrte Jünkersfeld als Priester nach Deutschland zurück, wurde am 1. Aug. 1966 zum Rektoratspfarrverweser und nach seiner Inkardinierung am 25. Jan. 1972 ins Erzbistum Köln am 31. Januar 1972 zum Rektoratspfarrer der Gemeinde St. Georg in Troisdorf-Altenrath (bei St. Augustin) ernannt. Am 11. Januar 1977 wurde Jünkersfeld Rektoratspfarrer der Gemeinde St. Joseph in Morsbach-Lichtenberg, wo er am

⁶⁴ HÜTTL, 349. Auch Priester unter Hitlers Terror, 1753.

⁶⁵ Freundliche Auskunft des Diözesanarchivs Rottenburg-Stuttgart zu den Personaldaten Karl Rudys aus dem Verzeichnis der Geistlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1874 bis 1983, S. 149.

⁶⁶ Freundlicher Hinweis des Zentralarchivs der Steyler Missionare.

2. Sept. 1984 in Ruhestand trat, aber 1991 noch sein Goldenes Priesterjubiläum feierte. Er verstarb am 23. Okt. 2001 und wurde in Brasilien beigesetzt.⁶⁷

Am 3. Mai 1943 wird rückwirkend zum 1. Mai Norbert Gaschler (* 6. Aug. 1915 in Alt-Fratautz; Priesterweihe 24. Juni 1939 für die Diöz. Jassy), seit 18. Dez. 1941 Kaplan in Michalkowitz, Diözese Kattowitz, als Pfarradministrator nach Muttersdorf angewiesen (ABl. 1943, 23). Gaschler war ab 1. Aug. 1939 Kaplan in Radautz und seit 8. Dez. 1940 Lagerseelsorger der kath. Umsiedler in Bautzen und Leipzig gewesen. Nach seiner Zeit in Muttersdorf wurde er ab 12. Juni 1945 Aushilfe in Miesbrunn und ab 1. Apr. 1946 dort Pfarrprovisor, ab 16. Aug. 1950 Expositus in Süßenbach, ab 1. Mai 1958 Pfarrer in Rieden und gleichzeitig inkardiniert; nach seiner Resignation am 1. Okt. 1969 lebte er in Regensburg, wo er am 2. Nov. 2006 verstarb (ABl. 2006, 154).

Die Kaplansstelle in Muttersdorf ist unbesetzt.

Die Pfarrei *Neumark* (1477 Seelen) ist unbesetzt. Administrator ist Georg Metzner (* 13. Okt. 1909 in Auborsko; Priesterweihe 21. Juni 1936), der am 10. April 1940 als solcher nach Hostau angewiesen wird (ABl. 1940, 58). Für ihn kommt im Laufe des Jahres 1940 Friedrich Feyrer (* 16. Juli 1907 in Winterberg; Priesterweihe 5. Juni 1932) nach Neumark. Zunächst war am 13. Nov. 1940 Pfarrprovisor Karl Günther (* 12. Juni 1910 in Regensburg-Dompfarrei; Priesterweihe 19. März 1936) in Selb als Administrator nach Neumark (ABl. 1940, 98) angewiesen worden; Günther ist aber ab 16. Nov. 1940 als Aushilfspriester in Regensburg-Schottenheim (ABl. 1940, 102), wo er ab 1. Dez. 1940 provisorischer Kurat wird; Msgr. BGR Karl Günther ist als frei resignierter Pfarrer von und Kommorant in Regensburg-St. Konrad (früher Stadtteil Regensburg-Schottenheim) am 27. Jan. 1986 verstorben (ABl. 1986, 76).

Friedrich Feyrer war von der Gestapo wegen einer Stellungnahme zur Sonntagspflicht verwarnt worden. Am 13. März 1942 wird er von der Gestapo wegen Abhörens von Feindsendern – er hatte Radio Vatikan gehört – verhaftet und zehn Tage in Schutzhaft genommen und mehrmals verhört; das Radiogerät wird beschlagnahmt. Als der aus Furth im Wald stammende Eschlkamer Pfarrer Josef Pongratz (1889–1978; 1933–1956 in Eschlkam) sich für Feyrer einsetzte, wurde dies „quittiert mit der Bemerkung, daß die Haft länger dauern werde“.⁶⁸ Am 21. Apr. 1942 wird Feyrer durch das Sondergericht Eger zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Bis zum 19. Apr. 1945 ist er im Strafgefangenenlager „Elbregulierung“ in Griebow bei Coswig (Anhalt).⁶⁹

1942 wird im Amtsblatt vermeldet: „Die Pfarrei Neumark in der Bayer. Ostmark (dem Dekanat Cham zugeteilt, 1500 Seelen, Schulzulassung nach dem Bayer. Schulaufsichtsgesetz) soll von einem Priester mit eigener Haushaltsführung administriert werden. Spätere Verleihung der Pfarrei ist möglich. Geeignete Priester der Administration oder der Altdiözese melden sich beim Generalvikariat mit möglichster Beschleunigung“ (ABl. 1942, 34).

Am 24. Apr. 1942 wird rückwirkend zum 16. Apr. Josef Steindl (* 1. Aug. 1907 in Schwandorf; Priesterweihe 29. Juni 1932), Expositus in Bubach am Forst, als Vicarius substitutus nach Neumark angewiesen (ABl. 1942, 29). Am 27. Juli erhält ab 1. Aug. Josef Steindl, Vicarius substitutus in Neumark, Anweisung als Vicarius substi-

⁶⁷ Angaben dank freundlichen Hinweises des Archivs des Erzbistums Köln.

⁶⁸ HÜTTL, 349. Vgl. auch B. MÖCKERSHOFF, Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher im Bistum Regensburg, in: BGR 15 (1981) 89–144; hier: 102

⁶⁹ Priester unter Hitlers Terror, 1718.

tutus nach Wörth a. d. Do. (Abl. 1942, 45); Steindl ist aber seit 1. Sept. 1942 Wallfahrtspriester in Niederleierndorf, ab 1. Febr. 1949 (Antritt 14. Mai 1950) in Zeitlarn und stirbt am 9. März 1984 als frei resignierter Pfarrer von Zeitlarn und Kommorant in Regensburg-Herz Marien (Abl. 1984, 40).⁷⁰

Am 2. Juli wird mit Wirkung vom 16. Juli 1942 Franz Xaver Hilbinger (* 20. Okt. 1905 in Oberdietfurt; Priesterweihe 29. Juni 1931), Benefiziumsprovisor in Wiesing (seit 1. Okt. 1937), als Administrator nach Neumark angewiesen (Abl. 1942, 39). Hilbinger war seit 1. Aug. 1931 Kooperator in Bruck, ab 16. April 1933 in Dingolfing, ab 1. Mai 1937 Pfarrprovisor in Rettenbach, ab 1. Sept. 1937 in Reichersdorf gewesen. Ab 1. Febr. 1945 wird an Franz X. Hilbinger, Pfarradministrator in Neumark, die Pfarrei Eilsbrunn verliehen (Abl. 1945, 8). BGR Franz Hilbinger, ab 1. Juli 1957 Pfarrer in Vilsbiburg bis 3. Juni 1970, ist am 10. Juni 1977 als frei resignierter Pfarrer von Vilsbiburg und Kommorant in Treidlkofen verstorben (Abl. 1977, 84).

Nach seiner Ausweisung am 1. Nov. 1946 wird Friedrich Feyrer, Administrator in Neumark (sic!), als Hilfspriester nach Eschlkam bei Pfarrer Pongratz angewiesen (Abl. 1946, 54); ab 1. Aug. 1949 Expositus in Warzenried, wird er nach seiner Inkardination am 1. Juni 1956 ins Bistum Regensburg am 6. Juni 1956 als Nachfolger von Pongratz Pfarrer von Eschlkam. Am 6. Sept. 1968 verstirbt Friedrich Feyrer als frei resignierter Pfarrer von Eschlkam und Kommorant in Strahlfeld (Abl. 1968, 117).

Die Pfarrei *Ober-Vollmau* (1940: 1610, 1941: 1619 Seelen) ist ebenfalls vakant. Pfarr-Administrator ist Josef Held (* 2. Mai 1913 in Ronsperg; Priesterweihe 1939). Am 12. Nov. 1940 wird Administrator Josef Held in Obervollmau als Katechet nach Markt-Eisenstein angewiesen (Abl. 1940, 98), bleibt aber in Obervollmau. Denn am 13. Sept. 1944 wird Pfarradministrator Josef Held in Obervollmau als Vicarius substitutus excurrando nach Chodenschloss angewiesen (Abl. 1944, 80), ab 4. Nov. 1944 kommt auch noch die Betreuung für Klentsch hinzu (Abl. 1944, 90).⁷¹

Die Pfarrei *Plöß* (1183 Seelen) war mit Pfarrer Joseph Nagl (* 18. Nov. 1886 in Rathsdorf; Priesterweihe 18. Juli 1909) besetzt. Am 21. Mai 1940 wird zum 1. Juni Kooperator Joseph Schlegl (* 31. Jan. 1914 in Kohlberg; Priesterweihe 25. Febr. 1940) in Schönsee als Provisor in spiritualibus excurrando in Plöß angewiesen (Abl. 1940, 58); Schlegl ist ab 1. Sept. 1945 Kooperator in Weiden-Herz Jesu, ab 1. Apr. 1954 bis 1995 Pfarrer in Schirmitz und am 25. Aug. 1999 in Schirmitz verstorben (Abl. 1999, 103).

Pfarrer Josef Nagl resigniert zum 1. Apr. 1942 auf die Pfarrei Plöß (1942, 9). Kaplan Franz Pretzl in Bischofteinitz wird ab 1. Apr. 1942 als Pfarradministrator in Plöß angewiesen (1942, 23), doch erhält Pretzl dann am 22. Apr. mit Wirkung ab 1. Mai Anweisung, als Pfarrprovisor in Bischofteinitz zu bleiben (Abl. 1942, 29).

Erstmals wird im Frühjahr 1942 eine Pfarrei im Administraturbezirk formell im Amtsblatt der Diözese Regensburg ausgeschrieben: „Erledigt durch Pfründeverzicht ab 1. April die Pfarrei Plöß, Dekanat Hostau, Sudetengau. – 1183 Seelen, 3 Schulabteilungen am Ort, 2 in Wenzelsdorf (3 km). – Pfarrkirche zum Hl. Johannes dem Täufer, erbaut 1904, in gutem Zustand. Pfarrhof erbaut 1791, trocken. Höhenlage etwa 800 Meter. – Keine Widdumsgrundstücke; Hausgärtchen gepachtet. Gesuche

⁷⁰ Im Kurzbiogramm Steindls in den Schematismen findet sich jedoch kein Hinweis auf eine Tätigkeit in Neumark, wie sie sich aus den Amtsblättern ergibt.

⁷¹ Im ersten Nachkriegsschematismus des Bistums Regensburg von 1946 fehlt jeglicher Hinweis auf den Verbleib von Administrator Josef Held; auch unter den Sterbefällen der Jahre 1941–46 (Seiten 92–99) ist Held nicht verzeichnet.

um Präsentation auf die vorstehende Pfarrei sind binnen 4 Wochen vom Tag der Ausgabe dieses Amtsblatts an den Patronatsherrn Heinrich Frhr. Kotz von Dobrz in Heiligenkreuz⁷², Post Hostau, zu richten. Gleichzeitig wolle beim Oberhirten um Verleihung nachgesucht werden. In den Gesuchen ist darauf Bezug zu nehmen, ob die Zulassung zum schulischen Religionsunterricht zu erwarten ist“ (ABl. 1942, 9). Vermutlich gab es jedoch keine Bewerbung, da Josef Schlegl offenbar bis Kriegsende Pfarrprovisor blieb.

Die Pfarrei (Dechantei) *Ronsperg* (2696 Seelen) ist vakant. Administrator ist Joseph Thema (* 2. Nov. 1910 in Winterberg; Priesterweihe 21. Juni 1936). Als dieser Administrator von Schüttwa wurde, wird im Oktober 1940 Johann Georg Welsch (* 28. Nov. 1895 in Amsterdam; Priesterweihe 1934), bisher in Metzling, Pfarr-Administrator in Ronsperg. Die Kaplansstelle in Ronsperg ist unbesetzt. Welsch wird nach zwei Jahren versetzt und die vakante Pfarrei ausgeschrieben. Der weitere Verbleib von Welsch konnte nicht ermittelt werden.

„Erledigt ab 1. Oktober [1942] die Pfarrei Ronsperg, Dekanat Hostau, Sudetengau. 2700 Seelen; 6 Volksschulabteilungen am Ort; dazu 5 Bürgerschulklassen. Widdumsgrundstücke: 5,8596 ha Äcker, 1,8133 ha Wiesen, 0,0999 ha Weiden; alles verpachtet; Selbstbewirtschaftung möglich. Gesuche um Verleihung dieser Pfarrei sind bis zum 1. Oktober unmittelbar an Se. Bischöfl. Exzellenz zu richten. In den Gesuchen ist darauf Bezug zu nehmen, ob die Zulassung zum schulischen Religionsunterricht zu erwarten ist. Wir werden sodann mit dem Patronatsherrn der Pfarrei Herrn Grafen Coudenhove⁷³ in Ronsperg in Verbindung treten“ (ABl. 1942, 44).

Ab 1. Nov. 1943 wird der Pfarradministrator Klemens Schmitz in Heiligenkreuz als solcher nach Ronsperg angewiesen (ABl. 1943, 46), da sich offenbar kein Bewerber gefunden hatte; es erfolgt erneute Ausschreibung:

„Erledigt die Pfarrei Ronsperg, Dekanat Hostau, Sudetengau. 2700 Seelen: 6 Volksschulabteilungen am Ort; dazu 5 Bürgerschulklassen. Widdumsgrundstücke: 5,8596 ha Äcker, 1,8133 ha Wiesen, 0,099 ha Weiden; alles verpachtet; Selbstbewirtschaftung möglich. Gesuche um Verleihung dieser Pfarrei sind binnen 4 Wochen vom Tage der Ausgabe dieses Amtsblattes unmittelbar an Se. Bischöfl. Exzellenz zu richten. In den Gesuchen ist darauf Bezug zu nehmen, ob die Zulassung zum schu-

⁷² Heinrich Freiherr Kotz von Dobrz ist am 9. März 1880 auf Schloss Heiligenkreuz als Sohn von Wenzel Freiherr Kotz von Dobrz und seiner Frau Marie, geb. von Lützow, geboren und hatte dann selbst am 21. Nov. 1908 in Bischofteinitz Gräfin Gabrielle von und zu Trauttmansdorff-Weinsberg (1876–1952) geheiratet. Am 2. Okt. 1917 wurde deren Sohn Karl Christian Baron Kotz von Dobrz geboren. Heinrich Freiherr Kotz von Dobrz verstarb am 18. Nov. 1956 in Gräfelfing.

⁷³ Nach Aufweis des Internetlexikons wikipedia war Gerolf Josef Benedikt Coudenhove-Kalergi, geb. 18. Dezember 1896 auf Schloss Ronsperg bei Bischofteinitz, ein böhmisch-österreichischer Jurist. 1918 hatte er den Grafentitel und das Prädikat „von Ronspergheim“ verloren, als die junge Tschechoslowakei ähnlich wie Österreich nach dem Ende der Monarchie die Adelstitel abschaffte. Coudenhove-Kalergi war bis zum Jahre 1941 Privatsekretär und Pressechef der japanischen Botschaft in Prag, wurde Lektor der japanischen Sprache und Geschichte an der Karls-Universität Prag und Vizepräsident des orientalischen Institutes. In den Jahren 1944 und 1945 war er Vertreter der Exportindustrie in Prag. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 verlor die Familie Coudenhove-Kalergi durch Enteignung den 1864 gekauften Großgrundbesitz Ronsperg in Westböhmen. Gerolf Coudenhove-Kalergi emigrierte nach Graz in der Steiermark und wurde dort Sekretär des „Siedlungswerkes Heimat Österreich“. Er verstarb am 30. Dezember 1978 in Chelsea (London).

lischen Religionsunterricht zu erwarten ist. Wir werden sodann mit dem Patronats-herrn der Pfarrei Graf Coudenhove-Ronspergheim in Ronsperg in Verbindung treten“ (ABL. 1943, 51). Auch die erneute Ausschreibung hatte offenbar keinen Erfolg.

Letzter Pfarr-Administrator von Ronsperg vor Kriegsende war dann Dr. Matthäus Barfüßler.⁷⁴ Dr. Matthäus Barfüßler (* 27. Sept. 1903 in Ingstetten, Kreis Neu-Ulm; Priesterweihe 17. März 1940 in Wien auf die Erzdiözese Parahyba/Brasilien) hatte 1942 in Wien mit dem Thema „Soziographische Studien an deutschen Rückwandernern aus Bessarabien“ zum Dr. phil. promoviert. Ab 29. Sept. 1944 war Barfüßler Kurat in Soor bei Trautenau im Sudetenland, ab 16. Nov. 1944 Pfarradministrator in Ronsperg. Nach dem Krieg war er ab 1. Nov. 1945 Pfarrvikar in Ebershausen, wurde am 1. Juni 1953 ins Bistum Augsburg umkardiniert und am 17. Dez. 1953 zum Pfarrer von Erkheim ernannt. Als Pfarrer von Forst bei Weilheim (seit 29. Aug. 1957) trat er zum 1. Dez. 1966 in den Ruhestand und lebte als Kommorant in Winden a. Aign (Kreis Pfaffenhofen/Ilm). Am 16. Mai 1972 verstarb Dr. Barfüßler in Pfaffenhofen/Ilm.⁷⁵

Die Pfarrei *Schüttarschen* (1115 Seelen) ist vakant. Pfarr-Administrator ist Philipp Elbert (* 2. Mai 1907 in Gau-Algesheim, Diöz. Mainz; Priesterweihe 6. Mai 1934). Am 18. Febr. 1942 wird Pfarradministrator Philipp Elbert von Schüttarschen als Vicarius substitutus nach Blisowa angewiesen und P. Robert (Taufname: Karl Wilhelm) Ströhle⁷⁶, Vikar in Riedlingen (Württ.), als Pfarr-Administrator in Schüttarschen (ABL. 1942, 17). Ströhle (* 16. Okt. 1899 in Wertheim/Württemberg) war am 23. März 1923 bei den Trappisten in Mariawald/Eifel eingetreten, wurde am 29. Apr. 1923 eingekleidet und legte nach der einfachen Profess am 24. Mai 1925 am 27. Mai 1928 die feierliche Profess ab; am 21. März 1931 wurde er zum Priester geweiht. Ströhle musste 1942 eine Haussuchung und Verhör durch die Gestapo hinnehmen, erhielt ab 5. März 1942 Unterrichtsverbot. Wegen Abhaltung von Seelsorgestunden in der Kirche, wegen Predigten in tschechischer Sprache und wegen freundschaftlicher Beziehungen zu Ausländern war Ströhle 1942/43 ohne Haftbefehl im Gestapogefängnis Karlsbad. Danach wurden seine Predigten, Post und Privatleben durch die Gestapo überwacht.⁷⁷ Ströhle wechselte nach dem Krieg ins Erzbistum

⁷⁴ Laut www.bischofteinitz.de/orte/ronsperg.htm (eingesehen am 6. 11. 2013): „Ein gebürtiger Schwabe, Dr. Matthäus Barfüßler, war am Ende des Krieges letzter Pfarrer in Ronsperg“.

⁷⁵ Die Angaben verdanken sich freundlicher Auskunft des Diözesanarchivs des Bistums Augsburg.

⁷⁶ Die Personalangaben zu Ströhle dank freundlicher Auskunft der Trappistenabtei Mariawald/Eifel. Der Schematismus des Bistums Regensburg 1949, 103, erwähnt ohne weitere Angaben einen P. Karl Ströhle OCist. aus Marienbad, der zeitweise in Waffenbrunn tätig war. Hierbei dürfte es sich um eine Verwechslung von Marienbad mit Mariawald handeln. Vermutlich war P. Ströhle nach der Beschlagnehmung der Abtei Mariawald (OCSO) 1938 durch die Nationalsozialisten, der am 21. Juni 1941 die Auflösung der Abtei folgte, ab Juli 1941 zum Dienst ins Bistum Rottenburg (seit 1978: Rottenburg-Stuttgart) und dann ins Bistum Regensburg gekommen.

Nach freundlicher Auskunft des Diözesanarchivs Rottenburg-Stuttgart war P. Robert Ströhle mit Schreiben vom 11. Juli 1941 in vorübergehender Anstellung Vikar in Riedlingen geworden, wo er am 24. Juli 1941 seinen Dienst antrat. Von dort wurde er mit Wirkung vom 1. März 1942 zum Ordinariat Regensburg zum Administrator von Schüttarschen berufen.

⁷⁷ HÜTTL, 350, zitiert ein Protokoll über ein Gespräch von Ströhle im Ordinariat Regensburg vom 28. Jan. 1943, wonach Ströhle bei einem Verhör in Karlsbad gesagt bekam, er sei als Priester ein Staatsfeind. Der verhörende Gestapomann Lemm sei zuvor bei Pfarrer Welsch in Ronsperg gewesen.

Bamberg, wurde am 15. März 1946 zum Flüchtlingsseelsorger von Burgbernheim (Dek. Ansbach) ernannt, verließ die Trappisten des Klosters Mariawald nach dessen Wiedererrichtung und wurde am 2. Jan. 1952 ins Erzbistum Bamberg inkardiniert, war von 1959–1966 nebenamtlicher Militärgeistlicher für den Bundeswehrstandort Oberdachstetten, tritt am 3. Okt. 1966 in Ruhestand, den er in Schwäbisch-Gmünd-Wetzgau nimmt, wo er am 10. Juni 1974 verstirbt und vier Tage später bestattet wird.⁷⁸

Die Pfarrei *Schüttwa* (1298 Seelen) ist ebenfalls vakant. Administrator ist Joseph Hopper (* 6. März 1892 in Rigl, Pf. Rogglfing, Diöz. Passau; Priesterweihe 29. Juni 1920). Im Oktober 1940 wird Johann Thema (* 2. Nov. 1910 in Winterberg; Priesterweihe 21. Juni 1936), bisher in Ronsperg, Administrator von Schüttwa. Thema, der schon am 15. Mai 1940 Schulverbot wegen Predigten erhalten hatte, wird am 15. Febr. 1941 in das Gestapogefängnis Karlsbad verbracht. Vom 11. Juli 1941 bis 29. März 1945 ist er im KZ Dachau in Haft wegen Abhören des Vatikansenders. Thema ist am 31. März 1983 verstorben⁷⁹. Nach Themas Verhaftung wird am 19. Febr. 1941 Pfarrer i. R. Andreas Maurer, früher in Berg, als Administrator nach Schüttwa angewiesen (ABl. 1941, 26).

Die Pfarrei *Stockau* (1138 Seelen) ist ebenfalls erledigt. Administrator ist der Pfarrer von Berg Andreas Maurer. Am 24. April 1940 wird Kaplan Josef Retzer (* 16. Jan. 1913 in Eisendorf; Priesterweihe 29. Juni 1939) in Bischofteinitz als Administrator nach Stockau angewiesen (ABl. 1940, 58), wohnt jedoch in Berg. Am 26. Jan. 1946 wird Josef Retzer, Pfarr-Administrator in Berg und Stockau, als Benefiziumsprovisor nach Gerzen angewiesen (ABl. 1946, 10); Retzer ist am 25. Febr. 1991 als Expositus in Ruhe von Sallingberg und Kommorant ebendort verstorben (ABl. 1991, 52).

Die Pfarrei *Tannaberg* (10 Seelen) ist erledigt und das Provisorat dem jeweiligen Pfarradministrator von Neumark übertragen, zunächst Georg Metzner, dann Friedrich Feyrer.

Die Pfarrei *Chodenschloss (Trhanov)* (1940: 2157, 1941: 1619 Seelen) ist ebenfalls vakant. Pfarr-Administrator ist Jaroslav Stanek (* 15. Apr. 1913 in Herrmannsdorf; Priesterweihe 27. Juni 1937). Stanek wurde am 7. Sept. 1944 in Gestapohaft genommen; damit sei, so Hüttl, „die Heldentat der Verhaftungen durch die Gestapo im Administraturbezirk endlich zu Ende“ gegangen.⁸⁰ Die Kooperatur in Chodenschloss ist unbesetzt.

Die Pfarrei *Waier* (1940: 2418, 1941: 2356) war mit Pfarrer Georg Wittmann (* 4. Sept. 1903 in Hirschau, Diöz. Budweis; Priesterweihe 8. Juli 1928) besetzt, der ab 15. März 1930 Pfarrprovisor und ab 1. Februar 1931 Pfarrer von Waier geworden war. Als Wittmann dann im Jahr 1940 als Administrator nach Metzling angewiesen wird (ABl. 1940, 98), wird am 25. Okt. 1940 Karl Bajer FSC (* 24. Febr. 1893 in Hades/Niederdonau, Erzd. Wien; Priesterweihe 16. Dez. 1917 beim Ordensinstitut der Schulbrüder) in Bischofteinitz als Administrator nach Waier angewiesen (ABl. 1940, 98). Bajer war 1918 Kaplan in Milland (Diöz. Brixen), 1920 bis 1921 in Marling und Afing (Diözese Trient), 1929 in Stegersbach (Burgenland) und 1936 in Marchegg,

⁷⁸ Vgl. Necrologium der Katholischen Militärseelsorge seit 1956 zu „10. Juni“; Priester unter Hitlers Terror, 1763. Angaben zu Ströhle über die Nachkriegszeit dank freundlicher Auskunft des Archivdirektors des Erzbistums Bamberg.

⁷⁹ HÜTTL, 348–349. Priester unter Hitlers Terror, 1764.

⁸⁰ HÜTTL, 350. Vgl. auch Priester unter Hitlers Terror, 1761.

1937 in Krumbach, 1938 in Kirchau, 1939 in Wien, Jedlese (21. Bezirk Floridsdorf), und 1940 in Bischofteinitz. Bereits 1938 wurde Bayer einem Verhör durch die Gestapo unterzogen, erhielt vom Juli 1939 bis Nov. 1940 Gehaltsentzug sowie Unterrichtsverbot durch die Gestapo. Im Okt. 1939 wurde er wegen Predigtäußerungen vorgeladen, verhört und verwarnet und erhielt die Androhung eines Predigtverbotes durch Gestapo und den Magistrat von Wien. 1940 wurde ein absolutes Unterrichtsverbot durch den Regierungspräsidenten von Karlsbad ausgesprochen. Am 17. Juli 1941 erfolgte eine Hausdurchsuchung und eine dreiwöchige Schutzhaft durch die Gestapo.⁸¹ P. Karl Bajer OSC (sic!), Pfarradministrator in Waier, kommt 1945 als Hilfspriester nach Winklarn und wird ab 1. Sept. 1945 Benefiziumsprovisor in Stadlern (ABL. 1945, 32); am 24. April 1959 wird er ins Bistum Regensburg inkardiniert und ist ab 1. Aug. 1960 ständiger Pfarrprovisor in Osterwaal. Karl Bayer (!), der am 1. März 1970 in Ruhestand ging, ist am 17. März 1977 in Altötting verstorben (ABL. 1977, 59).

In der Pfarrei *Wassersuppen* (2450 Seelen) ist Franz Wittmann (* 21. Sept. 1897 in Hirschau, Diöz. Budweis; Priesterweihe 13. Juli 1924) – wohl seit Ende 1938 – als Administrator tätig. Am 2. Okt. 1940 wird Franz Wittmann als Pfarrer von Wassersuppen investiert (ABL. 1940, 85); nach Aufweis des Schematismus 1941 war er allerdings bereits am 19. Dez. 1938 investiert worden. Ab 16. Nov. 1946 wird Franz Wittmann als Hilfspriester nach Walderbach angewiesen (ABL. 1946, 82), verlässt aber später das Bistum Regensburg und geht in die Diözese Augsburg, wo er Pfarrer in Büttenwiesen, Donauwörth und 1951 in Muthmannshofen wird. Er ist am 8. März 1960 im Krankenhaus Kempten verstorben und wurde am Friedhof in Muthmannshofen bestattet.

In der Pfarrei *Weißensulz* (1940: 2757, 1941: 2575) ist der 1. Vikariatssekretär Andreas Folger (* 13. Aug. 1892 in Plöß; Priesterweihe 4. Juni 1916) Pfarrer. Folger war nach seiner Priesterweihe ab 1. Juli 1916 Kaplan in Weißensulz, dort Pfarr-Administrator ab 1. Dez. 1921 und Pfarrer ab 1. Juli 1922. Ab 1. Dez. 1929 war er vorübergehend Administrator in Heiligenkreuz.

Schon am 13. Juni 1939 war Folger wegen Verstoßes gegen das Sammlungsgesetz am 15. Mai 1939 und wegen Fernbleibens der Ministranten von einem Schulungskurs am Pfingstfest durch den Landrat schriftlich verwarnet und mit Geldstrafe belegt worden. Am 6. März 1942 wurde Pfarrer Folger nach einer Haussuchung und Beschlagnahme des Radios und von Briefen von der Gestapo verhaftet und 14 Tage in Schutzhaft genommen. Es erfolgten gerichtliche Ermittlungen durch das Sondergericht Eger wegen regimiekritischer Äußerungen, vermuteten Verbreitens von Auslandsendungen „römischer Einstellung“. Am 30. März 1942 erhielt er Unterrichtsverbot durch den Regierungspräsidenten von Karlsbad. Am 21. Apr. 1942 kam es zur Verurteilung zu zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust; er verbüßte 17 Monate Strafe in den Arbeitslagern Bayreuth, Dortmund und Bochum. Am 23. Apr. 1942 wird darum zum 1. Mai 1942 Alois Wiesmüller (* 9. Apr. 1911 in Haibühl; Priesterweihe 19. März 1938), Pfarrvikar in Hainsacker (seit 1. Dez. 1941), als Vicarius substitutus in Weißensulz angewiesen (ABL. 1942, 29). Wiesmüller war nach seiner Priesterweihe ab 1. Apr. 1938 Kooperator in Bodenmais, ab 1. Dez. 1939 in Rötzing und ab 20. Okt. 1941 Pfarrprovisor in Teisnach gewesen. Ab 1. Aug. 1944 wird Wiesmüller Benefiziumsprovisor und Kooperator in Ergoldsbach, ab 1. Nov. 1962

⁸¹ Priester unter Hitlers Terror, 1711.

Pfarrer bis 31. Aug. 1981; er ist am 21. Dez. 1990 als Kommorant in Ergoldsbach verstorben (ABL. 1990, 140).

Andreas Folger wird am 8. Aug. 1943 auf Gesuch des Vaters begnadigt. Weil er bei seiner Rückkehr am 15. Aug. 1943 in der Kirche wie ein Märtyrer gefeiert worden sei, erfolgte erneut Anzeige, Vorladung und Verhör durch die Gestapo.⁸² 1943 wird Folger durch die Gestapo aus dem Landkreis Bischofteinitz ausgewiesen und wird ab 1. Okt. 1943 Hilfspriester in Waffenbrunn, ist ab 26. Aug. 1946 Flüchtlingspriester in Deiningen (Diöz. Augsburg), ab 16. Apr. 1947 Expositus in Offendorf und ab 1. Mai 1947 Benefiziumsprovisor in Neustadt/Do. Ab 1. Sept. 1953 lebte er als Kommorant in Sulzbach/Do., wo er am 21. Juni 1955 verstarb (ABL. 1955, 54).

Am 13. Mai wird zum 16. Mai 1944 Karl Borromäus Nikolajczuk (* 26. Jan. 1917 in Bockfließ, Erzd. Wien; Priesterweihe 29. Sept. 1939 für Diözese Jassy), Kaplan in Bolko, als Pfarradministrator nach Weißensulz angewiesen (ABL. 1944, 61). Karl Nikolajczuk, Hilfspriester in Cham, wird ab 20. Nov. 1946 als Expositus nach Burkhardsreuth angewiesen (ABL. 1946, 82). Nikolajczuk ist ab 1. Jan. 1968, dem Tag seiner Inkardination ins Bistum Regensburg, Pfarrer in Wetzelsberg (bis 1. Sept. 1996) und am 14. Febr. 2006 als frei resignierter Pfarrer von und Kommorant in Wetzelsberg verstorben (ABL. 2006, 74).

Weitere Vorgänge und Anordnungen in den Pfarreien des Administraturbezirkes

Bei der Veröffentlichung des Firmpfandes 1940 (ABL. 1940, 30–32) wird darauf hingewiesen, dass für die Vikariate Bischofteinitz und Deschenitz noch eine eigene Bekanntgabe erfolgen wird (ebd., 32). Aus den Mitteilungen der Pontifikalfunktionen ergibt sich dann (ABL. 1940, 57), dass Weihbischof Dr. Johann B. Höcht am 5. Juni 1940 in Eisenstraße 405, am 6. Juni in Deschenitz 306, am 7./8. Juni in Neuern 449 bzw. 620, am 28. Juni in Vollmau 213, am 29. Juni in Chodenschloss 315, am 30. Juni und 1. Juli in Pernartitz 351 bzw. 263, am 4. und 5. Juli in Bischofteinitz 624 bzw. 535 und am 6. und 7. Juli in Hoch-Semlowitz 419 bzw. 450 Firmlinge firmte. Insgesamt waren dies 4950 Firmlinge.

Vom Kapitularvikar der Diözese Budweis wurde Stadtpfarrer Alois Treml (* 30. Sept. 1901 in Ilsenbach, Pf. Neustadt/WN.; Priesterweihe 29. Juni 1926; † 13. Febr. 1962) in Schönsee 1940 zum Bischöfl. Notar ernannt (ABL. 1940, 102). Auch Pfarrer Johann Wagner (* 7. Juli 1896 in Kleinschaching, Pf. Deggendorf; Priesterweihe 29. Juni 1922; † 15. Febr. 1970) in Eslarn erhält 1941 diese Ernennung (ABL. 1941, 18).

„Nach Anordnung des Reichsstatthalters im Sudetengau haben die Pfarrämter für Geburtsfälle nach dem 1. Mai 1939 keine ‚Geburts- und Taufscheine‘, sondern nur mehr Taufscheine auszustellen und bei Verwendung alter Vordrucke die Worte ‚Geburts- und‘ durchzustreichen“ (ABL. 1941, 4). Für die amtliche Bestätigung der Geburt sah sich alleine der Staat zuständig.

Im Mai 1941 werden dann weitere Hinweise zur Verwendung standesamtlicher Vordrucke für Matrikenauszüge bekannt gegeben (ABL. 1941, 39–40): „Für den im Sudetengau gelegenen und unserer Administratur unterstellten Anteil der Diözese Budweis geben wir folgende Bestimmungen eines Runderlasses des Reichsministers des Inneren vom 4.3.1941 zur Darnachachtung bekannt: 1. ... Hiernach haben die Matrikenführer entweder beglaubigte Abschriften, d.h. wortgetreue Abschriften aus

⁸² Priester unter Hitlers Terror, 1719. HÜTTL, 349, schreibt, Folger sei wie Karl Rudy bis Kriegsende im Zuchthaus St. Georgen eingesperrt.

den Matriken oder Urkunden nach den in den §§ 62 ff. des Personenstandsgesetzes beschriebenen Mustern zu erteilen. Die Verwendung anderer Vordrucke kommt nicht mehr in Frage, es sei denn, daß diese mit dem Vermerk „Nur für den kirchlichen Gebrauch“ versehen sind. Beglaubigte Abschriften von Matrikeneinträgen werden nur auf ausdrückliches Verlangen erteilt. Ein solches Verlangen kann nur von den in § 61 erwähnten Behörden, Dienststellen der Partei und ihrer Gliederungen und von solchen Personen gestellt werden, die ein berechtigtes Interesse glaubhaft machen, insbesondere von solchen, auf die sich die Eintragung bezieht, sowie ihren Angehörigen. Geht aus der Anforderung nicht ausdrücklich hervor, daß eine beglaubigte Abschrift verlangt wird, so ist regelmäßig eine Personenstandsurkunde nach den §§ 62 ff. auszustellen. 2. Enthalten die Matrikeneintragen einen Hinweis auf jüdische Abstammung oder lassen diese sonst den Verdacht aufkommen, daß in dem betreffenden Personenstandsfall einer der Vorfahren Jude war, so ist den nach § 61 a.a.O. berechtigten Behörden und Dienststellen der Partei und ihrer Gliederungen, insbesondere den mit der amtlichen Prüfung der Abstammung betrauten Dienststellen, eine wortgetreue Abschrift der Matrikeneintragung zu erteilen, auch wenn diese nicht ausdrücklich beantragt worden ist. Die Ausstellung verkürzter Urkunden hat in solchen Fällen zu unterbleiben. 3. Den Matrikenführern ist die Beachtung dieser Vorschriften zur Pflicht zu machen“.

Im Juli 1941 wird bezüglich der „Mitwirkung der kirchl. Matrikenführer bei der Führung der Testamentskartei“ Folgendes mitgeteilt (ABl. 1941, 49): „Die Pfarrämter der sudetendeutschen Gebiete erhielten durch die Landräte auf Veranlassung des Reichsministers des Inneren bzw. des Reichsstatthalters im Sudetengau das Deckblatt 9 der „Dienstanweisung für die Standesbeamten und ihre Aufsichtsorgane“ in dem oben bezeichneten Betreffe zugestellt. Auf Ersuchen des H. Reichsstatthalters machen wir die Pfarrämter unserer Administratur auf die ihnen nach §§ 294-297 der „Dienstanweisung ...“ obliegenden Verpflichtungen besonders aufmerksam und veranlassen sie zu deren genauer Beobachtung“. 1942 ergehen weitere Anordnungen des Reichsstatthalters zur Fortführung der Matriken im Sudetengau, wozu von den Landräten weitere schriftliche Instruktionen erlassen werden (ABl. 1942, 38).

Vom Bischöflichen Finanzamt Regensburg wird Anfang 1941 Folgendes für den Administrationsbezirk bekannt gemacht: „1. Die neue Kirchenbeitragsordnung für den Sudetengau ist vom Reichsstatthalter am 23. Dezember 1940 – Ia K 1876/40 – genehmigt worden; sie tritt ab 1. Oktober 1940 an Stelle der bisherigen in Kraft; Abdrücke der neuen Kirchenbeitragsordnung gehen den Pfarrämtern zu; desgleichen die staatlicherseits erlassenen Ausführungsbestimmungen über die Erhebung von Kirchenbeiträgen im Reichsgau Sudetenland. (Schnellbrief des Herrn Reichsstatthalters im Sudetengau vom 23. Dezember 1940.) 2. Ab 1. Januar 1941 wurde das Pfarramtsblatt für sämtliche Pfarrämter des Administrationsbezirkes neu eingewiesen. Die Zusendung erfolgt von Eichstätt aus. Der Bezugspreis (8.50 RM jährlich) wird durch uns vom Gehalt in Abzug gebracht, ist aber dem Pfarrer aus der Kirchenstiftungskasse zu ersetzen“ (ABl. 1941, 6).

Im April-Amtsblatt 1941 wird eine Umbenennung der Vikariate im Administrationsbezirk verfügt (ABl. 1941, 29): „Der Einheitlichkeit halber werden künftighin auch im Administrationsbezirk die Bezeichnungen Dekanat, Dekanalamt, Dekan und Kammerer (statt Vikariat, Vikär und Sekretär) eingeführt“.

„Es sind einige Seelsorger der Altdiözese auf größtenteils selbständigen Posten des Administrationsbezirks anzustellen. Bewerber wollen sich beim Generalvikariat mel-

den“ (Abl. 1941, 40). Die Reaktion auf diese Aufforderung war allerdings nicht sehr groß.

Unterm 28. Juni 1941 lässt der Reichsstatthalter im Sudetengau aus gegebenem Anlass das Bischöfliche Konsistorium in Leitmeritz darauf aufmerksam machen, „daß der Betrieb von Lautsprechern, der sich auf öffentlichen Straßen auswirken soll, gleichgültig, ob sich der Lautsprecher auf der Straße selbst oder auf einem privaten Grundstück befindet, nach § 5 der Straßenverkehrsordnung der ortspolizeilichen Genehmigung bedarf. Davon bitte ich auch die übrigen Diözesanverwaltungen im Sudetengau zu beachtlichen“ (Abl. 1941, 49). Vermutlich war Fronleichnam Anlass zu dieser neuen Schikane der Machthaber.

In der Firmungsordnung für das Jahr 1941 (Beilage 2 zum Amtsblatt 1941) ist für den 2. Juli in Waier, den 3. Juli in Ronsperg (für Ronsperg, Metzling, Schüttwa, Stockau und Berg), den 4. Juli in Hostau (für Hostau, Muttersdorf, Heiligenkreuz, Schittarschen und Melsitz) und für den 5. Juli in Weißensulz, am 6. Juli in Klentsch Firmung angesetzt. Es kommt jedoch zu Änderungen: Bischof Michael Buchberger firmt am 1. Juli in Hostau 334 Firmlinge, Weihbischof Dr. Höcht am 2. Juli in Ronsperg 295, am 4. Juli in Waier 178, am 5. Juli in Klentsch 501 (Abl. 1941, 50). Insgesamt waren es 1308 Firmlinge.

Anfang 1942 kommt es in den „Landdekanaten des Administraturbezirks“ zu folgender Regelung: „Auf Vorschlag der zuständigen Dekane ordnet der Hochwürdigste Oberhirte an, daß die nachfolgenden Pfarreien der Administratur bis auf weiteres, jedoch ohne organisatorische Änderung der bestehenden Dekanatsgrenzen, sich praktisch an die Dienstaufsicht, Qualifikationen, Visitationen und Konferenzen der verkehrsnächsten Dekanate anschließen, nämlich: 1. die Pfarrei Obervollmau dem Dekanat Furth i. W. (sic!)⁸³; 2. die Pfarreien Neumark und Maxberg dem Dekanat Deschenitz; 3. die Pfarreien Grafenried und Wassersuppen dem Dekanat Waldmünchen. Die künftig zuständigen Dekane werden von uns zur Wahrnehmung ihrer erweiterten Amtspflichten hiermit kommissarisch bevollmächtigt. Ihnen bzw. den zuständigen Schuldekanen obliegt auch die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht“ (Abl. 1942, 1). Alle diese Pfarreien gehörten zum Dekanat Hostau, lagen aber sehr weit vom Dekanatsitz entfernt im Süden (z. B. Neumark-Hostau ca. 40 km).

Anfang 1942 wurden auch folgende finanzrechtliche Anordnungen getroffen: „1. Kirchenbeitragsordnung für die Bayer. Ostmark⁸⁴. a) Nach dem Bayer. Kirchensteuergesetz v. 1.12.41 treten in der Bayer. Ostmark mit sofortiger Wirksamkeit an Stelle der bisherigen Kirchensteuer die Kirchenbeiträge, welche nach der den Pfarreien zugehenden Kirchenbeitragsordnung für den Sudetengau zu erheben sind. b) Die seit 1.8.40 bestellten Kirchenverwaltungen heißen nunmehr Pfarrkirchenräte und haben gemäß der für den Sudetengau genehmigten Pfarrkirchenratsordnung bei der kirchlichen Vermögensverwaltung und der Erhebung der Kirchenbeiträge mit-

⁸³ Der Name des Dekanates hieß richtig Cham, allerdings war der damalige Dekan Pfarrer BGR Stephan Müllner (* 10. Aug. 1880 in Hammerberg, Pf. Vilshofen; Priesterweihe 4. Juni 1905; † 14. Nov. 1944), Stadtpfarrer von Furth im Wald, so dass Furth im Wald Sitz des Dekanalamtes war.

⁸⁴ Die Bayerische Ostmark, zu der das Dekanat Deschenitz gehörte, unterlag an sich im Unterschied zum Reichsgau Sudeten (Dekanate Bischofteinitz und Hostau) dem (für die Kirche günstigeren) Bayerischen Konkordat. Mit der staatlich verordneten Angleichung an den Sudetengau wurde dies nun unterlaufen.

zuwirken. c) Zu beachten ist die Verordnung des Reichsstatthalters für den Sudetengau, wonach die Kirchenbeiträge keine Steuern sind, sondern nur privatrechtlich klagbare Beiträge und daß bei deren Einhebung kein Zwang angewendet und keine Spenden entgegengenommen werden dürfen. Vollzugsanweisungen für die Erhebung der Ki. Beiträge gehen den Pfarrämtern in Bälde zu. 2. Kirchenbeitragsordnung und Patronate. Mit der Einführung der Ki. Beitragsordnung sind nach Ministerial-Entschließung vom 8.12.41 mit sofortiger Wirksamkeit sämtliche Verpflichtungen des Staates, der staatlichen Fonds, der Gemeinden, also der öffentlichen Patrone, zur Deckung des kirchlichen Sach- und Personalbedarfes in Wegfall gekommen; dasselbe gilt auch von der Beitragspflicht der Pfründeinhaber, der öffentlichen Patrone und der eingepfarrten Gemeinden zur kirchlichen Baulast; dagegen bleiben die bisherigen Verpflichtungen der Privatpatrone für den kirchlichen Bedarf auch weiterhin bestehen. 3. Weisungen für die gesamte Administratur: a) Die Anordnungen über die Stellenabrechnung für 1941 gelten auch für die Administratur; demzufolge ist von sämtlichen Pfarrstellen zum ersten Mal genaue Stellenabrechnung nach dem geltenden Formblatt zu fertigen. b) Von sämtlichen Seelsorgern auch der Administratur ist im Laufe des Monats Februar 1942 die Einkommensteuererklärung für das Kalenderjahr 1941 bei den staatlichen Finanzämtern abzugeben. J. Hörmann, Direktor“ (Abl. 1941, 3).

Hierzu wird Anfang 1943 Folgendes ergänzt: „Infolge Aufhebung des Landesfinanzamts Karlsbad und Zuweisung des Finanzamts Markt-Eisenstein an das Landesfinanzamt München tritt für sämtliche Seelsorger unserer bayerischen Administratur, soweit sie zum Finanzamt Markt-Eisenstein gehören, ab 1. Januar 1943 die Regelung des Lohnsteuerabzugs in der Weise ein, wie sie unserem Amtsblatt 1943 Nr. 1 Seite 3 für die B-Gruppe der Seelsorger in der Altdiözese bekannt gegeben wurde. Somit entfällt für diese Seelsorger die bisherige Art des Lohnsteuerabzugs durch die Steuerpflichtigen selbst ab 1. Januar 1943. Daher sind von diesen Herren die Lohnsteuerkarten Nr. 1, soweit sie hier noch nicht vorliegen, umgehend an das Bischöfliche Finanzamt einzusenden. In den Pfarreien unserer sudetendeutschen Administratur dagegen bleibt die bisherige Art des Lohnsteuerabzugs für die Seelsorger auch weiterhin bestehen. J. Hörmann, Direktor“ (Abl. 1943, 11). Interessant an dieser Mitteilung ist kirchlicherseits die Bezeichnung der Administratur für das Dekanat Deschenitz in der Bayerischen Ostmark als „bayerische Administratur“ und der Administratur für die Dekanate Bischofteinitz und Hostau (im Sudetengau) als „sudetendeutsche Administratur“.

1942 ist keine Firmung im Administraturbezirk ausgeschrieben (vgl. Abl. 1942, 12–14 und 39).

Nach der Kirchlichen Statistik 1942 (Abl. 1942, 33–34) umfasst die Administratur 69431 Katholiken neben 724 Nichtkatholiken; in 42 (sic!) Pfarreien sind 44 Welt-priester tätig; Taufen 1595; Trauungen kath. Paare 334; Trauungen von konfessions-verschiedenen Paaren 10; kirchliche Beerdigungen 971; Kommunionen 118812, Osterkommunionen 30221; Übertritte zur kath. Kirche 11; Austritte aus der kath. Kirche 98.

In der Firmungsordnung 1943 (Beilage zum Amtsblatt 1943, Nr. 3) ist am 19. Mai in Waldmünchen u. a. für Grafenried und Wassersuppen (beide Pfarreien gehören nun vorerst zum Dekanat Waldmünchen), 20. Mai in Bischofteinitz (für Bischofteinitz, Blisowa, Hoch-Semlowitz, Kschakau, Mogolzen, Sirb), am 21. Mai in Prostibor (für Prostibor, Altsattel und Pernartitz), am 10. Juni Firmung in Eisenstein (für Eisenstein/Ndb. und Markt-Eisenstein), am 11. Juni in Grün (für Grün, Deschenitz,

Depoldowitz, Eisenstraß und Hammern), am 12. Juni in Neuern (für Neuern, St. Katharina und Rothenbaum) und am 14. Juni in Neumark (für Neumark, Hirschau und Maxberg), am 16. Juni in Furth im Wald u.a. für Vollmau (das nun zum Dekanat Cham gehört). Bischof Michael Buchberger firmt am 19. Mai in Waldmünchen 392, am 20. Mai in Bischofteinitz 213, am 21. Mai in Prostibor 132 Personen, der Weihbischof am 10. Juni in Bayerisch-Eisenstein 233, am 11. Juni in Grün 272, am 12. Juni in Neuern 460, am 14. Juni in Neumark 169 und am 16. Juni in Furth 323 Personen (ABl. 1943, 28). Insgesamt waren es fast 2200 Personen, darunter allerdings in Waldmünchen, Furth im Wald und Bayerisch Eisenstein auch solche, die nicht zur Administratur gehörten.

In der Firmungsordnung 1944 (Beilage zum Amtsblatt 1944) ist am 6. Juni Firmung in Weißensulz (Weißensulz, Heiligenkreuz, Tutz), am 7. Juni in Hostau (für Hostau, Melnitz, Muttersdorf, Schüttarschen, Waier), am 8. Juni in Ronsperg (für Ronsperg, Berg, Metzling, Schüttwa, Stockau), am 9. Juni in Eslarn u.a. für Eisen-dorf. Die Firmungen nimmt Weihbischof Dr. Johann B. Höcht vor, und zwar am 6. Juni in Weißensulz für 357 Personen, am 7. Juni in Hostau für 309 Personen, am 8. Juni in Ronsperg für 433 Personen, am 9. Juni in Eslarn für 294 Personen (ABl. 1944, 69). Insgesamt waren dies knapp 1400 Personen, darunter in Eslarn jedoch auch solche von außerhalb des Administraturbezirkes.

In der Folgezeit gibt es im Amtsblatt keine speziellen Anweisungen mehr für die Administratur. Nach Kriegsende setzt sich die Verwaltung durch die Diözese Regensburg noch bis zum Ende des Jahres fort. Im Schematismus 1946 heißt es dann lapidar (Seite 131): „Die seit 1. Dezember 1939 der Diözese Regensburg zugewiesenen Pfarreien der Dekanate Bischofteinitz, Deschenitz, Hostau aus der Diözese Budweis halten sich seit 1.1.1946 wieder zum Bistum Budweis: Altsattel, ... Weißensulz⁸⁵. Katholiken 69175, Nichtkatholiken 634“.⁸⁶ „Erst Monate nach dem Zusammenbruch, durch Apostolisches Schreiben vom Januar 1946, wurde der Regensburger Oberhirte der Jurisdiktionsgewalt über die zur Diözese Budweis gehörigen Pfarreien wieder entbunden“.⁸⁷ Etliche Seelsorger bleiben im Laufe des Jahres 1946 noch in ihren Pfarreien, bis für die meisten im Herbst die Ausweisung erfolgt, manche von der tschechischen Regierung verhaftet werden und manche als gebürtige Tschechen verbleiben dürfen.

Bezüglich der aus den ehemaligen ostdeutschen Gebieten vertriebenen Pfarrer und Kuraten, die nie auf ihre Pfarrei resigniert hatten, wurde hinsichtlich der Applikationspflicht gemäß einer Entscheidung der Konzilskongregation vergünstigend fest-

⁸⁵ Es werden hier die 43 (!) Pfarreien der drei Dekanate des Administraturbezirkes alphabetisch aufgelistet.

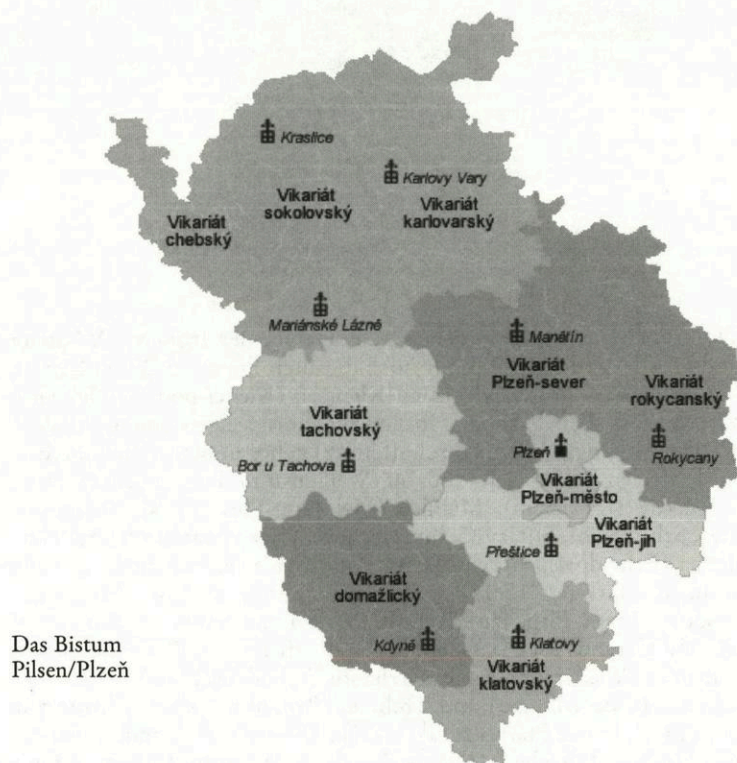
⁸⁶ Paul MAI, Michael Buchberger. 1927–1961 Bischof von Regensburg, in: BGBR 15 (1981) 39–68, hier: 62, schreibt: „Schon am 11. Juni 1945 berichtete das Kapitelkonsistorium von Budweis, daß das Gebiet der Budweiser Diözese, welches während des Krieges an die Verwaltung des Regensburger Ordinariates abgetreten war, laufend wieder unter die Jurisdiktion des Budweiser Ordinariates übernommen werde, wie eben die einzelnen Teile von den tschechoslowakischen Behörden besetzt werden“.

⁸⁷ Karl HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg, Band II, Regensburg 1989, 240. Vgl. dazu auch HÜTTL, 354–355. Paul MAI, Michael Buchberger. 1927–1961 Bischof von Regensburg, in: BGBR 15 (1981) 39–68, hier: 62, nennt ein Schreiben vom 10. Januar 1946, in welchem dem Regensburger Bischof mitgeteilt wurde, „daß von Seiten des Apostolischen Stuhles nichts im Wege stehe, die unter seiner Jurisdiktion stehenden Pfarreien der Diözese Budweis zurückzugeben“.

gelegt (ABL. 1946, 65–66), dass diese nur noch fünf- bis sechsmal im Jahr der Applikationspflicht zur Feier der Hl. Messe für „ihre“ Pfarrei nachzukommen hatten. Diese Regelung fand auch für die Pfarrer und Pfarradministratoren aus den drei Dekanaten des Administraturbezirkes Anwendung, soweit und solange auch diese nicht formal auf ihre dortige Pfarrei resigniert hatten. Alle fünf Jahre, zuletzt wohl 1966 bis zum Jahre 1971⁸⁸, wurde dieses Indult erneuert (vgl. etwa ABL. 1951, 75; 1956, 56; 1961, 51; 1966, 39), wobei Priester, die inzwischen im Bistum Regensburg ein Amt mit Applikationspflicht innehatten, dieser Pflicht für ihre frühere Pfarrei auch dadurch genügten, dass sie eine Messe an einem applikationspflichtigen Tag „sowohl für die Heimatgemeinde als auch für die jetzige Gemeinde“ feierten.

Die heutige Situation der Pfarreien im ehemaligen Administraturbezirk

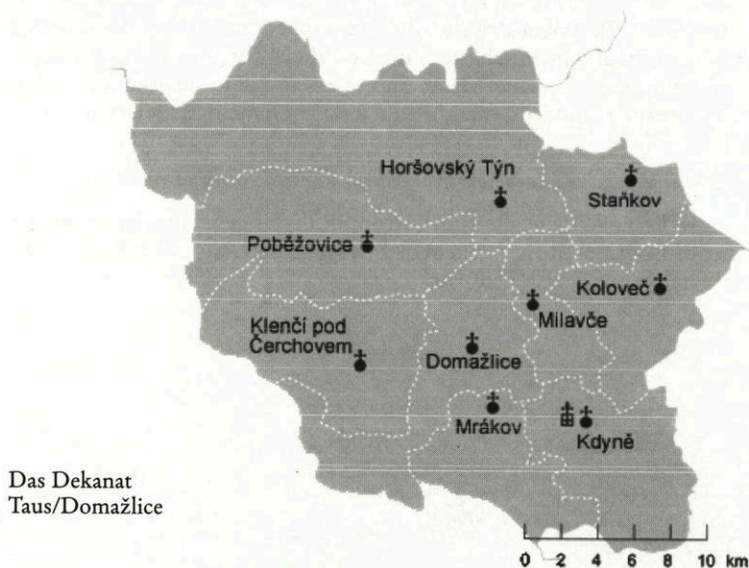
Von den damaligen Pfarreien, die alle zum Bistum Budweis gehörten, ist heute nur noch eine im Bistum Budweis übrig geblieben: Železná Ruda (Eisenstein), das zum Dekanat/Vikariat Sušice-Nepomuk gehört.



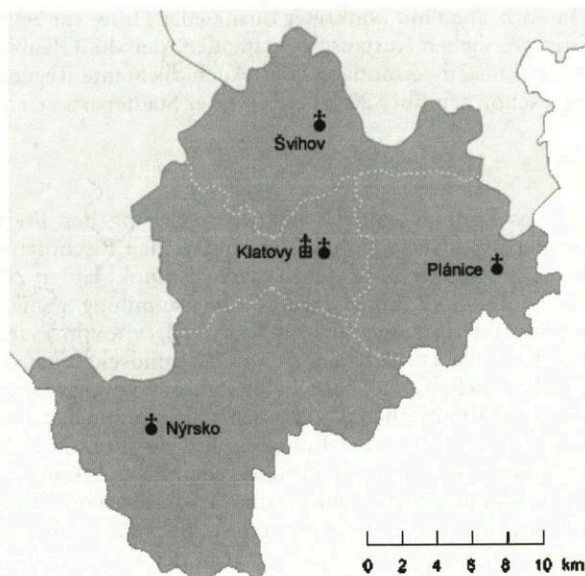
Das Bistum
Pilsen/Plzeň

⁸⁸ Im Jahr 1971 findet sich im Amtsblatt kein Hinweis mehr auf eine Verlängerung dieser Verpflichtung bzw. auf ein Indult zur Beschränkung derselben. Viele der heimatvertriebenen Pfarrer waren zu Beginn der 70er Jahre bereits verstorben oder hatten sich in ihrem neuen Bistum inkardinieren lassen, womit die rechtliche Bindung an die Pfarrei im Sudetenland und die Applikationspflicht für diese beendet war.

Alle übrigen Pfarreien des Regensburger Administraturbezirks wurden bei Errichtung der Diözese Pilsen am 31. Mai 1993 Teil derselben und gehören hauptsächlich zu den Vikariaten Domažlice (Taus) und Klatovy (Klattau), einige zum Vikariat Tachov (Tachau), eine zum Vikariat Plzeň-jih (Pilsen-Süd).



Im Vikariat Domažlice, welches weitgehend das Gebiet der früheren Vikariate Bischofteinitz und Hostau abdeckt, sind nur noch die alten Pfarreien Bischofteinitz (Horšovský Týn), Ronsperg (Poběžovice) und Klentsch (Klenčí pod Čerchovem), die beiden Letzteren einst dem Vikariat Hostau zugehörig, eigenständig erhalten geblieben. Zur Pfarrei Horšovský Týn (Bischofteinitz) gehören heute auch die früher selbständigen Pfarreien Bělá nad Radbuzou (Weißensulz), Dubec (Tutz), Hostouň (Hostau), Křakov (Kschakau), Mělnice (Melnitz), Pleš (Plöß), Semněvice (Hoch-Semlowitz), Srby (Sirb), Štítary (Schüttarschen), Újezd Svatého Kříže (Heiligenkreuz), Železná (Eisendorf); in der Pfarrei Poběžovice (Ronsperg) liegen die früher eigenständigen Pfarreien Hora sv. Václava (Berg), Meclov (Metzling), Mutěnin (Muttersdorf), Pivoň (Stockau), Rybník (Waier) und Šitboř (Schüttwa); in der Pfarrei Klenčí pod Čerchovem (Klentsch) liegen die (früheren) Pfarreien Lučina (Grafenried), Nemanice (Wassersuppen) und Trhanov (Chodenschloss). Die früheren Pfarreien Folmava (Obervollmau) und Třebnice (Trebnitz) gehören heute zur Pfarrei Domažlice (Taus), in der Pfarrei Mrákov (Vik. Domažlice) befinden sich die früheren Pfarreien Hyršov (Hirschau), Maxov (Maxberg), Všeruby (Neumark) mit Sv. Anna Tannaberk (Tannaberg) bei Hajek (Donau/Tanna); Blížejev (Blisowa) liegt in der Pfarrei Milavče (Vik. Domažlice). Die Pfarrei Prostibor (Vik. Bischofteinitz) ist heute Teil der Pfarrei Kladruby (Vik. Tachau); Pernartitz und Altsattel gehören zur Pfarrei Bor bei Tachau (Vik. Tachau). Die Pfarrei Mogolzen (Bukovec), früher Vik. Bischofteinitz, gehört zur Pfarrei Holýšov (Vik. Pilsen-Süd).



Das Dekanat
Klattau/Klatovy

Im Dekanat Klatovy (Klattau) deckt die Pfarrei Nýrsko (Neuern) heute außer der Pfarrei Eisenstein das Gebiet aller übrigen Pfarreien des früheren Dekanates Deschenitz ab, nämlich Červené Dřevo (Rothenbaum), Děpoltice (Depoldowitz), Dešenice (Deschenitz), Hamry (Hammern), Hojsova Stráž (Eisensträß), Svatá Kateřina (St. Katharina) und Zelená Lhota (Grün).

Als am 31. Mai 1993 Papst Johannes Paul II. mit der Apostolischen Konstitution „Pro supremi Ecclesiae Pastoris munere“⁸⁹ die Diözese Pilsen⁹⁰ auf einem Gebiet, das bisher zu den Diözesen Budweis und Leitmeritz sowie zur Erzdiozese Prag gehörte, errichtet hatte,⁹¹ hat das Bistum Regensburg die Partnerdiözese Pilsen seit deren Gründung beim Aufbau stark unterstützt.⁹² Auch der Diözesancaritasverband des Bistums Regensburg stand dem Aufbau der diözesanen Caritas im Bistum Pilsen

⁸⁹ AAS 85 (1993) 977–978.

⁹⁰ Die Diözese Pilsen umfasst den Bereich Westböhmens mit Schwerpunkten in den Regierungsbezirken Pilsen und Karlsbad. Das Bistum ist in 10 Vikariate mit insgesamt 71 Pfarreien gegliedert. Die nördlichste Pfarrei liegt in Jachymov (Joachimstal), im Westen die Stadt As (Asch), im Süden Nýrsko (Neuern) und im Osten Zbiroh (Sbirow). Nach den Angaben des *Annuario Pontificio* 2013 leben auf einem Diözesangebiet von 9236 Quadratkilometern 834.000 Einwohner, wovon sich 144.700 (17,4 %) zur römisch-katholischen Kirche bekennen. Der Gottesdienstbesuch liegt bei knapp 8 %. Im Bistum gibt es 69 Diözesan- und 29 Ordenspriester sowie sechs Diakone. Patron der Diözese ist der Selige Hroznata.

⁹¹ Gemäß Apost. Konstitution wurden aus der Erzdiozese Prag die Dekanate Plzen, Plzen-Nord, Rokycany, Rakovník, Tachov, Cheb, Sokolov und Karlovy Vary, aus der Diözese Budweis die Dekanate Domazlice, Nepomuk und Klatovy, aus der Diözese Leitmeritz die Dekanate Zatec und Chomutov ausgegliedert und daraus das neue Bistum Pilsen gebildet, das der Metropole des Erzbistums Prag untersteht; die St. Bartholomäus-Kirche in Pilsen wurde zur Kathedrale erhoben.

mit Rat und Tat, d. h. auch mit konkreter finanzieller Hilfe, zur Seite. Inzwischen ist ein reger geistig-geistlicher Austausch entstanden, der die Gläubigen voneinander lernen und sich gegenseitig ermutigen lässt. Auch die Städte Regensburg und Pilsen sind inzwischen schon seit über 20 Jahren in einer Städtepartnerschaft verbunden.⁹²

* * * * *

Am Ende dieses Beitrags soll die jüngste Erklärung der Freisinger Bischofskonferenz zur Herbstvollversammlung der bayerischen Bischöfe in Prag und Freising vom 5. bis 7. November 2013 stehen, deren 1. Punkt lautet: „Erneut tagten die bayerischen Bischöfe im Rahmen ihrer Vollversammlung gemeinsam mit ihren tschechischen Mitbrüdern, dieses Mal im Kloster Brevnov in Prag. Auf Einladung von Erzbischof Kardinal Duka haben sie ihren freundschaftlichen Dialog vertieft, nachdem die tschechischen Nachbarn bereits an der vorangegangenen Frühjahrsvollversammlung im bayerischen Waldsassen teilgenommen hatten. Die Bischöfe sind sich bewusst, wie wichtig die Einigung und die Freundschaft zwischen den europäischen Völkern für eine friedvolle und gedeihliche Zukunft der Europäischen Union sind. Dies zeigt gerade die gemeinsame Geschichte von Tschechen und Deutschen, die einerseits von großem Leid geprägt ist, die zugleich aber auch den Weg zur Versöhnung weist. Die katholische Kirche hat in der Vergangenheit dazu beigetragen, Trennendes zu überwinden. Sie will heute und auch zukünftig einen Beitrag dazu leisten, dass ein christlich geprägtes Europa ein Beitrag zu einer besseren Welt sein kann. Um ihre Zusammenarbeit zu verstetigen, richten die Freisinger und die Tschechische Bischofskonferenz nun eine gemeinsame Kommission ein. Sie besteht aus dem Bischof von Regensburg, Rudolf Voderholzer, dem Bischof von Pilsen, František Radkovsky, dem Leiter des Katholischen Büros Bayern, Prälat Lorenz Wolf, sowie dem Generalsekretär der Tschechischen Bischofskonferenz, Tomas Holub“.

Es ist sehr zu hoffen, dass diese an die Zeit von 1918 anknüpfende Entwicklung zu einem dauerhaften gedeihlichen Miteinander der Bistümer Pilsen und Regensburg, Böhmens und Bayerns, Tschechiens und Deutschlands in einem vereinten Europa, das sich seiner christlichen Wurzeln bewusst bleibt, führen möge.

⁹² Im Schematismus 1994, 37, und in den Schematismen der Folgejahre findet sich unter den Bischöflichen Kommissionen seitdem ein Vergabeausschuss für „Finanzmittel CR (Tschechien)“; vgl. auch Schematismus 2013, 69.

⁹³ Vom 22.–28. September 2013 fand in Regensburg eine „Pilsener Woche“ anlässlich 20 Jahre Städtepartnerschaft Plzeň – Regensburg statt. Die neugebaute Verlängerung der Südosttangente nach Norden Richtung B 16 („Ostumfahrung“) erhielt dabei den Straßennamen Pilsen-Allee.

Georg Winkler (1879–1952) Kirchenmaler in Ostbayern

von

Karl Wohlgut

Vorwort

Als der Kunstmaler Georg Winkler¹ seine Heimatstadt München verließ und mit Prof. Dr. Joseph Huber-Feldkirch an die Kunsthochschule nach Düsseldorf ging, hatte er wohl eine akademische Laufbahn auf dem Feld der Monumentalmalerei im Sinn. Doch seine Lebensplanung blieb durch den Ersten Weltkrieg und durch die Umstände an der Kunstakademie Düsseldorf, die für ihn unerwartet ungünstig verliefen, unerfüllt. Über Winklers Tätigkeit in den Jahren 1914–1925 war wenig in Erfahrung zu bringen. Viele Dokumente und Unterlagen in Düsseldorf sind in den Jahren des Bombenkriegs verloren gegangen. Die Entdeckung der Betzdorfer Maleereien war ein ausgesprochener Glücksfall und beruht auf einem Telefonanruf von dort. Leider fanden sich im Betzdorfer Pfarrarchiv keinerlei Hinweise auf Tätigkeiten Winklers im Umfeld von Düsseldorf. Es ist nicht auszuschließen, dass sich in den Diözesanarchiven von Köln und Trier noch etwas finden lässt.

Dass Winkler schließlich das Rheinland verließ und nach Regensburg kam, ist allein das Verdienst von Albert Haug, der den Kunstmaler bei seinen Arbeiten in Mainkofen schätzen gelernt hat. Winkler blieb bis zu seinem Lebensende in der Domstadt an der Donau, in der „Provinz“, was er anfangs nie im Sinn hatte. In den 1930er Jahren fand er in mehreren Kirchenneubauten im ostbayerischen Raum – vor allem im Bistum Regensburg – jene Möglichkeiten, die sein eigentliches Metier waren, die Monumentalmalerei. Sein anschaulicher realistischer Stil störte die damaligen Machthaber nicht und wurde nicht in die Kategorie der „entarteten Kunst“ eingereiht. Die Monumentalität erfuhr aber in den fortschreitenden Kriegsjahren manche Einschränkungen, mag sein, dass den Kirchenstiftungen das Geld knapp wurde, aber auch die Beschaffung des Farbmaterials dürfte dem Künstler Schwierigkeiten bereitet haben. Dafür hat Winkler auffallend viele Kreuzwegbilder gestaltet, die für die staatliche Kunstaufsicht wohl weniger wichtig, für das gläubige Volk in der Schreckenszeit des Krieges echte Trostbilder waren. Winkler blieb bis zuletzt der Caseinmalerei und den Mineralfarben treu, so dass sich seine Werke unverblasst erhalten haben, was man von Werken mancher seiner Zeitgenossen nicht behaupten kann².

¹ Karl WOHLGUT, Georg Winkler (1879–1952), Kirchenmaler in Ostbayern, 2013, 2 Bd. mit reichhaltigem Bildmaterial, deponiert im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg.

² z. B. Gotthart Bauers Kreuzweg an den Seitenwänden in der Kirche von Immenreuth.

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf Winklers religiöse Malerei in den Kirchen und Kapellen. Seine zahlreichen Einzelbilder, die weit verstreut sind, bleiben unberücksichtigt, wären aber nicht uninteressant, weil Winkler kein ausgesprochener Landschaftsmaler wohl aber ein guter Portraitist war. Auf die kunstgeschichtliche Einordnung und Bewertung von Winklers Arbeiten will ich nicht eingehen und dies den Fachleuten überlassen. Ich habe mich bemüht, den historischen Rahmen von Winklers künstlerischer Tätigkeit aufzuzeigen. Dabei ist es mir gelungen, manche Malereien, die in der Zwischenzeit übertüncht oder gar verloren gegangen sind, dem Vergessen zu entreißen und wenigstens in schwarzweiß zu dokumentieren. Es mag durchaus sein, dass weitere öffentliche und kirchliche Arbeiten Winklers wieder entdeckt werden. So bleiben meine Ausführungen in mancher Hinsicht unabgeschlossen.

Winkler gehört zu jenen Künstlern, die sich in sehr schwerer Zeit vor allem der kirchlichen Kunst gewidmet haben, viele Entbehrungen auf sich genommen haben und mitunter von manchen Pfarrern und Freunden verköstigt worden sind, um überleben zu können. Als seiner Kunst wieder die nötige Freiheit geschenkt war, konzentrierten sich seine Auftraggeber, allen voran die Kirchengemeinden, daraufhin, die Schäden des Kriegs zu beheben und die allgemeine Not zu lindern. Dann aber ließ Winklers Schaffenskraft nach, so dass es aus den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nur sehr wenige Zeugnisse seiner Kunst gibt.

Georg Winkler, ein Leben für die Kunst

Als Georg Josef Winkler im Frühjahr 1928 im Alter von 48 Jahren nach Regensburg kam, um die Arbeiten in der St. Antoniuskirche aufzunehmen, hatte er die Mitte seines Lebens bereits überschritten. Das letzte Drittel bis zu seinem Tod sollte er in der ehemaligen Reichsstadt an der Donau und in Ostbayern verbringen. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mangelte es nicht an Aufträgen; denn die monumentalen Arbeiten in der Regensburger Pfarrkirche St. Anton hatten einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Unermüdlich war Winkler vor allem in den 1930er Jahren im ostbayerischen Raum tätig, entfaltete seine volle Schaffenskraft und gewann Ansehen und Anerkennung.

Georg Josef Winkler³ wurde am 27. November 1879 in München geboren. Sein Vater Georg Johann Winkler, * 29. Januar 1848 in Affaltern bei Wertingen⁴, war in jungen Jahren aus seiner schwäbischen Heimat nach München gezogen, wo er in der Schillerstraße 37 als Schreinergehilfe registriert wurde. Damals lockte die bayerische Landeshauptstadt junge Menschen, die ihre ländliche Heimat verlassen und ein neues Leben beginnen wollten, in Scharen an. Die vielen Zuwanderer verkraftete die Stadt nur schwer. Die Unterkünfte wurden nochmals in Kleinstwohnungen aufgeteilt. Die Familien mussten sich mit zwanzig Quadratmetern zufrieden geben. Sogar die Betten wurden stundenweise rund um die Uhr vermietet. „Wer nichts besaß, durfte beispielsweise nicht heiraten und bekam keine Gewerbe Konzession“⁵.

³ Den zweiten Vornamen „Josef“ benützt Winkler später nicht mehr.

⁴ In einer anderen Urkunde wird unter dem gleichen Datum als Geburtsort Neuburg an der Donau angeführt.

⁵ Joachim KÄPPNER/Wolfgang GÖRL/Christina MAYER, München – die Geschichte der Stadt, Astrid Becker und Hans Kratzer S.233 ff. Süddeutsche Zeitung Edition 2008.

Georg Johann Winkler muss sehr fleißig, gewissenhaft und sparsam gewesen sein; denn 1876 erhält er in München das Bürger- und Heimatrecht, erwirbt die Konzession als selbstständiger Schreiner⁶ und heiratet am 13. Juni des gleichen Jahres die am 17. Oktober 1850 geborene Münchnerin Antonie Mayr aus der Obstlerstraße. Nach dem Erstgeborenen Georg Josef erblicken noch die Kinder Josef (*1881), Anton (*1884) und Maria Anna (*1894), die bereits als Kleinkind verstirbt, das Licht der Welt. Alle Kinder werden in der Pfarrkirche Heilig Geist getauft⁷. Die Familie wohnt zur Miete und zieht in den Jahren 1875 bis 1887 mehrmals um⁸. In der Baaderstraße 17/IV findet sie sodann auf Dauer eine sichere Bleibe. Der Vater Georg Johann stirbt am 23. Mai 1897, noch keine fünfzig Jahre alt, die Mutter Antonie am 13. Juli 1912; bei ihr wohnt Georg Winkler wenigstens zeitweise, bis er München schließlich für immer verlässt.

Während die jüngeren Brüder den Beruf des Vaters erlernen und dessen Gewerbe auch fortführen, lassen die Eltern ihrem Erstgeborenen eine bessere Erziehung angedeihen. Georg Winkler besucht die Privatschule Hamboeck. Am 11. November 1892 wird er an der Akademie der bildenden Künste im Kunstfach Naturklasse Herterich eingeschrieben⁹. Von 1901 bis 1904 finden wir ihn an der gleichen Bildungsstätte¹⁰ als ordentlichen Studierenden bei den Malern und Graphikern Carl von Marr und Wilhelm von Diez, dessen Klasse auch Franz Marc bis 1902 besucht¹¹.

Größeres Interesse findet Georg Winkler an den Lehrveranstaltungen und Arbeiten von Professor Joseph Huber-Feldkirch¹², der von 1889–1909 an der Münchner Akademie das Fach Monumentalmalerei unterrichtet. Huber-Feldkirch ist ein Vertreter des Historismus, hat aber auch Einflüsse des Symbolismus, des Jugendstils und des Expressionismus aufgenommen. Er hatte bei dem Kirchenmaler Plattner in Innsbruck, bei Hackl, Gysis und Löfftz in München studiert, ging dann nach Paris an die Academie Julian und arbeitete im Atelier von Fluery und Bougeureau. Er gestaltete Fresken, Mosaiken und Glasfenster, bis hin zu Kunstgewerbe und Grafik reichte sein Betätigungsfeld. Christliche Themen sind in seinem Werk stark vertreten. Aus der umfangreichen Tätigkeit seien wenigstens einige Arbeiten im öffentlichen Raum erwähnt: Ein Deckengemälde in der Kirche Obermedlingen, das Fresko am Landesmuseum in Vorarlberg, die Residenzfassade in München; Glasfenster im Dom und in der Universität von Bremen, sowie am Kunstgewerbehaus in München, in den Kirchen zu Döhlau, Wiesenfelden und Radomno; Mosaiken am Justizgebäude Feldkirch, in der St. Salvatorkirche in Gera, in der herzoglichen Anhaltischen Begräbniskirche in Dessau, der Villa Mangold in Weilheim sowie das Grabmal Richter auf dem Luisenstädtischen Friedhof in Berlin¹³.

Im Jahr 1906 unternimmt Georg Winkler eine Italienreise. Die Mittel dazu erhält er aufgrund eines Staatstipendiums („Romprens“). Vom Aufenthalt in Rom haben

⁶ Steuerliste Nr. 105783 der Stadt München, erster Eintrag 1875.

⁷ Stadtarchiv München, Familienbogen.

⁸ Stadtarchiv München, registriert sind die Wohnplätze: Kreuzplätzchen 6 (1875–1876), Rumfordstraße 12a (1876–1877), Rumfordstraße 15/II (1880), Baaderstraße 46/III (1887).

⁹ Akademie der Bildenden Künste München, Archiv und Sammlungen, Matrikelbuch der Jahrgänge 1884–1920, Zahl 1962.

¹⁰ Akademie der bildenden Künste München, Archiv und Sammlungen, Inskriptionsbogen.

¹¹ Annegret HOBEG/Helmut FRIEDEL, Franz Marc, Prestel Verlag München 2005.

¹² Joseph Huber-Feldkirch, * 16. März 1858 in Feldkirch, † 26. Juli 1932 in Neuburg am Inn.

¹³ Die christliche Kunst, VII 1910/1911, Aufsatz von Joseph Wais.

sich aus seinem Nachlass eine Reihe von Fotos¹⁴ erhalten, die vor allem sein Interesse an den Ruinen des Forum Romanum zeigen. Dass er sich auch für die Bergstädte Mittelitaliens begeistert, bekunden seine Ausführungen der Antoniuslegende in der Kirche St. Anton zu Regensburg und der Darstellung des Zugs der Weisen aus dem Morgenland in der Kirche zu Treffelstein.

Huber-Feldkirch hatte inzwischen den Auftrag erhalten, die fünf Deckengemälde in der Heilig-Geist-Spital-Kirche in Weilheim zu gestalten. Mit der Ausfertigung seiner Entwürfe betraut er seinen Schüler Georg Winkler, da er mittlerweile einen Ruf an die Kunstakademie Düsseldorf angenommen hatte und wohl in Zeitnot war. „Am 21. Juni (1909) begann Herr Kunstmaler Winkler, München im Auftrag des Herrn Professors Huber-Feldkirch, der alle Bilder entworfen und zu jedem noch farbige Skizzen angefertigt hatte, die Anlegung des Sebastianbildes. Er arbeitete ungemein fleißig und wie Herr Professor Huber, der von Zeit zu Zeit nachprüfte und verbesserte, versicherte, ganz in seinem Sinne. Der für die drei Hauptgemälde festgesetzte Termin: 8. September konnte eingehalten werden, so dass für die Entfernung des Gerüstes, Reinigen und Dekoration der Kirche (zur Konsekration) hinlänglich Zeit verblieb“¹⁵. „Die beiden Bilder des Presbyteriums weisen mit ihren Darstellungen auf die franziskanische Tradition des Hauses und der Kirche hin. Sie stellen zum einen die Kreuzesvision des Heiligen Franziskus von Assisi und zum anderen die Vogelpredigt des Heiligen dar. Die drei großen Gemälde im Schiff der Kirche nehmen auf das Heilig-Geist-Spital Bezug. Das erste Bild des Schiffes zeigt die thronende Muttergottes mit Kind und die beiden Pestpatrone Sebastian und Rochus. Ihnen gegenüber steht die personifizierte Gestalt des Krieges, des Hungers und der Pest mit schwarzem Harnisch, dunklen Flügeln und pfauenbesetzten Mantel, die ihr Schwert in die Scheide zurücksteckt. Am unteren Rand des Bildes, das mit *I. H.* signiert ist, befindet sich die Inschrift: *VOR – PEST – HUNGER – UND – KRIEGS – NOT / BEWAHRE – UNS – O – HERR – GOTT – 1909*. Das mittlere Bild stellt die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel am Pfingstfest dar und weist somit auf das Heilig-Geist-Patrozinium des Spitals. Das Deckengemälde vor dem Chorbogen nimmt auf das Spital Bezug. Es zeigt vor dem Portal der Kirche Barmherzige Schwestern mit ihrem Ordensstifter, den Heiligen Vinzenz von Paul, sowie Kranke und Arme. Über ihnen schwebt Maria mit dem Jesusknaben als Hinweis darauf, dass sie das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder und der Trost der Betrübten ist“¹⁶. Es ist Winklers erste größere Auftragsarbeit, bei der er seine Begabung unter Beweis stellen kann. Noch trägt vieles nicht seine Handschrift: Der Farbenkanon ist fülliger, mehr dem der Barockzeit angenähert; lediglich das Bild von der Kreuzesvision nähert sich den vom späteren Winkler bevorzugten, gebrochenen Farben an. Die Ausführung der Buchstaben der Inschrift behält Winkler später weitgehend bei. Er wird weiterhin kaum einmal die Interieurs von Hallen und Kirchen als Bildrahmung gestalten. Am ehesten geben noch die Portraits der einzelnen Personen von seinem eigenen künstlerischen Ausdrucksvermögen kund.

¹⁴ im Besitz des Verfassers.

¹⁵ Akt des Spitalkuratbenefiziumsarchivs Heilig Geist, Weilheim (SpkBA HLG/WM VI/6), den Hinweis verdanke ich freundlicherweise Herrn Dr. Joachim Heberlein, Weilheim.

¹⁶ Joachim HEBERLEIN, „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan ...“ – Das Weilheimer Heilig-Geist-Spital als Beispiel privater und kommunaler Sozialfürsorge in Mittelalter und Neuzeit, (Dissertation an der LMU München, Katholisch-theologische Fakultät, 2009).

Mit Joseph Huber-Feldkirch verlässt auch Georg Winkler 1909 München und geht nach Düsseldorf. Dort Fuß zu fassen, ist nicht leicht für ihn. Eine Vielzahl von Wohnungsaufenthalten hat die Meldebehörde registriert¹⁷, was wohl auf keine gesicherte Stellung schließen lässt. Er ist zunächst Schüler der Düsseldorfer Akademie¹⁸. Von 1911 bis 1913 führt der Künstlerverein Malkasten Düsseldorf Georg Winkler als Inhaber der Besuchs-Karte A, von 1914 bis 1930 als ordentliches Künstlermitglied.

Mit dem Umzug nach Düsseldorf hat Winkler die richtige Wahl getroffen. Die von Peter von Cornelius 1819 und seinem Nachfolger Wilhelm von Schadow (1826) neu gegründete Königlich Preussische Kunstakademie verfolgte im Besonderen die Wiederbelebung der Freskomalerei in Deutschland. „Düsseldorfer Maler waren an allen großen Aufgaben der Monumentalmalerei des 19. Jahrhunderts maßgebend beteiligt. Traditionell blieb die Ausmalung von Schloss- und Sakralbau“¹⁹. Die Bedeutung dieser Malerschule ist durchaus mit der Bedeutung der Kölner Dombauhütte vergleichbar, zu der es über die Auftraggeber Verbindungen gab. Bezüge gibt es auch zur Nazarenermalerei und in der Entwicklung des Historismus trifft sie auf ein geschichtskundiges Publikum. Dem Zeitgeist entsprechend dient sie der „nationalen Erbauung, der nationalen Einigung und der Wiedererrichtung des Kaiserreichs“. In den 1880er Jahren bricht die Tradition aus den romantischen und nazarenischen Anfängen ab. Dekorative Aspekte und Elemente treten in den Vordergrund. Die Düsseldorfer geraten in den Zwiespalt zwischen Idealismus und Realismus, wobei die religiöse Malerei dem Idealismus treu bleibt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfährt an der Akademie die Monumentalmalerei wieder eine engere Bindung an Wand und Raum. Fritz Gerhardt führt die Caseinmalerei ein, die der Wandmalerei adäquate neue malerische Mittel von leuchtender Farbkraft zur Hand gibt. Beschauliche und illustrative Elemente prägen die Düsseldorfer Monumentalmalerei. In diese große Tradition tritt Georg Winkler ein und bleibt ihr sein Leben im Wesentlichen treu.

Im Jahre 1909 werden unter Direktor Fritz Roeber eine Abteilung für kirchliche Kunst und weitere Werkstätten für Mosaiken und Glasmalerei eingerichtet, deren Leitung der neu berufene Joseph Huber-Feldkirch und Karl Ederer übernehmen. Mit der Berufung von Heinrich Nauen als Professor für Malerei 1921, den man damals für einen „Abtrünnigen“ hielt, und mit der großen Ausstellung im Haus Tietz 1922 hält die moderne europäische Malerei in Düsseldorf Einzug. 1923 scheidet Joseph Huber-Feldkirch aus. Die Zeit der alten Malerepoche ist damit beendet. 1931 kommt Paul Klee, 1932 Ewald Mataré.²⁰ Das ist nicht mehr die Welt Georg Winklers, Mitte der 1920er Jahre löst er sich langsam von Düsseldorf.

¹⁷ Stadtarchiv Düsseldorf, Georg Winklers Anmeldungen: Elisabethstraße 78 (1. Februar 1910), Feldstraße 27 (25. April 1910), Kapellstraße 32 (13. Januar 1911), Rosenstraße 40 (21. April 1911), Feldstraße 27 (15. Dezember 1911), Kepplerstraße 32 (1912), Kaiser-Friedrich-Ring 1 (5. November 1912), Wiederanmeldung von Düsseldorf kommend (16. August 1918), Drakeplatz 3 (11. Juni 1924).

¹⁸ Die Unterlagen der Kunstakademie Düsseldorf weisen für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bedingt durch Kriegsschäden erhebliche Lücken auf.

¹⁹ Irene MARKOWITZ, Die Monumentalmalerei der Düsseldorfer Malerschule, in: Zweihundert Jahre Kunstakademie Düsseldorf, Düsseldorf 1973, herausgegeben für die Ernst-Forberg-Stiftung von Eduard Trier, S. 47 ff.

²⁰ vgl. Anna KLAPECK, Die goldenen zwanziger Jahre – Die Akademie zwischen den beiden Kriegen, in: Zweihundert Jahre Kunstakademie Düsseldorf, Düsseldorf 1973, S. 150 f.

Bereits 1911 gelingt Georg Winkler der Durchbruch. Der Bildhauer Franz Hoser, ein Studienfreund Winklers, stellt den Kontakt zu Albert Haug her²¹, der als Architekt die Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen bei Deggendorf baut – heute Bezirkskrankenhaus für Niederbayern. Es ist der Beginn einer lebenslangen Freundschaft. Georg Winkler darf die Kapelle großflächig nach eigenen Entwürfen ausmalen, den Festsaal, der noch starke Einflüsse des Jugendstils trägt, das Vestibül, ein Musikzimmer und eine Vorhalle. Sein 1910 signiertes Fresko des heiligen Florian schmückt noch heute als Wahrzeichen den Turm des Krankenhauses. Winklers Aufenthalt in Deggendorf ist für die Zeit von Juli bis Dezember 1911, sowie von Mai bis November 1912 nachweisbar.

Im Jahr 1914 unternimmt Georg Winkler eine Reise in den Nahen Osten nach Ägypten und Palästina. Für das Sujet seiner Malkunst hält er das Kennenlernen der biblischen Landschaft für unerlässlich. Aufenthalte in Kairo und Jerusalem sind verbürgt, da sich Albert Haug in einem Schreiben vom 7. Juni 1914 bei Winkler für seinen Kartengruß aus Kairo, der auch einen Hinweis auf Jerusalem enthält, bedankt und seine Freude darüber äußert²². Die späteren Vorträge „Der Tempel in Jerusalem zur Zeit Jesu“ (1932) sowie ein weiterer über „König Herodes“ (1937) beim Katholischen Männerverein St. Anton in Regensburg sind wohl eine Reminiszenz an jene Reise in die Länder der Bibel.

1917 nimmt Georg Winkler am Wettbewerb der Ausmalung der Kirche St. Maximilian in München teil und gewinnt einen zweiten Preis. In der Monatsschrift „Die christliche Kunst“²³ wird Winklers Gestaltung des Altarraums veröffentlicht. Sie zeigt eine relativ kleine Altarmensa mit hoch aufragendem Kreuz, das an irische Vorbilder erinnert, dessen Stamm sich zu einer Nische weitet, in der wohl der Kirchenpatron seinen Platz findet. In der Apsis thront überlebensgroß ein Christkönig, während die unteren Partien mit einer Doppelreihe von Heiligen gefüllt werden, zwischen denen sich ein Band schiebt, auf dem Schafe zur Mitte drängen. Im Scheitelpunkt der Apsis thront inmitten eines Bandes mit Engelmedaillons das Lamm Gottes, zu dessen Seiten das himmlische Jerusalem angedeutet wird. Diese Arbeiten sind nicht verwirklicht worden, aber mehrere Ideen finden später Eingang in die Altarraumgestaltung der Regensburger Antoniuskirche, wie etwa der mächtig wirkende Christus, die Reihe der Heiligen, der Fries mit den Lämmern und der Hinweis auf das himmlische Jerusalem. Auch die Hochwände des Kirchenschiffs sind zur Gänze farbig gestaltet. Zwischen den romanisch empfundenen Fensterreihen werden christliche Symbole in Rahmen gestellt, darunter über den Bögen reihen sich in Giebelfeldern Szenen aus dem Leben Jesu aneinander. Winkler arbeitet an diesem Entwurf in Dortmund, wo er die Zeit während des Ersten Weltkriegs als Arbeiter in einer Munitionsfabrik verbringt. 1918 nimmt er seine Tätigkeit in Düsselndorf wieder auf. Zeugnisse seines Schaffens in den unmittelbaren Nachkriegsjahren harren noch der Entdeckung. Erst 1925 tritt er wieder öffentlich in Erscheinung. Winkler erhält den Auftrag, die Kirche St. Ignatius von Antiochien in Betzdorf an der Sieg (D. Trier) auszumalen. Die umfangreichen Arbeiten erledigt er in der erstaunlich kurzen Zeit von zwei Jahren. In der Art frühmittelalterlicher Kirchen als „Biblia Pauperum“ hat Winkler die Betzdorfer Kirche ausgemalt. Alle

²¹ Aufzeichnungen von Norbert Schulz, der 1970/1971 noch Kontakt zur Familie Haug hatte, dort Einzelheiten über die frühen Jahre Winklers erfährt, die hier eingearbeitet sind.

²² Kopie des Schreibens im Besitz des Verfassers.

²³ Die Christliche Kunst, XIV 1917/18 München, S. 234, 248/49.

Wände füllte er mit Darstellungen biblischen Geschehens und mit Heiligengestalten, vor allem aus dem Bistum Trier. Keine Restfläche, kein Zwickel, kein Bogen war zu klein, um nicht Ornamente, Blüten, Tiersymbole oder ein Spruchband aufzunehmen. So total hat Winkler später keine seiner Kirchen mehr ausgestaltet. Bei einer Renovierung 1959 wurde St. Ignatius umgestaltet, nüchterne Sachlichkeit zog ein und Winklers Kunst wurde übertüncht. Geblieben sind nur die Kreuzigungsgruppe in der Kriegergedächtniskapelle und die zwölf Apostel in der Chorapsis, die er dann zwei Jahre später in Regensburg St. Anton ebenfalls verwirklicht hat.

Albert Haug, der den Auftrag hat, den Neubau der Pfarrkirche St. Anton zu beaufsichtigen, verschafft Winkler eine lohnende Aufgabe mit der Ausgestaltung dieser Kirche. Er geht ungern nach Regensburg und hält diesen Schritt für einen Abstieg in die „Provinz“. Immer noch hofft er auf eine Professur an der Düsseldorfer Akademie, doch Huber-Feldkirch hält ihn hin und nützt ihn letzten Endes aus²⁴. Aber auch die neueren Umstände und die Situation im Allgemeinen sind für ihn nicht günstig. 1928 beginnt er mit den Arbeiten in der Antoniuskirche, die wohl 1932²⁵ als abgeschlossen gelten dürfen. Zusätzliche kleinere Arbeiten lassen sich für die Jahre 1935, 1940/41 und 1948/49 dort nachweisen. Georg Winkler lieferte die Vorgaben für die gesamte Innenausstattung der Antoniuskirche, mit Ausnahme der Antoniusstatue und der Marienstatue, die man aus der alten Stadelkirche übernommen hat.

Georg Winkler zieht 1930 schließlich für immer nach Regensburg und nimmt Wohnung in der Gabelsbergerstraße 9 ½, die er bis zu seinem Lebensende beibehält. Als großer Freund der Natur besitzt er einen Garten am Bienenweg, dessen Holzhäuschen er häufig als Atelier benützt²⁶. Norbert Schulz betont Winklers großes Interesse an Zoologie und Biologie. So ist er auch Mitglied im Förderkreis des Münchner Tierparks Hellabrunn. Eine lange Freundschaft verbindet ihn mit dem Gärtnermeister Julius Höchstetter, in dessen Haus er oft zu Gast ist und verköstigt wird. Seine Kakteensammlung ist ihm ein solch kostbares Vermächtnis, dass er sie in seinem Testament dem Botanischen Garten in München übereignet. Georg Winkler bleibt unverheiratet und lebt ganz seiner Kunst. Gegen Ende seines Lebens betreut ihn die Verkäuferin Christel Zigahn.

Winkler ist ein Einzelgänger mit sehr begrenztem Bekanntenkreis. Außer den genannten Familien pflegt er kaum Umgang mit Kollegen. Bekannt sind lediglich Kontakte zu den Regensburger Künstlern Guntram Lautenbacher, Hammerl und Franz Ermer, die alle über eine lokale Berühmtheit nicht hinaus kamen. Stolz war Winkler auf eine wertvolle Gemmensammlung, die er sein Eigen nennt. Außer einigen Privatfotos von schlechter Qualität sind Ablichtungen von zwei Büsten erhalten; eine davon hat der Regensburger Stadttheater-Friseur Wenzel Jordan angefertigt.

1908 wird die Lungenheilstätte Donaustauf – heute Zentrum für Pneumologie, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie – eröffnet. Ein Erweiterungsbau wird in den Jahren 1928/1930 angefügt, ein Umbau erfolgt 1957/1960. Georg Winkler malt die Kapelle und den Speisesaal aus. Norbert Schulz setzt die Ausmalung

²⁴ Aufzeichnungen des Norbert Schulz.

²⁵ Die letzte Rechnung Winklers wurde 1932 beglichen.

²⁶ Diesen Hinweis verdanke ich Kunstglasermeister Alfred Schwarzmayr. Das Wohnhaus, sowie der Garten, der in der Nähe der Feuerwehrezentrale in der Greflingerstraße lag, sind der Stadterweiterung zum Opfer gefallen.

bereits auf die Zeit um 1910 fest. Die „Einweihung der Hauskapelle“ durch Bischof Dr. Michael Buchberger fand erst im Frühsommer 1930 statt; Winklers Malereien sind bereits an den Wänden angebracht²⁷. Sollten sie doch erst um 1929/30 entstanden sein? Das würde die lange Zeit der Tätigkeit Winklers in St. Anton erklären. Klarheit könnte die Einsicht in die Donaustauffer Bauakten bringen, die bislang nicht aufzufinden sind. Die alten Gebäude der Heilstätte sind mittlerweile zur Gänze abgebrochen. Damit sind auch Winklers Bilder endgültig verloren²⁸.

Für das Jahr 1931 – der Kunstmaler war immer noch in St. Anton beschäftigt – lassen sich kleinere Arbeiten Winklers in Pentling bei Regensburg und umfangreichere in Steinsberg bei Regensburg nachweisen.

Ein günstiges Geschick war den Arbeiten Winklers 1933 in der Pfarrkirche St. Michael in Kaltenbrunn bei Weiden beschieden. Erhalten haben sich sechzehn Glasfenster, vierzehn Kreuzwegstationen, die vier Evangelisten vom ehemaligen Kanzelkorb und die Tabernakeltüren; übertüncht wurden lediglich die Malereien am Chorbogen und die Ausmalung der Taufkapelle. Pfarrer Johann Fenk, der 1932 die Pfarrei Kaltenbrunn übernommen hatte und als ehemaliger Kaplan der Regensburger Dompfarrei Georg Winkler persönlich kannte, hat den Neubau dieses Gotteshauses mit Elan auf den Weg gebracht.

1934 erhält Winkler den Auftrag, den Chorabschluss der Regensburger Pfarrkirche St. Cäcilia neu zu gestalten. Im gleichen Jahr treffen wir Winkler in der neu erbauten Kirche von Batzhausen (D. Eichstätt)²⁹. Dort ist er mit Wandmalereien und Kreuzwegbildern beschäftigt.

In den Jahren 1934/1935 errichtet der Regensburger Architekt Franz Günthner die Kirche in Undorf. Winkler schmückt sie in der Folgezeit mit Fresken (Orgelrückwand) und Arbeiten an der Emporenbrüstung aus.³⁰ Reiche Malereien birgt die Kirche von Treffelstein bei Waldmünchen. Originelle Darstellungen des Weihnachtsgeschehens zeigen sich am Chorbogen, ungewöhnlich und einmalig mit frischen Farben sind die Kreuzwegbilder an den Kirchenwänden, während die Ausmalungen im alten wie im neuen Altarraum entfernt worden sind. Die umfangreichen Arbeiten entstanden 1936/37.³¹ Die Freundschaft mit Expositus Johann Renner währte ein Leben lang.

Ab 1938 brechen für das künstlerische Schaffen Winklers schwierige Zeiten an. Das Kriegsgeschrei wird lauter und den meisten Pfarrern steht der Sinn nicht danach, ihre Kirchen auszustatten. Künstlerisch betätigen kann sich Winkler in der kleinen Filialkirche von Etterzhausen. Eines der vier großflächigen Wandgemälde ist mit 1943 signiert, der Kreuzweg in Glas dürfte 1938 entstanden sein wie eine Glasmalerrechnung belegt.³²

In der erweiterten Kirche des Kuratbenefiziums von Ränkam kann Winkler 1942 Decken- und Wandgemälde anbringen, ein Bruder Konrad-Bild wird 1944 fertig, die

²⁷ Foto im Regensburger Sonntagsblatt v. 11. Mai 1930.

²⁸ Fotos von der Ausmalung der Kapelle sind im Besitz des Verfassers.

²⁹ PfAr Kaltenbrunn, Notiz in Winklers Brief vom 23. März 1934, in dem er Pfarrer Fenk die Anfertigung eines Kreuzwegs für Batzhausen mitteilt.

³⁰ Dieter SCHWEIGER, Vom Oratorium zur Pfarrkirche, in Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, 128. Band, 1988, S. 260.

³¹ Josef KRAUS, Treffelstein – Ein Heimatbuch, Gemeinde Treffelstein, 1971, S. 305 ff.

³² PfAr Etterzhausen, Glasmalerrechnung vom 7. November 1938.

Kreuzwegbilder erst 1945/46.³³ Auch mit Benefiziat Wilhelm Schraml hält Winkler dankbare Verbindung.

Unmittelbar nach dem Krieg bleiben für die Kunst die großen Aufträge aus. Prälat Johann B. Hösl hat eine Notiz hinterlassen, dass Georg Winkler von manchem Pfarrer, dem er behilflich war, als Kostgänger großzügig bewirtet worden ist. Trotz der nicht unerheblichen Kriegsschäden darf Winkler in der Regensburger Antoniuskirche den Namenspatron des Pfarrers, Johannes den Täufer an die Wand der damaligen Taufkapelle malen. Dem Beschluss der Kirchenverwaltung vom 26. Mai 1951 bezüglich eines Deckenbildes in der Marienkapelle³⁴ kann er selber nicht mehr nachkommen. Erhebliche gesundheitliche Mängel machen ihm zu schaffen. Winklers Entwurf, der in einer Farbfassung noch erhalten ist, führt wahrscheinlich Paul Gruber aus, der ihm einst bei der Ausmalung der Antoniuskirche behilflich war. So ist es bezeichnend, dass sein letztes Werk die beiden Glasfenster (1949) einer Totenkapelle sind, die von der Regensburger Pfarrei St. Emmeram auf dem Oberen Katholischen Friedhof als Priestergruft errichtet wurde.³⁵ Der erste Tote, der dort seine letzte Ruhestätte fand, war Prof. Dr. Waldmann, mit dem Winkler in Etterzhausen zu tun hatte.

„Still und beinahe unbeachtet“, schreibt der Regensburger „Tagesanzeiger“ vom 28. April 1952, sei Georg Winkler am 17. April 1952 in seiner Wohnung verschieden. Mit diesen Worten jedenfalls hat Guntram Lautenbacher bei der Eröffnung der Frühjahrsausstellung 1952 den Tod seines Kollegen der Öffentlichkeit bekannt gegeben. Bereits im März 1951 hat Winkler dem Männerverein St. Anton sein Fernbleiben wegen Krankheit entschuldigt. Einer der letzten Besucher³⁶ war sein Mitarbeiter Paul Gruber, der sich daran erinnerte, dass Winkler über Atemnot geklagt habe. Seine letzte Ruhestätte fand Georg Winkler nicht auf dem Unteren Katholischen Friedhof in Regensburg, sondern im Familiengrab auf dem Ostfriedhof³⁷ in München.

1. Mainkofen Heil- und Pflegeanstalt

Im Jahre 1905 stellte die Regierung von Niederbayern ernsthafte Erwägungen an, eine zweite „Irrenanstalt“, wie es damals hieß, zu errichten. Auf der Suche nach einem passenden Ort dachte man zunächst an den „Kranwitterhof“ bei Eggenfelden, der nur fünf Kilometer von einer Bahnstation entfernt lag, jedoch durch eine aufwändige Entwässerung sich als problematisch erwies. Sodann fasste man Deggen-dorf, Triftern und Landshut ins Auge, bis man schließlich 1907 Mainkofen den Vorzug gab³⁸.

1907 wird der Bauamtsassessor Albert Haug zum Bauleiter bestimmt³⁹. Zwei Jahre später arbeitet man am Bahnanschluss und am Straßen- und Wegebau, was für die Logistik von entscheidender Bedeutung ist. Am 11. November 1909 findet die Grundsteinlegung statt⁴⁰; damit beginnen die umfangreichen Bauarbeiten. Im Bau-

³³ Pfar Ränkam, verschiedene Eintragungen im Kirchenbeschlussbuch des katholischen Benefiziums.

³⁴ Pfar St. Anton, Protokollbuch der Kath. Kirchenverwaltung.

³⁵ Pfar St. Emmeram, Rechnung Winklers vom 10. April 1949.

³⁶ Familie Paul Gruber, Malermeister, Regensburg.

³⁷ München, Ostfriedhof Grab 121-1-7.

³⁸ StA Landshut Heil- und Pflege-Anstalt (HPA) Mainkofen (Rep.168/1) Nr. 2035.

³⁹ StA Landshut HPA Mainkofen (Rep.168/1) Nr. 2038.

⁴⁰ StA Landshut HPA Mainkofen (Rep.168/1) Nr. 2040.

bericht 1910 zeichnet Albert Haug als „leitender Architekt“. Rege Bautätigkeit herrscht im Jahre 1911, begleitet von gerichtlichen Auseinandersetzungen mit der niederbayerischen Handwerkskammer, da sich besonders die Handwerksbetriebe der Malerinnung benachteiligt fühlen. Dem gegenüber klagt Haug über mehrfache Terminüberschreitungen vor allem der kleinen Firmen. Der Rohbau schreitet dennoch zügig voran, so dass im Mai 1911 bereits die Schreiner-, Schlosser- und Glaserarbeiten ausgeschrieben werden⁴¹. Im September des gleichen Jahres werden Handwerker, allen voran Maler, Schreiner und Wagner, als Pflegekräfte für die neue Heil- und Pflegeanstalt gesucht. Im Dezember 1911 wird der Betrieb in Mainkofen bereits „teilweise“ eröffnet⁴². – Damit ist der Zeitrahmen für die Innenausstattung vorläufig umrissen.

Der Wasserturm ist das beherrschende Bauwerk von Mainkofen. Seit Mai 1911 voll im Betrieb, dürfte er zu den ersten Baumaßnahmen von Mainkofen gehört haben; denn in seinem Baubericht vom 12. November 1911 berichtet Haug, dass die Fassadenmalerei, gemeint sind der sieben Meter hohe Florian und die Zifferblätter der Turmuhr, bereits Ende des Jahres 1910 fertig gestellt war. Das bestätigt auch die angebrachte Signatur: „Im Jahre des Herrn 1910, Architekt Albert Haug, Maler Georg Winkler“. Ausdrucksstarke Worte findet W. Zils⁴³ über Winklers „hochwertiges künstlerisches und handwerkliches Können“. „Davon zeugt der heilige Florian am Wasserturm. Kraftvoll, markig, in der Art eines Holbein deutsch empfunden, ohne süßlich französischer Manier steht er wie die Heiligen in der Kirche als der Schutzpatron gegen Feuersgefahr da, mächtig und monumental, wie der bergfriedähnliche Bau mit seinem quadratischen Unter- und achteckigen Oberbau, für den er geschaffen. Auch in der Bewältigung technischer Schwierigkeiten zeigte sich Winkler als Meister. Da der Untergrund Eisenbeton ist, musste der Putz durch Spritzwurf mit Zementmörtel und durch einen 1 ½ cm starken Auftrag aus scharfem, ganz reinen Sand und etwa sechsjährigem Weißkalk hergestellt werden. Da sich Putz und Farbe seit 1910 unverändert halten, spricht dies für die gediegene Arbeit“. Die Fassadenmalerei am Turm zeigt sich heute noch frisch und farbenfroh.

Am 19. Dezember 1910 nimmt Albert Haug Erholungsurlaub⁴⁴ und vermerkt in seinem Schreiben an die Regierung, dass er in München Verbindung aufnehmen möchte mit dem Bildhauer Franz Hoser und dem Kunstmaler Georg Winkler. Damit wird für die weiteren Baumaßnahmen in Mainkofen eine endgültige fruchtbare Zusammenarbeit vereinbart, die W. Zils überschwänglich eine „Künstlerdreierheit“ nennt. Während Winklers Verweilen 1910 in Mainkofen nicht aktenkundig erscheint, sind seine Aufenthalte in Deggendorf, dem Sitz der Bauleitung, für die Zeit vom 19. Juli bis 15. Dezember 1911 und vom 29. Mai bis 5. November 1912 dokumentiert⁴⁵.

Im Sommer und Herbst 1911 konzentrieren sich die Arbeiten Winklers auf die Innenausstattung der katholischen Kirche. Einem Reisebericht des kgl. Regierungspräsidenten von Niederbayern vom 23. Oktober 1911 entnehmen wir die Notiz: „In der Kirche ist der Kunstmaler Winkler von München mit dem Ausmalen der Kirche

⁴¹ StA Landshut HPA Mainkofen (Rep.168/1) Nr. 2041.

⁴² StA Landshut HPA Mainkofen (Rep.168/1) Nr. 2042.

⁴³ Die Christliche Kunst XIII. Jahrgang (1916/17) W. Zils: Mainkofen, die niederbayerische. Heil- und Pflege-Anstalt S. 297 ff.

⁴⁴ StA Landshut HPA Mainkofen (Rep.168/1) Nr. 2050.

⁴⁵ Stadtarchiv Landeshauptstadt Düsseldorf.

beschäftigt“⁴⁶. In seinem Baubericht für das Jahr 1911 stellt Haug fest: „Die Kanzel in der katholischen Kirche ist fertiggestellt. Die übrigen Einrichtungsgegenstände werden im Laufe des Winters geliefert. Der Hauptaltar wird demnächst aufgestellt werden ... An der Ausmalung des Kirchenchores und der Apside und an der Herstellung der Kircheneinrichtung (Hauptaltar ect.) wird zurzeit gearbeitet. Hervorzuheben ist, dass diese Bildhauer- und Malerarbeiten bei äußerst niedriger Preisstellung in künstlerisch hoch befriedigender Weise zur Ausführung kommen“.

Dem Protokoll Albert Haugs⁴⁷ für das Jahr 1912 entnehmen wir, dass die Arbeiten in der Kirche noch nicht abgeschlossen sind: „In der Kirche (Hs. Nr. 24) wurden der innere Ausbau und die innere Einrichtung weiter gefördert (Hauptaltar, Marmorverkleidungen, Eingangstüren)“ ... Des Weiteren ist „in der Kirche die Orgelempore, Wandverkleidungen, Malereien, Beichtstühle, Chor- und Betstühle, Beleuchtungskörper, Sakristeieinrichtung, Paramente und Geräte herzustellen und der Fußboden zu verlegen. Die Kirche ist seit Juli in Benützung“. Die Anschaffung einer Orgel wird in das Jahr 1913 verschoben. Noch einmal spricht Haug den Ausstattern hohes Lob und große Anerkennung aus: „Die Bildhauer- und Malerarbeiten wurden von dem akademischen Bildhauer Herrn Hoser und dem Kunstmaler Herrn Winkler in künstlerisch hoch befriedigender Weise gelöst; durch sehr niedrige Preisstellung war es möglich, der neuen Anstalt dauernden Wert in ästhetischer Hinsicht zuzuwenden“.

Da die Kirche in der Zwischenzeit abgebrochen worden ist, möchte ich die Würdigung von W. Zils wiedergeben: Der „katholischen Anstaltskirche, einer einfachen Landkirche mit barocken Anklängen, wurden niedrige Vorbauten, die auch als Choreingang glückliche Verwendung fanden, beiden Eingängen vorgelagert ... Franz Hoser lieferte für die beiden Portale aus gelben Sandstein die Reliefs in den Giebelfeldern, die Muttergottes mit Kind für den Frauen- und den guten Hirten für den Männereingang. Das Kircheninnere zeugt von so ausgeprägter, individueller Kunstart, dass ihm eine eingehende Würdigung zukommt. Das glatte Tonnengewölbe aus Eisenbeton zerteilte Winkler durch die Anwendung Keimscher Farben auf Terranovaputz in geometrische Felder und dekorative Füllungen, während er im Chor die Felder mit Pflanzenmotiven und in Schrifttafeln reich bemalte und auf diese Weise farbig gliederte. Dieser Chor, für dessen Gesamtidee von wundervoller Kraft und Schönheit die drei Künstler gemeinsam zeichnen, ist ein Schmuckstück für sich allein. Das Ordinariat Regensburg kleidete seine Anerkennung über den Entwurf seiner Zeit in folgende Worte: ‚Da die geplante künstlerische Ausschmückung des Hochaltars mitsamt der Apsis von großer dogmatischer Schönheit ist, möchten wir uns dahin aussprechen, die Kirche wolle unter dem Titel der Allerheiligsten Dreieinigkeit errichtet werden‘. Beherrschend sitzt Gottvater mit der Taube als Symbol des Heiligen Geistes, von Winkler in Fresko gemalt, auf dem Thron inmitten des Sternenhimmels mit dem Tierkreis und der vier Evangelisten, zu der Zweiperson empor ragt Christus am Kreuz, dessen Plastik als Krönung zugleich zum Altar überleitet, den nach Hosers Skizze Josef Zwislars Stein- und Marmorgeschäft ausführte. Auf dem Marmoraltar, dem vollendeten Erlösungswerk, wird der leitende Gedanke in den zwei Reliefs ‚Geburt und Auferstehung Christi‘ (der Sieg) zu Seiten des Tabernakels, sowie in der Mensa mit dem Relief ‚Die Schlange am Baum

⁴⁶ StA Landshut HPA Mainkofen (Rep. 168/1) Nr. 2042.

⁴⁷ Erstellt am 14.11.1912, StA Landshut HPA Mainkofen (Rep.168/1) Nr. 2043.

des Paradieses' als das Symbol der Sünde, die die Erlösung erst bedingte, fortgesetzt. Die Künstler ließen sich mit dieser gedankentiefen Darstellung nicht genügen. Die Idee des Erlösungswerkes klingt noch fort in der Kanzel (Entwurf Hosers, „Lehret alle Völker“) und in dem architektonisch empfundenen Taufstein mit darüber gesetzter Täuflingsgruppe des genannten Bildhauers. Über dem die Apside umlaufenden Marmorsockel stehen in erhabenem Ernst Engel mit den Emblemen der sechs Schöpfungstage, wie sie Winklers hieratische Kunst in Fresko auftrug. Den siebten Schöpfungstag bildet der Sonntag, der der geistlichen Erbauung im Gottesdienst gewidmet ist. Auch die übrige Ausstattung bewegt sich ganz im ästhetisch vollkommenen Rahmen. Den Hintergrund der zwei Seitenaltäre aus polierter roter afrikanischer Platane in der architektonischen Ausführung von Obermeier (Passau), bemalte Winkler mit Pflanzenmotiven. Die Reliefdarstellungen aus farbig getöntem Holz „Huldigung Mariens als Himmelskönigin“ und „Der heilige Johann von Gott als Tröster der Armen“ stammen von Hoser“. Die Orgelempore ist von Winkler verziert. „Von Bildhauer Hoser rühren endlich auch die Entwürfe her zu den nicht minder einwandfrei gelösten kunstgewerblichen Altararbeiten, von denen erwähnt seien die Apostelleuchter, die Ewiglichtampel, die Altarleuchter, die Monstranz, der Opferstock und die Beleuchtungskörper. Keine Aufnahme konnten in den Mainkofener Heften finden die Kassein-Gemälde: Der gute Hirt, der heilige Martin, Tobias und die Kirche Christi, die Georg Winkler über die Holzvertäfelungen des Kirchenschiffs setzte. Ihre Veröffentlichung erfolgt in einem eigenen Prof. Huber-Feldkirch und seiner Düsseldorfer Schule gewidmetem Hefte. Nur soviel sei hier erwähnt, Winkler erbrachte in eigenartiger Monumentalität bei strengster Naturwahrheit abermals den Beweis, dass moderne Kunst und theologische Gedankenfülle in vollem Einklang zu stehen vermögen“.

Es zeugt von großen künstlerischem Ehrgeiz, auch das Direktionsgebäude, die heutige Verwaltung, schmuckvoll auszugestalten: „Den zweigeschossigen Hauptbau krönt das Mansarddach, die zwei Seitenflügeln mit Erkern das Zeltdach. Besonders dekorativ wurde das Portal durch die drei Bogenstellungen aus gelbem Sandstein mit dem plastischen Schmuck der zwei Putten, die Medizin und Caritas sinnbilden, sowie den zwei Köpfen mit Fruchtkörben gestaltet. Bildhauer Hoser lieferte auch Kunstwerke für sich in den Schlusssteinen, von denen der eine die Kunst veranschaulicht, was Mainkofen das Gepräge gab, der Schönheitssinn. Die seitlichen Steine enthalten das bayerische und das niederbayerische Wappen. In dem Bogen laufen Reliefs mit Tier und Rankenmotiven. Von eigenartiger Schönheit ist das Kapitell (Traubendieb mit bellendem Hund). So verschwindend gering dieses eine Stück in der Fülle der künstlerischen Gesamtschönheit Mainkofens auch sein mag, so bietet es doch Gelegenheit, Franz Hosers Kunst zu analysieren: zu der rein formalen und plastisch wirkungsvollen Erscheinung tritt die Kraft der immer abwechslungsreichen, auf Naturstudium aufgebauten Erfindung, die zusammen mit ästhetisch empfindenden Menschen zum Genusse gereichen, aber auch dem weniger geschulten Auge einen Anknüpfungspunkt zur Betrachtung leisten. Ist dieses Bestreben nach Verkörperung einer Idee, solange es sich frei hält von allem Anekdotenhaften, schon in der profanen Kunst der höchsten Beachtung wert, so erscheint es beim christlichen Kunstwerk als das am höchsten Erstrebenswerte, als die Grundbedingung des religiösen Schaffens. Durchschreitend betritt man durch den Windfang mit kassettierter Tonne und gemalten Wappen an der Stirnseite die oktagonale Vorhalle des Direktoriumsgebäudes. Die halbe Wandhöhe verkleidet roter Veroneser Marmor, darüber läuft der in Felder geteilte, reiche malerische Schmuck (Putten,

Rankenwerk mit Vögel usw.) Winklers, der auch die Decke durch wirkungs- und stimmungsvolle Malerei ausstattete“ (W. Zils). Dem Musikzimmer hat Winkler eine anheimelnde Atmosphäre gegeben. Ein Fries umläuft die Wände und führt uns in eine heitere Parklandschaft mit Pinien, Zypressen, Brunnen, Skulpturen, musizierenden Frauen und einem Panflöte spielenden Faun. Dieses römische Ambiente ist nicht im Kanon der „kalten Farben“ (Peter Morsbach) gemalt, wie es für den späteren Winkler so typisch sein sollte, sondern in verhalten satten Tönen, so dass man die Ausstattung des Musikzimmers auf den ersten Blick nicht für ein Werk Winklers halten möchte. Dies gilt auch für den Theatersaal, der ganz den Geist des Jugendstils atmet. Die spiralförmig verzierte Holzdecke dürfte von einem Sekundanten auf Anweisungen Winklers gemalt sein. Die Supraporten versah der Künstler mit Tiergruppen. Über der Holzwandverkleidung umläuft ein Band mit Blumen-Arrangements, Vasen und Säulenhallen die Wände des Unterhaltungssaales; auch die Balkonbrüstung ist dekorativ in die Gesamtausstattung mit einbezogen. Bei der Ausmalung der Bühnenwand ist Winkler wieder ganz in seinem Element: Der Rahmen nimmt die spiralenförmigen Muster der Decke wieder auf, dominiert von einem Jagdmotiv mit Hirschen, Böcken und Hasen auf blauem Grund. Der in jüngster Zeit restaurierte Saal dürfte weit und breit seinesgleichen nicht finden.

Hinweisen möchte ich noch auf die Bemalung der vier äußeren Eingangsnischen, des Giebels der Arkaden und des Erkers am ehemaligen Pfarrhaus der Anstalt, das geschmackvoll im Landhauscharakter errichtet ist. Aufmerksam machen muss man „auf die Tierstückmalereien Winklers in der Vorhalle des Haupteingangs zum Koch- und Waschküchengebäude, auf das Leichenhaus und den Friedhof hinzuweisen wegen Hosers Bronzerelief (Christuskopf) in der Vorhalle, den geometrischen Maleereien Winklers, dort selbst und im Aufbahrungsraum der dortigen Kreuzigungsgruppe sowie endlich des Friedhofskreuzes wegen“ (W. Zils). Auch die Figur des Leichnams Christi im Heiligen Grab ist aus der Hand Hosers; hier zeigt er sich als Meister der Volkskunst.

Mit großer Freude an der Kunst und mit viel Liebe zum Detail haben Haug, Hoser und Winkler in Mainkofen sich um ein Gesamtkunstwerk bemüht, das nicht mehr zur Gänze erhalten ist. Fünfzehn Jahre später werden sie in Regensburg bei der Ausstattung der Antoniuskirche wieder zusammenarbeiten, wobei Haug nicht als Architekt, sondern mehr als Koordinator die Leitung in die Hand nehmen wird.

2. Donaustauf Heilstätte – Kapelle

Die Lungenheilstätte hoch über Donaustauf wurde in den Jahren 1906–1908 erbaut, 1928–1930 wurde ein Erweiterungsbau angefügt, 1957–1960 folgte ein Umbau, ab 1997 der Abbruch der alten Gebäude und ein vollständiger Neubau. Die Arbeiten Winklers in der Kapelle, ein Landschaftsbild im Ärztecassino und ein Türgitter⁴⁸ nach einem Entwurf des Künstlers sind also für immer verloren. Dass sie im Folgenden trotzdem beschrieben werden, dient lediglich der Dokumentation.

Norbert Schulz, der 1971/72 sich als erster mit der Malkunst Winklers beschäftigte und persönlichen Kontakt zu Albert Haug hatte, seine Nachforschungen jedoch abbrach, berichtet von einer Korrespondenz mit Hans Kumpfmüller, Donaustauf⁴⁹, der offenbar in der Heilstätte Donaustauf beschäftigt war und ihm mitteilte, „dass

⁴⁸ Eine persönliche Mitteilung Albert Haugs an Norbert Schulz.

⁴⁹ Kumpfmüllers Brief vom 21.06.1971 im Besitz des Verfassers.

die frühere kath. Kirche unseres Hauses wahrscheinlich der Maler Georg Winkler gestaltet hat. Genau weiß man nur, dass es der Künstler war, welcher auch die Antoniuskirche in Regensburg gemalt hat. Ich lege Ihnen Photos und Filme bei“. Ein weiteres Dokument über Winklers Tätigkeit in Donaustauf findet sich im Regensburger Sonntagsblatt vom 11. Mai 1930. Es berichtet mit einem Foto von der Einweihung der Hauskapelle der Lungenheilstätte Donaustauf durch Bischof Michael Buchberger. Die Ablichtung zeigt eindeutig, dass zu diesem Zeitpunkt die Malereien Winklers bereits angebracht waren. Norbert Schulz datiert die Arbeiten auf die Jahre 1910–1913. Damals malte Winkler unter der Regie des Architekten Albert Haug in der Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen. Sollte derselbe auch mit dem Bau der Lungenheilstätte Donaustauf beauftragt gewesen sein? Andererseits war Winkler ungewöhnlich lange bis ins Jahr 1932 in St. Anton beschäftigt, so dass auch das Winterhalbjahr 1929/1930 für Arbeiten in Donaustauf in Betracht zu ziehen wäre. Die nicht auffindbaren Bauakten von Donaustauf würden den Sachverhalt eindeutig klären.

Ein Glücksfall ist es, dass die oben genannten farbigen Diapositive Hans Kumpfmüllers⁵⁰, wenn auch in schlechter Qualität, erhalten geblieben sind. In die Kalotte der Apsis malte Winkler einen Christus Pantokrator mit waagrecht ausgebreiteten Armen in einer leuchtenden Mandorla auf einem Regenbogen sitzend von Seraphen und Engeln umgeben. Ein Kreuzfelderfries umrahmt die Kalotte wie auch die Altarbogenwand mit einem Lamm Gottes in strahlender Aureole im Stirnbereich. Die Platzierung der weiteren Malereien an den fensterlosen Seitenwänden ist nicht mehr eindeutig feststellbar. Ich muss mich auf die Motive beschränken. Breiteren Raum nimmt die Darstellung der Geburt Jesu in Bethlehem ein mit Maria, Josef, den Hirten und den Weisen. Die Wahl der kalten Farben ist dem Weihnachtsbild in St. Anton nicht unähnlich, so dass das abgebildete Geschehen wie eine Zeichnung in blassem Blau wirkt. Ein weiteres Bild ist der Verkündigung an die Hirten, die von mehreren Schafen umgeben sind, gewidmet, wobei der Engel in gebieterischer Pose auftritt. Von einer Fülle von Schafen ist der „gute Hirt“ umringt. Mit dem vierten Bild geht der Maler auf die Situation der Heilstätte ein: Der barmherzige Samariter, der sich dem auf dem Boden liegenden Verletzten zuwendet, während Priester und Levit achtlos das Weite suchen. Geduldig wartet ein Packesel an der Seite.

Man mag es bedauern, dass das Werk eines Künstlers bereits nach kurzer Zeit solche Einbußen erlebt. Aber so ist das Leben. Das Alte muss dem Neuen Platz machen – auch in der Kunst.

3. Regensburg – St. Anton

Im Jahre 1927 wurde in Regensburg mit dem Neubau der Antoniuskirche unweit des Unteren Katholischen Friedhofs begonnen. Nachdem das Grundstück innerhalb von zwei Jahren durch mehrere Zukäufe arrondiert war, gab es bei den unmittelbaren Vorarbeiten Schwierigkeiten. Irgendjemand – der Schuldige und die zugesagte Verbindlichkeit lässt sich heute nicht mehr zweifelsfrei feststellen – hatte dem Architekten Karl Wirthensohn zugesichert, dass er beim Neubau der Antoniuskirche berücksichtigt werde. Dieser begann mit den Planungsarbeiten⁵¹ und verbreitete in der Stadt das Gerücht, er werde die neue Kirche bauen. Daraufhin gab es bei der Re-

⁵⁰ Kumpfmüllers Diapositive im Besitz des Verfassers.

⁵¹ Vgl. BZAR Pfarrakten St. Anton Nr. 2.

gierung der Oberpfalz und unter den Regensburger Architekten einen Aufruhr, man könne doch nicht einen solch wichtigen und das Stadtbild prägenden Neubau unter der Hand vergeben.

Ein Wettbewerb⁵² wurde ausgeschrieben, 33 Entwürfe wurden eingereicht und eine hochkarätig besetzte, elfköpfige Kommission mit Fachkräften aus München und Regensburg entschied sich dafür, den Entwurf des zweiten Preisträgers Karl Schmid, Regensburg, zu verwirklichen. Das Konzept der Regierungsbaumeister Fins-terwalder/Gurlit/Schön wurde zwar an erste Stelle gesetzt, fand aber keine Berücksichtigung, da der Entwurf mit mehreren Türmen wohl als zu kostenaufwändig erachtet wurde. Das Problem, das sich nun ergab, war, dass Karl Schmid noch keinen Sakralbau geplant und verwirklicht hatte, und dass Dompfarrer Dr. Josef Kumpfmüller und Pfarrer Johann B. Hößl sich im Vorfeld als ungeschickt und unerfahren erwiesen hatten. So war es klug, die Unterstützung der Regierung zu suchen, welche die Empfehlung aussprach, Oberregierungsbaurat Albert Haug mit ins Boot zu holen, der von nun an als Berater und Vermittler für die Gesamtkirchenverwaltung bei allen weiteren Besprechungen und Entscheidungen aktiv eingebunden war. Das war ein Glücksfall; denn Albert Haug war ein in Großprojekten erfahrener Architekt.

Am 12. Mai 1927 begann man mit den Bauarbeiten. Im Herbst wurde es Zeit, sich ernsthaft Gedanken über die Innenausstattung⁵³ zu machen. In einem Brief vom 28. November 1927 nahm Architekt Karl Schmid mit dem Kunstmaler Georg Winkler, Düsseldorf-Oberkassel, Kontakt auf und legte dem Schreiben Aufzeichnungen und Skizzen von den Innenmaßen der neuen Kirche bei. Georg Winkler nahm die Herausforderung an. Das war der Beginn einer fruchtbaren künstlerischen Schaffensperiode, die über viele Jahre währte und nicht nur in der St. Antoniuskirche ihren Niederschlag fand. Georg Winkler zog schließlich nach Regensburg und wurde hier heimisch.

Wie kam es dazu? Winkler war hier zu Lande unbekannt. An öffentlichen Arbeiten konnte er im Bereich der Oberpfalz nichts vorweisen. Der Vorschlag, Georg Winkler mit der Innenausstattung der Antoniuskirche zu betrauen, kam zweifellos von Oberregierungsbaurat Albert Haug, der inzwischen das Vertrauen der Gesamtkirchenverwaltung Regensburg Untere Stadt gewonnen hatte. Albert Haug hatte in den Jahren 1910/13 die Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen bei Plattling erbaut. Die Ausmalung der dortigen Krankenhauskirche, die leider in der Zwischenzeit abgebrochen worden ist, besorgte der noch junge Georg Winkler. Am Turm des Bezirksklinikums Mainkofen kann man heute noch Winklers übermächtigen St. Florian mit der Signatur „Albert Haug, Architekt – Georg Winkler, Maler“ bewundern. Die Verbindung zwischen beiden, auch Haugs Familie war miteinbezogen, dauerte ein Leben lang. In seinem Testament⁵⁴ vom 15. Mai 1947 hat Georg Winkler Elisabeth, Anton, Albert und Karl Haug mit je einem Bild als Vermächtnis bedacht.

Als neueste Referenz konnte Georg Winkler die totale farbige Ausgestaltung der Kirche St. Ignatius in Betzdorf an der Sieg, die er 1925/26 in nur 18 Monaten bewerkstelligte, vorweisen, als er am 1. März 1927 in Regensburg erschien und den Verantwortlichen für den Kirchenneubau ein Gesamtkonzept für die Innenausstattung

⁵² Pfar St. Anton Neubau der St. Antoniuskirche.

⁵³ Vgl. im Folgenden die Ausführungen aus meinem Buch Karl WOHLGUT „St. Anton Regensburg. Die Aufbaujahre einer Pfarrgemeinde 1916–1945“ MZ-Verlag Regensburg 2006.

⁵⁴ Pfar St. Anton, Kopie des Testaments.

vorlegte. Es umfasste sechzehn Planzeichnungen, deren Kartons nicht mehr vorhanden sind, wohl aber ihre Beschreibungen und Erläuterungen, denen wir folgende interessante Einzelheiten entnehmen.

Der Entwurf für den Hochaltar sieht eine vier Meter breite Mensa vor mit Leuchterbänken aus Marmor. Der Tabernakel wird von Strahlen und anbetenden Engeln, in Metall getrieben, umrahmt. „Auf besonderen Wunsch der Kirchenverwaltung, den heiligen Antonius (gemeint ist die Statue Guido Martinis von 1921) auf dem Hochaltar anzubringen“, fertigt Winkler noch zwei Alternativentwürfe an, gibt dabei aber deutlich seinem Missfallen Ausdruck, dass eine solche Konzeption die künstlerische Wirkung des Altarraums unvorteilhaft beeinträchtigen würde. Den abschließenden Triumphbogen möchte Winkler mit dem Lamm Gottes, anbetenden Engeln, der Taufe Jesu und einer Vision des heiligen Antonius schmücken.

Für die Hochwände des Kirchenschiffs plant Winkler umfassende Darstellungen aus der Heilsgeschichte des Neuen Testaments. Er will das Leben Jesu erzählen, die Geburt in Bethlehem, den Einzug in Jerusalem, die Kreuzigung auf Golgotha, Auferstehung, Himmelfahrt und das Pfingstereignis. Er denkt an die Darstellung der „Ecclesia Christi“ und Monogramme. Dazwischen tummelt sich munter ein heiliger Christophorus. Diese Bilder möchte er „frei in den Putz hineinmalen“.

Weniger dekorativ will Winkler die Seitenschiffe gestalten. Decke und Wände sollen in pompejanischem Rot eingestrichen werden in Abstimmung mit den Farben der Decke im Hochschiff. An der Stirnwand des nördlichen Seitenschiffs soll am Eingang zur Taufkapelle das Bild „Jesus segnet die Kinder“ und im südlichen Seitengang, am Eingang zur Marienkapelle, die Ansicht der heiligen Familie ihren Platz finden. Bei den Seitenaltären sollte man an Marmorverkleidung denken, in die Mitte eine plastische Heiligenfigur stellen und wenigstens eine Nische in Goldmosaik ausführen. Die Kanzel müsste im Kern gemauert und ebenfalls mit farbigem Marmor verkleidet werden. Der Schalldeckel kann aus Holz sein, eine dezente Vergoldung dürfte nicht schaden.

Phantasiereicher sind die Einfälle Winklers, was die separate Marienkapelle betrifft. In die Apsis stellt er eine große Figur der Muttergottes „in goldener Ornamentranke auf grünem Grund, dazu musizierende Engel“. Beeindruckt von der schönen kubischen Wirkung des Raums möchte er die Decke nicht strukturieren, sondern glatt halten, die den Fenstern gegenüber liegende Westwand aber mit der Malerei „Aufopferung im Tempel“ füllen. Der Altar in der Nische soll einfach, aber in Marmor sein.

In das südliche Querschiff, dem Nordeingang gegenüber, stellt Winkler einen Altar mit einer Pieta. Die Rückwand will er monumental bemalen. Auf den freien Flächen des nördlichen Querschiffs könnte er sich Szenen aus dem Leben des heiligen Antonius vorstellen, wenngleich auch hier wieder „symbolische Hirsche“ her-umgeistern.

Der Orgelprospekt muss dreiteilig gegliedert sein und Rücksicht nehmen auf die beiden Fenster der Westfassade. Die Pfeiler unter der Empore und im Hauptschiff sind mit poliertem Marmor oder mit Muschelkalkplatten zu verkleiden, soweit die vorhandenen Mittel es erlauben. Die ornamentale Bemalung der Holzdecke im Chor und im Schiff wird abwechselnd auf jedem Feld versetzt. Für den Boden empfiehlt Winkler Solnhofener Plattenbelag. Ein Problem verursachen die elektrischen Beleuchtungskörper. Weit von der Decke herabhängende Pendelleuchten würden die Raumwirkung zerstören und den Blick auf die Malereien an den Hochwänden beeinträchtigen. Winkler spricht sich für Wand- oder Hängeampeln in den Bogen-

öffnungen aus. Im Altarraum würde eine Rampenbeleuchtung hinter dem Triumphbogen eine günstige Wirkung erzielen.

Der Kunstmaler wünscht sich, dass die Kirchenverwaltung die Gerüste aufstellen, auf den Malflächen einen Putz in bestem Kalkmörtel auftragen und mit Keim'schen Malgrund überziehen lässt. Er rechnet bei 640 qm Malgrund mit Gesamtkosten von 41.500,- RM, die sich über mehrere Jahre verteilen werden. Die Arbeiten will er in Keim'schen Mineralfarben ausführen, was teurer und komplizierter ist als gewöhnliche Malmethoden. Casein und Tempera lehnt er ab, da sie keine Gewähr auf Haltbarkeit bieten. Was den Qualitätsnachweis betrifft, verweist er auf seine Malarbeiten in Mainkofen, die nach 18 Jahren noch unversehrt sind. Schließlich macht Winkler noch ein großzügiges Angebot: „In den vorgelegten Entwürfen sind auch Vorschläge für die gesamte Innenausstattung wie Altäre, Kanzel, Beichtstühle, Orgelempore, Fenster etc. enthalten. Für diese Arbeiten werde ich weitere Kosten nicht berechnen, wenn ich den Auftrag für die Malerei erhalte“⁵⁵.

Die Gesamtkirchenverwaltung Regensburg Untere Stadt nahm die Offerte Winklers insgesamt an. Von Seiten der Regierung wurden die Vorschläge „an Ort und Stelle“ von den zuständigen Herren Ullmann, Voraus und Haug „geprüft und eingehend besprochen“. Die Skizzen seien als Grundlage für die Ausmalung der Kirche geeignet, verschiedene Änderungen jedoch seien noch nötig. Man müsse auf eine ruhige geschlossene Wirkung hinarbeiten. Die Ausmalung solle die Raumwirkung noch steigern. Beginnen solle man mit der Holzdecke in Grau und Rot; damit seien die Grundtöne für die ganze Kirche vorgegeben. Intensives Blau sei gefährlich und müsse vermieden werden. Wenn an der Decke und in den Seitenschiffen Rot dominiert, müssen die Bogenpfeiler in Grau gehalten oder entsprechend verkleidet werden. Bei der Bemalung des Chores muss von der Apsis ausgegangen werden, die Gesamtstimmung muss dunkel und flächig gehalten werden, die segnende Christus-Halbfigur aber hell heraustreten. Man rät Winkler auch, auf den Apostelfries zu verzichten und durch ornamentale Malerei zu ersetzen.

Nicht anfreunden konnte sich der Maler mit einem anderen Vorschlag der Kommission, über den Bogenstellungen des Kirchenschiffs ein „durchlaufendes kräftiges Gesims“ einzuplanen und erst darüber die großflächige Malerei anzubringen. Diese Idee hat Winkler zurückhaltend nur auf der nördlichen Hochwand des Hauptschiffs verwirklicht, wo ein Schriftband mit Texten aus dem „Dies irae“ und dem damals üblichen Michaels-Gebet die Bildfläche waagrecht durchzieht, so dass das Weltgericht eine bühnenhaft theatralische Wirkung erzielt. Auf der südlichen Hochwand wird eine waagrechte Linie nur schwach angedeutet.

Mit Rücksicht auf das Christusbild und die Apostelreihe in der Apsis durfte der Altar nicht groß und mächtig, sondern nur bescheiden ausfallen. Winkler entwarf ihn in der ungewöhnlichen Form eines Dreiecks, was zunächst auf deutlichen Widerstand stieß. Dass dieser Altar in Metall ausgeführt und vergoldet werden sollte, dafür zeigte man Verständnis; denn schließlich war er der Mittelpunkt und musste in der überlangen Kirche einen sichtbaren Akzent setzen. Als jedoch die Gläubigen der Pfarrei nachdrücklich den Wunsch einbrachten, auf die Spitze des Dreiecks die bereits vorhandene massige Figur des Pfarrpatrons von Guido Martini zu setzen, gab es heftigen Protest von verschiedenen Seiten. Winkler sah darin eine Beein-

⁵⁵ PfAr St. Anton, Neubau Antoniuskirche, Brief G. Winklers an Dompfarrer J. Kumpfmüller vom 9. März 1928.

trächtigung seines beherrschenden Christusbildes, die Verantwortlichen im Bischöflichen Ordinariat hatten theologische Bedenken und die Fachleute der Regierung bezeichneten eine solche Konstellation als „unerwünscht“. Vier Monate lang – von April bis Juli 1928 – diskutierte und suchte man nach einer Lösung, die den Wünschen der Frömmigkeit entgegenkam, den liturgischen Erfordernissen und dem theologischen Verständnis entsprach. Eine Empfehlung wollte die Statue, eine andere ein Gemälde des Antonius in den Hochaltar mit einbinden. Schließlich präsentierte Winkler jenes Konzept, das bis auf den heutigen Tag Bestand hat: auf seitlichen Säulen stellte man die Skulpturen des Kirchenpatrons und Johannes des Täufers, die Guido Martini in kürzester Zeit im Sommer 1928 nach den Vorgaben Winklers anfertigte. Für den „großen Antonius“ fand sich im südlichen Querschiff ein würdiger Platz; den ursprünglichen Plan einer Pieta an dieser Stelle ließ man fallen. Der Heilandsruf in der Apsis der Kirche: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Mt 11, 28) bezieht sich nun wieder voll und ganz auf den „großen Christus“ und ist nicht mehr wie in der Antoniuskirche in Padua dem „Il Santo“ zugeordnet.

Ein auf den 30. September 1928 datiertes Foto zeigt, dass Winkler die Ausmalung der Apsis, die vier Evangelistensymbole und die Engel an der Südwand des Presbyteriums vollendet hatte. Bis zur Weihe der Kirche ergänzte er die Altarwand nur noch mit den Aposteln Petrus und Paulus. Am 11. November 1928, dem Weihetag, war die Kirche mit dem Allernotwendigsten ausgestattet: Hauptaltar, Kanzel und Kirchenbänke waren eingerichtet, die Holzdecke und die Mauerbögen zu den Seitenschiffen waren ornamental bemalt. Von den Nebenaltdären waren nur die Mensen aufgemauert. Die Ausstattung der Kirche nahm noch einige Jahre in Anspruch.

Im Großen und Ganzen hat sich Georg Winkler mit seinem Gesamtkonzept bei der Innenausgestaltung der St. Antoniuskirche durchgesetzt. Seine Arbeiten an den Hochwänden der Kirche zogen sich bis ins Jahr 1932 hin. Das brachte mit sich, dass seine Motivvorschläge reflektiert, meditiert und schließlich verändert wurden. Winkler wurde zweifellos theologisch beraten; für das Jahr 1929 könnte diesen Dienst noch Dompfarrer Dr. Joseph Kumpfmüller übernommen haben – beide waren von Anfang an miteinander in Kontakt.

Vor allem im Hauptschiff und im Querhaus wurden umfangreiche Umplanungen vorgenommen. Auf der langen schattigen Südwand konzentrierte man sich auf die wichtigsten Heilsereignisse im Leben Jesu: Menschwerdung, Kreuzigung und Auferstehung, die Winkler auf Grund der ungünstigen Lichtverhältnisse in kräftigen Farben gestaltet hat. Die Bilder beziehen die Zwickel über den Säulen mit ein und gewinnen so eine dreifache Ebene, Vorder-, Mittel- und Hintergrund.

Leichter und eleganter erstrahlt in hellem Kolorit das Gemälde vom Weltgericht, das die ganze Nordwand einnimmt – dieses Thema war eingangs überhaupt nicht vorgesehen. Es besticht durch die Fülle der dargestellten Personen und der allegorischen Bilder über den Wandpfeilern: das Buch des Lebens, die Kornerte, die Weinlese, der unfruchtbare Baum; den Hintergrund bildet die Heilige Stadt – hier wird die Einflussnahme eines theologischen Fachmanns deutlich erkennbar. Dass Winkler die theologische Kompetenz fehlte, zeigen die vier großen Bilder in der Kirche St. Michael in Etterzhausen, die keinen Bezug zueinander haben und ganz und gar zusammenhanglos nebeneinander gereiht sind.

In diesem Kontext gehört die völlige Neugestaltung des großen Triumphbogens mit der Darstellung des himmlischen Jerusalem und einer Überfülle von heiligen Männern und Frauen, die im Einzelnen wegen fehlender Attribute kaum einzuord-

nen sind, in dessen Mitte das apokalyptische Lamm und die sieben Leuchter stehen.

Das alles berechtigt zu der Annahme, dass eine ordnende Hand dem Programm Winklers eine sinnreiche Zielrichtung geben wollte. Wenn Winklers Malerei eine thematische ist, müssen wir von dem großen Christus in der Apsis und dem „Heilandsruf“ ausgehen: „Kommt her zu mir alle“! Dieses Motto ist eine Einladung, die auf vielen Bildern der Antoniuskirche aufscheint:

- Auf dem Weihnachtsbild nehmen die Hirten die Einladung der Engel an: „Lasst uns nach Bethlehem gehen und schauen, was dort geschehen ist“ (Lk 2,15). Die Weisen aus dem Morgenland überraschen König Herodes mit den Worten: „Wo ist der neu geborene König der Juden. Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen“ (Mt 2,2).
- Beim Karfreitagsgeschehen auf Golgotha stehen Maria, Johannes und die Frauen unter dem Kreuz. Niemand kann sie daran hindern, dem Gekreuzigten ihre Liebe und Treue zu bekunden. Der römische Hauptmann drückt seine Hochachtung in einem Bekenntnis aus. „Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben“ (Joh 19,37).
- Die Osterbotschaft beginnt mit den Worten: „Am ersten Tag der Woche gingen die Frauen mit den wohlriechenden Salben, die sie zubereitet hatten, in aller Frühe zum Grab“ (Lk 24,1).
- Beim Weltgericht bewegt sich eine dicht gedrängte Menge auf das geöffnete Himmelstor zu: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz“ (Mt 25,34).
- Ungewöhnlich, geradezu auffällig, ist die Komposition des Abendmahlbildes, wo die Jünger nicht wie herkömmlich um den Altar sitzen, sondern andächtig auf Jesus zukommen, um seinen Leib und sein Blut zu empfangen.
- Von Anfang an vorgesehen, wenn auch erst später verwirklicht, ist das Bild vom göttlichen Kinderfreund: „Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes“ (Lk 18,16). Die Kleidung und die Beigaben der Kinder sind ein Zeitdokument der 1930er Jahre.

Wer Jesus begegnen will, wer das Heil gewinnen will, muss seine Einladung annehmen. Nicht Unheil drohend, einladend geht Jesus auf die Menschen zu. Er wirbt um sie, er sucht sie zu gewinnen, er geht mit unendlicher Geduld lange Wege. Auch die Kirche kann seine Botschaft heute nur so den Menschen nahe bringen.

Es muss daran erinnert werden, dass in der Zeit des Kirchenbaus die Messe noch in der alten Liturgie gefeiert wurde. Der Priester stand vorne am Hochaltar unter dem großen Christus, den wir durchaus auch als den Herrn in der Parusie deuten dürfen, der „in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm“ (Mt 25,31). Dompfarrer Dr. Joseph Kumpfmüller hat in den Jahren vor Baubeginn mehrmals energisch betont, die Kirche müsse unbedingt geostet sein. Die im Osten aufgehende Sonne war für die Christen Zeichen und Symbol des wiederkommenden Herrn. Der Priester feierte die Liturgie an der Spitze seiner Gemeinde, mit der er der Ankunft Christi am Ende der Zeit entgegen zieht. Joseph Ratzinger führt dazu aus: „Es handelt sich um Gleichrichtung von Priester und Volk, die sich gemeinsam in der Prozession zum Herrn hin wussten. Sie schließen sich nicht zum Kreis, schauen sich nicht gegenseitig an, sondern sind als wanderndes Gottesvolk im Aufbruch zum

Oriens, zum kommenden Christus, der uns entgegengeht“⁵⁶. Ziel der pilgernden Kirche ist das himmlische Jerusalem, dort wird sie sich im Reiche Gottes vollenden. Dorthin sind die Heiligen vorausgegangen, jene Männer und Frauen, die am Triumphbogen im Bild des himmlischen Jerusalem den Gläubigen, die im Gotteshaus Eucharistie feiern, entgegen blicken und Mut machen, den Weg in Treue zu Ende zu gehen.

Sinnvollerweise ist das westliche Querschiff der Verehrung des heiligen Antonius von Padua vorbehalten. Winkler hat es mit einigen bekannten Legenden aus den „Fioretti“⁵⁷ ausgeschmückt: Antonius mit der Eucharistie begegnet dem Bauern Bovillo und seinem Esel; die Fischpredigt in Rimini; Antonius und die Armen; Maria reicht ihm das Jesuskind; Antonius in der Betrachtung des Gekreuzigten. Winkler spielt in diesen Bildern seine ganze Phantasie aus, seine Begeisterung für Italien, das er 1906 bereist hatte, wird spürbar. Sinnenfällig führt er den Betrachter durch die Landschaft Umbriens, in die Bergstädte und ans Meer. Er lässt ihn das Wunderbare miterleben und Augenzeuge werden. Ein Hauch von „Italianita“ breitet sich vor dem Beschauer aus. Winklers Antoniuslegenden dürften zum Besten in dieser Kirche zählen.

Die Malereien an den großflächigen Wänden hat Winkler in den Jahren 1928 bis 1932 erstellt. Bereits im Vorfeld der Vertragsverhandlungen mit der Gesamtkirchenverwaltung hat er angedeutet, dass man die Kosten auf mehrere Jahre verteilen sollte und auf manche Ausführungen vorerst verzichten könnte. Ausdrücklich erwähnt er in diesem Zusammenhang die „Stirnseiten der Kirchenschiffe“. Diese nahm er im Jahre 1938 in Angriff. Anders als die bislang erwähnten Bilder malte Winkler die „Berufung des Petrus“ und den „göttlichen Kinderfreund“ auf farbigem Hintergrund. Die beiden Seitenschiffe waren inzwischen in pompejanischem Rot eingestrichen, was erst bei einer Renovierung im Jahre 1960 in blaugrau übertüncht wurde, um der lichtarmen Kirche ein helleres Interieur zu geben. Winkler liebte die totale Farbigkeit, was wir seinen preisgekrönten Entwürfen für St. Max in München entnehmen können⁵⁸. Eine genaue Datierung des Bildes im südlichen Seitenschiff verdanke ich einem Hinweis von Egon Götz, der 1938 als Kommunionbub mit Kerze dem Künstler Modell stand.

Beim Einzug in die neue Kirche Ende 1928 übernahm man aus der Stadelkirche mit den bereits erwähnten Großfiguren auch vorübergehend die Kreuzwegstationen. Am 2. März 1941, dem 2. Fastensonntag, wurde ein neuer Kreuzweg mit den großen Tafelbildern Georg Winklers errichtet⁵⁹. Die Passionsdarstellungen konzentrieren sich formal auf die Darstellung der Personen⁶⁰, ähnlich wie in Kaltenbrunn und Treffelstein, letztere jedoch mit größerer Emotionalität. Die Glasbilder in Etterzhausen und die Tafeln in Ränkam umgreifen dagegen einen Hintergrund.

Der kleine Kirchenführer⁶¹ enthält noch als Schwarz-Weiß-Foto das Glasfenster in der Taufkapelle, das mit den anderen Glasfenstern in der Marienkapelle und in den

⁵⁶ Joseph RATZINGER, *Der Geist der Liturgie*, Herder Freiburg 2000, S. 70.

⁵⁷ Sammlung der Antonius-Legenden.

⁵⁸ Vgl. Monatsschrift „Die christliche Kunst“ 1917/18 München S. 248 ff.

⁵⁹ Vgl. Regensburger Bistumsblatt vom 13. April 1941, Nr. 15.

⁶⁰ Der Diener des Pilatus auf der 1. Station ist eine Portraitstudie eines mir namentlich unbekannten Herrn.

⁶¹ Kl. Kunstführer St. Anton Regensburg, Dreifaltigkeitsverlag München Nr. 46, (Schnell & Steiner Verlag).

Seitenschiffen bei einem Bombenangriff völlig zerstört wurde. Winklers Fenster zeigt die Taufe Jesu durch Johannes den Täufer. Als an Heiligabend 1947 sein Freund, der Gärtnermeister Julius Höchstetter, bei dem er oft zu Gast war, eines plötzlichen Todes starb, malte er das Geschehen am Jordan an die Wand der Taufkapelle und gab dem Christus die Gesichtszüge von dessen Enkel. Das mag wohl 1948 oder 1949 gewesen sein. Die Kunstfenster von St. Anton sind für immer verloren, nicht aber das Portrait des Glasmalermeisters Hans Schwarzmayr⁶², dem mit Winkler eine fruchtbare Zusammenarbeit verband. Schwarzmayrs Bildnis findet sich am westlichsten Pfeiler des großen Weltgerichts, der sich aus dem Grab erhebende Soldat mit Stahlhelm.

Am 26. Mai 1951 beschloss die Kirchenverwaltung St. Anton die künstlerische Ausgestaltung der Marienkapelle und übertrug die Arbeiten Georg Winkler. Der hatte als Deckenbild eine Himmelfahrt Mariens, ein Altarbild und eine Bemalung der Seitenwand zum Kostenpreis von 3.500,- DM vorgeschlagen. Gesundheitliche Beschwerden jedoch hinderten Winkler, die totale farbige Ausführung des Deckenbildes persönlich in die Hand zu nehmen, dessen Entwurf, ein Karton in der Größe einer Tischfläche, erhalten geblieben ist. Weiterhin verwahrt die Kirchenstiftung noch ein größeres Marienbild, das wahrscheinlich für die Marienkapelle bestimmt war. Dem Kunstmaler wurden dafür am 12. Dezember 1951 noch 1.300 DM ausbezahlt. Das Deckenbild in der Marienkapelle ist somit Winklers letztes Werk. Aus früherer Zeit stammt ein Ölgemälde aus Winklers Hand, den heiligen Antonius darstellend, wie Guido Martini ihn schuf.

Georg Winkler war bis zum Tod „seiner“ Antoniuskirche verbunden, die sein Hauptwerk geblieben ist. Mit der Ausmalung dieser Kirche gelang ihm der Durchbruch. Viele Aufträge folgten, bis der Zweite Weltkrieg seinem Schaffen erhebliche Einschränkungen auferlegte und für ihn buchstäblich Hungerjahre anbrachen. Winkler will mit seiner Kunst nicht provozieren, er ist ein narrativer Maler, wohl einer der letzten, der es verstanden hat, eine große Stadtkirche mit einer „biblia pauperum“ auszuschnücken. Sein Werk ist ein Vermächtnis, das vor allem den Kindern, aber nicht nur diesen, die Botschaft Jesu weitererzählt.

4. Steinsberg – St. Josef

Es wird wohl kaum eine Gemeinde geben, die in neuerer Zeit so lange um den Bau einer Kirche gekämpft hat, wie Steinsberg, das heute politisch zu Regensburg gehört. In einem Brief von Pfarrer Hofmann aus Grafenwöhr vom 28. November 1896 heißt es: „Wenn den lieben Steinsbergern mit einigen Nickeln geholfen ist, so will ich mich dem nicht versagen“⁶³; so lesen wir in einem Antwortschreiben des ehemaligen Bubacher Seelsorgers auf den Bettelbrief seines Nachfolgers. Immer wieder bemüht man sich um den Bau einer Kapelle. Aus dem Jahre 1909 ist uns ein Briefverkehr mit dem Bischöflichen Ordinariat in Regensburg erhalten. 1915 gründet man in Steinsberg sogar einen Kapellenbauverein, der fleißig Geld sammelt, dessen Bemühungen jedoch der Erste Weltkrieg und die Inflation scheitern ließen. Im Sommer 1927 ergreift Pfarrer Franz Lukas die Initiative, die schließlich zum Erfolg führt. „Schon seit Jahrzehnten arbeitet die Expositur Bubach am Forst daran, eine Kapelle bzw.

⁶² Diesen Hinweis verdanke ich der Familie Schwarzmayr, Regensburg.

⁶³ Pfar Steinsberg.

Kirche zu erbauen für die Gemeinde Steinsberg“⁶⁴. Der Ort zähle mittlerweile 700 Seelen. Wegen der weiten Entfernung zur Kirche in Bubach kämen die Kinder Jahr und Tag nicht zur Schulmesse. Soll die Jugend für die Kirche verloren gehen? Franz Lukas bittet das Bischöfliche Ordinariat, sich für eine Landeskirkensammlung zugunsten von Steinsberg einzusetzen.

In der Diözesanverwaltung stellt man zunächst andere Überlegungen an: Wäre eine Umpfarung von Steinsberg nach Eitlbrunn nicht vorteilhafter? Wäre es nicht zweckmäßiger, die Kirche von Eitlbrunn durch einen Umbau zu erweitern als in Steinsberg neu zu bauen?⁶⁵ Schließlich lässt man diese Pläne fallen. Für den Frühsommer 1929 liegen Rechnungen über Abbrucharbeiten vor, Bauholz wird angefordert und Architekt Karl Schmid sen., Regensburg, legt im Juli 1929 einen Bauplan für eine neue Kirche in Steinsberg vor und beziffert die Kosten auf 75.125,90 Mark.

In der zweiten Jahreshälfte 1929 laufen die Bauarbeiten unter der Leitung von Architekt Karl Schmid bereits auf Hochtouren, wie die Rechnungen über Zement, Kalk, Ziegel, Beton, Holz, Stein und Glas kundgeben. Interessant ist eine kurze postalische Notiz vom 13. November 1929 von Karl Schmid an den verantwortlichen Pfarrer: „Am kommenden Freitag bin ich wieder an der Baustelle. Vielleicht kann ich Sie bei dieser Gelegenheit persönlich sprechen, da mit mir auch der Kunstmaler Winkler von hier mit mir kommt“. Winkler war zu diesem Zeitpunkt immer noch mit der Ausmalung von St. Anton in Regensburg beschäftigt.

Mit dem Jahr 1930 beginnt man mit dem Innenausbau des im Rohbau erstellten Sakralbaus in Steinsberg. Die Kirchenverwaltung vergibt die Schreinerarbeiten für das Gestühl, die Orgelempore und die Treppen. Georg Vogel, der sich mit seiner Firma der Renovierung von Kirchen verschrieben hatte, kann bis zum Sommer die einfachen Malerarbeiten abschließen. Aus Laimerstadt besorgt er auch einen einfachen Altar, von dem Karl Schmid meint, „als Notbehelf muss er schon gehen, wenn er auch zum Stil der Kirche wenig passt“⁶⁶. Aber mit einer entsprechenden Bemalung könne man dem Mangel schon abhelfen. Damit sind die Arbeiten schon soweit fortgeschritten, dass Dechant Wilhelm Ertl, Hohenfels, am 6. Juli 1930 mit bischöflicher Erlaubnis die Steinsberger Josefskirche benedizieren kann. Aufgrund der einfachen Verhältnisse und der wirtschaftlichen Situation der Steinsberger, was den Kirchenbau so lange verzögert hatte, sind viele bereit, beim Ausbau der Kirche gegen ein geringes Entgelt mitzuhelfen. Erfreulich für den Bauherrn ist die Tatsache, dass die Landeskirkensammlung für Steinsberg 23.979,78 Mark erbringt und zum Jahresende überwiesen wird.

Am 25. Mai 1930 ergeht der Beschluss der Kirchenverwaltung: „Mit den Kunstmalerarbeiten wird Herr Kirchenmaler Georg Winkler in Regensburg um den Preis von 800 Mark betraut“. Dem Gremium lagen mehrere undatierte Kartonzeichnungen vor, die vor allem die Ausmalung der Bogenwand vor dem Presbyterium zum Ziel hatten. Der Regensburger Guntram Lautenbacher, dessen Vorschläge keine Zustimmung finden, erzählt in mehreren kleinen Motiven die Josefsgegeschichte. Linke Seite von oben: Die Vermählung Josefs mit Maria; der Traum Josefs; Josef und Maria auf dem Weg nach Bethlehem; Die Geburt Jesu im Stall mit dem Besuch der Hirten. Rechte Seite von oben: Die Weisen vor dem Kind; die Flucht nach Ägypten;

⁶⁴ PfAr Steinsberg, Brief vom 13.06.1027.

⁶⁵ PfAr Steinsberg, Brief des Bezirksamtes Stadtamhof vom 17.04.1929.

⁶⁶ PfAr Steinsberg, Brief vom 14.12.1929.

das Haus Nazareth; der Tod Josefs. – Georg Winkler legte mehrere Entwürfe⁶⁷ vor, allein drei für die Ausmalung der Altarbogenwand, des Weiteren „für die farbige Gestaltung des Chores und des Kirchenschiffes, auch für die Entwürfe der Kirchenfenster und Überwachung der Ausführung derselben 800,– Mark“. – Der erste Entwurf für die Bogenwand zeigt szenisch auf der linken Seite das Haus Nazareth. Josef hält in der einen Hand eine Säge, in der anderen die Hand des Jesusknaben. Die Flucht nach Ägypten ist dramatisch dargestellt; über der heiligen Familie mit dem Esel ein fliehender Engel, der zur Eile antreibt (rechte Seite). – Der zweite Entwurf ist würdevoll und sachlich: Maria thront mit dem Kind von vier Engeln umgeben (linke Seite). Josef mit Schreinerwerkzeugen und dem Jesuskind ebenfalls von vier Engeln umrahmt. – Der dritte Entwurf ist der umfangreichste und wird schließlich verwirklicht. Er zeigt auf der linken Seite das Leben der heiligen Familie in Nazareth: Unter einem Balkengerüst, auf dem fünf Tauben sitzen, steht Josef mit der Bandsäge vor einer Hobelbank; der Knabe Jesus kniet mit der Säge auf einem Schemel, während Maria, ein weißes Linnen in den Händen, zu Füßen einen Wäschekorb, sich mit Hausarbeit beschäftigt. Mit der Flucht nach Ägypten auf der rechten Seite kommt Bewegung ins Bild; Josef, mit einem Stock auf der Schulter, führt den Esel, auf dem Maria mit dem Kind sitzt; drei Palmen bilden den Rahmen und die Schrift „Unser Helfer und Beschirmer ist der Herr“ drückt eine geistliche Botschaft aus. – Für den Scheitel des Chorbogens sieht Winkler das Lamm Gottes vor; auf den sich kreuzenden Lichtstrahlen verteilen sich die Worte: „Sehet das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. O Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach“. – Scheinbar nicht in die Tat umgesetzt wurde auf der Altarwand ein Christus Pantokrator auf dem Himmelsbogen thronend mit Maria und Josef als Assistenzfiguren knieend zu beiden Seiten. Der Altarraum hat seine ursprüngliche Ausstattung verloren. Vorhanden ist noch die Figur des heiligen Josef, die Karl Bornschlegel, Burglengenfeld, 1930 geschaffen hat. 1948 hat der Kunstmaler Albert Wittmann, Regensburg, anlässlich einer Renovierung Änderungen vorgenommen, unter Pfarrer Ägid Dürr hat der Bildhauer Hans Wurmer, Hausen, den Altar neu gestaltet und geraume Zeit später ließ Pfarrer Georg Majer die Altarwand neu ausmalen. – Die Jahre überdauert haben Winklers Glasfenster. Statt bildlicher Darstellungen tragen sie Schriftbänder mit Anrufungen und Lobpreisungen Gottes.

Peter Morsbach⁶⁸ beurteilt das Bildprogramm von Steinsberg folgendermaßen: „Die Darstellung ist in der für Winkler charakteristischen zeichnerisch-linearen Manier und in einem kühlen Kolorit gehalten, das wie kaltes Licht wirkt“. Dabei wirkt die Präsentation der biblischen Botschaft auf den Beschauer keineswegs negativ, sondern strahlt eine gewisse Wärme aus. So lässt sich im Großen und Ganzen sagen: Die Josefskirche von Steinsberg hat ihre würdevolle einfache Form gewahrt. Dazu tragen auch Winklers narrative Bilder bei.

5. Pentling – St. Johannes der Täufer

Im Pfarrarchiv Steinsberg bei Regenstauf findet sich eine von Hand geschriebene Postkarte Georg Winklers vom 3. Oktober 1931 an Pfarrer Lukas von Bubach am

⁶⁷ Die Entwürfe für eine Ausmalung des Kirchenschiffes und für die Gestaltung der Fenster sind nicht erhalten.

⁶⁸ Peter MORSBACH, *Die Kirchen und Kapellen des Marktes Regenstauf*, Hofmann Verlag Regenstauf, 2005.

Forst folgenden Inhalts: „Den mir vom 18. September übersandten Scheck über 300 Mark als Anzahlung habe ich erhalten und bei der Liga abgehoben. Ich danke Ihnen für die Übersendung. Mit besten Grüßen! Ergebenst Gg. Winkler, Kunstmaler“. Wenngleich diese Mitteilung sich auf einen Geschäftsvorgang bezieht, der die Ausmalung der Steinsberger Kirche betrifft, so enthält die Rückseite dieser Karte eine Nachricht: Das aufgeklebte Foto in schwarzweiß zeigt eine Madonna mit Kind und die eigenhändige Unterschrift: „1931 – Gg. Winkler, Fenster in Pentling“.

Das nicht allzu große, in Erdfarben gehaltene Glasgemälde – hergestellt von der Regensburger Firma Schwarzmayr⁶⁹ – an der Westfront der Kirche von Pentling ist erhalten. Turm und Chorraum gehören noch zum alten Baubestand, während das Kirchenschiff 1931 abgebrochen und erweitert wurde. Pentling gehörte damals noch zusammen mit Ziegetsdorf zur Pfarrei St. Georg in Prüfening. Die Bauakten sind unauffindbar. So ist diese kurze Mitteilung ein offensichtlicher Beweis dafür, dass Georg Winkler bei der Ausgestaltung der von Architekt Wirthensohn erweiterten und am 27. September 1931 benedizierten Filialkirche von Pentling tätig war.

An der Chorwand ist eine Malerei angebracht: Mariä Verkündigung. Farbgebung wie auch die Schrift: AVE MARIA GRATIA PLENA! verweisen auf die Handschrift Winklers, auch wenn sich bislang kein schriftlicher Nachweis gefunden hat. Auch die in Holz gearbeiteten Anbetungsgengel zu beiden Seiten des Tabernakels weisen große Ähnlichkeit mit den Altären von Regensburg-St. Anton und Etterzhäusern auf. Sie könnten ebenfalls auf einen Entwurf Winklers zurückzuführen sein. Die Arbeiten in Steinsberg und Pentling, die zeitgleich mit der Ausmalung der Regensburger Antoniuskirche anzusetzen sind, erklären somit die lange Schaffensperiode Winklers von mehr als vier Jahren in der großen Stadtkirche.

6. Kaltenbrunn – St. Michael

Der Markt Kaltenbrunn, dessen Geschichte bis ins Mittelalter zurückreicht, gehört zum Landkreis Neustadt an der Waldnaab und liegt etwa 16 km westlich von Weiden. Der Ort liegt auf dem Südhang einer kleinen Bodenwelle, zwei Kirchtürme beherrschen das Weichbild der Gemeinde, was bei nur 500 Einwohnern ungewöhnlich ist. Nach den Religionswirren des 16. Jahrhunderts in der Oberpfalz wurde auch für Kaltenbrunn 1628 wieder ein katholischer Pfarrer bestimmt. Die evangelischen Christen lebten ihren Glauben weiterhin. 1663 führte man im Fürstentum Pfalz-Neuburg, zu dem Kaltenbrunn gehörte, das Simultaneum ein, was am Ort schließlich 270 Jahre währte. Seit dem 14. Jahrhundert sind Seelsorger in Kaltenbrunn namentlich bekannt. Später wirkten sogar zwei Geistliche am Ort. Der bekannteste dürfte wohl Georg Michael Wittmann sein, der spätere Bischof von Regensburg, der 1784–1785 hier als Hilfspriester tätig war und dessen Seligsprechungsprozess eingeleitet ist⁷⁰.

An der Wende zum 20. Jahrhundert begann man damit, die Simultanverträge in der nördlichen Oberpfalz aufzulösen, zunächst im nahen Mantel 1899, mit dem Bau der St. Josefskirche 1899/1900 in Weiden, 1912 in Neunkirchen und 1915 in Kohlberg⁷¹. Die Gründe waren vielfältig. Vor allem hatte die Zahl der Katholiken im Vergleich zu den evangelischen Christen zugenommen. Einen weiteren Sonntagsgottes-

⁶⁹ BZAR Pfarrakten Regensburg-Ziegetsdorf Nr. 5.

⁷⁰ Vgl. Matrikel des Bistums Regensburg 1997, Kaltenbrunn.

⁷¹ Ebd.

dienst anzubieten, war nicht möglich, da man sich bei den Simultanverträgen weiterhin an den Grundsatz hielt, „nichts Neues einzuführen“. Darüber hinaus waren neue Empfindlichkeiten gewachsen. In einem Bettelbrief⁷² schreibt Pfarrer Greiner, Vohenstrauß, wo 1927/1928 eine neue katholische Pfarrkirche entstand, von unerträglichen Härten. Beide Konfessionen benützten den gleichen Hochaltar. Der evangelische Pfarrer stünde vor dem katholischen Tabernakel, zu dem während dessen Gottesdienstes der katholische Amtsbruder keinen Zutritt hätte. Beide Pfarrer benützten die gleiche Kanzel und predigten doch ein unterschiedliches Glaubenszeugnis. Darüber hinaus würde der religiösen Gleichgültigkeit durch die gemeinsame Benutzung der Kirche Vorschub geleistet. Dazu kämen zahlreiche konfessionelle Zwistigkeiten und Streitereien.

In Anbetracht dessen, dass in der Nachbarschaft verschiedene simultane Kirchenstiftungen aufgelöst wurden, gründeten die Katholiken von Kaltenbrunn, die das Gotteshaus öfter als die Protestanten benutzten und höhere Beiträge in die gemeinsame Kasse einzahlten, 1911 einen Kirchenbauverein, der sechs Jahre später wiederbelebt wurde. Störungen im Verhältnis der beiden Konfessionen kamen immer vor, als jedoch 1922 der katholische Pfarrer Jakob Braun in Kaltenbrunn seinen Dienst antrat, nahmen die Streitigkeiten an Schärfe zu. Die Katholiken forderten für die Wintermonate eine Frühmesse für die Schulkinder und die Aufstellung eines Weihwasserbehälters. Man bemängelte das Fehlen eines Aushängkastens und vor allem das Nichtvorhandensein eines „Speisgitters“; das Niederknien auf einem eigens bereit gestellten Betschemel für den Kommunionempfang sei vor allem für die älteren Gemeindemitglieder beschwerlich. Die evangelischen Christen forderten die Verlegung einer Gebets- und Bibelstunde vom Morgen auf den Abend. Der Streit um die katholische Frühmesse und die evangelische Bibelstunde musste von der Bezirksregierung entschieden werden, da keine Seite nachgab.

Dazu kam, dass Pfarrer Jakob Braun für die Bayerische Volkspartei als Kreisrat im Bezirkstag von Neustadt an der Waldnaab saß und argwöhnisch alle Äußerungen seiner evangelischen Kollegen auf „völkischen“ Tonfall abhorchte und diese mitunter als Nationalsozialisten bezichtigte. Generell zeigte Braun nicht viel Verständnis für die evangelischen Mitchristen, so dass er bereits 1925 vom Bischöflichen Ordinariat Regensburg abgemahnt wurde, sich zu mäßigen.

Im Sommer 1927 verstärken sich die Bemühungen um die Auflösung des Simultaneums. Pfarrer Braun drängt auf einen katholischen Kirchenneubau, da die jetzige Kirche zu klein und zu eng sei, doch die vier Kirchenverwaltungsmitglieder stimmten geschlossen gegen diesen Vorschlag. Der Charakter der alten Martinskirche sei katholisch. „Wir wollen das Bild unseres heiligen Pfarrpatrons und der anderen Heiligen nicht der Verunehrung durch Andersgläubige aussetzen“⁷³. Die Katholiken, deren Kirchenbesuch doppelt so hoch wie der der Protestanten sei, brächten schneller die Abfindungssumme von 30.000 RM auf. Sie ließen sich nicht an die Peripherie des Ortes drängen, zumal sie im Ort die Mehrheit bildeten. Dagegen bestehen die Protestanten „in unverständlicher Hartnäckigkeit auf den Erwerb der Kirche“ und beanspruchen ausdrücklich den ganzen Hochaltar, schreibt der Pfarrer an den Bischof.

⁷² PfAr Kaltenbrunn, Bettelbrief vom 01.12.1925.

⁷³ BZAR, Pfarrakten Kaltenbrunn Nr. 26, Erklärung der Kirchenverwaltung vom 12.09.1927.

In dieser Blockadesituation gibt es in der evangelischen Gemeinde einen Pfarrerwechsel. Pfarrer Jakob Braun schleicht sich in den Kirchturm, aus dem ihn niemand verweisen kann, da er der politischen Gemeinde gehört, und belauscht die Abschiedspredigt seines evangelischen Kollegen. Und Pfarrer Hans Hoffmann hämmert seiner Gemeinde ein: „Hier in Kaltenbrunn ist kirchenpolitisches Gebiet“. Gebt eure Kirche nicht her⁷⁴!

In der Zwischenzeit trifft in Kaltenbrunn ein Gutachten des Landbauamtes Weiden ein über den baulichen Zustand der alten Simultankirche⁷⁵, die demzufolge katastrophale Schäden aufweise. Es fehle fast der ganze Außenputz. Das Mauerwerk sei durchfeuchtet und nicht isoliert. Die Dacheindeckung müsse erneuert werden. Das Dachgebälk gehe in „Vermorschung“ über. Die Kirchendecke sei verschiedentlich durchfeuchtet. An den Fenstern gäbe es keine Lüftungsflügel und sogar die Kirchentüren seien schadhaft. Weder die Katholiken noch die Protestanten sind willens, die alte Kirche zu renovieren. Wer die alte Kirche bekommt, wird viel Ärger mit Erneuerungsarbeiten haben.

Im April 1929 tritt mit Hans Schiller ein neuer evangelischer Pfarrer auf den Plan. Gegen Ende des Jahres beschäftigt man sich wieder intensiv mit der Auflösung des Simultaneums. Was die Inneneinrichtung des alten Gotteshauses angeht, werden etliche Besitzaufteilungen angedacht, die später dann auch verwirklicht werden. Doch beide Konfessionen betonen immer wieder ihre Geldnot. Das Evangelische Landeskirchenamt München nimmt Kontakt mit dem Bischöflichen Ordinariat Regensburg auf und betont, dass von Seiten der evangelischen Kirche ein Neubau erst in zehn Jahren möglich sei. Dazu bemerkt die katholische Behörde: „Wir haben uns im Oktober entschlossen, neu zu bauen“⁷⁶.

Nun ist scheinbar die Sache auf den richtigen Weg gebracht, doch da signalisiert Pfarrer Braun, dass er im Falle eines Kirchenneubaus seinen Posten zur Verfügung stellen würde. Im Februar 1930 trifft Domkapitular Dr. Scheglmann in Kaltenbrunn ein, um die alte Simultankirche zu inspizieren und mögliche Bauplätze in Augenschein zu nehmen. Man besichtigt den Pfarrgarten, doch der liegt der alten Kirche direkt gegenüber. Ein Grundstück, das Bürgermeister Michael Krauß anbietet, ist teilweise überbaut und nicht frei von Grundwasser. Der Nordhang des Ortes wäre zwar billig, aber kalt und feucht und eine weitere Baufläche liege zu sehr an der Peripherie des Marktes. Schließlich meldet sich am 11. März 1930 die politische Gemeinde zu Wort, dass sie der katholischen Kirchenstiftung „ein genügend großes Grundstück auf dem Marktplatz zu Kaltenbrunn östlich ab Wasserreservoir unentgeltlich“ überlassen werde⁷⁷. Die Entscheidung im Gemeinderat wird mit den sechs katholischen gegen die vier evangelischen Ratsmitglieder getroffen. Das Grundstück in der Mitte des Ortes, dazu noch an der höchsten Stelle des Marktplatzes wird allgemein als die beste Möglichkeit für einen Kirchenneubau erachtet. Architekt Georg Holzbauer ist geradezu „fasziniert“ vom Bauplatz: „Selten hat ein Architekt mehr Gelegenheit, eine neue Kirche in das Herz eines Ortes, den Marktplatz, zu stellen“⁷⁸.

Doch da regt sich Widerspruch; den ganzen Sommer über hagelt es Proteste. Einige Listen mit zahlreichen Unterschriften werden bei den Regierungsstellen ein-

⁷⁴ Ebd. Bericht des Pfarrers Jakob Braun vom 23.09.1928.

⁷⁵ PfAr Kaltenbrunn, Gutachten vom 22.12.1928.

⁷⁶ BZAR, Pfarrakten Kaltenbrunn Nr.26, Bericht vom 23.11.1929.

⁷⁷ PfAr Kaltenbrunn, Bericht vom 11.03.1930.

⁷⁸ BZAR, Pfarrakten Kaltenbrunn Nr.26, Bericht vom 04.05.1930.

gereicht. Man erregt sich über die kostenlose Überlassung des Bauplatzes und droht mit einem Verwaltungsprozess. Ein Kirchenneubau an der Ostseite des Marktplatzes behindere den Verkehr auf der Straße nach Dürnast, deren Ausbau man vor kurzem begonnen habe. Mehrere Gebäude müssten abgebrochen werden: ein Backofen, die Fleischbank, die Gemeindewaage, das Feuerhaus, ein Privathaus und die uralte Linde müssten beseitigt werden. Dabei setze man sich über zivile Rechtsansprüche hinweg; denn Ein- und Ausfahrten würden beeinträchtigt und die neue Kirche wäre zwischen den Häusern „eingeklemt“⁷⁹. Davon unberührt legt Architekt Holzbauer einen Entwurf für eine Christkönigskirche mit 350 Sitzplätzen vor, deren Turm mit steil aufragender Spitze direkt dem Eingangsgiebel vorgestellt war. Die Zeichnung macht Eindruck, auch wenn sich noch niemand einen Reim darauf machen konnte, wie man die Kosten von 70.175 RM aufbringen würde. Mitten in die allgemeine Aufregung hinein meldet sich das Bezirksamt Neustadt an der Waldnaab und gibt einigen Bedenken recht: Die neue geostete Kirche stünde der Straße nach Dürnast doch sehr im Weg. Die Achse des Gotteshauses müsse mehr nach Norden verschoben werden, wobei sie dann zu nahe an einige Häuser gerückt werden müsste. Das war einsichtig und in der Folgezeit suchte man nach einer Lösung dieses Dilemmas.

Im Herbst 1930 flammt wiederum neuer Streit auf und vergiftet das oekumenische Klima. Das Evangelische Landeskirchenamt, München, zieht eine gerichtliche Klage gegen Pfarrer Braun in Erwägung und setzt eine Frist von acht Tagen zur Zurücknahme seiner Behauptungen. In völlig unverständlicher Art und Weise hatte der katholische Pfarrer eine alte Sache aufgewärmt, die bereits acht Jahre zurücklag, und dem ehemaligen evangelischen Pfarrer Fuchs betrügerisches Verhalten und Geistesgestörtheit vorgeworfen. Diesmal schaltet sich auch das Bischöfliche Ordinariat ein. Generalvikar Dr. Höcht legt Braun nahe, „sich in Bälde um eine andere Pfarrei zu bewerben“⁸⁰. Diese Affäre zieht sich weit in das Jahr 1931 hinein und belastet die Verhandlungen zur Auflösung der simultanen Kirchenstiftung, da Pfarrer Braun nicht nachgibt und der katholische Teil der Gemeinde in punkto Übervorteilung zu ihm steht. Der Widerstand der evangelischen Gemeinde verhärtet sich, der Generalvikar wird immer ungehaltener, zumal alle Kompromissvorschläge gar nicht oder nur halbherzig angenommen werden, eine Audienz beim Bischof wird Pfarrer Braun verwehrt.

Das heillose Durcheinander nimmt kein Ende. Zu Jahresbeginn 1931 verbreitet sich das Gerücht, die neue Kaltenbrunner Kirche werde von der evangelischen Gemeinde gebaut. Es muss mehr als eine Fama gewesen sein; denn das Bezirksamt Neustadt an der Waldnaab empfiehlt der Regierung, den Bauplänen der Katholiken keine voreilige Genehmigung zu erteilen, sondern abzuwarten. Wenn nämlich die evangelische Konfession einen Neubau anstrengt, könnte die Kirche kleiner ausgelegt werden⁸¹. Energisch meldet sich im Oktober das Bischöfliche Ordinariat Regensburg und stellt unmissverständlich klar: Wir bauen!

Anlässlich des Reformationsfestes und des Festes Allerheiligen eskaliert der Streit Ende 1931 wiederum. Der evangelische Pfarrer hatte seinen Gottesdienst ungeschickterweise der katholischen Messe zeitlich zu nahe gelegt. Pfarrer Braun fühlt sich durch das frühzeitige Öffnen der Kirchentüren gestört, poltert in der Sakristei

⁷⁹ StA Amberg / Regierung der Opf. Kaltenbrunn, Nr. 1759, Verschiedene Bürgereingaben vom 21.10., 27.6., 3.7.1930.

⁸⁰ PfAr Kaltenbrunn, Bericht vom 21.10.1930.

⁸¹ StA Amberg / Regierung der Opf. Kaltenbrunn Schreiben 27.8.1931.

drauf los und spricht im Beisein seines evangelischen Kollegen Schiller von „einem protestantischen Überfall der katholischen Messfeier“. Der empfindet dies als einen „beleidigenden Angriff“ und lehnt jede Entschuldigung, jeden Besuch Pfarrer Brauns von vorne herein ab. Zudem polemisiert Braun in einem Brief an das Bezirksamt mit heftigen Worten und etlichen Vorhaltungen gegen Schiller. Doch nun stellt sich der Gemeinderat von Kaltenbrunn offen gegen den katholischen Pfarrer, der den „konfessionellen Frieden in der Gemeinde ständig erschüttere“; er sei nicht die richtige Person für eine konfessionell gemischte Gemeinde⁸².

Pfarrer Braun ist nun völlig isoliert. Eine Gruppe geachteter evangelischer Bürger von Kaltenbrunn schreibt an den Bischof von Regensburg und zählt eine ganze Reihe von Ereignissen und Streitereien auf, die Pfarrer Braun vom Zaun gebrochen hat. In dem Schreiben wird betont, dass die Auflösung des Simultaneums seit 1927 fest stehe und dass die evangelischen Christen in Kaltenbrunn weiterhin dazu bereit wären, aber „nicht mit Pfarrer Braun“; damit geben sie auch die Meinung des Evangelischen Landeskirchenamtes in München wieder, die in dieser Hinsicht schon länger feststand⁸³.

Zudem stellt sich heraus, dass die Rechnungslegung der Simultankirchenstiftung, für die Pfarrer Braun verantwortlich war, seit 1922 nicht in Ordnung ist. Die Verwaltung des Bezirksamtes muss eingeschaltet werden. Der katholische Geistliche muss aus eigener Tasche 1.775,38 RM zum Ausgleich der Schulden zahlen. Nun sind Pfarrer Brauns Tage in Kaltenbrunn gezählt. Am 23.03.1932 verlässt er die Marktgemeinde und tritt in Hausen seine neue Stelle an. In der Bevölkerung war Pfarrer Jakob Braun durchaus geschätzt, vor allem wegen seines Einsatzes bei der Regulierung der Haidenaab, weil dadurch in den unsicheren 1920er Jahren viele Kaltenbrunner eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit hatten.

Bereits am 13.04.1932 erscheint mit dem neuen Pfarrer Johann Fenk⁸⁴ der richtige Mann für die Lösung der anstehenden Aufgaben und Probleme. Bemerkenswert ist sein Lebenslauf: Er war Offizier bei der kämpfenden Truppe im ersten Weltkrieg bei Einsätzen in Polen, Serbien und in Verdun. Im Osten gerät er bei der Brussilov-Offensive verwundet in russische Gefangenschaft. Er überlebt die Strapazen mehrerer Gefangenenlager, bis er Anfang 1917 mit einem Transport in ein Lager Sibiriens nahe der mandschurischen Grenze überführt wird, wo er im Winter bei – 50° Grad zu Arbeitseinsätzen herangezogen wird. Im Juni 1918 wird er zwar in die Heimat entlassen, doch wegen der Bürgerkriegsunruhen kommt er nur bis Irkutsk, wo er sich eineinhalb Jahre mit allerlei Arbeiten durchschlagen muss. Als er Kontakt zu einem schwedischen Diplomaten bekommt, wird ihm die Möglichkeit eröffnet, über Wladiwostok – die Reise dorthin dauert allein schon mehr als zwei Monate – per Schiff die Heimreise nach Hamburg anzutreten.

In Kaltenbrunn lebt sich Pfarrer Fenk sehr schnell ein und geht tatkräftig vom ersten Augenblick an ans Werk. Seinem Bischof berichtet er über seine ersten Eindrücke⁸⁵: „Die Leute sind wirklich gut“. Der „Kirchenbesuch ist vorzüglich“. Mit dem protestantischen Pfarrer gibt es keine Schwierigkeiten; „ich bin um diesen Pfarrer recht froh“. Hier gibt es „recht gute Lehrkräfte, ich könnte mir kaum besse-

⁸² BZAR, Pfarrakten Kaltenbrunn Nr. 26 Bericht vom 20.11.1931.

⁸³ BZAR, Pfarrakten Kaltenbrunn Nr. 26, Bericht vom 20.12.1931.

⁸⁴ BZAR, Johann Fenk, geb. 04.12.1891 in Vilseck, Priesterweihe 1922, von 1922–1932 Kaplan in Selb, Weiden-St. Josef und Regensburg-Dompfarrei.

⁸⁵ BZAR PA Johann Fenk, Bericht vom 09.05.1932.

re wünschen“. Bei der Werktagmesse fehlt kaum ein Kind, obwohl manche 45 Minuten gehen müssen. Sorgen bereitet ihm allerdings die Bauplatzfrage für die neue Kirche: „Wenn ich auf dem Marktplatz baue, so ist Feuer im Dach. Jetzt würde gleich daneben in der Häuserfront ein Anwesen frei, wo man auch etwas zurückrücken könnte. Der Platz wäre gut“. Er bittet um eine Besichtigung, um die neue Situation in Augenschein zu nehmen. Das Bischöfliche Ordinariat reagiert umgehend auf die neue Sachlage und gibt Pfarrer Fenk die Genehmigung zum Ankauf des Grundstücks Nr. 125 (Ermerhaus) zur Erweiterung der Kirchenbaufläche.

Das Evangelisch-Lutherische Landeskirchenamt in München hatte in einem Schreiben vom 09.02.1932 an die Regierung der Oberpfalz seine Vorschläge zur Lösung des Simultaneums in Kaltenbrunn unterbreitet: Die alte St. Martinskirche soll in das Alleineigentum der Evangelisch-Lutherischen Kirchenstiftung Kaltenbrunn übergehen. Die Katholiken dürfen selbige bis zum Bezug ihrer neuen Kirche mitbenützen, müssten aber solange auch die Unterhaltskosten mittragen. Die Arbeiten zur Instandsetzung, wie sie das Landbauamt Weiden mit Schreiben vom 22.12.1928 vorgeschlagen hat, werden zur zukünftigen Belastung der evangelischen Gemeinde gehen. Die evangelische Kirchengemeinde von Kaltenbrunn zahlt an die katholische Gemeinde 25.250 RM, und zwar 10.000 RM bei Baubeginn, 10.000 RM bei Bauendeigung und 5.250 RM beim Auszug aus der alten Simultankirche. Der Turm der alten Kirche solle von der politischen Gemeinde in das Eigentum der evangelischen Gemeinde überführt werden. Der Friedhof und die anderen Vermögenswerte, vor allem die Grundstücke, bleiben bis auf weiteres simultanes Eigentum. – Bereits im Sommer 1930 einigt man sich im Großen und Ganzen über die Aufteilung des Inventars: Die Altarmensa soll in der Kirche verbleiben; der Hochaltarüberbau samt Tabernakel aber ohne Antependium wird in das Eigentum der katholischen Kirchenstiftung überführt. Die beiden Seitenaltäre sind sowieso im Besitz der Katholiken. Die Kanzel samt der Statue des lehrenden Christus soll den Protestanten übereignet werden, ebenso die Kirchenbestuhlung, die Glocken, die Turmuhr und die Orgel. So kann am 16.10.1932 der Vertrag zur Auflösung des Simultan-Eigentums an der alten Martinskirche von den drei Kirchenverwaltungen unterzeichnet werden. Ein hartes Stück Arbeit war geschafft.

Nun geht Pfarrer Fenk mit Tatkraft und Elan an den Bau der neuen Pfarrkirche. Mit den Vorentwürfen des Georg Holzbauer unzufrieden, wechselt er den Architekten aus und betraut Max Wittmann, Regensburg-Schwabelweis, mit der Planung. Da eine größere Bebauungsfläche zur Verfügung steht, wird das Kirchenprojekt um 90° Grad nach Norden gedreht und in die Flucht der Häuserzeile eingeordnet. Das neue Gotteshaus mit einem umbauten Raum von 6.365 Kubikmeter soll 400 Sitzplätze erhalten. Die gesamten Baukosten werden auf 57.500 RM geschätzt. Dekan Fleischmann, Weiden, nimmt am 06.06.1933 die Grundsteinlegung vor. Nach einer Bauzeit von einem halben Jahr meldet der „Oberpfälzer Kurier“, Weiden, am 11.10.1933 die Fertigstellung der neuen Kirche, die tags darauf von Dompfarrer Michael Höfner, Regensburg, benediziert wird. Großzügige Spender haben sich gefunden: Pfarrer Fenk und seine Angehörigen zahlen die Unkosten der neuen Marienglocke; der ehemalige Pfarrer Lettl, Vohburg, spendet 2.150 RM für die große Gottvater-Glocke; er übernimmt auch die Kosten der Turmuhr. In einem Bettelbrief vom September 1933 sucht der Pfarrherr noch Geldgeber für zwei Fenster im Altarraum (200 RM), für die Kommunionbank (100 RM), den Sakristeischrank (150 RM), die Kanzel (400 RM), die Kreuzwegbilder (je 80 RM), den Beichtstuhl (250 RM), den Altar der Kriegergedächtniskapelle (500 RM), den Glockenstuhl (600 RM) und für

die Renovierung eines schadhafte Seitenaltars (500 RM). Schließlich wünscht sich Pfarrer Fenk noch einen neuen Kelch, der mit 200 RM zu Buche schlägt.

Nicht einfach war die Finanzierung des Kirchenneubaus: Die evangelische Kirchengemeinde war säumig in ihren Ratenzahlungen. Die Landeskirkensammlung mit 2.006 RM und der Zuschuss des Bonifatiusvereins Regensburg mit nachweisbaren 700 RM blieben weit unter den Erwartungen. Doch die allgemeine Spendenfreudigkeit der Kaltenbrunner Katholiken war sehr groß, wie Pfarrer Fenk bestätigte. Schließlich brachten die Zuschüsse aus Kirchensteuermitteln den erforderlichen Finanzbedarf auf. Die Weihe der neuen St. Martinkirche vollzog Bischof Dr. Michael Buchberger am 02.09.1934 fast zeitgleich mit der neuen Kirche in Kohlberg. 1934 wurde das simultane Stiftungsvermögen geteilt, was die Regierung fünf Jahre später bestätigte. Bereits zu Beginn des Jahres 1935 war die neue Siemann-Orgel spielbereit. Mit einem gewissen Stolz stellte man 1936 fest, dass man in finanzieller Hinsicht die Situation im Griff hatte und dass die Protestanten mit der alten Kirche dreimal so viel Schulden hätten als die Katholiken mit ihrem neuen Gotteshaus.

Für die Innenausstattung zog man den Regensburger Kunstmaler Georg Winkler zu Rate. Bereits im September 1933 meldet der Regensburger Goldschmied Josef Ebentheuer⁸⁶ dem Pfarrer von Kaltenbrunn, dass ihm Winkler eine Skizze für den neuen *Tabernakel* gezeigt hätte. Mit dem Motiv der Verkündigung Mariens⁸⁷ auf den Metalltüren in „neuzeitlicher Art getrieben“ sei er einverstanden. In einem weiteren Brief⁸⁸ betonte der Handwerksmeister, dass er sich, was die Größe des Tabernakels angeht, nochmals mit Georg Winkler beraten will. Verärgert über die Außengestaltung des Tabernakels reagierte das Landesamt für Denkmalpflege⁸⁹. Die Kunstsachverständigen hatten eine zweitürige Anlage mit den Motiven: IHS, Alpha und Omega oder Weinrebe und Ähre vorgeschlagen. Doch Fenk, Winkler und Ebentheuer hatten wegen der Benedizierung der Kirche etwas voreilig gehandelt.

Georg Winkler hatte zweifellos schon Monate vorher Kontakt zum Kirchenbau in Kaltenbrunn, wenngleich seine Briefe⁹⁰, von denen das Pfarrarchiv Kaltenbrunn noch acht verwahrt, aus späterer Zeit stammen. Wie kam es zu den Arbeiten Winklers in der nördlichen Oberpfalz? Folgender Sachverhalt drängt sich auf: Johann Fenk war vor seiner Versetzung nach Kaltenbrunn Kaplan in der Dompfarrei Regensburg und kannte aus unmittelbarer Nähe die Tätigkeit Winklers in der Antoniuskirche. Zudem war Dompfarrer Michael Höfner Vorsitzender des Kirchenbauvereins St. Anton, Regensburg, und hatte als solcher gerade in jenen Jahren mit Winkler wegen dessen Malereien abzurechnen. Fenk hat wohl Winkler persönlich kennen und seine Kunst schätzen gelernt.

Der erste Auftrag Winklers für Kaltenbrunn sind die *Kirchenfenster*. Die Arbeiten dürfte er nach Beendigung seiner Tätigkeit in St. Anton begonnen haben. Die Kunstanstalt für Glasmalerei Hans Schwarzmayr, Regensburg, hat in der Zeit von Juli bis November 1933 in mehreren Kisten eine Menge Glas und Eisenteile per Bahn nach

⁸⁶ PfAr Kaltenbrunn, Brief Josef Ebentheuers vom 01.09.1933.

⁸⁷ Das gleiche Motiv findet sich auch auf den Innentüren des Tabernakels in der Pfarrkirche St. Anton zu Regensburg, den ebenfalls Georg Winkler entworfen hatte.

⁸⁸ PfAr Kaltenbrunn, Brief Josef Ebentheuers vom 14.10.1933.

⁸⁹ StA Amberg / BA Neustadt/WN Kaltenbrunn, verschiedene Schreiben vom 13.10.1933, 4.4., 2.5., 8.5., 27.5.1934.

⁹⁰ PfAr Kaltenbrunn, Briefe Georg Winklers an den Pfarrer von Kaltenbrunn vom 18.10.1933; 07.12.1933; 05.03.1934; 23.03.1934; 15.05.1934; 14.06.1934; 18.07.1934; 30.08.1934.

Kaltenbrunn expediert, was in sieben Frachtbriefen festgehalten ist. Aufschlussreich zählt Hans Schwarzmayrs Rechnung vom 15.09.1933 alle Einzelheiten auf:

10 Schiffenster	1.700 RM
2 Presbyteriumfenster (gelb antik)	128 RM
1 Rundfenster Hochaltar	60 RM
1 Rosette Herz Jesu Empore	270 RM
1 Fenster Guter Hirte	100 RM
1 Taufkapellenfenster Taufe Christi	250 RM
1 Taufkapellenfenster blau antik	80 RM
3 Kriegerfenster	300 RM
1 Rundfenster beim Eingang	80 RM
3 Oratorienfenster Sechseckverbleiung	54 RM
6 Sakristeifenster Viereckverbleiung antik	61 RM
2 Oratorienfenster Viereckverbleiung	15 RM
1 Fenster Viereckverbleiung	5 RM
sämtliche Lüftungsbeschläge	16 RM
	3.119 RM

Die Arbeiten an den Kirchenfenstern waren in der Jahresmitte 1933 abgeschlossen. Signiert ist das erste Bild vorne links mit „Gg. Winkler, Glasmalerei Schwarzmayr Regensburg 1933“. Es zeigt die heilige *Agnes*, die Patronin der Frauenjugend, mit Lamm und Martyrerpalme vor dem Hintergrund einer altrömischen Basilika. Der Heiligen mit verhaltenem Blick neigen sich von oben vier Engel zu. Das nächste Fenster zeigt *Maria* als die ohne Erbsünde empfangene Jungfrau in strenger andächtiger Haltung in doppeltem Sternenkranz von der Geisttaube überschattet; ihr jubeln zu Füßen zwei kleine Engel zu. Mehr Lebendigkeit zeigt das Bild der *Heiligen Familie*. Die Idylle zeigt Maria am Spinnrocken, Josef, den Zimmermann mit Holzstück und Hobel, während der Jesusknabe sich bereits eifertig mit einer Handsäge beschäftigt. Kaiser *Heinrich* mit Krone, Szepter, Reichsapfel und einem reich mit Edelsteinen besetzten Gewand vor dem Bamberger Dom mag daran erinnern, dass aus der Pfarrei Vilseck, die lange Zeit zum Hochstift Bamberg gehörte, einige kleine Ortschaften am Westrand 1913 zur Tochterpfarrei Freihung kamen. Die heilige *Theresa von Avila* mit flammendem Herzen, einem offenen Buch und der Feder in den Händen vor einer mittelalterlichen Stadtkulisse, wendet ihren mystischen Blick nach oben und erinnert an ihre tief gründenden geistlichen Schriften. – Auf der Ostseite des Kirchenschiffs beginnt die Heiligendarstellung mit dem fast mädchenhaft wirkenden jungen *Tarcisius*, der durch ein vergittertes Fenster den gefangenen Christen den Leib des Herrn reicht; Martyrerpalmen umrahmen ein Hostiensymbol. Den heiligen Georg hat Winkler als mittelalterlichen Ritter dargestellt mit Stirnreif und hängendem Schwert, der seine Lanze kraftvoll einem Feuer speienden Drachen in den Leib stößt. Majestätisch wirkt der *Gnadenstuhl*; als Gottkönig wendet Gottvater seinen gekrönten Sohn mit offenem Herzen und ausgebreiteten Armen liebevoll den Menschen zu, während die Geisttaube über ihnen schwebt. Nicht energisch und selbstbewusst, eher mit frommem Blick zeigt sich Johannes der Täufer mit der linken Hand auf das Lamm weisend: „Seht das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“. Das letzte Fenster auf der Empore zeigt in der braunen Kapuzinerkutte den heiligen *Bruder Konrad* von Altötting, dessen Silhouette auf dem Hintergrund erkennbar ist, wie er einem Bettler Brot aus seinem Korb reicht; er war kurz zuvor 1930 selig gesprochen worden.

Winklers große Kirchenfenster von Kaltenbrunn gehören sicher nicht zu seinen besten Arbeiten. Die Raumaufteilung ist wenig glücklich, das obere Drittel bleibt künstlerisch ungenutzt, so dass die dargestellten Heiligen gleichsam im Fensterrahmen auf den Boden gestellt ungemein statisch wirken. Ihnen fehlt der persönliche Ausdruck und jene Lebendigkeit, die wir bei Winkler andernorts bewundern können. Manche Darstellungen wirken klischeehaft, zu sehr dem frommen Sinn zugewandt. Das gilt auch für die *Herz Jesu*-Rosette über der Orgelempore, wo der auf einem Himmelsbogen thronende Christus mit geöffneten Armen sein Herz dem Beschauer darbietet.

Ansprechender zeigt sich der *gute Hirt* in einem kleinen Fenster nahe dem Beichtstuhl, der niederkniet und ein verirrttes Schaf aus den Dornen befreit. Der dunkle Hintergrund lässt die Gestalt Christi mit dem Lamm markant hervortreten. In der Taufkapelle finden sich noch schmale Fenster, deren mittleres die *Taufe Jesu* durch Johannes den Täufer thematisiert; über der Szene am Jordan schwebt die Geisttaube. Die beiden anderen Fenster zeigen einen *Schutzengel*, der einen Buben beschützt, während der heilige *Martin* diesmal seinen Mantel mit einem kleinen Mädchen teilt. Die letzteren sind scheinbar kurzfristig nachgeliefert worden. Erhalten hat sich noch in der Kriegerkapelle ein rundes *Monogrammfenster* mit vier Friedens-tauben und den Buchstaben „ICXC“, die sich auch über dem Hochaltar in St. Anton finden. In einem weiteren Fenster ist ausdrucksstark ein *kniender Soldat* in der Uniform und Ausrüstung des Ersten Weltkriegs zu sehen, der vor einer in einem Strahlenkranz gefassten Pieta seine Hände zum Gebet faltet.

Damit haben sich die Arbeiten Winklers für Kaltenbrunn nicht erschöpft. In einem Brief vom 07.12.1933 schlägt Winkler dem Pfarrer noch folgende Malereien für die neue Pfarrkirche vor: „*Chorbogen*, Lamm Gottes mit vier Engel und die Leibung des Bogens mit Caseinfarben; *Bemalung der Holzdecke* mit Kreuz und Evangelistensymbolen ... *Bemalung des Gewölbes der Taufkapelle*, Ornamente an den Wänden, Monogramme in Caseinfarben; Füllungen in der *Kanzel* mit Christus, Petrus und die vier Evangelisten in Art Intarsia gebeizt“. Sodann weist er noch hin auf den Umbau des Hochaltars und des Tabernakels, sowie auf die Zeichnung für das Relief an der Tabernakeltür mit der Darstellung der Mariä Verkündigung. – Die ausgeführten Arbeiten am Chorbogen und an der Holzdecke sind bei einer späteren Renovierung übertüncht und überstrichen worden. Nach dem Abbruch der Kanzel sind auch die Holztafeln mit den Intarsia-Arbeiten verschwunden. Die vier Evangelisten wurden vor kurzem aufgefunden und sind an der Westwand der Kriegerkapelle angebracht worden. Nicht vorhanden ist die Ausmalung der Taufkapelle.

Im Frühjahr 1934 begann man mit der Vorbereitung neuer *Kreuzwegtafeln*, die insgesamt mit 500 RM veranschlagt waren. In einem Schreiben vom 23.03.1934 entschuldigt sich Georg Winkler noch bei Fenk, dass er für die Fastenzeit die Stationsbilder nicht mehr liefern könne. Wegen anderer Arbeiten hätte er bislang nur die vierte und die zwölfte Station fertig stellen können. Doch bereits am 15.05.1934 meldet er: „Die Bilder sind nun in der Kiste verpackt und gehen Mittwochvormittag weg. Ich hoffe, dass Sie noch vor den Feiertagen in ihrem Besitz sein werden. Einige der Tafeln hatte ich bei Hw. Herrn Bischof zur Ansicht; sie sollen ihm sehr gefallen haben“⁹¹. Er wolle sich erst an Ort und Stelle entscheiden, ob man die Bilder beizen soll. Wahrscheinlich ist das nicht geschehen. Jedenfalls wurden die nicht imprägnier-

⁹¹ PfAr Kaltenbrunn, beide Briefe Winklers vom 23. März 1934 und vom 15. Mai 1934 im Original.

ten Bildtafeln bald unansehnlich und verloren an Qualität. Bei der Kirchenrenovierung 1975 gab man sie in die Hand des ortsansässigen Künstlers Hans May-Korbach. Als sie nach einem Jahr zurückkamen, waren sie farblich verändert und mit „MK“ signiert. May-Korbach unterlief dabei aber eine Unachtsamkeit; denn bei der zwölften Station übersah er die Worte „EV MATTH 27“, die eindeutig die Handschrift Winklers tragen. In vier Briefen beschäftigt sich Winkler mit dem Kaltenbrunner Kreuzweg und offenbart dabei eine gewisse Unentschlossenheit. Immer ging es ihm um das Beizen und um eine mögliche Verbesserung. Er meint, „dass die Stationen in Rahmen, die nach der Decke in Rot gestimmt sind, farbiger wirken als in Schwarz und Grau“. Hier zeigt sich, dass Winkler wie in St. Anton die Gesamtwirkung der Innenausstattung im Auge hatte. Auch um kleine Einzelheiten kümmert er sich wie um die Bestellung der Bronzenummern.

Am 14.06.1934 meldete Winkler dem Kaltenbrunner Pfarrer: „Für das Bild in der Kriegerkapelle habe ich die Kartons fertig und erst dabei habe ich mir von der Arbeit und Größe des Bildes eine genaue Vorstellung gemacht, und dass es um den Preis von 250 Mk unmöglich ist, dies dort an der Wand auszuführen. Ursprünglich dachte ich an eine größere Summe, aber unter 500 Mk ist es leider unmöglich“. Er will aber dem Pfarrer entgegenkommen und „auf Zahlung nicht drängen“, das könnte noch „nach Jahresfrist geschehen“. – Die Ausstattung von Kriegergedächtnisaltären war Winkler ein Anliegen. Wie in Betzdorf war es auch hier die *Kreuzigungsszene*, die er als Trostbild in den Mittelpunkt stellte. Das Gemälde in der Kaltenbrunner Kriegerkapelle ist übertüncht worden.

In Kaltenbrunn rückt Winkler deutlich von der Totalausmalung einer Kirche ab. Seine Kunst wird zurückhaltender. Trotz der drei barocken Altäre strahlt die Kirche in ihrer Schlichtheit und mit den Winkler-Bildern Harmonie aus.

7. Batzhausen

Die Gläubigen der Gemeinde Batzhausen (D. Eichstätt), im Oberpfälzer Jura zwischen Parsberg und Neumarkt gelegen, bemühten sich lange Zeit um den Neubau ihrer Pfarrkirche. Als endlich die Finanzierung gesichert war, begann man mit den Bauarbeiten. Am 27. März 1933 feierte man in der alten kleinen Kirche den letzten Gottesdienst; noch am gleichen Tag begann man mit den Abbrucharbeiten⁹². Dabei verschonte man den Kirchturm; er sollte als Wahrzeichen der Gemeinde erhalten bleiben. Ganz behutsam und sparsam ging man zu Werke. Die brauchbaren Steine schaffte man beiseite, um sie beim Neubau wieder zu verwenden.

Pfarrer Josef Bengel, † 1950 als Pfarrer von Wolframseschenbach, konnte als Architekt Max Wittmann, Regensburg-Schwabelweis, gewinnen, der zur gleichen Zeit die Kirche in Kaltenbrunn bei Weiden baute und der uns drei Jahre später in Treffelstein begegnen wird. Der Grundriss und die Raumaufteilung der drei Kirchen ähneln einander sehr. Es sind helle, freundliche, reichlich mit Licht durchflutete Hallen, die eine würdige Innenausstattung fordern. Während man in Kaltenbrunn die drei Altäre aus der Simultankirche in den Neubau überführte, ging man in Batzhausen neue Wege. Der vom Pfarrer und Architekt bestellte Regensburger Bildhauer Guido Martini legte am 21. August 1933 dem Bischöflichen Ordinariat Eichstätt einen Entwurf für den Hochaltar vor⁹³, der im Wesentlichen eine Kreuzigungs-

⁹² PfA Batzhausen, Dorf und Pfarrei Batzhausen.

⁹³ Diözesanarchiv Eichstätt, Pfarrakten Batzhausen I. 2.

gruppe in Lebensgröße beinhaltet, die der Altargestaltung in der Kapelle des Regensburger Priesterseminars gleicht. Martini fügte seinem Plan eine Beschreibung bei: „Mit wenig Mitteln haben wir versucht, einen eindrucksvollen Hochaltar zu schaffen. Der den Altar beherrschende Gedanke ist der Opfertod Christi am Kreuz. Am Tabernakel ist das Geheimnis der Menschwerdung und Wandlung durch eine plastische Darstellung versinnbildlicht. Die Mensa, sowie der Aufbau hinter dem Tabernakel für die Kreuzigungsgruppe, ist Marmor. Der Tabernakel, der immer aus Eisen ist, der Expositionsthron, die Leuchterbänke und die beiden anbetenden Engel links und rechts bestehen aus Holz und sind vergoldet. Die Ausführung der lebensgroßen Kreuzigungsgruppe ist Lindenholz, vergoldet und patiniert“.

Der Hinweis⁹⁴ auf die Tätigkeit Winklers in Batzhausen wurde bestätigt, als sich im Pfarrarchiv Kaltenbrunn ein Brief Winklers an Pfarrer Fenk fand: „Sie werden die Ankunft der Kreuzwegbilder erwarten. Da ich vom Herrn Pfarrer in Batzhausen gedrängt wurde, habe ich ihm die erste Serie zugesagt“⁹⁵. Pfarrer Fenk wird auf die zweite Serie vertröstet. Beide Kreuzwege sind zur gleichen Zeit entstanden und haben in künstlerischer Hinsicht vieles gemeinsam: den waagrechten Umriss, wobei der Batzhausener von größerem Format ist, und die auffallend metallige Farbgebung, die Winkler sonst nirgends mehr verwendet, was vor allem beim Kreuzesholz in die Augen fällt, das er in leuchtendem hellgrün hält. Beide Kreuzwege sind szenisch gestaltet, nicht auf die Christusgestalt beschränkt. Um den leidenden Christus gruppiert Winkler ein Ensemble von teilnahmslosen und mitleidvollen Menschen, deren Gesichter ausdrucksstarke Portraitsstudien sind. Bei der Verurteilung schaut Pilatus an Jesus vorbei, sein Blick fällt auf die fordernden Hände der aufgebrachten Menschenmenge, der er mit seinem Urteil willfährig entgegenkommt. Ausdrucksvoll stellt der Künstler in der zweiten Station Christus dar, der sein Kreuz bewusst und entschlossen entgegennimmt, während einer der Pharisäer beckenmessersch die Gründe seiner Verurteilung an den Fingern abzählt. Feinsinnig zeichnet er die Begegnung Jesu mit seiner Mutter, die den Anschein erweckt, als wollte sie sein Leiden auf sich nehmen. Ihren Liebesdienst anerkennend beugt sich Christus zu der vor ihm knienden Veronika herab. Bis ins Detail geht Winkler bei der Kreuzigungsszene, wo ein Bub dem Henker die Nägel hinreicht, und bei der zwölften Station stellt er nicht Maria und Johannes unter das Kreuz, sondern erinnert an das Psalmwort: „Sie verteilen unter sich meine Kleider und werfen das Los um mein Gewand“ (Ps 22,19). Niedergeschlagenheit und Ratlosigkeit umgibt die Trauernden bei der letzten Station. Seinem narrativen Stil bleibt Winkler treu. Der Kreuzweg von Batzhausen ist sehr emotional gestaltet. Im Unterschied zu Kaltenbrunn hat er seine ursprünglichen Farben bewahrt.

Winkler hat in Batzhausen auch die Chorbogenwand gestaltet. In den Scheitelpunkt setzte er das Lamm Gottes, zu beiden Seiten die Schafe, die zur Mitte drängen: „Das Lamm erlöste die Schafe“ – ein altchristliches Motiv, das sich in den Mosaiken einiger altrömischer Basiliken wiederfindet, wie in San Clemente und Santa Prassede. Sicher hat Winkler diese Vorbilder gekannt, in seiner Studienzeit hatte er 1906 eine Bildungsreise in die Stadt der Päpste unternommen. Mit Vorliebe hat Winkler die Chorbogenwände programmatisch bemalt, so auch in Regensburg-St. Anton, Kaltenbrunn, Ränkam, Steinberg und Treffelstein. Die Malerei in Batzhausen wurde bei der Kirchenrenovierung 1994/1995 übertüncht. Ob das Glas-

⁹⁴ Dafür danke ich Stefan Reichmann, Regensburg.

⁹⁵ PfA Kaltenbrunn, Brief Winklers vom 23.03.1934.

fenster „Die Taufe Jesu“ ein Werk Winklers ist, muss offen gelassen werden; jedenfalls hat er dieses Thema auch in Regensburg-St. Anton und Kaltenbrunn bearbeitet.

Der Kirchbau in Batzhausen schritt rüstig voran, am 28. Mai 1933 fand die Grundsteinlegung statt, am 26. Oktober bereits die Kirchweihe; damals marschierte im Kirchenzug auch die Hitlerjugend und die SA mit, was diese zu jener Zeit auch noch andernorts taten; ein Jahr später hatten die Nationalsozialisten diese Anbiederung nicht mehr nötig. Winkler dürfte die Chorbogenwand bereits 1933 gestaltet haben, was er auch in der Regensburger Antoniuskirche vor der Weihe der Kirche getan hat. Die Bilder der Kreuzwegstationen stammen aus dem folgenden Jahr; die siebte und die zwölfte Station sind signiert und datiert: „Gg. Winkler 1934“. Die Studien der Passion Christi in Batzhausen sind Andachtsbilder. Der Künstler will den betenden Betrachter in das Geschehen am Berg Golgotha mit einbeziehen, was ihm vortrefflich gelungen ist.

8. Regensburg – St. Cäcilia

Mit Datum vom 6. August 1934 teilt Stadtpfarrer P. Gabriel OSA dem Bischöflichen Ordinariat mit: „Die Kirchenverwaltung von St. Cäcilia hat beschlossen, das Presbyterium der Pfarrkirche künstlerisch ausstatten und ausgestalten zu lassen. Der Entwurf des Kunstmalers Georg Winkler von hier ist am meisten der gestellten Aufgabe gerecht geworden.“⁹⁶

Im Pfarrarchiv von Kaltenbrunn findet sich ein Brief Georg Winklers, den er wenig später am 30. August 1934 an Pfarrer Fenk geschrieben hat und ihm voll Freude seine neue Herausforderung kundmacht: „Zurzeit habe ich den Chor der hiesigen Cäcilienkirche auszumalen und soll damit am 20. Oktober fertig sein. Auch der Altar wird rückwärts verbreitert, da er gar so unbedeutend im Raum steht. Wandverkleidung und anderes Chorgestühl. Ich freue mich besonders, weil ich die Arbeit erst nach langen Konkurrenzkämpfen, besonders mit München, bekommen habe.“

Die Konkurrenten Winklers verrät uns eine Notiz in der Chronik des Augustinerklosters St. Cäcilia. Sie offenbart uns auch, mit welcher mühevollen Sorgfalt die Verantwortlichen an die Erneuerung der Cäcilienkirche herangegangen sind: „Die Zeit von April bis September war ausgefüllt von Sorgen, Widerwärtigkeiten und Freuden betreffs der Ausgestaltung des Presbyteriums der Kirche. Am schwierigsten war die Auffindung des Künstlers für die nicht leichte Aufgabe. Vorschläge waren eingeholt von Karl Roth, München, Georg Winkler, Regensburg, Guido Martini, Regensburg und Erwin Schöppl, Regensburg. Nach schwerem Kampf erhielt den Auftrag Georg Winkler, Regensburg. Er ließ sich gewinnen und erwärmen für die Ideen und Gedanken, die auf Grund liturgischer Haltung bei einer solchen Aufgabe sichtbar werden müssen. Der geistliche Auftraggeber war von Mai bis September fast täglich in der Werkstatt ein liebart aufgenommener Gast und Berater. Es kam wirklich das Wunder einer gegenseitigen geistigen Befruchtung zustande. Unmittelbar nach dem Maria-Trost-Fest begannen die Arbeiten in der Kirche und waren zu Ende auf Kirchweih. Winkler erhielt auf Kirchweih 3.000 RM in bar, die anderen Kosten betragen ca. 4.000 RM.“

Der Münchner Karl Roth scheint also der ernsthafteste Konkurrent gewesen zu sein, Guido Martini wäre wohl nur für Bildhauerarbeiten in Frage gekommen und die Zeit des Malers Erwin Schöppl kam erst nach dem Krieg. Winkler nahm die

⁹⁶ BZAR Pfarrakten Regensburg – St. Cäcilia Nr. 2.

Arbeiten sofort in Angriff und schaffte es, das Zeitlimit einzuhalten. Im Oktober feierte die Pfarrgemeinde das Kirchweihfest, von dem der „Bayerische Anzeiger“⁹⁷ ausführlich und mit überschwänglichen Worten berichtete. In dem Bericht werden uns interessante Einzelheiten mitgeteilt: Renoviert wurde das Presbyterium der Cäcilienkirche. Die Grundgedanken der Neugestaltung und die Vorgaben für die künstlerische Ausführung stammen von Stadtpfarrer P. Gabriel, die er bei drei Abendandachten vor dem Fest seinen Pfarrangehörigen erläuterte. Ausgangspunkt der Restaurierungsarbeiten war die als unzureichend empfundene Altersituation. Die Wirkung des relativ kleinen Hochaltars sollte besser zur Geltung kommen. So errichtete man eine nach vorne offene Säulenreihe mit krönendem Querbalken, die sich den Umrissen des Altars anpasste. Die Säulen hinterlegte man mit einem Vorhang in gerafften Falten, der in den jeweiligen liturgischen Tagesfarben ausgewechselt werden konnte. Die Chorstühle zu beiden Seiten des Altars wurden in Marmor ausgeführt, desgleichen die Wandverkleidung in der Rundung des Presbyteriums.

Nun musste auch die Halbkuppel des Altarraums neu gestaltet werden. Da nun kam Georg Winkler zum Zuge, weil man einer Ausmalung den Vorzug gab. Diese ist programmatisch und entstammt wieder den Ideen von Stadtpfarrer P. Gabriel: „Auf dem leuchtenden Himmelsbogen thront in majestätischer Gestalt Gott Vater. Auf seinem Haupte trägt er die dreifache Krone seiner dreipersonlichen Gottheit. In weiten Falten fällt sein glänzendes Gewand. Seine Füße ruhen auf der Schöpfung seiner Allmacht und Güte, der Weltkugel ... Voll Erbarmen breitet er die Hände aus ... Aus der Mitte der Gestalt entschwebt ... das Sinnbild des Heiligen Geistes, die Taube“⁹⁸. Die Hände Gott Vaters zeigen auf den Altar, auf dem das Opfer Christi gegenwärtig wird.

Auf halber Höhe des Altarraums hat Winkler vier Kirchenväter dargestellt. Diese sind „gruppiert zwischen je zwei fruchttragenden Palmen, die das aufrechte und fruchtbare Streben zu Gott versinnbildlichen“. Auch hier hat wiederum P. Gabriel die Auswahl getroffen. Den Gläubigen präsentieren sich der Bischof und Kirchenlehrer Augustinus, der Papst Gregor der Große, der Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius und der Patriarch von Konstantinopel Johannes Chrysostomus. Diese werden mit den Vorgaben der Pfarrei und dem Genius Loci der Cäcilienkirche in Verbindung gebracht. Der Gottsucher Augustinus hat den Augustinermönchen die Ordensregel geschenkt. Winkler musste das älteste Bild des Kirchenvaters, ein Fresko aus dem 6. Jahrhundert, das ihn in römisch, alt-christlichem Gewand zeigt, als Vorlage nehmen. Papst Gregor förderte vor allem den Choralgesang. So nimmt seine Abbildung Bezug zur nahen Kirchenmusikschule, die den Bau der Cäcilienkirche initiiert hat. Die Wiedergabe des Kopfes entspricht dem ältesten Bild Gregors in seinem väterlichen Palast in Rom. Bei der Abbildung des Ambrosius weist P. Gabriel auf eine Anekdote im Leben des Heiligen hin, der veranlasst „durch einen Notfall, dem katholischen Volk für alle Zeiten das Recht zusicherte, im Volksgesang an der Liturgie tätigen Anteil zu nehmen und damit den Reichtum des Gottesdienstes zutiefst zu erfassen. Auch die Wiedergabe des Kopfes des heiligen Ambrosius lehnt sich an das älteste Ambrosiusbild in San Ambrogio in Mailand an“⁹⁹. Nun hätte man eigentlich als vierten abendländischen Kirchenvater den Hieronymus erwartet. Doch die Darstellung des Johannes Chrysostomus bringt einen völlig neuen

⁹⁷ Bayerischer Anzeiger Ausgabe A, Regensburger Anzeiger 1934, Nr. 208 und 210.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd.

und für die damalige Zeit äußerst ungewöhnlichen Akzent. Der im griechischen Bischofsgewand, mit wallendem Bart und mit erhobenen gefesselten Händen abgebildete Patriarch von Konstantinopel ist „das Sinnbild heiligster, tiefster Einheit östlichen und westlichen Christentums im heiligen Opfer und ein Beter in Ketten der einen Kirche, die unser Heiland Jesus Christus gestiftet hat“¹⁰⁰. Dieser ökumenische Brückenschlag ist zweifellos ein beredtes Zeichen für den aufgeschlossenen Geist und die weitsichtige Pastoral der Augustinerchorherren von St. Cäcilia, was damals Vorbildcharakter hatte. Die liturgische Erneuerung, die in den 1920er Jahren ihren Anfang nahm, wurde in der Gemeinde St. Cäcilia frühzeitig erkannt. So erinnerte man sich auch an die in der Ostkirche vorherrschende Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus.

Erwähnt werden muss noch, dass lateinische und griechische Zitate aus den Schriften dieser vier Kirchenlehrer die Apsisrundung oberhalb der Marmorplatten schmücken, die Gedanken über das Messopfer und den Lobpreis Gottes wiedergeben. Dieses Programm wurde beim Festgottesdienst mit Bischof Michael Buchberger in die Tat umgesetzt. Der Pfarrknaben- und Männerchor sang unter der Leitung von Domkapellmeister Dr. Theobald Schrems die Lauda-Sion-Messe von Palestrina, die Herren der Kirchenmusikschule brachten unter der Leitung von Direktor Carl Thiel Chorsätze zum Gehör. Und „es dürfte auch zum ersten Mal der Fall gewesen sein, dass dem Pontifex am Altar nicht nur der Chor, sondern die ganze Volksgemeinde in guter Geschlossenheit respondiert hat. Auch die vom Volke übernommenen Kyrie und Agnus Dei haben sich in ihrer Einfachheit würdig in die monumentale Feier eingefügt“¹⁰¹.

Bei einer weiteren Renovierung in den 1970er Jahren wurden nicht nur die Ausformungen des Altares, sondern auch die Malereien Winklers thematisch verändert: Der Maler Erwin Schöpl hat die Abbildung Gott Vaters in der Kalotte der Apsis in einen Christus Pantokrator umgestaltet und die Palmen zwischen den Kirchenvätern übertüncht. Geblieben sind die vier Kirchenlehrer, die mit ihrem Programm heute noch das Leben der Pfarrgemeinde inspirieren wollen¹⁰².

9. Undorf – St. Josef

Undorf, im westlichen Landkreis Regensburg gelegen, war infolge der günstigen Verkehrsanbindung durch die Eisenbahn, befördert durch eine große Ziegelei und manch weitere Gewerbeansiedlung eine große Ansiedlung geworden. Eine pastorale Neuordnung drängte sich auf. Am 22. Dezember 1929 wurde in Undorf unter dem Vorsitz von Pfarrer Josef Jobst, Deuerling, ein Kirchenbauverein gegründet¹⁰³, der durch eine Diözesankirchensammlung (1930) auch die Unterstützung des Bischöflichen Ordinariats Regensburg fand. Das untere Laabertal war zur gleichen Zeit durch den Erwerb des Hauses „Werdenfels“ für die Jugendseelsorge ins Blickfeld der Kirche geraten.

1933 liefen die Bauvorbereitungen an. Architekt Franz Günthner, Regensburg, hatte sich auch „die künstlerische Ausgestaltung und Einrichtung des Kirchenneubaus“¹⁰⁴ vorbehalten, wie eine Notiz vom 3. August 1933 festhält. Wegen der Altar-

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Für manche Hinweise St. Cäcilia betreffend bin ich Frau Camilla Weber dankbar.

¹⁰³ Festschrift 50 Jahre St. Josef Undorf 1985.

¹⁰⁴ StA Amberg, Regierung, Undorf Nr. 8194.

gestaltung nahm man zwar zwei Jahre später mit dem Künstler Karl Roth, München, Kontakt auf, verfolgte aber dieses Ansinnen nicht weiter und vergütete die geleisteten Vorarbeiten. Günthners Pläne wurden am 10. März 1934 von Regierungsseite genehmigt; das Pfarrhaus sollte gleich mitgebaut werden, was aber erst 1936 gelang. Schließlich bemühte man sich noch um Anerkennung als „Arbeitsbeschaffungsmaßnahme“. Ausschlaggebend für den Baugrund war die Nähe des Schulhauses. Zunächst musste der Bauplatz eingeebnet werden, sodann erfolgte die Grundsteinlegung am 24. Juni 1934. Anlässlich dieser Festlichkeit wurde „für den Kirchenzug von Deuerling nach Undorf der Gendarmerie von Deuerling auf Anfrage mitgeteilt, dass die katholischen Jugendverbände (einschließlich Burschenverein) nur ohne Abzeichen, ohne Uniform und ohne Fahne teilnehmen dürfen; andere Vereine, z. B. Feuerwehr, Kriegerverein dürfen mit Fahne, Uniform und Abzeichen teilnehmen“, was einem Schreiben des Bezirksamtes Parsberg zu entnehmen ist¹⁰⁵.

Die Kosten der umfangreichen Baumaßnahme berechnete man auf 30.682 RM für die Kirche, 6.293 RM für den Turm, 3.025 RM für die Sakristei und auf 10.000 RM für das Pfarrhaus. Nach Abschluss der Baumaßnahmen soll die Gesamtsumme etwa das Doppelte betragen haben, weswegen der Pfarrer einen Tadel einstecken musste; die Pfarrei Deuerling soll aber für den Kirchenneubau in Undorf mehr als 60.000 RM aufgebracht haben¹⁰⁶. Im Oktober 1934 ist die neue Kirche im Rohbau fertig gestellt. Die Arbeiten für die Inneneinrichtung werden vergeben. Am 18. August 1935 wird Kirchweih gefeiert, nachdem zuvor die Undorfer Kapelle aus dem Jahre 1875, die „lediglich für die Privatandacht gestattet“¹⁰⁷ und benediziert worden war, abgebrochen worden ist.

Bereits vor der Kirchweih beauftragte man den Kunstmaler Georg Winkler mit einzelnen Arbeiten¹⁰⁸. Eine Notiz erwähnt die „Bemalung von vier Felder der Orgel-empore, Bemalung der Kanzel in Freskomalerei, Bemalung des Hochaltars, Symbole: 220,- RM, Bemalung der Wandnische des Marienaltars in Freskomalerei: 170,- RM. Beiliegende Skizze für das Antependium vom Marienaltar wird noch an Ort gratis ausgeführt. Bitte dann um Rücksendung – Gg. Winkler – 21.10.1935“. Später wurde eine weitere Ausgestaltung des Marienaltars durchgeführt; denn am 28. Juni 1940 werden dem Kunstmaler Winkler nochmals 80,- RM für „Lamm Gottes und Schrift am Marienaltar“ überwiesen. Von den aufgeführten Positionen haben sich nur die Arbeiten an der Holzbrüstung der Orgel-empore erhalten. Sie zeigen die Portalfront der Peterskirche in Rom mit dem Wappen Pius XI., den Regensburger Dom, die Mutterpfarrkirche Deuerling auf dem Felsplateau und das Wappen Bischof Michael Buchbergers. Die Hinweise auf Bischof, Pfarrer und Erbauungszeit zeigen deutlich die Handschrift Georg Winklers. Die Sinnbilder und Zeichen an den Außenfeldern der Holzdecke des Langhauses könnten die oben erwähnten „Symbole“ sein.

Georg Winkler scheint in Undorf keinen durchbrechenden Erfolg gehabt zu haben. Seine Zeugnisse sind spärlich. Dieter Schwaiger gibt auch den Grund dafür an: „Auf eine Ausmalung des Presbyteriums musste aus Kostengründen zunächst verzichtet werden“¹⁰⁹. Als man später die künstlerische Ausgestaltung der Kirche

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ BZAR Pfarrakten Undorf Nr. 1.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ PfA Undorf, Kassa-Tagebuch für Kirchbau 1934, Überweisungen an Winkler vom 31.07. und 30.10.1935

¹⁰⁹ Dieter SCHWAIGER, Vom Oratorium zur Pfarrkirche, VHO 128. Band 1988, S.260.

wieder ins Auge fasste, wandte man sich dem Regensburger Kunstmaler Erwin Schöppl zu, der nachweislich 1938–1939, sowie 1942–1945 hier tätig war. Im Kassa-Tagebuch der Pfarrei werden folgende Themen aufgeführt: Engel, Gottvater, Heilige Familie, Verlorener Sohn, Petrus, Christus und die Armen Seelen, zwei nicht näher bezeichnete Wandfreskos, Schriften und Malereien am Bogen. Dabei dürfte es sich um umfangreiche Malereien gehandelt haben; denn die einzelnen Posten betrugen zwischen 300,- bis 600,- RM.

1964 standen im Zuge der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils in der Undorfer Kirche einige Renovierungen an. In einer Zeitungsnotiz vom 26. Mai heißt es: „Der akademische Kunstmaler Schöppl verstand es ausgezeichnet, dem Bild des Gottvater im Presbyterium ein ansprechendes Gepräge zu geben. Er renovierte ferner die Bilder des Isaias, des Moses und andere und gestaltete die Mariennische neu“. Ein weiterer Hinweis an gleicher Stelle besagt, dass Schöppl „schon bei der Erbauung der Kirche vor 30 Jahren die Wandbilder geschaffen hat“. Das sind auch die einzigen Bilder Schöppls, die bis heute erhalten sind; denn 1972 erfolgt im Innenraum der Kirche eine weitere Umgestaltung, bei der wohl manches übertüncht worden ist. An der Ostmauer, verdeckt durch die Orgel, finden sich noch Reste von Malereien, die nicht eindeutig zu bestimmen sind, aber wahrscheinlich zu Schöppls Arbeiten gezählt werden müssen.

Wenn von der Innenausstattung der Undorfer Pfarrkirche die Rede sein soll, dürfen die vielfältigen Arbeiten Guido Martinis nicht unerwähnt bleiben. Bereits in der Bauphase der Kirche (1934) schuf der Regensburger Bildhauer die beiden Großfiguren Peter und Paul. Martinis Statuen zieren heute noch das Presbyterium und die Wände des Gotteshauses: Bruder Konrad von Parzham mit Kindern, Schmerzhafte Muttergottes, Sebastian, Schutzengel mit Kind (1936), Theresia, Aloisius, Wolfgang, Martin, ein Kreuz (1938), Wendelin, Notburga, Johannes der Täufer (1939). Lediglich die Christusfigur als Sieger und König mit Krone fehlt im Kirchenraum. Die Figuren sind alle gefasst, vermutlich von Riepl, Pielenhofen, und Böckl, Regensburg-Weichs, deren Namen im Kirchenbuch erwähnt werden. Die Pfarrkirche St. Josef in Undorf gibt ein einheitliches Bild vom Kunstverständnis der 1930er Jahre wider.

10. Treffelstein – Erscheinung des Herrn

Josef Kraus¹¹⁰ hat in seiner Veröffentlichung über die Gemeinde Treffelstein ausführlich den Kirchenneubau von 1934 beschrieben, der ich die wesentlichen Daten entnehmen darf. Die kirchenbauliche Situation in der Grenzlandgemeinde war schon längere Zeit unbefriedigend. Unmittelbar nach der Geldentwertung in den 1920er Jahren konstituierte sich im Ort ein Kirchenbauverein, dem das Bezirksamt Waldmünchen Ende Mai 1927 mitteilen ließ¹¹¹: Der Kirchenneubau Döllnitz und die Kirchnerweiterung Treffelstein bekämen „aus den Reichsmitteln für die Osthilfe zusammen den Betrag von 30.000,- M“. Da der Verein bereits eine Summe von 5.000,- Mark angespart hatte und die Berechnung der Kosten einer Erweiterung der Kirche auf 39.500,- M veranschlagt war, machte sich Expositus Josef Kittenhofer, Schönsee, der für Treffelstein verantwortlich war, große Hoffnung. Das Bischöfliche Ordinariat solle mithelfen, dass der Osthilfe-Zuschuss nicht verloren ginge. Der Kirchenneubau sei absolut notwendig; denn Treffelstein zähle 800 Einwohner und

¹¹⁰ Josef KRAUS, Treffelstein, ein Heimatbuch, Gemeinde Treffelstein 1971.

¹¹¹ BZAR Pfarrakten Treffelstein Nr. 3.

aus den umliegenden Dörfern pendeln noch 300–400 Gottesdienstbesucher ein. Der gut gemeinte Aufbruch verlief jedoch vorläufig im Sande.

Am 1. Juli 1933 trat Expositus Johann Renner in Treffelstein seinen Dienst an. Er war Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg, wurde 1923 zum Priester geweiht und war als exponierter Kooperator in Schirnding mit dem dortigen Kirchenneubau 1930 betraut. Seinen ersten Eindruck schrieb er mit folgenden Worten nieder: „1933 kam ich nach Treffelstein. Eine alte ruinöse, viel zu kleine Kapelle fand ich vor“ ... „Wiederum stand der Kirchenbau vor mir“. Die schadhafte Decke der alten Kirche bildete für alle Kirchenbesucher eine ständige Gefahr, so dass die Kirche für Gottesdienste gesperrt werden musste. Eine zur Verfügung stehende Scheune wurde als Notkirche eingerichtet und das Allerheiligste in der Wohnung des Expositus aufbewahrt. Am 10. Juni 1934 nahm Expositus Renner die Benediktion der Notkirche vor. Einen Tag später zelebrierte er die letzte Messe in der alten Kirche. Am gleichen Tag noch begann man mit dem Ausräumen und dem Abbruch des alten Gotteshauses.

Am 5. August 1934 war die feierliche Grundsteinlegung anberaumt, die Pfarrer Kittenhofer vornahm, der vordem neun Jahre lang die Kirchengemeinde Treffelstein betreut hatte. Die neue Kirche wurde nach den Plänen und unter der Leitung des Architekten Max Wittmann, Regensburg-Schwabelweis, errichtet. Das Presbyterium der alten Kirche verschonte er beim Abbruch und integrierte es in den Neubau, wobei er das neue Kirchenschiff im rechten Winkel baulich anschloss. Architekt Franz Günthner, der scheinbar Vorarbeiten geliefert hatte, bekam eine Vergütung. Der Kostenvoranschlag Wittmanns summierte sich auf 51.024,63 RM. Das Vermögen des Kirchenbauvereins betrug 26.614,63 RM, 7.000,- RM erwartete man als bischöflichen Zuschuss und als Ertrag einer Diözesankirchensammlung, 6.410,- RM wollte man als Eigenleistung einbringen und 11.000,- RM als Darlehen aufnehmen. Bereits nach fünf Monaten meldete Expositus Renner dem Bischöflichen Ordinariat, dass der Kirchenbau vollendet sei und bat um die Erlaubnis der feierlichen Benediktion, die Dekan und Pfarrer Mayer, Schöenthal, am 18. November 1934 vornahm. Am gleichen Tag nahm man Abschied von der Notkirche. Expositus Johann Renner zollte großes Lob und dankbare Anerkennung der „ganzen Expositurgemeinde, die bis zur Fertigstellung des Baues unermüdlich war zu arbeiten und zu opfern und in willfährigster Weise mit ihrem Seelsorger zusammengearbeitet hat“.

Die Konsekration der „Dreikönigskirche“ war für den 7. September 1935 vorgesehen, musste aber wegen Erkrankung des Bischofs zweimal verschoben werden. Dadurch kam man mit dem Termin der Ausmalung der Kirche in Konflikt und meldete dem Bischof, dass die Weihe in das Jahr 1937 verschoben werden müsste. Im Mai 1936 legt Winkler seine Pläne vor. Er will den gesamten Altarbogen bemalen, ferner den Bogen auf der rechten Seite des Kirchenschiffs zum Altarraum der alten Kirche hin. „Die Wand des Schiffes soll grünlich getönt werden, die Fensterlaibungen sollen eine gelbe Tönung bekommen“, so die Ausführungen des Treffelsteiner Chronisten.

Auf alten Fotos ist das Programm der Bemalung Winklers jedoch umfangreicher. Den neogotischen Hauptaltar, der mit einer plastischen Krippendarstellung das Weihnachtsgeschehen erzählt, umrahmt auf der Altarwand ein großflächiges Gemälde Winklers, das uns einen Blick in das himmlische Geschehen öffnet. Sechs mächtige Engel singen den Lobpreis des dreifaltigen Gottes, der im Wolkengebilde des Scheitelpunkts im Symbol des Gottesauges aufscheint: „Sanctus, sanctus, sanctus, dominus Deus Sabaoth, pleni sunt coeli et terra, gloria tua. Hosanna in excelsis“. – Über dem Marienaltar der linken Seite nimmt Winkler Bezug auf die Geburt des

Erlösers im Stall von Bethlehem. Einer größeren Gruppe von Hirten inmitten von Schafen verkündigt die Engelsschar die Weihnachtsbotschaft: „Fürchtet euch nicht; denn seht ich verkündige euch eine große Freude“ (Lk 2,10). Geblendet vom Licht der Erscheinung schauen sie auf zum strahlenden Stern von Bethlehem, der in der Mitte des Chorbogens in einem Kreuz aufleuchtet. Kreuz und Stern glänzen auch in Regensburg St. Anton über der Krippe. Ebenfalls dort hat Winkler seine Liebe zur Urbanität toskanischer Bergstädte aufscheinen lassen, die hier in den Häuserblöcken Bethlehems sichtbar wird. – Rechts über dem Herz Jesu-Altar bewegt sich eine vornehmere Gesellschaft: der Zug der Weisen aus dem Morgenland auf dem Weg nach Bethlehem, wobei Jerusalem mit prächtigen Bauten als Kulisse dient. In Anlehnung an einen Jesaja-Text heißt es: „Es wandeln Völker in deinem Licht und wohnen im Glanze, der dir aufgegangen“. Das ganze Ensemble wendet sich gleichermaßen dem Kreuz mit dem Stern zu. Mitten im Zug der Könige wird die Gestalt eines Pfarrers im schwarzen Talar und gefalteten Händen sichtbar, Johann Renner, der Erbauer der Kirche, den Winkler dort verewigt hat. Zu ihm, der später im Streit und Unfrieden von seiner Gemeinde geschieden ist, schauen nun die Nachfahren seiner ehemaligen Pfarrkinder dankbar hinauf. – Die Berufung des Apostels Natanael (Bartholomäus) malt Winkler über den Chorbogen, der den Neubau zur alten Kirche hin öffnet. Das Leben der Fischer am See Genesareth und die Berufung des Apostels wird zur familiären Szene: Zwei größere Boote, die offensichtlich vom Fischfang zurück sind, liegen am Ufer, Fischer ziehen die Netze an Land, Natanael liegt untätig unter dem Feigenbaum, Philippus weist ihn mit der Hand auf Jesus hin, bis schließlich Natanael sich voll Neugierde der Gruppe um Jesus zuwendet, der ihn einen echten Israeliten nennt, einen Mann ohne Falschheit (vgl. Joh 1,43 f.); denn „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ (Mt 20,16). Ähnlich anschauliche Landschaftsszenen hat Winkler bereits in der Regensburger Antoniuskirche verwirklicht. Bei einer späteren Renovierung der Treffelsteiner Kirche ist dieses Bild wie auch die ornamentale Ausmalung des Bogens leider übertüncht worden. Das gleiche Schicksal widerfuhr auch den Darstellungen auf der Altarwand bei der Neugestaltung des Chorraums in den Jahren 1969/70. Nicht mehr auffindbar ist auch das Bildnis des Erzengels Michael mit Schwert und Seelenwaage und dem Wappenschild Bischof Michael Buchbergers.

Josef Kraus erwähnt auch die Kosten von Winklers Arbeiten: 520,- RM für den Chor mit den 2 Engelgruppen und der Bogenlaibung; 1.280,- RM für den Chorbogen; 600,- RM für die Berufung des Bartholomäus; Tönungen 188,- RM; Kreuzweg 1.000,- RM die Taufe Jesu im Jordan, ein Wandbild in der Taufkapelle 300,- RM, das ebenfalls entfernt ist – also insgesamt 3.888,- RM. Winkler arbeitete in Treffelstein vom 1. Juli 1936 bis Sommer 1937 an seinen Vorgaben. Bis zum Weihetag der Kirche, die Bischof Michael Buchberger am 13. Juni 1937 vornahm, hatte er seinen Auftrag fast zur Gänze abgeschlossen. Prälat Kraus beziffert die Gesamtkosten des Kirchenneubaus rein rechnerisch auf 74.000 RM, würde man die freiwilligen und kostenlosen Eigenleistungen der Pfarrangehörigen einbeziehen, dürfte die Summe die Grenze von 100.000,- RM erreichen. Unerwähnt lässt Kraus die Gestaltung der Holzdecke mit den vier Symbolen der Evangelisten und einigen Blütenornamenten.

Ein ungewöhnliches Glanzstück der Treffelsteiner Kirche ist der Kreuzweg. Es sind keine Tafelbilder, sondern Winkler malte die 14 Stationen auf die Seitenwände des Kirchenschiffs. Da die Errichtung des Kreuzwegs erst am 8. März 1938 stattfand, ist anzunehmen, dass der Künstler ihn erst nach der Kirchweihe gemalt hat. Szenisch, ohne jeglichen Hintergrund entfaltet der Kunstmaler wahre Portraitstudien. Würdevoll und gelassen zeichnet er den leidenden Christus. Schreiend, ja brüllend

sind einige der Folterknechte ins Bild gesetzt, als wollte Winkler NS-Schergen darstellen. Manche Ähnlichkeiten ergeben sich mit den Stationen in St. Anton, vor allem in der sechsten, zehnten und elften Station. Winkler ist in den Portraits der Kreuzwegstationen von Treffelstein eine ausdrucksstarke Wiedergabe menschlicher Empfindungen gelungen: die Hingabe in den Willens des Vaters im Antlitz Christi, die Hilflosigkeit in der Geste Mariens bei deren Begegnung, der Hass und die Wut in den Gesichtern der Henker, Mitleid und Erbarmen bei den sprachlosen Frauen und Kindern Jerusalems. Der gemalte Kreuzweg von Treffelstein dürfte in seiner Art wenig Vergleichbares in Ostbayern wiederfinden. Wären in den beiden Altarräumen Winklers Malereien nicht durch weniger geglückte Renovierungen beseitigt worden, hätten wir nach St. Anton in Regensburg ein weiteres Gotteshaus, das in seiner Gesamtheit und homogenen Ausstattung Winklers Kunstverständnis wiedergeben würde.

11. Etterzhause – St. Michael

Die alte Kirche St. Wolfgang in Etterzhause soll bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen¹¹². Seitdem diene dieses „Filialkirchlein“ der pastoralen Betreuung der Katholiken in dem kleinen Ort an der Naab. Ab 1878 mehren sich die Klagen über „einen ziemlich ruinösen Zustand“ der kleinen Kirche. Pfarrer Georg Senft von Nittendorf bedauert 1920 die „schlechte gottesdienstliche Versorgung von Etterzhause“. Die kleine Kirche sei nur ein „Notbehelf“, zudem könne nur werktags, nie sonntags eine Messe gefeiert werden. 1929 wird nochmals auf den pastoralen Notstand hingewiesen, vier Jahre später wiederholen dreizehn ältere Frauen die Bitte, der Bischof möge doch dafür sorgen, dass in Etterzhause auch sonntags eine Messfeier stattfindet, da der Weg nach Nittendorf zu weit und zu anstrengend sei¹¹³.

Da ergab sich 1935 ein glücklicher Umstand. Johann und Anna Wetzel aus Regensburg, die in der Tändlergasse 3 eine Käsehandlung führten, erklärten sich bereit, zwecks Erbauung einer Kirche in Etterzhause nahe der Staatsstraße Regensburg–Nürnberg einen Geländestreifen von 0,735 ha an die Kirchenstiftung Nittendorf unentgeltlich abzutreten, was am 26. April 1935 schließlich verbrieft wurde¹¹⁴. Prof. Dr. Michael Waldmann, der Besitzer des nachmaligen Pfarrhauses, drängte nun auf den Neubau einer Kirche und stellte aus seinem Privatvermögen finanzielle Hilfe in Aussicht. Sollte es zu keinem Kirchenneubau kommen, würde er einen Betsaal errichten lassen.

Waldmann nimmt Kontakt mit Regierungsbaumeister F. Günthner, Regensburg, auf, was zu Irritationen mit dem zuständigen Pfarrer Wenkmann von Nittendorf führte, das Ansinnen aber schließlich nicht behinderte. Im August 1937 legte Günthner einen endgültigen Kirchenbauplan vor und berechnete die Kosten „ohne Einrichtung und Architektenhonorar“ auf 32.835,- RM, die aber nicht eingehalten werden konnten, was sich schließlich zeigte; denn das Bischöfliche Ordinariat stellte bis 1940 mehr als 40.000,- RM an Zuschüssen aus Kirchensteuermitteln zur Verfügung.

Nach Erteilung der Baugenehmigung wurde 1938, am Dienstag nach Pfingsten, der Bau in Angriff genommen, der zügig voranschritt. Am 5. Dezember 1938 berichtet Pfarrer Wenkmann, dass der Rohbau fertig gestellt sei, Türen und Fenster¹¹⁵ in-

¹¹² Matrikel des Bistums Regensburg 1997.

¹¹³ BZAR Pfarrakten Etterzhause Nr. 4.

¹¹⁴ BZAR Pfarrakten Etterzhause Nr. 1.

¹¹⁵ Rechnung Glasmalerei Hans Schwarzmayr, Regensburg vom 07.11.1938.

stalliert und ein provisorischer Fußboden eingebracht worden sei. Nachdem das Bischöfliche Ordinariat Pfarrer Wenkmann die Erlaubnis zur Benediktion erteilt hatte, wurde noch vor dem Weihnachtsfest ein Notaltar aufgestellt. Ärger mit der staatlichen Bauaufsicht gab es noch im Frühjahr 1939, da Architekt Günthner auf Drängen Waldmanns die genehmigten Pläne im Eingangsbereich abgeändert hatte. Die Regierung anerkannte zwar, „dass die Abänderungen in gewissem Sinn eine Verbesserung bedeuten“, bestand aber auf „der nachdrücklichen Bedingung, dass die kleinen Seitenfenster und die Fenster unter der Empore nach den genehmigten Plänen hergestellt werden“¹¹⁶; diese wurden für die spätere künstlerische Ausgestaltung wichtig. Ab Mai 1939 fanden jeden Sonntag Gottesdienste statt, die ab Oktober Liga-Direktor Georg Thallmayr übernahm. Noch im gleichen Jahr wurden im Dachreitertürmchen zwei neue Glocken eingerichtet und gegen Ende des Jahres konnte nach Einbau eines Stahlpanzertabernakels bereits das Allerheiligste in der neuen Kirche aufbewahrt werden¹¹⁷. Die Errichtung der Kirchenstiftung Etterzhausen war bereits am 24. August 1938 behördlich genehmigt worden.

Georg Winkler hat die Michaelskirche von Etterzhausen in mehrfacher Hinsicht ausgestattet: vier große Wandbilder, vierzehn kleine Buntglasfenster mit den Kreuzwegstationen und etliche Wandverzierungen. Die genaue Datierung dieser Arbeiten ist schwierig. Sie sind aber wohl alle während des Zweiten Weltkriegs durchgeführt worden, als Georg Thallmayr, der Direktor der Liga, Etterzhausen pastoral betreut hat. Es könnte durchaus sein, dass dies für die Finanzierung der Innenausstattung in dieser äußerst schwierigen Zeit vorteilhaft gewesen sein mag.

Wer die Expositurkirche von Etterzhausen betritt, begegnet einer Fülle von Bildern¹¹⁸, die alle freien Wände bedecken. Sehr eindrucksvoll gelungen ist dem Kunstmaler das große Wandbild von der Vertreibung aus dem Paradies. Bedrückt verlassen Adam und Eva, die die Hände schuldbewusst vor ihr Gesicht schlagen, eine ausgedehnte Hainlandschaft mit vielen Bäumen. Eine wahre Riesenschlange, die den Baum der Erkenntnis wie eines Siegestrophäe noch umschlungen hält, zischelt ihnen nach. In einen weiteren Baum hat Winkler ein Bild der Verheißung gemalt: In einem großen Kreuz erscheint in einem Medaillon Maria mit dem Kind als bildhafter Kommentar zu Gen 3,15: „Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf, und du triffst ihn an der Ferse“. Leben kommt in die Darstellung durch die große Zahl von Tieren, die friedlich miteinander das Paradies bevölkern. Ein Löwe bei den Schafen, ein Wolf inmitten eines Rotwildrudels, ein Pferd, ein Pfau, eine Schar Kraniche und schließlich noch ein einsamer Feldhase. Wolken ziehen auf und verdüstern die Szene, in der soeben Unheilvolles geschehen ist. Es ist das einzige Bild, das mit „GG. WINKLER 1943“ datiert ist.

In die Altarwand malte Winkler das Jüngste Gericht als ein Bild des Trostes. Der Christus in der Lichtgloriole zeigt keine richterliche Strenge, keine erhobene Hand wie in St. Anton, sondern wendet sich in Güte den Auserwählten zu, die in großer Schar zu ihm aufblicken, und heißt sie mit seiner offenen Rechten willkommen. Ein Engel geleitet die Seligen, unter denen sich auch Soldaten und Kinder im Schulalter befinden. Fast lässig, mit dem Handrücken seiner Linken deutet er das zurückwei-

¹¹⁶ Expositur-Archiv Etterzhausen.

¹¹⁷ BZAR Pfarrakten Etterzhausen Nr. 1.

¹¹⁸ Dokumentiert in der Festschrift „Albert RAUCH, St. Michael Etterzhausen, 65 Jahre“, 2003.

sende Urteil über die Verdammten an, die in auffallend kleiner Zahl in Blicken und Handgesten ihrer Verzweiflung Ausdruck geben. Nicht fehlen darf der Erzengel Michael, der Kirchenpatron von Etterzhausen, mit zuckendem Schwert und Standarte. Die Gerichtssengel mit Posaunen, Schild und Schwertern, die den wiederkommenden Christus flankieren, haben große Ähnlichkeit mit denen in St. Anton. Die Tabernakeltür, der Aussetzungsthron und die anbetenden Engel dürften nach Vorlagen Winklers angefertigt worden sein. Vergleiche mit ähnlichen Einrichtungen in anderen „Winkler-Kirchen“ rechtfertigen diese Ansicht.

„Hoch auf dem Berge steht das Heiligtum des katholischen Glaubens. Glücklicherweise, wer darin verweilen darf“, mit diesen emphatischen Sätzen eröffnete P. Johannes Beumer SJ sein Buch „Auf dem Weg zum Glauben“. Diese schon damals belächelten Worte meines theologischen Lehrers kommen mir in den Sinn, als ich das Wandbild Winklers von der Schlüsselübergabe an Petrus in Etterzhausen zum ersten Mal sah. Der römische Petersdom steht auf einem mächtigen Solitär fels, davor Christus mit den Schlüsseln in der linken Hand, während die rechte Anweisung gebend erhoben ist. Petrus kniet mit bittend erhobenen Händen barfüßig vor ihm. Mehrere Schafe vervollständigen das Bild, mit denen der Künstler wohl die Gläubigen darstellen wollte. Auch der Bezug auf die Heilige Schrift darf nicht fehlen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Mt 16,18)

Das vierte Großbild zeigt die Rast der heiligen Familie auf der Flucht nach Ägypten. Albert Rauch meint, dass dieses Wandgemälde erst in den Nachkriegsjahren entstanden sei als ein Bild des Trostes für die vielen Flüchtlingsfamilien¹¹⁹, die in dem Ort eine notdürftige Bleibe gefunden hatten. In einer wüsten Felsenlandschaft sitzt Maria mit dem schlafenden Kind im Schoß, teilnahmslos steht der Esel beiseite, während Josef, mit entschlossener Haltung und mit dem Stab zum Aufbruch mahnend, einen ratlosen Blick in die Ferne richtet. Der bescheidene Reiseproviant, ein Wasserkrug und ein Korb, mag an die armselige Habe der Heimatvertriebenen erinnern.

Wie Miniaturen wirken die farbenfrohen Glasfenster der vierzehn Kreuzwegstationen. Meisterhaft in der Beschränkung auf wenige Personen und nur angedeutete Gebäudeteile schildert Winkler den Leidensweg Christi. Durch kräftige Farbgebung hebt er die Personen hervor. Wieder sind es die ausdrucksstarken Gesichtszüge der Beteiligten, die den Bildern eine Dramatik verleihen. Mit entschlossenem Blick nimmt Christus das Kreuz an. Tröstendes liegt in seinem Antlitz bei der Begegnung mit seiner Mutter Maria. Behutsam nimmt er das Schweißstuch der Veronika entgegen. Ohne Worte, ohnmächtig und hilflos blicken sich Mutter und Sohn unter dem Kreuz in die Augen. Und der Blick der Pieta mit dem toten Sohn auf dem Schoß geht ins Leere. Es werden Bilder des Trostes gewesen sein zu jener Zeit, als die Todesnachrichten von Vätern und Söhnen viel Leid in die Familien brachten.

Der rumänische Freskomaler Grigorie Popescu aus Bukarest hat 2002 den Marienaltar umgestaltet. Die Madonna im Strahlenkranz umschließt ein Band von fünfzig gemalten Rosen, fünf Geheimnisse des marianischen Gebets mit eingeschlossen. Seitwärts, wo vier Anrufungen aus der lauretanischen Litanei der Verehrung Mariens bildhaft Ausdruck geben, hatte einst Winkler den Erzengel Michael mit Krone und Schwert, sowie den Erzengel Gabriel mit der Lilie dargestellt. Das Schriftband „Königin der Engel, bitt für uns“ will den Sinn der Szene wiedergeben. – In die Ecke

¹¹⁹ Im Jahre 1939 hatte Etterzhausen 513 Einwohner, 1946 gar 985 lt. Angaben von Albert Rauch.

mit dem Taufstein malte der Künstler einen Lebensbaum, aus dem das Kreuz sich erhebt; zwei Friedenstauben, sowie Alpha und Omega füllen die Leerflächen. Der Taufstein selbst könnte ein Entwurf aus der Feder Winklers sein.

Die großen Wandbilder Winklers dominieren die Michaelskirche von Etterzhausen. Die Vertreibung aus dem Paradies, das Jüngste Gericht, die Schlüsselübergabe an Petrus und die Flucht nach Ägypten – es wird wohl kaum möglich sein zwischen den vier Darstellungen einen thematischen Zusammenhang aufzuzeigen. Sicher darf man darauf schließen, dass dem Künstler eine tiefere Einsicht in theologische Zusammenhänge fehlte und er eines fachmännischen Beraters bedurft hätte, der ihm wohl in Etterzhausen nicht zur Seite stand.

12. Ränkam – Hl. Dreifaltigkeit

Im Archiv der Pfarrkirchenstiftung St. Anton in Regensburg hat sich ein Schriftstück erhalten, in dem Prälat Johann B. Hösl, der erste Pfarrer dieser Gemeinde, beiläufig die Malkunst Georg Winklers bewundert und vor allem den Portraits der zahlreichen Personendarstellungen in seiner Pfarrkirche höchstes Lob zollt: Kein Gesicht gleiche dem anderen. Dabei vermerkt er auch, dass es für den Kunstmaler nicht leicht war, in den Kriegsjahren durchs Leben zu kommen. Er war nicht nur wegen seiner Kunst von der Kirche abhängig, er habe sich bei den Pfarrern auf dem Land neben seiner Tätigkeit verköstigen lassen. Jedenfalls blieb Winkler auch in den Jahren des Nationalsozialismus der kirchlichen Kunst treu und nahm vor allem gegen Kriegsende große Entbehrungen auf sich.

Einer dieser „Wohltäter“ war Benefiziumsprovisor Wilhelm Schraml von Ränkam, der dort vom 1. September 1935 bis 1. Februar 1945 für die Seelsorge verantwortlich war. Zwischen Winkler und Schraml entwickelte sich, wie es scheint, ein freundschaftliches Verhältnis. In seinem Testament¹²⁰ bedachte Winkler den späteren Pfarrer von Aiterhofen mit einem großen Gemälde „Selbstbildnis mit Reh“, das er sich als Vermächtnis ausgesucht hatte, was wohl als ein Zeichen der Dankbarkeit gewertet werden darf.

Wie Georg Winkler nach Ränkam kam, kann nur vermutet werden. Wilhelm Schraml war von 1932 bis 1935 als Kooperator in Waldmünchen tätig. Nach kurzem Zwischenaufenthalt in Wiesenfelden kehrte er im gleichen Jahr wieder in den südlichen Oberpfälzer Wald nach Ränkam zurück. In den beiden darauf folgenden Jahren arbeitete Winkler im nahen Treffelstein. Ein persönlicher Kontakt könnte damals zustande gekommen sein.

Zunächst galt es für den Benefiziumsprovisor Schraml, wichtige Aufgaben in der rührigen kleinen Gemeinde zu lösen. Bald nach dem Ersten Weltkrieg war es den Gläubigen von Ränkam gelungen, sich in einem ersten Schritt von der Mutterpfarrei Arnschwang zu lösen und eigenständiger zu werden. Damals errichtete man mit Unterstützung der politischen Gemeinde einen eigenen Friedhof. Nicht befriedigend war die Situation des Kirchenraums. Die Gottesdienste wurden in der kleinen Schlosskapelle abgehalten, was sich immer mehr als Notbehelf herausstellte. Im Jahre 1934 lag ein erster Plan zur Erweiterung des Gottesdienstraums vor, doch das Landbauamt Amberg erklärte den Entwurf von Architekt Schmaderer, Furth im Wald für „ungeeignet“¹²¹. Mit Wilhelm Schraml wagte man den Schritt, dieses Pro-

¹²⁰ Testament Georg Winklers vom 15.5.1947, Kopie im Besitz des Verfassers.

¹²¹ StA Amberg / Regierung der Opf. Ränkam Nr. 2573.

blem einer endgültigen Lösung zuzuführen. An einen völligen Neubau war auf Grund der Zeitumstände und der beschränkten finanziellen Mittel nicht zu denken. So beschloss die Kirchenverwaltung am 3. April 1938 die Erweiterung der Kirche und wandte sich an Regierungsbaumeister F. Günthner, Regensburg¹²². Der vergrößerte den Kirchenraum und stellte statt des Dachreiters dem Gotteshaus einen Kirchturm zur Seite. Wieder gelang es, die politische Gemeinde in die Mitverantwortung einzubeziehen, was für die damalige Zeit erstaunlich war. Diese legte der Mitarbeit der Bevölkerung nichts in den Weg, so dass man durch Hand- und Spanndienste die Kosten des Kirchenbaus verringern konnte. Die Bauarbeiten wurden 1938 in der zweiten Jahreshälfte durchgeführt und im Dezember¹²³ zum Abschluss gebracht.

Bereits am 30. Dezember 1938 meldete Benefiziat Wilhelm Schraml dem Bischof von Regensburg, dass 4.000 RM übrig geblieben seien. „Mit diesem Geld könnten wir im Frühjahr die Kirche noch einfach ausmalen lassen, wenn es der Wunsch seiner Exzellenz ist. Das Geld reicht vollkommen aus“¹²⁴. Aus nicht ersichtlichen Gründen zog sich die Sache doch noch etwas hin. Jedenfalls am 25. Mai 1941 erging der Beschluss, die Ausmalung der Kirche in Angriff zu nehmen. „Als Maler wird der Kirchenmaler Winkler bestellt“¹²⁵. Den umsichtigen Seelsorger drückten weniger finanzielle Sorgen als vielmehr der Zeitumstände wegen Gewissensvorbehalte. An seinen Bischof schreibt Schraml: „Wenn seine Exzellenz glaubt, dass die augenblickliche Zeit und die Kriegsverhältnisse kein Hinderungsgrund sind, so könnten wir alsbald mit den Malerarbeiten beginnen“¹²⁶. Die Kosten würden 3.000 RM betragen. In diesem Schreiben deutet Schraml bereits den Plan eines neuen Kreuzwegs an, den er aber später verwirklichen wolle.

Die Antwort des Bischöflichen Ordinariats ließ nicht lange auf sich warten. Generalvikar Scherm teilte dem Seelsorger mit, dass der Bischof mit der Ausmalung einverstanden sei und „dass das Vorhaben sogleich in Angriff genommen werden soll“. In persönlicher Aussprache mit Kunstmaler Georg Winkler, der vier Skizzen eingereicht hatte, will man aber folgende Änderungen veranlassen: „Statt der 14 Nothelfer soll auf der Evangelienseite die Geburt Christi und auf der Epistelseite die Kreuzigung Christi angebracht werden. Oben im Deckengemälde soll statt des Lammes Gottes Christus als König oder Christus in der Herrlichkeit ausgeführt und statt der Symbole der Evangelisten sollen die Evangelisten selbst gemalt werden“¹²⁷. Nachdem Winkler nochmals drei Skizzen der bischöflichen Behörde zur Begutachtung vorgelegt hatte, entscheidet der Bischof: „Von den beiden Entwürfen für das Deckengemälde soll die Darstellung ‚Christus in Verbindung mit der Heiligsten Dreifaltigkeit und den vier Evangelisten‘ zur Durchführung kommen“¹²⁸. Die umgearbeiteten Kartons bedürfen aber noch der Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege in München.

Die Regierung ließ sich mit der Genehmigung¹²⁹ Zeit und gab die Unterlagen erst

¹²² PfAr Ränkam, Kirchenbeschlussbuch des katholischen Benefizium Ränkam, 3.5.1938.

¹²³ StA Amberg / Regierung der Opf. Ränkam Nr. 2573, Schreiben vom 13.12.1938.

¹²⁴ BZAR Pfarrakten Ränkam.

¹²⁵ PfAr Ränkam, Kirchenbeschlussbuch des katholischen Benefizium Ränkam, 25.5.1941.

¹²⁶ BZAR ebd. Schreiben vom 28.5.1941.

¹²⁷ BZAR ebd. Schreiben vom 4.6.1941.

¹²⁸ BZAR ebd. Schreiben vom 20.8.1941.

¹²⁹ StA Amberg / BA Cham Ränkam, Eingabe vom 27.11.1941, Genehmigung vom 17.3.1942.

nach einem halben Jahr ohne Beanstandungen zurück. Auch kriegswirtschaftlich wurden keine Bedenken erhoben. An der Malweise Winklers, die dem Stil der damaligen Zeit angeglichen war, hatte man keine Vorbehalte. Im Frühjahr 1942 begann der Kunstmaler mit den Arbeiten. Für die Bemalung der Chorbogenmauer veranschlagte er die Kosten auf 2.000 RM, für das Deckengemälde im Altarbereich auf 1.000 RM und weitere 1.000 RM für das „übrige Ausmalen“¹³⁰. Heute sind beide Wandbilder, wie auch das Deckengemälde, nicht mehr sichtbar. Im Altarraum hängt aber noch Winklers „Bruder Konrad-Bild“, für dessen Weihe Benefiziat Schraml die bischöfliche Erlaubnis einholte¹³¹.

Im Jahre 1960 wurde der Kirchturm durch Architekt F. Günthner um ein Geschöß – 4,50 Meter – erhöht. Bei der Innenrenovierung im Jahre 1962, die unter Leitung von Prof. Recker, Tagmersheim bei Donauwörth, durchgeführt worden ist, vermerkte Benefiziat Franz Kliegl im Kirchenbeschlussbuch, dass die Kirche entstaubt und neu getüncht werden soll, der Hochaltar und die Seitenaltäre sollen neu gestaltet werden¹³². Die Vorgaben dazu lieferte das Landesamt für Denkmalspflege, das in einem Gutachten mitteilte: „Die neue Ausstattung, die ein Provisorium darstellt und die kunstlose Ausmalung sind der Kirche nicht würdig. Es sind Bereinigungen vorzunehmen, soweit dies nur möglich ist“¹³³. Wie sich die Kirche von Ränkam heute präsentiert, ist das Ergebnis jener Baumaßnahmen.

Die Filialkirche Ränkam besaß vordem, wie die Gläubigen heute noch erzählen, anspruchsvolle Kreuzwegbilder auf Hinterglas gemalt. Empfund man diese als vulgär und ohne Qualität? Jedenfalls wurden sie abgehängt, wahrscheinlich verkauft¹³⁴ und sind heute verschollen. Das Kirchenbeschlussbuch des katholischen Benefizium Ränkam vermerkt am 20. Mai 1943 kurz und lapidar: „Ein neuer Kreuzweg für die Kirche Ränkam wird hiermit an H. Winkler, Regensburg, in Auftrag gegeben. Die Kosten sind gedeckt“. Winklers Kreuzwegstationen erlebten in der Nachkriegszeit das gleiche Schicksal wie die vormaligen Darstellungen der Volkskunst¹³⁵. Nach 2000 entdeckte man die alten Winkler-Tafeln auf einem Dachboden und brachte sie nach einer gründlichen Renovierung¹³⁶ wieder in der Kirche an.

Zwei Kreuzwegbilder sind signiert, die erste Station mit „1945“, die letzte Station mit „5. II. 1946 GG. Winkler“. Warum diese verspätete Ausführung? War Winkler erkrankt? Hatte er Schwierigkeiten mit der Beschaffung der Materialien? Jedenfalls tragen die Rückseiten der Holztafeln Entwürfe von Winklers Zeichnungen. Schließlich war Eile geboten, da das Bischöfliche Ordinariat Wilhelm Schraml zum 1. Februar 1945 zum Pfarrer von Aiterhofen bei Straubing ernannt hatte. Die Bezahlung

¹³⁰ BZAR ebd. Schreiben vom 9.3.1942; das Original des Kostenvoranschlags von Georg Winkler im StA Amberg / BA Cham Ränkam Nr. 511.

¹³¹ BZAR ebd. Schreiben vom 8.9.1944.

¹³² PfAr Ränkam, Kirchenbeschlussbuch 23.1.1962.

¹³³ StA Amberg / Regierung der Opf. Ränkam Nr. 2573.

¹³⁴ PfAr Ränkam, Kirchenbeschlussbuch, 15.8.1951: „Der Vorstand (Benefiziat Kluge) macht aufmerksam, dass im alten Oratorium der frühere noch gut erhaltene Kreuzweg liegt. Durch Verkauf desselben könnten – wie H. H. Sudienrat Pemsel, der ihn kennt, meint – einige Hundert Mark eingebracht werden“.

¹³⁵ PfAr Ränkam, Kirchenbeschlussbuch, 5.8.1982: Benefiziat Max Rohrmüller kauft von der Fa. Brandner, Regensburg zum Preis von 11.900 DM neue Kreuzwegbilder.

¹³⁶ Renovierung durch die Fa. Preis, Regensburg / Parsberg; den Hinweis verdanke ich Herrn Walter Meixner.

der Kreuzwegbilder musste Schramls Nachfolger Johann Nepomuk Pemsel abwickeln: „Der in Auftrag gegebene Kreuzweg wird Herrn Kirchenkunstmaler Winkler auf heutige Übereinkunft mit 2.750 RM am heutigen Tag bar bezahlt: Mit diesem Betrag ist das Malen der 14 Bilder, sämtlicher Rahmen und Kreuze, die rohen Holztafeln selbst und Fahrtkosten u.s.w. beglichen. Lieferbedingungen für sämtliche Bilder ist spätestens der 15. März 1946. – 1.520 RM wurden früher gestiftet. Der Restbetrag, auch die Schreinerkosten für die rohen Holzrahmen und Kreuze, wird aus der Kirchenkasse bezahlt, jedoch sollen die Gläubigen aufgefordert werden, in Opfergang und Spenden den Restbetrag wenigstens zum Teil aufzubringen“¹³⁷.

Winkler malte die Ränkamer Bilder vom Leiden Christi in den letzten Kriegstagen und unmittelbar danach. Die Notsituation jener Zeit beeinträchtigte auch in mehrfacher Hinsicht die Freiheit des Malers. Winkler fasste die vier ersten und die vier letzten Stationen zu Doppelbildern zusammen, die restlichen gar zu zwei Dreifachbildern, so dass an den relativ kurzen Seitenwänden nur je drei Tafeln angebracht sind – rein optisch eine verträgliche Lösung. Die Kreuzwegbilder zeigen nicht die ganze Farbenpalette Winklers, wie wir sie von früheren Arbeiten gewohnt sind. Wahrscheinlich war die Nachbeschaffung neuer Farben in jenen Tagen nahezu unmöglich und der Künstler war auf seinen Restbestand angewiesen. Dieser Umstand lässt auch erahnen, dass Winkler für die Folgezeit keine großflächigen Arbeiten planen konnte.

Die Menschen jener Jahre waren erschüttert durch das vielfache Leid, das sie erlebt und dem sie entkommen waren; sie waren gezeichnet durch die Bombennächte in den Städten, die zahllosen Kriegsgefallenen und Zivilopfer, durch die Gräueltaten in den Konzentrationslagern, die endlosen Scharen von Vertriebenen und Heimatlosen – das alles hätte sich angeboten, in die Bilder vom Leiden Christi wenigstens im Hintergrund mit eingebunden zu werden; es wären echte Trostbilder im Glauben geworden. Doch von alledem findet sich auf Winklers Tafeln in Ränkam nichts. Der Schock über das Geschehene saß zwar tief, aber eine Reflexion war noch nicht in Gang gekommen und vor allem nicht zu jener Innerlichkeit vorgedrungen, die die schrecklichen Kriegserlebnisse mit dem Leiden Christi in Verbindung bringen konnte. Es musste wohl auch ein anderer Künstler kommen, der den Mut hatte, das Sujet dieser volkstümlichen frommen Bilder dafür zu öffnen.

Winkler malt seinen Ränkamer Kreuzweg in die Gassen der Jerusalemer Altstadt, lediglich die Kreuzigungsszenen geben trostlose Einsamkeit wieder. Der mit Sorgfalt gezeichnete Hintergrund unterscheidet ihn von seinen Bildern in Treffelstein, Regensburg-St. Anton und Etterzhausen. Erstaunlich ist die Vielfalt der Personen auf sehr beschränktem Raum. Christus in weißem Gewand hebt sich deutlich von seiner Umgebung ab. Die Stationsbilder zeigen einen Christus, der seine Qualen mit stiller Gelassenheit und innerer Hingabe trägt, der mit Fassung in das erschrockene Gesicht seiner Mutter schaut, der fast teilnahmslos seinen Weg geht, auch an den weinenden Frauen vorbei und der nahezu apathisch seine Entblößung und Kreuzigung erträgt. Den Henkersknechten muss man jegliche Aggressivität absprechen; sie verrichten die grausame Exekution wie ein Geschäft im höheren Auftrag. – Der Kreuzweg in Ränkam drängt dem Beschauer keine Emotionen auf. Er ist sachlich und nüchtern, strahlt aber Ruhe aus. Und Christus trägt sein Leiden in Ergebenheit an den Willen des Vaters in Würde und Selbstachtung.

¹³⁷ PfAr Ränkam, Kirchenbeschlussbuch, Eintrag 10.3.1946.

13. Regensburg – Oberer Katholischer Friedhof Priestergruft

Im Pfarrarchiv von St. Emmeram in Regensburg findet sich in den Akten der Verwaltung des Oberen Katholischen Friedhofs eine Rechnung Georg Winklers vom 10. April 1949 mit folgendem Wortlaut: „Für die im Bau begriffene Totenhalle mit Priestergruft im Oberen Katholischen Friedhof habe ich für die Fenster farbige Entwürfe, Skizzen und die Kartonzeichnungen dazu in wirklicher Größe gezeichnet und bitte um das Honorar dafür von 200,- DM – Dankend erhalten, Georg Winkler, 14. April 1949“.

Die Ausfertigung der Glasgemälde in normaler Fenstergröße wurde durch die Firma Schwarzmayr, Regensburg erstellt. Das eine Bild zeigt die Kreuzabnahme Jesu auf nachtblauen Hintergrund. Den kraftlosen Körper des Gekreuzigten fängt Johannes in seinen Armen auf, während Maria den leblosen Arm hält und Josef von Arimathäa die Szene aufmerksam beobachtet. Das andere Fenster führt uns den Auf-erstandenen mit Siegesfahne im Strahlenkranz vor Augen, während einer der Wächter ohnmächtig am Boden liegt. Im Vergleich zu den anderen Glasfenstern Winklers fällt hier die Buntheit der Farben auf.

Die Priestergruftkapelle wurde dem Schlussstein mit dem Emmeramer Wappen zufolge ein Jahr später vollendet. Der erste Tote, der hier bestattet wurde, war Prof. Dr. Michael Waldmann, der viele Jahre die kleine Gemeinde Etterzhausen seelsorglich betreut hatte und am 2. Dezember 1952 verstarb. Zu seiner Zeit malte Georg Winkler die kleine Filialkirche aus. Es ist zu vermuten, dass zwischen Waldmann und Winkler ein vertrauensvolles Verhältnis bestand und Waldmann vielleicht sogar der Auftraggeber war, dem Winkler neun Monate vorher, am 17. April des gleichen Jahres, im Tod vorausgehen sollte. Die Glasfenster der Priestergruft im Oberen Friedhof entstanden drei Jahre vor Winklers Tod. Sie strahlen eine Botschaft aus, als wollte der Künstler, dessen letzte Lebensjahre von Krankheit gezeichnet waren, sagen: Herr, es ist Zeit, lass mich in Frieden scheiden. Die Kraft reicht nicht mehr. Ich vertraue deinem Wort von Auferstehung und ewigem Leben.

Zusammenfassung

Georg Winklers öffentliches Wirken galt fast ausschließlich der kirchlichen Kunst. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag vor allem auf der Al-secco-Malerei. Er liebte es, die Kirchen in narrativer Weise im Stil der „Biblia pauperum“ auszuschnitten und dem Volk die Geschichten der Bibel zu erzählen. Ähnlich der totalen Farbigkeit in den alten Kirchen der Orthodoxie berichtet er auf seine Weise von den Ereignissen im Leben Jesu und der Heiligen. Besonders gelungen erscheint mir die große Szene des Jüngsten Gerichts in der Regensburger Antoniuskirche, bei den Antoniuslegenden überrascht Winkler mit eindrucksvollen Landschaftsbildern und bei den Kreuzwegstationen in Treffelstein zeigt er sein Können in der Schilderung kleiner Details. Während Winkler in der Monumentalität der Wandmalereien großes Geschick zeigt, sind es bei den Glasgemälden die Miniaturen der Kreuzwegbilder von Etterzhausen. Bei den Glasfenstern von Kaltenbrunn wünscht man sich eine gewandtere Aufteilung der zur Verfügung stehenden Fensterfläche. Unter den Holztäfeln finden wir bei den vielen Kreuzwegstationen erstaunliche Ausformungen. Hervorheben möchte ich dabei die Studien der vier Evangelisten in Kaltenbrunn, die das Talent des Graphikers zeigen. Winkler hat manche Vorlagen entworfen etwa für Tabernakeltüren, die dann Kunsthandwerker verwirklicht haben.

Die Themenvielfalt ist groß und anschaulich. Georg Winkler erzählt das Geheimnis der Menschwerdung Gottes in der Szene der Verkündigung Mariens (an den Tabernakeltüren von Regensburg-St. Anton, Kaltenbrunn) und im Geschehen von Bethlehem (Donaustauf, Regensburg-St. Anton, Ränkam, Treffelstein). Er berichtet von der Flucht nach Ägypten und von der Heiligen Familie (Steinsberg, Etterzhausen), von der Berufung der Apostel (Treffelstein, Regensburg-St. Anton). Er greift aus den Predigten Jesu einzelne Gleichnisse auf (Regensburg-St. Anton). Ungewöhnlich ist seine Abendmahl-Darstellung (Regensburg-St. Anton). Breiten Raum widmet er dem Leiden und Sterben Jesu, vor allem in seinen Kreuzwegbildern (Regensburg-St. Anton, Kaltenbrunn, Batzhausen, Treffelstein, Etterzhausen, Ränkam) und in Golgothadarstellungen (Regensburg-St. Anton, Ränkam, Regensburg-Oberer Friedhof). Der Auferstandene und der Christus Pantokrator des Gerichts begegnen uns (Entwurf St. Max in München, Regensburg-St. Anton, Regensburg-St. Cäcilia, Regensburg-Oberer Friedhof, Donaustauf, Etterzhausen), Jesus, der gute Hirt (Mainkofen, Donaustauf, Kaltenbrunn), das Lamm Gottes (Mainkofen, Donaustauf, Regensburg-St. Anton, Steinsberg, Kaltenbrunn) und der Freund der Kinder (Regensburg-St. Anton). In Batzhausen hat Winkler an den Chorbogen das aus den römischen Kirchen bekannte Motiv vom Lamm Gottes gemalt, das die Schafe erlöst hat.

Die Welt der Engel spielt in Winklers Malerei eine große Rolle. Er malt die Engel nicht in barocker Manier, sondern in würdevoller Haltung, in demutsvoller Anbetung und als Schutzengel. Gerade hier hat man bei Kirchenrenovierungen nach dem Konzil häufig Korrekturen angebracht, die man heute vielleicht bedauert, da man den Engeln wieder mehr Aufmerksamkeit schenkt. In Winklers Themenwelt finden sich wenige Darstellungen aus dem Alten Testament. In der Etterzhausener Michaelskirche schildert er auf breiter Wandfläche den Sündenfall im Paradies, in der Regensburger Antoniuskirche die Opfer Abels, Abrahams und Melchisedechs. In Mainkofen begleitet der Erzengel Raphael den jungen Tobias.

Er greift auch das Thema „Kirche“ auf. Dem Geist seiner Zeit entsprechend und in spürbarer Nachwirkung des I. Vatikanischen Konzils wird eine triumphale Kirche gezeichnet, die Schlüsselübergabe an Petrus auf dem Hintergrund des Petersdoms von Rom (Etterzhausen). Der Kirche als „Ecclesia“ begegnen wir in Mainkofen. Die Zwölf Apostel, die vier Evangelisten oder wenigstens deren Symbole finden wir in Betzdorf an der Sieg, in Regensburg-St. Anton, in Kaltenbrunn und Treffelstein. Vielfach hat Winkler in seinem Schaffen die Patrozinien der einzelnen Kirchen thematisch aufgegriffen, Maria (Pentling), Josef (Steinsberg), den Erzengel Michael (Etterzhausen), die Weisen aus dem Morgenland (Treffelstein) und Antonius von Padua (Regensburg). Die Darstellung der Kirchenväter in Regensburg-St. Cäcilia ist sicherlich auf dem Hintergrund der großen liturgischen Tradition dieser Pfarrgemeinde zu verstehen. Reichlich Raum widmete Winkler den Heiligen in Betzdorf und in den Fenstern von Kaltenbrunn.

Die frühen Werke Winklers zeigen einen Künstler, der im Stil wie im Farbenkanon noch auf der Suche ist. In seinen Studienjahren verwirklichte er die Aufträge in Mainkofen; die Malereien im dortigen Musiksaal erinnern an Hans von Marees, der Theatersaal an die Epoche des Jugendstils. Die Farben sind im wärmeren Ton gehalten. Erst in den 1920er Jahren prägt er seinen eigenen unverwechselbaren Stil aus. Seine Ausdrucksweise ist realistisch, aber keineswegs platt und vordergründig wie es in den Jahren des Nationalsozialismus zur vorherrschenden Kunst erklärt wurde. Das offenbart sich schon an seinen Portraits, deren Gesichter große Empathie und

Innerlichkeit zeigen. Andererseits sind uns keine Schwierigkeiten bekannt geworden, die dem Kunstmaler von Seiten der staatlichen Behörden gemacht worden wären. Man hat Winklers Malereien nicht in die Kategorie „Entartete Kunst“ verwiesen. Er war in seinem Fach gewiss kein Avantgardist, er hatte Freude an seinem Schaffen, das er vorzugsweise in den Dienst der kirchlichen Verkündigung gestellt hat. Winkler lebte einfach und bescheiden; er hat sich den Nationalsozialisten nicht angedient. In den entbehrungsreichen Kriegsjahren war er von Pfarrern und guten Freunden abhängig. Es ist wünschenswert, dass seine Kunst als ein Zeugnis aus turbulenter Zeit der Nachwelt erhalten bleibt.

Winklers Schaffen im zeitlichen Überblick

Mainkofen	(1910–1912)
Donaustauf	(1910–1913, oder um 1930)
Betzdorf an der Sieg	(1925–1926)
Regensburg-St. Anton	(1928–1932, 1941, 1948, 1951)
Steinsberg	(1930)
Pentling	(1931)
Kaltenbrunn	(1933–1934)
Batzhausen	(1933–1934)
Regensburg-St. Cäcilia	(1934)
Undorf	(1935–1936)
Treffelstein	(1936–1937)
Etterzhausen	(1938, 1943)
Ränkam	(1942, 1944–1945)
Regensburg-Ob.Friedhof	(1949)

Quellennachweis

Allgemein

Ratzinger Joseph, *Der Geist der Liturgie*, Herder Verlag Freiburg, 2000

Matrikel des Bistums Regensburg 1997

Batzhausen

Diözesanarchiv Eichstätt, Pfarrakten Batzhausen

Pfarrarchiv Batzhausen

Pfarrarchiv Kaltenbrunn, Brief Georg Winklers wegen Batzhausen

Donaustauf

Schulz Norbert, Stuttgart, Aufzeichnungen und Fotos, 1971/72

Regensburger Sonntagsblatt v. 11. Mai 1930, Bericht über die Benediktion

Etterzhausen

Staatsarchiv Amberg (StA Amberg)

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR), Pfarrakten Etterzhausen

Pfarrarchiv Etterzhausen

Chronologie der besonderen Ereignisse der Expositur Etterzhausen nach den bisher bekannten Akten (Stand 10. Dezember 1984) von Franz Heimerl sen.

Inventar des Kunstgutes der Expositurkirche St. Michael in Etterzhausen, 1992

Festschrift St. Michael Etterzhausen (Albert Rauch), 2003

Kaltenbrunn

Staatsarchiv Amberg (StA Amberg)

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR)

Pfarrakten Kaltenbrunn

Personalakt Johann Fenk

Pfarrarchiv Kaltenbrunn

Schulz Norbert, Stuttgart, Aufzeichnungen und Fotos, 1971/72

Festschrift 50 Jahre Kath. Pfarrkirche St. Martin Kaltenbrunn 1933–1983

Mainkofen

Staatsarchiv Landshut (StA Landshut)

Bauakten der Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen

Schulz Norbert, Stuttgart, Aufzeichnungen 1971/72

Zeitschrift „Die christliche Kunst“ XIII (1916/17) S. 297 ff

Entwurf der Apsisausmalung der Kapelle, Klaus Gruber Regensburg

Pentling

Pfarrarchiv Steinsberg, Brief Georg Winklers mit Hinweis auf Pentling

Ränkam

Staatsarchiv Amberg (StA Amberg)

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR), Pfarrakten Ränkam

Pfarrarchiv Ränkam

Kirchenbeschlussbuch des kath. Benefiziums Ränkam

Regensburg-St.Anton

Staatsarchiv Amberg (StA Amberg)

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR)

Pfarrarchiv Regensburg-St.Anton, Bauakten der Kirche

Regensburger Bistumsblatt vom 13. April 1941

Schulz Norbert, Stuttgart, Aufzeichnungen und Fotos 1971/72

Schnell Hugo, St. Anton Regensburg, Dreifaltigkeitsverlag München Kleiner Kunstführer Nr.46

Wohlgut Karl, St. Anton in Regensburg, die Aufbaujahre einer Pfarrgemeinde 1916–1945, MZ-Verlag Regensburg 2006

Regensburg-St.Cäcilia

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg

Pfarrarchiv Kaltenbrunn, Brief Georg Winklers mit Hinweis auf Regensburg-St.Cäcilia

Chronik des Augustinerklosters

Bayerischer Anzeiger – Regensburger Stadtanzeiger 1934, Nr.208, 210

Weber Camilla, Mitteilungen

Festschrift „Cantantibus organis“ 100 Jahre Cäcilienkirche Regensburg, Kath. Pfarramt 2002

Regensburg-Oberer Katholischer Friedhof

Pfarrarchiv Regensburg-St.Emmeram, Rechnung Georg Winklers 1949

Steinsberg

Pfarrarchiv Steinsberg, Bauakten der Kirche

Morsbach Peter, Die Kirchen und Kapellen des Marktes Regensstauf, Hofmann Verlag Regensstauf, 2005

Treffelstein

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR)

Kraus Josef, Treffelstein – ein Heimatbuch, Gemeinde Treffelstein 1971

Schulz Norbert, Stuttgart, Aufzeichnungen 1971/72

Undorf

Staatsarchiv Amberg (StA Amberg)

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR)

Pfarrarchiv Undorf

Kassa-Tagebuch für den Kirchenneubau Undorf 1934

Pfarrchronik ab 1929

Brief und Rechnung Georg Winklers

Schweiger Dieter, Vom Oratorium zur Pfarrkirche – ein Beitrag zur Dorf- und Pfarrengeschichte von Undorf, VHO 128. Band, 1988

Winkler Georg

Biographie:

- Thieme & Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, E. A. Seemann 1999, Band 18 und 36
- Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 Band 2 Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1959, S.444 (Joseph Huber-Feldkirch)
- Stadtarchiv München, Familienbogen, Steuerlisten
- München – die Geschichte einer Stadt, Süddeutsche Zeitung Edition 2008, S. 233-238 (Daseinskampf in den Elendsquartieren)
- Akademie der Bildenden Künste München, Inskriptionsbogen, Matrikel Kunstakademie Düsseldorf
- Stadtarchiv Düsseldorf, Meldebogen
- Katalog der Düsseldorfer Malerschule
- Künstlerverein Malkasten Düsseldorf, Mitgliederverzeichnis
- Stadt Regensburg, Sterbeurkunde 1952
- Tagesanzeiger Regensburg, 18. und 28. April 1952, Todesmitteilung
- Stadt München, Friedhofverwaltung, Grab im Ostfriedhof
- Testament Georg Winklers (Abschrift im Besitz des Verfassers)
- Winkler Antony, Neffe, Cambridge USA, Mitteilungen

Winkler Georg

Umfeld seiner Kunst:

- Irene Markowitz, Die Monumentalmalerei der Düsseldorfer Malerschule, 200 Jahre Kunstakademie Düsseldorf, Eduard Trier, Ernst Forbeck-Stiftung
- Klapheck Anna, Die goldenen zwanziger Jahre – Die Akademie zwischen den Kriegen – ebd.
- Schulz Norbert, Stuttgart, Mitteilungen über Kontakte zwischen Albert Haug und Georg Winkler
- Allgemeine Rundschau, Wochenschrift für Politik und Kultur, 1917, Wettbewerb für die Ausschmückung der St. Maximilianskirche in München
- Zeitschrift, Die christliche Kunst V (1908/09), VII (1910/11), XIII (1916/17), XIV (1917/18), XV (1918/19), XVI (1919/20)
- Ausstellung für christliche Kunst Düsseldorf 1909
- Hoberg/Friedel „Franz Marc“ Prestel Verlag München 2005
- Heberlein Joachim, „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ – Das Weilheimer Heilig Geist-Spital, Dissertation an der LMU München, Kath. Theol. Fakultät 2009
- Amann Wilhelm, 50 Jahre Berufsverband bildender Künstler Niederbayern Oberpfalz, 1996
- Morsbach Peter, Stadtkirchen in der Oberpfalz, Regensburg 2000
- Staatliche Kunstaussstellung München 1933

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von Georg Schwaiger, Joseph Staber (†), Paul Mai
und Karl Hausberger

Band 1 (1967):

G.Schwaiger: Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg. – Ignatius von Senestréy, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie. Hrsg. von P. Mai. – K. Jockwig: Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873.

Band 2 (1968):

P. Mai: Predigtstiftungen des späten Mittelalters im Bistum Regensburg. – G. Stahl: Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg. – J. Sagmeister: Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641–1729).

Band 3 (1969):

S.Federhofer: Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613–1649). – G.Maier-Kren: Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen.

Band 4 (1970):

M.Weitlauff: Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703–1763).

Band 5 (1971):

H.Becker: Gamalbertus von Michaelsbuch. – W.Hartinger: Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. – L. Hammermayer: Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts.

Band 6 (1972):

Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgang von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag.

Band 7 (1973):

R.Graber: Predigten und Ansprachen zum Wolfgangsjubiläum 1972. – G.Schwaiger: Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters. – J. Staber: Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg. – K.Hausberger: Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg.

Band 8 (1974):

G.Schwaiger: Bayern und das Papsttum. – K.Gamber: Liturgiebücher der Regensburger Kirche aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger. – K.Gamber: Die Meßfeier im Herzogtum der Agilolfinger im 6. und 7. Jahrhundert. – A. Hubel: Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts.

Band 9 (1975):

O.Rieß: Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626–1803).

Band 10 (1976):

Der Regensburger Dom.

Band 11 (1977):

K.Gamber: Der Zeno-Kult in Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte des frühen Christentums in Bayern. – K.Gamber: Das Superhumale der Regensburger Bischöfe in seiner liturgiegeschichtlichen Entwicklung. – J.Hofmann: Die Anfänge der Pfarrei Rudelzhausen. Ein Überblick über ihre Geschichte vom 8. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. – G. Schwaiger: Das Kloster Weltenburg in der Geschichte. – G. Schwaiger: Kirche und Kultur im alten Bayern. – W.Gegenfurtner: Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621–1650).

Band 12 (1978):

Klöster und Orden im Bistum Regensburg.

Band 13 (1979):

G. Schwaiger: Pietas. Zur Geschichte der Frömmigkeit in der Bischofsstadt Regensburg. – K. Gamber: Der „Grabstein“ der Sarmannina. Gab es Märtyrer im römischen Reginum? – A. Döring: St. Salvator in Bettbrunn. – M. Hopfner: Synodale Vorgänge im Bistum Regensburg und in der Kirchenprovinz Salzburg. – O. Merl: 300 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg Schwandorf (1679–1979).

Band 14 (1980):

G. Schwaiger: Albertus Magnus in der Welt des hohen Mittelalters. – P. Mai: Albertus Magnus als Bischof von Regensburg. – J. Auer: Albertus Magnus als Philosoph und Theologe. – H. Altner: Albertus Magnus als Naturwissenschaftler in seiner Zeit. – P. Mai: Die Verehrung Alberts des Großen im Bistum Regensburg. – J. Gruber: Das Oratorium der Nerianer in Aufhausen. – S. Raasch: Restauration und Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jahrhundert.

Band 15 (1981):

Das Bistum Regensburg im Dritten Reich.

Band 16 (1982):

Johann Michael Sailer und seine Zeit.

Band 17 (1983):

Studien zur Kirchen- und Kunstgeschichte Regensburgs.

Band 18 (1984):

P. Mai und M. Popp: Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508. – K. Hausberger: Der hl. Karl Borromäus und seine Verehrung im Bistum Regensburg. – P. Mai: Der Orden der Paulaner in der Oberpfalz. – K. Hausberger: Klemens Maria Hofbauer (1751–1820) und die katholische Restauration in Österreich. – G. Schwaiger: Kontinuität im Umbruch der Zeit. Beobachtungen zu kritischen Punkten der bayerischen Kirchengeschichte.

Band 19 (1985):

O. Röhrer-Ertl: Der St. Emmeram-Fall. Abhandlung und Berichte zur Identifikation der Individuen I und II aus der Pfarrkirche St. Emmeram in Regensburg mit dem Hl. Emmeram und Hugo. – H. Schlemmer: Eine barocke Benedictusvita als Bildprogramm im Refektorium der ehemaligen Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg. – M. Feuchtnner: St. Eberhard - Erzbischof von Salzburg. – A. Schmid: Die Anfänge des Klosters Pettendorf. – J. Hanauer: Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779). – P. Mai: 100 Jahre Knabenseminar St. Wolfgang in Straubing.

Band 20 (1986):

G. Schrott: Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes. – B. Kühl: Die Dominikanerkirche in Regensburg. Studien zur Architektur der Bettelorden im 13. Jahrhundert in Deutschland. – M. Weber: Konrad v. Megenberg, Leben und Werk. – S. Klemm: Studien zum Glockenturm von St. Emmeram in Regensburg. – T. Emmerig: Wolfgang Joseph Emmerig (1772–1839). – A. Sauer: Pastorale Bemühungen im Bistum Regensburg um den Gemeindegesang in der Meßfeier im 20. Jahrhundert.

Band 21 (1987):

E. Herrmann: Ein Mirakeltraktat des 14. Jahrhunderts aus Kloster Waldsassen. – P. Mai: Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526. – O. Schmidt: Beiträge zur Reformationsgeschichte Amberg. – A. Scharnagl: 150 Jahre Regensburger Domorgel. – R. Braun: Der Sulzbacher Kalender (1841–1915). – P. Mai: 75 Jahre Katholischer Jugendfürsorgeverein im Bistum Regensburg. – H. Fleischmann: Der Bund Neudeutschland in Ostbayern während der NS-Zeit.

Band 22 (1988):

A. Loichinger: Melchior Diepenbrock. Seine Jugend und sein Wirken im Bistum Regensburg (1798–1845).

Band 23/24 I (1989) II (1990):

Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg.

Band 25 (1991):

A. Hilz: Die Minderbrüder von St. Salvator in Regensburg (1226–1810).

Band 26 (1992):

D. O'Riain-Raedel: Das Nekrolog der irischen Schottenklöster. – G. Schrott: Die Altäre des Klosters Waldsassen im Mittelalter. – M. Popp: Das Register caritativi subsidii des Johann von Trebra (1482). – B. Möckershoff: Passionsprozession und Passionsspiel im Bistum Regensburg im Spätbarock. – G. Schwaiger: Die Statusberichte über das Bistum Regensburg von 1824 und 1835. – K. Hausberger: Streiflichter auf die seelsorgerliche, soziale und wirtschaftliche Situation im Bayerischen Wald zu Anfang unseres Jahrhunderts aus der Feder des Kooperators Dr. Johann Markstaller. – M. Eder: Teufelsglaube, „Besessenheit“ und Exorzismus in Deggendorf (1785–1791). – P. Mai: Die historischen Diözesanmatrikeln im Bistum Regensburg.

Band 27 (1993):

P. Mai: Das Bistum Regensburg in der Bayerischen Visitation von 1559.

Band 28 (1994):

Wallfahrten im Bistum Regensburg.

Band 29 (1995):

P. Mai: Prälat Prof. Dr. Georg Schwaiger - zum 70. Geburtstag. – P. Mai: Bemerkungen zur Taufe der 14 böhmischen duces im Jahre 845. – K. J. Benz: St. Wolfgang und die Feier der hl. Liturgie in Regensburg. – K. Hausberger: Die Weihbischöfe im Bistum Regensburg vom Mittelalter bis zur Säkularisation. – M. Hopfner: Gravamina und Berichte der Dekanate und Stifte für die Synoden 1537 und 1548. – S. Wittmer: Protestanten in kath. Kirchenbüchern des oberpfälzischen Teiles des Bistums Regensburg (1554–1654). – W. Chrobak: Das St. Niklas-Spital zu Regensburg. – B. Möckershoff: Die Stiftungen des Regensburger Domkapitels. – G. Schrott: Der „CATALOGUS RELIGIOSORUM Waldsassensium a RESTITUTIONE monasterii 1669“. – J. Güntner: Der Stiftskalender von St. Johann in Regensburg. – J. Gruber: Der St. Vincentius-Verein und Apolonia Diepenbrock. – P. Mai: Das Pflegeheim St. Josef im Deutschordenshaus St. Ägid in Regensburg.

Band 30 (1996):

M. Popp: Das Registrum caritativi subsidii von 1438 als Geschichtsquelle. – M. Lommer: Eine Vergegenwärtigung reformatorischer Alltagsrealität im Bistum Regensburg. – S. Wittmer: Prädikanten in katholischen Kirchenbüchern des oberpfälzischen Teiles des Bistums Regensburg (1554–1654). – R. Dittrich: Franz Xaver Witt und Richard Wagner. Anmerkungen zu zwei Briefen von Richard und Cosima Wagner aus dem Nachlaß von Franz Xaver Witt in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. – J. Hoyer: Die thematischen Kataloge der Musikhandschriften in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg.

Band 31 (1997):

D. Hagen: Die politische Behauptung des Hochstifts Regensburg zwischen Reich, Bayern und Bürgertum im 13. Jahrhundert. – F. Fuchs: Überlegungen zur Bedeutung der mittelalterlichen Steinmetzzeichen am Beispiel des Regensburger Domes. – J. Güntner: Die Feier der Gottesdienste am Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg im 16. Jahrhundert. – W. Gegenfurtner: Der heilige Petrus Canisius - Sein Leben und Wirken im Bistum Regensburg. – P. S. C. Caston: Die Brüstung zum unteren Laufgang im Nordquerhaus des Regensburger Domes. – H.-J. Genge: Die Totenrotelsammlung von St. Emmeram in der Staatlichen Bibliothek Regensburg. – M. Eder: Zwei Jahrhunderte Caritasgeschichte im Bistum Regensburg. – O. Schmidt: Die Salesianer des heiligen Don Bosco in Amberg 1930–1937. Jugenderziehung in der NS-Zeit.

Band 32 (1998):

M. Lommer: Kirche und Geisteskultur in Sulzbach bis zur Einführung der Reformation.

Band 33 (1999):

R. Probst: Die Regensburger und die Prüfeninger Annalen. – C. Plätzer: Das Kreuz, das Recht und die Steuer. Eine Studie zum Verlauf der Jurisdiktionsstreitigkeiten zwischen Bischof und Rat von Regensburg im 16. Jahrhundert. – F. Markmiller: Niederbayerische Pfarreien des Isar-, Vils-, Kollbach-, Bina- und Aitrachthals im Reformationszeitalter – M. Mögele: Die Wallfahrtsmedaillen Maria Krönung. – C. Schmuck: Die Bilder der Minoritenkirche in Regensburg. – U. Lehner: Max Prokop von Törring-Jettenbach und die Geschichte des Kollegiatstiftes Pfaffmünster-Straubing. – E. Trapp: Barbara Popp (1802–1870). – W. Chrobak: Die Ehrenrechte den Entehrten wiedergegeben!

Band 34 (2000):

Das Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg.

Band 35 (2001):

Von Aresing bis Regensburg - Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001.

Band 36 (2002):

T. Paringer: Die Rombeziehungen des exemten Reichsstifts St. Emmeram zu Regensburg in der frühen Neuzeit. – T. Appl: Wolfgang II. von Hausen (1600–1613). Ein Regensburger Reformbischof am Beginn des 17. Jahrhunderts. – B. E. Ernberger: Die katholischen Burschen. Der katholische Burschenverein - Profil eines Vereins. – J. Gerl: Überlegungen zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche St. Ottilia zu Hellring. – W. Schröfer: Man nannte ihn Goschen-Jackl. Biographisches und Zeitgeschichtliches zu Jakob Wagner (1871–1938): Prediger, Pfarrer und Politiker. – C. Weber: Cantantibus organis. 100 Jahre Cäcilienkirche Regensburg. – D. Schwaiger: Das Exerzitienhaus Werdenfels im Zweiten Weltkrieg. – K. Baumgartner. Ein Aventinus des 20. Jahrhunderts. Laudatio bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Kath. Theologie durch die Universität Regensburg an Herrn Univ.-Prof. Prälat Dr. Georg Schwaiger. – Schriftenverzeichnis von Georg Schwaiger.

Band 37 (2003):

F.-H. von Hye: Brixen und Regensburg - historische Bezüge und ein spätgotischer Wapenstein in Regensburg. – J. D. v. Pechmann: Zur Entstehungsgeschichte der Kirche zur Hll. Theresia von Avila zu Marktredwitz. – C. Weber: Nicht nur Römer in Eining. Spuren großer Kriege in der Umgebung einer kleinen Landpfarrei. – K. Hausberger: Lyzeum - Philosophisch-Theologische Hochschule - Klerikalseminar. Ein Streifzug durch die Geschichte der Priesterausbildungsstätten in Regensburg. – J. Gruber: Valentin Anton Freiherr v. Schneid, Weihbischof in Regensburg (1779–1802). – J. Gruber: Joseph Konrad Freiherr v. Schroffenberg, letzter Fürstbischof von Regensburg (1790–1802/03). Das Bistum Regensburg am Vorabend der Säkularisation. – W. Chrobak: Die Säkularisation der Klöster im Bereich der heutigen Stadt Regensburg. – V. Sehy: Der heruntergezogene Himmel. Johann Michael Sailer als Prediger und Predigtlehrer. – U. Philipp: „Unseren lieben Heiland in seinen Kranken zu pflegen“. Die sozialfürsorgerischen Tätigkeiten Apolonia Diepenbrocks in Regensburg (1834–1880). – J. Ammer: Das Kollegiatstift zu den Hll. Johannes Baptista und Johannes Evangelista im Spiegel des „Oberhirtlichen Verordnungs=Blattes für das Bisthum Regensburg“ bzw. des „Amtsblattes für die Diözese Regensburg.“ – R. Dittrich: Das Motuproprio Pius X. und die Anfänge der Regensburger Kirchenmusikreform. Ein Beitrag zum 100-jährigen Jubiläum des Motu proprio und zum 150-jährigen der Musica Divina von Carl Proske. – J. Mayerhofer: Die Seelsorge an Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern im Bistum Regensburg während des Zweiten Weltkriegs. – P. Mai: Zwangsarbeiter in Einrichtungen der katholischen Kirche im Bistum Regensburg 1939–1945.

Waldsassen. 300 Jahre Barockkirche. Band 38 (2004):

Band 39 (2005):

Kulturarbeit und Kirche. Festschrift Msgr. Dr. Paul Mai zum 70. Geburtstag.

W. Eberhard: Endzeitliches Gegenwartsbewußtsein und sein Wandel vom Hoch- zum Spätmittelalter. – G. Melville: In *privatis locis proprio jure vivere*. Zur Diskursen des frühen 12. Jahrhunderts um religiöse Eigenbestimmung oder institutionelle Einbindung. – W. Herold: Der *computus emendatus* des Reinher von Paderborn. – F. Albrecht: Historische und religiöse Begriffe im Markenrecht. – W. Gegenfurtner: Kirche und Gesellschaft. Konfliktlinien im Kulturkampf. – E. Jooß: Buchkultur und Leseförderung. Anmerkungen zur Geschichte und zum Selbstverständnis katholischer Büchereiarbeit in Bayern. – H. Baier: Zum Kulturauftrag der Kirchen und ihrer Archive. – J. Gruber: Eine unbekannte Urkunde König Rudolfs I. von Habsburg für die geistlichen Reichsfürsten vom 1281 Juli 5. – P. C. Hartmann: Zur kulturellen Bedeutung der geistlichen Territorien in der frühen Neuzeit. – H. W. Wurster: *Implevit orbem fama*. Johann Philipp Kardinal Graf von Lamberg Fürstbischof von Passau 1689–1712, Prinzipalkommissar zu Regensburg 1699–1712. – H. Ammerich: Die Reuerinnen in der Pfalz. – R. Heydenreuter: Zur Entstehung der Wappen der bayerischen Hochstifte im Spätmittelalter. – F. Machilek: Das Testament der Anna Vorcheymerin aus Frensdorf bei Bamberg von 1491. Zum sozialen Status der weiblichen Pfarrbediensteten zu Ausgang des Mittelalters. – A. Wendehorst: Wahlkapitulationen in landsässigen Klöstern? Das Beispiel Banz. – E. Soder von Güldenstübbe: Die Praemonstratenserchorfrau Renata Singer von Mossau und ihre Sippe. – P. Schmid: Die Säkularisation der Klöster in Bayern. – B. Appel: Johann Michael Sailers „Vorläufige Bemerkungen über Kirchenvereinigung“. – G. Schwaiger: Priesterbildung, Seelsorge und religiöses Leben Altbayerns im 19. Jahrhundert. – J. Urban: Der „Wachter“ – Ein biographisches Nachschlagewerk des Bistums und Erzbistums Bamberg. – W. Volkert: Anmerkungen zur Bayerischen Kirchengemeindeordnung von 1912. – B. Lengenfelder: Dr. Rudolf Graber als Realschullehrer in Neumarkt. – E. Dünninger: Gefangene des Widerstands. Dietrich Bonhoeffer und seine Gefährten in Ostbayern im April des Jahres 1945. – R. Bendel: Störung im Milieu. Die kirchliche Betreuung der „Umquartierten“ in Altötting als frühes Experiment der Vertriebenenseelsorge. – G. P. Wolf: „Evangelisch“ und „Katholisch“ in einer mittelfränkischen Kleinstadt – Am Beispiel Veldens. – D. Blaufuß: Pietismus [...]: est impius? Philipp Jacob Spencers Abwehr des Heterodoxieverdachts. – H.-M. Weiss: Geschichte und Bedeutung der Neupfarrkirche Regensburg. – A. Schmid: Regensburg und der Osten. Politische und wirtschaftliche Beziehungen im Mittelalter. – J. Klose: Der Niederalteicher Hof in Regensburg. – E. Feistner: Regensburger Perspektiven auf einen europäischen Heiligen: Zur mittelhochdeutschen Franziskusvita Lamprechts von Regensburg. – K.-J. Benz und M. Bernasconi Reusser: Ein Psalter-Antiphonar des 13./14. Jahrhunderts in der Bischöflichen Zentralbibliothek in Regensburg. – A. Dirmeier: Das Pfarrsystem von Regensburg. Studien zur kirchlichen Infrastruktur. – M. Heim: Die historischen Matrikeln des Bistums Regensburg. – J. Ammer: Die Verordnungen des Bistums Regensburg zur Führung der Pfarrmatrikeln bis in heutige Zeit. – M. Angerer: Eine Kollektenschale aus der Mitte des 16. Jahrhunderts – ein Werk Michael Ostendorfers? – K.-O. Ambronn: Verleihung des Marktrechts an das Klosterdorf Waldsassen 1693. – M. Knedlik: „... zum besten der Sitten und der Staaten“. Patriotische Aufklärung in den Schuldramen des Prüfeninger Abtes Rupert Kornmann. – O. Schmidt: Das Ende des Amberger Franziskanerklosters 1801–1803. – D. Schmid: Die Zerschlagung der Franziskaner-Bibliothek von Stadthof (1802–1805). – M. Persch: Gelegt dürfen die Flaschen nicht werden. Die Wallfahrt des Regensburger Bischofs Ignatius von Senestréy zum Heiligen Rock nach Trier im Jahr 1891. – W. Schröder: Joseph Amberger (1816–1889) – Regens und Pastoraltheologe. Eine biographische Ergänzung. – K. Hausberger: Im Namen Martin Deutingers gegen die Neuscholastik. Zur Demission des Regensburger Lyzealprofessors Lorenz Kastner (1833–1919). – M. Eder: „Die Sünderin“ in Regensburg. Demonstrationen für und gegen den „Skandalfilm“ des Jahres 1951 unter Beteiligung von Studenten der Phil.-Theol. Hochschule. – J. Pater: Visitationsprotokolle des Dekanats Beuthen O/S. 1792–1793 als historische Quelle. – M. Tauch: Eine Albendorfer Wallfahrtsmedaille? – W. Marschall: Bischof in

verantwortungsreicher Zeit. Zur Diskussion über die Haltung Kardinal Bertrams in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. – W. Nastainczyk: Kinderseelsorgestunden im Erzbistum Breslau unter dem NS-Regime. – J. Köhler: Durchhalteparolen in religiösem Sprachgewand? Ein Rückblick auf die Hirtenworte Adolf Kardinal Bertrams „in ernster Zeit“ (1939–1945). – F. Fuchs: Ableger der Regensburger Dombauhütte in den Kirchen des Bistums. – R. H. Seitz: Schloßkapelle (und Schloß) zu Ebermannsdorf – ein Frühwerk von Ignaz Anton Gunetzrhainer (Gunezrhainer) von 1721/22. – M. Ortmeier: Inwendiger Höhepunkt. Die Wiederherstellung der Holzkapelle aus Schwolgau im Freilichtmuseum Finsterau. – H. Reidel: Die Verehrung der Maria Immaculata im Bistum Regensburg. – R. Dittrich: Die Ulmer Orgelpredigt von 1624 als musikhistorische Quelle. – R. Münster: Aus dem Musikleben des Augustiner-Chorherrenstifts Gars im letzten Vierteljahrhundert vor der Säkularisation. – D. Haberl: „Was du ererbst von deinen Vätern hast“ – Zur Familiengeschichte von Dr. Carl Proske. – G. Haberkamp: Der Regensburger Musikalienhändler Friedrich Heinrich Theodor Fabricius und seine Verbindung zum Peters-Verlag in Leipzig. – H. Fischer und T. Wohnhaas: Die Orgelbaufirma Martin Binder in Pfaffenhofen/Ilm und Regensburg. Rekonstruiertes Werkverzeichnis von 1875 bis 1909. – J. Hoyer: Ein Brief Franz Xaver Haberls an Friedrich Pustet: Gedanken zu einer Romreise im Jahr 1887. – F. Wagner: Wie alt sind die „Regensburger Domspatzen“? – J. Schmid: Das Deutschordenshaus zu Regensburg. Einblicke in das Werden und Wachsen im 13. Jahrhundert. – M. Dallmeier: Das Haus Thurn und Taxis und der Deutsche Orden in Südtirol. – K. Götz: Msgr. Dr. Paul Mai und der Cartellverband. – R. Polley: Die Rechtslandschaft vor 1900 als Herausforderung für die Archive in Fällen der Amtshilfe. – T. Scharf-Wrede: Dr. Adolf Bertram: Bibliothekar und Archivar in Hildesheim. – M. Drucker: Zwei Katalogfragmente Carl Theodor Gemeiners. – C. Weber: Archivare und Registratoren des Bistums Regensburg. – S. Acht: Studien über die von Joseph Heckenstaller im Jahre 1787 verfasste „Relation“ über die Registratur und das Archiv des Regensburger Konsistoriums. – J. Mayerhofer: Matrikelarbeit im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg. – W. Chrobak und H. Gabler: Oberarchivarin a.D. Dr. Marianne Popp zum Gedenken. Mit Bibliographie Dr. Marianne Popp. – P. Pfister und G. Treffler: Kirchenarchiv und Zeitgeschichte: Das Kardinal Döpfner-Konzilsarchiv. – F. von Klimstein: Das Archiv des Bistums Temeswar.

Band 40 (2006):

S. Wittmer: Die Regensburger, Augsburg und Nördlinger Barfüßer im späten Mittelalter. – C. Deutsch: Iudex ordinarius und vicarius generalis. Die Neuordnung der Regensburger Diözesangerichtbarkeit durch Administrator Johann III., Pfalzgraf bei Rhein (1507–1538). – M. G. Kroiß: Die spätgotischen Fresken in der ehemaligen Karmelitenkirche von Abensberg. Darstellung und Bedeutung der Kommunion unter beiderlei Gestalten. – F.-H. v. Hye: Regensburg und einige seiner heraldischen Denkmale – ein Spiegelbild der Konzentration mächtiger großer und weniger mächtiger kleiner, wappenführender Reichsstände des Heiligen Römischen Reiches. – J. Gruber: Das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg vom 16. Jahrhundert bis zu seiner Aufhebung 1862. – G. Schrott: Ein Visitationsbericht des Waldsassener Superiors Nivard Christoph aus dem Jahr 1690. – C. Weber: Brände, Baufälle, Reparaturen. Die Baugeschichte des Pfarrhofes Gottfrieding als Sozialgeschichte einer niederbayerischen Landpfarrei. – J. Schaber: Die Augustinus-Rezeption Johann Michael Sailers und seiner Schüler Alois Gügler und Joseph Widmer. – N. Möckershoff: „Der Geist aber ist der gleiche geblieben ...“. Der Vinzentius-Verein Regensburg e.V. – K. Hausberger: Das säkularisierte Regensburger Schottenkloster St. Jakob als Heimstätte des Priesterseminars seit 1872. – W. Chrobak: Joseph Karl Andreas Senestréy (1820–1901). Bayerischer Landtagsabgeordneter (1855–1858, 1869–1881) und Reichstagsabgeordneter (1874–1890). – J. Ammer: Stadtmhof im Spiegel des „Oberhirtlichen Verordnungs=Blattes für das Bisthum Regensburg“, unter Berücksichtigung der St. Katharinen-Spitalpfarrei sowie der Pfarreien Winzer und Steinweg. – K. Hausberger: Max Reger (1862–1936), heftig umstrittener Regensburger Priesterseminars in der Weimarer Zeit. Eine Lebensskizze und zugleich ein Beitrag zur Personalpolitik in der Amtszeit der Bischöfe Senestréy und Henle. – K. Hausberger: Die Philosophisch-Theologische Hochschule Regensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine erste Bestandsaufnahme.

Band 41 (2007):

E. Feistner: Vom „Predigtbuch“ des Priesters Konrad in Regensburg: Blicke in eine volkssprachliche Predigtwerkstatt um 1200. – P. Mai: Heilumsschau und Reliquienkult im spätmittelalterlichen Regensburg. – T. Köppl: Pfarrgeschichte von Lambertsneukirchen. – O. Raith: Das Epitaph der Maria Theresia von Sandizell, Fürstäbtissin von Obermünster. – M. Wolf: Johann Nepomuk von Wolf (1743–1829) – Ein Priester- und Bischofsleben in der „Zeitenwende“. – C. Weber: Georg Ott (1811–1885), Dekan in Abensberg – Ein Bestsellerautor des späten „Geistlichen Biedermeier“. – S. Wittmer: Das Alte Gymnasium Regensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. – J. Gruber: Ausstellungen von Archiv, Bibliothek und Kunstsammlungen des Bistums Regensburg anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI. – F. Weber: Die Kirchenmusik beim Papstbesuch.

Band 42 (2008):

J. Gruber: Geschichte des Stiftes Obermünster in Regensburg. – P. Schmid: Königin Hemma und Obermünster in Regensburg. – F. v. Klimstein: Die Äbtissinnen von Obermünster. – O. Raith: Die erhaltenen Grabmäler der Äbtissinnen von Obermünster. – P. Mai: Eine Sammelhandschrift zum Besitz von Obermünster zu Regensburg. Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte des Reichsstifts. – S. Acht: Weih St. Peter, ein Benediktinerpriorat auf dem Territorium von Obermünster. – K. Eichler: Die ehemalige Damenstiftskirche Obermünster (Mariä Himmelfahrt). – W. Chrobak: Der Inkluse Mercherdach – Literarische Überlieferung und seine Zelle / Kapelle in Obermünster. – J. Gruber: Pfarreien des Stiftes Obermünster in Regensburg. – F. v. Klimstein: Das Wappen des gefürtesten Damenstifts Obermünster. – H. Elisabeth Boshof: Fest und Alltag in einem spätmittelalterlichen Damenstift. Das Reichsstift Obermünster in Regensburg im Spiegel seiner Rechnungen. – E. Feistner: Höfische Repräsentation und religiöse Selbstinszenierung. Raumgreifende Höhepunkte im Kirchenjahr der Kanonissen des Reichsstifts Obermünster. – B. Lübbers: „Iniquum et absurdum est, ut novi praeferrantur antiquis.“ Die Rangstreitigkeiten zwischen den hochadeligen Damenstiften Nieder- und Obermünster in Regensburg und ihr Höhepunkt im ausgehenden 17. Jahrhundert. – A. Schmid: Das Reichsstift Obermünster zu Regensburg am Ausgang des 18. Jahrhunderts. – J. Gerl: Das Eremitorium des ehemaligen Regensburger Kapuzinerklosters St. Matthias im Obermünsterbezirk. – F. Fuchs: Kopffragment einer romanischen Christusfigur aus Obermünster. – H. Reidel: Die Deckenbilder von Melchior Steidl in der ehemaligen Stiftskirche Obermünster. – G. Schrott: Architektur einer Leichenpredigt. Fürstäbtissin Maria Theresia von Obermünster als „Preiß-würdigste Bau-Meisterin“. – P. Morsbach: Die Häuser und Stiftsgebäude des Damenstifts Obermünster. Topographische, städtebauliche und baugeschichtliche Anmerkungen. – H. v. Sperl: Die Brauerei in Obermünster zu Regensburg von der Gründung bis zur Auflösung. – J. Mayerhofer: Das Klerikalseminar St. Wolfgang in Obermünster (1823–1872). – S. Wittmer: Das Bischöfliche Knabenseminar Obermünster in Regensburg (1882–1945). – R. Dittrich: Musik und Musiker im Knabenseminar Obermünster. Die Musikpräfekten seit Theobald Schrems. – J. Mayerhofer: Das Bischöfliche Zentralarchiv und das Matrikelamt in den Mauern von Obermünster. – W. Chrobak: Der Neubau der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg und die Einrichtung der Diözesanstelle des St. Michaelsbundes. – J. Mayerhofer: Marienlob in der Ruine von Obermünster.

Band 43 (2009):

A. Merkt: Splendens patria. Die „Vita Severini“ (um 511) überirdische und himmlische Heimat. – A. Schmid: Herzogin Judith von Bayern († nach 985). – F. Jürgensmeier: Erzbischof Konrad von Wittelsbach (1161–1165; 1183–1200) und die Klöster im Spiegel seiner Mainzer Urkunden. – J. Pilvousek: Von der Patronin Schlesiens zur Mittlerin zwischen Deutschen und Polen. Zum Kult und der Verehrung der hl. Hedwig (um 1174–1243) in SBZ/DDR. – K. Ganzer: Die Herzöge von Bayern und das Regensburger Religionsgespräch von 1541. – U. G. Leinsle: Jacobus Pontanus SJ (1542–1626). Humanismus und „pietas“ in der Spätrenaissance. – A. Fischer: „Multa tulit fecitque“. P. Ludwig Luz SJ (1599–1665) – Stationen eines Lehrers und Seelsorgers im Dienste der katholischen (Bildungs-)Reform. – M. Heim: Kurfürst Ferdinand Maria (1651–1679).

Grundzüge eines bayerischen Christen- und Herrscherlebens. – J. Gruber: Andreas Ulrich Mayer (1732–1802), ein geistlicher Universalgelehrter und Autor der katholischen Aufklärung. – J. Kirchinger: Franz Xaver Precht (1741–1803): Pfarrer und „Mitgemeiner“ in Martinsbuch. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des bayerischen Landklerus in der Frühen Neuzeit. – K. Baumgartner: Johann Michael Sailer (1751–1832) und die gräfliche Familie zu Stolberg-Wernigerode – eine geistliche Freundschaft. – C. Weber: Johann Baptist Stephan Raith (1776–1837), Pfarrer von Wondreb. Ein oberpfälzisches Priesterleben im Schatten der Säkularisation. – W. Schröfer: Von Flucht, Knabenschändung und „angeregten Reformen“. Streiflichter aus der ungewöhnlichen Lebensgeschichte des bayerischen Deutschkatholiken Joseph Aigner (1792–1867). – M. Mitschke: Johann Baptist Zarbl (1794–1862). Stadtpfarrer in Landshut und Dompropst in Regensburg. – M. Kaufmann: „Episcopus et custos“? Bischof Ignatius von Senestréy (1818–1906) und die Benediktinerabtei Metten. – A. Landersdorfer: Antonius von Thoma – Bischof von Passau (1889), Erzbischof von München und Freising (1889–1897) – ein Königskind? – M. Weitlauff: John Lord Acton (1834–1902) und Ignaz von Döllinger (1799–1890). – M. Lommer: „... auch wenn Sie sonst nichts zu tun hätten und ein hohes Alter erreichen würden ...“. Franz Seraph Kutschenreiter (1849–1921), ein Regionalhistoriker im Talar. – H. H. Schwedt: Joseph Schröder (1849–1903) und der Amerikanismus 1897. Aus der Briefmappe des Kardinals Andreas Steinhuber. – G. Schwarzweller-Madl: Fels in der Brandung und Stein des Anstoßes: Der Würzburger Apologet Herman Schell (1850–1906) als Überwinder neuscholastischer Engführungen in der Christologie. – K. Geisenfelder: Der Amberger Seminar- und Religionslehrer Dr. Anton Beck (1857–1921) auf der Suche nach Mönchen für das verwaiste Kloster Rohr. – M. Eder: Dr. Johann Martin Kennerknecht (1863–1912) und Karl Färber (1888–1979). – Zwei Theologenschicksale im Zeichen des Antimodernisteneides von 1910. – H. Madl: Pater Coelestin Maier (1871–1935). Gründerabt des Missionsklosters Schweiklberg und Apostolischer Administrator in temporalibus der Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien. – O. Weiss: Der Seelenwurm. Dr. Alois Wurm (1874–1968), Herausgeber der Zeitschrift „Seele“. – A. Seigfried: Die Seherkinder von Mettenbuch. – Von schwebenden „Adventslichtlein“ zum niederbayerischen Lourdes (1876–1878). – E. Garhammer: Konrad Graf von Preysing (1880–1950) – der einsame Bischof von Berlin. – H. Immenkötter: Sr. Maria Josephine (Mathilde) Lederer OSF (1886–1944). Generaloberin der Franziskanerinnen von Maria Stern 1936–1944).

Band 44 (2010):

J. Gruber: Die Gründung des Bistums Bamberg 1007 durch Heinrich II. und die Beziehungen zur Alten Kapelle in Regensburg. – J. Bärsch: QUEM QUERITIS IN SEPULCHRO? Liturgie- und frömmigkeitsgeschichtliche Aspekte der Feier von Ostern im Mittelalter. – J. Gruber: Konrad von Megenberg (1309–1374). Regensburger Domherr, Dompfarrer und Gelehrter. Zum 700. Geburtstag. – C. Weber: Aktenberge, Geldsorgen und schlechte Straßen. Aus dem Leben eines bischöflichen Registrators im 17. Jahrhundert. – G. Schrott: „Der zur Erden gefallene Jacobs-Stab“ – Johann Georg Seidenbuschs Epicedium für den Regensburger Schottenabt Placidus Fleming († 1720). – J. Ammer: Die personelle Zusammensetzung des bischöflichen Konsistoriums Regensburg seit dem Bayerischen Konkordat von 1817. – P. Scheuchenpflug: Johann Michael Sailer (1751–1832) – „plus qu’un maître spirituel!“ Anmerkungen zur Sailerbiographie von Monique Bouic. – R. Schmidt: Eine Kallmünzer Chronik aus dem frühen 19. Jahrhundert. – W. Schröfer: „Es ist der gute Hemauer!“ – Spuren eines außergewöhnlichen Priesterlebens im Regensburg des 19. Jahrhunderts. – D. Haberl: „Labore et Constantia“ – Das »Leitmotiv« im Leben von Franz Xaver Haberl. Ein Beitrag zu seinem 100. Todestag. – J. Libbert: Vom Privatunterricht zur Musikhochschule. Die Kirchenmusikschule Regensburg von ihren Anfängen bis zu ihrer Errichtung als Hochschule für katholische Kirchenmusik und Musikpädagogik im Jahr 2001. – S. Wittmer: Das Bischöfliche Knabenseminar Obermünster in Regensburg (1945–1969).

Band 45 (2011):

Wolfgang Minaty: Post sex! Post sex? Wieder am Tageslicht – Eine merkwürdige Legende des hl. Wolfgang. – Karl Hausberger: Albertus Magnus (um 1200–1280). Annäherungsversuch an den Universalgelehrten auf dem Regensburger Bischofsstuhl. – Paul Mai: Das Bruderschaftswesen in der Oberpfalz. – Helmut von Sperl: Geschichte der Brauerei Bischofshof (1649–2009). – Lilian-Rosemarie Dinkel: Fulgentius Kleiber (1773–1831), Ex-Augustiner – Pfarrer – Kanoniker. Ein Priesterleben in Regensburg im Kontext des politischen und kirchlichen Umbruchs, sowie ökonomischer und sozialer Krisen. – Karl Hausberger: Die Errichtung des Regensburger Domkapitels neuer Ordnung (1817–1821). – Karl Hausberger: Die Besetzung der höheren Kirchenämter an der Regensburger Bischofskurie im Jahrzehnt nach Sailers Tod (1832–1842). – Fritz Wagner: Franz Xaver Engelhart (1861–1924) als Referent des Cäcilienvereins-Katalogs. Zur Erinnerung an seinen 150. Geburtstag.

Band 46/1 (2012):

W. Vogl: Die Bayerischen Bischofskonferenzen 1850–1918 (1. Teil).

Band 46/2 (2012):

W. Vogl: Die Bayerischen Bischofskonferenzen 1850–1918 (2. Teil).

Band 47 (2013):

W. Chrobak: Gisela von Burgund († 20.7.1007). Gemahlin Herzog Heinrichs „des Zänkers“ von Bayern, bestattet in Regensburg-Niedermünster. – W. Chrobak: Graß, ehemalige Burg - vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Säkularisation Besitz des Deutschen Ordens. – M. Mayerhofer: Augsburger Goldschmiedekunst für das Reichsstift Obermünster in Regensburg - zur Typologie des Maximilianischen Monstranzentypus. – K. Hausberger: Die Regensburger Fürstbischöfe David Kölderer von Burgstall (1567–1579), Johann Georg von Herberstein (1662–1663) und Adam Lorenz von Törring (1663–1666) im Spiegel ihrer Informativprozesse. – K. Hausberger: Satis dignus - valde dignus - dignissimus. Die Informativprozesse der fünf Regensburger Weihbischöfe der Frühen Neuzeit. – D. Schwaiger: Tod und Memoria des Regensburger Weihbischofs Gottfried Langwerth von Simmern. – A. M. Novelli - C. Weber - R. Dittrich: Ein unveröffentlichter Text von Giovanni Tebaldini, des ersten italienischen Schülers der Regensburger Kirchenmusikschule - Erinnerungen. – H. Moll: Der „Kreis der Märtyrer im Dienste von Konnersreuth“ (E. Boniface). Wahrheitssucher der NS-Zeit im Umkreis von Therese Neumann (1898–1962). – F.-X. Dechant: Die Geschichte der katholischen Kirchengemeinde Mater Dolorosa-Regensburg seit 1926 und ihre Bedeutung für die ortsansässige Bevölkerung. – W. Chrobak - P. Mai: 200 Jahre Universität Breslau - Jubiläum und Rückblick. Breslauer Priester im Bistum Regensburg. – C. Weber: 40 Jahre Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg - Erfolgreicher Rückblick und Herausforderung für die Zukunft. – C. Schaller: „So war bald wieder das rechte universitäre Fluidum gefunden.“ Prof. Dr. Joseph Ratzinger in Regensburg.

BEIBÄNDE ZU DEN BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von Paul Mai und Karl Hausberger

Band 1 (1981):

F. Dietheuer: Die Bildersprache des Regensburger Schottenportals.

Band 2 (1989):

F. Dietheuer: Regensburg - Studien zum mittelalterlichen Bauwesen.

F. Dietheuer: Romanische Steinmetzzeichen in und um Regensburg. – F. Dietheuer: Das Doppelnischenportal von St. Emmeram in Regensburg.-Miscellanea zum gleichnamigen Buch von Günther Lorenz. – F. Dietheuer: Die zeitlichen Anfänge des gotischen Doms zu Regensburg.

Band 3 (1990):

M. Heim: Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665.

Band 4 (1991):

W. Schnepf: Das Kollegiatstift zum Heiligen Geist in Essing (1367–1795).

Band 5 (1992):

M. Heim: Die Heckenstaller-Matrikel des Bistums Regensburg (1782–1787).

Band 6 (1993):

J. Hanauer: Die bayerischen Kurfürsten Maximilian I. und Ferdinand Maria und die katholische Restauration in der Oberpfalz.

Band 7 (1993):

M. Heim: Die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1600.

Band 8 (1995):

J. Güntner: Aus dem Leben der Chorherren. Das Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg im 18. und 19. Jahrhundert.

Band 9 (1996):

M. Heim: Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24.

Band 10 (2000):

J. Gerl/K. Thümmel: Kunstgeschichtliche Arbeiten zum Bistum Regensburg.

J. Gerl: Zur Beurteilung mittelalterlicher Steinmetzzeichen am Beispiel der Regensburger Schottenkirche. – K. Thümmel: Der ORNATVS ECCLESIASTICVS/KirchenGeschmuck von Jakob Müller. Untersuchungen zu einem Handbuch über nachtridentinische Kirchenausstattung in der Diözese Regensburg.

Band 11 (2001):

Die Priesterbruderschaft St. Salvator zu Straubing. Studien zu ihrer Geschichte.

G. May: Die Bruderschaften im Recht der Kirche. – J. Gruber: Mittelalterliche Priesterbruderschaften unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Regensburg. – R. Deutinger: Die Straubinger Priesterbruderschaft im späten Mittelalter. – S. Deutinger: Die Straubinger Priesterbruderschaft im konfessionellen Zeitalter (1520–1650). Beobachtungen zur Kontinuität katholischer Frömmigkeit zwischen Spätmittelalter und Barock. – A. Huber: Das Porträt und Konterfeibuch der Priesterbruderschaft von 1588. – L. Mödl: Kirche als Vermittlerin des „Gnädigen Gottes“ - Zur Spiritualitätsgeschichte der Straubinger Priesterbruderschaft im 18. Jahrhundert. – M. Wagner-Braun: Die Jahresrechnungen der Priesterbruderschaft St. Salva-

tor bei St. Veit aus der Mitte des 19. Jahrhundert: eine wirtschafts-historische Perspektive. – U. Lehner/H. Lehner: Statistische Untersuchungen zur Mitgliederstruktur der Straubinger Priesterbruderschaft von 1702–1945. – D.-M. Krenn: „ad perpetuam memoriam“ – das Archiv der Straubinger Priesterbruderschaft und seine Geschichte. – H. Reidel: Anmerkungen zum ikonographischen Programm der Burderschaftskirche St. Veit.

Band 12 (2003):

Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1589/90.

Band 13 (2004):

W. Schrüfer: Eine Kanzel ersten Ranges – Leben und Wirken der Regensburger Domprediger von 1773 bis 1962.

Band 14 (2005):

A. Schilling: St. Gilgen zu Regensburg. Eine Deutschordenskommende im territorialen Spannungsfeld (1210–1809).

Band 15 (2005):

J. Hoyer: Der Priester Musiker und Kirchenmusikreformer Franz Xaver Haberl (1840–1910) und sein Weg zur Musikwissenschaft.

Band 16 (2006):

F. Freitag: Max Prokop von Törring-Jettenbach als Fürstbischof von Regensburg (1787–1789) und Freising (1788–1789).

Band 17 (2007):

P. Mai: Rupert Kornmann (1757–1817). Letzter Abt von Prüfening. – M. Knedlik: Bibliographie der Veröffentlichungen Rupert Kornmanns. – D. Gerstl: Rupert Kornmann, Gottfried Valentin Mansinger und Immanuel Kant. Zu einem Porträt des Prüfening Abtes im Benediktinerkloster Metten und seinem Rahmen. – S. Kellner: „Ich trete nun samt den Meinigen von der bisherigen Laufbahn ab.“ Rupert Kornmann, Abt des Klosters Prüfening wendet sich im März 1803 an den bayerischen Kurfürsten Max IV. Joseph. – G. Lorenz, *Neque tamen peccavit, quod mortuus est*. Das Grabdenkmal und das Kenotaph für Abt Rupert Kornmann († 23. 9. 1817). – H. Reidel: Kumpfmühl im Biedermaier. – W. Chrobak: Im Vorfeld der Säkularisation. Die „Politiker“ Abt Rupert Kornmann und Abt Karl Klocker. – S. Haering OSB: Rupert Kornmann – ein Rechtsgelehrter und juristischer Autor? – H. Pörnbacher: Abt Rupert Kornmann als Literat. – M. Eder: „Altäre ohne Priester“. Rupert Kornmanns Gutachten zum Priestermangel aus dem Jahre 1816 im Kontext der bayerischen Kirchenpolitik der Ära Montgelas. – G. Schrott: Naturkundliche Sammlungen und Aktivitäten im Kloster Prüfening zur Zeit Rupert Kornmanns. – M. Kaufmann OSB: „Doch vielleicht ist es nur unterbrochen!?!“ Das Walberer'sche Fideikommiss im Kloster Metten und die Hoffnung auf ein neues Prüfening. – M. Knedlik: Mönch – Historiker – Sprachforscher. P. Johann Evangelist Kaindl aus dem Benediktinerkloster Prüfening. – E. Dünninger: Edmund Walberer. Weggefährte des letzten Prüfening Abtes Rupert Kornmann und Zeitzeuge der Säkularisation. – A. Schmid: Neues zu P. Benno Ortman. – Forschungsliteratur zu Rupert Kornmann.

Band 18 (2008):

M. Weindl: Kloster Seemannshausen. Ein „Stadtorden“ auf dem Land. Der Augustiner-Eremiten-Konvent Seemannshausen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit.

Band 19 (2010):

Helfen, Heilen, Wehren. 800 Jahre Deutschordenskommende St. Ägid in Regensburg. – Jahresrückblick 2010.

Band 20 (2011):

Johann Gruber: Münchenreuth, eine Landpfarrei im Waldsassener Stiftland. – Hans Schüller: Die barocke Wallfahrtskirche Kappel bei Waldsassen. Studien zur Architektur und Geschichte eines Trinitätssymbols.

Band 21 (2012):

Paul Mai und Karl Hausberger: Fünf Miszellen zur Wirkungsgeschichte des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 und einem Beitrag zum 50. Todestag von Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg (1927–1961). J. Gruber: Das Bistum Regensburg im Übergang von Joseph Konrad von Schroffenberg zu Karl Theodor von Dalberg (1802/03 – K. Hausberger: Beginn einer „neuen Zeitrechnung?“ Konsequenzen und Fernwirkungen der Säkularisation von 1803 – K. Hausberger: Staatsleistungen an die Kath. Kirche – eine Fernwirkung der Säkularisation von 1803. Veranschaulicht an den vermögensrechtlichen Staat-Kirche-Beziehungen in Bayern – K. Hausberger: Schiffbruch zwischen der Skylla des Kurialismus und der Charydis des Territorialismus. Dalbergs vergebliche Bemühungen um eine gesamtkirchliche Neuordnung in Deutschland – K. Hausberger: „Ist zu reponiren ad non acta ...“. Der vergebliche Kampf des Mainzer Domkapitals um seinen Fortbestand als Metropolitankapitel des nach Regensburg transferierten Kurfürst-Erzbischofs Dalberg – P. Mai: Zum 50. Todestages von Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg (1927–1961).

Band 22 (2014):

Papst Johannes Paul II.: Die Rechtgläubigkeit dieses Mannes nachahmen. – Joseph Kardinal Ratzinger/Papst Benedikt XVI.: Gott spricht mit uns. – G. Schwaiger: Johann Michael von Sailer. Bischof von Regensburg (1829–1832). – K. Baumgartner, Johann Michael Sailer als Pastoraltheologe und Seelsorger. – F. G. Friemel: Johann Michael Sailer und die getrennten Christen. – B. Meier, Extra Christum nulla salus. Sailers Anstöße für einen ökumenischen Weg. – K. Hausberger: Sailers Weg zur Bischofswürde. – P. Mai: Johann Michael Sailers Wirken als Weihbischof und Bischof von Regensburg. – Bernhard Lübbers: König Ludwig I. und Johann Michael von Sailer. Mit einem Anhang bisher ungedruckter Briefe Sailers. – A. Scharnagl: Johann Michael Sailer und Proske. Neue Wege der Kirchenmusik. – E. Dünninger und J. Gruber: Die Heimkehr des Johann Michael Sailer. Das Bischofsdenkmal wieder auf seinem angestammten Ort auf dem Emmeramsplatz. Mit einem Nachtrag von Konrad Baumgartner. – Ch. Meinardus: Maximilian von Widmann – künstlerischer Schöpfer des Sailer-Denkmal in Regensburg. Ein in Vergessenheit geratener Bildhauer. – W. Amann: Der leuchtende Bischof. – P. Scheuchpflug: Sailer als Brückenbauer im Kreis seiner Schüler und Freunde. Pastoraltheologische Skizzen zum theologiegenerativen Potential sozialer Räume.

Band 24 (2014):

A. Risse: Niedermünster in Regensburg. – Eine Frauenkommunität im Mittelalter und Früher Neuzeit.

